Klosterbuch

der

Diöcese Würzburg.

II. Band.

Geschichte

der

übrigen Klöster und klösterlichen Institute

von

Georg Link,
Pfarrer in Neustadt am Main.

Würzburg 1876.
Commissionsverlag der J. Staudinger'schen Buchhandlung.

Ueber das in meinem Commissions-Verlage erschienene Klosterbuch sind sogleich beim ersten Bekanntwerden sehr günstige Urtheile in den öffentlichen Blättern gefällt worden.

Das kathol. Sonntagsblatt von Würzburg schreibt: „Mit Freude und Dank begrüßen wir ein von einem Priester der Diözese verfaßtes, höchst interessantes Werk, betitelt: „Klosterbuch der Diözese Würzburg von Gg. Link, Pfarrer in Neustadt am Main“. Dasselbe setzt sich zur Aufgabe, eine Geschichte aller Klöster der jetzigen Diözese Würzburg, sowohl in der frühesten, als späteren und gegenwärtigen Zeit zu liefern. Das Werk ist auf zwei Bände berechnet. Der erste Band enthält die Geschichte der Benedictinerklöster. Im I. Kapitel gibt der gelehrte Verfasser auf Grund umfassender Studien eine vortreffliche Apologie der Klöster und schildert deren gesegnetes Wirken in Bezug auf Seelsorge, Unterricht, Kunst Wissenschaft, Nächstenliebe, Bodencultur und öffentliches Wohl. Im II. Kapitel berichtet Herr Link über die früheren Benedictinerzellen. Das III. Kapitel ist ausschließlich der Benedictinerabtei Neustadt a. M. gewidmet. Der Herr Verfasser konnte einerseits wegen persönlicher Verhältnisse mit diesem Kloster mehr als mit jedem andern sich vertraut machen, andererseis finden wir es auch zweckmäßig, daß irgend ein fränkisches Kloster nach seinem ganzen mannichfachen Leben vorgeführt wurde. Der Leser kann sich davon leicht einen genügenden Schluß auf andere derartige Institute machen. Das IV. Kapitel beschäftigt sich mit der Geschichte der säcularisirten Benedictinerklöster. Das Werk des Herrn Pfarrers Link ist mit einem außerordentlichen Fleiße und tiefem Verständnisse des klösterlichen Lebens und Wirkens bearbeitet; es erscheint deshalb in letzter Beziehung in der Gegenwart in welcher die Klöster so vielfach angefeindet werden, behufs deren richtiger Beurtheilung ebenso zeitgemäß, als es in geschichtlicher Hinsicht allen Klosterfreunden und namentlich jenen, die aus irgend einem Grunde über das eine oder andere Kloster nähere Aufschlüsse wünschen, willkommen sein muß. Der Leserkreis dieses reichhaltigen Buches dürfte sich aber um so mehr erweitern, weil es in populärer Sprache abgefaßt ist und somit dessen Inhalt auch von dem weniger gebildeten Leser

Klosterbuch

der

Diöcese Würzburg.

II. Band.

Geschichte

der

übrigen Klöster und klösterlichen Institute

von

Georg Link,
Pfarrer in Neustadt am Main.

Würzburg 1876.
Commissionsverlag der J. Staudinger'schen Buchhandlung.

Druck der Thein'schen Druckerei (Stürtz) in Würzburg.

Dem Ehrwürdigen

Fürstbischof Julius Echter in Würzburg

und

Propst Johann Müller in Triefenstein,

sowie

Der Heiligen

Äbtissin Lioba in Tauberbischofsheim

und

Äbtissin Thekla in Kitzingen

mit tiefster Ehrfurcht und Dankbarkeit gewidmet

vom Verfasser.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Verbreitung und Auflösung der Klöster in der Diözese Würzburg. Gegenwärtiger Bestand. Fürst-Bischöfe.

In der nachstehenden Uebersicht soll die Zeit der Gründung und der Auflösung sowie das Alter vorgestellt werden, welches ein jedes Kloster bis zum Jahre 1864 erreichte, und wie nach diesem Alter die einzelnen Stiftungen auf einander folgen. Es sind darin nur jene Institute aufgenommen, von welchen zuverlässige Urkunden Zeugniß ablegen.

Zwei in den jüngsten Jahren aufgetretene Institute sind weggelassen, nämlich die von 1858—1862 zu Kälberau bestandene Benediktineranstalt zur Verbesserung von Sträflingen, weil dieselbe bloß zum Versuche in's Leben getreten ist und nur kurze Zeit am Leben sich erhalten konnte; dann das zu Böttigheim beabsichtigte Kloster für die Väter vom hl. Blute, welches gleichfalls nur ein paar Jahre gedauert hat. Einige Klöster sind noch zu erforschen. Auf dem Klosterberg bei Sailauf stand der Sage nach früher ein Kloster, welches die auf dem gegenüberliegenden Grafenberg wohnenden Herrn errichtet haben sollen. Die Protestanten von Glashofen bei Marktheidenfeld behaupten, zur Zeit, als ihr Ort noch katholisch war, wäre eine Wallfahrtskirche von Klostergeistlichen bedient bei ihnen bestanden; die Gläubigen seien von Cöln herauf hieher gewallfahrt. Sichere Anhaltspunkte konnten jedoch hierüber nicht

gewonnen werden. Größeren Anſpruch auf Glaubwürdigkeit ſcheint eine bei Fladungen liegende Ruine, woſelbſt früher ein Frauenkloſter geweſen ſein ſoll, zu verdienen.[1]) In einer Thalmulde etwa dreihundert Schritte öſtlich von Unterſilken bei Fladungen ſteht ein viereckiger, drei Stockwerke hoher Thurm in einer theilweiſe noch fünf Fuß hohen Umfriedungsmauer; man nennt ihn Mauerſchädel in der ſogenannten Gelehrtenſprache; das Volk giebt ihm den Namen „zum Biſchofs." In dieſem Thurme wohnte nach der Meinung des Fachgelehrten Dr. Benkert ein Geiſtlicher oder einige Mönche. Südöſtlich von dieſer Ruine in einer Entfernung von dreihundert Fuß im Meining'ſchen Gebiete liegt das ſogenannte „Pfaffenhaus", worin noch jetzt mehrere Zellen ſichtbar ſind. Hier wohnten wohl Kloſterfrauen. Beide Wohnungen mögen durch die Einfälle der Sachſen zerſtört worden ſein. Beim Abgang weiterer Anhaltspunkte konnte auch dieſes Kloſter in die Ueberſicht nicht eingeſtellt werden. Nach den Urkunden treffen wir zu Versbach i. J. 1295 ein Prämonſtratenſer-, in ähnlicher Zeit auch in dem benachbarten Kürnach ein ſonſtiges Kloſter. Sorgfältige Nachforſchungen an beiden Orten finden durchaus keine Volkstraditionen, daß je eine klöſterliche Niederlaſſung hier ſtattgefunden habe. Es mußten deßhalb bis auf Weiteres auch dieſe Klöſter in der Ueberſicht unerwähnt bleiben. Ebenſo die Zelle zu Litolfes, wahrſcheinlich Leichtersbach bei Brückenau, welche in einer Urkunde vom 15. Mai 867, aber ſpäter nicht mehr erwähnt wird.

Weil die Beguinen-Klauſen häufig nur ein äußerſt geringes Perſonal hatten, ſo wurden mehrere derſelben in eine einzige Numer gefaßt, ebenſo die Eremitagen.

Verhältnißmäßig die meiſten Klöſter beſaß unſere Kirchen-Provinz in ihrem erſten Jahrhundert. Zwar ſtanden ihr da nur eilf Culturſtätten zu Dienſten, allein für eine Bevölkerung, die gewiß mehr als dreißigmal kleiner war, als die jetzige.

Ueberſicht.

Nr.	Gründung	Auflöſung	Name.	Alter	Reihenfolge n. d. Alter
1	714	1803	Benediktinerabtei zu Amorbach	1089	1
2	722	c. 840	Benediktinerkloſter zu Hammelburg	c. 118	105
3	725	1803	Benediktinerabtei zu Neuſtadt a/M.	1078	2
4	c. 735	1544	Frauenkloſter zu Kitzingen	c. 809	5

[1]) Archiv des hiſt. Vereines 17. Band 1. Heft S. 124—139.

Nr.	Gründung	Auflöſung	Name.	Alter	Reihen-folge n. d. Alter
5	741	c. 1100	Frauenkloſter Karlsburg	c. 359	55
6	745	1260	Kiliansklöſter zu Würzburg	515	33
7	c. 745	c. 765	Frauenkloſter zu Ochſenfurt	c. 20	128
8	c. 750	c. 1100	Benediktinerkloſter zu Homburg	c. 350	56
9	c. 751	1377	Benediktinerpr. a. d. Schloßb. i. Würzbg.	c. 626	21
10	751	1464	Andreaskloſter zu Würzburg	713	12
11	c. 760	788	Frauenkloſter zu Wenkheim	c. 28	126
12	c. 770	877	Frauenkloſter Schwarzach	c. 107	111
13	775	1803	Benediktinerkloſter zu Holzkirchen	1028	3
14	c. 800	c. 900	Benediktinerkloſter Baugolfsmünſter	c. 100	112
15	c. 800	c. 900	Benediktinerkloſter Sala	c. 100	112
16	c. 800	c. 900	Benediktinerkloſter zu Brachau	c. 100	112
17	c. 800	c. 900	Frauenkloſter Charoltesbach	c. 100	112
18	c. 800	c. 900	Frauenkloſter zu Zellingen	c. 100	112
19	816	1803	Benediktinerabtei zu Schwarzach	987	4
20	970	1079	Benediktinerkloſter zu Aſchaffenburg	109	110
21	1000	1057	Benediktinerkloſter in Würzburg	57	121
22	1002	1803	Stift Haug zu Würzburg	801	6
23	1043	1803	Benediktinerabtei zu Theres	760	7
24	1050	1283	Benediktinerkloſter zu Schweinfurt	233	72
25	1057	1803	Benediktinerabtei St. Stephan i. Würzb.	746	8
26	1057	1803	Neumünſterſtift in Würzburg	746	8
27	1071	1803	Chorherrnſtift in Kloſterheidenfeld	732	10
28	1079	1803	Peter- u. Alexanderſtift z. Aſchaffenburg	724	11
29	1093	1526	Benediktinerpropſtei auf dem Schönrain	433	42
30	1102	1803	Chorherrnſtift Triefenſtein	701	13
31	1108	1564	Benediktinerabtei zu Aura	456	36
32	1127	1525	Frauenkloſter zu Thulba	398	47
33	1128	1803	Prämonſtratenſer Abtei zu Oberzell	675	14
34	1129	1803	Johanniterſtift zu Würzburg	674	15
35	1130	1803	Frauenkloſter zu Unterzell	673	16
36	1130	1555	Frauenkloſter auf dem Johannesberg	425	43
37	1138	1307	Prämonſtratenſerkloſter zu Tückelhauſen	169	88
38	1138	1350	Frauenkloſter zu Tückelhauſen	212	80
39	1139	1803	Benediktinerabtei der Schotten i. Würzb.	664	17
40	1143	1592	Frauenkloſter zu Wechterswinkel	449	40
41	1147	1803	Afrakloſter in Würzburg	656	18
42	1150	1546	Antoniterkloſter in Würzburg	396	49
43	1150	1803	Ebrach. Kloſterh. z. Wrzb. u. a. Steigerw.	653	19
44	c. 1150	1566	Marxer Frauenkloſter in Würzburg	416	44
45	c. 1150	c. 1290	Frauenkloſter in Sontheim	c. 140	98
46	c. 1150	1307	Haus der Tempelherrn in Würzburg	c. 157	93

Nr.	Gründung	Auflöſung	Name.	Alter	Reihenfolge n. d. Alter
47	1151	1560	Agnes=Frauenkloſter in Würzburg	409	45
48	1156	1803	Ciſterzienſerabtei Bildhauſen	647	20
49	1161	1565	Frauenkloſter zu Kloſterhauſen	404	46
50	1180	1307	Haus der Tempelherrn in Miltenberg	c. 127	103
51	1189	1564	Frauenkloſter Schönau	375	52
52	c. 1190	1307	Haus der Tempelherrn in Amorbach	c. 117	106
53	c. 1190	1307	Haus der Tempelherrn in Hammelburg	c. 117	106
54	1200	1563	Magdalenenkloſter in Würzburg	363	54
55	1212	1803	Karmelitenkloſter in Würzburg	591	24
56	1218	1807	Frauenkloſter zu Schmerlenbach	589	25
57	1219	1803	Das deutſche Haus zu Würzburg	584	27
58	1226	1596	Benediktinerpropſtei Mattenſtadt	370	53
59	1230	1803	Dominicanerkloſter in Würzburg	573	28
60	1231	1557	Frauenkloſter Frauenroden	326	61
61	1231	1803	Frauenkloſter Himmelspforten	572	29
62	1232	1619	Frauenkloſter Himmelthal	387	51
63	1232	c. 1545	Frauenkloſter in Maidbrunn	c. 313	62
64	1233	1577	Frauenkloſter Heiligenthal	344	58
65	1235	1632	Frauenkloſter auf dem St. Gotthardsberg	397	48
66	1237	1580	Frauenkloſter Maria=Burghauſen	343	59
66	1237	c. 1676	Frauenkloſter zu Heidingsfeld	c. 439	41
68	c. 1240	1809	Das deutſche Haus zu Münnerſtadt	c. 569	30
69	1246	—	Franziskanerminoritenkloſter in Würzb.	618	22
70	1260	1803	Das hohe Domſtift in Würzburg	543	31
71	1261	1305	Frauenkloſter zu Michelfeld	44	124
72	1263	—	Auguſtinerkloſter zu Würzburg	601	23
73	1264	1483	Benediktinerpropſtei Einſiedel	219	75
73	1264	1544	Beguinenklauſe Küttenbaum i. Wrzb. u. a.	280	63
75	1279	—	Auguſtinerkloſter in Münnerſtadt	585	26
76	c. 1280	1809	Das deutſche Haus in Schweinfurt	c. 523	32
77	1282	1525	Karmelitenkloſter auf der Vogelsburg	243	68
78	c. 1300	1464	Benediktinerpropſtei zu Aub	c. 164	89
79	1303	c. 1430	Eliſabethenzelle bei Rieneck	c. 127	103
80	c. 1320	c. 1500	Begardenkl. i. Kenneden z. Wg. u. a. Klauſen	c. 180	86
81	1328	1803	Karthauſe Grünau	475	33
82	1332	1422	Nonnenklauſe auf dem Altenberg u. a.	90	117
83	1336	1803	Benediktinerpropſtei zu Retzbach	467	35
84	1348	1803	Karthauſe zu Würzburg	455	37
85	1350	1803	Karthauſe zu Tückelhauſen	453	38
85	1350	1583	St. Ulrichs=Frauenkloſter zu Würzburg	233	72
85	c. 1350	c. 1510	Bartholomitenkloſter in Würzburg	c. 160	92
85	c. 1350	c. 1500	Bartholomitinenkloſter in Würzburg	c. 150	96

Nr.	Gründung	Auflöſung	Name.	Alter	Reihenfolge n. d. Alter
89	1352	1803	Karmelitenkloſter zu Neuſtadt a/S.	451	39
90	1355	1602	Fürſpangerſtift zu Würzburg	247	65
91	1367	1560	Karmelitenkloſter zu Schweinfurt	193	83
92	1391	1580	Aglaienſchweſterſchaft im Haßgau	189	84
93	c. 1391	1525	Auguſtinerkloſter zu Königsberg	c. 134	102
94	1409	1803	Karthauſe zu Aſtheim	394	50
95	1433	1483	Das deutſche Haus zu Stadtprozelten	50	123
96	1453	1803	Karthauſe Ilmbach	350	56
97	1464	1803	St. Burkardusſtift zu Würzburg	339	60
98	c. 1530	1803	Benediktinerpropſtei zu Thulba	c. 273	64
99	1564	1773	Jeſuitencolleg zu Würzburg	209	81
100	1612	1773	Jeſuitencolleg zu Aſchaffenburg	161	91
101	1617	1803	Kapuzinerkloſter zu Würzburg	186	85
102	1620		Kapuzinerkloſter zu Aſchaffenburg	244	66
103	1620		Franziskanerkloſter zu Dettelbach	244	66
104	1627		Karmelitenkloſter zu Würzburg	237	69
105	1629		Franziskanerkloſter auf dem Engelsberg	235	70
106	1629		Franziskanerkloſter zu Miltenberg	235	70
107	1644		Franziskanerkloſter auf dem Kreuzberg	220	74
108	1646		Kapuzinerkloſter zu Karlſtadt	218	76
109	1646		Kapuzinerkloſter zu Königshofen i. Gr.	217	77
110	1648		Kapuzinerkloſter zu Lohr	216	78
111	1649		Franziskanerkl. i. d. Altſtadt b. Hammelb.	215	79
112	1652	1828	Kapuzinerkloſter zu Kitzingen	176	87
113	1654	1710	Bartholomitenvereinig. i. Würzb. u. a.	56	122
114	1657		Franziskanerkloſter auf dem Völkersberg	207	82
115	1664	1828	Kapuzinerkloſter zu Ochſenfurt	164	89
116	1680	1817	Urſulinerinenkloſter zu Kitzingen	137	100
117	1684	1820	Franziskanerhospiz zu Marktbreit	136	101
118	1699		Franziskanerminoritenkloſter zu Schönau	154	94
119	1714		Urſulinerinenkloſter zu Würzburg	154	94
120	1714		Damenſtift zu Würzburg	150	96
121	1726		Kapuzinerkloſter zu Mariabuchen	138	99
122	1728	1803	Franziskanerhospiz zu Handthal	75	119
123	1732	1806	Franziskanerhospiz zu Frieſenhauſen	74	120
124	1733	1820	Kapuzinerhospiz zu Leuzendorf	87	118
125	1748		Engliſches Fräuleininſtitut z. Aſchaffenb.	116	108
126	1749		Kapuzinerkloſter a. d. Käppele b. Würzb.	115	109
127	1821		Das hohe Domſtift in Würzburg	43	125
128	1837		Spital d. barmh. Schweſtern i. Aſchaffenb.	27	127
129	1844		Engliſche Fräulein zu Damm	20	128
130	1847		Karmelitinenkloſter Himmelspforten	17	130

Nr.	Gründung	Auflösung	Name.	Reihenfolge n. d. Alter
131	1851		Haus d. armen Schulschwest. z. Miltenberg	131
132	1851		Arme Schulschwestern zu Obernburg	132
133	1854		Arme Schulschwestern zu Schweinheim	133
134	1854		Arme Schulschwestern zu Grafenrheinfeld	u. s. w., wie in der ersten Rubrik.
135	1854		Arme Schulschwestern zu Ernstkirchen	
136	1855		Haus d. armen Schulschwest. z. Heidingsfeld	
137	1855		Arme Schulschwestern zu Neustadt a/S.	
138	1855		Franziskanerinen zu Lohr	
139	1855		Franziskanerinen zu Neustadt a/M.	
140	1855		Verein der hl. Kindheit Jesu zu Zell	
141	1855		Niederbronner Schwestern zu Kissingen	
142	1856		Arme Schulschwestern zu Hörstein	
143	1856		Arme Schulschwestern zu Kleinheubach	
144	1856		Arme Schulschwestern zu Marktheidenfeld	
145	1856		Arme Schulschwestern zu Aschaffenburg	
146	1856		Haus der Niederbronner zu Würzburg	
147	1856		Niederbronner zu Werneck	
148	1856		Franziskanerinen zu Volkach	
149	1857		Arme Schulschwestern zu Ochsenfurt	
150	1857		Arme Schulschwestern zu Mellrichstadt	
151	1857		Arme Schulschwestern zu Wörth	
152	1857		Englische Fräulein zu Großostheim	
153	1857		Niederbronner zu Volkach	
154	1858		Niederbronner zu Dettelbach	
155	1558		Niederbronner zu Lohr	
156	1858		Franziskanerinen zu Dettelbach	
157	1858		Franziskanerinen zu Hammelburg	
158	1858		Arme Schulschwestern zu Altenbuch	
159	1859		Arme Schulschwestern zu Klingenberg	
160	1859		Arme Schulschwestern zu Völkersberg	
161	1859		Franziskanerinen zu Langenprozelten	
162	1860		Franziskanerinen zu Klosterhausen	
163	1860		Arme Schulschwestern zu Haßfurt	
164	1860		Niederbronner zu Arnstein	
165	1860		Niederbronner zu Aschaffenburg	
166	1860		Niederbronner zu Heidingsfeld	
167	1860		Niederbronner zu Kitzingen	
168	1861		Niederbronner zu Karlstadt	
169	1861		Englische Fräulein zu Kissingen	
170	1863		Franziskanerinen zu Wipfeld	
171	1863		Franziskanerinen zu Untereisenheim	
172	1864		Franziskanerinen zu Unterdürrbach	

Nr.	Gründung	Auflösung	Name.
173	1864		Arme Schulschwestern zu Böttigheim
174	1865		Niederbronner zu Miltenberg
175	1865		Franziskanerinen zu Großlangheim
176	1865		Franziskanerinen zu Rimpar
177	1865		Niederbronner zu Haßfurt
178	1865		Niederbronner zu Ochsenfurt
179	1865		Franziskanerinen zu Aschach
180	1865		Franziskanerinen zu Margetshöchheim
181	1866		Franziskanerinen zu Zell a/M
182	1866		Englische Fräulein zu Würzburg
183	1866		Verein der hl. Kindheit Jesu zu Würzburg
184	1867	1873	Redemptoristenkloster zu Fährbrück
185	1867		Tertiarier zu Würzburg
186	1867		Niederbronner zu Rothenfels
187	1867		Arme Schulschwestern zu Straßbessenbach
188	1867		Arme Schulschwestern zu Waldaschaff
189	1867		Franziskanerinen zu Karlstadt
190	1868		Franziskanerinen zu Veitshöchheim
191	1868		Franziskanerinen zu Bütthard
192	1869		Niederbronner zu Sulzfeld a/M.
193	1870		Franziskanerinen zu Oberstreu
194	1871		Franziskanerinen zu Steinach
195	1871		Franziskanerinen zu Würzburg
196	1871		Franziskanerinen zu Stockstadt
197	1871		Franziskanerinen zu Fladungen
198	1871		Franziskanerinen zu Kleinwallstadt
199	1871		Niederbronner zu Stadtprozelten
200	1872		Niederbronner zu Hofheim.

Im Ganzen begegnen uns:

16	frühere Benediktinerzellen	63 frühere.
11	sonstige Klöster	
6	aufgehobene Stifte	
30	frühere Frauenzellen	
9	säkularisirte Benediktinerklöster	43 säkularisirte.
20	„ sonstige Klöster	
9	„ Stifte	
5	„ Frauenklöster	

Nicht aufgehobene Klöster 20

Also Summe der früheren Klöster . 126.

Neu gegründete Klöster:

1	Stift	73.
2	Männerkl. wovon 1 aufgehoben	
1	Frauenkl. beschaulichen Ordens	
2	Frauenklöster für Besserung der Sträflinge u. Krankenpflege	
20	Frauenklöster für Krankenpflege	
48	„ „ Unterricht.	

Summe der neuen 74; der bestehenden Klöster . 93.

Die Hälfte dieser Anstalten ist bis zur letzten Säkularisation eingegangen; jedoch von selbst viel weniger, wenn man die mit Gewalt aufgehobenen Templer- und Jesuitenhäuser abrechnet. Aus vielen Anstalten bildeten sich auch wieder neue Klöster; ein Beweis von dem zähen Leben einer einmal in den christlichen Boden eingelegten Ordenspflanzung. Ein Drittel nach der Zahl, weit mehr aber nach dem Personalstand und Vermögen ist gewaltsam säkularisirt worden; es war auf alle abgesehen. Durchschnittlich entstand bis zur Säkularisation alle zwölf Jahre ein neues Priester- und alle dreißig Jahre ein neues Frauenkloster.

Unsern jetzigen Klosterstand bilden siebzehn nicht aufgehobene Institute für Männer und drei für Frauen, sowie dreiundsiebenzig neu entstandene Pflanzungen, also im Ganzen 93 Klöster. Für Männer waren bis zum Beginn unseres Jahrhunderts 88 Institute vorhanden; 71 giengen davon ein, es kamen aber bis jetzt dazu 2; somit ganzer Bestand 19
Für Frauen waren vorhanden 38; es giengen ein 35; kamen dazu 70; somit ganzer Bestand . . . . 74 } 93

Die Thätigkeit der einzelnen Jahrhunderte in Bezug auf Gründung, Erhaltung und Niederreißung, sowie auf die Zahl des klösterlichen Besitzstandes in jeder Zeit ergiebt sich aus folgender

Klostertabelle.

Zeit.	Gegründete Klöster.	Eingegangene Klöster.	Bestand.	Zeit.	Gegründete Klöster.	Eingegangene Klöster.	Bestand.
700— 800	13	2	11	1500—1600	2	26	43
800— 900	6	2	15	1600—1700	19	4	58
900—1000	1	5	11	1700—1800	8	3	63
1000—1100	9	2	18	1800—1872	74	44	93
1100—1200	24	2	40				
1200—1300	24	3	61	Summe .	200	107	549
1300—1400	16	8	69	Durchschnitt .	17	9	48
1400—1500	4	6	67				

Diese wenigen Zeilen von Zahlen enthalten ein ganzes Kompendium unserer Diözesangeschichte; diese Zahlen sind vollgefüllte Schalen, welche unser Volksleben darstellen; sie sind Lehrmeisterinen der Wahrheit. Wir wollen daher aus ihrem Munde einige Wahrheiten vernehmen.

Die Gründung der Klöster erfolgte nach dem ganz natürlichen Gesetze des allmähligen Wachsthums menschlicher Pflanzungen. Es giebt kein Jahrhundert ohne neuen Wuchs einer Klosterzelle. Auch unser bezüglich der Kultur geringstes Jahrhundert in der Zeit der lutherischen Glaubensspaltung mußte sehen, daß wenigstens eine Klosterpflanze von Neuem aus dem fränkischen Boden sproßte. Drei Zeiten zeichneten sich jedoch vor allen Jahrhunderten aus. Die Palme gebührt offenbar jener schöpferischen Bonifaziuszeit. Sie hat das Meiste geleistet, denn aus dem Nichts schuf sie 13 klösterliche Institute und zwar in weniger als einem Jahrhundert. Sechs nachfolgende Jahrhunderte, die nur die leichte Arbeit des Nachschaffens hatten, haben diese Leistung der Bonifaziuszeit nicht erreicht. Die zweite Palme gehört unserer Zeit. Sie hat in einem halben Jahrhundert mehr Klöster hervorgerufen, als früher sieben ganze Jahrhunderte. Insbesondere gebührt aber unserer Zeit auch noch deßhalb ein Lob, weil in ihrem Schoose bereits die Keime zu weiteren klösterlichen Instituten liegen. Die Noth wird noch das Ihrige dazu thun. Die dritte Palme verdient das Mittelalter oder die Bernarduszeit. Ihr verdankt Franken während zwei Jahrhunderten 48 Klosterschöpfungen. Anerkennung verdient auch die Schwedenzeit. Es hat sich während derselben das Sprüchwort bewährt: „Wo die Noth am größten, ist Gott am nächsten.“ Wir verdanken dieser Periode gleichfalls eine ansehnliche Zahl neuer Zellen.

Die Auflösung der Klöster erfolgte keineswegs nach dem natürlichen Gesetze des allmähligen Abnehmens und Vergehens. Zwar finden wir auch in jedem Jahrhunderte das Eingehen von Zellen, allein in einer ganz geringen Ausdehnung. Wenn wir berücksichtigen, daß viele Klöster als solche nicht förmlich eingegangen, sondern nur in eine andere Form des gemeinschaftlichen Kloster-Lebens eingetreten sind, so vermindert sich diese kleine Anzahl noch um ein Bedeutendes. Nur drei Perioden haben im Niederreißen der Klöster starke Geschäfte ge-

macht. Am gnädigsten scheinen noch die Ungarn gehaust zu haben, weil während ihrer Schreckenszüge nur 4 Klöster eingiengen. Das sinkende Mittelalter nahm 16 Klöster mit sich. Die Reformationszeit überbot die Leistungen von fast allen vorausgegangenen acht Jahrhunderten zusammengenommen; sie lieferte 25 Institute. Unsere — Gott sei Dank — jüngst vergangene Zeit hat jedoch so Außerordentliches geleistet, daß man ihr Werk in das übrige Zerstörungswerk der Klöster fast gar nicht einrechnen kann; sie hat bedeutend mehr Klöster verschlungen, als die früheren zehn Jahrhunderte mit einander; und sie wollte ja bekanntlich nicht blos mit einigen Klosterbauten aufräumen, sondern das ganze Klosterwesen mit Stumpf und Stiel aus unserem fränkischen Boden reißen. Es geschah dieses durch die Säkularisation. Leider müssen wir uns länger hiebei verweilen.

Was ist die Säkularisation? Kein deutsches Wort, eigentlich auch kein altlateinisches, so sehr das Wort auch nach der lateinischen Sprache klingt; es ist ein russisches Machtwort; ein langgedehntes deutsches Lügenwort; ein himmelschreiender Raub. Homers Sentenz bleibt wahr: „Gräulvoll ist's, ein Königsgeschlecht zu ermorden." Dies „auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum und heilige Volk, welches Gottes Kraft in der Finsterniß verkünden soll," stellt sich aber nach der Lehre des hl. Apostels schon in den Christen überhaupt und nach der Lehre unserer Kirche in den Ordensleuten vorzugsweise dar. Wir werden sogleich sehen, daß nicht unsere deutschen Fürsten mit ihrem Volke, sondern der Kaiser von Rußland und der damalige Herrscher Napoleon von Frankreich, vereint mit dem König von Preußen die Klosteraufhebung diktirt hat. Daß nach dem Ausspruche der heiligen Kirchenverordnungen und des gesunden Menschenverstandes diese gewaltsame Wegnahme des Kirchengutes als Raub erscheint, daß eine solche Handlung, welche die Interessen von Tausenden verletzt, von den schwersten Folgen begleitet sein muß, wird leicht ersichtlich sein.

Doch wir wollen diese ganze Sache nach dem Berichte der unparteiischen Geschichte uns vorlegen, wie es uns die Geschichtswerke von Schlosser, Menzel, Pfitzer, Bredow, Cantu u. A. mittheilen. In einer zwischen dem König von Preußen und der französischen Republik am 5. Aug. 1796 im Geheimen abgeschlossenen Abfindung war

bereits den Franzosen versprochen worden, denselben zur Eroberung des linken Rheinufers zu verhelfen, ja sogar ihnen ein Stück vom Bisthum Münster zu verschaffen. Preußen sollte den Rest dieses geistlichen Stiftes erhalten: die hessischen Häuser und auch andere Fürsten sollten beim Raube gut versorgt werden. Würzburg, Bamberg und die Kurwürde wurden dem Schwager des preußischen Königs zugesichert. „Verdienten nicht die preußischen Klüglinge, daß sie betrogen wurden, wie sie hernach von Bonaparte und seinem Talleyrand wirklich betrogen worden sind? Die sonst so hochmüthigen hohen Familien, von deren Gesinnungen und Trachten bei der Noth ihres Vaterlandes und ihres Kaisers wir in Bonapartes Correspondenz aus dieser Zeit lesen, verdienten sie nicht wegen ihres sclavischen Sinnes, daß er sie hernach als Sclaven behandelte? Die Franzosen benutzten vortrefflich die Habgier der deutschen Herren.“ In dem 1801 abgeschlossenen Lüneviller Frieden wurde festgesetzt, daß die Fürsten, welche auf dem linken Rheinufer unterdessen, wir haben gesehen, auf welchen Betrieb, etwas verloren hatten, durch die geistlichen Stifte entschädigt werden sollten. In einem geheimen Nebenvertrag wurde festgesetzt, daß dieses Entschädigungsgeschäft lediglich nur durch Frankreich und Rußland vollzogen werden sollte. Egoismus, Schlauheit für eigenen Vortheil, welche gerade dem Rohesten am mehrsten eigen ist, und das Beispiel des Höchsten machte damals alle Deutschen, die etwas zu verlieren fürchteten oder zu gewinnen hofften, zu guten Diplomaten. Viele Fürsten kamen nach Paris; sie erschienen in den Gemächern des ersten Konsuls, sich demüthig bückend und vor ihm kriechend, so daß wir uns schämen müßten, die Scenen der Erniedrigung, welche die Nation durch Schuld ihrer Häupter litt, zu beschreiben. Napoleon hatte das ganze Geschäft an Talleyrand übertragen. Die Gesandten, Fürsten und Fürstiñen hielten diesen für zugänglich und vergoldeten die Hand, die einst so unwürdig Sakramente gespendet und später so viele falsche Eide geschworen hat; die Mittel, die von mancher Seite zum Theil auch von Damen angewandt wurden, seine Gunst zu erkaufen, blieben noch hinter der Schamlosigkeit des Herrn von Talleyrand selbst zurück, denn dieser Unverschämte nahm nur von Allen, hielt aber seine Zusage bloß Wenigen. Die letzte Entscheidung hieng auch nicht von ihm allein ab, denn er mußte den russischen Gesandten

dabei zu Rathe ziehen, weil Napoleon den jungen Kaiser Alexander um jeden Preis hiedurch für sich gewinnen wollte.

Bloß zum äußeren Schein wurde die Entschädigungs-Sache an einen Reichstag in Regensburg gewiesen; man wußte wohl, daß Alles, was man dort verhandelte, kein Ende nehme. Man gewann hiedurch die Zeit, um erst ganz einig über die Vortheile zu werden, welche Rußland und Frankreich ihren Schützlingen und Käufern gewähren wollten. Dann ward dem Streiten durch einen Machtspruch ein Ende gemacht. Dies konnte nicht eher geschehen, als bis alle jene Cabalen und hinterlistigen diplomatischen Kunststücke, welche uns von den französischen Geschichtsschreibern als die Krone der von Bonaparte benutzten französischen politischen Wissenschaft eines Talleyrand gepriesen werden, erschöpft waren. Alle Fürsten und alle Minister Europas zeigten sich damals jedes großen Gedankens unfähig. Wären nicht die Franzosen und Russen endlich ungeduldig geworden, so hätten diese Regensburger Herren noch ein paar Jahre länger über die Vertheilung gestritten. Endlich wurde ihnen befohlen, es solle diese Theilung einem Ausschusse übertragen werden. Die Kanzleisprache nennt diesen Ausschuß eine Reichsdeputation; sie bestand aus einigen Fürsten, die gerade am meisten gewinnen wollten! Am 4. Juni 1802 vereinigten sich Rußland und Frankreich zu Bestimmungen über die geistlichen Güter; dieselben wurden in gebieterischem Tone dem Reichstag als unabänderliche Norm übergeben. Noch ehe am 3. August die sogenannte General-Reichsvollmacht für die Reichsdeputation endlich ausgefertigt war, hatte schon Preußen Bisthümer eingesäckelt, und war schon Bayern und Württemberg dem Beispiele gefolgt. Erst am 25. Februar 1803 wurde der sogenannte Reichsdeputations-Receß, nämlich das Gesetz wegen Vertheilung der geistlichen Güter errichtet. Karl von Dalberg, Talleyrands Genosse und Freund und ihm zu Allem behülflich, was gegen das Reich im Dunkeln getrieben wurde, wurde als Kurerzkanzler mit dem Besitze von Aschaffenburg und Regensburg bedacht. Der Markgraf von Baden wurde reichlich begünstigt u. s. w. Dies Wenige aus dem dunklen Hergange mag diese ganze Kirchenberaubung in das gehörige Licht stellen.

Das katholische Deutschland hat hiedurch 87 unmittelbare freie Reichsstifte eingebüßt, welche unter den größten Gefahren ihre An-

hänglichkeit an die katholische Kirche bewährt hatten; dann 209 begüterte Abteien, welche sich aus allen Stürmen der Zeit, aus dem furchtbaren Bauern- und Schweden-Krieg bei Brand- und Kriegsnoth und den tausend übrigen Nöthen vom 8. Jahrhundert bis zu unserem Revolutionssturme erhalten hatten; endlich noch eine große Menge von Mönchs- und Frauen-Klöstern. Bayern verschlang 200 Millionen Kirchengut. Doch wagte dies Raubgesetz nicht, das klösterliche Leben selbst zu verbieten. Dies Unrecht blieb unserer Zeit aufbewahrt. Damals das Frühstück, jetzt Mittagmal mit Blechmusik.

Es fehlt jedoch auch nicht an Solchen, welche diesen Aufhebungsakt beschönigen oder wenigstens das dargestellte himmelschreiende Unrecht darin nicht sehen wollen. So wendet man ein:

1. „Die Klöster waren verdorben; wären sie nicht aufgehoben worden, so hätte ihre Verdorbenheit sie selbst aufgehoben".

Eine anerkannte Stimme[1]) spricht sich hiegegen also aus: „Rede man doch die Wahrheit. Der Besitz des Klostergutes war es, welcher die Fürsten und Potentaten verführte, das siebente und zehnte Gebot nebenan zu setzen. Die Klöster waren lebenskräftig und blieben lebenskräftig bis zum Gewaltstreich der Säkularisation, die nichts war als eine Ausübung der Gewalt des Stärkeren gegen den Schwachen. Wir sind hiebei nicht blind gegen die Fehler dieser Communitäten. St. Gallen und St. Blasien waren wahrhaft nicht die einzigen ruhmvollen Vorbilder oder Ausnahmen des deutschen Cönobitenthums. Ihre Trefflichkeit konnte sie nicht vor dem Falle schützen. Wessenberg (also sogar der) nennt mit Recht diese Gewaltthat einen Akt der Barbarei." In dem Aufhebungsdekrete ist auch nicht eine einzige Sylbe davon zu lesen, daß die Klöster herabgekommen oder nur, daß sie unzeitgemäß seien. Man gieng wohlweislich auf eine derartige Untersuchung gar nicht ein; desto umständlicher verbreitet sich das Raubgesetz über die Auseinanderlegung des Erhaschten. Ja es finden sich sogar die Beweise für die Unverdorbenheit und Nützlichkeit dieser Anstalten in diesem Gesetze; denn es ist ja den neuen Landesherren förmlich freigestellt, die ihnen zugeworfenen Klöster bestehen zu lassen oder nicht. Wären diese Anstalten Spelunken der Faulheit und Verdorbenheit gewesen, so hätten dieselben lediglich nur unter der Bedingniß des Abbruches und der radikalen Zerstörung übergeben werden können. Manche Fehler der Klöster existiren nur in der protestantischen Ignoranz. So wird viel gespottet über die Benediktiner zu Memleben. Als nämlich

[1]) Histor. pol. Blätter 50 Bd. 6. Hft. S. 453.

König Heinrich der Vogler daselbst in einer späten Morgenstunde verschieden war, hielt die fromme und später heilig gesprochene Königin Mathilde an die anwesenden Priester Umfrage, wer noch nüchtern sei und sogleich ein Seelenamt für den Verlebten singen könne. Nur der einzige Priester Adelung war bereit, indem er sprach: „ich habe noch nichts genossen.“ Die Königin nahm schnell ihre goldenen Armbänder ab, überreichte sie ihm und sprach: „nimm dies Gold für Dich und singe ein Seelenamt.“ Sie wirkte sogar für diesen Priester später bei ihrem Sohne Otto d. Gr. die bischöfliche Würde aus. „Da haben wir's, höhnen die Ignoranten, daß diese Geistlichen bis auf einen einzigen Morgens schon voll waren.“ Allein es steht nur in unsrer Urkunde, daß sie schon etwas genossen hatten. Wenn jeder „voll“ zu nennen ist, der etwas Weniges genossen hat und zwar von Mitternacht an bis in die späte Morgenstunde, dann giebt es viele „Volle“. Allein diese Benediktiner und man generalisirt so gerne, die Priester jener Zeit stehen am Pranger; oder vielmehr ihr Ignoranten?!

2. „Wir können jetzt die Sache nicht gründlich beurtheilen, sie ist zu alt und zu verwickelt.“

Allein, wenn wir nur das beurtheilen können, was unsere eigene Person mit der eigenen Hand gegriffen, dann können wir keine Zeitung mehr lesen; eine Geschichte ist für uns ein Unding. Unser Verstand schläft nicht, sondern schnarcht.

3. „Die Säkularisation hat viel Gutes gebracht.“

Der hl. Augustin hat aber vor vielen Jahrhunderten schon eine derartige Einwendung also abgefertigt: „Wenn ich mit einer einzigen Sünde die ganze Welt glücklich machen könnte, so dürfte ich auch dieses herrlichen Zweckes unerachtet nie eine Sünde begehen.“ Bei der Säkularisation ist aber mehr als eine Sünde, auch mehr als eine große Schwadron von Sünden begangen worden, und wird noch begangen, weil dieser unheilvolle Akt noch nicht zurückgenommen wurde. Es giebt ja auf Erden keine menschliche That, die absolut und in jeder Beziehung verderblich ist; denn mag sie auch für den Menschen selbst, der sie vollbringt, durchaus böse sein sowohl ihrem Beweggrunde als dem Ziele und den Mitteln nach, durch welche sie vollbracht wird, so hat sie doch ihrer göttlichen Zulassung nach und unter der Leitung der Vorsehung irgend etwas Gutes zur Folge. Im Privatleben wird oft der Fehler des Einen für den Andern eine Uebung der höchsten christlichen Tugenden, welche in der Prüfung ihre Vollendung finden; im öffentlichen Leben wird ein großes Unglück oft die Quelle der größten Segnungen. Hat ja doch Gott selbst das Verbrechen der Juden am Menschensohne unserer ganzen Welt zur Erlösung werden lassen. Das ist so die Weise der ewigen Liebe, die das, was

sie nicht hindern kann, ohne im Menschen das höchste Gut, nämlich die Gottebenbildlichkeit oder Freiheit zu vernichten, zu einem Werkzeug himmlischer Erbarmung umgestaltet. Es geht da das Wort der Schrift in Erfüllung: „Ihr sannet auf Böses, der Herr aber hat es zum Guten gewendet"; oder der Spruch von Mephisto:

„Ich bin ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will, und stets das Gute schafft."

Das vorgebliche Gute, welches, nicht seit der Säkularisation, sondern vielmehr einzig und allein durch dieselbe selbst für Staat und Kirche gefördert wurde, ist übrigens sehr klein und verschwindet jedenfalls vor der großen Masse des Guten, welches die kirchlichen Institute ohne gewaltsame Hemmung ihrer Thätigkeit geleistet hätten. Oder soll vielleicht das als etwas besonders Gutes betrachtet werden, wenn einzelne Personen untergeordneter Stellung hiebei ihr Schäflein geschoren haben? Wie jener, der einen säkularisirten Ebracher Edelstein nicht dem bayerischen Staatsschatze, sondern der lieben Frau Gemahlin eingehändigt hat und deßhalb als öffentlicher Staatsdieb mitsammt der Ehegemahlin bei einem öffentlichen Gastmahle beschämt wurde! Oder ist das etwas Gutes, wenn Dorfschulmeister als allgewaltige Rentmeister sich eindrängten und natürlich nun für Alles, aber nur nicht für ihren Geldvortheil sorgten! Oder ist das etwas Gutes, wenn so ein neuer Herr Verwalter in einer Kasse ein Defizit von 21,000 fl. bei genauer Untersuchung hatte, und die Kameraden ihm auch noch eine zweite Kasse auf viele Jahre zur Verwaltung überließen, damit sich auch da ein weiteres Defizit von 18,000 fl. herausstellen konnte, welches unverantwortlich eine hohe Verwaltungs-Unfähigkeit den Armen Jesu Christi aufbürden wollte! Doch diese Gelüste von Privatpersonen und die Habgier der Eindringlinge ist noch das Geringste. Offenbar aber ist es gewiß nichts Gutes, wenn durch diese Gewaltthätigkeit Treu und Glauben im öffentlichen Leben gelitten haben und Manche daran ganz verzweifelten. Der i. J. 1810 verstorbene Fürstbischof von Speyer, Graf Wilderich von Walderdorf, war gewiß nicht der Einzige dieser Niedergebeugten. In seinem Testamente steht die merkwürdige Erklärung: „Zu frommen Stiftungen vermache ich Nichts. Gott der Allmächtige weiß, daß ich mein eigenthümliches Vermögen mit Ausschluß der Pretiosen und meines Antheils an der Familie zu guten und frommen Absichten zu verwenden entschlossen war; allein da bei den dermaligen aufgeklärten Zeiten nichts mehr heilig ist, und Alles, was zur Ehre Gottes, zur Religion, zum Altare und zur Aufmunterung der Altardiener bestimmt wird, gegen Zerstörung, Raub und gewissenlose Bemächtigung nicht mehr sicher ist: so wäre es Thorheit, das Geringste dahin zu verwenden." Hat aber der Mensch

einmal Treue und Glauben verlernt, dann trägt er auch nächstens mit Leichtigkeit die rothe Mütze und den Laternenpfahl!

Selbst der Klosterstürmer Kaiser Joseph II. bezeichnete die Klosteraufhebungskommissäre mit dem Namen Räuber. Das großartige Königskloster in Wien war von einem solchen Kommissär auf 36,000 Gulden abgeschätzt worden; und doch war eine einzige Monstranz darin, welche allein nach der noch beiliegenden Quittung des Goldarbeiters 50,000 Gulden vor wenigen Jahren gekostet hatte! Man erzählt sich, daß ein Hofschalk dem König Maximilian I. von Bayern eine Reihe von Häfen vorstellte, von welchen immer einer kleiner war, als der andere. Auf das kleinste Stück hindeutend sprach er: „das bekommst du für Bayern; die anderen Häfen Andere." Interessant und belehrend möchte das Urtheil eines Mannes sein, der gewiß nicht als Ultramontan gilt. Es äußerte sich Martin Luther in einem Sendschreiben an den Kurfürsten von Sachsen am 22. Nov. 1526 also: „Es kann Eure Kurfürstliche Gnaden gar leicht bedenken, daß zuletzt ein bös Geschrei würde, auch nicht zu verantworten ist, wo die Schulen und Pfarre niederliegen, und der Adel sollte die Klostergüter zu sich bringen; wie man denn schon sagt, und etliche thun. Weil aber solche Güter die kurfürstliche Kammer nichts bessern und endlich doch zum Gottesdienst gestiftet sind, sollen sie billig hiezu am ersten dienen. Was hernach übrig ist, mag Euer hochfürstliche Gnaden zu Landesnothdurft oder an arme Leute wenden."

Längst zuvor hat das Nämliche Salomon oder der hl. Geist gelehrt in dem 10. Kapitel der Sprüchwörter: „Die Schätze der Ungerechtigkeit bringen keinen Nutzen, nur die Gerechtigkeit befreit von dem Tode. Einige theilen das Ihrige aus und werden reicher; Andere nehmen, was ihnen nicht gebührt und sind doch immer arm". In der heiligen Schrift kommt das göttliche Wort: „Recht, Gerechtigkeit, Unrecht, gerecht und ungerecht" 1126 mal vor, unzähligemal der Begriff hievon. Im 84. Psalm heißt es: „Barmherzigkeit und Wahrheit begegnen sich; Gerechtigkeit und Friede küssen sich. Die Wahrheit sprosst aus der Erde hervor und die Gerechtigkeit schaut vom Himmel herab." Im 118. Psalm, den der Priester täglich in den kleinen Tagzeiten betet, wird diese göttliche Gabe in verschiedenster Weise verherrlicht und daher das Wort Recht 42 mal eigens genannt. So heißt es: „Ich weiche nicht von deinen Rechten. Ich habe geschworen und beschlossen, die Gesetze deiner Gerechtigkeit zu beobachten. Leite meine Schritte nach deinem Worte und laß kein Unrecht über mich herrschen". — Und doch muthet man dem Priester so häufig zu, diesen seinen Schwur, den er täglich in der ersten Morgenstunde erneuert, durch Preißgebung der Rechte Gottes zu brechen! Unsere deutsche Nation hat eine Menge von Sprichwörtern

ähnlichen Inhaltes gebildet. Der fleißige Sammler Dietherr hat in seinen „Deutschen Rechtsprichwörtern“ S. 543 u. f. in dem Titel „Geistlich Gut“ viele hievon mitgetheilt; z. B. „Kirchengut hat Adlersklauen. Die Heiligen lassen mit sich nicht spassen.“ Uebersehen ist in dieser Sammlung jenes bei unserm Volke sehr bekannte Sprichwort: „Pfaffegut, Raffegut. Der Teufel hebt sein Sack auf.“ Daher seit der Säkularisation soviel Finanz- und sonstige Noth. Und doch hat der bayerische Staat durch diese Säkularisation ohne Einrechnung der Bibliotheken, Gemälden und Gebäulichkeiten in Geld 200 Millionen Kirchengut genommen, oder eine jährliche Rente von 10 Millionen. Allerdings giebt er für unsern katholischen Kultus jährlich gegenwärtig 1,416,842 fl. „Wo sind aber die übrigen Neun“, sage neun Millionen Gulden?! Nur einen kleinen Theil der Schuld trägt der Staat ab durch die dankenswerthen jüngst geschehenen oder noch zu geschehenden Zuschüsse zu den Einkünften der katholischen Geistlichen.

Sogar jener Kaiser aus unserem Franken, welchem die Geschichtsschreiber die allerbittersten Vorwürfe machen, indem sie ihn, den Verräther an seinem Vater Heinrich IV., einen kalten, herzlosen Menschen nennen, der sich nirgends während seines ganzen Lebens Liebe gewann, verurtheilt das Säkularisationsverfahren unserer Tage. In einer Urkunde vom 7. Mai 1125, zehn Tage vor seinem Tode, spricht nämlich dieser Herrscher Heinrich V. also: „Weil wir von so schwerer Krankheit befallen sind, daß wir keine sichere Hoffnung auf dieses zeitliche Leben mehr setzen können, versprechen wir vor Gott, allen Kirchen in unserem Reiche, welche von uns oder den Unsrigen ihres Eigenthums beraubt sind, von heute ihre Güter getreulich zurückzustellen, wenn uns Gott das Leben erhält. Sollte er uns aber plötzlich von der Welt abrufen, ohne daß wir dieses Versprechen nicht selbst erfüllen können, so überlassen wir nicht nur dem Papst und den anderen Bischöfen, in deren Sprengel das entwendete Kirchengut liegt, die Kirchenräuber mit dem geistlichen Schwerte zu züchtigen, sondern übertragen auch unserem Nachfolger und allen Fürsten des Reichs unsern Willen in Ausführung zu bringen.“

Auch der Kaiser Heinrich IV. kann trotz verschiedener Kämpfe gegen die Kirche nimmermehr ein moderner Säkularisirer derselben genannt werden. Hat er in Vielem gefehlt, so hat er auch in Vielem reuevolle Buße geübt. So gab er z. B. zwei widerrechtlich einer Abtei entzogene Höfe mit der Bedingung zurück, daß jährlich am Tage seiner Königskrönung 300 Arme gespeist werden sollten. Ein Neuerer will jedoch schon im Anfang unserer fränkischen Geschichte eine Säkularisation erblicken, ausgeführt durch Karl Martell und seine beiden Söhne Pipin und Karlmann[1]). Es ist aber sehr

[1]) Roth, Feudalität. Auch Hahn, „Fränkische Jahrbücher“ ist nicht mit Roth einverstanden.

bezeichnend, daß man soweit in die graue und brutale Vorzeit hinaufsteigen muß, um für unser gebildetes Jahrhundert eine Aehnlichkeit zu finden. Aber beim rechten Licht besehen, ist damals eine wirkliche Entfremdung der Kirchengüter auf ewige Zeiten von den gewaltigen Herrschern des Frankenreiches nicht gesetzlich ausgesprochen worden. Es wurde vielmehr nur auf einige Zeit das Gottesgut für die damaligen Militärleute verwendet, bis Karl der Große hierin anständige Ordnung geschaffen hat.

Offenbar ist der Grundsatz nichts Gutes: „Gewalt geht vor Recht." Nie hat der Staat die Befugniß, das Recht zu machen, er hat aber stets die Pflicht, das Recht zu schützen, wie seines, so Jedermanns, so auch das der Zellen. Thut er das nicht, dann erfüllt sich auch gegen ihn jenes Wort: „Heute mir, morgen dir." Anzeichen sind genug vorhanden. Offenbar ist es gewiß nichts Gutes, daß nicht blos dem öffentlichen Rechte, sondern auch dem ganzen deutschen Staatswesen durch den Regensburger Akt ein Faustschlag in das Gesicht versetzt wurde, daß statt der naturgemäßen Weiterbildung des deutschen Staatswesens die deutsche Nation französisch-russische Vasallen erhielt, daß fortan französische Formen und französisches Wesen in unsere deutschen Verhältnisse eindrangen, und die drückenden Staatsschulden sich bildeten. Daher sagt ein Geschichtschreiber ersten Ranges von jener Zeit[1]): „Die Einheit und Unabhängigkeit Deutschlands war dahin; wer sich am Ehesten vom Ganzen trennte, hatte am meisten Aussicht, etwas zu gewinnen. Mit der Unterdrückung der geistlichen Fürstenthümer war dem Volke jede Gelegenheit benommen, auf irgend eine Weise hie und da einen seiner Söhne unter die Reihen der souverainen Herrscher zu bringen. Diese Unterdrückung war zugleich eine der schreiendsten Ungerechtigkeiten; das Volk hatte sie weder gewünscht noch verlangt; allein wer dachte daran, das Volk zu befragen? Die Gerechtigkeit hätte verlangt, daß die durch den Krieg veranlaßten Verluste gleichmäßig auf Alle vertheilt werden."

Unser christlicher Dichter hat einen solchen Vernichtungskampf gegen das Klostergut nicht mitangesehen; der bloße Mißbrauch erweckt schon seine laute Klage. (Paradies, XXII. 76 u. ff.)

„Die Mauern, die vordem Abteien gewesen,
Sind Räuberhöhlen worden....
Doch Alles, was die Kirche hat, gehört
Dem Volke, das um Gottes Willen flehet,
Und nicht Verwandten, noch auch andern Schlimmeren."

Wir klagen gegenwärtig so sehr und mit Recht über die große Kluft, welche sich zwischen Arm und Reich aufgethan hat. Sind aber nicht damals

---

[1]) Cäsar Cantu, Allgemeine Weltgeschichte. 1869 13. B. S. 353.

die Fundamente hiezu gegraben worden, als die Geldgier über tausendjährige Rechte, über die drohendsten, schrecklichen Folgen sich hinwegsetzte? Belehrend sind in dieser Hinsicht Akten der damaligen Säkularisationszeit. In denselben finden wir jetzt zu unserer tiefsten Wehmuth den Gedanken ausgesprochen: „das Säkularisationsprinzip muß allseitig durchgeführt werden", d. h. mit anderen Worten: die Regensburger sind noch viel zu bigottisch gewesen, man muß ihre Grundsätze generalisiren oder von dem Säkularisiren fort und fort leben. „Der hat's ja nur geraubt; ich muß für meine Familie und meinen Nutzen sorgen." „Nicht blos die Klöster, die ganze Kirche muß säkularisirt werden."

4. „Die Kirche hat die Säkularisation ja genehmigt."

Nein, der Papst Pius VII. hat dagegen protestirt und bis jetzt seinen Protest, der längst durch die heiligen Kirchensatzungen ausgesprochen und noch nicht zurückgenommen ist, nicht widerrufen. Ist doch dieses moderne Werk nur ein Seitenstück oder eine vollendete Durchführung des Kirchenraubes, welchen die katholische Kirche Deutschlands bei der Glaubensspaltung erlitten hat. Wie i. J. 1803 die Reichsfürsten für ihre Verluste an Frankreich durch die brutale Wegnahme der katholischen Kirchengüter sich entschädigten, so mußten i. J. 1648 die geistlichen Stifte und Klöster die Ländergier der weltlichen Fürsten befriedigen. Wer verlor und als der besiegte Theil behandelt wurde, das war die katholische Kirche und der Kaiser. Ohne den Papst auch nur zu fragen, saßen die protestantischen Reichsstände versammelt um ihren Vorstand, den schwedischen Grafen Oxenstierna, über das katholische Kirchenvermögen zu Gericht, und vertheilten es an protestantische Fürsten wie herrenloses Gut. Dieselben Diplomaten, die für Deutschlands Ehre und Macht damals gar kein Gefühl hatten, und die Reichsfeinde mit den schönsten deutschen Ländern beschenkten, eben dieselben hatten auch keinen Sinn für die Heiligkeit des katholischen Kirchengutes. Auch über dem Grabe der deutschen Nationalehre führte, wie der Ritter v. Lang sich ausdrückt, der Reichstag von Regensburg eine förmliche Versteigerung des heiligen deutschen Reiches auf. Der Genius der Nation umhüllte sein abgewendetes Haupt tiefer als je; der Liberalismus unter den deutschen Katholiken aber hielt eben diesen Zeitpunkt für geeignet, um die Unabhängigkeit einer deutschen Nationalkirche herzustellen.

5. „Unsere Juristen müssen als Fachmänner diese Rechtssache der Klöster am besten verstehen; allein es ist Thatsache, daß dieselben bei ihren richterlichen Entscheidungen die mehrbesprochene Säkularisation als durchaus rechtlich anerkennen."

Der Jurist hat nicht nach dem Rechte, welches er aus seinem Gewissen und seinem gesunden Menschenverstande herausliest, zu entscheiden, sondern

lediglich nur nach dem heute bestehenden Gesetze. Ob dieses Gesetz morgen noch lebt oder nicht, ob es auf der Ehrfurcht gegen Gott und dem wahren Nutzen der menschlichen Gesellschaft beruht: fällt zunächst nicht in seine Beurtheilung. Er ist lediglich nur Vollstrecker des heute bestehenden Gesetzes. Wir meinen da den gewöhnlichen Staatsbeamten. Daß übrigens alle jüdischen, protestantischen und katholischen Juristen von Bayern bezüglich der Rechtsfrage nur der hier über die Einziehung des Kirchenvermögens vorgetragenen Meinung sind, daß ferner dieselben weit lieber ein anderes Gesetz, als das hierüber nun einmal staatlich bestehende vollziehen möchten, dürfen wir zu ihrer Ehre annehmen. Nennen doch die Lehrbücher über das kanonische Recht, wornach auf der Würzburger Universität vorgetragen wird, die Säkularisation einfach nur einen „Kirchenraub".

6. „Entschädigung ist ein Lebensprinzip." [1])

Und mit diesem Einen Prinzipe darf man alle Lebensverhältnisse todtschlagen? Muß die Entschädigung nicht auch gerecht sein? Wenn die armen Polen, die mehr als einige Dörfer am linken Rheinufer verloren haben und an den Czaren aller Reußen noch verlieren sollen, unsere bayerischen Bierbrauer aus ihren Häusern oder unsere Geldmänner von ihren Kassen verjagen und mit deren Besitz sich entschädigen: so werden nicht viele Leute darin etwas Regelmäßiges erkennen wollen. Obendrein ist diese ganze Entschädigungs-Sache dann doch nur etwas Erlogenes. Der geschichtliche Hergang zeigt ja, daß der mehrbesprochene Verlust am Rheine von einigen Deutschen selbst angezettelt wurde. Nach einigen Jahren kamen die Deutschen wieder zur Herrschaft über Frankreich. Sie konnten dieses verlorene linke Rheinufer wieder abnehmen und den bisherigen Eigenthümern wieder zustellen. Natürlich hätten diese auch wieder der heiligen Kirche die an sich gerissenen Entschädigungen nämlich die Klöster zurückgeben müssen. Ist ein einziger Versuch hiezu nur gemacht oder gar ausgeführt worden? Vielleicht im Siegesjahre 1870, als die Deutschen dies linke Rheinufer wieder gewonnen haben? Die Deutschen erhielten ihr Verlorenes und die Kirche — Nichts. Ja doch etwas — Haß und Verfolgung! — Vom Undank gar nicht zu reden.

Die Ursache aber, warum diese Zurückforderung unterblieb, ist eine sehr einfache. Sonst ist jeder Eigenthümer froh, wenn er wieder in den Besitz

---

[1]) Unserm Volke sucht man durch die Schulkinder diese Ansicht einzuimpfen, indem im 3. Theil S. 337 unseres Lehr- und Lesebuches für die deutschen Schulen kurz dargethan wird, daß die Fürsten durch Einziehen der alten geistlichen Herrschaften dafür vergütet wurden, was sie jenseits des Rheins verloren. — Die neue Aera in Baden von Carl Prinz zu Isenburg S. 1. nennt im Widerspruche mit solchen abgeschmackten Lehren die Säkularisation eine große Sünde gegen das legitime Recht.

seiner genommenen Sache kommt, schon ein theilweiser genügt ihm oftmals. Die neuen Besitzer sehnten sich aber keineswegs nach diesem ihrem verlorenen Eigenthum; sie hatten ja weit mehr bekommen. Unwiderlegbare Zahlen weisen dies nach. Hier nur einige nach Bredow's Chronik.

Baden hat verloren 13½ □ Meilen mit 38,430 Einwohnern und 240,000 fl. Einkünften; erhielt aber 60 □ Meilen mit 237,000 Einwohnern und 1,540,000 fl. Einkünften.

Leiningen verlor 6 □ Meilen mit 15,000 Einwohnern und 25,000 fl. (nach Andern 160,000 fl.) Einkünften; erhielt aber 27 □ Meilen mit 90,000 Einwohnern und 540,000 fl. Einkünften.

Löwenstein verlor 2¾ □ Meilen mit 5000 Einwohnern und 87,000 fl. Einkünften; erhielt aber 7 □ Meilen mit 18,000 Einwohnern und 150,000 fl. Einkünften.

Preußen verlor 48 □ Meilen mit 172,000 Einwohnern und 805,000 Thalern Einkünften; erhielt aber 230 □ Meilen mit 600,000 Einwohnern und 2,300,000 Thalern Einkünften. — Sind das Verluste oder schamlose Lügen? —

Zu bemerken ist noch, daß der Verlust hoch, der neue Gewinn aber in der Regel damals gering angeschlagen wurde; trotzdem aber halten diese Zahlen ein strenges Gericht gegen den Titel „Entschädigung". Und doch sind und werden noch die wichtigsten Rechtsverhältnisse bei den öffentlichen Gerichten auf diesen Titel der Entschädigung gegründet und wird gar häufig im öffentlichen Leben diese ganze Säkularisationsangelegenheit mit der Ausrede beschönigt: „Die Großen sind für ihren Verlust entschädigt worden"; wir sahen wie; daß Gott erbarm! Alle diese Stätten waren Jahrhunderte lang fest mit Deinem Namen bezeichnet, o Jesus; Gewalt und Lüge hat Deinen Namen entfernt. Wird unser Einer auch einmal so entschädigt, daß er für ein abgeschabtes Paletot einen neuen Ueberzieher bekommt mit breiten inneren Taschen zum Einthuen von Quartbänden und mit schönem Sammetkragen, oder der in seinem Geschäfte unschuldiger Weise Ruinirte einen neuen vollen Laden, jener eine bessere Wirthschaft, als die frühere?! Nein, jeder muß sein Elend tragen. Da heißt es: „Halt Bauer, das ist was anders." Freilich etwas anders, statt Konsequenz nur Gewalt. Und dieser Staat, der soviel Kirchengut selbst verschluckt und einigen seiner Auserwählten zum Verschlucken gegeben, der in der ausgeplünderten Kirche gegenwärtig noch weiter auf- und ausräumen will und alles Recht nur sich allein beilegt: will seine Säbelfaust erheben gegen die Internationale, welche alle Grundsätze, die bisher gegen diese katholische Kirche von ihm angewendet worden sind und noch im vollen Zuge sind, gegen diesen Staat nun selbst anwenden will! Vor den Geldsäcken, vor der Macht

einzelner Emporkömmlinge soll Halt gemacht, gerade die Ausgeraubten sollen das Davongeschleppte bewachen und sichern. Giebt's sonst nichts mehr als Gewalt? Wer stellt die Gewaltthätigen gegen ihr eigenes Idol sicher? „Was aber die Gewalt genommen, versicherte jemand, das können günstige Verhältnisse wieder zurückbringen, nur was freiwillig aufgegeben, das ist verloren für die Ewigkeit." Darum lautet der Rechtsgrundsatz: „Das Eigenthum schreit zu seinem Herrn zurück". Hat doch in unsern Tagen dieses zähe Festhalten und hoffnungsvolle Vertrauen auf das Recht trotz der ungünstigsten Umstände einen so großartigen Sieg in unserm schwerbedrückten Irland erfochten und ist auf weitere Eroberungen ausgerüstet! Auch für Deutschland wird diese Stunde einer billigen Ausgleichung noch kommen. Sie ruht auf den Grundsätzen der Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Dankbarkeit, welche die glorreichen Merkmale des Reiches Gottes auf Erden sind. Unrecht kann nie verjähren. Dieser Hoffnung tritt auch die Mainzer Generalversammlung v. J. 1871 bei in der Erklärung: „Solange die von unsern Vorfahren hinterlassenen katholischen Stiftungen ihrem ursprünglichen Zwecke entzogen und großentheils in den Dienst des Unglaubens gestellt sind, muß die Opferwilligkeit aller deutschen Katholiken mit der Hirtensorgfalt des deutschen Episcopates sich vereinigen, um der wahren Wissenschaft und der christlichen Erziehung neue Stätten zu schaffen."

Einige Worte aus einem katholischen Fürstenkatechismus, wie wir die väterlichen Ermahnungen des um das deutsche Reich hochverdienten Kurfürsten Maximilian an seinen Sohn Ferdinand Maria nennen wollen, sollen noch Platz finden: „Pflege und erhalte die religiösen Einrichtungen und Gebräuche der Väter als ein unantastbares Vermächtniß; das ist Gott angenehm und dem Lande heilsam. Beflecke nicht deine Hände durch gewaltsamen Eingriff in die Güter und Rechte der Kirche und sei überzeugt, daß der Fluch Gottes auf jedem Tempelräuber liegt und daß geheiligtes Gut nicht unbestraft betastet wird."

7. „Es waren der Klöster zuviele; sie mußten fallen, mindestens der größte Theil davon."

Nein. „Die Aernte ist zwar groß, aber es sind wenig Schnitter da."

8. „Die Säkularisation hätte durch die Klöster selbst ganz oder großentheils verhindert werden können, wenn die Ordensleute in kluger Weise zum Besten der Armen, öffentlichen Anstalten, der Industrie und namentlich der Klosterortsgemeinden ihr Vermögen verwendet hätten."

Die Regensburger haben einem derartigen Auftreten durch § 44 ihres Gesetzes einen Riegel vorgeschoben und alle diejenigen Veräußerungen als

ungültig erklärt, welche seit dem 24. August 1802 in den Entschädigungslanden und Gebieten vorgenommen wurden, und nicht als Folgen der gewöhnlichen Verwaltung anzusehen waren. Ohne dieses konnte die nämliche Gewalt das an irgend einem guten Orte in Sicherheit Gebrachte ebensogut wegnehmen, als an dem ersten Orte. Wird es als ein klösterliches Vergehen erscheinen, wenn Gottgeweihte auf den Beistand Gottes, auf die Fürbitte frommer Stifter und auch auf die gewöhnlichste Ehrlichkeit der Mitmenschen so lang vertrauen, bis wenigstens diese Ehrlichkeit sich als das Gegentheil dargestellt hat?

9. **„Die Säkularisation war nicht so bös gemeint, als die Ultramontanen nach ihren päpstlichen Vorschriften dies ansehen müssen."**

Wer die Pallisaden einer Festung einreißt, hat offenbar viel weitere Gedanken, als auf dies bloße Holzwerk. Die Klosterstürmer wollten, wir wissen es jetzt besser als früher, durchschaut hat aber schon damals unser gutes katholisches Volk dieses Getriebe, die Zerstörung der ganzen Kirche und der ganzen christlichen Ordnung; sie begannen daher wohlweislich vorerst nur an einem einzigen Orte. Wahrhaft lächerlich ist die Einbildung, als ob bloß ein Mann in Italien an dieser Zerstörungsabsicht kein sonderliches Wohlgefallen finden könne, und als ob es diesem einfiele, vielleicht zum Zeitvertreib oder gar zur Befrirdigung seiner großen „Herrschsucht" über eine solche Lebensfrage im Namen des Gottmenschen Befehle zu ertheilen. Nicht der Papst allein, auch der ehrlich gesinnte Jude und Protestant ist gegen den Klosterraub. Denn Klosterraub ist Kirchen-, Lebens-, Rechts-Raub. Gleichgültig als guter Spiesbürger diese Sache hinnehmen, heißt sich zum Mitschuldigen der öffentlichen Verbrecher machen. Es handelt sich bei den Zellen zugleich auch um deine Haut. „Heute mir, morgen Dir."

10. **„Der Staat hat nun einmal das Werk vollbracht; Potentaten und Staatslenker, die einen glänzenden Namen in der Geschichte einnehmen, haben es ausgeführt."**

Wieviele Ungerechtigkeit hat der Staat sonst schon vollbracht! Nur Anbeter des Staates, die dem Herrn den Rücken gekehrt, aber doch ein Idol haben wollen und müssen, mögen träumen von der Staatsheiligkeit. Und die Säkularisationspotentaten und -Staatsmänner, wer waren sie!

Als in der nämlichen Zeit Bonaparte den königlichen Prinzen Ludwig Anton von Bourbon mit brutaler Abweisung jedes priesterlichen Beistandes zu Paris erschießen ließ, hielt man zu London und Petersburg für den Prinzen Exequieen. Zu Petersburg standen an dem Trauergerüste die Worte:

„Ihn verschlang das corsische Raubthier,
Der Schrecken Europas,
Die Pest des ganzen Menschengeschlechtes."

Dieser Kriegsfürst hat nach genauen Berechnungen jährlich 300,000 Mann verzehrt. Die Franzosen waren vor ihm körperlich größer; er hat Frankreich soldatisirt und arm gemacht. Wenn der Bauer nichts mehr hat, greift er zur Flinte, wird Soldat und wird den Raubzug in Europa verstärken. Darf ein Mensch solche Menschenfraasgesinnungen haben? Sein Talleyrand war gerade der modern rechte Mann gegen die Zellen. Schon mit sechszehn Jahren hatte er drei schöne Töchter einer armen Wittwe zugleich unglücklich gemacht; dann Frömmigkeit geheuchelt. Als Bischof wechselte er stets die Farbe; seine Schwelgerei war grenzenlos; er war verheirathet, wenn man es dem Kirchenrechte zuwider so nennen darf. „Ich leide wie ein Verdammter“, sprach er, der so vielen irdischen Herrn gedient und alle verrathen hat, auf seinem Sterbebett an den König Louis Philipp.

Der Russe Alexander hatte am 23. März 1801 Abends um neun Uhr noch mit seinem Vater zu Nacht gespeist; um eilf Uhr bestieg er den Thron dieses seines Vaters Paul, welcher durch die Verschworenen erdrosselt worden war, und dieser kaiserliche Sohn war der Mitgenosse der Verschworenen. Die beiden Hauptmörder waren von nun an die Reichslenker, mit welchen er die Staatsgeschäfte besorgte. Doch man darf nur den Namen Polen nennen, so ist der Russe gezeichnet.

Unser bayerischer Königs-Minister Montgelas gehört noch zum Bunde. „In Monlgelas Auge hatte die Kirche keinerlei Recht, Alles sollte der Willkür des Staates anheimfallen, der Glaube galt ihm nur als Aberglaube und mittelalterliche Finsterniß. Mit einem Fanatismus, der das Volk auf's Tiefste empörte, ließ er nicht nur vorgeblich müßige Klöster aufheben, sondern auch die altehrwürdigen Stätten der Andacht, Kapellen und Stationen, Wegkreuze, Bildstöcke niederreißen, und den Bauern, wenn sie um Schonung baten, hohnlachend ihre Dummheit vorhalten. Montgelas war es auch zuerst, der das Widersinnige ersann, Juden für ihre allerlei Dienste nicht blos mit dem Monopol der Lieferungen, sondern gar noch mit christlichen Ritterkreuzen und Erhebung in den deutschen Freiherrnstand zu belohnen. Nicht jeder Monarch war so rechtlich gesinnt, wie unser Bayernkönig Ludwig I. Als der jüdische Besitzer von jenem herrlichen Benediktinerstifte Andechs sich um den Grafentitel „von Andechs“ bewarb, ließ er ihm sagen, er wolle ihn zum „Herrn von Podex“ machen. Ruder und Segel, sagt v. Lang, waren in den Finanzen verloren, und das an der jüdischen Küste gelandete Schiff einer völligen Plünderung preisgeben. „Das Recht war käuflich. Der Angeklagte, wenn er ein Beamter, Adeliger oder reicher Jude war, kam jederzeit durch. Auf dem Lande herrschten die Landrichter wie die Pascha's. Die Illuminaten (Freimaurer) waren jetzt Herrn und Meister geworden und predigten auf allen

Straßen die Berliner Aufklärung. Eine Menge protestantischer Gelehrten strömte nach und nach in Bayern ein. Durch feile Historiker ließ Montgelas ein eigenes Werk darüber verbreiten, daß die Bayern keine Deutschen, sondern Franzosen seien." Er selbst war ein verkommener Franzos. Wollten und konnten aber solche vier Größen und ihr Anhängsel für unser Deutschland etwas Gutes schaffen? —

11. „Ein einziges im Herzen von Europa gelegenes Land konnte der allgemeinen Zeitbewegung unmöglich sich entziehen."

Allerdings verdient das letzte Jahrhundert den Namen „Jahrhundert der großen Kirchenräuber." Im Jahre 1759 verjagte der Bourbone König Joseph Emanuel I. von Portugal die Jesuiten aus seinen Staaten; alsbald der französische König Ludwig XV. gleichfalls; der spanische ebenso. Doch die Bourbonen wurden in diesen drei Ländern bald selbst auch verjagt. Der neuerungssüchtige Kaiser Joseph II. von Oesterreich hob 700 Klöster auf, noch gründlicher verfuhren die Männer der Revolution, die in Frankreich alle Ordensleute verscheuchten, von welchen unser Franken Viele gastlich aufgenommen. Nun kam unser Deutschland damals in den Zug. In Portugal wurde vor mehreren Jahren noch eine Nachlese gehalten, gegenwärtig ist kein einziges Ordensmitglied in diesem illegitim regierten Lande; Spanien säkularisirte 900 Klöster i. J. 1835 und erklärte die übrigen alsbald auch für aufgehoben. Die Schweiz durfte nicht zurückbleiben; der Klostersturm im Sonderbundskriege 1847 zerstörte die meisten klösterlichen Anstalten. Die Piemontesen haben schon mehr als 800 Klöster aufgehoben und über die bestehenden das Urtheil gesprochen. Vom Czar aller Reussen und seiner schmachvollen Polen- und Zellenbehandlung darf anstandshalber gar nicht geredet werden. Auch Mexico schließt sich an. Wer wird in diesem Kirchenraube, der seine Runde um Europa und über diesen Erdtheil hinaus gemacht hat, nicht einen wohl überdachten Plan erkennen? Ist aber ein Plan vorhanden, dann giebt es auch Planmacher. Die einzelne Eiche kann unmöglich einem tobenden Sturmwinde widerstehen; sie muß von demselben so oder so berührt werden; ein Land aber von 44 Millionen Christen konnte und mußte diesem Raubsturme widerstehen und der Einzelne nach Kräften daran Antheil nehmen. Doch diese Pflicht ist leider nicht erfüllt worden. Ein heiliger Laurentius hat sich lieber schinden lassen, als die Säkularisation gutheißen wollen. Unser ehrwürdiger vormaliger Fürst und Apostel Julius hat denjenigen, die seine spitälische Armenstiftung angreifen oder ungebürlich diesen Frevel geschehen lassen, alle Strafen in dieser und jener Welt angedroht. „Und wollen wir nit allein, daß wir alsdann an solchem Irem Unheyl gar nit schuldig vor Gott und der Welt bezeugt haben, sondern sie noch

selbsten an dem letzten Tag vor dem Richterstul Gottes als Verenderer unserer Stiftung und Abkürtzer der Ehren Gottes und Hülff der Armen, die wir darinnen gesucht, ernstlich beklagen." Bekanntlich hat Gustav Adolf es für bedenklich gefunden, als der damalige greise Spitalmeister diese Schlußworte des Stiftungsbriefes vorzeigte, „mit diesem Pfaffen in der andern Welt etwas zu schaffen." Unsere Klöster aber waren in verschiedenster Hinsicht Armenstiftungen. — Soviel über die leidige Vergangenheit.

Aber was nun anfangen? Es wird darauf die gewiß als billig erscheinende Antwort gegeben:[1])

„Uns leuchtet der von dem erleuchteten Bischof Ketteler von Mainz ausgesprochene Gedanke ein, die einst vom Staate säkularisirten Kirchengüter, soweit dieselben noch vorhanden sind, für die Armen zu verwenden, welche ein subsidiäres Recht darauf haben. Wir glauben, der Zweck wäre vollkommen auch dann erreicht, wenn man diese Klostergüter zur Förderung von Produktivassociationen verwenden würde."

Es ist ein bekannter Grundsatz, wie jedes verrenkte Glied in seine frühere naturgemäße Stellung, so will auch jedes Eigenthum wieder zu seinem rechten Herrn; und zwar nicht hievon nur ein Spinnengewebe, sondern vielmehr das Ganze; auch nicht einige Tage vor Antichrists Ankunft, sondern heute. Ist das Ganze nicht mehr in Natur vorhanden, so giebt es Behelfe genug, um seine einzelnen Theile ausfindig zu machen. Mit Milde ist die katholische Kirche als Mutter immer zu Werke gegangen; ihre Rechte kann sie aber trotz aller Milde unmöglich aufgeben. Möchte der von einem Wohlmeinenden aufgestellte Grundsatz in unseren Tagen der Rechtsverkürzung Beachtung finden: „Die Kirche muß so Wenig als möglich begehren, und der Staat (der Pflichtige überhaupt) muß so Viel als möglich gewähren." Wiederholt hat diese Reklamation oder die Forderung des widerrechtlich entfremdeten Kirchengutes der Vorstand unserer unfehlbaren Weltreligion ausgesprochen, indem er im Syllabus am 8. Dez. 1864 die beiden Sätze Nr. 59 und 61 als große Irrthümer verworfen hat:

„Das Recht besteht in der materiellen Thatsache; alle Pflichten der Menschen sind ein leerer Name; alle mensch-

[1]) Histor. pol. Blätter 55 Bd. 4 Hft. S. 288.

lichen Thaten haben Rechtskraft. Eine mit Erfolg gekrönte thatsächliche Ungerechtigkeit thut der Heiligkeit des Rechtes keinen Eintrag."

Eine derartige Reklamation ist geschehen und mit dem besten Erfolge begleitet worden auf unserem ersten deutschen Nationalconcil auf der fränkischen Salzburg, woselbst der Reichsverweser Karlmann sowie die Bischöfe Bonifaz, Burghard, Seyenfrid 2c. ausgesprochen haben, daß die der Kirche entzogenen Güter zurückerstattet werden müßten.

Diese Angelegenheit ist nicht eine etwas unklare Sache, welche eine Zukunft oder ein Glück vielleicht erst klar machen soll, noch weniger ist dieselbe eine Sache der Gelehrten oder gar der gewissenhaften Diplomaten; sie ist eine Lebenssache, klar wie irgend ein anderes Gebot Gottes; sie betrifft den gemeinen Mann und Jedermann. Der heil. Augustin sagt ja, nehmt die Gerechtigkeit hinweg aus einem Reiche, so habt ihr eine Räuberhöhle, worin ihr hauset. Jeder hat aber ein Recht, nicht in einer Räuberhöhle, sondern in einer ordentlichen menschlichen Gesellschaft zu leben; Jeder hat ein Recht zu fordern, daß das Sprichwort nicht vor seinen Augen täglich weitere Geltung erhalte:

Die großen Diebe läßt man laufen,
Die kleinen Diebe hängt man.

Das eigene Interesse desjenigen, der im ungerechten Besitze sich befindet, verlangt schleunigste Bereinigung. Wieder sagt das deutsche Sprichwort dem, der das siebente oder zehnte Gebot mit Füßen treten will, ein gestohlener Heller nimmt zehn andere mit fort. Auf geraubtem Kirchengute, schreibt das katholische Volksblatt von Mainz, liegt ein schwerer Fluch. Diesen Satz bestätige die Geschichte. Von 630 englischen Familien, deren Vermögen aus geraubtem Klostergute stammt, waren vor etlichen Jahren nur noch die Erben von 14 im Besitze desselben. In einigen dieser Familien haust das Unglück in aller Größe und Form. Der schwarze Todesgast verläßt sie nicht. Es soll kein Beispiel in England gefunden werden, daß auch nur eine einzige Familie ihre ehemals der Kirche gehörigen Güter in drei aufeinander folgenden Geschlechtern, also Vater, Sohn und Enkel besessen hat.

Uebrigens ist dieser irdische Fluch noch das Geringste. Nach dreistündigem Verhör fragte die Aufhebungskommission der Redemptoristen

P. Hofbauer in Wien, ob er nun nichts mehr zu thun habe. Sie antwortete, nein, er könne gehen. Da sprach Hofbauer mit großem Ernste, eins ist noch übrig. „Was denn", fragte ein begieriger Commissär. Der gekränkte Ordensmann zeigte mit dem Finger nach Oben und entgegnete: „Das jüngste Gericht." Nicht lange darauf wurden die beiden Commissäre vom Schlage getroffen und starben schnell dahin. Dieses Gericht, an welchem Jeder sich einstellen muß, kann Niemand wegsäcularisiren.

Lassen wir einen unserer fränkischen Geschichtsschreiber Trithem in seiner Hirsauer Chronik v. J. 1229 darüber sprechen, wie dieses göttliche Gericht vordem zwei Gewaltige dieser Erde erreicht hat.

Der mächtige Kaiser Friedrich II., erzählt er, hatte einen schlauen und gelehren Kanzler Namens Peter de Vineis, welcher die Ungerechtigkeiten des Kaisers auf jede Weise zu vertheidigen und immer weiter zu führen verstand. Später fiel er jedoch beim Kaiser in Ungnade. Dieser ließ ihm die Augen ausstechen und in ein Kloster sperren, wo er blind und elend in der Bitterkeit seines Herzens lebte und durch ein langes Leiden die Sünden büßte, deren er sich gegen Gott und die Kirche schuldig gemacht hatte. Nach einigen Jahren geschah es, daß der Kaiser, jetzt excommunicirt, von den Fürsten verlassen, vom Auslande verachtet und außer Stande seine Truppen zu zahlen, sich dazu entschloß', zu seinem alten Kanzler Peter seine Zuflucht zu nehmen; er kannte ja dessen außerordentliche Klugheit. So kam denn der Kaiser zum Kloster, wo jener lebte; man führte ihn zum alten Kanzler; er sagte ihm Alles, was nur immer den blinden Gefangenen weich stimmen und besänftigen konnte; er bat ihn öffentlich um Verzeihung, laut betheuernd, wie es ihn reue, was er ihm gethan, und versprach ihm ungeheuere Entschädigung, indem er zuletzt die Bitte vorbrachte: „Ich weiß, daß du mir guten Rath geben kannst in dieser meiner Noth." Peter, der seine Gedanken unter einem gefälligen Aeußeren zu verbergen wußte und nur auf ewige Rache sann, gab dem Kaiser den Rath: „Nimm den Klöstern und Kirchen die goldenen und silbernen Gefäße, schmelze sie ein, bezahle damit deine Truppen und ziehe gegen deine Feinde; später kannst du das Genommene wieder erstatten." Dieser Rath gefiel dem Kaiser; er plünderte die Gotteshäuser und Klöster und versprach, das Geraubte

zu ersetzen, was er aber niemals that. Von der Zeit war er ein verlorener Mann. Als der Abt des Klosters hörte, daß Peter einen solchen Rath ertheilt, soll er denselben gefragt haben, wie er als ein rechtskundiger und kluger Mann eine so ungerechte Maßregel dem Herrscher empfehlen konnte. Dieser machte kein Geheimniß mehr daraus, daß die Rache ihn dazu bewogen habe, einen solchen Rath zu empfehlen. Dieser Italiener Peter nahm sich zuletzt selbst das Leben, indem er sich den Kopf einrannte an den Mauern seines Kerkers. Dante versetzt ihn in die Hölle.

Fragen wir darnach, wer gegenwärtig diesen rachsüchtigen Peter, vorstellt, der nur auf das Verderben der Großen sinnt, so werden wir gewiß nicht mit Unrecht die Freimaurer als solche bezeichnen müssen und ihren Anhang. Wie am göttlichen Gerichtsstuhle diese Klostersache entschieden wird, weiß Jeder, der seinen Katechismus nebst Gewissen nicht ganz weggeworfen hat. Die leere Ausrede „das hat der zu verantworten, oder, das haben die zu verantworten" gilt bekanntlich an jenem Gerichtsforum nicht, vor welchem auch die Theilnahme an fremden Sünden als Vergehen erscheint. Bekannt ist ohnedies, daß der heilige Stuhl zu Rom auch diejenigen verurtheilt, welche Helfershelfer bei Entfremdung des Kirchengutes sind.

Was soll erst gesagt werden von jenem Klostergute, welches sogar nach den ausdrücklichen Bestimmungen des mehrerwähnten Raubgesetzes den Armen, den Lehrbedürftigen, sowie den frommen Gläubigen gar nicht entzogen werden darf, sondern unabänderlich diesen Armen, diesen Schul- und Gottesdienstzwecken geweiht sein soll, aber in der That zu Bildhausen, bei den Schotten in Würzburg und an vielen andern Orten nun schon über ein Halbjahrhundert lang mit Gewaltthätigkeit entzogen worden ist oder noch entzogen werden soll!

Wodurch aber kann all dieser Frevel gesühnt werden? Der bayerische König Maximilian Joseph, so erzählt die ungedruckte Hauschronik von Ebrach, weinte in tiefer Wemuth, als er das herrliche Klosterwerk zerstört sah. Königliche Thränen sind kein Surrogat, das hier entspricht. Kaiserliche Grundsätze würden unfehlbar helfen; so der des Kaisers Ferdinand II.: „Lieber sterben, als Unrecht thun"; oder der eines neueren Publizisten: „Rechtthun ist die

beste Politik."[1]) Der entgegengesetzte Grundsatz stammt nicht vom Himmel und führt nicht zum Himmel, nämlich der: „Lieber sterben und sterben lassen, als rechtthun." Mögen auch noch so viele Verhältnisse auf einen solchen Grundsatz gebaut sein, mögen noch so viele Interessirten oder Gedanken- und Gewissenlose ihn festhalten, er wird dadurch und wenn er sein unglückliches Leben auch noch viele Jahrzehnte hinaus fristen sollte, nie ein wahrhaft rechtlicher.

Statt mit dem geschehenen Raube zufrieden zu sein, lauert jedoch die Säkularisation noch auf tägliche Vergrößerung desselben, auf Abschwören gegentheiliger Rechte, auf Verwicklung in Prozesse, welche der volle Säkularisationssäckel allerdings wohl bestreiten, aber der Arme nicht immer zu führen vermag. Das ist der Fluch der Sünde, daß aus einer immer viele werden. Die mit einer Krankheit angesteckte Mutter wird keine gesunde Kinder zur Welt bringen. Kein Wunder, wenn das Werk jetzt gekrönt werden soll durch die Verbannung aller Orden aus Deutschland. Wir müssen später davon noch sprechen.

Doch gehen wir jetzt zu einem erfreulichen Gegenstand über, nämlich zur Darstellung des gegenwärtigen klösterlichen Bestandes.

Häufig ist die Meinung verbreitet, daß unsere Diözese viele Geistliche und Ordensleute besitzt. Dem ist jedoch nicht so.

Nach der Statistik kommt auf einen Geistlichen folgende Anzahl von Katholiken in:

Europa 560;
Deutschland 410;
Bayern 470;
Diözese Würzburg 600.

Es fehlen somit noch viele Geistliche, bis unsere Diözese den durchschnittlichen Stand von Deutschland oder Bayern erreicht; ja es besitzt dieselbe nicht einmal soviel Geistliche, als sich durchschnittlich in unserm ganzen Welttheile für die Katholiken vorfinden. Und gegenwärtig ist diese niedrige Zahl im Abnehmen!

Weil in der ganzen katholischen Welt für die zweihundert Millionen Katholiken gegenwärtig 120,000 Ordensmänner und 190,000 Ordensfrauen wirken, so macht für d. J. 1869 bezüglich unseres Bisthums

---

[1]) Die neue Aera in Baden von Carl Prinz zu Isenburg. S. 64.

	Soll	Haben	Defizit
für die Mönche das	288	197	91
für die Klosterfrauen	456	390	66.

Es ergiebt sich hieraus, daß die Zahl der Ordensmitglieder in unserer Diözese recht gut sich noch um das Dreifache vermehren darf. Nur dann könnte diese altehrwürdige, einst so berühmte Kirchenprovinz einen Anspruch auf ein blühendes Ordensleben wahren. Personen, die in Klöster gern eintreten möchten, giebt es noch genug; bei den weiblichen Klöstern müssen leider viele Anfragen um Eintritt abgewiesen werden; Arbeiten, die der klösterlichen Behandlung harren, sind in Menge vorhanden. Die Mittel sind oft nicht so schwer herbeizuschaffen, als man befürchtet. Gegenwärtig kommt in unserm Kirchensprengel von 483,000 Seelen erst ein einziger Mönch auf 2300 Katholiken und auf 800 eine Klosterfrau. Hätten wir 600 Mönche, so träfe einer auf 800 Seelen und bei dem Besitzstande von 900 Klosterfrauen eine auf 500 Seelen; oder es kämen dann 3 Ordensleute auf 1000 Seelen. Gewiß so Wenige nicht zu viel für so Viele! Mit Gottes Gnade und der Menschen Fürsorge wird sich die Vermehrung des Klosterpersonals am leichtesten bei den weiblichen Klöstern ergeben. Für das Jahr 1873 besteht das Personal aus 560 Personen. In den letzten Jahren hat sich dasselbe bedeutend vermehrt. Schwerer, könnte man befürchten, wird sich's bei den Mönchsklöstern machen. „Seid froh, wird behauptet, wenn ihr nur den gegenwärtigen Stand beibehalten könnt; über Nacht können eure gering besetzten fränkischen Klöster vollends eingehen". Das Personal bilden für 1873 in achtzehn Klöstern 86 Priester, 8 Adspiranten und 107 Laienbrüder, zusammen 201 Personen. Und doch liegt gerade in diesem Zustande die Hoffnung auf Besserung nach unserm deutschen Sprichwort: „Wo die Noth am größten, ist Gott am nächsten." Der anerkannte feine Beobachter Herder äußert sich hierüber also: „Alles hat auf Erden geblüht, was blühen konnte; Jedes zu seiner Zeit und in seinem Kreise; es ist abgeblüht, wird aber wieder blühen, wenn seine Zeit kommt." Und gerade unsere Zeit ist ja dem Vereins- und Ordensleben ungemein zugethan. Was vor Jahrzehnten noch ignorirt oder gar verachtet wurde, wird jetzt beachtet und oftmals hochgeachtet. Seit d. J. 1815—1862 sind 124 neue Orden und Congregationen vom hl. Stuhle approbirt

worden; davon kommen auf Frankreich 64, auf Deutschland 5, Belgien 8, Spanien 8, Amerika 3, Italien 36. Während unsere Zeit auf dem materiellen Gebiete herrliche Schöpfungen hervorbringt, die noch in Jahrhunderten gepriesen und benützt werden, kann das geistige Feld nicht zur Oede verurtheilt werden; auch hier muß die Lebenskraft sich regen.

Zu Schöpfungen von Mönchsklöstern hat unser Bisthum eine besondere Berechtigung und Verpflichtung, weil seit mehr als hundert Jahren bis auf die neueste Zeit, wenn wir von Neugestaltung des Domstiftes absehen, nicht ein einziges größeres Mönchskloster entstanden ist, während die Frauenklöster in großer Zahl hervorgetreten sind. Ohnedies besteht ein Bedürfniß von Männervereinigungen. Für die beiden Städte Würzburg und Aschaffenburg ist ein kräftiger Lehrorden gewiß nothwendig; Verzweigungen desselben an einige Orte auf dem Lande würden nur Gutes hervorbringen. Ein Missionsorden z. B. für Retzbach wird von vielen Seiten gewünscht. Congregationen von Weltpriestern nach dem Vorbilde der verdienstvollen Bartholomiten würden dem christlichen Volke und vielen Geistlichen willkommen sein. Bei Erkrankung eines Geistlichen wäre dann leichter Aushülfe zu bekommen. Ein anerkanntes süddeutsches Organ spricht sich hierüber also aus: „Viele sehnen sich heutigen Tages nach einer zeitgemäßen Wiederherstellung der gemeinsamen Lebensweise nach der Regel des Chrodegang.“ [1]) Ein segensreich wirkender, in ganz Deutschland berühmter Mann [2]) fällt folgendes Urtheil. „Die Zeiten, in denen der Geist Christi sich am kräftigsten im Priesterstande regte, waren jene, wo die Priester sich zu einem gemeinschaftlichen Leben mächtig hingezogen fühlten. Möchte die Zeit wiederkehren, wo von den Bischöfen mit ihren Domkapiteln angefangen, wieder viele Priester zu diesem gemeinschaftlichen Leben sich vereinigten; dies würde mehr als vieles Andere dazu beitragen, den Geist der Heiligkeit im Priesterthum zu mehren und dadurch die göttliche Kraft des Priesterthums ihrem Wirken zu verleihen.“

---

[1]) Hist. pol. Bl. B. 54. H. 1. S. 80. Schon zur Zeit des hl. Bonifazius gab es außer den Weltgeistlichen und Mönchen auch Priester, welche eine gemeinschaftliche Lebensweise pflegten. Külb II. 59 u. Binterim II. 139.

[2]) Wilhelm Emmanuel, Freiherr von Ketteler, Bischof von Mainz in seiner Schrift: „Deutschland nach dem Kriege von 1866.“ S. 194.

Aus vieler Erfahrung zeichnet die geistreiche Feder der Gräfin Ida Hahn-Hahn einen heiligen Geistlichen also: „Das Haus des hl. Augustinus sollte, als er Priester geworden, eine Art Kloster sein und seine Priester, Diakonen und Unterdiakonen mit ihm in der Gemeinschaft aller äußerlichen Dinge sowohl als in dem gemeinsamen Streben nach der christlichen Vollkommenheit vereinigen. In dieser Gemeinschaft fand Augustinus das einfachste und sicherste Hilfsmittel gegen die beklemmende Vereinsamung, die dem einzeln lebenden Priester zuweilen eine erdrückende Bürde, zuweilen eine Versuchung sich unter die Weltkinder zu mischen, zuweilen eine Veranlassung wird, die aufgegebenen Familienbande wieder anzuknüpfen, und Mutter, Schwester, Muhmen, Nichten in's Haus zu nehmen, mit denen dann unfehlbar auch Weltluft in's Haus einzieht."

Im Ganzen kommt für alle Jahrhunderte ein Kloster auf eine Quadratmeile in unserer Diözese; oder nach dem gegenwärtigen Bestande ein Kloster auf zwei Quadratmeilen.

Weil unsere Fürsten und Bischöfe von Würzburg die natürlichen Beschützer, oftmals die Gründer unserer Ordenshäuser waren, so erfordert die Dankbarkeit und leichtere Uebersicht ein kurzes Verzeichniß derselben.

Rechnen wir dieselben nach der Zeitdauer ihrer Regierung, so zählt Julius 44 Regierungsjahre, Adelbero 43, hl. Arno 37, hl. Megingaud 32, Johann Philipp I. 31, Georg Anton 30, Johann II. und Rudolph II. 29, Hermann I. und Gerhard 28, Albert 27, Dietho und Poppo II., Lorenz und Adam Friedrich 24, Heinrich I. 23, Wolfgar und Embrico 22, Konrad III. 21, Poppo I., Berthold und Johann Philipp II. 20 Regierungsjahre. Diese 22 Kirchenfürsten haben zusammen 626, somit jeder durchschnittlich 28, die übrigen 58 Bischöfe mit einander 490, also durchschnittlich jeder 8 Regierungsjahre. Für Alle beträgt die durchschnittliche Regierungszeit 14 Jahre.

1. Periode.

Von der Gründung des Bisthums bis zum Mittelalter.

1. 741 **hl. Burkard**

aus England, vorher Klostervorstand zu Norlach. (Neustadt)

2. 753 **hl. Megingaud**

aus England, vorher gleichfalls Klostervorstand daselbst.

3. 785 **Bernwelf.**

Ankunft des Papstes Leo III. in Franken, um von dem fränkischen Könige Hilfe zu suchen. Abhaltung mehrerer Concilien, denen der Bischof beiwohnte.

4. 801 **Leuterich,**

in der Synode zu Aachen thätig. Der Kaiser Karl schenkte 14 Kirchen im Lande der Slaven dem Bisthume.

5. 803 **Egilward,**

den Kaiser Karl von Mainz aus besuchte.

6. 810 **Wolfger**

hatte sich wie sein Vorgänger des vorzüglichen Vertrauens von Kaiser Karl zu erfreuen. Er wohnte mehreren Concilien bei, so im Jahre 816 dem zu Aachen, wo 363 Bischöfe und Aebte um den König Ludwig versammelt waren; ferner zu Ingelheim am Rhein im Jahre 826, wo zwei päpstliche Gesandte, viele Bischöfe, Abgeordnete von den verschiedensten Völkern und auch ein Abt aus Palästina erschienen.

7. 832 **Humbert**

hielt bei dem Streite des Kaisers Ludwig mit seinen Söhnen sich stets mit dem Vater, und ward von ihm in wichtigen Reichsangelegenheiten zu Rathe gezogen.

8. 842 **Gozwald,**

Graf von Hennenberg, wahrscheinlich in der Abtei Neustadt gebildet, jedenfalls daselbst sowie zu Niederalteich Abt, von König Ludwig zum Erzkanzler erwählt. Zur Bekehrung der Böhmen sandte er als Bischof fränkische Priester. Vierzehn böhmische Häuptlinge kamen im Jahre 845 auf die Salzburg, wo eben König Ludwig weilte, und wurden nebst ihrem zahlreichen Gefolge daselbst vom Bischof getauft. Er wohnte im Jahre 847 der Provinzialsynode zu Mainz bei. Hungersnoth, Viehseuchen, Erdbeben und verwüstende Einfälle benachbarter Völker bedrückten das Volk; der 845 ausgekommene Brand des Salvatordoms führte den Tod des Bischofs herbei.

9. 855 **hl. Arno,**

ein Eiferer für strenge Kirchenzucht sowie für die Rechte der Kirche und ihrer Diener. Als er auf einem Heerzuge den Kaiser Arnulf begleitete, nicht um die Waffen zu führen, sondern die Seelsorge bei dem Heere zu pflegen, wurde er in Hessen bei Frankenberg, als er gerade das hl. Meßopfer verrichtete, von den Heiden plötzlich überfallen und mit seinen Begleitern erschlagen. Die alten Kalender setzen sein Gedächtniß auf den 13. Juli 892.

10. 892 **Rudolph,**

Sohn des fränkischen Grafen Werner, aus dessen Geschlecht König Konrad I. hervorgieng. Wir finden ihn bei der Kirchenversammlung zu Tibur 895.

11. 908 **Dietho,**

auch Diet, vorher Abt zu Neustadt a. M., Graf von Castell, vielfach von den Einfällen der Hunnen aus Ungarn in Schrecken gesetzt. Ein fränkisches Heer hatte sich den wilden Horden entgegengestellt; allein es wurde nach einer unglücklichen Schlacht, worin auch Graf Gebhard von Franken, des vorigen Bischofs Bruder fiel, mit großem Verluste zurückgeworfen, und nun überschwemmten die Raubvölker wie ein reißender Strom das fränkische Land, überall plündernd und verwüstend. Oftmals wiederholten sie noch ihre Raubzüge, bis sie erst nach mehreren Jahrzehnten geschlagen und namentlich durch Einführung der katholischen Religion von ihrer kriegerischen Lebensweise abgehalten wurden. Der Fürstbischof vollendete den Wiederaufbau der im Jahre 922 wieder abgebrannten Salvatorskirche.

12. 932 **Burkard II.,**

Graf vom Grabfeld, bisher Abt zu Hersfeld, wohnte einer Kirchenversammlung zu Erfurt bei.

13. 941 **Poppo I.,**

Burggraf von Würzburg, wie auch seine beiden Nachfolger und ein Vetter Kaiser Otto des Großen, war ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen und brachte die Stiftsschulen in den schönsten Flor. Großer Reichstag des Kaisers Otto I. zu Würzburg.

14. 961 **Poppo II.**

wurde von Kaiser Otto an den Herzog Heinrich von Bayern gesandt, welcher sich gegen das Reich empört hatte und brachte es dahin, daß der Herzog sich der Gnade des Kaisers unbedingt unterwarf. Entsetzliche Dürre und darauf folgende große Sterblichkeit im Jahre 984.

15. 985 **Hugo,**

Reichskanzler bei Kaiser Otto II. hatte bei seiner persönlichen Anwesenheit zu Rom die Heiligsprechung unseres ersten Bischofs, den Gott bisher durch mancherlei Wunder verherrlicht, betrieben, und that nun Alles, um die Verehrung des großen Frankenapostels zu befördern.

16. 990 **Bernward,**

bisher Prior im Burkardusstifte, erwarb mancherlei Rechte und Besitzungen, welche seinen Vorfahrern ungerechter Weise waren entrissen worden. Er war ein Graf von Rothenburg, wie seine beiden Nachfolger. Dieses Grafenhaus zeichnete sich durch Eifer für die Religion und mildthätige Frömmigkeit aus; dasselbe gab der Kirche mehrere ausgezeichnete Hirten. Bernward besaß in hohem Grade das Vertrauen des Kaisers, welcher ihn nach Constantinopel sandte, um für ihn die Tochter Kaisers Konstantin zu freien. Er fand sein Grab auf dieser Reise in Griechenland.

Diese erste Periode enthält das Entstehen und Aufblühen des Hochstiftes. Eine Reihe thätiger und gottesfürchtiger Fürsten und Bischöfe, von welchen einige als Heilige verehrt werden, und keiner als ein schlechter Vorstand bekannt ist, Männer genügsamen Sinnes und einfachen Wandels, nur das Gedeihen des anvertrauten Stiftes erstrebend, harmonisch vereint mit der obersten geistlichen und weltlichen Macht, fördern das geistige und zeitliche Interesse unserer fränkischen Provinz, und verwandeln St. Burkard's ursprünglich nur kleines Besitzthum in ein ansehnliches geistliches Fürstenthum. Aufleben und nützliches Wirken der Klöster; Rührigkeit in Abhaltung von kirchlichen Versammlungen.

2. Periode.

Im Mittelalter.

Diese Periode zeigt heftige Stürme, die als Folge der Zwistigkeiten zwischen Papst und Kaiser die fränkische Provinz beunruhigen; zwiespaltige Wahlen der Fürstbischöfe, Unordnung bei der längeren Abwesenheit derselben, wenn sie ihren Kaiser in auswärtige Länder begleiteten, sehr häufige Aufstände der Bürger gegen ihr Oberhaupt. Die Kreuzzüge wecken ein neues geistiges Leben, und fördern großartige Werke in Kunst und Wissenschaft. Blüthe der geistlichen Orden. Glanzperiode der Diözesansynoden und Kirchenversammlungen.

17. 995 **Heinrich** I.,

Brudersohn des vorigen Bischofs, mit dem Kaiser Otto III. und Heinrich dem Heiligen bestens vertraut, baute großartige Gotteshäuser in Würzburg und verwendete dazu den größten Theil seines sehr bedeutenden väterlichen Vermögens. J. J. 1008 wurde das Bisthum Bamberg aus Gebietstheilen unserer Diözese errichtet.

18. 1018 **Meinhard.**

Kaiser Heinrich hat nach Kräften zu seiner Erhebung mitgewirkt und zog ihn bei allen wichtigen Reichsangelegenheiten zu Rathe.

19. 1033 **hl. Bruno.**

Ein sehr würdiger Nachfolger unseres Frankenapostels; ausgezeichnet durch den Adel der Geburt als Hergog aus Kärnthen, blutsverwandt mit den höchsten regierenden Häuptern, Brudersohn des Papstes Gregor V. und Geschwisterkind des Kaisers Konrad II.; hervorragend durch Schärfe des Verstandes und durch Wissenschaft, wie seine Schriften über die Psalmen, das hohe Lied, das Vaterunser, das apostolische und athanasische Glaubensbekenntniß

beweisen; nicht minder berühmt durch den Glanz seiner Tugenden, welche ihn der fortdauernden Verehrung des Frankenlandes würdig gemacht haben. Er sorgte für Beförderung des öffentlichen Gottesdienstes, für Besoldung der Stiftsherrn, welchen er ein väterliches Gut zu Paderborn schenkte, das jährlich zweihundert Mark Silber eintrug; er war ein Vater der Armen und Nothleidenden. Während der hl. Fastenzeit speiste er täglich zwölf Arme in seinem Hause bis zum Charfreitag, wo er sie neugekleidet entließ. Er erbaute die jetzige Domkirche sowie viele andere Kirchen auf dem Lande aus seinem Privatvermögen. Am 17. Mai ist sein Gedächtnißtag.

20. 1045 **Adelbero**,

Graf zu Lambach, hat in Würzburg seine Studien mit so glücklichen Fortschritten gemacht, daß er frühzeitig ein Kanonikat im Domstifte erhielt, welchem sein Vater einen ansehnlichen Theil seiner Güter in Franken geschenkt hatte. Mit Gebhard und Altmann besuchte er die weltberühmte hohe Schule zu Paris. Der erste hat als Erzbischof von Salzburg und der andere als Bischof von Passau mit Adelbero die schwerverletzten Rechte der hl. Kirche muthig vertreten gegen den Kaiser Heinrich IV. sowie andere Reichsfürsten. Papst Gregor VII. kämpfte mit allen Mitteln gegen die Frevel und verhängte über den Kaiser deu Kirchenbann. Dieser verwüstete drei Jahre lang unser Frankenland; Schlacht bei Mellrichstadt 1078. Der Bischof wurde vertrieben im Todesjahre Gregor's VII. nämlich 1085, und Mainhard, ein Graf von Rottenburg vom Kaiser mit gewaffneter Hand auf den Stuhl des hl. Burkard befördert. Schon im nächsten Jahre mußte dieser dem rechtmäßigen Oberhaupte zwar wieder weichen, wurde aber bald darauf von Heinrich zurückgeführt und Adelbero auf's Neue vertrieben. Nach dem Tode des Meinhard hätte er die Regierung wieder übernehmen können; allein er zog es vor, den Rest seines vielbewegten Lebens in der ruhigen Einsamkeit seines Klosters Lambach in Oesterreich dem Herrn zu weihen.

21. 1088 **Eginhard**,

Graf von Rottenburg, wird gerühmt wegen Armenfürsorge. Er predigte den Kreuzzug zur Befreiung des hl. Landes in Mainz und mehreren Städten.

22. 1104 **Rupert**,

Herr von Tundorf, bisher Dompropst zu Würzburg, treuer Anhänger des Papstes; deshalb vertrieb ihn Kaiser Heinrich mit Gewalt von seinem Sitze und stellte seinen Kanzler, den Domherrn Erlong zum Bischof auf. Es wurde jedoch Rupert wieder eingesetzt; allein von Heinrich auf's Neue vertrieben.

23. 1106 **Erlong**,

Graf von Kalw, hatte auf alle weiteren Ansprüche verzichtet; zuvor zweimal vom Bischofssitze verdrängt, auf Betrieb des Kaisers nun rechtmäßig gewählt.

24. 1123 **Rudger**

von Vaihungen, bisher Domherr zu Würzburg wurde von dem starrsinnigen Kaiser nicht anerkannt, weil er das Bisthum dem Grafen Gebhard von Henneberg, der fast noch ein Kind war, versprochen hatte.

25. 1125 **Embriko,**

Graf von Leiningen, war kräftig bemüht, die vielen Wunden aus den bisherigen Zwistigkeiten zwischen Papst und Kaiser zu heilen.

26. 1147 **Siegfried**

von Quernfurt, zuvor Propst im Neumünster, ein vertrauter Freund des hl. Bernard. Judenverfolgung; Auftreten des hl. Bernard hiegegen.

27. 1151 **Gebhard,**

Graf von Henneberg, bisher Propst im Neumünster, schon vor einigen Jahren vom Kaiser Heinrich unrechtmäßiger Weise zum Bischof eingesetzt, wurde nun einstimmig gewählt. Hochzeit des Kaisers Friedrich des Rothbart mit Beatrix zu Würzburg im Jahre 1157; Reichstag daselbst 1168.

28. 1160 **Heinrich** II.,

Graf von Bergen und Andechs, mußte den Kaiser wie viele andere seiner Vorfahren auf einem Kriegszug nach Italien begleiten, woraus für das Stift viel Unordnung und große Schuldenlast hervorgieng.

29. 1165 **Herold**

von Hochheim wirkte mit großem Eifer für das Wohl des Bisthums.

30. 1172 **Reinhard,**

Graf von Abensberg, zuvor Propst im Neumünster.

31. 1184 **Gottfried** I.

von Pisenburg, zuvor Dompropst zu Würzburg und Reichskanzler des Kaisers nahm die Restauration des Domes vor. Als der alte Held Kaiser Friedrich der Rothbart mit vielen andern Herrn das Kreuz nahm, schloß auch er sich an und zog im Mai 1189 mit einem starken Heerhaufen gegen Regensburg. Das Kreuzheer zu 150,000 Mann kam glücklich nach Asien, verlor aber da in den Fluthen eines Flusses seinen Kaiser und wurde von der Pest, welcher auch unser Bischof erlag, hart heimgesucht.

32. 1189 **Heinrich** III.

von Bibelried, ein Mann voll heiligen Eifers für die Religion.

33. 1196 **Gottfried** II.,

Graf von Hohenlohe, wegen seiner Liebe zu den Seelsorgern der Vater der Geistlichen genannt.

34. 1198 **Konrad** I.

Herr von Rabensburg. Das Stammschloß der Rabensburger lag bei Veitshöchheim. Seine Verwandtschaft mit dem kaiserlichen Hause und seine Tüchtig-

keit hatte ihn zur Würde eines Reichskanzlers erhoben, bald auch auf den bischöflichen Stuhl zu Hildesheim. Als Kanzler begleitete er den Kaiser bei dem genannten Kreuzzuge nach Palästina, nahm sich daselbst mit aller Liebe der Begründung des deutschen Ordens an und mußte, kaum aus dem heiligen Lande zurückgekehrt, einen neuen Zug begleiten, welchen Kaiser Heinrich VI. mit einem Heer von 60,000 Mann unternahm. Der Kaiser erkrankte in Italien, und übergab nun das Heer seinem Kanzler Konrad, welcher es glücklich nach Asien hinüberführte.

Als Bischof von Würzburg suchte er den unerhörten Gewaltthätigkeiten der Ritter Einhalt zu thun und erließ daher ein Gesetz, nach welchem jeder, der auf öffentlichem Raube oder bei nächtlichen Ausschweifungen auf den Straßen ergriffen wurde, mit dem Tode bestraft werden sollte. Der Erste, welcher auf neuer Schandthat ertappt wurde, war des Bischofs Vetter, Dietho von Rabensburg, der schon mehrmals gewarnt worden war. Das Gesetz entschied; das Haupt des Verbrechers fiel durch's Schwert. Die Verwandten sannen auf Rache. Als Konrad bald darauf am 3. Dezember 1302 zum Dom geht, um das hl. Opfer zu feiern, wird er am Bruderhofe von seinen eigenen Vettern angefallen und durchbohrt. Die Bürger stürmten sogleich die Rabensburg und zerstörten sie von Grund aus sowie auch das Schloß Neuenburg bei Triefenstein und die Burg Falkenberg. Später vernichteten die Fürstbischöfe andere Raubburgen.

35. 1202 **Heinrich** IV.

aus der Familie der Herren auf der Osterburg bei Bischofsheim v. d. Rh. Wegen seiner frugalen Lebensweise soll ihm der Beiname Kasäus, d. h. Käs gegeben worden sein.

36. 1207 **Otto** I.

von Lobdenburg, aus Sachsen, übernahm die Regierung, als Deutschland durch die zwei Parteien der Hohenstaufen und Welfen in heftigem Kampfe lag. Reichstag zu Würzburg 1209. Als Kaiser Friedrich II. seinen Römerzug machte, übertrug er die Reichsverwaltung unserm Fürstbischof in Gemeinschaft mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln, und übergab ihm auch seinen achtjährigen Sohn Heinrich zur Erziehung.

37. 1223 **Dietrich**

von der Homburg an der Wern, der Letzte seines Geschlechtes.

38. 1225 **Hermann** I.

von Lobdenburg hatte einen ununterbrochenen Kampf für die Gerechtsamen seines Bisthums zu bestehen; ein eifriger Beförderer der Religion und des Klosterlebens.

39. 1253 **Iring**

von Reinstein hatte gleichfalls neue Stürme auszuhalten, da ihm der Bischofsstuhl strittig gemacht wurde.

40. 1266 **Konrad** II.

von Trimberg, noch ehe er den Bischofsstuhl in Besitz genommen, von der Welt abgerufen.

41. 1267 **Berthold**

von Sternberg widmete dem Unterrichte besondere Sorgfalt. Er berief an die Domschulen Lehrer für alle Lehrfächer.

42. 1287 **Mangold**

von Neuenburg, zuvor Dompropst in Würzburg.

43. 1303 **Andreas**

von Gundelfingen, zuvor Domherr in Würzburg, ein Fürst von erprobter Gerechtigkeitsliebe und Herzensgüte; bei der schrecklichen Theuerung im Unglücksjahre 1312 ließ er sogar Getreide aus Sicilien kommen. Zu dieser Noth gesellte sich wie gewöhnlich die Pest, die in Würzburg allein bei 5000 Menschen dahinraffte

44. 1314 **Gottfried** III.

Graf von Hohenlohe, vorher Domherr in Würzburg.

45. 1322 **Wolfram**

von Grumbach, Propst im Dom und Neumünster, ein Mann von großer Erfahrung und Einsicht, weßhalb ihn Kaiser Ludwig der Bayer zu seinem Rathe annahm.

46. 1333 **Hermann** II.

von Lichtenberg, Propst zu Speier und kaiserlicher Kanzler wurde auf dringende Empfehlung des Kaisers zum Bischof erwählt; ein Theil der Wahlherrn widersprach; auch der Papst wollte die Wahl nicht als rechtmäßig anerkennen. Der Allmächtige wollte die Kirche von Würzburg nicht durch neuen Zwiespalt heimsuchen und nahm Hermann alsbald aus dem Zeitlichen.

47. 1335 **Otto** II.

von Wolfskeel zeichnete sich durch weise Sparsamkeit aus und führte viele Verbesserungen in der Rechtspflege ein. Seine Regierungszeit wurde durch vielfache Kriege, Fehden und Streitigkeiten beunruhigt.

48. 1345 **Albert**

von Hohenlohe. Schon 1339 war in Franken eine Judenverfolgung ausgebrochen, welche sich 1348 über ganz Deutschland in zügelloser Wuth verbreitete. Die in der Stadt Würzburg zur Verzweiflung getriebenen Israeliten zündeten selbst ihre Häuser an, so daß am Dienstag nach dem weißen Sonntag der ganze Judenplatz in Flammen stand.

49. 1372 **Gerhard**

von Schwarzenberg, zuvor Bischof von Naumburg. Das Stift war gänzlich verarmt, alle Schlösser und Besitzungen waren verpfändet; das jährliche Einkommen des Bischofs betrug nur 200 fl.; die Schuldenlast des Stiftes bestand in 300,000 fl. Am Vorabende des hl. Pfingstfestes den 16. Mai 1377 legte Gerhard den Grundstein zu der herrlichen Marienkapelle, die im gothischen Style erbaut und in unseren Tageu wieder bestens restaurirt worden ist; sie steht auf dem alten Judenplatze.

Vom Jahre 1200—1400 bezeichnen die Chronisten 21 einzelne Jahre, in welchem die Bürger von Würzburg gegen den Fürstbischof Aufstände erhoben; sie wurden mehrmals in die Reichsacht erklärt, und das Interdikt über die Stadt verhängt. Die Fürstbischöfe fanden es für nothwendig, ihre Wohnung außerhalb der Stadt auf die Festung Marienberg zu verlegen.

Eine Kirchenversammlung wurde 1049 zu Mainz abgehalten; der Papst Leo IX. wohnte derselben bei; eine Provinzialsynode zu Aschaffenburg 1292 und 1328; ferner Diözesan- und Provinzialsynoden zu Würzburg: 1080. 1097. 1115. 1121. 1122. 1128. 1130. 1133. 1136. 1137. 1144. 1164. 1165. 1167. 1169. 1183. 1192. 1209. 1257. 1258. 1261. 1267. 1284. 1287. 1292. 1314. 1318. 1329. 1330. 1373.

3. Periode.

Während der Glaubensspaltung.

50. 1400 **Johann I.**

von Eglofstein, Dompropst zu Würzburg, errichtete eine Hochschule zur Vorbereitung der Wissenschaften in seinen und den benachbarten Ländern, sowie auch um den Nahrungsstand der Bürgerschaft, welcher bei den bisherigen Unruhen sehr gelitten hatte, zu befördern. Er gab hiezu einen Theil seiner eigenen Einkünfte; die Domherrn folgten seinem rühmlichen Beispiele. Als Universitätsgebäude wurde der Hof zum Löwen und der Katzenwicker, wo jetzt die Marschule und königliche Bank steht, eingeräumt. Es zerfiel jedoch schon unter seinem Nachfolger diese Anstalt wieder.

51. 1411 **Johann II.**

von Brunn, aus dem Elsaß, zuvor Domherr in Würzburg, war nicht ohne gute Eigenschaften, allein durch Willkür in der Verwaltung, allzugroßen Aufwand, kostspielige Reisen und Kriegszüge, die er persönlich gegen seine eigenen Unterthanen anführte, besonders aber durch schlechte Sitten entfremdete er sich alle Herzen; er vermehrte die Schuldenlast des Stiftes; verklagt bei der Kirchenversammlung zu Basel mußte er die Regiernng niederlegen und durch Pfleger verwalten lassen.

52. 1440 **Sigismund**,

Herzog von Sachsen, Dompropst zu Würzburg, trat leider in die Fußstapfen seines Vorfahrers; er brachte das Stift dahin, daß die Kapitelsherrn dasselbe dem deutschen Orden übergeben wollten. Papst Eugen IV. entsetzte ihn des Bisthums, worauf er noch 20 Jahre lebte.

53. 1444 **Gottfried** IV.

von Limburg, Dombechant zu Bamberg und Domherr zu Würzburg, suchte die alten und neuen Wunden des Bisthums zu heilen. Sein Eifer für Herstellung des öffentlichen Friedens gab ihn den Beinamen des Friedensstifters.

54. 1455 **Johann** III.

von Grumbach, zuvor Dompropst in Würzburg, konnte bei fortwährenden Fehden und Kämpfen wenig für das Wohl der Diözese thun.

55. 1466 **Rudolph** II.

von Scheerenberg, der Letzte seines Stammes, seit 1427 Domherr zu Würzburg, einstimmig zum Bischof gewählt, wirkte während seiner sehr langen Regierungszeit unermüdlich an Wiederherstellung der gesunkenen Klosterzucht und Belebung des Gottesdienstes, für Erbauung neuer Kirchen und Beförderung des allgemeinen Wohles. Obgleich er die von den verschwenderischen Vorfahren sehr erhöhten Steuern minderte, so tilgte er dennoch eine Schuldenlast von einer halben Million. Er errichtete eine eigene Druckerei, um die Kirchen und Geistlichen mit den nothwendigsten Büchern zu versehen. Dieser Bischof erreichte ein Alter von über 90 Jahren.

Hans Böhme von Niklashausen bei Wertheim, gewöhnlich der Pauker genannt, veranlaßte eine große Zusammenkunft des Volkes aus Bayern, Schwaben und vom Rhein; einmal waren 40,000 Menschen um den sogenannten Propheten versammelt. Er verkündete, es solle keine Obrigkeit mehr bestehen, keine Abgaben und Steuern, die Güter sollten für Alle gemein sein. Er wurde 1476 als Aufrührer hingerichtet. Seine Lehren glimmten jedoch fort.

56. 1495 **Lorenz**

von Bibra sorgte für Hebung der Religion, der Wissenschaft und des zeitlichen Wohlstandes. Mehrere Jünglinge schickte er zum Studium der Theologie an die Universität zu Perugia in Italien, woselbst die Verpflegung für zwei arme Studenten aus Franken gestiftet war. Bei der Theuerung 1501 ließ der Fürstbischof wöchentlich 100 Malter Getreide für die Armen verbacken. — Auftreten des Augustinermönches Martin Luther i. J. 1517.

57. 1519. **Konrad** III.

von Thüngen, schon bei seinem Regierungsantritte vom Papst zur Wachsamkeit gegen die neue Irrlehre aufgefordert, erfüllte seine Hirtenpflicht, um dem

Strome des Verderbens einen Damm entgegenzusetzen. Bauernkrieg im März 1525; harte Rache gegen die Rädelsführer.

58. 1540 **Konrad** IV.

von Bibra, Domherr und Propst am Neumünster, wurde zwar zum Bischof gewählt, jedoch wegen unruhiger Zeiten nicht alsbald consecrirt. Die Pest raffte ihn zuvor weg wie auch einen sehr großen Theil der Landeseinwohner.

59. 1544 **Melchior**

Zobel von Guttenberg hatte einen sehr schweren Kampf gegen die immer sich weiter verbreitende Irrlehre. Der berüchtigte Ritter Wilhelm von Grumbach zu Rimpar vermehrte das Uebel durch Plünderungen und Erpressungen. Als der Bischof am 15. April Morgens 10 Uhr auf das Schloß zurückkehrte, wurde er jenseits der Mainbrücke von einer Kugel durch die Brust geschossen; verwundet sprengte er die Steige am Fuße des Schloßberges hinauf und gab noch vor der Ankunft im Schloße seinen Geist auf.

60. 1558 **Friedrich** I.

von Wirsberg, Domherr zu Würzburg, einstimmig auf den Bischofsstuhl erhoben, zeichnete sich aus durch tiefe Gelehrsamkeit, apostolischen Eifer und christliche Frömmigkeit. Er wirkte vereint mit Kaiser Ferdinand, der auf dem Reichstage zu Augsburg die Bischöfe beschworen hatte, Alles aufzubieten, um ihre Heerde in der Treue an die eine heilige Kirche zu erhalten und die verirrten Schafe zurückzuführen. Was die Schwachheit seines Alters nicht mehr leisten konnte, suchte der Mann Gottes durch die Kraft des Gebetes zu ersetzen; oft lag er noch um Mitternacht weinend und seufzend vor dem Bilde des Gekreuzigten, um von seiner göttlichen Barmherzigkeit die Bekehrung der verirrten Schafe und einen tüchtigen Hirten als Nachfolger zu erflehen.

61. 1573 **Julius**

Echter von Mespelbrunn im Spessart, zuvor Domdechant, kann mit Recht der Apostel des Frankenlandes während der Glaubensspaltung genannt werden. Er vereinigte alle Gaben in sich, welche einen tüchtigen Kirchenregenten machen; einen schnellen und durchdringenden Verstand, hohen Geist, eiserne Willenskraft und unerschrockenen Muth; dabei glühende Neigung für die Wissenschaften, unbegränzte Anhänglichkeit an die Kirche und göttliche Vaterliebe gegen sein theueres Frankenland.

Er schloß sich fest an die katholischen Fürsten an, insbesondere an den verdienstvollen Herzog Maximilian I. von Bayern. Die Wiederherstellung des zerrissenen katholischen Glaubens war seine Hauptaufgabe. Unermüdlich sandte er Missionäre aus, und war er selbst Missionär durch persönliches Einschreiten. Er drang auf einen sittlich reinen Lebenswandel der Geistlichkeit und auf Gewissenhaftigkeit bei ihren Amtsverrichtungen. Hunderte von Juliusthürmen

zeigen jetzt noch seinen Eifer für die Religion und das Volkswohl. Das herrlichste Denkmal seiner Volksliebe ist das weltberühmte Juliusspital, wozu er am 12. März 1576 den Grundstein legte. Er stiftete es für Arme, Kranke und Preßhafte. Sein vortrefflicher späterer Nachfolger Johann Philipp II. und Franz Ludwig hat es bedeutend erweitert.

Am 2. Januar 1582 eröffnete Julius seine neugegründete Universität; sie wurde in den ersten Jahrzehnten jährlich von mehr als 1000 Studierenden besucht, die zum Theil aus weit entfernten Ländern sich zu dieser blühenden Hochschule drängten. Treu der Vorschrift des hl. Conciliums von Trient errichtete er Knabenseminarien zur Erziehung der Geistlichen sowie ein adeliges Seminar für 24 unbemittelte adelige Jünglinge. Er war ein treuer Haushalter, indem er Schulden abtrug, verpfändete Güter einlöste und kirchliche sowie weltliche Bauten aufführte mit dem Kostenbetrage von fast 2 Millionen Gulden. Geboren am 18. März 1544 verließ er am 13. Sept. 1617 sein Land, lebt aber noch darin im dankbarsten Andenken. „Ihn nur zu nennen, ist schon genug.“ Wann wird er wieder auferstehen vom Grabe, um Zeugniß abzulegen, was er mit seinen Stiftungen erzielen wollte und um ferneren Mißbrauch abzuweisen? Wann wird die erhobene Bischöfliche Rechte an seinem ehernen Bildnisse vor dem Juliusspital uns die freudige Beruhigung verkünden, daß alle diese Stiftungen nach seinem Willen verwendet werden?

62. 1617 **Johann Gottfried** I.

von Aschhausen, Bischof von Bamberg und Dompropst zu Würzburg, suchte seines ruhmwürdigen Vorfahrers würdig zu werden; ein Mann des Gebetes, ein Vater der Armen, gegen sich selbst streng wie ein Einsiedler.

63. 1623 **Philipp Adolph**

von Ehrenberg, gleichfalls ein eifriger Vertheidiger des katholischen Glaubens trotz aller Widersprüche der protestantischen Fürsten.

Leider wurden schon unter Julius und besonders seinen beiden Nachfolgern treue Unterthanen und fromme Christen bei der unsinnigsten Procedur in großer Anzahl als Hexen verbrannt.

64. 1631 **Franz**

von Hatzfeld und Graf zu Gleichen, Domherr zu Würzburg, ein Mann von großer Sanftmuth und tiefer Rechtskenntniß, daher einmüthig zum Bischof erwählt und zwei Jahre später auch noch zum Bischof von Bamberg. Am 10. Oktober 1631 fiel die Festung Königshofen i. Gr. in die Hände der Schweden; am 15. Oktober die Stadt Würzburg; der Fürstbischof war schnell entflohen. Furchtbar hausten die Schweden drei Jahre lang, die Domkirche gehörte den lutherischen Prädikanten. Der katholische Gottesdienst wurde auf

alle Weise unterdrückt; unter der Strafe des Halsabschneidens war es verboten für den Bischof öffentlich — zu beten.

Diese dritte Periode liefert den unglücklichsten Zeitraum unserer fränkischen Geschichte. Wir treffen zuerst große Erschlaffung auf dem religiösen Gebiete, welche die Errichtung einer neuen Hochschule nicht heilen kann. Zwei unwürdige Fürstbischöfe vermehren dieses Uebel; viele wohlmeinende Nachfolger mühen sich vergebens im Heilversuche ab. Die meisten Einwohner verlassen die alleinseligmachende Kirche; der Herr führt viele durch die Riesenkraft des fränkischen Glaubens-Apostels Julius wieder zum Heile zurück. Das namenlose Elend des dreißigjährigen Krieges, die abscheuliche Hexenverbrennerei, Untergang eines großen Theiles der Klöster. Die großartigen Kirchenversammlungen des Mittelalters verschwinden; das h. Concil zu Trient 1545—1563; der Religionsbruch wird als vorgeblich rechtlicher besiegelt unter dem Titel „Westphälischer Friede". Einige wenige Synoden wurden noch gehalten, so i. J. 1407, 1411, 1452, 1453, 1548, 1649, 1650, 1653. Bei der Diözesansynode 1548 blieben Viele, die zur neuen Lehre übergetreten waren, oder noch übertreten wollten, absichtlich weg. Der Kirchenrath von Trient verordnete in damaliger Zeit die Abhaltung der Diözesansynoden auf alle Jahre, und der Provinzialsynoden auf alle drei Jahre, jedoch bis jetzt ohne Erfolg. Die jährlichen Kapitelsconferenzen sollen einstweilen als Ersatz hiefür gelten.

4. Periode.

Während der neueren Zeit.

Diese letzte Periode entwickelt die Folgen der Glaubensspaltung auf allen Lebensgebieten. Auch sehr tüchtige Regenten unserer fränkischen Provinz können dieß nicht hindern. Das heilige deutsche römische Reich stürzt; die Kunst wird zopfig, die Wissenschaft vielfach glaubenslos und verführerisch, das Leben sittenlos in dem allmächtigen und ohnmächtigen Polizeistaate sowie in der unwürdigen Kirchen-Bevormundung, welche in rücksichtslose Beherrschung und Bekämpfung endlich ausartet. Die sämmtlichen Klöster sollen vernichtet werden! Und mit den Klöstern das Christenthum! Förderung des Staates zur Zerstörung desselben im Gesetze, in der Wissenschaft, Er-

ziehung, Familie und im öffentlichen Leben; Arbeiten der Freimaurerloge in Würzburg zu den „zwei Säulen am Stein", in Schweinfurt und an andern Orten; ihre vielen Handlanger und bezahlten Mörtelbuben; Versunkenheit in den Materialismus. Oberstes Idol der Säbel. Die Fabeln von Priesterherrschaft und Staatsgefährlichkeit der katholischen Religion. Grundsteinlegung der deutschen Nationalkirche. Mächtiger Kampf der hl. Kirche gegen diese Zerstörungsarbeiten durch Volksmissionen, Priesterübungen, kirchliche Wissenschaft, Versammlung unserer deutschen Bischöfe in Würzburg i. J. 1848, der katholischen Vereine daselbst i. J. 1864, geistliche Gebetsbruderschaften, Gesellen-, Preß- und sonstige religiöse und bürgerliche Vereine, um der Bevölkerung unserer Kirchenprovinz den freien Genuß aller christlichen Wohlthaten und insbesondere auch jener Güter zu erhalten, welche der wahre Fortschritt auf den verschiedenen Lebensgebieten bringen will. Die langbetrogene und unterdrückte Kirche fordert ihre menschlichen und göttlichen Rechte zurück und sucht religiöse Gesinnung im Herzen und im öffentlichen Leben wieder herzustellen. Allgemeines Verlangen nach einem geordneten Rechtsstaat, nach einem wenn auch opfervollen aber sicheren Austritt aus der Revolutionsperiode und unseligen Militärwirthschaft in einen christlichen Friedensstaat. Treue der Geistlichkeit und des Volkes gegen das allgemeine vaticanische Concil v. J. 1870, welches nur einige der Beamten und Gelehrten bekämpfen. Dem zugemessenen Todesstreiche entgehen einige Klöster; neue entstehen; sie treten vereint nach Kräften in alle Linien des Kampfes für das Christenthum durch Seelsorge, Gebet, Erziehung der Jugend, Krankenpflege und gottesfürchtiges Leben. Das Reichsgesetz zur Unterdrückung der heiligen Orden. Der Generalstab der Ordensmiliz wird vernichtet durch Ausweisung der Jesuiten aus dem deutschen Reiche.

65. 1642 **Johann Philipp I.**

von Schönborn, Domherr zu Würzburg und Mainz sowie Propst zu St. Burkard, später auch zum Erzbischof und Kurfürsten von Mainz sowie zum Bischof von Worms erwählt, hatte die schwere Aufgabe, die Zerrüttung des Bisthums wieder zu heilen. Er arbeitete daran mit besten Kräften; war ein Pfleger der Wissenschaften, Vater der Armen und Mann des Gebetes. Selbst der größte Geschäftsdrang konnte ihn von der gewissenhaften Verrichtung des Breviergebetes nicht abhalten. Er zeichnete sich aus durch zarte Sittenreinheit.

66. 1673 **Johann Hartmann**

von Rosenbach, Dombechant und Statthalter von Würzburg, hatte kaum die Regierung angetreten, als die Franzosen unter Marschall Turenne verwüstend ins Frankenland einfielen.

67. 1675 **Peter Philipp**

von Dernbach, präbendirt am Domstifte, bildete sich im deutschen Kollegium zu Rom in allen Wissenschaften aus, Bischof von Bamberg. Die Kirche hatte an ihm einen starkmüthigen Vertheidiger ihrer Rechte.

68. 1683. **Konrad Wilhelm**

von Wertnau, ein frommer Kirchenfürst. Zum Entsatze der von den Türken belagerten Stadt Wien sendete er bereitwilligst Hülfstruppen. Er starb noch vor der Bischofsweihe im Alter von 46 Jahren.

69. 1684 **Johann Gottfried** II.

von Guttenberg, ein Fürst von ungewöhnlichen Geistesgaben und wahrem Seelenadel, mit einem bewunderungswürdigen Gedächtniß versehen; herablassend gegen den geringsten seiner Unterthanen, in allen Handlungen streng gerecht. Er errichtete die ewige Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes, welche in den Stiftern und Klöstern der Stadt Würzburg abwechselnd, jedoch Tag und Nacht ununterbrochen fortdauern sollte. Am ersten Adventssonntage 1690 wurde damit der Anfang gemacht. Im Jahre 1737 wurde diese Gebetsweise dahin geändert, daß sie auf alle Pfarreien des ganzen Bisthums ausgedehnt wurde. Auf die Vorstellung des Landklerus wurde eine Emeritenstiftung zur standesmäßigen Versorgung alter Priester eingerichtet. Um die Stiftsschulden zu tilgen, beschränkte er seine Hofhaltung und bezog statt der fürstbischöflichen Residenz seine Domherrnwohnung.

70. 1699. **Johann Philipp** II.

von Greifenklau, Domherr zu Würzburg und Mainz, ein würdiger Nachfolger seines Vorgängers. Streng gegen sich, mild gegen die Unterthanen, gerecht in seiner Regierung, anhaltend im Gebete, eifernd für Gottes Ehre, Kunst und Wissenschaft fördernd, muthig in Gefahren stellte er das Bild eines tüchtigen Oberhirten dar.

71. 1719 **Johann Philipp Franz,**

Graf von Schönborn, war vor seiner Erwählung schon bei vier Kirchen präbendirt. Die Rechtspflege und das Armenwesen verdanken ihm viele Verbesserungen und die Stadt Würzburg manche Verschönerungen. Die Universität gedieh unter seiner Pflege zu hohem Flor; er errichtete neue Lehrfächer und bereicherte die Bibliothek. Am 22. Mai 1720 legte er den Grundstein zu der jetzt noch stehenden prachtvollen Residenz.

72. 1724 **Christoph Franz,**

Freiherr von Hutten, hat wie sein Vorfahrer und Nachfolger sowie der spätere Franz Ludwig und Georg Anton im deutschen Colleg zu Rom seine Studien vollendet und am Grabe der Apostelfürsten jenen apostolischen Hirteneifer in sich entzündet, welcher seine leider nur kurze Regierung auszeichnete.

73. 1729 **Friedrich Karl,**

Graf von Schönborn, zuvor bei mehreren Stiften präbendirt, sowie auch Bischof von Bamberg, wird zu den ausgezeichneten Nachfolgern des hl. Burkard gerechnet. Würzburg galt damals als die Musterschule der Regierungskunst, so daß viele fremden Fürsten zum Rathe Friedrich Karls ihre Zuflucht nahmen.

74. 1746 **Anselm Franz,**

Graf von Ingelheim, Erstgeborner von 23 Geschwistern, Freund stiller Einsamkeit.

75. 1749 **Karl Philipp**

von Greifenklau verbesserte die Rechtspflege, das Medizinal- und Armenwesen.

76. 1755 **Adam Friedrich**

von Seinsheim, an mehreren Kirchen präbendirt, zugleich auch Bischof von Bamberg. Der siebenjährige Krieg brachte seinem Lande schwere Leiden. Er ist der großmüthige Begründer unseres Schulseminars, wofür er 30,000 fl. und der domalige Kanzler Christoph Philipp von Reibelt eine gleiche Summe schenkte. Es wurden aus wichtigen Gründen mehrere Feiertage abgesetzt.

77. 1779 **Franz Ludwig**

Freiherr von Erthal, einer der würdigsten Nachfolger des hl. Burkard und unsterblichen Julius. Die Religion hatte für ihn den höchsten Werth. Er weihte ihr zuerst das Beispiel echter kerngesunder Frömmigkeit. Mit heiliger Eifersucht bewachte er die Reinhaltung des Glaubens, die würdige Feier des Gottesdienstes und die sittliche Besserung seines theuern Volkes. Er war ihm Vater. Mit aller Liebe nahm er sich der Alumnen im geistlichen Seminare an. Häufig ließ er seine Hirtenstimme von der Domkanzel oder in anderen Kirchen vernehmen. Er war unermüdlich bei den Visitationen des Bisthums. Die entlegensten Ortschaften, die früher noch nie der Fuß eines Bischofs betreten, sahen ihren Hirten. Die Volksschulen sowie die gelehrten Schulen wurden von ihm vervollkommnet. Mit außerordentlicher Pracht feierte er das zweite Jubiläum unserer Julusuniversität; er hielt selbst die Eingangs- und Schlußrede. Er war ein Armenfreund. Durch Aufhebung des schlechten Lottospieles suchte er gleich im Anfange seiner Regierung eine Ursache der Verarmung zu entfernen. Obgleich er für Kirchen- und Staatsbauten, Schuldenzahlungen und Ankauf liegender Güter, Unterstützung der Gemeinden und Einzelner mehr als 1$^1/_2$ Millionen fränk. Gulden verausgabte, so fand sich bei seinem Tod noch ein Vorrath von mehr als einer halben Million vor,

und überall im Lande war Wohlstand und frohe Zufriedenheit. Kaiser und Fürsten blickten staunend auf das glückliche Franken. Es gehörte zu den best regierten Ländern Deutschlands. Und doch war er während seiner Regierungszeit sehr von körperlichen Leiden beschwert. Oft warf er sich erst um Mitternacht in seinen Kleidern auf das Bett, um gegen 1 Uhr des Morgens zu neuen Sorgen und Anstrengungen sich aufzuraffen. Man kann nicht begreifen, wie er allein soviel hören, sehen, lesen, durchdenken und schreiben konnte, was unter Mehrere vertheilt sie zu Boden gedrückt haben würde.

Er war geboren am 16. September 1730 zu Lohr, wo sein Vater Oberamtmann war, und regierte gleichzeitig auch die Diöcese Bamberg. Er gieng heim am 14. Februar 1795.

78. 1795 **Georg Karl,**

Freiherr von Fechenbach, wollte die Bahn seines Vorgängers verfolgen; die französische Revolution ließ dieß nicht zu. Er mußte 1796 nach Böhmen flüchten. Die Franzosen besetzten Würzburg und hausten schlimm im Frankenlande. Die Säkularisation nahm ihm die weltliche Herrschaft. Er starb am 9. April 1808. St. Burkardus Stuhl war von da an verwaist. Ein Generalvikariat besorgte einige Geschäfte sowie der Weihbischof einige der bischöflichen Funktionen.

79. 1821 **Friedrich II.,**

Freiherr von Groß zu Trockau, geboren zu Würzburg am 14. März 1758, schon von 1768 an bei mehreren Stiften präbendirt, hatte reichliche Hülfsmittel zu seiner Ausbildung. Als früherer apostolischer Vikar und Präsident der Landesregierung in Bamberg hatte er eine gute Vorschule zu seiner schwierigen geistlichen Regierung. Anspruchslos in der äußeren Erscheinung war er ein eifriger Vertheidiger der kirchlichen Rechte, unermüdlich noch im höchsten Greisenalter hiefür thätig. Der Herr rief ihn zu sich am 21. März 1840. Er stiftete den reichlichen Fond für arme Kirchen und Kirchendiener.

80. 1840 **Georg Anton**

von Stahl, am 29. März 1805 zu Stadtprozelten geboren, einige Jahre Seelsorger, Universitätsprofessor, Seminarregens und Domcapitular; ein Bischof großer Herzensgüte; freigebig gegen Hülfsbedürftige; den Klöstern ein liebreicher Gönner und Beförderer. Er führte wieder die Priesterübungen und die alten Volksmissionen ein, war stets treu ergeben der kirchlichen Wissenschaft und dem hl. Stuhl zu Rom, wohin er trotz vieler Körperschwächen dreimal zu den kirchlichen Versammlungen pilgerte und woselbst er auf dem Concil am 13. Juli 1870 starb. Seine Leiche ruht neben unserer Domkanzel.

81. 1871 Seine Bischöfliche Gnaden, der Hochwürdigste Herr Bischof

Johann Valentin

von Reißmann, geboren zu Allersheim am 12. November 1807, Seelsorger einige, und viele Jahre Universitätsprofessor, Domcapitular, Generalvikar und Dompropst; am Sonntag den 9. Juli 1871 feierlich im Dom zu Würzburg als Bischof geweiht und eingeführt. Gott segne reichlich dessen geistliche Regierung für unsere ganze Diöcese und insbesondere für alle Zellen derselben!

Zweites Kapitel.

Die früheren Klöster verschiedener Orden.

1. Das Prämonstratenserkloster in Tückelhausen 1138—1307.

Bischof Otto von Bamberg stiftete in dem fruchtbaren Ochsenfurter Gau eine Stunde von Ochsenfurt um das Jahr 1138 das Prämonstratenser-Kloster zu Tückelhausen. Dies gieng jedoch schon 1307 wieder ein, indem die Mitglieder desselben zu ihren Mitbrüdern nach Kloster Zell zurückkehrten. Einige Zeit hindurch hatten auch Klosterfrauen des nämlichen Ordens hier gewohnt. Die kirchlichen Obern fanden es jedoch für zweckmäßig, daß dieselben in andere Ordensklöster übersiedelten, so besonders nach Lohgarten und nach Frauen-Zell bei Würzburg.

2. Das Antoniterkloster zu Würzburg c. 1150—1546.

In Frankreich entstand i. J. 1095 eine Verbrüderung von Weltgeistlichen, Antoniter genannt, zu dem Zwecke, die Kranken christlich zu verpflegen. An dem Platze, auf dem gegenwärtig

das Ursulinerkloster zu Würzburg steht, erhielten dieselben ein Haus und eine Kirche, an welcher jetzt noch außen das Bild des hl. Einsiedlers Antonius in Stein gehauen wahrzunehmen ist. Eine besondere Abgabe der Laien an die Klöster dieses Ordens waren Schweine, dem hl. Einsiedler Antonius geweihte Thiere. Die Antoniter genoßen das Vorrecht, ihre Schweine, deren jedoch nach einer Polizeiverordnung von 1497 nicht über 14 sein durften und die ein Glöcklein am Halse tragen mußten, frei in der Stadt herumlaufen lassen zu dürfen. An einem Strebepfeiler des alterthümlichen Kirchleins ist daher der hl. Antonius mit dem Schweine noch sichtlich.

Die Antoniter verließen aus Mangel an Einkünften ihr Haus und verkauften es 1546 an einen Bürger, welcher in demselben eine Gastwirthschaft einrichtete, bis das Gebäude nach anderthalb Jahrhunderten durch die Ursulinerinen wieder eine kirchliche Bestimmung erhielt.

3. Das Karmeliterkloster auf der Vogelsburg

1282—1525.

Der Main beschreibt eine Stunde unterhalb Wipfeld einen eigenthümlichen über eine Stunde Wegs gestreckten Bogen, welchen man auf dem Pfade über die Anhöhe in einer Viertelstunde abschneiden kann. Auf dieser Anhöhe, die mit Reben bepflanzt ist, liegt die Vogelsburg, welche eine entzückende Aussicht auf die schöne fruchtbare Mainlandschaft darbietet.

Schon in dem Jahre 879 stand hier ein Königshof, Fugalesburk, Vogelsburg genannt. Derselbe gehörte zu den vielen und großen Kammergütern, welche die Karolingische Königsfamilie in Ostfranken besaß; Kaiser Arnulf machte damit nach einigen Jahren ein Geschenk an Fuld. 1282 gehörte der Platz den Grafen von Castell. Sie schenkten ihn da den Karmelitern, welche ihn wegen seiner vorzüglich schönen Lage „Gottesberg“ nannten, und ein Kloster darauf einrichteten.

Bei der Säkularisation verkaufte der Staat die Gebäude und Güter an Private. Der Hof Vogelsburg, eine Viertelstunde von Escherndorf, wohin er in die Pfarrei gehört, ist gegenwärtig von neun Seelen bewohnt. Leider müssen wir auch hier wieder den Ueberfall der Bauern notiren. Sie verbrannten Bücher, Urkunden, Geräth-

schaften und das Kloster. Der Karmeliterorden zog Einiges von den unbeweglichen Gütern an sich und vereinigte die Einkünfte davon mit dem Kloster zu Würzburg. Dieses ließ zur Zierde der ganzen Gegend das neue noch stehende Wohngebäude mit einer Kapelle errichten.

Weil wir so oftmals die Verwüstungen des Bauernkrieges einregistriren müssen, so möchten für einige Leser wenigstens die nachstehenden Bemerkungen dienlich sein. Es bestanden zwischen den Grundbebauern und den Lehensherren verschiedene Strittigkeiten wegen Zehnt, Jagd, Frohnd, Gült u. dgl. Leider wurden hiezu auch religiöse Angelegenheiten gemengt. Weil die Gewaltherren damaliger Zeit auf ihren vermeintlichen Rechten fest beharrten, die gemeinen Leute dagegen auf verschiedenste Weise gegen die Forderung der Billigkeit behandelt wurden, so brach in ganz Deutschland eine Empörung der Unterdrückten aus. Die Ursache hievon lag allerdings in dem Roste der bemerkten unbilligen aus früherer Zeit vererbten Verhältnisse; die nächste Ursache aber in der Irrlehre des Martin Luther. Derselbe behauptete in seinen weit verbreiteten Schriften: „Unter den Christen soll und kann keine Oberkeit sein.“ Er suchte sonst den gemeinen Mann auf jede Weise aufzureizen. Als aber die Gährung in ganz Deutschland zu einem wilden Strome ausgebrochen war, zog er die Segel wieder ein und ermahnte die deutschen Fürsten: „sich durch Blutvergießen besser denn durch Beten den Himmel zu verdienen. Liebe Herren! ruft er ihnen zu, steche, schlage, würge sie, wer da kann.“ Hatte doch Luther eine ähnliche Wuth sogar gegen diejenigen, welche sich seinen religiösen Bewegungen gegen den alten Glauben angeschlossen hatten, aber nun einen andern Weg als Luther gehen wollten. Er forderte die „lieben Deutschen“ auf, im Blute des Papstes, der Bischöfe, Mönche und Pfaffen ihre Hände zu baden. Auch ist es ja Thatsache, daß Luther kein Verständniß für die alten Freiheiten und Rechte unseres Volkes besaß; dagegen hatte dieser feurige Bibelmann eine um so größere Anhänglichkeit oder vielmehr gemeine Kriecherei gegen die Fürsten. Allerdings sah er mit großen Augen dem furchtbaren Brande zu, den er zuletzt angeblasen; er wußte sich aber leicht zu trösten. „Ich Martin Luther, schreibt er, habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen, denn ich habe sie heißen todtschlagen; all' ihr Blut ist auf meinem Halse, aber ich

weis es auf unsern Herrgott, der hat mir das zu reden befohlen." Auf solche Weise kann sich jeder Fanatiker ausreden. Mitten unter dem Todesröcheln seiner vielen Opfer heirathete er seine Käthe. Wären die Bauern im Besitze besserer Führer gewesen, so hätten sie den Sieg davongetragen. Merkwürdig ist der Umstand, daß ihre Forderungen in den sogenannten zwölf Artikeln erst in der neuesten Zeit und zwar i. J. 1848 größtentheils gewährt worden sind. Nur die Salzsteuer, jene so ungerechte Belästigung des Armen, ist auch bis jetzt noch nicht aufgehoben, muß aber bald ihr Ende erreichen! Schrecklich war die Rache der Sieger. Nachdem der im Frühjahre 1525 ausgebrochene Aufstand niedergeschlagen war, reiste der Fürst und Bischof Conrad von Würzburg mit 300 Reisigen und 400 Fußknechten vom 20. Juni bis 17. August in seinem Lande herum und ließ in der Regel an jedem Amtssitze 4 bis 17 Angeschuldigte enthaupten, im Ganzen 272 Personen in der Stadt Würzburg und auf dem Lande! Er bemächtigte sich auf dieser Blutreise der Freiheitsbriefe der Gemeinden, der Silbergeschirre, Stiftungsgelder und was man sonst in den Rathhäusern Nehmenswerthes vorfand. Die Landstädte mußten ihre Freiheitsbriefe und Privilegien, theils der Rest uralter Rechte, theils das Erwerbniß von Jahrhunderten, den Junkern ausliefern. Das früher bestandene Recht der alten Germanen, Waffen zu tragen, wurde entzogen. An 20,000 fränkische Bauern und zwar meistens Hausväter unseres Landes waren in den verschiedenen Gefechten umgekommen; Viele waren aus Furcht in fremde Gegenden entflohen.

Möchte den billigen Forderungen des vierten Standes in unseren Tagen eine gerechte und unblutige Berücksichtigung werden! Verständige Geschichtsforscher behaupten und ich stimme jetzt gegen meine frühere Anschauung ihnen gerne bei, daß durch ein gerechtes und liebevolles Entgegenkommen in Kirche und Staat diese blutigen Gräulscenen damals hätten leicht umgangen werden können. Um so verdammlicher ist das Benehmen derjenigen, die, statt die Kluft zwischen dem Leidenden und Wohlhabenden auszufüllen, dieselbe in unsern Tagen nur erweitern wollen. Das thun aber, sei es bewußt oder unbewußt, diejenigen, welche die damaligen Flugschriften von Luther und seinen Genossen so namentlich unserm

fränkischen Ullrich von Hutten, man zählt jetzt für die Jahre 1517 bis 1525 gegen 3000 solcher Brandfakeln, neu in Druck geben und den deutschen Kaiser herausfordern, die damaligen Ermahnungen von Luther und Consorten auszuführen. So sagt einer dieser Partei[1]): „Das Glück unseres Volkes kann nur vollendet werden, wenn zu der äußeren Größe die innere Kraft religiöser Freiheit und geistiger Selbstständigkeit hinzutritt auf den Grundlagen, welche unsere Flugschriften aus der Reformationszeit uns zeigen." Wir danken sehr für ein solches Glück der Bauern. Wir wollen keine religiöse Freiheit und geistige Selbstständigkeit unseres Volkes auf solcher Grundlage übergossen vom „Blute des Papstes, der Bischöfe, Mönche und Pfaffen"; das ist die Grundlage zur Zeit eines Nero und Diokletian, oder des Petroleums! Ewige Schande, daß sogar ein protestantischer Geistlicher das Glück unseres Volkes, welches allerdings nach wahrem Glück dringend verlangt, in der Vernichtung der Kirche und Klöster oder gerade der Schutzengel unseres Volkes sucht! Ewige Schande denjenigen, die von solchen Tobsüchtigen sich bethören lassen! Die Worte des in vielen Kreisen hochgefeierten einst so einflußreichen deutschen Gelehrten Dahlmann[2]) muß man diesen Parteigängern zurufen: „Mein Haupttadel gegen die gelehrten protestantischen Orthodoxen ist gerade darin enthalten, daß sie eine Beruhigung zur Schau tragen, welche nicht in ihrem Innern ist." Kann ein protestantischer Prediger das Blut der katholischen Kirchenvorsteher und Ordensleute deßhalb verlangen, weil Luther und seine Trabanten es auch verlangt haben! Das heißt man, den Mord erlauben, und aus vorgeblichem religiösem Fanatismus ihn predigen und den Staatshochmuth zum Henker machen.

4. Die Elisabethenzelle bei Rieneck

1303 — c. 1430.

Zu Ehren der hl. Elisabeth erbauten die Grafen von Rieneck bei ihrem Stammschlosse eine Kapelle und dotirten dieselbe mit einigen anliegenden Gütern und sonstigen Einkünften.

---

[1]) Der protestantische Prediger August Baur in seiner 1872 erschienenen Schrift: „Deutschland in den Jahren 1517—1525" S. 286.

[2]) Friedrich Christoph Dahlmann, von A. Springer. 2 B. S. 187. Leipzig 1872.

Im Jahre 1303 finden wir einige Klostergeistliche daselbst von der Abtei Oberzell, an welche schon im Jahre 1292 diese Elisabethenzelle übergeben worden war. Am Vorabend des Festes des hl. Apostels Mathias schenkte Kunigunde Cremerin den Brüdern all ihre beweglichen und unbeweglichen Güter zu Oberlynach (Oberleinach). Ebendahin verkaufte die Abtissin Margaretha zu Schönau Tags nach Christi Himmelfahrt i. J. 1321 alle ihre Güter zu Massenbuch um 44 Pfund Heller; 1324 erwarben die Brüder jährliche Einkünfte zu 60 Denaren und einen Hahn zu Lynach von dem dortigen Nachbarn Engelhart Mültner und Katharina seiner Hausfrau; auch ähnliche Einkünfte daselbst von Berthold, genannt von Steinfeld und seiner ehelichen Wirthin Jutta. Damit das Klösterlein von den nachfolgenden Grafen keine Anfechtung erleide, bestättigten Sonntag vor Judica 1326 Adelheid, die nachgelassene Wittwe des Grafen Gerhard von Rieneck sowie ihre Söhne Ludwig, Heinrich und Ulrich von Hagenove (Hagenau) und ihr Schwager Ludwig, Graf von Rieneck, diese Stiftung bei ihrem Stammschlosse. Entweder wegen Mangel an materiellen Mitteln oder wegen unruhigen Zeiten oder aus einem sonstigen bis jetzt unbekannten Grunde wollte das Klösterlein nicht recht gedeihen. Die Abtei Oberzell suchte dadurch zu helfen, daß sie dasselbe am 17. Juni 1410 zwei Brüdern des Predigerordens auf ihre Lebenszeit übergab. J. J. 1538 finden wir etliche Wiesenflecken zu Hasselbrunn, welche der Elisabethenzelle gehörten, um 40 fl. an einen gewissen Peter Werner verkauft; daraus darf gefolgert werden, daß um diese Zeit keine Priester mehr an der Kapelle wohnten.

Gegenwärtig sind von der Elisabethenzelle keine Spuren mehr vorhanden; die ehemaligen Güter besitzt mit einem sonstigen sehr bedeutenden Gütercomplexe Professor Rienecker zu Würzburg.

5. Das Beghardenkloster im Kennecken zu Würzburg

c. 1320 — c. 1500.

Ecko von Nichts oder Nichte (de nihilo) vermachte 1364 seinen in der Ulmergasse gelegenen Hof Kennecken den Begharden, welche damals unter dem Felsen im Mainviertel wohnten und 1377 dieses Vermächtniß in Besitz nahmen. Die Brüderfamilie

zählte damals 14 Personen, unter welchen ein Vater mit seinem Sohne war, und hatte drei angesehene Bürger der Stadt zu Vormündern gewählt.

Wir müssen hier auch noch jener Männer gedenken, die an verschiedenen Plätzen unseres Kirchsprengels theils in Vereinigung mit Wenigen, meistens aber für sich allein wohnend ein geistliches Leben geführt haben. Wir nennen sie Einsiedler oder Eremiten, Waldbrüder von dem Orte, wo sie sich häufig niederließen, Klausner von ihrer Zurückgezogenheit aus dem Weltgetümmel. Wir werden zwar keinen Klausner „Julius von Altheim" finden, wie ihn so meisterhaft Wilhelm Meinhold in seinem „getreuen Ritter oder Sigmund Hager von und zu Altensteig" schildert. Dieser Eremit Julius ist der Erzieher und noch die Lebensader des Helden in bewegtem späterem Leben. Unter dem großen Haufen Theologen, Mönchen und Eremiten gewahrt der getreue Ritter auch zu seiner steifen Verwunderung diesen seinen alten Vater Julium, welcher erzählt: „Klausner aus Deutschland, Italia, der Schweiz, Frankreich und andern Landen, so das Concil zu Trient besuchet, hätten Auskunft geben müssen, welche Früchte die lutherische Lahr von der Gerechtigkeit aus dem Glauben im Volk getragen; worauf sie Alle einmüthiglich gerufen: es wären gar arge und faule Frücht." So gern wäre der Klausner zu Fuß von Tyrol nacher Boheim gepilgert, allein der Erzbischof von Prag hat das nicht gelitten; er ließ ihn mit sich nach Prag in seiner Kutsche heimfahren zur Klause. Wenn das Nachstehende auch keine derartige Schilderungen bringt über großartige Leistungen für die ganze Kirche Gottes und die Wiedergewinnung einer Ritterfamilie zum katholischen Leben, so wird doch dies Wenige zu weiteren Forschungen anregen, und für manche Leser deßhalb interessant sein, weil es nur auf geschichtlichem und heimathlichem Boden aufwächst. Bekanntlich lautet das Sprüchwort: „Aus kleinen Bächlein trinkt man sich auch satt." Beschauen wir also die stille Tugend in 19 Landklausen. Sehen wir, wie die alte Schlange auch an diese Orte der Demuth ihre Versuchungen gebracht und unsere Zeit Alles vernichtet hat.

1) Nahe bei Birkenfeld auf dem Wege nach Karbach zwischen den beiden Mühlen stand früher die Aegidi-Kapelle, welche vor einigen Jahrzehnten niedergerissen und wovon mehrere Utensilien in die i. J.

1873 neuerbaute Kirche zu Sendelbach verwendet wurden. Nach der Erzählung der alten Leute soll ein Eremit den Dienst dieser Kapelle besorgt haben. Man zeigt noch die Quelle, woraus er seinen frischen Trunk nahm.

Zu Buchen, Mariabuchen bei Lohr, werden wir im zweitfolgenden Kapitel einen Juden gegen ein Muttergottesgild ein schrecklichen Frevel ausüben sehen. Der Sage nach bekehrte sich dieser Hebräer und wurde an diesem Platze ein christlicher Waldbruder. Im vorigen Jahrhundert treffen wir daselbst einen Klausner, der ein rechter Faullenzer war. Als nämlich die geschäftigen Kapuziner eine Wasserleitung anlegten, gaben sie auch diesem Waldbruder gute Worte, er möge doch bei dieser beschwerlichen Arbeit etwas mithelfen. Allein er legte keine Hand an; war aber der Erste, welcher von der neuen Leitung Wasser schöpfte, noch eher als die Kapuziner. Mit dem letzten Klausner hatte das Vikariat von Bruchsal im Anfang unseres Jahrhunderts viel zu schaffen. Anstatt bei seinem Gebete und seiner Arbeit zu bleiben, mischte er sich in Dinge ein, die nicht seines Amtes waren. Er nahm Kopulationen vor, stellte falsche Zeugnisse aus und begieng Diebstähle. Natürlich mußte er entfernt werden. Oberhalb der Kirche auf der höchstgelegenen Terasse stand die Klause.

Auf dem Vordergipfel des Berges links der von Ebern nach Unterpreppach führenden Straße stand vordem die St. Barbarakapelle, wohin viele Andächtige wallten. Schon i. J. 1452 treffen wir einen Ablaß an, welcher den Besuchenden verliehen wurde. Als diese Kapelle verfallen war, wurde am 5. Oktober 1654 ein Aufruf zur Wiedererbauung erlassen. Der Eremitenbruder Philipp Steigleder leitete den Neubau. Nach vier Jahren weihte der Fürstbischof diese Kapelle zu Ehren der hl. Barbara ein. Alsbald sehen wir Verschiedene, so auch die Baunacher wieder in Prozession zu derselben wallen. Zwei Tage vor Weihnachten 1666 schlug der Blitz in diese Kapelle; sie brannte ab. Bruder Philipp rettete Manches vom Kirchengeräthe, besonders das Altarbild von unserer Nothhelferin, der hl. Barbara. Dies Bild kam in die Marienkapelle zu Ebern und ziert gegenwärtig den linken Seitenaltar. Noch jetzt wird am St. Barbaratag dahin gewallt und da Hochamt und Predigt gehalten. J. J. 1668 stellte der Bürgermeister und Rath dem bemerkten Bruderеremiten, der dem

dritten Orden des hl. Franziskus angehörte, einen Vorweis zu einer Reise nach Tyrol aus. Von dieser Kapelle zur hl. Barbara, der Patronin zur Erreichung einer glückseligen Sterbstunde, sind nur noch wenige Fundamente sichtbar. Eine lebendige Erinnerung ist der in der Nähe fließende „Einsiedlerbrunn" im Walddistrikt „Kapelle" oder „Neuhaus".

In Einsiedel bei Kloster Neustadt haben wir bereits einen ruhmvollen Waldbruder, unsern späteren ersten Fürstbischof St. Burkard und im Mittelalter wieder mehrere Eremitenbrüder besucht.[1])

Wahrscheinlich war auf dem Gangolfsberg bei Falkenstein, welchen der Ritter Heinrich von Zabelstein i. J. 1274 mit allen zugehörigen Gütern und Wäldern nebst einer Kirche dem nahen Kloster Ebrach schenkte, eine Klause, welche zu einem Hospiz für einige Mönche umgebaut wurde. Dasselbe ist längst verwüstet.

Bei der nördlichen Ringmauer zu Großostheim steht eine bescheidene Wohnung, das „Waldbruderhäuschen". Darin verstarb der letzte der dasigen Klausner Namens Wendelin Veit i. J. 1803. Er trug einen langen Habit mit einem Gürtel. Er lebte vom Termin und stiftete mehrere Hundert Gulden für die Ortsarmen und Schullehrer; sowie 300 fl. für die Schulkinder. Von den Zinsen sollten die sieben ersten Knaben und Mädchen, die am besten lernen, jedes einen Groschen, und alle andere Kinder jedes einen Kreuzer auf Weihnachten und Ostern erhalten und dabei sieben Vater Unser und die Muttergotteslitanei beten. Das Uebrige soll für Bücher und Papier verwendet werden.

Zu Handthal am Steigerwald treffen wir im vorigen Jahrhundert einen Eremiten.

Auf dem Dampfroß schauen wir eine kleine Viertelstunde mainaufwärts von Himmelstadt senkrecht abschießende weißliche Kalksteinfelsen unser jenseitiges schmales Mainufer begrenzen. Da stand ehedem hart an den Felsen angelehnt die Nikolauskapelle mit einer Wohnung für den Eremiten, der sie bediente. Nach Abbruch der Kapelle wurde diese Eremitage von dem jetzigen Bürgermeister Georg Ruß käuflich erworben, welcher sie zu seinem Wohnhause bei der

---

[1]) Klosterbuch B. I S. 124; 120.

Kirche einrichtete. Den Kapellen-Platz erhielt die Pfarrei zu einer Wiese und einem Garten.

Im Rannunger Thal bei Münnerstadt finden wir urkundlich schon i. J. 1449 ein stark besuchtes Kapellchen mit einem wunderthätigen Marienbilde. Neben demselben hatte ein Eremit seine Wohnung; ihm gehörten die anfallenden Opfer von Viktualien. Als im Anfang des vorigen Jahrhunderts diese Kapelle in die jetzige freundliche Wallfahrtskirche mit drei Altären umgebaut worden war, ließ sich in der Eremitage Konrad Reuter nieder. Er hatte als Cuirassier beim fränkischen Kreisregiment gedient, mehrere Feldzuge mitgemacht und Briefschaften vorgezeigt, in welcher seine Dienstestreue und Bravour mehrfach bezeugt war. Des Soldatenlebens in einem Alter von 53 Jahren müde, beschloß er, als frommer Waldbruder am Saume dieses weitgedehnten Waldes zu leben. Er sollte aber bald erfahren, daß auch die Einsamkeit ihre Gefahren und oft empfindlichere Plagen hat, als der freie Umgang mit Menschen in der Welt. Geheime Angeber verklagten ihn, er sei dem Trunke und der Unlauterkeit ergeben und sammele sich Geld. Der Dechant von Kissingen wurde von der geistlichen Regierung beauftragt, ihn zu verhören. Am 12. Februar 1716 wurde er auf die fürstliche Kanzlei citirt und das durch Termin erworbene Geld ihm abgenommen. Er vertheidigte sich genügend und wurde deßhalb angewiesen, als Eremit nach Buchen zu gehen. Er erklärte jedoch, daß er dahin nicht wandere. Nach drei Jahren treffen wir ihn in der folgenden Klause.

Der Schwedenkrieg peinigte schrecklich unsere Rhöngegend, so auch Nordheim. Im Frühjahre 1635 kamen viele Leute aus Hunger zur Verzweiflung und starben dahin. Im Herbste folgte die Pest. Nordheim zählte damals 600 Seelen; in zwei Monaten starben 250 hievon, größtentheils jüngere Leute, also fast die Hälfte! „Herr erbarme dich unser", schrieen die Leute laut auf der Straße und verlobten den Bau einer Kapelle auf dem Pfaffenberg. Obgleich schon am Feste der heiligen Cäcilia der Grundstein feierlich gelegt wurde, so gieng doch bis zur Vollendung dieser Sebastianuskapelle ein volles Menschenalter vorüber. Noch bis zum heutigen Tage hält die Gemeinde den verlobten vollen Feiertag auf Sebastianus. Neben dieser Kapelle errichtete der vorhin erwähnte Klausner Konrad im Frühjahr

1720 eine Eremitage. Die Leute von Nordheim und der Umgegend halfen ihm liebreich. Er pflanzte auch Reben an, die sehr gut gediehen; denn drei Jahrhunderte zuvor lag an jenem Bergabhange der Pfarreiweinberg von elf Morgen, eine der besten Revenüen der Seelsorgstiftung. Eine Etage seines Berggartens bepflanzte er mit Blumen zum Schmucke der Kapellenaltäre. Es geht die Sage, daß gerade um diese Zeit am Fuße des Berges eine Quelle, jetzt „Einsiedlersbrunn", zwischen dem Weingäßchen und der vorüberfließenden Streu hervorsprudelte. Bruder Konrad ließ in dem felsigen Berg eine Treppe einhauen, um frisches reines Trinkwasser sich von da zu holen. Dieser Mann führte nach allen Aufzeichnungen und Ueberlieferungen ein erbauliches Ermitenleben. Als Tertiarier oder Mitglied des dritten Ordens vom hl. Franziskus war er verpflichtet, ein sittenreines frommes Leben zu führen, die Armuth zu halten, am Montag, Mittwochen und Freitag zu fasten, täglich die sieben Bußpsalmen zu beten; auch seinen Mitmenschen nach Kräften behilflich zu sein, besonders aber den Kapellendienst treu zu besorgen. Er trug den Eremitenhabit. Er war von hoher Gestalt und mit einem stattlichen Barte geschmückt. Seinen spärlichen Unterhalt fand er in Nordheim und andern Ortschaften. Selbst die Protestanten umher sahen ihn gern und erwiederten seine Freundlichkeit und liebreiche Ansprache. Manches verdiente er sich durch Korbflechten und andere mechanische Arbeiten. Am 20. Januar 1726, als gerade das Sebastiansfest gefeiert wurde, schleppt sich eine vom Alter gebeugte fremde Frau den Berg hinauf, gekrümmt am Stocke gehend und tritt in die Klause ein. Es ist des Klausners hochbetagte Mutter. Sie will ihren Sohn sehen und in seinen Armen sterben. Sie sieht ihn und stirbt da schon am folgenden Tag im Alter von 82 Jahren. Der Sohn folgt ihr nach sechszehn Jahren. Nach seinem Ableben stand die Eremitage eine Zeit lang leer. Ein Schuhmacher, der sich anmeldete, wurde als ungeeignet befunden; ein geprüfter Einsiedler Nikolaus starb bald. J. J. 1756 treffen wir den Eremiten Johann Georg Dömling aus Lorenzen. Er war, wie sein Vorfahrer Konrad, früher Cuirassier und Korporal gewesen und hatte sich im Kriege tapfer gehalten. Der Pfarrer hielt es nicht für räthlich, demselben sogleich den Eremitenhabit zu geben; er sollte erst eine Probe ablegen. Der Novize bestand sie sehr gut. Nach einem

halben Jahre erhielt er die Einkleidung und den Namen Franz. Ein halbes Menschenalter lebte er zur Zufriedenheit und Freude der Gläubigen als ehrwürdiger Büßer in der Klause; er war ein emsiger Wächter und Pfleger der Kapelle.

„Alte Leute, seine Zeitgenossen, haben mir Viel vom Bruder Franz erzählt, sagt unser Gewährsmann[1]); wie es immer eine Freude für sie gewesen, so oft er nach Nordheim hinabgekommen, oder wenn er an seinem Berge oder in der Flur umherwandelnd und den Rosenkranz betend gesehen worden; wie er von Ferne freundlich grüßend und zuwinkend irgend einen Bibelspruch ihnen in's Gedächtniß gerufen, besonders zur Zeit der Aernte. Alle, die ihn in der Klause besuchten, beschenkte er je nach der Jahreszeit besonders Kinder mit Blumen, Kirschen, Trauben und andern Früchten, die er selbst gepflanzt oder geschenkt erhalten hatte. Oft theilte er Gegenstände der Devotion aus, die ihm der Reichthum seiner Armuth darbot, Rosenkränze, Crucifixe und Bilder. Er unterhielt eine Bienenzucht und hatte Glück damit. Honig und Wachs tauschte er gegen andere Gegenstände bei seinem Termin aus. Bruder Franz war einer jener originellen und populären Menschen, die beim ersten Anblick sogleich die Aufmerksamkeit der Umgebung in Anspruch nehmen, und die das Alltägliche, welches sie in ihr Interesse ziehen, zum Gegenstande angenehmer oder lehrreicher Unterhaltung zu machen verstehen. Er unterhielt mehrere Katzen, die er abrichtete und die mit ihm aus- und eingiengen. Einen rothhärigen von ihm castrirten Kater ungewöhnlicher Größe, der ihm Rhönhasen fieng und heimbrachte, hängte er eines Tages in aller Form Rechtens auf, weil er ihm seine Viktualien verzehrt und sonst Unheil angestellt hatte. „Der Dieb, sprach er zu den Knaben und Jünglingen, die er zu der Execution um sich versammelt hatte, gehört an den Galgen. Merkt's Euch.“ Einmal unterhielt er einen zahmen Fuchs. Es gieng das Gerede, daß Bruder Franz die Sprache der Thiere besonders der Vögel, die sich um seine Zelle versammelten, verstehe. Als er zu kränkeln anfieng, nahm er seinen leiblichen Bruder Nikolaus Georg zu sich. Dieser erhielt zur Erinnerung an den hl. Einsiedlerstifter Anton dessen Namen. Die beiden leiblichen

---

[1]) Dr. Benkert: Die Kapelle zum hl. Sebastian bei Nordheim v/Rh. 1858. S. 52.

und geistlichen Brüder lebten acht Jahre in gottseliger Eintracht beisammen. Franz † 1772; sein Bruder † 1783. Dieser Bruder Anton errichtete den noch bestehenden Kreuzweg. Im hohen Alter wollte er wie sein Bruder einen Gehülfen sich beigesellen. Es meldete sich hiezu Michael Blum aus Saal, bisher Klosterdiener auf dem Kreuzberg. Er wollte sogleich den Habit tragen. Doch der Fürstbischof Franz Ludwig entgegnete: „es sei dem Blum zu bedeuten, daß er in weltlicher Kleidung eben so gut fromm sein und Gott dienen könne, wie in einem Habite.“ Der Abgewiesene schrie: „warum geht der Fürst nicht weltlich gekleidet zum Altar; warum nicht alle seine geistlichen Räthe?“ Unwillig verließ er Nordheim und baute sich im Weigler, einem Walde bei Saal, eine Zelle in einer Schlucht. Er hatte sich einen Benediktinerhabit zu verschaffen gewußt, terminirte mit frömmelnder Miene, und legte an Orten, wo er nicht bekannt war, sein geistliches Kleid ab, zechte tüchtig, spielte und verpraßte die Gaben. Er wurde deßhalb bestraft. Der Vorletzte war Johann Georg Höhnlein aus Heufurt; er blieb in weltlicher Kleidung. Neben seinem Handwerke als Schuhmacher las er gerne Legenden und erzählte gern von diesen Heiligen und sonst wunderbaren Sachen. † 1795. Der Letzte war Johann Paulfranz aus Oberelzbach, gleichfalls ein Schuhmacher. „Er konnte sein Wort gut vorbringen, rühmt von ihm in freudiger Bewunderung nach einem halben Jahrhundert unser genannter Berichterstatter; er wußte viele Histörchen und Legenden angenehm zu erzählen. Er war unter dem Namen Kapellen-Hanns weit und breit bekannt. Ich habe ihn in meiner frühen Jugend mehrmalen in seiner Klause besucht und seinen Blumenflor gesehen, womit er von Zeit zu Zeit die Kapelle schmückte. Meine Aeltern luden den kleinen possierlichen Mann manchmal zu Tische, wo er uns durch seine Plaudereien und Freundlichkeit angenehme Stunden bereitete. So vergnügt er in seiner Lage zu sein schien, so ließ er sich doch i. J. 1801 in das Spital zu Fladungen aufnehmen. Er hieß nun Spital-Hanns. Nach Nordheim kam er jährlich mehrmals. Mich besuchte er noch ein Jahr vor seinem Ableben im September 1825, als ich in der Ferienzeit dort war.“

Der verewigte redselige Erzähler früherer heimathlichen Zustände Franz Georg Benkert ist zu Nordheim am 25. September 1790

geboren. Als vieljähriger Seminarvorstand und Domdechant zu Würzburg sowie als Schriftsteller durch Gründung und Herausgabe des „Religions- und Kirchenfreundes“ sowie der „Athenasia“ hat er sich um das kirchliche Leben in unserer Diözese sowie in Deutschland viele Verdienste errungen. Sein am 20. Mai 1859 erfolgter Tod endigte ein bewegtes, thätiges und frisches Leben.

Am letzten Tag des Jahres 1726 meldete sich zu Obernburg der aus Straubing gebürtige Einsiedler Johann Adam Stiginger mit der Bitte an, eine Eremitage anlegen zu dürfen. Der Pfarrer und die Bürgerschaft war damit einverstanden. Im Walddistrikt Sommerhelle, nahe an der Eisenbacher Grenze baute er eine Klause mit zwei Fenstern, um dieselbe legte er einen Garten an mit Obstbäumen und Weinstöcken. Bald gesellte sich zu ihm noch ein zweiter Einsiedler; es wurde nun eine Kapelle gebaut, wozu auch die Armenkasse Geld beisteuerte. Der Einsiedler lebte vom Termin. Am 5. Januar 1795 starb der letzte Eremit Felix Bitterich. Im Sommer dieses Jahres wurde vom Kurfürstlichen Rathsschuldheissen Lang, Stadtgeschwornen Braun und Stadtschreiber Herzog der Obst- und Grasgarten um jährliche sechs Gulden in Bestand gegeben. Aus den alten Geräthschaften wurden 22 fl. 35 kr. erlöst, welche wieder der Armenkasse zufielen. Klause und Kapelle zerfielen; der „Einsiedlerbrunnen“ erzählt noch der Nachwelt, wer ehedem hier gelebt hat.

Zu Oberwestern bei Aschaffenburg besorgten zwei Schulbrüder-Eremiten den Schulunterricht für die Kinder von Huckelheim, Ober- und Unterwestern. Noch jetzt sprechen dankbar die alten Leute davon, wie sie von ihnen so liebevoll und kräftig zum Guten angehalten wurden.

Auf dem Weg von Sailauf nach Rottenberg steht im Wald ein dem hl. Antonius geweihtes Kapellchen. Etwas abwärts davon im Thale war eine Eremitage, worin mehrere Schul-Eremiten wohnten. Einer davon Namens Georg Koch starb am 9. Oktober 1771. Der ehemalige Garten ist jetzt eine Wiese, heißt aber noch der Brudergarten. Diese Einsiedler, welche Schulunterricht zu ertheilen hatten, mußten jährlich mehrere Tage lang im Kloster Mariaborn bei Mainz geistliche Uebungen machen.

Bei Ruppertshütten war im Spessartwald eine Klause, wovon noch einiges Gemäuer steht. Der Eremit Benedikt Welzenbach machte

im vorigen Jahrhundert eine Meßstiftung nach Ruppertshütten. Der Weg von der Klause hinunter zu dem entfernten Rappenbrunnen schreibt sich noch Eselspfad, weil der Klausner mit einem Esel das gute Wasser aus diesem Brunnen holte Beim Eingehen der Klause nahmen die Langenprozelter das kleine Glöcklein, welches noch in ihrer Kirche hängt, ohne Weiteres weg, ebenso die Ruppertshütter das noch in ihrer Kirche stehende Wendelinusbild. Wenn daher jemand etwas stiehlt und man ihm das Wort „Dieb" nicht geben will, sagt man: „Du bist halt dazu gekommen, wie die „Raubertshütter" zu ihrem Wendelinus."

Etwas aufwärts vom jetzigen Gottesacker zu Straßbessenbach steht noch ein wohlgeformtes steinernes Kreuz. Auf diesem Hügel ruhte eine Eremitage. Die Einsiedler gaben in den letzten Zeiten Unterricht für die Kinder. Alle Jahre mußten sie wie die von Rottenberg und Oberwestern in dem Kloster Mariaborn bei Mainz geistliche Uebungen machen. J. J. 1762 treffen wir hier die beiden Schul-Eremiten Aegid Rothhaft und Archebius Scherer. Der Letzte von hier und unserer ganzen Diözese war Lorenz Holzmeister aus Sailauf. Nach Aufhebung der Eremitage zu Rottenberg wurde er in der Normalschule zu Mainz ausgebildet. Als Schullehrer zu Straßbessenbach verehelichte er sich i. J. 1796 und starb daselbst i. J. 1848 im Alter von 90 Jahren. Die letzten dreißig Jahre seines Lebens verbrachte er ganz zurückgezogen in stillem Gebete.

Auf einem sanften Hügel auswärts von Sulzbach links an der Straße nach Aschaffenburg stand ehedem, bevor die jetzige Pfarrkirche innerhalb des Ortes i. J. 1786 errichtet wurde, für die vielen Filialen und den Ort Sulzbach die gemeinschaftliche Pfarrkirche. Man sieht noch Stücke der Umfassungsmauern und das Zeichen unserer Erlösung. Ein Eremit hat früher diese Kirche gepflegt. Noch erzählen uns die alten Leute, daß der letzte Kirchen-Einsiedler fleißig Theekräuter gesammelt und zu nützlichen Kuren ausgetheilt habe.

Neben der eine halbe Stunde von Sulzthal entfernten Kreuzkapelle war auf den Höhen der Berge an der Schweinfurter Straße eine Eremitage aufgebaut. Wir treffen darin Johann Döring von Großeneibstadt, nach ihm i. J. 1760 Johann Peter Blasius; sein Nachfolger Johann Kaspar Fischer wurde beim Termin zu Greßthal

vom Schlag getroffen † 1775. Die Eremitenwohnung scheint von da an leer gestanden zu sein. Erst i. J. 1812 bezog sie ein Laienbruder aus einem der vielen aufgelösten Franziskanerklöster Namens Johann Weidinger. Die vorsorgenden Behörden legten ihm aber die Pflicht auf, seinen Habit nicht zu tragen. Der Einsiedler lebte vom Termin im Gerichtsbezirke Aura=Trimberg; sein Kapellen=Glöcklein verkündete dreimal des Tages den englischen Gruß; er war Vorbeter für die vielen Andächtigen, die auf diesen Höhen Gottes hl. Kreuz verehrten. Die noch vor mehreren Jahren bestandene Einrichtung der Klause mit Wohnzimmer, Küche, Keller und Speicher ist jetzt geändert zum Aufenthaltsorte der Feldarbeiter bei schlimmer Witterung sowie zum Beichtsitzen an den Kreuzfesten. Nach der Sage[1]) flüchteten sich zehn Weiber im Schwedenkrieg in die Wallfahrtskapelle bei Arnhausen. Ermüdet sanken sie am Brünnlein nieder und wollten sich an einem frischen Trunk erlaben. Da hörten sie im Kirchlein einen zarten, himmlischen Gesang, welcher sie vor nahenden Feinden warnte und Schutz versprechend sie aufforderte, in das Kirchlein zu flüchten. Als die Frauen erschrocken aufschauten, gewahrten sie einen Haufen Soldaten ihnen nacheilen. Lautschreiend sprangen die Frauen auf in die Kapelle. Die Schweden wollten aber auch eindringen, aber eine unsichtbare Gewalt widerstand ihnen. „Wenn auch der Teufel selbst da ist, höhnte der Frechste, so werde ich eine aus der Kirche holen.“ Er machte einen raschen Sprung an die Thüre, stürzte aber so gewaltig nieder, daß er elendiglich sich zerschlug, als wären ihm Arme und Beine und alle Rippen zerbrochen. Ein heimliches Grausen faßte die andern Schweden, sie flohen und ließen ihren wie todt da liegenden Kameraden im Stiche. Da kam ein frommer Einsiedler des Wegs und hörte das Jammern des Daliegenden. Er gab ihm Wasser aus dem Brünnlein, trug ihn in's Kirchlein und versprach ihm bald wieder zu kommen. Er brachte mit einigen Bauern eine Bahre von Stangen und Baumzweigen, darauf legten sie den Schweden und trugen ihn eine Stunde weit hieher in die Klause des Einsiedlers. Hier wurde er geheilt; er blieb ganz da und kam an Frömmigkeit wo möglich seinem Wohthäter gleich; nach dessen Tod behielt er selber dessen Strick

---

[1]) Archiv d. h. V. 19. B. 1. H. S. 153.

und Kutte und erbte seinen Geist. Jenes Brünnlein aber erhielt von nun an den Namen „Derzenbrünnlein", d. i. Brünnlein der zehn Frauen, welche hier Hülfe fanden.

In dem Walddistrikte „Rebhecke", eine Viertelstunde auswärts von Trennfurt stand ein einstöckiges Einsiedlerhäuschen mit einem Garten. Der Eremit war bei den Leuten wohl angesehen. Beim Gottesdienste, zu dem er natürlich jeden Tag hereinkam, hatte er seinen Platz auf der rechten Seite des Chores in dem Betstuhle, welcher jetzt noch am Missionskreuze steht. Man konnte manchen guten Rath bei ihm erholen. Wohlthätige gaben ihm gern die nothwendige Unterstützung. Der Letzte siedelte nach Trennfurt über. Ein Springbrunnen im Orte wird von einer Quelle bei der Einsiedelei gespeist.

Großes beabsichtigten sechs Eremitenbrüder in Veitshöchheim. Ihr Stifter Heinrich Georg Hörde, früher Offizier im Oesterreichischen Heere, war in Folge eines Gelübdes in den dritten Orden eingetreten und hatte sich die Fürsorge für Unbemittelte, die zur katholischen Religion übertreten wollten, zur besonderen Lebensaufgabe gemacht. Der Fürstbischof verlieh ihm am 3. August 1736 ein Patent zur Sammlung von Liebesgaben für diesen Zweck. Hörde kaufte eine Mühle bei Veitshöchheim, baute sie zweckentsprechend um und richtete sie dazu ein, daß die Uebertretenden wenigstens für einige Zeit, unter Umständen für immer in diesem „Convertitenhaus" leben konnten. Als aber Hörde schon nach einigen Jahren auf seiner zweiten Reise nach Rom i. J. 1746 starb, zerfiel das Unternehmen. Ohnehin hatte er sich bei seinen Sammlungen und Gemäldeverkäufen Ungebührlichkeiten und Uebergriffe aller Art erlaubt, so daß der Fürstbischof ihm das früher geschenkte Vertrauen entzog. Das der Anstalt erworbene Vermögen besteht noch unter dem Titel „Hörde'sche Convertitenstiftung"[1]) mit einem Fonde von mehr als 16,000 fl. Bevor die Protestanten in Masse zur alten Mutterkirche zurücktreten, wäre die Wiedererrichtung eines so heilsamen Institutes, wie Fürstbischof Friedrich Karl es nennt, wünschenswerth, freilich dessen richtige Leitung auch mit vielen Schwierigkeiten verbunden.

[1]) Näheres über die Lebensverhältnisse des Stifters und seiner wohlgemeinten Anstalt hat Professor Dr. Denzinger mitgetheilt im 9. B. 3. H. S. 67 des hist. Vereinsarchivs und in einem Nachtrag im 13. B. 3. H. S. 214.

6. Das Bartholomitenkloster zu Würzburg

c. 1350 — c. 1510.

Aus dem Armenischen Basilianerorden bildete sich in Genua 1307 eine Mönchsfamilie, Bartholomiten genannt, welche der Regel des hl. Augustinus folgte, der weißen Kleidung der Dominikaner sich bediente, und vorzüglich durch das Predigtamt auf das Leben einzuwirken suchte. Der Orden konnte sich nicht zur allgemeinen Aufnahme bringen und wurde daher 1650 vom Papste Innozenz XI. wieder aufgehoben.

Auf dem Rennwege in Würzburg neben dem Hofe Kropfshausen bestand eine Klause dieser Bartholomiten, welche urkundlich schon vor 1384 in's Leben getreten war, aber im Beginne des sechszehnten Jahrhunderts wieder eingegangen zu sein scheint.

7. Das Karmelitenkloster in Schweinfurt

1367—1560.

Kunigundis Eselin, eine fromme und reiche Wittwe zu Schweinfurt, vermachte 1367 ihre ganze Habschaft den Karmeliten. Die außer der Stadt gelegene Nikolauskapelle brachte sie durch Kauf an sich und übergab dieselbe den Brüdern, welche ein Kloster daran erbauten. Zur Zeit der Religionsänderung wurde das Kloster hart angefochten und im Brandenburgischen Kriege übel zugerichtet. Die Karmeliten überließen 1560 das zusammengefallene Gemäuer und den ganzen Klosterhof der Stadt zur Errichtung eines Kirchhofes. Bei Erweiterung der Stadt wurde dieser Platz in die Stadt gezogen. Nach der noch ungedruckten Schweinfurter Chronik von Raßdörfer blieb nur ein einziger Mönch Namens Kreßmann im Kloster zurück, welcher als der Geringste und Untüchtigste auch selbst von diesem den Katholiken sehr feindseligen Geschichtschreiber bezeichnet wird. Dieser Mönch nahm die Gefälle des Klosters ein und verheirathete sich. „Er ließ sich nun, da er sehr ungelehrt war, zu der kleinen Jugend in der Schul gebrauchen, und als er sich von seinen Collegen, Schul- und Kirchendienern hatte unterrichten lassen, wurde er Pfarrer zu Zell und Weipoldshausen."

In den alten Schriften wird das Kloster dargestellt „als überaus schön, mit einem herrlichen Lustgarten geziert; man verglich es mit dem verloren gegangenen ersten Paradies.“ Das Schweinfurter Rathhaus wurde zum Theil mit den Kunst-Steinen dieses Klostergebäudes errichtet.

8. Das Augustinerkloster zu Königsberg

c. 1391 — 1525.

Manche wollen in das frühe Mittelalter den Ursprung dieses Klosters setzen; allein in der mehrgenannten alten Diözesanbeschreibung findet sich davon keine Erwähnung. Dagegen treffen wir um das Jahr 1391 eine Schenkung des Herrn Dietrich von Wetzhausen, welcher seine Weinberge bei Königsberg nächst Haßfurt mit einem Hofe diesen Augustiner-Eremiten abtrat. J. J. 1444 übergab Kilian Truchseß mit seiner Ehefrau Sophie von Rettwitz dem Kloster 400 fl. für eine Kapelle und Meßstiftung. In derselben Zeit bestellten sich die Einwohner von Unter- und Oberhohenried sowie von Silbach einen Geistlichen aus diesem Kloster, welcher in ihren Kirchen das Wort Gottes vorzutragen hatte. Nach der Stiftung sollten stets 12 Priester hier Gott dienen. Die Reformation machte ein Ende. Der Prior Georg Bütner wurde protestantischer Pfarrer in Rügheim.

9. Das Jesuitencolleg zu Würzburg

1564—1773.

Das kurze Wort „Jesuit“ erregt unwillkürlich in unsern Tagen eine starke Neugierde, bei Manchen sogar große Leidenschaften, bei Andern hingegen herzliche Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung. Etwas eingehender muß daher unsere Klosterschau hier werden. Zunächst soll sie sich verbreiten über geschichtliche Notizen, soweit unsere Diözese und namentlich die Kreishauptstadt hiebei berührt ist, dann auf Beleuchtung einiger Beschuldungen gegen diesen Orden und auf eine kleine Ueberschau seiner großartigen Leistungen. Den Schluß macht ein Blitz aus heiterem Himmel oder das Gesetz über die Vertreibung der Jesuiten aus dem deutschen Reich.

I. Geschichtliches.

Wie wir in der Vorzeit das Herz von Deutschland nämlich unser Fürstbisthum Würzburg bei mancher glücklichen Unternehmung einen Vorrang oder wenigstens eine rasche Betheiligung einnehmen sehen, so bemerken wir es auch in Bezug auf die Aufnahme dieses Ordens. Die i. J. 1540 gegründete Gesellschaft Jesu hatte zwar schon auf der Universität zu Ingolstadt i. J. 1549 und nach zwei Jahren auf der zu Wien und überhaupt in den österreichischen Erblanden festen Fuß gefaßt und zwar auf Betrieb des Kaisers Ferdinand und des Bayernherzogs Albrecht. Neue Hülfe that Noth. Ueberaus mächtig, wird berichtet[1]), hatte in den österreichischen Erblanden der Protestantismus um sich gegriffen. Als die Jesuiten hieher kamen, war kaum der zehnte, oder wie andere Angaben lauten, kaum mehr der zwanzigste und dreißigste Theil der Bevölkerung römisch-katholisch geblieben. Die Mönche waren allenthalben ein Gegenstand des Spottes. Durch zwanzig Jahre gieng aus der hohen Schule zu Wien, welche ganz entschieden zum Protestantismus hinneigte, auch nicht ein einziger Priester hervor und über dreihundert Pfarreien sollen in Oesterreich allein ohne Hirten gewesen sein. Im eigentlichen deutschen Reich erscheint aber unter den geistlichen Würdenträgern und Fürsten unser Bischof Friedrich als der Erste, welcher diese Ordensgenossenschaft berief. Er übergab ihnen das fast ganz ausgestorbene Clarissinen Frauenkloster von St. Agnes zu ihrem Collegium. Siebenzehn Mann stark war die erste Ansiedelung, darunter der ehrwürdige, weltberühmte P. Canisius. Die Väter leiteten zuerst ein Gymnasium, das 200 Schüler zählte. Weil gerade jetzt, als dieser neue Lehrkörper i. J. 1564 berufen wurde, auch das heil. Concil von Trient sich endigte und seine Beschlüsse in unserer Provinz zur Geltung kommen mußten, so wurde ein eigener Jesuitenlehrer dazu aufgestellt, den zahlreichen Stiftsvikaren die Beschlüsse und zeitgemäßen heilsamen Anordnungen dieser Kirchenversammlung zu erklären, damit sie gewissenhaft und geschickt seelsorgerliche Stellen als Pfarrer begleiten könnten.[2]) Noch zwei

---

[1]) R. Kink, Geschichte der Universität Wien 1854. I. S. 313 Anm. 399.

[2]) Ussermann Germ. S. Episc. Herbip. p. 144. Unser Bisthum hatte seine Liebe zu dieser Kirchenversammlung schon früher dokumentirt. Während nämlich streng

andere Anstalten übergab der Oberhirt diesen Vätern, nämlich eine Erziehungsanstalt zur Ausbildung junger Geistlichen im Seminar mit 40 Freiplätzen und eine andere für die studierende Jugend überhaupt, also ein Knabenseminar, wozu der in der Nähe des Agneskloster gelegene „Hof zum Fresser" angewiesen wurde; erst mit 24, später mit 40 Freiplätzen. Vielleicht war der gute Stand dieser Würzburger Jesuiten-Anstalten die Ursache, daß diese Ordensgenossen noch unter Friedrich nach Mainz, Trier und Fuld, unter seinem Nachfolger aber in die wichtigsten Städte von ganz Deutschland berufen wurden.

Bischof Julius vollendete das Werk seines Vorfahrers, indem er sogleich nach Uebernahme der Regierung beim Papste und Kaiser bewirkte, daß in Würzburg die in den Kriegsunruhen eingegangene Hochschule wieder hergestellt wurde. Er sorgte zugleich für Beischaffung der nothwendigen Geldmittel. Hiezu dienten die Gefälle der im Kriege verödeten und verlassenen Klöster Mariaburghausen bei Haßfurt, Klosterhausen bei Kissingen und das St. Ulrichskloster in Würzburg; ferner Sammlungen bei den Prälaten des Hochstiftes; einmalige oder ständige Beiträge aller Klöster und Stifte; endlich Ueberlassung von Präbenden an ausgediente Universitätsprofessoren im Ritterstift St. Burkard und im Stift Haug. Das Julisspital leistete einen Beitrag von 2300 fl; das Kloster Wechterswinkel schenkte 6000 fl., Bildhausen 3000 fl., Schwarzach 3000 fl., Himmelspforten 1200 fl., Karthause Engelgarten und die übrigen Karthausen 4000 fl., Neumünster 1600 fl.; das Stift Haug stiftete eine Professur vorbehaltlich des Besetzungsrechtes mit jährlich 100 fl. Am 2. Januar 1582 wurde die Hochschule feierlich eröffnet. Nach einem in der Franziskanerkirche gehaltenen Hochamte, welchem der Fürstbischof mit seinem ganzen Domkapitel, die Prälaten, der fränkische Adel, die fürstlichen Räthe, die Stadtvorstände und viele Doktoren beiwohnten, hielt in der bisherigen Aula im Saale oberhalb der Valentinuskapelle des Franziskanerklosters

genommen erst i. J. 1564 die gegebenen Anordnungen Rechtskraft erhielten, so sehen wir die geistliche Regierung in ihrem Vorgehen gegen den Abt Johann Fries von Neustadt, über den das Klosterbuch B. 1. S. 172 u. ff. das Nähere berichtet hat, sich öfters auf diese neuesten Verfügungen der allgemeinen Kirche sowie auf frühere sich stützen und zwar im Sommer 1554, also ganze zehn Jahre vor dem bestimmten Termine; gewiß ein Blatt der Ehrfurcht unserer Diöcese gegen die heilige Kirche.

P. Halenius, Professor der Theologie, eine lateinische Rede über die Vortheile der Akademieen; nach ihm verlas der Rektor der Jesuiten, P. Rapedius, die päpstlichen und kaiserlichen Privilegien; ein Te Deum machte den Schluß der kirchlichen Feierlichkeiten. Mittags war große Tafel im Rathhaussaale. Nach derselben ermahnte Julius die anwesenden Prälaten in einer eindringlichen Rede, bei den betrübten Zeiten die Liebe zu den Wissenschaften unter ihren Untergebenen zu wecken und zu fördern; die anwesenden Stadtvorstände forderte er auf, das Beste der Universität, als einer Zierde der Stadt und reichen Quelle des Einkommens für die Bürgerschaft nach Kräften zu unterstützen. Am 8. Juli des nämlichen Jahres legte er den Grundstein zu unserem Universitätsgebäude. Seine Hauptsorge aber war darauf gerichtet, den Unterricht an der Hochschule tüchtigen Männern anzuvertrauen. Er fand dieselben in den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu, welchen er den Unterricht in der theologischen und philosophischen Fakultät übergab. Er vermehrte deßhalb ihre Einkünfte um jährliche 1500 fl. aus dem Universitätsfonde. Auch ein adeliges Collegium, 1607 zur Erziehung katholischer Jünglinge des adeligen Standes bestimmt und 1803 aufgehoben, wurde von ihm in's Leben gerufen und gleichfalls der Leitung dieser Ordensmänner unterstellt.[1]) Schon 1606 wurde an der Stelle der alten Agnetenkirche eine neue für die Jesuiten und 1715 ein neues Jesuitencolleg aufgerichtet, das Gebäude des jetzigen geistlichen Seminars.

Unter vielen Anderen wirkten hier: P. Canisius predigte mit apostolischer Kraft und wunderbarem Erfolge in Würzburg; widerlegte die Irrlehrer, gegen die er mehrere siegreiche Disputationen bestand, befestigte die Schwankenden, unterwies die zarte Jugend, für welche er seinen nützlichen, jetzt wieder neu eingeführten Katechismus anfertigte, und ermunterte die Priester zu treuer Pflichterfüllung. Er wurde jüngst selig gesprochen. Das Brevier nennt ihn den Hammer der Häretiker und Apostel Deutschlands. P. Gebhard, ein eifriger

---

[1]) Nach Kreisamtsblatt 1858 S. 1282 soll dies adelige Seminar wieder hergestellt werden. Darum wurden die 14 Freistellen in den Erziehungsinstituten zu München und Neuburg a. D. einstweilen bis auf 4 Freiplätze für besonders bedürftige stiftsmäßige adelige Familien eingezogen, „da Seine Majestät es als eine heilige Gewissenspflicht erachten, alle Stiftungen soviel als nur immer möglich in Uebereinstimmung mit dem Willen des Stifters zu erhalten.“

Missionär, welchen Julius zur Wiedergewinnung der vom Glauben Abgefallenen in die Diözese sandte. P. Friedrich von Spee, geb. 1591 zu Kaiserswerth bei Düsseldorf, der siegreiche Bekämpfer der Hexenbrennerei, war längere Zeit in Würzburg. P. Athanas Kircher, ein berühmter Physiker 1630. P. Kaspar Schott, ein ausgezeichneter Naturforscher 1657. P. Jakob Bayer, der bekannte Verfasser des lateinischen Wörterbuches 1750. P. Edmund Voit, berühmt durch seine weltverbreitete Moraltheologie, unser Landsmann, geb. zu Neustadt a. S. am 27. Sept. 1707, längere Zeit Rektor des Collegs und letzter Provinzial. P. Anton Philipp Nerius Winter, der berühmte eisgraue Domprediger, früher Domprediger in Mainz, Exjesuit. P. Huberti, ein vorzüglicher Mathematiker, welcher 1775 die Sternwarte auf dem Neubau in trefflichster Weise einrichtete. Nach der Versicherung seines Zeitgenossen Dechant Kraus fällten protestantische Gelehrte aus England, die oft sein Colleg besuchten, über ihn folgendes Urtheil: „Huberti ist eminent in seinem Wissen, kindlich in seinem Umgange, aber impertinent (nach ihrer Meinung nämlich), wenn die Rede auf die Religion kommt.“

Die Wiederlebung des katholischen Glaubens und den Rücktritt vieler abgefallenen Gemeinden verdankt Franken dem Bischof Julius und diesen Vätern. Es war ein schwieriges Stück Arbeit. Nach den Berechnungen eines Kundigen [1]) waren in Deutschland bereits neun Zehntheile der Bevölkerung dem Protestantismus zugefallen; die Jesuiten aber haben ihn aus dem schon eroberten und seit vielen Jahren behaupteten Terrain wieder herausgeworfen und mehr und mehr in den Norden hinaufgedrängt. „Im Würzburgischen, wird weiter behauptet, [2]) führte Bischof Julius in dem einen Jahre 1586 mit Hülfe der Jesuiten bei 60,000 seiner Unterthanen in den Schooß der römischen Kirche zurück und noch in weniger als in einem Lustrum fanden sich im ganzen Hochstift nur mehr sehr schwache Ueberreste des Protestantismus. Ein großer Antheil an diesen Bekehrungen gebührt der geistlichen Wirksamkeit der Gesellschaft

[1]) Der Jesuiten-Orden nach seiner Verfassung und Doktrin, Wirksamkeit und Geschichte charakterisirt von Dr. Johannes Huber Berlin 1873 S. 123. Diese Schrift ist Ignaz von Döllinger zu seinem fünfzigjährigen Lehramtsjubiläum gewidmet. — Die Schilderung der jesuitischen Wirksamkeit in Deutschland ist größtentheils von diesem Verfasser dem „auf Quellenstudium gegründeten Werk von Sugenheim: Geschichte der Jesuiten in Deutschland 1847 in zwei Bänden“ entnommen. Huber ist Altkatholik, Sugenheim Jude. [2]) Derselbe S. 133.

Jesu, welche mit allen Kräften, womit Geister zu überzeugen und Herzen zu gewinnen sind, mit theologischer Polemik, mit eindringlicher Beredtsamkeit, durch frommes Beispiel, aufopfernde Menschenfreundlichkeit, religiöses Schaugepränge u. s. w. unermüdet thätig war." Aus 120 einzelnen Ortschaften wurden die widerrechtlich eingenisteten evangelischen Wortdiener entfernt und wieder katholische Seelsorger eingesetzt. Der Prediger Alexander Utzinger von Schmalkalden verfaßte zwei bittere Schmähschriften „Christlicher Sendbrieff" und „Eine nothwendige Erinnerung von dem fränkischen großen Abfall." Er nennt darin unsern Fürstbischof „einen gottlosen, frechen, trutzigen und muthwilligen Tyrannen, Henker und Mörder; einen großen Wütherich wie Pharao, Achab und Andere; einen Türken, Löwen oder Bären"; er droht ihm das baldige Ende seines bekanntlich erschossenen Vorfahrers Melchior. Das altgläubige Christenthum betitelt er als „leidiges, lästerliches und verdammtes Papstthum; als Stuhl der Pestilenz und Antichrists Reich; schrecklichen Höllenschlund, Diebs- und Räuberhöhle, Grundsuppe aller Hurerei und Greul auf Erden; ein blind, verstockt, elend, muthwillig, verlogen, böses Volk, Teufels Lügenrott und Synagoge u. s. w." Die katholischen Priester schilt er „große Götzenpfaffen und Maulaffen, abgöttische, verzweifelte Lasterbuben, verdammte lose Oelgötzen." Er schreibt sogar: „Niemand verweise mir's und wehre mir nur nicht, den verstockten und blutgierigen Papisten Beides, zeitlichen und ewigen Untergang zu wünschen, und das auf das allerschiereſt, auch von Gott ohne Unterlaß zu bitten, zu gewerten, zu hoffen, und Beides, mich selbst und andere fromme Christen darauf zu trösten. Ich mag es doch nicht lassen; es gehe mir darüber, wie Gott will, und bekenne hiemit frei öffentlich, daß es mein täglich Wesen sei, damit ich neben meinem Predigtamt umgehe." Der schlagfertige Jesuit Georg Scherer gab sogleich i. J. 1589 seine „Antwort auf die zwei unverschämte und ehrenschmähende Schand- und Lästercharten M. Alexanders Utzingers." In vierunddreißig kurzen Kapiteln wird auf kleinen 168 Quartseiten die Verantwortung der christlichen Reformation in Franken gegeben; das Verfahren des Fürstbischofs Julius wird als ein gesetzliches erwiesen; bündig und frisch von der Leber gehend werden die angefochtenen Glaubenssätze neu begründet und klug hiebei des Gegners

eigene Waffen benützt. Nur Schade, daß diese beiden Schriftsteller keine Notizen mittheilen, welche auf besondere Ortschaften, Personen und Zustände damaliger Zeit ein Licht werfen. Siegesfeste der Religion wären dann von den dankbaren Gemeinden noch alljährlich an jenen Tagen zu feiern, an welchen unser Frankenapostel Julius die Verführten heimsuchte und ihrer 100,000 Erwachsene aus dem lutherischen Irrthum zur verlassenen katholischen Wahrheit zurückführte. Im Jahre 1585 bereiste der Oberhirt Gemünden, Homburg, Karlstadt, Arnstein, Werneck und Haßfurt; nach sorgfältigem Unterrichte im Glauben und väterlichen Ermahnungen nahm er da zwei, dort vier und fünf Hundert Erwachsene wieder in die katholische Kirchengemeinschaft auf; Widersetzlichen gab er unter Umständen Bedenkzeit; Unverbesserliche entließ er aus seinem Dienste. Das schwerste Stück Arbeit war in der Hauptstadt seines Landes von ihm und seinen Missionspriestern zu verrichten. Die Hälfte der Stadt Würzburg war lutherisch, wie uns Gropp versichert. In der österlichen Zeit des Jahres 1587 beschied er deßhalb den Magistrat zu sich und ermahnte ihn zur Rückkehr; vier unverbesserliche Magistratsherrn mußten das fürstbischöfliche Land verlassen; ein fünfter kam dem zuvor, indem er sich um's Leben brachte. Die neuerungssüchtigen deutschen Fürsten machten dasselbe Recht der Ausweisung gegen diejenigen geltend, die ihrem alten katholischen Glauben treu bleiben wollten. Am hl. Osterfeste wurde in den Hauptkirchen die hl. Kommunion ausgetheilt und zwar in der Pleichacherkirche vom Weihbischof, in der Peterkirche vom Abt zu St. Stephan, bei St. Burkard vom Abt zu Zell, im Haug vom dortigen Dechant des Stiftes und im Dom von Julius. Die genaue Zählung der Gläubigen ergab, daß noch Viele fehlten, die erst nach und nach beigiengen oder lieber auswanderten. Ebenso schwer war die fernere Erhaltung der Gemeinden im rechten wieder angenommenen Glauben, weil viele von Julius eingesetzte Pfarrer lutherisch wurden.

Die 1773 aufgelösten Mitglieder traten in die Reihe der Weltpriester ein und zeigten sich jetzt ebenso tüchtig als Pfarrer bei ihren neuen Gemeinden wie früher in den Ordenshäusern. Es bestättigte sich die Bemerkung eines erfahrenen Mannes, als er wahrnahm, daß die Statue des hl. Ordensstifters Ignaz in die des guten Hirten mit

dem Lamme auf der Schulter vor der Pforte des jetzigen geistlichen Seminars recht gut umgewandelt worden war: „Wie man doch aus einem Jesuiten Alles machen kann.“ Einige Mitglieder behielten ihre Lehrstühle an der Universität, weil sie nicht durch andere Männer zu ersetzen waren. J. J. 1814 wurde der aufgehobene Orden wieder förmlich hergestellt. Nachdem die Jesuiten aus der Schweiz 1847 vertrieben und ihnen im Jahre der Freiheit 1848 jeder Aufenthalt in Deutschland unter Strafe verboten war: rächten sie sich bald auf's Glänzendste durch Liebe und Selbstaufopferung bei den von ihnen gehaltenen Missionen und Exercitien. Bis zum Jahre 1866 haben sie in Deutschland schon 1000 Missionen gegeben. Unvergänglichen Nutzen, den Gott am Besten kennt und der am Gerichtstage erst vollkommen offenbar wird, haben sie hiedurch für die gute Ordnung und den gelockerten Glauben gebracht. Sie wollten bewirken, was die vielen aufgerichteten Missionskreuze verkünden: „Rette deine Seele“; daher der Zudrang zu ihren Missionspredigten. In der Regel dauerte die hl. Gnadenzeit neun bis vierzehn Tage, täglich waren drei Predigten. Oft waren mehr als 15,000 Menschen aus allen Ständen, Protestanten und Juden nicht ausgeschlossen, um diese Männer versammelt; mit apostolischer Kraft und Wärme, ohne Verletzung eines Andersgläubigen, von der göttlichen Gnade sichtbar unterstützt, trugen sie die wichtigsten Wahrheiten unserer Religion vor. Eine ihrer glänzendsten Missionen war die zu München, welche von je drei Patern in drei verschiedenen Kirchen gehalten und Palmsonntag 1866 geschlossen wurde. Das damals vielgelesene und muthige Blatt „der Volksbote“ äußert sich über den Schluß also:

„Die Tage der Mission sind geendet und der feierliche Schluß in allen drei Kirchen erfolgt. In der Liebfrauenkirche hielt der hochwürdige Herr Erzbischof nach Beendigung der Schlußpredigt eine herzliche Ansprache, in welcher er den hochw. PP. Missionären, dann der Münchener Geistlichkeit und dem gesammten Volke seinen Dank und seine vollberechtigte hohe oberhirtliche Freude über diese Mission aussprach und schließlich aus Vollmacht und Auftrag des hl. Vaters den päpstlichen Segen ertheilte. Die beabsichtigte Prozession konnte wegen der ungeheueren Ueberfüllung des Gotteshauses nicht stattfinden. Der Zudrang war ein ungeheuerer. Um 2 Uhr Nachmittag sollte die Schlußpredigt in der Liebfrauenkirche von P. Roh gehalten werden; aber schon um 12 Uhr war das Gotteshaus weit voller, als sonst selbst an

den höchsten Feiertagen, und von Viertelstunde zu Viertelstunde mehrten sich die Massen so, daß schon lange vor dem Beginn der Predigt kein Raum mehr zu gewinnen war. Personen der höchsten Stände, Damen wie Herren, sah man im dichtesten Gedränge, Prinzessinen eng eingekeilt unter den schlichtesten Leuten stehen. Trotz all des fast erdrückenden Gedränges herrschte überall die musterhafteste Ordnung; Jeder suchte dem Nachbarn nach Möglichkeit die schwierige Stellung zu erleichtern. Als nach stundenlangem unverdrossenem Ausharren der ehrwürdige Missionspriester die Kanzel betrat, wurde kein Blick mehr von ihm verwendet. Zahlreiche Protestanten, manche fast regelmäßig und auch Juden haben den Predigten beigewohnt, aber so vielen Personen der Volksbote in diesen 14 Tagen begegnet ist, keine einzige hat ihm sagen können, daß ihr irgendwelche ungünstige oder gar spöttische Aeußerungen zu Ohren gekommen seien.

Seit Jahren hat der Liberalismus daran gearbeitet, die christliche Gesinnung abzustumpfen; wie die Kirchenfeindlichkeit und offene Gottesleugnung sich selbst auf den Lehrkanzeln der Universität hat breit machen dürfen —, mit welchem Spott und Hohn die Anhänglichkeit an den katholischen Glauben unter dem Stichwort Ultramontanismus fort und fort überschüttet worden ist —, wie die fortschrittliche Presse mit allen Mitteln getrachtet hat, den Sinn für Religion und Kirche aus der Bevölkerung wegzuwühlen —, wie man insbesondere auch die Arbeitsklassen abspenstig zu machen und zu verhetzen gestrebt hat, um ihnen den Glauben an ihre höhere ewige Bestimmung zu rauben —, wie man vorzugsweise seit den letzten Monaten die frechsten und boshaftesten Lügen gegen die Jesuiten bald da bald dort auf das Druckpapier gebracht hat, sie zu Giftmischern und Königsmördern zu stempeln beflissen gewesen —, wie man dann endlich gerade vor dem Beginne der Mission hier noch ein paar nichtswürdige Schandpampflete gegen den Clerus losgelassen hat, um die Wirkung der Mission zu vereiteln —; das Alles braucht der Volksbot' nicht weiter zu erörtern, es ist ohnehin bekannt genug; aber was nun? Was ist der Erfolg von diesem ganzen schmählichen Getriebe gewesen? Kein anderer, als daß mindestens seit einem Jahrhundert keine Mission irgendwo einen so großartigen Erfolg gehabt hat, als die in München. Der Volksbote hofft, daß auch unsere Regierenden davon „Cognition" machen werden; in der That werden sie gar nicht umhin können, dieß zu thun, wenn sie anders sich nicht in den grellsten Widerspruch mit den in so schlagender Weise kundgegebenen Gesinnungen der Bevölkerung setzen wollen. Von den weiteren, der äußerlichen Wahrnehmung sich entziehenden Wirkungen der Mission will der Volksbot hier gar nicht reden, doch darf er beiläufig bemerken, daß z. B. ein einziger Missionspriester bei 300 Generalbeichten gehört hat,

woraus man einige Schlüsse ziehen kann, und bereits zahlreiche Restitutionen ungerechten Gutes, darunter auch eine Summe Geldes an einen hohen Herrn erfolgt sind. Es hat die Bevölkerung Münchens dem sogenannten Aufkläricht, dem Fortschritt und der naserümpfenden Staatspolizeigläubigkeit gegenüber ein offenes Zeugniß für sich selber abgegeben, welches man an allen grünen Tischen und in den Akten einsehen mag, damit man sich nicht von wegen kurzen Gedächtnisses gelegentlich selber einbilde, was nicht in den Akten sei, das sei auch nicht in den Thatsachen, und damit man in Folge solcher Selbsteinbildung in Zukunft nicht so vorgehe, als ob das Volk an Religion und Kirche nicht mehr halte, weil dieser oder jener Grüntischler etwa noch zu Schurz und Kelle hält. Die Königin Mutter hat nur von einer Hofdame begleitet am Samstag Nachmittag in der Liebfrauenkirche der Missionspredigt des P. Risswerk beigewohnt und zwar nicht auf einem reservirten Sitz, sondern nicht achtend des Gedränges mitten unter den übrigen Andächtigen; ebenso wie schon an den vorhergehenden Abenden auch mit dem Prinzen Otto in der Bonifaziuskirche. Die königlichen Prinzen Luitpold und Adelbert waren mehrere male in der Liebfrauenkirche. Prinz Adelbert vermochte einmal nach dem Schluß der Predigt durch das dichte Gedränge hindurch kaum den Ausgang der Kirche zu gewinnen, da er nicht erkannt wurde, weil er als einfacher Christ und nicht als Prinz der Andacht beigewohnt hatte."

Lange dankbar wird die Einwohnerschaft von Würzburg dem P. Roh für die Vorträge sein, welche er von Weihnachten bis Dreikönig 1866 bloß für die Männer abgehalten hat. Ein rothes Blatt [1]) äußert sich darüber also: „Was räumt sich auf P. Roh? Antwort: Am besten faules Stroh. Wie kann doch ein solcher Jesuitenpater sich erkühnen, die größten Männer der Wissenschaft, wie Humboldt, Moleschott, Büchner zu verdächtigen, denen doch die Welt zu ewigem Danke verpflichtet sein muß! — Doch es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen."

Wie wenig aber derlei Stoffmenschen, mag ihnen auch Talent, Bildung und Glück im höchsten Grade zu Gebote stehen, auf Anerkennung Anspruch haben, ergiebt sich aus ihrer Lehre, welche die ganze Grundlage der menschlichen Gesellschaft zerstört! Dieser genannte Moleschott lehrt Folgendes: [2])

„Derselbe Kohlenstoff und Stickstoff, welchen die Pflanzen der Kohlensäure, der Dammsäure und dem Ammoniak entnehmen, sind nach einander Gras, Klee und Weizen, Thier und Mensch, um zuletzt wieder zu zerfallen in Dammsäure und Ammoniak; hier liegt das Wunder des Kreislaufs des

---

[1]) Nürnberger Anzeiger 1866 Nr. 14.

[2]) Vergl. Apologie des Christenthums von Hettinger I. 164.

Lebens..... denn das ist die erhabene Schöpfung, von der wir täglich Zeugen sind, die nichts veralten und nichts vermodern läßt, daß Luft und Pflanzen, Thiere und Menschen sich überall die Hände reichen, sich fortwährend reinigen, entwickeln, verjüngen, veredeln, daß jedes Einzelwesen nur der Gattung zum Opfer fällt, daß der Tod nichts ist, als die Unsterblichkeit des Kreislaufes."

Unsere Naturalisten — Vor- und Nachbeter — könnten sich gegen diese ungerechte Behandlung der Jesuiten ein Muster von dem Gottesläugner Voltaire nehmen. Derselbe schreibt am 17. Februar 1746 also: „Während der sieben Jahre, die ich im Hause der Jesuiten verlebte, was habe ich da gesehen? Das arbeitsamste, mäßigste und geordnetste Leben. Alle ihre Stunden waren getheilt zwischen der Sorge für uns und den Uebungen ihres strengen Berufes. Dafür habe ich tausend von Männern zu Zeugen, die dort erzogen wurden wie ich. Aus den Briefen der Jesuitenfeinde lernte man die Kunst zu spotten, ganz unschuldige Dinge in ein gehässiges Licht zu stellen, und mit Wohlredenheit (oder jetzt in gemeiner Weise) zu schmähen. Ich nehme keinen Anstand zu behaupten, und es giebt nichts Widersinnigeres, nichts Ungerechteres, nichts Schmachvolleres für die Menschheit, als diejenigen Männer einer lockeren Moral zu beschuldigen, welche in Europa ein Leben größter Entsagung führen und die bis an die äußersten Grenzen Asiens und Amerikas wandern, um es dort dem Tode zu opfern."

Mit einem verhältnißmäßig sehr geringen Personal erreicht der Orden großartige Resultate, obgleich nach allen Welttheilen die Mitglieder verbreitet sind. J. J. 1862 wirkten in Frankreich 2203, Italien 1438, Niederlanden 743, Spanien 742, Amerika 668, Deutschland 561, Oesterreich 485, zusammen 6840. Im Anfang des Jahres 1873 zählte die Gesellschaft 8962 Mitglieder, wovon 4050 Priester, 2325 Scholastiker und 2537 Brüder. J. J. 1762 hatte die Genossenschaft fast 23,000 Mitglieder, und zwar in Italien 3622, Frankreich 3548, Portugal 1854, Spanien 5014, die meisten in Deutschland nämlich 8749 Mitglieder, worunter 4111 Priester. Würzburg gehörte zur Oberrheinprovinz, die in 23 Häusern 497 Genossen, worunter 240 Priester, zählte. Im ganzen Orden waren damals 11,010 Priester. Seit 30 Jahren hat sich diese Gesellschaft Jesu um die Hälfte ihrer Mitglieder gemehrt, gewiß ein Zeichen der innewohnenden Kraft und des öffentlichen Zutrauens. Auch von unserer Diöcese sind einige junge Männer eingetreten, leider aber hat der Tod in der jüngsten Zeit zwei davon abgerufen. Einer aus Würzburg abstammend hat

im französisch-deutschen Kriege ein Krankenspital zu Coblenz für verwundete Krieger besorgt und sich selbst eine mehrjährige Krankheit geholt; fast alle Scholastiker der deutschen Jesuitenklöster haben damals in den verschiedenen Lazarethen an diesem Werke der christlichen Charitas sich betheiligt. Gewiß für diese jungen Männer eine ebenso ehrenvolle als nützliche Vorschule; für unsere Gemeinden aber, die mit den armen Kriegern überbürdet wurden, eine ganz bewährte und zuverlässige Unterstützung. Wir mußten verschiedene Klagen hören, welche die Heerführer und mitunter auch die Ortsobrigkeit gegen die sogenannten „Sanitäter" vorbrachten; ist auch je eine Beschwerde gegen diese jungen Jesuiten-Sanitäter verlautet? Im Bruderkriege sahen wir in Franken verschiedene Jesuitenpatres als Feldgeistliche wirken. Im französisch-deutschen Kriege waren 200 Mitglieder der Gesellschaft für unsere Armee thätig, 159 davon in fünfzig Lazarethen, die andern zu sonstigen Diensten, sehr viele wurden mit Orden ausgezeichnet.

Nach fast hundertjähriger Unterbrechung wurde wieder eine Jesuitenmission in unserer Diöcese abgehalten und zwar die erste i. J. 1852 zu Münnerstadt, (im Winter 1871 nochmals), darauf vom Sonntag 25. Juli bis 6. August des nämlichen Jahres zu Miltenberg durch P. Roder, Fürst P. Zeil und P. Mehlem; i. J. 1853 von Sonntag 13.—27. Februar zu Würzburg und in den beiden letzten Wochen vor Ostern zu Aschaffenburg. Im Dom zu Würzburg predigten P. Roder, Pottgeisser und Zeil, im Stifhaug P. Haßlacher, Anderledy und Fruzzini, zu Aschaffenburg P. Haßlacher, Pottgeisser und Zeil. Die öffentlichen Blätter berichten über die Würzburger Gnadenzeit unter Anderm: „Gleich in den ersten Tagen waren alle Predigten so unglaublich fleißig besucht, daß es die Polizei für nothwendig hielt, ihre Soldaten an den Kirchthüren aufzustellen, um eine Ueberfüllung zu verhindern, und daß sich das Domkapitel gezwungen sah, die Gemeinden, welche zur Mission in Procession zu ziehen beabsichtigten, hievon abzuhalten. An den Missionspredigten betheiligten sich alle Stände: die höchsten Civil- und Militärpersonen, die Staatsdienstadspiranten, Studenten, Offiziere und Soldaten, der Adel und die Bürgerschaft, Katholiken wie Andersgläubige. Dessenungeachtet fand während der vierzehn Tage weder in den beiden Kirchen, noch in der Nähe eine Störung statt; auch verlautete Nichts von Unglücken,

wie sie bei solchen Menschenmassen nur selten ausbleiben; vielmehr versammelte und trennte sich dieselbe stets mit der möglichsten Ruhe in aller Ordnung; während der Missionsvorträge herrschte lautlose Stille, denn jeder wollte jedes Wort hören, da die Väter ihren bereits an allen Orten ihrer Wirksamkeit anerkannten Ruhm auch hier bewährten, und die Grundsätze der katholischen Religion in ihrer Reinheit ohne irgend welchen Ausfall gegen Andersgläubige mit ebenso wissenschaftlicher als streng dogmatisch gründlicher Meisterschaft und gewinnender Gemüthlichkeit vortrugen und bewiesen..... Vorüber ist die Gnadenzeit der hl. Mission in Würzburgs Mauern, aber nicht die Erinnerung an diese schöne Zeit. Sie ist es für Viele aus allen Ständen im wahren Sinne des Wortes gewesen. Wie der köstliche Duft eines gepflückten Blumenstraußes noch lange Zeit an die Schönheit des durchwandelten Gartens erinnert, so wird der Blüthenstrauß aus dem Garten der Mission lange das Andenken bei Jenen bewahren, die ihn pflückten."

Der alsbald nach der Mission entstandene Vincentius- und Elisabethenverein zu Würzburg ist eine der vielen geistigen Früchte, so namentlich auch der Gesellenverein. Daß der Orden sich alle Mühe giebt, das junge Blut für das Gute zu gewinnen, zeigt mir ein Bruderschaftszettel der Marianischen Congregation zu Mannheim. Wäre er mir nicht theuer, weil er den Namen meines lieben Vaters mit der Jahrzahl der Aufnahme am 17. März 1797 trägt: so müßte ich doch dankbar alle Bemühungen dieser Männer für unseren vierten Stand anerkennen. Auf diesem großen fast zwei Schuh hohen Bruderschaftsbilde steht die Mutter Gottes siegreich über der Weltschlange, in deren aufgesperrten Rachen sie mit ihrem langen Speere sticht; unter der Christen-Helferin stehen als ihre Diener der Stifter Ignaz und der Stadt- und Kirchenpatron Sebastian. „Nimm mich an zu deinem ewigen Diener", ruft der kniende junge Mann aus, dessen Tauf-, Familien- und Standesname über der prachtvollen Jesuitenkirche eingetragen ist. Rechts und Links sind die Namen des Präfekten und Sekretärs gezeichnet. Eine werthvolle Goldmünze ist dem Arbeiter noch beigelegt, ein Band an die theuere Heimath und das Aelternherz in dem Worte der hl. Schrift: „Verlaß nicht das Gesetz deiner Mutter." Auch in Würzburg waren diese Männer sehr thätig für das Vereins-

wesen. In ihrer Kirche bestanden vornehmlich drei Sodalitäten. Die marianische war für die Noblesse der Beamten, Officiere u. dgl.; jedes Mitglied erhielt auf Neujahr eine lateinische, von einem Jesuiten verfaßte Schrift[1]). Die Bürgersodalität war für die Gewerbsleute; sie besteht noch in der Marienkapelle. Die Gesellensodalität sorgte für die ledigen Leute; nach Eingang der Jesuitenkirche wurde dieselbe in das Bürgerspital verlegt. Die Studenten hatten ihre eigenen Akademieen.

In der Folgezeit wurden die meisten der bedeutenderen Orte unseres Kirchensprengels mit dem Segen der Mission beglückt. In Lohr war die Mission vom 8.—19. Juli 1854 durch P. Pottgeisser, Zeil und Smedding.

Durch Abhaltung von geistlichen Uebungen wurde auch den Priestern Gelegenheit zur Sammlung und Geisteserneuerung gegeben. Oftmals waren über hundert Priester im geistlichen Seminar um den Jesuitenpater versammelt, welcher diese geistlichen Uebungen leitete. Die ersten Exercitien gab 1852 P. v. Lamezan, ihm folgten P. Werdenberger, P. Minoux, P. Burgstahler, P. Anna, P. Zeil, P. Haßlacher u. A.

II. Anschuldigungen.

Und doch werden diese Ordensmitglieder für den vielen Segen, den sie mit geschickter Hand verbreiten, noch Tag für Tag nicht bloß gelästert, sondern mit tödtlichem Hasse verfolgt. „Schlagt sie todt, die Hunde, die Jesuiten und ihre Affiliirten"; so schrieb die großherzogliche badische Landeszeitung i. J. unseres Heils 1863. In der guten Stadt Mainz wurden den Jesuiten bei St. Christoph um jene Zeit ziemlich alle Abend die Fenster eingeworfen und die Jesuitenhetzereien so lange fortgesetzt, bis endlich die paar Männer aus dem Lande zu gehen sich fast genöthigt sahen. Der nun in der Stadt Mainz eingestellte Jesuitenlärm hat sich aber in ganz weiten Kreisen

---

[1]) Für das Jahr 1738 wurde das Buch vertheilt: De claritate et gloria Jesu Christi domini nostri, dum in terris versaretur. J. J. 1826 erschien zu Breslau von diesem ausgezeichneten, ansprechenden und das Leben unseres Erlösers trefflich darstellenden Buche eine Uebersetzung von L. A. Mayer, Kanonikus an dem aufgelösten Stift Haug zu Würzburg unter dem Titel: „Von dem glänzenden Ruhme Jesu Christi unseres Herrn während seiner irdischen Wanderzeit."

gegenwärtig verbreitet. Der Papst selbst, natürlich das von ihm gehaltene Concil, muß sogar auch „jesuitisch" sein. Die Erziehung der jüngeren Geistlichen muß gleichfalls nur nach ihrem Sinne geschehen und hiedurch recht verdorben werden, so daß die alten, ehrwürdigen Geistlichen ihr rechtes Kreuz mit diesen jungen „Heißspornen" haben und das Volk durch sie verhetzt wird. Täglich kann man darüber die schwersten Anklagen in den verschiedensten Tönen vernehmen theils bei den Tagblättern, theils in sehr gelehrten Werken, natürlich auch bei den sogenannten „Gebildeten."

Zur Rechtfertigung dieses Jesuitenhasses beruft man sich auf gewisse geheime Instruktionen, die so sehr verderblich gegen die menschliche Gesellschaft sein sollen. Allein diese Instruktionen sind schon i. J. 1612 von einem aus dem Orden ausgestoßenen polnischen Jesuiten verfaßt worden; sie wurden sogleich nach ihrem ersten Drucke von dem Orden als eine schändliche Erdichtung erklärt. Wenigstens aber haben diese Instruktionen, mögen sie noch so verderblich sein, viel voraus vor jenen geheimen Instruktionen der Herrn Freimaurer und ihrer Affiliirten, welche dem gewöhnlichen Manne nie gedruckt vorgelegt werden, dagegen aber um so genauer durch viele Mittel von einer großen geheimen Gesellschaft blindlings vollzogen werden müssen. Ihr Maurer rümpft euch erst an der eigenen Nase!

Man sagt weiter zur Rechtfertigung dieses Jesuitenhasses: „Die Jesuiten haben eine sehr laxe Moral." Wie oft ist schon gedruckt und mitunter durch dickleibige Bücher auch nachzuweisen versucht worden: „Alle Jesuiten lehren vom Anfange ihres Ordens an einstimmig und in allen Ländern: Simonie, Gotteslästerung, Gottesraub, Zauberei, Sterndeuterei, Unglauben, Götzendienst, Meineid, Unzucht, Todtschlag, Diebstahl, Vatermord; Selbstmord und Königsmord ist, wenn zweckdienlich, auch erlaubt." Zum Ruhme für die Vielgeschmähten finden wir bei diesen Lastern aber doch nicht „Länderraub, Aussaugung des Volkes durch allgemeine Bewaffnung und Abführung von der katholischen Religion", weil sich, wie es scheint, in diesen Feldern Andere ausschließlich exerciren und darauf exerciren lassen. — Wie leicht aber ist Jemand ein Vorwurf zu machen? Unser Volk hat seit Jahrzehnten die Jesuiten kennen gelernt, viele Priester sind persönlich mit einzelnen Vätern dieses Ordens bekannt. Wer von uns hat je eine

solche Lehre aus einem Buche der Jesuiten oder vom Munde derselben vernommen? Würden diese Männer solche Laster für erlaubt halten, dann würden sie auch im Leben darnach handeln und unsere Gefängnisse würden mehr als einen Schuldigen vorzeigen. In welchem Gefängnisse Deutschlands ist denn nur ein einziges Mitglied wegen der genannten Laster eingesetzt worden?

Das kann der Orden nicht von sich weisen, heißt es ferner, daß er die abscheuliche Lehre geltend macht: „Der Zweck heiligt die Mittel." Allerdings finden wir allwärts diese Nachrede in den verschiedensten Tonarten, allein daraus folgt noch keineswegs, daß dieselbe gegründet ist., Die Wichtigkeit der Sache verlangt eine nähere Würdigung.

Als im Herbste 1852 die Jesuiten zu Frankfurt am Main eine Mission hielten, so wurde ihnen in verschiedenen Pasquillen der Vorwurf gemacht, daß der oberste Grundsatz der Jesuitenmoral doch darin bestünde, „der Zweck heiligt die Mittel". Dies veranlaßte den beherzten und klugen Jesuiten P. Roh, am Schlusse der Mission Folgendes auf der Kanzel zu verkündigen:

1. „Wenn Jemand der juridischen Fakultät von Heidelberg oder Bonn ein von einem Jesuiten verfaßtes Buch vorweist, in welchem nach dem Urtheil der Fakultät der infame Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel" entweder in diesen oder in gleichbedeutenden Worten enthalten ist, so werde ich auf Weisung der Fakultät dem Vorweiser jenes Buches 1000 fl. sogleich ausbezahlen.

2. Wer aber, ohne diesen Erweis erbracht zu haben, mündlich oder schriftlich dem Jesuitenorden jene schändliche Lehre zuschreibt, ist ein ehrloser Verläumder." Die Anwesenden wurden um möglichste Verbreitung dieser Erklärung ersucht.

Das Halle'sche Volksblatt verlangte nach kurzer Zeit diese ausgesetzten 1000 fl., weil ja dieser Grundsatz im Institut des Ordens selbst[1]) förmlich ausgesprochen sei. Wie ein Rottenfeuer durchlief dieses Artikelchen die ganze gesinnungstüchtige Presse. Es handelte sich ja nicht sowohl um diese für sich unbedeutende Geldsumme, sondern vielmehr um den thatsächlichen ungeheueren Schlag gegen einen Orden oder vielmehr gegen das Christenthum. Da trat P. Roh in der Volkshalle auf und wies aus dem ganzen Zusammenhange die Unrichtigkeit der gemachten Auslegung nach. Das Volksblatt hatte so viel Ehrgefühl, sogleich zu erklären, es sei irrgeführt worden. Aber kein

---

[1]) Constitutio pars 6, cap. 5.

anderes Blatt folgte seinem Beispiele des Widerrufes. Die Ultramontanen sind an derlei Kampfesweise gewöhnt, daher auch zur großen Vorsicht verpflichtet, mit ihren Gegnern oft sehr schonend umzugehen, weil dieselben zu häufig nur die Anklagen der gesunden Lehre, aber nicht deren Widerlegung zu Gesicht bekommen. Als P. Roh um Weihnachten 1861 zu Halle Conferenzen in der katholischen Kirche hielt, las er im Schuldictat des Professors Tholuck unter der Rubrik „Jesuitenmoral" wieder die alte Anklage mit dem Bemerken: „der Jesuit Roh hat zwar gegen die Unterstellung jenes Grundsatzes zu Frankfurt i. J. 1852 protestirt, aber Ellendorf hat ihn siegreich widerlegt". Allein der schon 1842 verstorbene Ellendorf hatte sein Werk „Moral und Politik der Jesuiten" nur als eine einfache Uebersetzung aus dem Französischen drucken lassen und dieses Machwerk war in Folge einer vernichtenden Kritik des ehrlichen Protestanten Hengstenberg großentheils unverkauft als Maculatur liegen geblieben. Gerade auf dieses Buch hatte P. Roh in Frankfurt schon Rücksicht genommen, und ein Professor der Gottesgelehrsamkeit konnte i. J. 1861 seinen Schülern noch so etwas dictiren!

„Um es Herrn Tholuck und anderen Theologen von Halle bequem zu machen, sagt unser Gewährsmann[1]), bezeichnete ich nun in Halle von der Kanzel herab in Anwesenheit vieler Studenten und mehrerer Professoren noch die juridische Fakultät von Halle selbst, an die sie ihre Anklage anbringen könnten. So lange ich in Halle verweilte, blieb Alles mäuschenstill. Kaum war ich abgereist, so hielt Jabobi, Professor der Theologie daselbst, öffentliche Vorträge über „die Jesuiten", die er auch drucken ließ. Ihr Inhalt ist der alte Kohl zum tausendstenmale aufgewärmt. Die härteste Nuß, die der Herr Professor aufzuknacken hatte, war meine Aufforderung; er konnte sie nicht mit Stillschweigen übergehen. Wie fieng er es denn an? Nun! er wird seinen Collegen der juridischen Fakultät den verlangten Beweis unterbreitet haben? — Nein! Warum nicht? — So eine juridische Fakultät hat erstens ein Gewissen und zweitens eine Ehre reinzuhalten. Ist der Beweis nicht erbracht, so erklärt sie, die Jesuiten sind unschuldig, und der Ankläger steht wenigstens als leichtfertiger Mensch da. Beides muß man vermeiden, wenn man seiner Sache nicht vollkommen sicher ist. Wie zieht also Professor Jacobi seinen Kopf aus der Schlinge? Einfach so. Er sagt, P. Roh hat wohl selbst nicht alle von Jesuiten geschriebene Bücher gelesen. Dieser Grundsatz könnte also doch ihm unbewußt darin enthalten sein. Dann ist dieser Jesuit schon im

---

[1]) Das alte Lied „der Zweck heiligt die Mittel" im Text verbessert und auf eine neue Melodie gesetzt von P. Roh S. J. Freiburg bei Herder 1869. Diese kleine Broschüre hat 32 Seiten.

Stande, den Grundsatz in Abrede zu stellen, wenn man ihn darin auch wirklich vorgefunden hat. Endlich hofft Professor Jacobi, daß kein Protestant, er sei Theolog oder nicht, auch nur den hundertsten Theil jener Bücher lesen werde, um einen nichtsnutzigen Satz ausfindig zu machen. Er schließt dann mit den Kraftworten: „Und darum bleibt es dabei, die Jesuiten früher wie jetzt befolgen, wenn es ihnen paßt, den Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel und das Mittel heiligt den Zweck.“ Bei der Mission in Bremen i. J. 1863 wurde diese Lästerung wiederholt aufgetischt. Der katholische Pfarrer Fideldey antwortete und verwies an eine der drei bezeichneten Fakultäten. Da trat unter dem Titel „Anti-Fideldey“ ein gewisser Hugo Meyer in die Schranken und appellirte ohne weiteres von diesen juridischen Lehrstühlen an das große deutsche Publikum, also an die Schustersbuben, Näherinen oder sonst Vielbeschäftigten, die weder Zeit noch Beruf und gar häufig auch nicht einmal einen guten Faden von gesundem Willen haben, über derlei Dinge ein Urtheil zu fällen.

Doch es fand sich der richtige Mann, der beherzt den Schritt vor die juridische Fakultät zu Heidelberg that, um die tausend Gulden redlich zu verdienen. Allein er mußte wieder retour wie der hungrige Tantalus vor den prächtigen Aepfeln. Der protestantische Pfarrer Maurer von Bergzabern verfaßte nämlich eine Schrift, worin er den mehrbezeichneten Beweis liefern wollte. Weil aber die Heidelberger Fakultät diesen Beweis nicht als erbracht annehmen konnte, so wurde das Machwerk dem Verfasser wieder zurückgegeben, der es nun mit vielen Zuthaten versehen unter dem Titel „Neuer Jesuitenspiegel“ i. J. 1868 herausgeben ließ. [1]) Der Jesuit P. Roh hat in der bemerkten kleinen Schrift ihn widerlegt.

---

[1]) In der Moral des Jesuiten Busenbaum Lib. 4. c. 3. Dub. VII art. 2. Res. 3 kommt vor: Licet etiam, saltem in foro conscientiae (praecisa vi et injuria) decipere, tradendo v. g. cibum et potum, ut sopiantur, vel procurando, ut absint; item vincula et carceres effringere, quia cum finis est licitus, etiam media sunt licita. Daraus wollte die Lehre entnommen werden, daß auch das schlechteste Mittel überhaupt im Leben angewendet werden dürfe, wenn irgend ein Zweck erlaubt sei. Allein nach dem ganzen Zusammenhange kann hievon keine Rede sein. Die Worte lauten: „Es ist auch erlaubt wenigstens vor dem Richterstuhl des Gewissens, die Wächter mit Ausschluß von Gewalt und Unrecht zu hintergehen, indem man ihnen Speise und Trank vorsetzt, damit sie einschlummern, oder indem man dafür sorgt, daß sie abwesend sind; ebenso Bande und Kerker zu erbrechen, denn da der Zweck erlaubt ist, sind auch die Mittel erlaubt.“ Unter den Mitteln sind offenbar nicht alle Mittel der ganzen Welt, sondern nur die rechtmäßigen zu verstehen, namentlich sind geradezu die wirksamsten Mittel untersagt, nämlich alle jene, welche eine förmliche Gewaltthätigkeit oder irgend welches Unrecht in sich schließen. Wie kann auch ein öffentlicher Lehrer

Vielleicht kommen aber die guten Väter mit ihren Widerlegungen immer zu spät? Es ist gewiß zugestanden, daß sie überhaupt kommen, und es versteht sich von selbst, daß sie nicht kommen können mit ihrer Vertheidigung vor dem wirklichen Angriffe oder gleichzeitig mit dem Angriffe selbst; daß sie sich übrigens auf kluge, beherzte und sorgfältige Vertheidigung verstehen, haben sie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gezeigt. Es verfaßte nämlich der Franzose Pascal die Lettres provinciales unter falschem Namen des Druckers, Druckortes und des Verfassers, welche sogar Voltaire selbst „die unsterbliche Lügnerin" nannte. Das Parlament hat diese Schandschrift durch Henkershand öffentlich verbrennen lassen. Dies hinderte jedoch Sectirer und sonstige Uebelgesinnte nicht, diese Briefe überallhin zu verbreiten; sie wurden in alle europäischen Sprachen übersetzt und bilden jetzt noch die reichhaltigste Fundgrube für alle Verläumder der Jesuiten. Der ganze Orden wurde auf dieses Machwerk hin in Frankreich aufgehoben. Da erschienen in den Jahren 1763—1765 drei dicke Quartbände als Antwort auf diese Verläumdungen. Die Verfasser dieses ungeheuer mühsamen Werkes nahmen alle einzelne vorgehaltene Lehrsätze durch, indem sie den Text, wie ihn die Feinde des Ordens citiren und zugleich neben daran den eigentlichen von den Jesuiten gebrauchten Text setzen und dann den Widerspruch nachweisen. Es stellt sich nun Folgendes heraus. In der Anführung des lateinischen Textes allein haben sich diese Gegner 457 und in der Uebersetzung 401 förmliche Fälschungen erlaubt. Hiezu kommen noch Auslassungen und verschiedene Verdrehungen mehr als 220 an der Zahl; nimmt man noch kleinere

---

der Sittenlehre bestehen und nur bei dem geringsten Menschen sich Zugang verschaffen wollen, wenn er behauptet, man darf überall über Dick und Dünn gehen, jedes schlechteste Mittel gebrauchen, um nur irgend einen Zweck durchzusetzen! Doch unsere neuesten Jesuitengegner bleiben bei ihrer Behauptung stehen. Mit absprechender, Alles entscheidender „Wissenschaftlichkeit" sagen sie (Huber S. 117): „Aber in dieser scheinbaren Rettung Busenbaums ist bei näherer Erwägung Alles hinfällig." Ich verschone den Leser mit der weitläufigen Darstellung des vorgeblichen Beweises und bemerke nur, daß auch diese infalliblen Wissenschaftler nicht gewagt haben, den ausgesetzten Tausend Gulden Preis zu erringen. Ja nur einmal hievon zu reden, scheuten sie sich. Sie suchten die ganze wichtige, ihrem infallibelen Forum entzogene Sache todt zu schweigen, indem sie bei der sehr weitläufigen Besprechung nicht ein Sterbenswörtlein hievon sagen; sie, die den Jesuiten so oftmals vorwerfen, daß sie nicht die ganze Wahrheit mittheilten.

Kunstgriffe dazu, so steigt die Anzahl aller Unredlichkeiten auf 1200 Stücke in diesem einzigen Buche. Wer mit einer solchen Legion von Pickelhauben auf den litterarischen Kampfplatz aufmarschiren darf, während dem Gegner auch nicht eine einzige dieser Miserabilitäten erlaubt sein kann, der weiß vor dem gemeinen Haufen, der nur Scandal will, um damit seine Wunden zu decken, Sieger zu bleiben! Sagt doch der Franzose Fouché mit Recht: „Mit drei aus einem Briefe herausgerissenen Zeilen will ich den ehrlichsten Mann an den Galgen bringen."

Natürlich soll hiemit keineswegs gleichsam die Infallibilität der Jesuiten behauptet werden. Jeder Geistliche und Rechtsgelehrte begreift, daß es etwas Anderes ist, Grundsätze aufstellen, die jede Moral und jedes Recht in der Wurzel vernichten, und wieder etwas Anderes, in Tausenden und Tausenden von einzelnen Fällen sie immer richtig anwenden. Zu den von den Päpsten censurirten Propositionen und dem Index haben die Jesuiten wie andere Katholiken auch ihr Contingent geliefert, was P. Roh ganz richtig eingesteht. Fehlen ist ja menschlich, und die Jesuiten sind auch Menschen.

Der Nürnberger Anzeiger und das Augsburger Anzeigeblatt haben i. J. 1865 mehrere Artikel über „Jesuitenpülverlein" geliefert, mit welchen König Max I. und Max II. vergiftet worden sein und von welchen auch das damalige Unwohlsein Königs Ludwig II. herrühren sollte. Früher hätte man solche hirnverbrannte Köpfe, die dergleichen behaupten, in's Narrenhaus gesperrt und die dazu, die dergleichen lesen und bezahlen. Heutigen Tages nimmt man solchen Unsinn für Aufklärung und Fortschritt hin, oder sagt wenigstens in vermeintlicher Ueberklugheit: „etwas muß doch daran sein." Nur immer der Wahrheit eine Gasse! König Max I. war ein starker korpulenter Mann, ein angehender Siebenziger. An seinem Namenstag den 12. Oktober 1825 Abends war er beim russischen Gesandten eingeladen, wo ihm zu Ehren Festball war. Der Blumenduft, die riechenden Wasser und die Hitze, so sagte man allenthalben, haben den König sehr aufgeregt und den Schlaganfall in der Nacht herbeigeführt. König Max II. war vor dem Jahre 1835 ein bildschöner, blühender und gesunder junger Mann; nach ein Paar Jahren kam er aber ganz verändert von den Universitäten zu Wien und Berlin zurück und gieng mit dem Gedanken um, Protestant zu werden. —

Daß die Gottlosen oder die in ihrem Christenthum nicht vollständig Unterrichteten jeden glaubenstreuen Katholiken gegenwärtig so gern nur als einen „Jesuiten" verschreien und verarbeiten wollen, ist allbekannt; weniger, daß sogar gegen die verdienstvollsten Regenten Angriffe gemacht werden, welche in früherer Zeit durch die bittere Noth gedrängt diese Väter in ihre Länder berufen haben. So wird es auch von den Gelehrten Bayerns jetzt unserem berühmten Fürstbischof Julius verargt, weil „das den Emanationen eines ächt deutschen Geistes in Wissenschaft, Litteratur und Kunst widerstrebende Jesuitenthum noch seinen besonderen Schutz fand" [1]). Die in vieler Hinsicht recht bitteren und giftigen Ergüsse des deutschen Geistes haben gerade den Nachweis geliefert, daß ein Gegengewicht gegen diese verderbliche Geistesrichtung durch die Berufung und Beschützung gläubiger Männer, die dadurch nimmermehr aufhörten, ächte Deutsche zu sein, nothwendig war. Was wäre aus Franken geworden ohne die Jesuiten des Julius?!

Bei manchen Menschen hängen jedoch diese Fäden des Jesuitenhasses in einer ganz anderen Welt, nämlich in der höheren göttlichen Gnadengabe. Ein Beispiel hievon ist der berühmte Professor Gfrörer. Wir freuen uns seines prophetischen Geistes, in welchem er vor Jahrzehnten spricht: „Das Reich deutscher Nation wird wieder auferstehen." Er will mit seinen leiblichen Augen das Ziel „heißer politischer Wünsche noch verwirklicht sehen"; und hat auch in der That den Vorabend des neuen einigen Deutschlands noch geschaut. „Die Wiederherstellung des Reichs wird noch eine zweite große Folge haben, sagt er voraus, nämlich die glorreiche Wiederaufbauung der alten deutschen Kirche." Nicht genug aber können wir staunen über die Bedingnisse, welche dieser damals lutherische Geschichtsforscher an „Seine Heiligkeit den jetzt regierenden Papst Pius IX." stellt, um in ganz Deutschland diese segensreiche Eine Kirche wiederherzustellen. Außer der Gewährung des Abendmahls unter beiden Gestalten, des Gebrauches der deutschen Bibel u. dgl. verlangt er: „Bündige Zusicherung, daß nie Jesuiten, Ligorianer, Redemptoristen [2]) sich auf deutschem Boden niederlassen werden." Ein Mann, der sein Leben der

---

[1]) Bavaria, Unterfranken und Aschaffenburg S. 334.

[2]) Geschichte der Carolinger v. Gfrörer 2. Bd. V.

Erforschung der Wahrheit und dem Wirken für öffentliches Wohl geweiht, ausgerüstet mit Scharfsinn und mit eisernem Fleiße begabt, hatte auf seinem eigenen sogenannten Fachgebiete so verkehrte Ansichten! Seinesgleichen finden sich Viele; nicht Viele aber, die wie er noch vor dem Lebensschluß zur Erkenntniß der Wahrheit durch den Eintritt in die Kirche gelangen. Wir müssen in Wehmuth ausrufen: „Vater, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun." Ja, „ihr wißt nicht, wessen Geistes Kinder ihr seid"; ihr Jesuitenfeinde! Ganz gewiß hätten sehr viele von unseren getrennten Brüdern ganz andere Ansichten von den Jesuiten, wenn sie sie kännten. Von Jugend auf wird ihnen das Vorurtheil gegen diese Christen-Menschen oder vielmehr gegen diese Tieger in Menschengestalt, die an allem Uebel Schuld sind, eingeimpft; ein sorgfältiger, beständig mit allen möglichen Maschinen arbeitender Apparat muß diese Vorurtheile erhalten und erweitern; nur ein Glückskind kommt hie und da zur Einsicht, daß diese Jesuiten doch auch Menschen sind wie Andere, Christen wie Andere, Priester wie Andere, Vereinsleute wie Andere! Von wem fordert aber Gott Rechenschaft wegen dieser Verblendung!

Und oft treffen wir diese Jesuitenfeinde mitten im Heiligthum der Kirche. Es war gelungen, einen jungen Benediktiner durch antijesuitische Professoren gegen den Orden einzunehmen. Jedermann kennt aber die tiefen Eindrücke, welche die Lehren der Jugend in dem Geiste des Lebenden hinterlassen. „Auch mir wurden in meinem Jünglingsalter, erzählt ein Anderer, die Gefühle des Abscheues, Hasses und ich möchte sagen, selbst ein gewisser Fanatismus gegen diese erlauchte Gesellschaft eingeflößt. Ich las verschiedene Werke gegen die Jesuiten und glaubte Alles willig. Wer hätte damals voraussehen mögen, daß die erste Handlung dieses Benediktiners Barnabas Chiaramonti nach dem Heraustreten aus einem gräßlichen Sturm die Wiederherstellung dieser Gesellschaft in der katholischen Welt sein, und daß ich dann derjenige sein würde, welcher diesem neuen Triumphe die Wege bereiten und welchem dieser Mann als Papst die angenehme und ehrenvolle Vollziehung seiner obersten Befehle anvertrauen würde? Ich bin in Rom Zeuge von zwei denkwürdigen Ereignissen gewesen. Ich konnte die verschiedenen Eindrücke beurtheilen, die sie hervorbrachten. Am 27. August 1773, dem Tage der Verkündigung

der Aufhebung, sah man auf allen Gesichtern Staunen und Schmerz gemalt. Am 7. August 1814, dem Tag der Auferstehung der Gesellschaft, wiederhallte Rom von Rufen der Freude, der Zustimmung und des Beifalls." Dieser den Vätern früher so abgeneigte Ordensmann ist kein anderer, als der schwergeprüfte, vortreffliche Papst Pius VII., und unser mit ähnlichem Geiste gegen die Jesuiten früher erfüllter Berichterstatter ist seine rechte Hand gewesen, der berühmte Kardinal Pacca.[1]) Als eine Geschichtsverdrehung erscheint es daher, wenn die Gegner die Gründe dieses großartigen Ereignisses, daß der Jesuitenorden förmlich wiederhergestellt wurde, in den persönlichen Liebhabereien unsers obersten Kirchenvorstandes finden und dadurch dieses Weltereigniß möglichst abschwächen wollen. „Als Pius VII., welcher als ein feuriger Jesuitenfreund bekannt war, den Pontifikat antrat, konnte es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß der Orden, wenn die Zeitumstände es erlaubten, wieder hergestellt werden würde."[2]) Pius war, wie wir von seinem Vertrautesten gehört haben, gerade das Gegentheil von einem feurigen Jesuitenfreund; wäre er wirklich ein solcher gewesen, so hätte er nicht fast ein halbes Menschenalter unbenutzt vorübergehen, sondern schon i. J. 1800 oder der ersten Zeit darnach seine persönliche Lieblingsidee ausführen lassen; es handelte sich bei ihm nur um einen Akt der Gerechtigkeit und des allgemeinen Nutzens, keineswegs um seine Lieblingsidee.

Wir irren, wenn wir glauben, daß diese Gesellschaft erst in der jetzigen Zeit auf die Tenne der tüchtigen Durchdreschung und Verfolgung gelegt wird; wir finden sie darauf schon gleich bei ihrem ersten Eintritt in's Leben, minder zwar in unserer Würzburger Kirchenprovinz; Dank der kräftigen Hand unseres Julius, welcher einer solchen Arbeit wehrte![3]) An der Gesellschaft gieng das Wort

---

[1]) Memorie storiche .... del Cardinale Barth. Pacca. Roma 1830 parte III pag. 362.

[2]) Huber, S. 561.

[3]) Freunde der Geschichte finden diese Verfolgung der Jesuiten bei ihrer Einführung in Oesterreich in dem vortrefflichen großen Geschichtswerke von Hurter „Geschichte Kaiser Ferdinands II." namentlich in Band I, Seite 245 u. ff., II. 5, 372; III. 245, 404; IV. 39; VII. 446; X. 166; XI. 610. Ein ganzes Menschenalter dauerten die verschiedenen Machinationen gegen diese Männer der Wissenschaft und des christlichen

jenes Königs in Erfüllung: „Von Jugend auf haben sie mich bekämpft; doch sie haben Nichts wider mich vermocht. Auf meinem Rücken schmiedeten die Sünder und machten's lang mit mir; aber der Herr war gerecht und zerhieb den Nacken der Sünder.“ Ps. 128. Diese Anfeindungen sind leicht zu begreifen. Der Orden ist ein Kriegsorden, wie ja schon das Leben eines jeden einzelnen Menschen ein Kampf ist. Als durch Luther die Fundamente der Religion großentheils weggerissen wurden, kämpften diese Ordensmänner in wohl geschlossenen Reihen gegen den weiteren Abbruch und für die schnelle Ausbesserung der in der Glaubensrevolution gemachten Beschädigungen. Als darauf die Staatsrevolution vollzogen wurde, zuerst von Oben, dann von Unten; als jener Ludwig XIV. ungestraft sprechen konnte: „Ich bin Frankreich“, der Andere: „Ich bin Spanien, Ich bin Portugal“ und ebenso wieder die Minister: „Ich regiere“: da standen wieder gegen diesen fürstlichen Absolutismus in erster Linie unsere spanischen oder vielmehr kirchlichen Kriegsmänner. In ihren Schulen wurde jene Frage erörtert über Tyrannenmord. Als das Sturmjahr 1848 die Fundamente des Staates und der Kirche wiederholt erschütterte, eilten diese wohleingeübten Arbeiter zur Hülfe herbei zunächst nur direkt für die Kirche, wodurch aber immer ein großer Vortheil auch dem Staate zugeht, wie dies namentlich auch in jener Zeit, wenn man's auch jetzt vergisst, dankbar anerkannt worden ist. Wer will sich aber doch darüber noch wundern, daß diese Jesuiten bei manchen Menschen so verfeindet sind. „Mich haßt die Welt, weil ich von ihr Zeugniß gebe, daß ihre Werke böse sind.“

Volkslebens, insbesondere von Seite der „Landleute“, d. h. des vom Glauben abgefallenen Adels in Oesterreich. Die berühmte Herrscherin Maria, eine bayerische Prinzessin und die Mutter Kaiser Ferdinands II. ließ sich jedoch in dem Schutze gegen diese kräftige Ordensgenossenschaft nicht irre machen. In einem Briefe v. J. 1597 äußerte sie sich gegen starke Anklagen an den Kaiser, daß nur die verblendeten „khörzer“, Ketzer, diese Verleumdungen ersonnen hätten. „Gott verzeih denen, so solches wider die wahrheit ausgeben und schreiben, denen Ja ich vnd mein Sohn nit alle Zeit thain khinen noch wöllen, was Inen lieb wär, vnd werdens hinfüran noch weniger thain, vnd wenn sie noch mehr lugen schrieben.“ Diese Frau war also durchaus zu sogenannten Concessionen nicht zu bringen; sie erklärte vielmehr, noch weniger zu thun, was den Verblendeten lieb wäre, selbst wenn sie noch ärgere Lügen schreiben würden. Gewiß eine ernste Mahnung für uns; für die Regenten wie für die Bedrängten!

Aehnlich verhält sich die Sache in Bezug auf sonstige Anklagen gegen diese christliche Genossenschaft. Namentlich gehen jetzt die Wasser hoch; ungemein hoch, weil sogar der Statthalter Gottes mit in den Wirbel gezogen wird. Keine geringere Anklage wird gestellt, als daß diese bösen Jesuiten auch noch den Vorstand der Weltreligion auf Abwege gebracht hätten. Wir übergehen die Widerlegung aller dieser Vorwürfe; für den katholischen Christen ist dieselbe überflüssig; der Feind des Christenthums wird dadurch nicht bekehrt; er bleibt lieber bei seinen Vorurtheilen. Ohnehin sind viele dickbändige Bücher über das Für und Gegen die Jesuiten geschrieben worden. Doch von Vielem etwas Weniges. Nach der neuesten Wissenschaftlichkeit gieng Polen nicht verloren durch das Russenthum; „von der fast ein halbes Jahrhundert andauernden Herrschaft der Jesuiten über Polen datirt das Verderben und der Niedergang dieses Volkes“ [1]). „Man darf die Jesuiten für die vorzüglichsten Anstifter des dreißigjährigen Krieges erklären“ [2]), freilich, wenn man dem früher so schneidigen damals noch nicht bekehrten Jesuitenfeind Gfrörer auf's Wort glauben und die neuesten Untersuchungen anzweifeln will [3]). Diese Menschen haben „die Volksverdummung systematisch“ [4]) betrieben, und namentlich Bayern und Oesterreich die Früchte hievon sowie von ihrer jesuitischen Herrschaft zu kosten gegeben. Hört ihr's, ihr Siebenzehn, wozu ihr von Friedrich berufen wurdet; und ihr Hundert und zwei auf dem Lehrstuhl, was ihr getrieben? Das Laster der Volksverdummung. Sogar das Heiligthum der Wissenschaft haben sie besudelt, weil sie keine unbeschränkte Freiheit derselben anerkennen, sondern sie in die Grenzen der Kirche einschränken wollten; ihr Unterricht hatte darum nicht den Zweck, die Geister frei und mündig zu machen. [5]) Aber der Gottesläugner Strauß, welcher von dem verfehmten „Gehorsam in der Kirche“, heiße sie katholische oder protestantische oder kalvinische, nichts weiß, sondern nur von der „Freiheit der Wissenschaft“, und welcher den von ihm verworfenen Christen-Gott neuestens in seinen von vielen Tausenden

---

[1]) Huber S. 180. [2]) Derselbe S. 138.

[3]) Onno Klopp hat in der vierten Ausgabe des Werkes von Gfrörer: „Gustav Adolf“ S. 199 die Falschheit dieser Verleumdung nachgewiesen und dargethan, daß ein Krieg und gar ein solcher gegen den Wunsch und das Interesse des Ordens war.

[4]) Huber S. 146. [5]) Derselbe S. 365.

gelesenen Büchern in der Kraft des wiedererstandenen deutschen Reichs anjubelt, ist eurer Wissenschaft und neuen Kirche wieder nicht recht, und doch ist er ganz eures Glaubens von der freien Wissenschaft.

Auch einige Worte sollen noch folgen über die vorgebliche, sprüchwörtlich gewordene „Jesuitenschlauheit". „Diese Leute, sagte ein gebildeter Passagier auf dem Rheinboote zu P. Pottgeißer, sind so durchtrieben, daß sie sich im Umgange mit uns nicht bloß verstellen, sondern ganz unsichtbar machen können; sie stehen mit dem Bösen in Verbindung, der ihnen zu dem Zweck eine andere Menschengestalt leiht." Der gute Pater konnte natürlich zu dieser und sonstigen Anklagen nur herzlich lachen. Als er darauf diesen Mann wegen dieser Verstellung aufklären und sich ihm als wirklichen Jesuiten vorstellen wollte, war derselbe jedoch nirgends zu treffen; vielleicht hat dieser Mann das selbst gethan, was er den Jesuiten vorwarf? Der Jesuit zieht auf Reisen ein gewöhnliches, ihm gerade passendes weltliches Kleid an; er ist vollständig hiezu berechtigt; unter Umständen sehr dazu verpflichtet. Das ist keine Verstellung, sondern Klugheit, die nützlich auch in China geübt wird und die ja bekanntlich zu den vier sittlichen Tugenden gehört. In ähnlicher Weise fanden sich i. J. 1862 bei dem preußischen Landrath Delius zwei noble Herrn ein und kauften ihm das in jüngster Zeit durch schriftstellerische Thätigkeit und als Centralmissionsstation berühmte Kloster Maria-Laach bei Coblenz um 135,000 Thaler ab. Wie sehr ärgerte sich aber der Mann, als er nach dem Abschlusse dieses Geschäftes erfuhr, an wen er das ehemalige Benediktineranwesen verkauft habe. Er hatte nämlich schon vorher Kunde darüber, daß die Jesuiten diesen zweckmäßig gelegenen Platz sich aneignen möchten, war aber aus festen Grundsätzen dazu entschlossen, nimmermehr hiefür die Hand zu bieten. Weil aber durch diese zwei Väter der Gesellschaft sein Plan vereitelt wurde, so kränkte es ihn nicht wenig und er versagte deßhalb diesen Männern später im Aeußeren jede gewöhnliche Hochachtung. Wer wird aber in diesem klugen Vorgehen irgend eine Makel für die Käufer finden?

„Aber so ganz sauber sind denn doch die Jesuiten auch nicht." Natürlich. Auch unsere Sonne hat ihre Flecken, ist und bleibt aber deßwegen doch die größte Wohlthäterin des ganzen Naturreiches. Napoleon hat bei seiner Kriegsführung mancherlei große Fehler ge-

macht, aber immer einen oder einige weniger als seine Gegner, und dadurch ist er Sieger geworden trotz dieser Fehler und hat sich im Kriegswesen unsterblichen Ruhm erworben. Die rein Fleckenlosen sind in andern als in den Jesuiten-Collegien zu suchen. Uebrigens zeigt es keine gute Natur, solchen Gebrechen aufzulauern und dieselben mit der großen Glocke zu verkündigen. Daraus machen sich jetzt so viele Blätter, Halb- und Hochgelehrte ein förmliches Geschäft. Werdet ihr der Consequenz willen auch die Fehler unserer früheren Landsknechte, Metzger, Hufschmiede, Minister und Professoren aufspüren, mit der nämlichen großen Glocke verkündigen und deßwegen aller Herren Länder auf die Zeit von drei Jahrhunderten durchmustern? Thut ihr es, so werdet ihr bei diesen Menschenklassen auch nicht Alles so ganz glatt finden; thut ihr es nicht, so zeigt ihr eure Partheilichkeit; und ihr habt sie bereits gezeigt, weil ihr zur Fertigstellung dieser verschiedensten Seitenstücke Jahrhunderte habt vorüber gehen lassen, und weil ihr nur immer gerade auf diesen Jesuiten reiten wollt. Doch der Lateiner sagt: „Ueber den Gusto darf man nicht disputiren." Desto genauer aber muß man's nehmen, wenn die Logik, worauf derlei Menschen so viel zu halten sich vorgeben, ja wenn die einfache Regel des gesunden Menschenverstandes frivol verletzt wird. Dieses Vergehens machen sich aber die modernen Jesuitenankläger schuldig. „Auf den griechischen Inseln, werden wir hören[1]), hat ein Samenhändler sein Geschäft nur einige Jahre gut betrieben; es ist dann (d. h. vor vielen Dutzend von Jahrzehnten) eingegangen und die damalige Firma besteht dort durchaus nicht mehr; darum darf diese Firma auch nicht mehr in Karlstadt oder Kitzingen oder an einem sonstigen Platze des deutschen Reiches errichtet werden." Aber was kümmern uns doch diese griechischen Inseln? Haben wir dorther unsere Staats- und Kirchen-Verfassung bezogen und das Brod, welches den Gelehrten an den Hochschulen verabfolgt wird? Wenn dieser auf diesen Inseln verkaufte Samen übrigens wirklich ganz schlecht war, total ungeeignet, um einen ordentlichen Salat oder schönen Blumenkohl dort daraus zu ziehen: kann die Firma in einer ganz anderen Himmelszone und nach so langer Zeit nicht Produkte eingelagert haben, die in Frankreich, England,

---

[1]) Vergl. unten III. Leistungen.

Amerika, ja bei den eigentlichen Gärtnern Deutschlands in hohem Werth gehalten werden? Wozu also eure Rede: „Fort mit den Jesuiten, weil sie auch auf den griechischen Inseln fort mußten.“ Sie offenbart euern Mangel an Logik. „Aber jener Jesuit, sagt man ferner, ist in China vom Glauben abgefallen und hat sich mit einer Chinesin verheirathet.“ Die fleißigen Sammler der Jesuitenfehler vergessen hiebei — sich selbst, denn sie thun das Nämliche und machen sich einen Ruhm daraus; das Preußenthum that und thut das Nämliche, denn es ist abgefallen vom wahren römisch-katholischen Christenthum, und verleitet mit geheimen und öffentlichen Mitteln zum Abfall. Allein jener Ludwig XIV. hatte doch so nachsichtige Jesuiten-Beichtväter; „diese wurden durch ihren Einfluß auf Ludwig XIV. für die Geschicke Frankreichs verhängnißvoll“[1]). Wollt ihr nicht beisetzen, daß dieser Ludwig auch so nachsichtige Schutzengel und himmlische wie menschliche Kräfte um sich hatte, und wollt ihr nicht deßwegen alle diese Kräfte unter und jenseits der Wolken und die ganze Engelschaar verachten und alle ausweisen aus eurem deutschen Reich? Ihr habt's aber bloß auf die Jesuiten abgesehen. Und dieser euer Ludwig, dessen persönliche und dessen Reichsgeschicke ihr bedauert und wobei ihr die Verantwortlichkeit nur den Loyolaiten aufbürdet, der ist nur von der beichtväterlichen Gewissensleitung beherrscht worden; vom Hochmuth nicht, von der Raubbegierde nicht! Die Geschichte, die ihm alle diese und noch größere Laster aufbürdet, wie selten ein französischer geistig begabter Herrscher sie begangen hat, lügt daher; sie hätte sagen sollen, daß dieser Absolutist nur fremdes Werkzeug gewesen. Wärest du sein Beichtvater gewesen, du hättest natürlich nur ein Tugendmuster aus ihm gebildet! Brauchte dieser Verwilderer der neueren Zeit denn überhaupt einen Beichtvater, um zu wissen, daß Länderverwüstung, Unsittlichkeit, Frömmelei und Selbstvergötterung den Thron und Frankreich und weitere Kreise entheiligt? Doch angenommen, natürlich nie zugegeben, dieser Vierzehnte war gerade angelegt wie jener Neunte; er wollte diesen Heiligen noch überbieten; dagegen arbeitete aber der Loyolaner La Chaise und Le Tellier meisterhaft, diese machten aus diesem angelegten großen Heiligen einen großen Sünder und Ver-

[1]) Huber S. 163.

wüster der guten Sitte; was folgt daraus? Ihr sagt: „Fort mit den Jesuiten." Wir sagen: „Fort mit dem Unverstand." Meine Großmutter hat in ihrer Jugend nur einige Körbe Kartoffel jährlich bekommen, weil ihre Aeltern verkehrter Weise das Kraut mehrmals abnahmen, um die Kraft des Stockes den Knollen zuzuwenden; ich baute heuer 82 Sack voll und liefere nach Auswärts. Mein Onkel war ein Maurer bei jener Loge Karl; ich bin keiner. Dein Urgroßvater hat's Pulver nicht erfunden, und Du bist doch ein so grundgescheidter Mann. Wenn er's aber wirklich erfunden hat, so kannst du trotzdem über einen großen Vorrath von Stroh nicht im Barren, sondern im obern Stockwerk verfügen können. Jener Urgroßvater hat Belgrad unter Prinz Eugen nicht erstürmt, und der Urenkel hat in dem siegreichen deutschen Heere mit solcher Bravour gekämpft, daß er im fünften Dienstjahre sogar Vicekorporal wurde. Wozu also die Logik beleidigen durch so verkehrte Schlüsse! Wir rechnen zunächst nicht mit den historischen Jesuiten, den chinesischen, abyssinischen oder brasilianischen, sondern mit unsern internen oder einheimischen, mit den Würzburgischen, also mit jenen ersten Siebenzehn bis herab zu P. Haßlacher, Roder, Roh, Pottgeisser, Zeil u. s. w. Das Würzburger Jesuitencolleg kann mit dem Völkerapostel sich rechtfertigen: „Wenn ich ein Leid gethan oder etwas begangen habe, was den Tod verdient, so weigere ich mich nicht zu sterben; ist aber nichts an dem, dessen sie mich beschuldigen, so vermag Niemand mich ihnen zu überliefern."

Aber gerade diesem Würzburger Colleg und seinem Treiben, wenden die Jesuitenfeinde ein, hat die unfehlbare Wissenschaft den Stab gebrochen. Es liegt über diese delicate Sache ein gelehrtes Werk vor uns[1]). Dasselbe hat sich, wie die Vorrede ankündigt, die Aufgabe gesetzt, „die geistige Bewegung (bei und nach Aufhebung des Jesuitencollegs) in ihrem Wesen und in ihren hervorragenden Trägern zunächst innerhalb der Grenzen des Fürstbisthums Würzburg möglichst objectiv zu schildern." Das Jesuitenthum bildet bei dieser Dar-

[1]) Franz Berg, geistlicher Rath und Professor der Kirchengeschichte an der Universität Würzburg. Ein Beitrag zur Charakteristik des katholischen Deutschlands zunächst des Fürstbisthums Würzburg im Zeitalter der Aufklärung. Von Johann Baptist Schwab, t. qu. Professor der Theologie. Würzburg 1869. VI u. 520 S. Preis 6 fl. 24 kr.

stellung die Nacht= und das Zeitalter der Aufklärung die glückselige Tagseite. Dem Verfasser fließen die reichlichsten Quellen; von einer einzigen Persönlichkeit stehen ihm mehrere Tausend Briefe zu Diensten; er benützt die verschiedensten Archivalien in und ausser Würzburg; als Würzburger, mehr als quiescirter Professor ist er in der Sache interessirt; die kostbare Zeit von mehr als zwei Jahrzehnten besten Mannesalters stehen ihm frei zur Verfügung für seine Arbeit, durch welche er „für das Verständniß des beinahe wichtigsten Zeitabschnittes in der Geschichte des Fürstbisthums Würzburg einen wesentlichen Beitrag geliefert zu haben" hofft. Befremdend aber ist die Wahrnehmung, daß der Schattenseite nur ganze elf Blätter des sehr weitschichtigen Schriftwerkes gewidmet sind, also nicht einmal der siebenundvierzigste Theil des Ganzen; und doch weiß jeder, daß gerade durch die dicke Finsterniß der helle Sonnentag um so angenehmer gemacht wird. Noch befremdender ist die andere Wahrnehmung, daß der Verfasser zur Beischaffung seiner Schattenstücke betteln geht nach Trier, Augsburg, Ingolstadt, sogar nach Sevilla in Spanien, um sich da Aufstellungen für die pechschwarze Finsterniß des Würzburger Institutes zu erholen. Dies legt uns die Vermuthung nahe, daß die eigentliche Heimath bei aller Reichhaltigkeit der Archivalien in diesem Punkte großen Mangel dargeboten habe. Aber ganz unwürdig eines Priesters, was Professor Schwab über ein Menschenalter lang war oder sein mußte, sind die gegen die Jesuiten erhobenen Anklagen wegen „Förderung des Sacraments= und Marien=Cultus, der Missionen, der Katechismusprocessionen, der Kinderlehren, der Sodalitäten, überhaupt der kirchlichen Frömmigkeit" [1]). Auch ist nicht ersichtlich, wie das Lehrsystem der Jesuiten „durch die Regierung selbst seine Erschütterung" [2]) soll bekommen haben. Gerade die Studienordnung von Friedrich Karl [3]), worauf der Verfasser sich bezieht, stellt der Lehrthätigkeit der Jesuiten ein förmliches Fleißbillet aus, um welches sie ihre Collegen ganz gewiß und mit allem Recht beneidet haben. Wegen großer Nachlässigkeit in bisheriger Erfüllung der Berufspflichten wird allerdings den Professoren ein Gehaltsabzug von zwei Reichsthalern für jede einzelne nicht gehaltene Collegsstunde

[1]) Schwab S. 2—9. [2]) Derselbe S. 9—11. [3]) Gropp IV. S. 688—712.

angesetzt, aber was wohl zu merken, nur den Professoren der Medicin und der Rechtswissenschaft, keineswegs also den Jesuiten; ein Beweis, daß sie in dem Punkte des Fleisses nicht einmal eine Ermunterung brauchten. Nicht verworfen, sondern geradezu bestättigt wird das Lehrsystem der Jesuiten durch die Anordnung, daß in der Theologie eine wahre und zuverlässige Erklärung der göttlichen Lehre, eine stattliche Grundfeste des ganzen katholischen Glaubens und eine Vertheidigung gegen alle Widersprüche und Anfechtungen vorgetragen werden müsse. Ein Hauptnachdruck wird hiebei auf die scholastische Theologie[1]) gelegt. Ihr wird die erste Stelle eingeräumt. Alle zu diesem Hauptwerke nicht dienenden Fragen und Materien sollen bei ihrem Vortrage übergangen, oder doch nur kurz berührt werden. Aber gerade der Jesuitenorden war es ja, der das Festhalten der scholastischen Theologie sich zum strengsten Gesetze machte. Der Jesuit suchte nach Beweisen der göttlichen Lehre, sei es aus der Vernunft oder der Kirche, aus der Geschichte, aus der hl. Schrift oder den Vätern. Wieder nicht gegen diese Jesuiten, sondern gegen die Juristen wird der schwere Vorwurf erhoben, daß sie ganze fünf Monate lang ihre Voträge aussetzten, so daß die Landeseingesessenen mit schädlicher Versäumniß ohne Uebung geblieben, und die Frem-

---

[1]) Diese scholastische Theologie ist auch jetzt ein Glanzpunkt der Würzburger Universität. Im Wintersemester 1873/74 waren an derselben 862 Studirende, davon 364 Bayern und 498 Nichtbayern; und zwar 143 Theologen, nämlich 53 Bayern und 90, oder 63 Procent Nichtbayern. Mediciner 429, davon 138 Bayern und 291, oder 68 Procent Nichtbayern. Bei den Juristen und Philosophen (mit Philologen, Chemikern und Cameralisten) ist die Zahl der Nichtbayern kleiner, als die der Bayern. Daß das Ausland so stark in den Medicinern vertreten ist, erklärt sich leicht aus dem in Europa berühmten Namen „Juliusspital", aus der enorm grossen Anzahl der Professoren, und den verschiedenen splendiden dieser Wissenschaft zu Diensten gestellten Apparaten. Daß aber die Theologie und zwar die Theologie nur allein einen fast gleich begüterten Rivalen stellt mit 63 Procent oder nur 5 Procent = $^1/_{20}$ weniger Ausländer, als verhältnißmässig das allerwärts berühmte medicinische Fach aufweisen kann: hat seinen Grund in dem einen inhaltschweren Wort: scholastische Theologie. Entfernt die beiden Neuscholastiker Hettinger und Hergenröther von dem Lehrstuhl, so bleiben die 90 Nichtbayern zu Hause und auch noch einige von den 53 Bayern. Betrug doch in der Zeit der Aufklärung die Anzahl der Theologen nicht einmal so z. B. für das Jahr 1811 den vierten Theil gegen jetzt. Wir können Gott darum danken; so konnten wenigstens vom Lehrstuhle aus nicht so Viele verdorben und gelangweilt werden.

den ihr Geld mit verdrüßlichen Worten verzehren oder dem Müssiggang verfallen müßten.

Allerdings wurden schon damals diese Klostergeistlichen verdächtigt; allein es fragt sich, von wem und mit welchem Erfolg. Sehr dankbar müssen wir dem Lobredner der Aufklärung sein, weil er uns hierüber freilich nur eine einzige und noch dazu sehr kurze Mittheilung gemacht hat. Diese Anklage lautet also [1]): „Namentlich war es damals in Würzburg Regens Günther, der, wie die Hauschronik der Jesuiten erzählt [2]), ihre Unterrichts- und Erziehungsmethode derart verdächtigte, daß nicht blos die adeligen Eleven, sondern auch mehrere Bürgerssöhne aus ihren Schulen — die in einer Weise überfüllt waren, daß sich oft 160 in einer Classe fanden — wegblieben. Adam Friedrich ordnete eine Visitation ihrer Schulen durch Günther und Schmidt an, und nur durch Vermittlung des Weihbischofs Gebsattel erlangten die darüber bestürzten Jesuiten, daß auch einige ihrer Patres beigezogen werden dürften.“ Allein dieser Ankläger Regens Günther erscheint uns keineswegs als ein tüchtiger Mann; „er rühmte sich, täglich 20 Seiten im Wieland (!!) zu lesen“ [3]), er verwarf die Asceten und brachte die Seminaristen auf falsche Bahnen. Was hat ein solcher Mann aber denn gegen die Jesuiten auffinden können? Unser Berichterstatter weiß auch bei allem Reichthum der Urkunden gar Nichts anzuführen. Gewiß nur ein Lob für die Untersuchten. Der ganze Act war ein Pfeil, der gewiß lang gezielt und mit Leibskräften und Unterstützung von Herbeigerufenen abgedrückt den Weg auf die eigene Günther'sche Nase wieder fand; denn die Commission kam schnell, sah Nichts und siegte über Nichts, sondern ließ Alles beim Alten, so sagt es der nach Jesuitenfehlern Haschende. Sie suchte und fand — aber, kann man einwenden, doch die Ueberfüllung der Schulen mit oft 160 in einer Classe. Eine Schande für die Commissäre, daß sie dies, wie Schwab sagt, erst „fanden“; das konnten die gelehrten Herrn unmöglich zuvor erfahren; ihr tiefer umsichtiger Scharfsinn hat den lauschenden Eltern, Schülern und Jugendfreunden diesen Fund mitgetheilt —; Hut ab aber vor Männern, die 160 Schülern die tägliche geistige Kost reichen konnten. Das könnte ich nicht, und der

[1]) Schwab S. 21. [2]) In Oberthür's „Michel Ign. Schmidt, des Geschichtsschreibers der Deutschen, Lebensgeschichte“. Hannover 1802 S. 81 u. f. [3]) Schwab S. 36 u. f.

Leser wohl eben so wenig. Eine Schülerzahl von 40 in einer Classe wird jetzt schon als große Last betrachtet; diese Männer der Kraft und Geduld trugen die vierfache Last. Aber „die adeligen Eleven und mehrere Bürgerssöhne“ sind aus ihren Schulen weggeblieben. Und das geschieht jetzt oder geschah damals nicht mehr? Wenn in jeder Classe ganze 20 weggblieben, so war die Classe noch überfüllt genug. Andere Mißstände aber, als Ueberfüllung, sind nicht herausgefunden worden.

Eine andere Sache kann jedoch gegen den Orden schwer wiegen; besondere Umstände aber richten das Zünglein der Wage gerade wieder für den Orden. Es ist nämlich Thatsache und Schwab hat hier mit vollem Recht sie betont, daß den Jesuiten die Leitung des Seminars vom Fürstbischof Johann Philipp abgenommen wurde; dieser „übergab die Anstalt den Bartholomiten, weil, wie die Verfügung andeute, das seelsorgerliche Element zu wenig von den Jesuiten bedacht und manchem Jünglinge der Aufenthalt im Seminare verleidet worden sei.“ Aber auch mit den Bartholomiten machte man unangenehme Erfahrungen. Peter Philipp hob daher 1676 ihr Institut auf und berief geeignete Männer aus seinem eigenen Clerus zu Vorständen des Seminars“ [1]); zunächst aber übergab er die Leitung desselben dem Petrer Pfarrer. Es ist gewiß nur die Wahrnehmung erfreulich, wenn ein so hochwichtiges Geschäft der Ausbildung junger Männer neuen kirchlichen Kräften, wie es die Bartholomiten waren, übertragen wird, zumal da diese als eine weltpriesterliche Vereinigung dem Seminar der Weltpriester näher standen, als die Jesuiten. Ehre genug für diese Letzteren, daß dieser so ausserordentlich wichtige Posten fast ein ganzes Jahrhundert lang ihnen anvertraut war. Gerade ihre genannten Nachfolger mußten diese Ehre bezeugen; denn diese Bartholomiten, von denen wir bald sprechen werden, waren doch auch religionskräftige Männer und eifrige Priester, und doch ist ihnen das Vertrauen der Seelsorgerbildung nur auf sehr kurze Zeit bewiesen worden. Während sie so bald sogar aus der Diöcese wandern mußten, hat man die Jesuiten ungestört belassen in ihrem öffentlichen Lehramte an den untern lateinischen Classen, namentlich aber an der Universität für die ganze Theologie und Philosophie. Gerade durch diese Ueberlassung

---

[1]) Schwab S. 17.

der Vorstandschaft über das Seminar ist der so oft vorkommende Vorwurf widerlegt, als seien sie exclusiv und opferten Alles auf, sogar „die Vervollkommnung des Ganzen der Herrschaft, die Alles umfassen will und nicht Alles umfassen kann“ [1]). Das vorgebliche Monopol der Jesuiten ist ja berüchtigt.

Die stärkste Anklage nehmen die Gegner her von der Aufhebung des ganzen Ordens. Aber der Geschichtsprofessor konnte aus dem großen Actenwalde keine Local- oder Würzburger Gründe auffinden, die diesen Act für den Fürsten oder Bischof von Würzburg direct nothwendig machten; es waren nur bourbonische Gründe; er stellt jedoch die Sache anders vor. „Nach der Aussage Oberthür's hatte sich Adam Friedrich geäussert, auch ohne Aufhebung des Ordens hätte er dessen Monopol im Lehramte nicht fortbestehen lassen“ [2]).

Allein wir werden später noch diesen eiteln protestantisirenden, einem vagen, naturalistischen Sentimentalismus huldigenden Professor Oberthür kennen lernen, so daß man seine Worte mit Vorbehalt aufnehmen muß; beim rechten Licht betrachtet, sind sie aber wahrhaft lächerlich. Schon über ein halbes Menschenalter hielt Adam Friedrich die Zügel der geistlichen und weltlichen Regierung in seiner Hand; nur nach wenigen Jahren nahm ihn, den Hochbetagten, der Tod. Wenn er eine so hochwichtige Landessache ändern wollte; wie konnte, wie durfte er sie verschieben bis zum lahmen Greisenalter? Hatte er nicht das eben bemerkte Beispiel seiner Vorgänger vor sich, und was konnte ihn dispensiren, die Wohlfahrt seines Staates durch Beibehaltung dieser bösen Jesuiten zu gefährden? Ein Neuerer stellt die Sache anders vor, indem er von ihm sagt: „Noch ein anderes beklagenswerthes Ereigniß erfüllte gegen das Ende seiner Regierung sein Herz mit Kummer und Betrübniß; es war die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, welche den Feinden der Religion bei der Ausführung ihrer Pläne im Wege stand, indem sie den Menschen Anhänglichkeit an die Kirche Jesu und Unterwürfigkeit gegen die weltliche Obrigkeit einflößte“ [3]).

---

[1]) Schwab S. 22. [2]) Derselbe S. 23. Oberthür erzählt dies in seiner Selbstbiographie; Schwab ist sehr gegen die Veröffentlichung derselben durch den Druck. [3]) Reihenfolge der Bischöfe von Würzburg von Dr. Himmelstein 1843 S. 183.

Ich unterlasse die Zurückweisung der gegen die Jesuiten geführten sogenannten Schlagwörter, als wollten sie nur „bei ihrem alten Schlendrian immer beharren“ [1]), daß sie „die Universität zu einer Wüstenei und zum Sammelplatz von Allem, was nur pedantisch genannt werden mag, machen wollten“ [2]), daß tüchtigen Lehrern die die unschuldige Freude gestattet werden müsse, ihr Lehramt nach Ehre und Gewissen zu verwalten“ [3]), was natürlich der an Rom gefesselte Ordensmann nicht könne. In den verschiedensten Variationen spielt in der Anklageschrift das Kraftwort: „Die Jesuiten widerstreben dem Geiste der Zeit.“ Mit kluger Vorsicht ist stets dies milde statt des stärkeren und im Grund genommen nämlichen Wortes „Zeitgeist“ in den Anklagen gebraucht. Nicht einzelne Fehler werden ihrer Lehrmethode vorgeworfen; es wird vielmehr das ganze System angefeindet, das zu Leistungen rein unfähig war. „Es hieng dieses, heisst es daher, mit ihrer ganzen Verfahrungsweise, ihrem steten Wechsel des Lehrerpersonals, indem sie die Schulen nur als Uebungsplätze für ihre Novizen betrachteten, d. h. im Interesse des Ordens ausbeuteten, mit ihrer Vernachlässigung der Realien, ihrer alle Selbstthätigkeit des jugendlichen Geistes hemmenden mechanischen Abrichtung enge zusammen“ [4]). Weil aber zur Rechtfertigung solcher gegen den Orden geschleuderten Racketen keine Beweise geliefert werden, so brauchen wir nach Widerlegung uns nicht umzusehen, zumal da der Ankläger selbst zum Löschen dieses Jesuitenfeuers eine imposante Mannschaft stellt. Keine geringere, als den gesammten Beamtenstand. „Eine mir vorliegende handschriftliche Aufzeichnung bemerkt in dieser Beziehung, wie es gerade die weltlichen Räthe der Regierung waren, welche in Würzburg der Herbeiführung besserer (wir sehen sie, die böseren, sogleich) Zustände in den Weg traten, theils aus Anhänglichkeit (so!) an die Jesuiten, theils in Folge der Beschränktheit ihres Urtheils in Allem, was ihren Geschäftskreis nicht unmittelbar berührte“ (sehr fein gegen Regierungsräthe!) [5]). Wir dürfen aber, wenn

---

[1]) Schwab S. 15. [2]) Derselbe S. 17. [3]) Derselbe S. 21. [4]) Derselbe S. 9. Aber trotz dieser „mechanischen Abrichtung“ lasen, wie Schwab selbst berichtet, ihre ehemaligen Schüler bis in's späteste Alter die lateinischen und griechischen Classiker. Ob dieß auch von den Schülern unserer jetzigen Gymnasien gesagt werden kann?
[5]) Derselbe S. 14.

der Berichterstatter es auch gleichwohl verschweigt, annehmen, daß auch die Bürger gemeinsame Sache mit den Beamten für die Jesuiten machten; wir werden später sehen, wie die neuen Lichtfreunde sich genöthigt sahen, gegen diese religiös gesinnten Bürger sich zu verschanzen.

Dies die Anklagen gegen das Lehrsystem der Jesuiten. Es soll keineswegs gesagt werden, daß diese Unterrichtsmethode in allen Stücken und bei jedem einzenen Träger desselben für jeden einzelnen Studenten sich als allseitig vollkommen bewiesen hat in einundzwanzig Jahrzehnten; was war damals vollkommen in Würzburg und an einigen andern Plätzen? Es sollte nur gezeigt werden, daß die gegen diese Lehr- und Erziehungsweise von den Gegnern vorgebrachten Ausstellungen beim rechten Licht betrachtet ziemlich in Nichts zerfallen.

Bevor wir weiter gehen, muß ich den ausserordentlich wichtigen Umstand hervorheben, daß der Ankläger gegen die Personen des Collegs selbst nichts vorzubringen weiß. Das will bei einem Lehrer der Jugend ausserordentlich viel sagen. Der Student fragt nicht blos: „was hat er gesagt“, sondern auch, „wer hat das gesagt“? Unser Biograph rühmt die friedlichen Verhältnisse der Jesuiten mit den übrigen Kräften des grossen Lehrkörpers. „Mit den Medicinern standen sie auf gutem Fusse. Dagegen wurde das Auskommen mit den Juristen schwieriger, da bei der um sich greifenden inneren Säcularisation der geistlichen Staaten das kirchliche Element seine ausschliessende Geltung verlor, und mit der steigenden Bedeutung des Staatslebens auch die Stellung der Juristen eine andere wurde“ [1]). In einem persönlichen Mißverhältniß standen sie also auch mit den Rechtslehrern nicht, nur in einem sachlichen und zwar mit den Juristen neuen Schlages in der damaligen Revolutionsperiode. Allerdings finden wir keine sonstige Erwähnung von persönlichen Tugenden der Mitglieder des Ordens; diese paßten nicht in den Kram des Gelehrten. Er will kein Tugendbuch von ihnen schreiben; das ist verzeihlich. Aber er will doch damaliges Leben genau notiren und allseitig uns vorführen. Seine herrlichen Urkunden stellen ihn mitten in den Markt des Lebens; er geht zugeknöpft, ausbeugend vorüber. Wehethuend ist die Art und Weise, wie er unsern letzten Mann dieses Lehrordens behandelt. Er sagt: „Im

[1]) Schwab S. 14.

Jahre 1797 trat nach dem Tode Wiesners, des letzten Mitgliedes der Gesellschaft Jesu, welches in der theologischen Facultät lehrte, Georg Michel Bergold in die theologische Facultät ein" [1]). Wie rauh eine solche Abfertigung eines Mannes, der netto 24 Jahre lang nach der Vernichtung der Seinen die Festung der heiligen Himmelslehre vertheidigt und gerade den wichtigsten Punkt derselben, die Dogmatik! Unterdrückt unser Berichterstatter jede Anerkennung, die diesem und den übrigen Exjesuiten zu Würzburg geworden ist oder noch gebührt, so verdient die Thatsache volle Beachtung, daß nirgends auf die Person derselben ein Schatten geworfen wird. Sollte demnach ihr Klostersystem wirklich ein ganz unpassendes gewesen sein, so verdienten die Träger dieses Systems nur unser Mitleid, sogar unsere Bewunderung, weil sie zu Martyrern ihrer Grundsätze wurden.

Wir kommen nun aus dieser ägyptischen Jesuitenfinsterniß in das helle Licht der Aufklärung. Wenn es uns nur wohl darin gefällt! Es wird eine grosse Kunst sein, dies Behagen in uns zu erwirken.

Als einer der vorzüglichsten Lichtspender wird uns Franz Berg, Professor der Kirchengeschichte, vorgestellt und mit gebührendem Lobe überhäuft. Begierig fragen wir, ist sein System besser, seine Person ehrwürdiger, das Vertrauen auf ihn reichlicher, als wir es bei den Jesuiten wahrgenommen? Ich muß der göttlichen Vorsehung danken, daß kein sogenannter Römling oder ein Würzburger Neuscholastiker diesen Centralpunkt damaligen Lichtes gezeichnet hat. Ich würde sonst Verdacht haben, ob der Mann nicht allzu schwarz gesehen. Ich staune über den tiefen Fall dieses Mannes. Er ist ein öffentlicher Verräther unserer katholischen Religion! In seinen Vorlesungen bekämpft er den Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu im heil. Abendmahle [2]); er sieht in dem gesegneten Brod und Wein nur eine Erinnerung an den Heiland, wie Calvin. Daher sein Eifer gegen die Kirchenversammlung zu Trient [3]), welche die heil. Messe als ein Opfer mit eigener versöhnender Kraft erklärt. „Allerdings war dies der Hoheit des Priesterthums und dem Interesse desselben gemäß." In der ganzen Synode findet er nur einen „Beitrag für die Schwäche des menschlichen Geistes" [4]). Vielleicht stammt aus seinem

---

[1]) Schwab S. 311. [2]) Derselbe S. 179. [3]) Derselbe S. 193. [4]) Derselbe S. 189.

Munde jene frivole Beschimpfung der Kirche: „Seit dem Concil von Trient hat das Dogmenschmieden ein End'." Nach der Versicherung des mehrgenannten Kraus, der selbst sein Colleg wohl besuchte, hat einer der Würzburger Professoren diesen Hohn der Kirche gegeben. Er läugnet „eine unmittelbar göttliche Einsetzung der Ohrenbeicht" [1]). Nicht einmal einem schwankenden Caplan [2]) gegenüber weiß er für das unfehlbare Lehramt der Kirche triftig einzustehen, das er beharrlich läugnet [3]). In Geringschätzung der Kirchenväter steht er gleich mit Luther; in Bezug auf den heiligen grossen Kirchenlehrer Augustin überbietet er den Irrlehrer, der ihn als den Schutzheiligen seines Ordens geschont hatte. Er findet in ihm ein „Gemisch von Schwärmerei und Aberglaube, ein kränkelndes Zittern und Herabsinken zum Staube bis zur Verläugnung seiner ganzen moralischen Selbstständigkeit" [4]). Daß der verdienstvolle Kirchenreformator und Völkerretter Gregor VII. nur von „Herrschsucht und Heuchelei" geleitet wird, weiß der Gelehrte weitläufig in seiner Art zu begründen [5]). Er stämmt sich mit aller Kraft dagegen, „der geängstigten Welt die Zeit des finstern Jahrhunderts Gregors VII. wieder zu geben, sammt allem Elend des Aberglaubens und der Dummheit, worunter Empörung wider Regenten (ach, der süsse Heinrich!) und Atheismus mit begriffen sind, eben die Ungeheuer, denen man jetzt durch Unterdrückung der Aufklärung ausweichen möchte." Nicht glimpflicher geht er mit dem Mönchthum um. „Das Ideal der Klosterheiligkeit trübt alle Verhältnisse; nicht nur wurden durch die stets wachsende Zahl der Klostercandidaten unzählige Hände der Arbeit entzogen, Armuth und Druck der Abgaben gesteigert, sondern die Weltverachtung geradezu als Tugend angesehen" [6]). Das letzte Wort, das er in seinen Notizbüchern niedergeschrieben, ist Spott über die Versuche zur Wiederherstellung des Mönchthums [7]). Ueber die geistlichen Ueb-

---

[1]) Schwab S. 198. [2]) Derselbe S. 212. [3]) Derselbe S. 209. [4]) Derselbe S. 131. [5]) Derselbe S. 182 u. f., 282. [6]) Derselbe S. 172. [7]) Derselbe S. 509. Bekanntlich bestand ein eigener Club aus Bürgern und Vornehmeren in Würzburg unter dem Namen „Reichsstädter". Einige Mitglieder führten den Titel Quardiane und waren theilweise auch als solche gekleidet in dem Versammlungs- und Trinklocale bei dem Stift Haug. Ihr Zweck war: Verspottung und Bekämpfung des Mönchthums und der damaligen staatlichen Ordnung. Als sie um das J. 1828 in der

ungen fällt er das Urtheil: „Sie stürzten die katholische Welt in Scrupulosität, benahmen dem Geist seine Unbefangenheit, flößten Mißtrauen auf sich selbst, besonders auf eigene Einsicht ein, und machten gelehrig und kirre, um sich von fremder Auctorität leiten zu lassen"[1]).

Im J. 1803 sehen wir die ganze theologische Facultät, wahrscheinlich auf Bergs Betrieb, einstimmig bei der Regierung auf Abschaffung der geistlichen Exercitien im Seminar dringen, natürlich ohne Erfolg. Die Antragsteller haben sich dadurch sehr deutlich gezeichnet als Hasser „fremder Auctorität". Nur ihr Unsinn soll das ganze Jahr die jugendlichen Gemüther beherrschen! Wie geringes Vertrauen auf diesen ihren Unsinn, weil sie von den paar Tagen ernster Zurückgezogenheit sich für's ganze Studienjahr aus dem Sattel geworfen sehen? Konnte die Beschränktheit größer und herrschsüchtiger sein? Nicht einmal bei Erforschung geschichtlicher Wahrheit will Berg von fremder Auctorität abhängig sein; daher sein Kampf gegen jene opferwilligen und verdienstvollen Männer, die eine Gesammtausgabe der Quellenschriftsteller der Geschichte der Deutschen bis auf die neueren Zeiten herauszugeben unternahmen; er machte sie lächerlich und trat dem glücklichen Unternehmen nicht bei[2]), das — Gott sei Dank! — auch ohne ihn aus-

---

Mitternachtsstunde unter Sang und Klang und Vortragung von Spottsignalen in ein anderes Local übersiedelten, sah sich die geistliche Oberbehörde zur Beschwerdeführung veranlasst. Nach einiger Zeit trat dieser Verein mehr als politischer auf und nahm Anfangs der dreissiger Jahre jene bekannte Stellung ein, gegen die König Ludwig einzuschreiten für nothwendig fand. Professor und Stadtbürgermeister Behr sowie Professor Eisenmann wurden eingesetzt, andere Männer versetzt und abgesetzt u. s. w. Gewiß dürfen wir fragen: wer hat diesen Würzburger Waizen gesät? Vielleicht die Jesuiten? Schwab sogar weiß es nicht zu behaupten; es ist sehr glaublich. Vielleicht ein Berg? Nicht vielleicht, sondern urkundlich gewiß. Es war sein Testament. Es paßte ganz zu seinem Charakter. Gewiß wird nicht behauptet werden wollen daß Berg der einzige Sämann war; es genügt zu wissen, was er nach unsern Urkunden that. „Der damalige frommgläubige Professor Bickel von Würzburg benannte mir den Platz in der Stadt, so sagte mir ein weisser Weise, der damals in Würzburg studirte und einmal auch in dem ersten Clublocale sich einfand, an welchem er auf dem Schaffot hingerichtet werden sollte." Der Verein hatte eine eigene Proscriptionsliste der zu Verfolgenden. Neben dem Namen Bickel standen noch manche andere. Der Club sandte seinen eigenen Vertreter nach Paris bei der Juli-Revolution.

[1]) Schwab S. 189. [2]) Derselbe S. 500.

geführt wurde. Das „Ich“ [1]), das eigene Denken ist ihm Alles; ersetzt ihm also Sacrament des Altars und der Busse, unfehlbares Lehramt, Mönchthum und Geschichte. Reicht das gewöhnliche „Ich“ in seiner „Ich=artigen Kraft und Substanzialität“ nicht aus, so potenzirt er es in „Ich^2, Ich^3“, aber auch Ich^0, wie jener Hochmuthsfrosch, der so groß sein wollte, wie der am Ufer grasende Stier, aber bei seinem Aufblasen im Wasser zerplatzte!

Hiemit hat der Gelehrte seine eigene Vernunft, Ratio, daher das Wort Rationalismus, als die einzige Quelle der Religion aufgestellt. Es ist damit der Krieg erklärt der Kirche und ihrem abgegrenzten Raum unter schützendem Dach und Fach auf festem Boden mit Gottesreichem Altar, trostreichem Beichtstuhle und mahnendem Kanzelworte unter treuer Vereinigung mit dem Papst und dreifachen Christenreich; dafür ist gewählt der freie Ocean des Denkens eines Individuums, weit genug für jeden Eigensinn und Eigennutz und Strömung des Denkens, unergründlich an vielen Stellen!

Kein Wunder, wenn gegen solche Lehren Widersprüche sich erheben. Er bleibt bei seinem Ich. „Wenn die Würzburger Bürger meine Kirchengeschichte lesen und daran sich ärgern, so geht das mich nichts an. Bin ich denn im Stande, den Aergernissen unvernünftiger Leute zuvorzukommen? Was für albernes und legendenhaftes Zeug müßte ich in die Kirchengeschichte aufnehmen, um einem Pöbel zu gefallen!“ [2]). Es scheint, daß F.=B. Franz Ludwig viel zu nachsichtig gegen ein solches Lehrwesen war; entschieden möchte es sein, daß Georg Karl, der Günstling des Freimaurers Dalberg, unter dem Berg sich nicht mehr so vorsichtig zusammennahm, eine fast unbegreiflich grosse Schwäche gegen diesen unwürdigen Religionsdiener zeigte. Es reichte nämlich der geistliche Rath Holler ein vollständiges Collegienheft von Berg bei dem Fürstbischof ein, in welchem er die verdächtigen und anstössigen Stellen durch Einbiegen der Blätter bemerkbar gemacht hatte. Nach einer schriftlichen Aeusserung Bergs hätte der Fürstbischof über die „Eselsohren“ des geistlichen Rathes gelächelt; allein nach dem noch vorhandenen Bruchstücke einer Rechtfertigung Bergs an Georg Karl hatte ihn dieser zu „grösserer Klugheit und Schonung“ gemahnt“ [3]).

---

[1]) Schwab S. 424. [2]) Derselbe S. 282. [3]) Derselbe S. 196.

Doch der Krug geht so lang zum Brunnen, bis er zerbricht. Im J. 1802 erschien eine kleine Druckschrift [1]) mit dem lithographirten Schädel Bergs; nach Galls System waren dessen einzelne Organe darin eingezeichnet, numerirt und dann im Text ausgelegt. Das Motto aus Kästner lautete:

Den Legionen in der Hölle
Las Belzebub B — gs Libelle;
Und jeder Teufel war ganz Ohr.
„Ihr schmeichelt keinem Musensohne“,
Sprach Lucifer vom Flammenthrone,
„Er schrieb's nur, ich sagt's ihm vor.“

An Berg, heisst es in der Auslegung, hat man endlich dasjenige Wesen gefunden, welches den Uebergang vom Menschen zum Thier vermittelt. Die Structur dieses Schädels, den der Verfasser Gelegenheit gehabt zu touchiren, ist ihm beim ersten Blicke aufgefallen. Die Organe des Thierischen sind ungewöhnlich stark entwickelt, die der Menschlichkeit ganz verkümmert wie beim Affen. Das Organ für sinnlichen Genuß ungeheuer, das aber für Wahrheit fehlt, wie denn unserm Geschöpfe nichts schwerer fällt, als nicht zu lügen. Das Organ für Festigkeit ist hier Eigensinn, zu beiden Seiten desselben die der Eitelkeit und Eigenliebe sehr erhaben; an der Stelle der Frömmigkeit ein starker Eindruck. Unter dieser Stelle wieder eine tiefe Grube, wo philosophischer Scharfsinn sitzen sollte; daher sein unüberwindlicher Haß gegen alle Philosophie, weil sie ihn zu deutlich seine Erbärmlichkeit fühlen lässt. Noch am meisten hat er vom Organe des Witzes. Die Schlauigkeit ist enorm, wie beim Fuchs; sie verlängert sich gegen vorn in Diebssinn [2]); sie ist es, die seine Ohren so weit vom Kopf abtreibt und in die Höhe zieht. Beim Organe des Muthes weicht der Schädel zurück, wie beim Hasen; dagegen ist jenes der Circumspection groß, wie beim Hamster. Auch das Organ der Freigebigkeit ist nur durch eine starke Vertiefung mitten auf der Stirne angedeutet, wie dieses bei den Hunden der Fall ist, welche bekanntlich sehr geizig sind.

---

[1]) Schwab S. 329. [2]) Professor Paulus hatte ihn in einer öffentlichen Schrift als Räuber und verworrenen Kopf hingestellt, weil er ihm eine Arbeit über das katholische Bußsacrament widerrechtlich entnommen und sich zugeeignet habe (von dem — Christusläugner!).

Aus diesen Organen wird dann folgender Charakter des Schädelinhabers herausconstruirt. Er wird gegen alles Gute und Edle aufgebracht sein, weil es seine Eitelkeit kränkt, es nicht empfinden zu können; er wird es auf eine boshafte hinterlistige Weise anzugreifen suchen, weil das mangelnde Organ des Muthes ihm nicht erlaubt, es öffentlich zu thun, jedoch die Organe der Schlauheit und Circumspection ihm dies stark anrathen. Er wird die Wahrheit hassen und ein niederträchtiger Schmeichler sein; er wird den Mantel nach dem Wind zu hängen wissen. Man glaube ja nicht, daß dieses seinem ausgebildeten Organe der Festigkeit widerspricht; denn die Organe der Habsucht, Schämigkeit, Eigenliebe, Bosheit und Lüge überwinden jenes Organ. Auch ist er in hohem Grade geil, weiß aber die Befriedigung seiner Begierde zu verhehlen, die er auf niederträchtige schändliche Art zu erreichen sucht. Kaum stieg Franz Ludwig zu den Sternen empor, als Lucifer schon wieder in die Alma Julia fuhr, zunächst in den Leichenredner desselben. Statt wie sein erhabenes Muster durch Sanftmuth und Beispiel zu belehren, hat dieser Galle über alle Stände ergossen, beleidigt, gelangweilt und gleich dem Dämon den übelsten Geruch nach sich gelassen. Man hat die Bekanntmachung der Rede durch den Druck untersagt, aber das eitle besessene Wesen hat trotzdem wie ein kleiner feuerspeiender Berg stinkende Schwefeldämpfe von sich gegeben, um sich mit Franz Ludwigs Namen auf die Nachwelt zu bringen, wie ein unbedeutendes Insect sich in einer schönen Versteinerung verewigt. Wie es zugegangen, daß dieses vorher verachtete Wesen doch jetzt Hofschriftsteller geworden, begreift sich daraus, daß der Satan von jeher jede Maske anzunehmen verstanden. Am Schlusse droht der Verfasser — die Zeitgenossen nannten als solchen theils den Hofrath Markus, theils den Physiologen Professor Döllinger (Vater des unglücklichen Professors Döllinger in München) — noch mit der Cranioscopirung einiger andern „hochansehnlichen Schädel".

Selbst seinem Lobredner Schwab ist „diese ätzende mephitisch dünstende Jauche", die über den Schädel seines Musterbildes Berg gegossen wurde, nicht unerwartet. Er spricht seine Ueberzeugung also aus: „Lief auch ein guter Theil dieses unsauberen Stoffes von ihm ab, so war er doch einmal so beschmutzt, daß alles Bürsten und

Seifen seines Witzes und seiner Dialektik die Flecken nicht zu tilgen vermochte; immer wieder zogen die schwarzen Punkte am Schädel den Blick des Publikums auf sich." Es sollen die weiteren Demüthigungen hier nicht ausführlich dargestellt werden. „Ich bin lebendig begraben", äusserte der vom öffentlichen Lehramte abgesetzte Professor in einem Briefe an den Christusläugner Paulus zu Heidelberg vom 23. Juli 1811. In argen, lange Zeit fortgesetzten Conflict gerieth er mit der Censurbehörde in Würzburg, die über 50 Stellen in seiner Trauerrede auf Franz Ludwig geändert haben wollte [1]). Die Kritik bezüglich seiner vier Predigten über die Pflichten der höheren und aufgeklärten Stände, die er mit Zirkel bei den Unruhen 1793 hielt, wurden allerdings belobt, so vom Christusläugner Paulus, der damals in Jena Professor war, und sie zu den vollkommensten Predigten rechnet, die je in der katholischen oder protestantischen Kirche erschienen sind; Andere behaupteten aber und wiesen nach, daß Jesus der Gekreuzigte nicht gepredigt wurde, und daß man den christlichen Redner in Berg vergebens suche [2]). „Hätte Berg", versichert der besorgte Biograph [3]), seine kirchengeschichtlichen Vorlesungen dem Drucke übergeben — er gieng einmal mit diesem Gedanken um, die Herder'sche Buchhandlung in Freiburg hatte sich dazu bereit erklärt — so würde er noch ganz andere Demüthigungen erlebt haben."

Auch seine Vorträge als wieder activirter Lehrer der allgemeinen Weltgeschichte lässt er „nicht ungenützt, um seinen Zuhörern Widerwillen gegen alles hierarchische Wesen und Treiben einzuimpfen [4]). „Das hierarchische Princip experimentirt in allen möglichen Gestalten und vollendet seinen Kreislauf bis zur Vernichtung des Staates" [5]). Er hat also ganz den Grundsatz der modernen Kirchenfeinde, daß die Religion dem öffentlichen Leben nachtheilig ist. Es darf uns daher nicht wundern, wenn er unserer obersten Bildungsschule den katholischen Charakter abspricht. Recht frivol lauten seine Worte: „Noch sind wir weit entfernt, Julius im eigentlichen Sinne als Stifter gelten zu lassen. Er hatte die Universität mit den Mitteln des Landes, mit eingezogenen Klostergütern, nicht aus seinen eigenen Mitteln dotirt,

[1]) Schwab S. 303. [2]) Derselbe S. 297. [3]) Derselbe S. 200. [4]) Derselbe S. 490. [5]) Derselbe S. 457.

woran die Nachfahreren nicht gebunden sind" [1]). Bergs frivole Ansichten sind von der Staatsregierung wirklich angenommen worden, aber wer trauert nicht darüber! „Es ist kaum ein Zweig des menschlichen Wissens, der nicht von dem Gifthauche des hierarchischen Geistes sogleich dahin welkte" [2]). Jeder Sokrates dürfe jetzt noch auf den Giftbecher sich gefaßt machen. Mit seinem Lobredner Schwab müssen wir aber in weitester Ausdehnung behaupten, daß in Berg der Geist des achtzehnten Jahrhunderts und in vielen Fällen der Geist Voltaire's [3]) weht; und dieser lautete bekanntlich: „Nieder mit der Infamen" (Religion).

Was aber ein Dorn werden will, spitzt sich bei Zeiten. Im J. 1781 gab er, damals noch Domcaplan zu Würzburg, „Lieder zum katholischen Gottesdienst" heraus. Sein Lobredner, der mehrere Proben davon liefert, womit der Leser verschont werden soll, hat billiger Weise Manches; wer sie wiegt, sehr Vieles daran auszusetzen. Eines soll hier stehen, das Todtenlied, welches der Verstorbene den Begleitern der Leiche zuruft:

Grablied.

„Da über diese Gassen geh' ich mit euch nicht mehr;
Ich werde nicht hassen, nicht lieben mehr.
Genießt der Freundschaft, esset,
Trinket, scherzet ohne mich;
Weint nicht, vergesset, vergesset mich."

Wo ist der Schwung des Verewigten? Nirgends. Sein Leid? Auf den Gassen. Seine Liebe? Er hat keine mehr. Sein Gott? Nirgends; der Allseiende, der Richtende, Vergeltende; sein Name wird nicht ausgesprochen; wohl aber das „ich" und wieder „ich", das „mich" und wieder „mich". Jesus, Maria und Joseph? Nirgends; das wäre ja jesuitisch. Wo ist sein Verlust? Im Essen und Trinken, das Scherzen nicht zu vergessen. Oder mit einem Worte, wo ist in diesen fünf Zeilen, bei dieser feierlichen Versammlung, auf diesem Acker Gottes der vernünftige Mensch und der katholische Christ? Unsichtbar! Wie unpassend und gemein ist die erste Zeile, den abgeleibten Bruder sich als einen fussenden Domcaplan vorzustellen, der mit seinem Drei-

[1]) Schwab S. 459. [2]) Derselbe S. 196. [3]) Derselbe S. 63.

master durch die Schusters= oder Plattnersgasse stürmt, und der es nun bedauert, daß er diese oder sonstige Gassen nicht mehr berennen kann! Der Pflastertreter! Nur der mag so klagen. Impertinent ist die zweite Zeile. Sie wirft deine liebe Schwester, deine theure Mutter aus dem Himmel heraus. Wenn diese zwei Seelen, die dich und das Gute acht und die andere vielleicht ganze achtzig Jahre lang so sehr und so herzlich geliebt und alles Niederträchtige gehasst haben, diesen Vers im Himmel singen, dann wird ihnen Petrus schön die Thüre weisen. Gut französisch war allerdings damals dieser Grundsatz. Las man doch an den Gottesäckern die Aufschrift: „Der Tod ist ein ewiger Schlaf", oder nach dem Tod ist Alles hin, das Lieben und das Hassen. Angenehm wäre das freilich Vielen. Denn Jesus lehrt, daß sie sagen: „ihr Berge fallet über uns und ihr Thäler bedecket uns," d. h. vernichtet uns; aber umsonst. Finden wir ja doch sogar auch in jenem Verdammten noch einige Funken Liebe gegen seine fünf Brüder; also nicht einmal der mag mit Berg diesen Vers singen: „ich werde nicht lieben mehr"; er liebt thatsächlich noch. Die weitere altväterliche Ermahnung passt recht gut für — das liebe Vieh auf der Weide; für die Genußindividuen. Diesen werden in den drei Grab=Versen ein halbes Dutzend kostbare Würzburger Bescheerungen angeboten, nämlich Gassenfreundschaft, „esset" Beizfleisch mit Mehlklösen, „trinket" Hofbräubier mit einigen Bouteillen Wein darauf, macht schöne Spässlein, glitzernde und thränenlose Augen und „vergesset" mich oder vielmehr das Kirchhofkreuz, Gottesgericht und Wiedersehen. Schlecht verdeckt ist dabei ist der Neid des Abgeschiedenen; wie gern möchte er doch „mit euch gehen" zu diesen Würzburger Pasteten; er muß sich in sein fatales Schicksal fügen; so geniesst sie dann, ruft er aus, alle sechs Pasteten ohne mich. Fast müssen wir ihm dankbar sein, daß er den Grabesfrieden nicht stört durch schneidende Ausfälle gegen den Aberglauben. Wie ein frecher Rohrspatz über die Waizenkörner fällt Berg sonst über fromme Gebräuche her, z. B. Wallfahrten [1]). Der Lobhudler der Aufklärung vergisst die Bemerkung nicht, daß die Literatur des katholischen Deutschlands unsern Domcaplan und Licentiaten der Theologie wegen seiner Liederdichterei recht wacker belobt hat [2]).

[1]) Schwab S. 51. [2]) Literatur des katholischen Deutschlands, Bd. IV. St. III. S. 386.

Also ist dem Pflastertreter und Epikuräer auch noch diese Fatalität der Lobhudelei begegnet. Doch wird zugestanden, daß diese Dichterei weder in noch außer Franken eine Beachtung erhielt, ja sie wird geradezu „ein verunglückter Versuch" genannt. Hiebei wird auch eine der hiesigen Pfarrei angethanene Beschimpfung erwähnt in der Notiz, daß der Urspringer Kaplan Bonifaz Anton Oberthür diese Gassenhauer theilweise in seiner Gemeinde (Roden und Duttenbrunn) einführte, wie aus seinen Briefen vom 9. März 1780 und 21. und 28. Juni 1781 hervorgeht. Es ist demnach anzunehmen, daß dieses neue Würzburger Grablied in dem Kirchhof der an die Pfarrei Neustadt angrenzenden Gemeinde Roden aus den Kehlen gieng, daß vielleicht Neustadter und Erlacher Katholiken diese Gassenhauer mitanhören und auch der hiesige Prälat von solcher Entheiligung des Friedhofes hören mußte. Ich protestire heute noch gegen diese damalige Beschimpfung der Religion[1]). Dieser Kaplan, Bruder des alsbald zu nennenden Professors Oberthür, war es auch, welcher den Lob-Artikel in dem bemerkten Blatte verfaßt hat.

„Berg erscheint, setzt der Biograph bei[2]), in seinen letzten Lebensjahren lebensmüde, und, wie einzelne Aeußerungen seines Nachlasses gewahren lassen, innerlich unbefriedigt. Wohl mochte das Bewußtsein, an Umfang des Wissens und Schärfe des geistigen Blickes seine gesammte Umgebung zu überragen, seinem Ehrgeiz schmeicheln, aber zugleich ließ das Gefühl des Mangels an Einheit und Wahrheit des Lebens sich nicht abweisen, wie wenig auch der Egoismus das Gemüth zu seinem Rechte kommen ließ. Er starb am 6. April 1821 in seiner Curie, „zum alten Herzog" genannt (das Haus stand da, wo sich jetzt die Goldstein'sche Buchhandlung befindet), nachdem er sich noch durch den damaligen Domkaplan, jetzigen Spitalpfarrer Beringer, die Sterbsakramente hatte reichen lassen."

Diese letzte Bemerkung über das Versehen mit den Sterbsakramenten schien mit Recht dem Darsteller seines Lebens nothwendig

[1]) Als ich vor 31 Jahren zum erstenmal den Kirchhof von Urspringen betrat, so wurde nach diesem gemeinen Liede nicht gesungen, noch viel weniger gepredigt vom Dechant Kraus am Grabe seines Mitbruders Peter Amberg. Der Prediger hätte sich zu Tod geschämt, zu sagen: „der Verewigte liebt euch nicht, ja auch mich nicht mehr, sogar seinen Gott nicht mehr, dessen Priester er 39 Jahre lang gewesen. Vergeßt ihn ja recht schnell."

[2]) Schwab S. 507.

zu sein. Er mußte sonst befürchten, daß manche Leser das weise Volkswort auf seinen Lichtmann anwenden: „wie gelebt, so gestorben". Der Sakramenten-, Kirchen-, Priester-, Brevier-[1]) und Grabverächter hat sich fortgemacht ohne „Abhäutung". Um so mehr müßte ein derartiger Gedanke auftauchen, weil Schwab oft darauf pocht, daß sein Ideal Berg allwegs sich consequent blieb. In unserm guten Glauben, daß der geistliche Rath und Universitätsprofessor zuletzt doch noch ein katholischer Christ geworden wäre, stört uns aber eine Aufzeichnung seines gelehrten Biographen über die Lichtmänner überhaupt.[2]) „Sie vermieden in der Regel nicht nur jede direkte Bestreitung des kirchlichen Lehrbegriffes, um ihre kirchliche Stellung (wohl die Stellung um die eben vorgesetzten Würzburger Pasteten) nicht zu gefährden, sondern vollzogen auch alle Funktionen ihres Amtes und fügten sich wenigstens äußerlich der kirchlichen Sitte. Las doch Berg in seiner ehemaligen Stifskirche (Neumünster, woselbst F. B. Franz Ludwig ihm ein einträgliches Kanonikat verliehen,) bis an das Ende seines Lebens Messe und führte Prozessionen mit dem Sanctissimum! Dieser Widerspruch mit der eigenen Ueberzeugnng, diese Unwahrheit des Lebens und Wirkens, suchten sie vor sich zu rechtfertigen durch pädagogische Rücksichten, oder durch die Unfähigkeit des „hohen und niedern Pöbels", die Wahrheit zu ertragen." Sie waren also nur halbe Männer, aber ganze Heuchler. Ob Berg bis zur letzten Lebensstunde ein solcher Heuchler geblieben, kann aus seiner Lebensbeschreibung weder geradezu bejaht noch verneint werden. Wahrhaft lächerlich aber und einer katholischen Feder unwürdig ist die biographische Notiz, daß diese Persönlichkeit erst in den letzten Lebensjahren lebensmüde war oder eigentlich nur so „erscheint"; todtmüde erscheint sie nicht, sondern war sie im innersten Wesen schon im Seminar[3]); todtmüde für die scholastische Theologie; todtmüde auf dem Kirchhof, auf der Kanzel und dem heiligen Lehrstuhl für Jenen, der sagt: „Ich bin das Leben"; eifrig nur für ihre „Ichheit". Das schwere Wort: „innerlich unbefriedigt" vernichtet aber den Glanz unseres ganzen Berges, wie eine leise Berührung die lichtvoll glänzende Seifen-

[1]) Derselbe S. 105. [2]) Derselbe S. 510. [3]) Derselbe S. 37.

blase, und wenn auch tausend Schwaben dieses Bergs Umfang und Ueberragung preisen und den weiten Blick dieses Wesens anstaunen. Unmöglich können wir dem staunenden Beschreiber beistimmen, daß erst in den letzten Zeiten, vielleicht bei zunehmendem Alter und Abnahme der schönen Vortragsstimme diese Zerrissenheit sich darstellte; wir sahen sie früher und zwar nicht in dehnbaren Buchstaben, sondern in Thaten. Wo aber Thaten sprechen, sind Worte überflüssig. Dankbar wären wir in unseren Tagen jedoch immerhin seinem Darsteller gewesen, wenn er diese Aeußerungen über das innere unbefriedigte Leben uns mitgetheilt hätte. Mancher Schwankende hätte davon einen Fingerzeig gehabt; sie gehörten zum Ganzen. Doch der eng Zugeknöpfte vermied dies, wohl um auf seinen Berg nicht der schwarzen Wolken zu viele kommen zu lassen.

Das ist Berg. Die Eingangs seiner Würdigung angeregte Frage: ist sein Lehrsystem, sein Charakter und sein Wirken besser, als das der von der Aufklärung aufgehobenen Jesuiten, muß ich zurücknehmen. Es kommt mir frivol vor, das, was dort war, mit dem, was wir hier sehen, zu vergleichen; ohnedies haben wir den einen Punkt noch gar nicht besprochen: Wirken eines solchen Lehrsystems und Charakters auf das zu bestellende Feld und auf die Zuhörer. Weil dieselben aber nicht bloß von einem einzigen Lehrer täglich gesättigt werden, und das Feld von vielen Händen bebaut wird, so müssen wir auch noch um diese uns ein wenig umsehen.

Der für Exegese aufgestellte Professor Franz Oberthür zeigt guten Willen und angestrengte Manneskraft; die Gottesidee ist mächtig in ihm. Um so mehr müssen wir auch seinen Fall beklagen.

Er ist ein ganz einseitiger Bibelmann. „Die ersten Lehrer des Christenthums, will er wissen, haben bei ihren Religionsvorträgen nur die Bibel gekannt; Philosophie, Ketzerei, Entscheidungen der Kirche, das steife und allzu gebundene Wesen der Akademien haben erst diese Art eingeführt, die Religion durch Dogmatik, Polemik, Moral zu lehren, so daß mit der Zeit die Bibel ganz außer Acht gesetzt worden ist“[1]. Nur einige Beispiele darüber, was dieser durch keine Entscheidung der katholischen Kirche und durch keine Rücksichts-

---

[1]) Schwab S. 131.

nahme auf die ihm vorgesetzte Akademie aus diesem Bibelwerk herausbringt. Zunächst den Teufel. „Die ganze Bibel hindurch, lehrt und schreibt er [1]), kann der (so oft vorkommende) Satan nur ein fort laufender Mythus oder so etwas sein, dem Ansehen oder der Absicht der Bibel unbeschadet". Darauf anspielend hat wohl der Philosoph Schelling sich viel darauf zu gut gerechnet, daß er die Existenz des Teufels als zum ganzen Universum gehörend wieder bewiesen habe, nachdem die Theologen ihn aus der Welt entfernt hätten. Nur die Taufe und das Abendmahl seien als Sakramente eingesetzt, die übrigen fünf habe der Herr der Kirche zur Einsetzung überlassen. Er glaubt durchaus nicht, daß das consekrirte Brod und der consekrirte Wein der wesentliche Gottmensch Jesus Christus ist, sondern daß wir beim Anblicke hievon nothwendiger Weise Christus uns vorstellen, wie er im Himmel ist. „Manches hat er (sonst) noch auf dem Herzen; er rückt aber damit nicht heraus, aus Rücksicht auf seine Stellung, um den zur Verbreiturg nützlicher Wahrheiten nöthigen Credit sich zu erhalten und aus Schonung der blöden Augen des Publikums" [2]).

Auch der Papst findet vor ihm keine Gnade. Für die vergangene Zeit will er's billigen; er nennt es sogar eine trefflich schöne Idee, daß ein königlich oberster Priester an der Christenheit steht; „aber ich sehe nur nicht ein, wie diese Idee eines solchen königlichen Priesterthums weiter sollte realisirt werden, die nun unter die Erscheinungen zu gehören scheint, welche die Welt nur einmal gesehen, und die nie wieder kommen, und lebe um so zuversichtlicher der Hoffnung, daß einst Wahrheit und Pflicht mehr durch eigene innere Kraft (wir sehen's im deutschen Reich) den Menschen beherrschen werden". Für das Reich und die Kirche Gottes erhofft er davon einen größeren Glanz, als die äußerliche Herrlichkeit ihrer Oberpriester dem Reich und der Kirche bisher geben konnte. In der 1823 gehaltenen Rede bei der Feier seines fünfzigjährigen Lehramtes lenkte er jedoch wieder ein: „Ich kannte bereits die sich bestreitenden Meinungen der Gelehrten und selbst der Völker über die Lehre von einem Primate und dessen Rechte. Tief überzeugte mich reifes, zu Rom besonders angeregtes Nachdenken darüber, daß der Stifter der Religion ihn angeordnet und daß er

---

[1]) Bib. Anthropologie II. 123, vergl. Schwab S. 245.

[2]) Schwab S. 246.

ganz zum Begriff der Kirche passe." Zwei Jahre darnach ist der Gelehrte aber wieder andern Glaubens und läßt seine Ansicht von der Entbehrlichkeit des Papstes in der für den Druck bestimmten Selbstbiographie unangetastet stehen.

Und die Klöster erhalten ebenso wenig Gnade. Er sieht diese Institute auf ganz verkehrten Vorstellungen von Gott ruhen; er findet darin Selbstquälerei und Verzichtleistung auf Ausübung natürlicher Rechte. Daß man trotz aller dieser Gebrechen diese Institute noch beibehalten will und nicht in wohlthätige Anstalten für die Menschheit umgewandelt hat, „ist eine Folge von Religion, aber nicht von einer aufgeklärten" [1]). Und doch war Oberthür Mitglied eines reichen Stiftes.

Umsonst ließ ihm der F. B. Franz Ludwig sagen, daß seine Haltung ihm „Sorgen mache" und er nicht mit seinen theologischen Grundsätzen übereinstimme. Er wollte ihm die eben errichtete Stelle eines Direktors im Armenwesen übertragen. Der widerspenstige eitle Mann gehorchte nicht. „Ich habe, entgegnete er an Franz Ludwig, so viel Gutes in meinem Lehramte und gewiß Gutes von nicht gemeinem Schlag gestiftet, habe mir und der Universiiät vorzügliche Ehre gemacht, und habe darüber so viele Beweise, daß ich keck sagen kann, ich sei zum Lehramte geboren. Bald verließen die Zuhörer ihn selbst, so daß er oft den Hörsaal leer fand. Die churpfalz-bayerische Regierung entfernte ihn vom Lehramt; das kränkte ihn tief. In einem Schreiben vom 7. Dez. 1803 legt er, um seine Wiederanstellung zu erwirken, seine Verdienste um die Theologie und Universität wie um ganz Würzburg in einer Weise dar, die man nur als ersten Ausbruch verletzter Eitelkeit entschuldigen kann. Er wurde wieder verwendct und las noch bis 1809, aber ohne allen Einfluß" [2]). Und zwar geschah diese Wiederanstellung erst nach einem Jahre aus dem Grunde, weil der für Dogmatik ernannte Professor Schlosser ablehnte, und nun Oberthür in diesen neuen Lehrzweig eintrat.

Desto liebseliger finden wir den Gelehrten gegen den Staat und Protestantismus. Er eifert für die ganze Majestät und Macht der Staatsgewalt und kann kaum seine innere Freude darüber verbergen, daß die entgegenstehende erborgte äußerliche Herrlichkeit der

---

[1]) Schwab S. 248. [2]) Derselbe S. 250.

Päpste entfernt wurde. Er hat die Zartheit, diese Entfernung des Stellvertreters Jesu Christi nicht dem Völker= und Papsttyrannen Napoleon I. zuzuschreiben, sondern der göttlichen Vorsehung! Denn er, der Geschichtsverdreher, spricht von den „Oberpriestern, die nun die Vorsehung erst entfernen wollte"[1]). Wie zärtlich er für die Staatsdiener sorgt! „Jene Staatsbeamten, verlangt er, die in ihrem Dienste durch Eifer und Treue sich hervorgethan, sollen zur Belehrung und Ermunterung Anderer mit der Weihe des Priesterthums beehrt werden"[2]). Unserm deutschen Reiche wäre da das beste Heilrecept verschrieben, wenn diese Oberthürische Phantasie durchgeführt und die für den Staat eifrigen Beamten auch vollends Pfarrer würden, natürlich Kanzel-Lutz und Consorten rothe Cardinäle, sowie die Staatsbeamten= und Bismarkische Pickelhaubenspitze Patriarch. Seine Kirche ist ihm die Humanität; „was nicht nah und fern zur Bildung der wahren reinen Humanität beiträgt, gehört nicht zum Wesentlichen des Christenthums"[3]). In dieser seiner neuen Humanitäts=kirche vereinigt der Gelehrte die Protestanten mit den Katholiken. Er nennt die herkömmliche theologische Auffassung der Ketzerei als eines bewußten und hartnäckigen Widerstrebens gegen die Wahrheit darum nur ein beklagenswerthes Vorurtheil, das den confessionellen Haß nur nähre. „Mich hat ebenso das angeborne Gefühl wie das Studium der Kirchen=geschichte überzeugt, daß Niemand einer erkannten Wahrheit wider=strebt"[4]). Natürlich; Adam nicht, Eva auch nicht; Kain gar nicht; Judas, an den nicht zu denken, und wir arme Sünder alle, versteht's sich von selbst, am allerwenigsten. „Daher müssen alle Fassungen des Dogma, die ihm durch die Zeitverhältnisse gegeben wurden, fallen."

Der Geschichtschreiber kann jedoch den Aufbau dieser Kirche nicht einzeichnen. „In Würzburg selbst blieben Oberthürs Reformvorschläge, selbst jene, die sich ebenso zweckmäßig als leicht durchführbar erwiesen hätten, ganz unbeachtet." Im Aerger über diese kalte Aufnahme seiner Vorschläge schrieb Oberthürs eigener Bruder (dessen famosen Gesang wir auf dem Kirchhof von Urspringen bereits vernommen) ihm aus Bonn i. J. 1785: „Sie bemühen sich für eine Nation, die

---

[1]) Schwab S. 247. [2]) Derselbe S. 242.

[3]) Encyclopädie S. 36 vgl. Schwab S. 240.

[4]) Idea bib. VI. 182—185; vgl. Schwab S. 243.

unbeschnittenen Herzens ist und mit hartnäckiger Bemühung einem besseren Lichte ausweicht. Wie wird je so ein Unternehmen (der Aufklärung) gedeihen, wo Pfaffen so viel Einfluß haben, die wie eine Wolke von Heuschrecken sich der aufgehenden Sonne entgegen stellen und sie verdunkeln! Leute, die kein anderes Verdienst haben, als daß sie der Dummheit treu bleiben, in der sie erzogen wurden" [1]). Nach jahrelangem Liebäuglen mit der Irrlehre wurde endlich doch ein Resultat gewonnen, nämlich die Berufung des Christusläugners Paulus an die theologische Facultät im J. 1803. Es wurde dadurch katholische und protestantische Theologie geschickt auch äußerlich zusammengeschweißt. Längst war diese noble Arbeit von den Männern der Aufklärung vorbereitet. Der Christusläugner, als zweites Mitglied dem Range nach in der theologischen sechs Professoren zählenden Facultät aufgeführt, bezog den damals gewiß sehr bescheidenen Gehalt von 2200 fl. (!). Oberthür arbeitete noch an der Herbeiziehung eines andern Protestanten in den katholischen Lehrkörper, nämlich des Kirchenhistorikers Henke, was ihm aber mißglückte. Und doch war damals auch nicht ein einziger protestantischer Zuhörer an der Universität. Aber die katholischen Theologen sollten erleuchtet werden! Ein Berg, Oberthür und Christusläugner hatten also noch nicht Licht genug gemacht für die wenigen Theologen, deren es nur 32 i. J. 1811 auf unserer Universität gab. Dagegen erlebte er die große noch nie dagewesene Freude, daß unter seinem Dekanate im J. 1805 das theologische Doctorat von diesem protestantisch-katholischen Lehrkörper an einen Protestanten, dem Orientalisten Schnurrer in Tübingen verliehen wurde [2]). Habe ich recht gehört, so stieg diese Liebseligkeit von Oberthür sogar in die Hölle hinab und löste die Gefesselten von der Ewigkeit ihrer Peinen. Hat dieser Mann diese falsche Lehre nicht vorgetragen, die in sein System außerordentlich gut paßte, so war es einer seiner Collegen.

Die übrigen Kirchenlichter anzuzünden, möge der Leser nicht verlangen. Wir werden an diesen zwei genug haben. Das eine große Licht erleuchtet als Sonne den Tag der Humanität in Oberthür, das andere erhellt in Berg die Nacht des Aberglaubens als glänzender,

---

[1]) Schwab S. 249. [2]) Derselbe S. 466.

wenn auch nicht so ganz still leuchtender Mond. Es könnte gar diese zwei herrliche Gestirne am fränkischen Aufklärungsgezelte verdrießen, wenn noch andere Lichter und Ampeln neben ihnen brennen. Von ihrem Lichte können wir leicht auf das der andern Sterne schließen.

Eine dieser Ampeln war der große bayerische Schulmonarch Andreas Riel. Er hatte seine Studien auf der Universität zu Würzburg gemacht und wollte Jurist werden. Der Aufklärungswahn trieb ihn zur Pädagogik; flüchtige Bekanntschaft machte er mit der heilbringenden Kantischen Philosophie und der damaligen Würzburger Theologie. Im J. 1798 wurde er als Schulrektor in Karlstadt angestellt. Schon in den ersten Tagen überwarf sich der Lichtsohn mit dem dortigen Dechant Buchmann, der bereits 50 Jahre Priester, Doctor der Theologie, apostolischer Protonotar und Ritter war. Weil die von Riel eingeführten Neuerungen die Billigung des Pfarrers nicht erhielten, so nannte er ihn einen „alten Esel“. Aus diesem Schuldienste entlassen, da das Volk einen Aufstand gegen ihn erhob und sogar die Kapuziner gegen ihn predigten, hatte er Zeit und Galle genug, seine Reformpläne des Kirchenwesens der Welt in seinem großen Werke vorzulegen [1]), worin er die Religiosität abschafft und nur Moralität als Zweck der Menschheit gelten läßt. In den seinen Schülern gegebenen Aufgaben sah man eine „Jakobiner-Gesinnung“ durchblicken. „Fürstbischof Georg Karl stellte ihn nie mehr im Schulwesen an; zur Unterstützung in seiner Noth — denn die alten Freunde Riels zogen im Unglück die Hand von ihm — ließ er ihm 50 fl. zustellen und verwies ihn an seinen (Schul-) Kopf.“ Später durfte er im Universitäts-Receptorate verwendet werden. Die bayerische Regierung übergab ihm das Referat über das ganze Schulwesen unsers Kreises. Mit vielen andern Cölibatsstürmern jener Zeit war er für Vernichtung dieses „ungerechten, Niemand verpflichtenden Gesetzes“. Durch die Allmacht der Regierung sollte die Aufhebung erzwungen werden. „Wenn einer oder der andere Priester vom Ehestande zurückbleibt, so soll er aus dem geistlichen Stande hinausgestoßen werden, damit er nicht durch seine Ehelosigkeit das Ansehen und Vertrauen und hiemit die Wirkungskraft der Uebrigen (Thoren)

[1]) Betrachtungen über den Clerikal- und Mönchsgeist im XIX. Jahrh. 1805. S. 372 u. f.; vergl. Schwab S. 314 u. f.; 371 u. f.

schwäche." Wie besorgt doch die Aufklärer für das Volk waren, um durch den Cölibat die Wirkungskraft der Abgefallenen auf das arme Volk ja nicht schwächen zu lassen; und wie besorgt für die persönliche Freiheit des Priesters; dieser „mußte"; kein Weltlicher muß. „Nur dieser Schritt (in den freiwilligen oder aufgenöthigten Ehestand) ist geeignet, Ehre, Ansehen und Glaubwürdigkeit der Geistlichen wieder herzustellen und sie dadurch in den Stand zu setzen, das Uebel der — Lustseuche auch bei Laien zu heilen." Darnach muß dieses Uebel in Berlin nicht grassiren, oder überhaupt bei den Protestanten nicht! Allerdings war die geschlechtliche Liebe damals das Hauptthema in der sogenannten schönen Literatur. Schon im Seminar hatte Berg sich dieser Schwärmerei überlassen und „der geschlechtlichen Liebe neben der flammenden Sprache sinnlicher Leidenschaft das Wort gelassen"[1]). Das hieß damals zu den Lichtfreunden zählen.

Bevor wir aber unser Endurtheil für oder gegen die Jesuiten abgeben, müssen wir einen Hauptpunkt noch besonders ins Auge fassen.

Ein Universitätsprofessor hat gewiß drei schwere Verantwortlichkeiten. Er muß vor Allem ein gewisses Fach lehren; er muß ferner eine sittliche Würde in solidem Charakter behaupten; denn „die Worte, sagt der Lateiner, rühren zwar, aber die Beispiele überwältigen"; er muß aber auch in seiner hohen Stellung etwas leisten. Wir haben zum Genüge den Lehrinhalt der beiden Aufklärungsmänner angesehen; wir hatten verschiedene Gelegenheit, auf ihren Charakter zu schließen; es bleibt uns noch die Pflicht, ihre Leistungen abzuwägen. „Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."

Was haben die Männer der Aufklärung für das Seminar zu Stande gebracht?

Wir treffen schon unter Fürstbischof Adam Friedrich „S p a l t u n g i n d e m K l e r u s, indem die Jüngeren der neuen Richtung mit Enthusiasmus sich hingeben, während die Aelteren anfingen, Abneigung gegen alles Neue, auch Bessere, als Bewährung katholischer Gesinnung zu betrachten. Es löste sich die bisher g e s c h l o s s e n e K e t t e d e s t h e o l o g i s c h e n U n t e r r i c h t e s"[2]). Nichts schlimmer aber, als wenn zwei Köche in einer einzigen Küche sind. Gingen doch die Jüngeren

---

[1]) Schwab S. 37. [2]) Derselbe S. 32.

so weit, daß sie sich mit Ungebühr die reinere oder wie man damals in Würzburg sich ausdrückte, die „sächsische Sprache" angewöhnten. „Es kam vor, daß Sterbende von dem Kaplane das Sakrament zu empfangen sich weigerten, weil sie ihn wegen seiner Aussprache für lutherisch gesinnt hielten. Fürstbischof Franz Ludwig hatte vollauf zu thun, den Einfluß dieser religionsfeindlichen Lehrer niederzuhalten. Beim Beginn des Wintersemesters 1803 löste sich alle Zucht in dieser Bildungsanstalt der jüngeren Geistlichen[1]). Sie wollten den neu berufenen Christusläugner Paulus sowie den Philosophen Schelling hören; der Regens Straßberger verweigerte es; ein Theil der Zöglinge erklärte die Vorstände des Hauses ihres Vertrauens verlustig, weßhalb sie „selbst in ihre Rechte eintreten und sich helfen müßten". Sie suchten bei der weltlichen Landesdirektion darum nach, die Vorlesungen dieser zwei Protestanten besuchen zu dürfen, und beantragten die Auflösung des Seminars als „eines für Leib und Seele verderblichen Institutes". Die weltliche Behörde gab die Bewilligung, der säkularisirte Fürstbischof verweigerte den Widerspenstigen die Ordination und wandte sich an den Papst. Acht in den höheren Weihen sollten die Priesterweihe nur dann erhalten, wenn sie zuvor Beweise der Sinnesänderung gegeben; dreizehn, die noch nicht das Subdiakonat empfangen hatten, mußten sogleich das Seminar verlassen; erhielten jedoch auf zwei Jahre eine jährliche Unterstützung von hundert Thalern aus dem Seminarsfonde zur Ergreifung eines andern Berufes. Der Christusläugner „war mit seinen Seminarzuhörern, deren Anzahl sich anfangs auf 32 belief, sehr zufrieden gewesen"; warum auch das nicht bei dem! Als Grund dieses Revoltes wird ganz mit Recht angegeben, daß in der ganzen Facultät auch nicht einziger Professor das Vertrauen der Jugend besaß, „weil nur Einzelne dem Lehramte ganz angehörten, die Mehrzahl aber dasselbe als eine Art Nebengeschäft betrachtete, und diese Vernachlässigung sich eben überall ausprägte". Stark und vielseitig waren die Klagen gegen die Professoren schon unter Franz Ludwig, namentlich über ihren „Schlendrian"[2]).

Doch dieser Seminarssturm war nur ein Bild von dem Seelensturm bei den einzelnen Gliedern dieser Körperschaft. Weil

[1]) Schwab S. 351. [2]) Derselbe S. 362.

die Seele nach dem Zeugnisse des Tertullian schon von Natur aus eine geborne Christin ist, so ist es kein so leichtes Spiel, in dem jungen Priestercandidaten diese Christin lahm zu legen. Was aber nicht an einem Tage gelingt, das gelingt oft an vielen Tagen und von vielen Seiten her. Ist doch gerade in diesem jugendlichen Gemüthe Zunder genug vorhanden, der bloß des anzündenden Funkens bedarf, um das helle Feuer der Leidenschaft gegen diese Seelen-Christin anzuschüren. Eben nicht von allen einzelnen Seiten braucht man in eine Festung lodernde Bomben zu werfen, es genügt schon die Beschädigung von einer Stelle, denn das Feuer frißt um sich; und es steht geschrieben, „wer in Einem sich verfehlt, der macht sich in Allem schuldig". Wie wir übrigens gesehen, haben Berg, Oberthür, der Christusläugner Paulus und Consorten an mehr als einer Stelle angepackt, um den wahren katholischen Christus aus den jugendlichen Festungen hinauszutreiben und dem Zeitgeist den leer gewordenen Sitz einzuräumen. Und wenn diese Irrgeister es nur dahin gebracht hätten, daß sie den den jugendlichen Seelen angebornen Sinn für Christus, seine Sakramente, seinen Stellvertreter, seine Lehren und sichtbare Rettungsanstalt nur etwas abschwächten: so haben sie im Kirchen-Dom des Hochstiftes Verwüstung genug angerichtet. Wer will aber die Sache so leicht hinnehmen? Lügt denn jenes Volkswort: „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen." Professor Fröhlich hat uns in seinem Colleg über Aesthetik manchmal Zeugniß abgelegt von verirrten Pfarrern, die z. B. nicht an die Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakrament glaubten und ihm freimüthig einbekannten und auf ihre Art bewiesen: „es ist nichts". Jener in der Nähe von Würzburg vor mehreren Jahrzehnten verewigte Benefiziat hat standhaft auch noch in der Todesstunde den Empfang des modernen Bußsakramentes verschmäht, kühn versichernd: „ich beichte bald meinem Herrn Jesus in der andern Welt, seine unberufenen Diener brauche ich nicht." P. Haßlacher hat in seinen denk- und dankwürdigen Exerzitienvorträgen im J. 1858 uns lebhaft die schlimmen Folgen vor Augen gestellt, welche irrige von Geistlichen der Stadt Würzburg auf den Lehrkanzeln vorgetragene Lehren des Christenthums für die Priester und das Volk gehabt haben. Wir werden die Besorgniß jenes Novizenmeisters von Kloster Neustadt nicht übertrieben

finden [1]): „Ich war begierig auf ihn und wollte nur sehen, ob sie den Kerle in Würzburg nicht verdorben haben.“ Nach dem Urtheile dieses Zeitgenossen P. Maurus Stockmann sind demnach Viele schon in ihrem Studium zu Würzburg verdorben worden; und wie wird es erst im Gewühl des seelsorgerlichen Lebens gegangen sein! Zwar dürfen wir zu Gott hoffen, daß manchem dieser verführten Priester der Kopf zurecht gesetzt wurde durch gewissenhafte Pfarrer von gutem Korn und Schrot, die dem Jesuiten-System treu geblieben waren; wir dürfen aber auch nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge besorgen, daß manche Verführte verstockt blieben und vom heiligen Lebensgeräthe noch mehr wegwarfen, als ein Berg und Oberthür, vielleicht sogar ein Christusläugner Paulus!

Laut vor dem ganzen Lande bezeugt ist diese Mangelhaftigkeit des geistlichen Lehrkörpers durch eine Verfügung der bayerischen Regierung [2]). Darin lesen wir mit Staunen und Beschämnng: „Durch die ruhmvollen Bestrebungen der vorigen Hochstiftsregenten hat zwar diese hohe Schule schon bisher eine ausgezeichnete Stelle unter den katholischen Universitäten in Deutschland eingenommen; es war aber vermuthlich in Folge von eigenen Verhältnissen und von gebietenden Umständen, daß dieser Ruhm ausschließend durch die juridische und medizinische Facultät behauptet werden mußte.“ Es wird somit die philosophische und theologische Facultät des öffentlichen Ruhmes verlustig erklärt oder mit andern Worten, es wird der Stab über sie gebrochen. So sehr hat sich das Blatt gewendet; früher war gerade gegen die Mediziner und Juristen großer Tadel ausgesprochen [3]); die Träger von dermalen sind nun andere, ihr Ruhm oder ihre öffentliche Beschämung aber auch. Wenn der Churfürst „unverantwortliche Lücken auszufüllen“ verspricht, so beweist das wieder große Mangelhaftigkeit. Klagen doch die Seminarvorstände darüber, daß die theologischen Professoren schon im Seminar ihren eigenen Gang gegangen wären und daher gar kein eigenes Lehrsystem hätten; einer compromittire den andern; Uebereinstimmung suche man vergebens; in der festgesetzten Zeit würden sie nicht fertig; durch Selbstunterricht und gegenseitige Mittheilung müßten die Seminaristen

[1]) Klosterbuch 1. B. S. 191. [2]) Regierungsblatt 1803 Nr. 39.
[3]) Klosterbuch 2. B. S. 99.

dem nachhelfen, was die Universitätsprofessoren ihnen nicht gäben[1]). Natürlich haben diese Gelehrten ihrerseits wieder nicht ermangelt, die Seminarvorstände als die Urheber oder starken Beförderer der Erschlaffung hinzustellen; sie erbaten vertrauensselig sich Hülfe von der weltlichen Regiernug, die denn ihre Schritte gegen das Seminar auch nicht sparte. Dadurch haben sich die Lichtmänner neue Lorbeeren verdient.

Recht deutlich gestehen die theologischen Professoren in einer Eingabe an die Regierung vom 9. April 1803 die vielen Mängel ihrer geistlichen Pflanzschule selbst zu. Professor Berg macht darin um so größere Zugeständnisse dem verworfenen System der Jesuiten. Seine Worte lauten[2]): „Was die Politik und die dazu gehörige Bildung der Mitglieder (des Jesuitenordens) betrifft, dürfen wir immer von den Jesuiten lernen. Es ist bekannt, was sie Alles durch ein Noviziat von drei Jahren aus Jünglingen heraus- und in sie hineinzubringen wußten. Nach dieser kurzen Zeit stand der 22—23jährige Jüngling wie ein gebildeter Mann da. Sprache und Haltung des Körpers stimmten zu der Umformung des nun in die Zwecke der Gesellschaft einpassenden Gemüthes. Wenn Aehnliches an den Zöglingen des Klerikalseminars bei ihrem Austritte nicht wahrnehmbar ist, so liegt der Grund weniger in der Untüchtigkeit des Institutes, als in dem Schlendrian, dessen sich die Vorstände in der Erziehung des Geistlichen schuldig machen." Diese Vorstände sollen nun, wenn der Geist durch böse Lehren verdorben ist, Alles wieder gut machen. Es ist also freimüthig von den Lichtmännern zugestanden, daß nicht einmal ein ähnlich guter Zustand, noch viel weniger ein gleicher oder gar ein viel besserer Zustand der Seminaristen bei ihrem neuen System vorhanden war, als früher bei den Jesuiten.

Doch auch die Wissenschaft und speciell jenes Beet des Gartens, welches dem einzelnen Meister anvertraut wird, will mit eignen Opfern geliebt, gepflegt und nutzbar für die Menschheit gemacht werden. Das geschieht durch wissenschaftliche Werke. Fragen wir daher noch genau nach, was haben die Männer der Aufklärung hierin geleistet?

---

[1]) Schwab S. 346. [2]) Derselbe S. 345.

Oberthür's Werke haben nur einen geringen wahrhaft wissenschaftlichen Werth deßwegen, weil sie, wie wir gesehen, nicht in kirchlichem Geiste geschrieben sind, und der Mangel gediegener theologischer und philosophischer Bildung bei aller Vielseitigkeit seiner sonstigen Kenntnisse durch kosmopolitische Schöngeisterei schlecht verhüllt ist. Treffend bezeichnete ihn sein College, der Jesuit Grebner, nur als „Katecheten"; als Dogmatiker konnte er ihn nicht anerkennen.

Berg's literarische Thätigkeit war gleichfalls eine ausgebreitete, aber noch unkirchlicher als die seines Collegen. Sein Biograph gratulirt ihm, daß die über sein eigentliches Fach der Geschichte gefertigte literarische Arbeit nicht gedruckt wurde, weil sonst der Verfasser noch viele Demüthigungen erlebt hätte; wir haben aber deren schon zu viele gesehen.

Dessen Nachfolger J. Michael Leinicker, späterer Dompropst, hat als Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes vom J. 1810—24 keine wissenschaftliche Werke veröffentlicht. Sie wären durchaus nicht kirchlich nach seinen Vorträgen ausgefallen. „Er scheut sich nicht, z. B. Luther einen „bewunderungswürdigen Mann" und seine Bibelübersetzung ein „klassisches Buch für die deutsche Nation" zu nennen, die Institutionen Calvins als ein „eben so gelehrt wie gründlich geschriebenes Werk" zu bezeichnen, und ihm selbst das Zeugniß zu geben, er sei „zwar rechtschaffen, aber nicht immer klug gewesen" [1]). „Auch nach dem Concil von Trient fuhren die Päpste fort, sich unbeschränkte Macht über die Kirche anzumaßen. Sie fanden niedrige Theologen genug, die durch Sophismen diese Macht vertheidigten, worunter der niederträchtige Bellarmin den ersten Platz verdient." Bekanntlich war Bellarmin Jesuit und ein sehr fruchtbarer, sowie verdienstvoller kirchlicher Schriftsteller. Nach der Bemerkung Schwabs war an die Pflege selbstständiger Quellenstudien gar nicht bei Leinicker zu denken, gesetzt auch, es wäre damals ein Sinn dafür vorhanden gewesen. Wir dürfen beisetzen, daß dieser Kritiker und Kirchenverachter auch den wenigen hiefür aufgelegten Zuhörern diese Quellenstudien möglich verleidet hätte.

---

[1]) Schwab S. 483.

Bei dessen Nachfolger Mauritius Moritz 1824—41 war eine wissenschaftliche Kritik, wie gleichfalls Schwab anführt, ausgeschlossen; den Vorlesungen waren fremde Bearbeitungen zu Grunde gelegt; so für die ältere Geschichte das Werk von Locherer, das nach Alzog theilweise ohne ächt kirchliche Gesinnung und überhaupt ohne Geist geschrieben ist. „Wo ein selbstständiges Urtheil nicht zu umgehen war, entsprach Moritz zwar nicht immer den Erwartungen kirchlicher Frömmigkeit, gab sich aber stets mild und ohne Verletzung. Literarische Werke sind von ihm nicht erschienen."

Dieses sind die Leistungen oder vielmehr die „Fehlanzeigen" auf dem Heiligthume des literarischen Feldes und zwar zunächst in der Kirchengeschichte. Der letzte Kirchenhistoriker und Dogmatikprofessor Jesuit Grebner dagegen hat ein sehr umfangreiches Werk hinterlassen, welches jetzt noch Namen hat und über allgemeine sowie im Besonderen über fränkische Geschichte sich verbreitet; ebenso hat sich auch dieser Professor große Verdienste um die Kenntniß des Münzwesens erworben. In dem nächsten Abschnitte werden die literarischen Leistungen der Jesuiten sowie namentlich unseres Collegs in der Kreishauptstadt besonders besprochen werden. Sie übertreffen die ihrer unmittelbaren lichtfreundlichen oder hierin unthätigen Nachfolger.

Unsere verschiedene gegen Berg und Consorten aufgewachsene Bedenken sucht jedoch sein Panegyriker am Schlusse seines umfangreichen Werkes mit Stumpf und Stiel auszureißen, indem er gleichsam als Quintessenz seines Kirchenmannes Berg Folgendes angiebt[1]): „Die theologische Aufklärung hat zum Zwecke der Umbildung des kirchlichen Lebens (so) in den mannigfaltigsten Wendungen (zur Irrlehre und Verkehrtheit) es ausgesprochen, daß das Wesen des Christenthums in der Liebe Gottes und der Menschen ,oder in der Erfüllung unserer Pflichten bestehe und alles Andere im kirchlichen Leben nur Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sei und daher eine diesem Zwecke entsprechende Aenderung erfahren könne."

Dieses Programm der Aufklärerei zeigt sich uns als ein wahres Wühlsystem. Bescheiden sagt er zwar, daß alles Andere außer der

---

[1]) Schwab S. 511.

Liebe geändert werde könne, also in dem Glauben an die Dreifaltigkeit, an das unfehlbare kirchliche Lehramt, an die Fortdauer der Seele, an die h. Sakramente, an die einzelnen Gottes- und Kirchengebote; aber schon das ausgesprochene Können ist hier ein Frevel. Wir haben aber gesehen, daß die Männer der That gar nicht blöd waren; sie haben unaufhaltsam ganze Stücke dieses alten römischen Christenthums so eifrig und unaufhaltsam zur Vernichtung auf die Straße geworfen, wie jener spanische Ritter Don Quixote seine Bücher. Behutsam spricht der Lobredner bloß von einer Umbildung des kirchlichen Lebens; deutlicher haben sich die Franzosen damaliger Zeit ausgedrückt, was darunter zu verstehen sei: Absetzung Gottes, der Priester, des Sonntags, der Zucht und Ordnung, der bisherigen Gesetze; Einsetzung der weltlichen Gewalt in Alles und für Alles und meisterhafte Durchführung der famosen Säkularisation.

Doch man kann von mancher Seite eine solche Auslegung mit vornehmer Manier abweisen und als arge Ehrabschneidung verabscheuen; hat ja doch der Lobredner der Aufklärung das Wesen des Christenthums in jenem Zauberwort gefunden: Liebe Gottes und der Menschen oder Pflichterfüllung. Konnte er aber in seinen vielen Blättern den Nachweis erbringen, daß sein Held Berg von der rechten Liebe zu Gott durchdrungen war? Von der Liebe zu Gott im Sakrament? Nein. Im Bußgerichte? Nein. In seinen Heiligen und Kirchenvorständen? Nein. Hat aber dieser Held sich vielleicht ganz verblutet in der Liebe zu seinen Mitmenschen? Vielleicht zu den Wallleuten, die er begleitete und anpredigte, wie der Metzgersbello die zitternden Kälber? Wir sahen's und eckelten uns vor dieser Liebe. Zu den Bürgern von Würzburg, die in der ersten nachjesuitischen Zeit die Kanzel- und Katheder-ausfälle dieses Lehrers nicht vertragen konnten? Parteimänner könnten jetzt sagen, „ja, Berg hat die Bürger geliebt." Wir müssen sagen: er hat sie nicht geliebt, sondern gehaßt und sogar ihr zeitliches Wohl geschädigt. Vielleicht hatte dieser Lehrvater Abraham aber nur einen einzigen Sohn, und dieser einzige innigst geliebte Isaak seines Herzens war der hoffnungsvolle Studenten-Kreis? Können wir vielleicht behaupten, weil er da viel geliebt, wird ihm sonst Viel vergeben? Daß Gott erbarm'! Berg war kein sättigender Lehrer, sondern ein gewissenloser Leerer gegen die Theologen unserer Diözese und sogar gegen die

wenigen, die von Auswärts kamen; ihren zu seiner obligaten Lehrkanzel von Haus und Schule aus mitgebrachten katholischen Sinn hat er durch seine ewige Kritiken, eingeworfene Bezweifelungen und Anfeindungen des Katholischen nicht bloß geleert, sondern auch noch vergiftet für lange Zeit; ist doch, wie wir gesehen, unter diesem Leerer das ganze Seminar aus den Fugen gegangen. Jener Mehrgenannte hat allerdings Widerstandskraft in sich genug gefühlt; er hielt sich auf dem gesunden Boden guter mehrjähriger Klosterlehre; über manchen, vielleicht sehr viele der jungen Geistlichen mußte aber der besorgte Vater, die liebende Mutter, der aufopfernde Jugendfreund, insbesondere der Heimathspfarrer von gutem alten Schrot mit tiefster Wehmuth ausrufen: „Den haben die Kerle in Würzburg auch wieder verdorben." Ein solcher Leerer war kein Mann der Liebe. Hat er es doch selbst öffentlich bei der feierlichsten Gelegenheit ausposaunt: „Ich werde nicht lieben mehr." Wer so im Tode spricht, der hat im Leben ein Herz gehabt wie ein Stein.

Doch sein Biograph liest auf der hehren Stirne seines Mustermannes ein Wort, das die bösen Zungen zum Schweigen bringen muß; das nicht Viel, sondern Alles sagende Wort: Pflichterfüllung. Ja gegen die Freimaurer[1]), Rationalisten, Henker des christlichen Lebens und seinen Freund, den Christusläugner; Andere haben seiner Zeit noch Andere genannt; gegen diese hat er sie mit Ausdauer, Opferung von Großem, Klugheit und Zähigkeit geleistet. Sie sollen ihn nun Alle belohnen und ihn glücklich machen mit Kronen. War aber Berg auch sonst der Mann strenger Pflichterfüllung, vor Allem gegen seinen Bischof? Die notirten „Sorgen" sagen: Nein. Gegen seinen Professorseid? Die notirten Irrthümer rufen: Nein. Gegen das Doppelbrod, das so lange von ihm genossen wurde? Die Undankbarkeit schreit laut auf: Nein.

[1]) Es soll damit keineswegs behauptet sein, daß Berg eingeschriebenes Mitglied der Loge war. Ich habe in alten Verzeichnissen seinen Namen bis jetzt noch nicht gelesen. Natürlich geht der Würzburger Lobredner Schwab über diesen heiklen Punkt mit Stillschweigen hinweg. Das spanische Sprichwort lehrt aber: „Sage mir, mit wem du gehest, und ich sage dir, wer du bist." Bei Anwendung dieses Erfahrungssatzes auf Berg stellt sich unsere Vermuthung nicht als unbegründet heraus, daß Berg der großen „Bauhütte" nicht ferne stand und daß er in seiner Weise derselben als Steinmetz diente. Denn bekanntlich werden Viele geschoben, welche meinen, daß sie selbst schieben.

Gegen die Braut Gottes auf Erden, die heilige apostolische Kirche, deren Theil, ich verbessere, deren bevorzugter Führer der im „alten Herzog" Thronende war? Nein; er war nicht der Vertheidiger der damals so viel Geschmähten; er war der Verräther dieser Himmelsbraut und Erdentrösterin, welcher er mit seiner von ihr geweihten Hand die schönsten Schmucksachen vom Leibe gerissen und verkauft, sie dagegen mit seinem Trödel der Ichstheologie ausstaffirt und mit seinem alten Flaus des hochrothen Rationalismus überhängt hat, aus dessen schmutzigen Taschen jene eckelhaft angebissene sechs Würzburger Pasteten herausgucken zur Belustigung von Fastnachtsburschen.

Damit das Lächerliche seinen vollen Auswuchs finde, hat der Lobredner in seinen letzten Pinselstrichen die hohe Persönlichkeit, welche die verdienstvolle Trägerin der Aufklärung ist, uns vorgestellt als einen musterhaften Türken mit Pickelhaube, ich corrigire, mit rothem Turban auf dem Kopfe und dem nie fehlenden Gürtel um den Bauch; — ihn, den vieljährigen Professor und Bischöflichen geistlichen Rath! In der Erklärung des in ganz Deutschland eingeführten Katechismus ist nämlich Folgendes zu lesen[1]: Die Gebote, welche der Gesetzgeber auf die zwei steinerne Tafel schrieb und deren Grundrisse er in jedes Menschenherz gleich bei dessen Erschaffung einprägt, diese weisen und heiligen Gebote hatten und haben bis zum Ende der Zeiten bindende Kraft für alle und jede Mitglieder der großen, über den weiten Erdball ausgedehnten und alle Zeiten umfassenden menschlichen Gesellschaft, für Juden, Heiden, Türken und Christen. Das Hauptgebot der Liebe und die zehn Gebote Gottes sind demnach allen Menschen gemeinsam." Ein öffentlicher Jugendbildner, der es nicht weiter bringt, als zu dem Gebote der „Liebe Gottes und der Menschen", hat es auch nicht gebracht über einen ordinären Muselmann oder Brahminen. Und mit dem will man „Staat machen"! Im „katholischen" Franken![2])

---

[1]) Erklärung des katholischen Katechismus von Deharbe P. d. G. J. 3. B. S. 475.

[2]) Gern und namentlich in Berücksichtigung einiger Leser hätte ich diese Darstellung viel kürzer gegeben. Allein der hochwichtige Gegenstand erforderte, zumal da er noch in der Gegenwart sich regt, ein möglich starkes Eingehen in die Verhältnisse. Weil Schwabs sieben Guldenbuch über die Verherrlichung Bergs und seines Wirkens

Nach dieser Darlegung wird die früher aufgeworfene Frage spruchreif sein. Nicht das Klosterbuch, dem man vielleicht Parteilichkeit vorwerfen möchte, sondern das Gewicht der vor uns liegenden, größtentheils von unseren eigenen Gegnern einbekannten, wenngleich ziemlich anders gedeuteten Thatsachen entscheidet diese Frage also:

1. Die Lehrmethode war nicht kirchlich bei Berg, bei den Jesuiten aber kirchlich;
2. der Charakter von Berg war nicht frei von sittlichen Schwächen, während wir diese oder ähnliche Schwächen bei den Jesuiten nicht einmal angezeigt, noch viel weniger erwiesen finden;
3. das Ergebniß der Ausbildung der Zuhörer war besser bei den Jesuiten, als bei Berg;
4. die Wissenschaft, namentlich die Kirchengeschichte ist von den Jesuiten nützlicher als von Berg cultivirt worden.

Wir wissen nun auch, was wir von den Schmähungen zu halten haben, die im Allgemeinen gegen das Unterrichts- und Erziehungswesen der Jesuiten vorgebracht und in dem neuesten deutschen Anklagebuch vorgetragen werden. Nachdem die Jesuiten darüber abgekanzelt sind, daß sie „die Universität Würzburg von der neuen geistigen Strömung des achtzehnten Jahrhunderts abgeschlossen" haben, was, wenn's ganz wahr wäre, eine große Heldenthat der Jesuiten gewesen wäre, heißt es [1]: „Selbst die bedeutendsten ihrer Schüler, wie Michael Jg. Schmidt, Oberthür, Onymus und Berg traten zuletzt gegen sie auf und verwarfen ihre Erziehungs- und Unterrichtsmethode." Zum Erweise ist Schwabs Werk citirt. Aber gerade auf Grund der in diesem Buche enthaltenen Lehren können wir einem derartigen Verwerfungsurtheile unmöglich beitreten.

Zum Entgelt für derlei Beschuldigungen wollen wir ein glänzendes Ehrenblatt in die Geschichte unserer theueren Provinzialhauptstadt dadurch einlegen, daß wir die Väter aus dieser Stadt, welche dem verdienstlichen Orden angehörten, gleichsam in einer Prozession vor uns vorüberwallen lassen. Die Thaten der Edlen für einzelne Menschen

---

gewiß nur in sehr wenigen Händen ruht und nicht leicht eine unserer Kapitalskassen zur Anschaffung desselben sich herabwürdigen wird, so gab ich mir die Mühe, Bergs Rationalismus mehr als fünf Dutzendmal in seiner eigenen Sprache reden zu lassen.

[1]) Huber S. 398.

und ganze Völker sind in einem anderen Buche jenseits der Wolken eingetragen; dennoch kann ich der Versuchung nicht widerstehen, über einige Wenige Weniges mitzutheilen.

Ries war Professor der Theologie in Mainz. Alte Geistliche aus dem Mainzer Gebiete wußten uns mit großer Dankbarkeit von seiner Gelehrsamkeit und gläubigen Ehrfurcht zu erzählen.

Schramm Sebastian war Magister am Gymnasium zu Würzburg. Wegen Erblindung aus dem Orden entlassen fand er im Juliusspitale Aufnahme. Hier gründete er eine lateinische Schule, die sich später dahin erweiterte, daß jährlich 30 arme Studenten in dem Juliusspitale wohnten und verpflegt wurden. Treffliche Männer erhielten hier ihre Bildung, welche oftmals mit Dankbarkeit von dieser Anstalt sprachen, wie der Musikprofessor Fröhlich, der Schulseminarvorstand Hergenröther, Generalvicar Pörtner und Dombechant Onymus nebst vielen andern.

Stumpf, Och und Joseph Wagner waren Stützen der chinesischen Kirche. Der Erste führte die Glasfabrikation in China ein.

Spielberger, Sohn eines Hoffouriers zu Würzburg, begegnete, wie mir der verlebte Dechant Kraus mittheilte, eines Tags dem Kurfürsten Max in der Anlage zu Mannheim. Der Kurfürst redete ihn freundlich an „wie geht's"? Er antwortete: „Sehr schlecht. Wenn die Hoheiten unzüchtige Frauenzimmer öffentlich am Arm führen, dann haben wir schlechte Zeiten, das ist ein Stadt und Land vergiftender Anblick." In Folge dieser freimüthigen Aeußerung wurde der muthige Vertheidiger der Wahrheit und Sitte in eine Festung zur Untersuchung gezogen. Er schrieb aber von da aus an den Herrscher Max in München, daß er von lauter Illuminaten umgeben sei und mahnte ihn ernstlich zur Rechtschaffenheit. Auch der Erzbischof Kolloredo von Salzburg war, wie manche Kirchenprälaten damaliger Zeit sowie auch viele Geistliche, deren Namen ich noch in damaligen Freimaurerverzeichnissen gefunden habe, diesem geheimen Bunde ergeben und fällte daher das Urtheil, daß der Kurfürst von einem Pfarrer eine solche Sprache nicht zu leiden brauche. Es wurde deßhalb dem Kurfürsten von Mainz die Untersuchung aufgetragen. Derselbe entschied, daß Spielberger allerdings nicht mehr Pfarrer in Mannheim bleiben könne; es müsse ihm aber ein Beneficium mit dem Ertrag von wenigstens 800 fl. verliehen

werden. Daraufhin erhielt derselbe die Frühmesserstelle zu Dettelbach, wurde jedoch alsbald nach Heubach als Erzieher des 1838 im Alter von 43 Jahren verewigten Prinzen Wilhelm von Löwenstein berufen.

Kurz will ich noch einen ähnlichen leicht lebensgefährlicheren Freimuth aus früherer Zeit erwähnen. Nach Ausweis der Hexen-Akten erklärte die 28 Jahre zählende Ehefrau des Leonard Retz von Lohr am 18. Juni 1629 den Richtern Folgendes: „Ich habe von den Jesuitern und andern Geistlichen predigen hören, die Zauberischen kommen auch in den Himmel. Mehr als hundertmal habe ich da gesagt, o wenn ich doch wirklich nur auch zaubern könnte, dieweil solche Leute gute Lag und Sach und gute Hoffnung haben." Es gehörte damals ein ungeheurer Muth dazu, die Sache der Hexen zu vertheidigen oder gar auf öffentlicher Kanzel den Himmel diesen Leuten zuzusprechen. Diese Jesuiten haben es vor der christlichen Versammlung in Lohr gethan, und zwar öffentlich und noch geraume Zeit früher, als der Jesuit Friedrich Spee unter Verschweigung seines Namens gegen den damaligen Koloß des Hexenglaubens in seinem verdienstvollen Werke anstürmte. Wohl gebührt unsern Lohrern Jesuiten vor Spee die Palme, denn eher als dieser haben sie sich in die Brandung geworfen, und weniger als dieser haben sie ihrer Haut geschont. Nur Schade, daß ich wenigstens für jetzt ihren Heldenmuth nicht umständlicher darstellen kann. Aber Ehre einem solchen Kanzelworte, Ehre den Männer des Freimuthes und der Opferwilligkeit! Sie mußten gewärtig sein, alsbald in's peinliche Verhör gezogen und mit den vielen tausend Andern hingeschlachtet zu werden.

Es folgt nun das Verzeichniß der von Würzburg abstammenden Jesuiten mit Angabe ihres Namens und ihrer Geburtszeit.

Jesuiten aus Würzburg.

Benkeser Martin 5. Febr. 1706.
Beringer Conrad 15. Aug. 1691.
Beringer Magnus 7. Febr. 1699.
Billinger Georg 31. Okt. 1642.
Bimmler Frz. Xav. 21. Dez. 1725.
Bintz Valentin 26. Nov. 1729.
Bonschlegel Melch. 28. Sept. 1675.
Brand Ignaz 5. Dez. 1680.
Brönner Adam 4. Nov. 1646.
Cammerzell Phil. 21. Mai 1752.
Caudt Martin 21. Mai 1636.
Crohn Conrad 13. Juli 1723.
Dahn Jakob 22. Juni 1693.
Deckelmann Chr. 15. April 1736.

Dekanus Christoph 1611.
Demrad Martin 21. Sept. 1635.
Dittrich Phil. 28. Nov. 1729.
Ebermann Anton 7. Febr. 1681.
Edell Melchior 5. Sept. 1680.
Eilleber Johann 12. Jan. 1708.
Elferich Jakob 10. Dez. 1674.
Ermeltraud Martin 11. Nov. 1678.
Faber Hartmann 2. Febr. 1651.
Faber Wilhelm 7. Juni 1648.
Fehling Gottfried 9. Jan. 1642.
Fichtel Franz 27. April 1678.
Frankfurter Joh. 22. Aug. 1705.
Frankfurter Jos. 7. Mai 1701.
Fries Christoph 28. Aug. 1670.
Fries Ignaz 2. Nov. 1702.
Fries Joseph 7. Januar 1701.
Fritz Conrad 1. Nov. 1685.
Gavard Carl 12. April 1738.
Geigel Heinrich 6. Nov. 1729.
Geiger Joseph 24. Nov. 1725.
Grebner Herrmann 6. Mai 1694.
Greser Ernst Juni 1665.
Grießling Joseph 29. Aug. 1692.
Grubert Jakob 9. Sept. 1735.
Habersack Max 22. April 1639.
Haumann Ludwig 11. Aug. 1710.
Heger Philipp 25. Aug. 1736.
Henner Blasius 11. Dez. 1713.
Henner Georg 30. März 1721.
Heunisch Christoph 1680.
Holzmann Friedr. 6. Aug. 1632.
Hufnagel Barth. 15. Juli 1714.
Hufnagel Theodorich 8. Sept. 1701.
Huger Phil. 14. Sept. 1736.
Junk Sebastian 22. April 1660.
Karbach Franz April 1665.
Kaufmann Anton 24. Sept. 1731.
Kern Georg 31. Jan. 1641.
Keumisch Christian 3. Mai 1680.
Krumpf Kilian 13. Sept. 1655.
Kroh Jakob 30. Okt. 1732.
Kuhn Konrad 28. Sept. 1674.
Kuhn Barthel 30. Juni 1682.
Lechner Alex. 6. Juni 1740.
Lechner Franz 17. Febr. 1737.
Lechner Ignaz 1. Jan. 1721.
Leßle Stephan 27. März 1641.
Linder Christoph 27. Febr. 1688.
Link Ignaz 14. Jan. 1666.
Lintz Valentin 26. Nov. 1729.
Lutz Nikolaus 6. Dez. 1615.
Maier Joseph 25. Juni 1657.
Mayr Joseph 27. Juni 1686.
Mohr Nikolaus 10. März 1625.
Molitor Caspar 1. Dez. 1677.
Mugk Theodor 3. April 1643.
Müller Michael 28. März 1840.
Neckermann Mich. 19. Juli 1752.
Neuf Adam 6. Juni 1710.
Neuf Aquilin 15. Aug. 1721.
Neuf Franz 15. Dez. 1727.
Och Joseph 21. Febr. 1725.
Oehninger Jakob 17. Dez. 1744.
Oehninger Joh. 21. März 1743.
Oehninger Kasp. 19. April 1728.
Oehninger Rich. 28. Aug. 1692.
Pfanzer Georg 14. Febr. 1685.
Quaglia Albert 24. Nov. 1731.
Quaglia Johann 16. Febr. 1730.
Raudenstrauch Th. 1. Febr. 1716.
Reibelt Michael 25. Juni 1609.
Reibelt Tobias 23. Febr. 1706.
Reumann Gottfr. 11. Febr. 1650.
Ries circa 1735.
Rottenberger Phil. 1. Febr. 1629.
Rübel Andreas 10. Sept. 1706.
Rügemer Anast. 21. Dez. 1648.

Rügemer Jakob 9. Aug. 1653.
Rüll Franz 17. Aug. 1681.
Sartorius Gg. 25. März 1733.
Schellicher Peter 5. Aug. 1698.
Schelltricher Peter 28. Jan. 1698.
Schlehstein Andr. 25. Juli 1734.
Schmeltzing Georg 5. Dez. 1622.
Schmitz Ignaz 31. Okt. 1735.
Schneebacher Gg. 22. Juli 1743.
Schönstein Conrad 28. Nov. 1642.
Schramm Philipp 1. Nov. 1709.
Schramm Sebastian c. 1666.
Seuffert Rich. 29. März 1639.
Simon Franz 14. Juni 1745.
Spielberger Phil. 20. Jan. 1742.
Stang Franz 6. Jan. 1693.
Staudenhecht Frdr. 17. Jan. 1617.
Staudenstrauch Th. 13. Juli 1734.
Stiefel Christian 5. Febr. 1731.
Stretz Sebast. 18. April 1666.
Stüdel Kaspar 21. Sept. 1646.
Stumpf Chil. 13. Sept. 1655.
Sturath Johann Febr. 1646.
Timmler Franz 21. Dez. 1725.
Usleber Paulus 16. Juli 1674.
Vogel Christ. 18. Jan. 1719.
Volkenstein Ignaz 25. Dez. 1682.
Wagner Andreas 1600.
Wagner Eligius 1. Dez. 1742.
Wagner Joseph c. 1730.
Weber Nik. 19. März 1667.
Wenzel Adam 11. Febr. 1670.
Werlein Wilh. 12. Mai 1649.
Werner Franz 2. Juli 1659.
Werner Franz 22. April 1660.
Wiber Joseph 2. April 1716.
Wieber Heinr. 14. März 1677.
Wiegand Blasius 3. Febr. 1669.
Wiegand Oswald 15. Juni 1682.
Wierung Joseph 23. Nov. 1703.
Wolz Chil. 18. Sept. 1657.
Wolz Nikolaus 11. Juli 1710.
Zier Philipp 14. Febr. 1628.
Zink Ignaz 14. Juni 1666.
Zink Wilderich 11. Sept. 1667.

Erst i. J. 1627 sehen wir den Ersten aus Würzburg in die Gesellschaft eintreten, die doch schon gut über ein halbes Jahrhundert daselbst bestanden hatte. Wir können nicht annehmen, daß während dieser langen Zeit Niemand sich anmeldete, sondern daß uns die Verzeichnisse darüber abgehen. Am Vorabend des Weihnachtsfestes i. J. 1769 bemerken wir für damalige Zeit den letzten Eintritt, weil die Gesellschaft das Ungewitter nahen sah. Statt der hier aufgeführten 137 dürfen wir somit gegen 200 aus Würzburg gebürtigte Jesuiten rechnen. Recht interessant ist es, die frischen Kräfte dem Baume in dem zartesten Jugendalter eingefügt zu sehen; ziemlich über die Hälfte der Adspiranten stand noch in der ersten Lebensblüthe von 17 und 18 Jahren; einige waren sogar noch jünger nach Ausweis der folgenden Tabelle. Oftmals wird der freudige Geburtstag mit dem hoffnungsvollen Eintritt gefeiert.

Lebensalter	14 J.	15 J.	16 J.	17 J.	18 J.	19 J.	20 J.	21 J.	22 J.	23 J.	25 J.	26 J.	
Zahl d. Eingetretenen	2	3	3	20	42	20	10	1	3	1	2	1	Sm. 108

Die im Archive zu Würzburg aufbewahrten 28 Urkunden enthalten für die Geschichte wenig[1]) oder nichts Interessantes; sie berühren größtentheils nur Güter-Einkäufe oder- Veräußerungen. Desto werthvoller ist ein daselbst aufgestellter dicker Manuscriptenband von 557 Seiten, überschrieben Elogia. Es wird darin die Todesanzeige von 263 in den letzten siebenzehn Jahren vor der Auflösung verstorbenen Mitgliedern, wovon mehrere aus Würzburg, gegeben mit der längeren oder kürzeren Lebensbeschreibung und dem Wirken der Einzelnen. Die eng gesteckten Grenzen dieses Klosterbuches verbieten den Einlaß dieses reichhaltigen Inhaltes[2]), gestatten aber einige nothwendige Worte

[1]) Die Speiseordnung im Kilianscolleg kommt darin auch vor; sie weicht von der jetzigen Lebensweise ungemein ab; es besteht nach früherem Brauch das Essen sehr wenig aus Fleisch, dagegen oftmals aus Fischspeisen, z. B. Mittwoch zu früh: Habersuppe, gesottene Häringe, gesalzene Hechte, Hirschbrei und Karpfen. Zu Nacht: Obs (Obst) neues und Brezel.

J. J. 1624 war der öconomische Stand des Collegs sehr gut, weil dem Fürstabt von Fuld ein Kapital von 1000 Dukaten und 1000 Königsgulden gegen den jährlichen Zins von 50 Dukaten und 50 Königsgulden (also 5 %) ausgeliehen wurden.

[2]) Für den fleißigen Sammler der Chronik von Hardheim und Umgegend sei bemerkt, daß in diesem Manuscript S. 315 auch der Name eines Jesuiten aus Hardheim vorkommt. Hier etwas Weniges von ihm. Jakob Hardmann erblickte da das Licht der Welt; † 15. August 1760. Seine nicht langen 42 Lebensjahre theilte er gleichmäßig für die Welt und den Orden. Zuerst war er zu Bruchsal thätig als öffentlicher Lehrer in den Gymnasialschulen, dann zu Heidelberg als Lehrer der Philosophie, zuletzt in gleicher Eigenschaft zu Bamberg, woselbst er dem Rektor als Gehülfe zur Seite stand. Alle, die seiner Sorge anvertraut waren, umfaßte er mit gleicher Liebe. Härte gegen Andere vermeidend, war Jakob ein Mann voll Eifer und unverdrossener Arbeit; („labor improbus“, die Böhmer zu seinem Lebensprogramm sich gemacht hat); jede Sache, hatte er sie einmal begonnen, ist leicht ihm gelungen.

Auch von andern Ortschaften des badischen Baulandes treffen wir Mitglieder. Für die genannte Chronik seien in Kürze nur die Namen der „heilig Bluts-“ und „Lioben“-Kinder angeführt. Aus Walldürn stammten nämlich:

Johann Streinius, geb. 29. Sept. 1584.	Josef Neuberger, geb. 29. Dez. 1728.
Baltin Laurus, geb. 24. Febr. 1593.	Michael Trabolt, geb. 1. Jan. 1733.
Theobald Stumpf, geb. 20. Okt. 1675.	

Aus Tauberbischofsheim:

Sebastian Wüst, geb. 10. Juni 1641.	Josef Kleiner, geb. 16. Juni 1725.
Abel Link, geb. 11. Nov. 1660.	Martin Warmuth, geb. 7. Nov. 1727.
Bernard Hauck, geb. 2. Aug. 1664.	Franz Chandelle, geb. 10. März 1734.
Ignaz Vogel, geb. 21. Febr. 1678.	Georg Stahl, geb. 1738.
Andreas Pfreundsigk, geb. 2. Aug. 1683.	Sebastian Frank, geb. 23. Nov. 1745.

über die Form. Es thut wohl, den Geist der Einheit schon in den einander so gleichen Schriftzügen, die aus den verschiedenen Häusern sogar aus Philadelphia in Amerika kommen, vor sich zu sehen. Die Thätigkeit des Ordens spiegelt sich in den fließenden Handschriften, denen man sogleich die lange Uebung ansieht. In der Regel ist es die Hand des Rektors eines Hauses, welche dem Heimgegangenen ein Lebensdenkmal errichtet und ihn dem Gebete der Mitgenossen empfiehlt. Während die langen Buchstaben-Hacksen in den übermäßig ausgedehnten Buchstaben f, h u. dgl. die Schrift im vorigen und diesem Jahrhundert oft sehr verunzieren, hat die Demuth und Disciplin hier derlei Unart möglich verhindert. Es gehen darum auch 40 und noch mehr Zeilen auf den Bogen. Weil die kleineren Buchstaben a, n, m u. dgl. möglich stark sind, ist die Schrift angenehm zu lesen. Während die Titel sonst strotzen von Ballast und Ueberschwänglichkeit, zeichnen sie sich hier aus durch Einfachheit und Wahrheit. Wie einfach, immer sich gleichbleibend und daher uns wohlthuend lautet die Adresse z. B. an den früheren und noch jetzigen Wohlthäter unserer Diözöse: „dem in Christus ehrwürdigen Vater, P. Edmund Voit, Rektor des Collegs der Gesellschaft Jesu in Würzburg[1])“. Ebenso ruhig und würdig ist die Anrede: „In Christus ehrwürdiger Vater!“ Ich will dagegen aus meinen damaligen Hexenakten eine Adresse der Mainzer Juristen-Fakultät beisetzen; sie lautet: „Ahn den Wohledelen vnd Gestrengen Herrn Amptmann sowie Ahn Ehrenfesten Wohlachtparen Fürsichtigen vnd Weisen Schulthes vnd Schöffen des Stattgerichtes zu Miltenbergk vnsern sunders günstigen lieben Herrn vnd guten Freundten zu Miltenbergk.“

Das Gleichgewicht erfordert, daß wir flüchtig auch Orte auf dem Lande benennen, aus welchen Mitglieder hervorgegangen sind. Als solche erscheinen: Amorbach, Arnstein, Aub, Bischofsheim v/Rh., Brückenau, Dettelbach, Dettingen, Eibelstadt, Eltmann, Erlenbach, Euerdorf, Fladungen, Gelchsheim, Güntersleben, Hammelburg, Haßfurt, Heidingsfeld, Hessenthal, Kissingen, Klingenberg, Lengfurt, Lohr, Marktbreit, Miltenberg, Neustadt a/S., Nordheim v/Rh., Nüdlingen, Oberbach, Opferbaum, Randersacker, Rottendorf, Stadtprozelten, Stockstadt,

---

[1]) Reverendo in Christo Patri, P. Edmundo Voit, Collegii Soc. Jesu Rectori Herbipoli. — Reverende in Christo Pater!

Schwarzach, Untereisenheim, Untereschenbach, Untertheres, Volkach, Waigolshausen, Wegfurt, Wipfeld, Zellingen. Von manchen Orten wie Hammelburg, Neustadt a/S., Schwarzach, Volkach, Wegfurt, Wipfeld u. a. treffen wir Mehrere.

Aber ist nicht die Signalisirung dieser 42 „Jesuitennester" auf dem Lande, wozu noch die zwei Hauptnester Würzburg und Aschaffenburg kommen, ein sehr unvorsichtiger Streich unseres Kloster-Castellans? Können nicht darüber böse oder zu einem mitleidigen Hohngelächter veranlaßt werden unsere vortrefflichsten „Freimaurer zu den zwei Säulen am Stein" in der Sandgasse und Friedens-Leute zu Würzburg oder sonst? Können nicht jeden Tag an diesen Plätzen trefflich einexercirte Reichstruppen eingelegt werden, um diese „Nester der Friedensraubvögel" auszuheben und wenigstens einige dieser losen Vögel einzufangen! Im Lande Bayern darf ja kein Jesuit sein! Allerdings würden wohl die respektiven vierundvierzig Bürgermeister auf die erste Requisition zur Fahndung gehorsamst einberichten: „Ausge„flogen" oder „Fehlanzeige." Dem entgegen muß aber hiemit behauptet werden: sie sind nicht ausgeflogen und wie der Rauch vergangen. Sie sind noch Alle da. An diesen c. 300 Männern hat sich jenes Wort erfüllt: „Und was ich hier als Heiligthum erkannte; wofür ich rasch und jugendlich entbrannte, ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte; was ich so treu im Herzen trage, das muß ja doch dort ewig mit mir leben!" In der jenseitigen Heimath können sie unmöglich der diesseitigen vergessen, die ihnen die ersten natürlichen und übernatürlichen Lebensgüter verliehen. Möchten aber auch wir Eurer nicht vergessen, der Männer des Glaubens und der Wissenschaft, der äußeren frommen That und inneren Einigkeit, der Klugheit und Geduld, der Liebe und des Lebens, der Freiheit und Disciplin, der kostbaren Reliquien von unserm heimathlichen Boden!

Wir kommen nun zum wichtigsten und erfreulichsten Punkt in unserer ganzen Darstellung, nämlich zu unseres Jesuitencollegs

III. Leistungen.

Lebhaft bedauere ich, hierin nichts Erschöpfendes geben zu können. Und das kann am Ende auch nur der allein, welcher die Herzen und

Nieren durchforscht. Allein jenes Wort lautet: „Untersuchet meine Werke. Wenn ich die Werke nicht gethan hätte, die ich wirklich that, dann wäret ihr zu entschuldigen. So aber seid ihr nicht zu entschuldigen.“ Und wieder: „Jeder gute Baum trägt gute Früchte; aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Bemühen wir uns, diese Jesuitenfrüchte genau abzuwägen und bis auf den innersten Kern zu untersuchen.

Ein Hundert und zwei Männer unsers Hauses zu Würzburg finden wir von Julius an auf dem Lehrstuhle der Hochschule zu Würzburg thätig; um die Mehrzahl derselben stehen oft viele, in der Regel aber wenigstens einige Kinder des Geistes, nämlich gelehrte Werke über verschiedene Gebiete des menschlichen Wissens [1]). Denn jeder tüchtige Lehrer will nicht bloß den engen Kreis seiner Schüler, er will auch die Mit- und Nachwelt lehren. Wir kennen gegenwärtig nur noch mit Namen gegen anderthalb Hundert dieser Kinder der Liebe; natürlich ohne Einrechnung der verschiedenen zum Drucke beförderten Thesen oder Lehrsätze sowie der Abhandlungen über dieselben. Wir müssen aber zu diesem geistigen Schatze noch sehr viele Bücher rechnen, welche von Professoren oder anderen Vätern dieses Hauses zwar verfertigt aber ohne den Namen der Verfasser veröffentlicht wurden. Nach der Auflösung gaben einige Mitglieder die Kirchenväter heraus; sie erschienen in griechischer Ursprache mit lateinischer Uebersetzung v. J. 1777 an bei Stahel in Würzburg, wurden aber nicht vollständig gedruckt [2]). Man kann diesen Orden einen Wissenschaftsorden nennen. Ein deutscher berühmter Fachmann erkennt mit Dankbarkeit seine große Leistungen an. Er gesteht zu: „In Manchem fehlt die schöpferische Orginalität, in der spekulativen Philosophie, Philologie und Geschichte; es fehlen aber auch die Verirrungen dieser sich selbst überlassenen Schöpferkraft; der

---

[1]) Sie sind namhaft gemacht in dem Werke von Dr. Anton Ruland: Series et Vitae Professorum s. Theologiae .... Wirceburgi 1582—1834.

[2]) Als Theologia Wirceburgensis von PP. Holtzclau, Kilber, Munier und Neubauer. Dies rühmlich bekannte Werk wurde in neuerer Zeit wiederholt in Paris aufgelegt. Die Lehrbücher über Logik und Metaphysik, herausgegeben zu Würzburg 1771—73 von dem Jesuiten Nikolaus Burkhäuser, lobt selbst Schwab S. 20, der den Verfasser einen „mathematischen Kopf“ nennt.

Orden hat als solcher seine Grenzen. Es herrscht bei ihm in der Literatur das scharfe Regiment des Verstandes, strenge logische Mannszucht, und diese ist hundertmal mehr werth, als die formlose Träumerei deutscher Ideologie."[1]) Wir staunen über das fast unübersehbare Namensverzeichniß der Ordensmitglieder, welche in der eigentlichen Theologie und insbesondere auch in den profanen Wissenschaften Werke veröffentlicht haben. Ueber ein halbes Hundert Seiten großen Formates füllen sich mit Aufzählung der einzelnen Namen, wobei nur sehr selten einzelne kurze Notizen über einige Autoren gegeben werden.[2]) Die den Büchern beigedruckten zwei Buchstaben S. J., Gesellschaft Jesu, sind eine Garantie für Gediegenheit. Trotz dem Wetteifer, welcher zwischen den Jesuiten und Benediktinern bestand, erklärt doch der Benediktiner Lobineau:[3]) „Es ist kein Orden in der Kirche gewesen, welcher mehr Schriftsteller in jedem Fache der Literatur gestellt hat, als der der Jesuiten."

Selbst entschiedene Gegner des Ordens und Christenthums haben dies anerkannt; so z. B. Voltaire und D'Alembert. Letzterer sagt: „Man muß gerecht sein. Keine sonstige religiöse Gesellschaft ohne Ausnahme darf sich einer so großen Zahl berühmter Männer in der Wissenschaft und in der Literatur rühmen." Bei der Pariser Weltausstellung i. J. 1867 war eine Art Weltwunder zu sehen, nämlich ein Apparat, in welchem durch Bleistifte die Witterung eines jeden Tages, die Richtung und Stärke des Windes naturgetreu durch die Maschinerie aufgezeichnet wurde. Der Erfinder dieses mit unauslöschlicher Neugierde angestaunten Meteorographs erhielt den großen Preis und den Orden der Ehrenlegion. Es war der Jesuit Secchi, Professor der Astronomie und Physik am Kollegium Romanum zu Rom. Die von den Jesuiten gegenwärtig herausgegebene Zeitung Civiltà Cattolika sowie die Stimmen von Maria-Laach haben einen weiten Ruf. Die berühmte und allseitig anerkannte Heiligenbeschreibung der Bollandisten ist ihr Werk. Es sind bis jetzt davon 54 Bände erschienen, die 1300 fl. kosten.[4])

---

[1]) Die Gesellschaft Jesu, ihr Zweck, ihre Satzungen, Geschichte, Aufgabe und Stellung in der Gegenwart von F. J. Buß. Mainz 1853. S. 1627.

[2]) Derselbe S. 1570—1628. [3]) Histoire de la ville de Paris. F. II. p. 1112.

[4]) Vor einem halben Jahrhundert behauptete in einer Gesellschaft zu Amorbach der dortige Bibliothekar, der zugleich auch Professor an der lateinischen Schule und

Literaten im heutigen oft eckelhaften Sinne des Wortes wollten und wollen die Jesuiten keineswegs sein, vielmehr Tribunen, muthige fast verwegene Vertheidiger der Christenheit. Ein Kundiger nennt die ersten Jesuitenschriften „nur Waffen, rauh und scharf, wie die Noth, welche sie erzeugte. Sie waren Werke des abgesparten Schlafes, die Arbeit der Nächte. Während Laynez den Kirchenrath von Trient berieth und von Religionsgespräch zu Religionsgespräch eilte, aus einem Tournier in's andere stürzte, schrieb oder vielmehr entwarf er seine 16 Werke. Und obwohl Salmeron als Theologe, Redner und Unterhändler das unstetesfte Leben führte, so schrieb er doch 16 Bände. Auch als Schriftsteller folgten die Jesuiten einem socialen Beruf, zu welchem die Kirche sie entboten hatte." [1]) Mehr als 300 Jesuiten haben Grammatiken und Elementarbücher über lebende und todte Sprachen geschrieben und über 95 Sprachen wurden von Mitgliedern dieses Ordens gelehrt. P. Alex erfand den Gradus zum Parnaß. Mathematik war ein Hauptfach des Ordens. Berühmt sind die Sternwarten der Jesuiten.

Sie wußten übrigens nicht bloß das todte Papier zu beschreiben, sie verstanden es auch, mit Gottes Gnade lebendige Seelen zu beschreiben; sie wußten zu lehren. „Ich habe in der ersten Viertelstunde immer sogleich herausgebracht, wer von den Geistlichen und Honoratioren bei den Jesuiten studirt hatte und wer nicht." So sprach oftmals zu mir vor einem Menschenalter ein Mann, der am Schlusse des vorigen Jahrhunderts längere Zeit in Wien lebte und oftmals da in höheren Cirkeln sich aufhielt. Nach Art der jungen Leute habe ich früher dieses Urtheil meines alten Freundes leicht genommen. Mittlerweile hatte ich Gelegenheit und Pflicht, diese Sache näher zu prüfen. Und ich kann jetzt nur sagen, der Alte hat in der Hauptsache recht gehabt. Leben, Frische, Disciplin des Gedankens, Einigkeit im Ganzen schlägt durch und wirkt in Andern.

---

protestantischer Vikar war, die Benediktiner von Amorbach hätten ein so famoses und kostspieliges Werk für ihre Bibliothek nicht angeschafft. Nur ein junger Student widersprach dies. Als er nach einigen Tagen den weiten Bibliotheksaal besuchte, zeigte er dem Bibliothekar die mehrere Dutzend prachtvolle Bollandisten Bände in weißem Schweinsleder mit glänzender Schildschrift, welche protestantische Ignoranz hatte abläugnen wollen.

[1]) Buß S. 1570 u. f.

Im Lehrfache sind sie bis jetzt noch durch keine andere Lehrthätigkeit übertroffen worden. Sie wissen die Geisteskräfte junger Leute an sich zu ziehen und für das Edle zu fesseln. Sie bilden Charaktere. Auch theatralische Vorstellungen waren ihnen ein wirksames Mittel hiezu. Eine solche Vorstellung gab die Rhetorik zu Würzburg am 8. März 1758 in dem

Thränensohn oder Augustinus.

Die Hauptperson war unser späterer so verdienstvoller Weihbischof Andreas Joseph Fahrmann aus Zell, der noch nicht ganz 16 Jahre alt war. Er führte den jungen Augustinus vor in seiner Unentschiedenheit; durch Zusprechen der Freunde gestärkt, sieht er sich dennoch von den Banden des Fleisches also verstrickt, daß er an seiner Bekehrung fast verzweifeln will. In diesem aufreibenden Gemüthsstreit wird er durch besondere Gnade des Himmels aufgerichtet, gegen eigenes Vermuthen zerreißt er großmüthig alle Bande. Der Ausgang richtet an die Wankelmüthigen jenen trostreichen Spruch des hl. Kirchenlehrers: „Haben es Diese und Jene gekonnt, warum nicht auch ich?"

Die ganze aus 52 Schülern bestehende Klasse nahm an der Produktion Antheil. Der Vortrag war in lateinischer Sprache.

Den Alypius	gab	Georg Scheffner von Rothenfels.
„ Ambrosius	„	Barthol. Werner von Würzburg.
„ Romanianus	„	Ludwig Hitzelberger von Würzburg.
„ Nebridius	„	Phil. Huth von Würzburg.
„ Navigius	„	Ludwig Horn von Wolfsmünster.
„ Faustus	„	Gabriel Grimm von Röttingen.

Das musikalische Orchester leiteten Martin Haller, Stephan Nill und Granz Gavard aus Würzburg, sowie Matthäus Kolb von Veitshöchheim. Die Mimik stellten vor und zwar: das Vergnügen Martin Haller von Würzburg, die Gaumenlust Matthäus Popp von Geltersheim, das Gehör Valentin Breunig von Volkach, das Gesicht Georg Nöll von Würzburg u. s. w. Einzelne traten bei Zwischenspielen auf; Kaspar Geyer von Würzburg stellte Christus, Joseph Hofmann von Würzburg die Kirche und Anton Mayer von Zellingen die Ketzerei, sowie ein eigener Chor die hl. Unschuld vor.

Vernehmen wir über diese Lehrthätigkeit das Urtheil eines Fachmannes, welches um so schwerer wiegt, da dieser Mann ein Protestant ist. Rektor Körner in Halle schreibt in seiner Geschichte der Pädagogik von den Jesuiten:

„Erst die Jesuiten gründeten ein Schulwesen, welches das bestorganisirte ihrer Zeit war und daher sehr bald in der ganzen Welt einen sehr wohlverdienten Ruf erhielt. Es ist Sitte geworden, die Jesuiten als Unmenschen voll Bosheit, Hinterlist und Verrath zu schildern, obschon doch recht gut bekannt sein muß, daß die ihnen vorgeworfenen Verbrechen historisch durchaus nicht erwiesen sind. Es ist Pflicht der Gerechtigkeit, die Thorheit derjenigen zum Schweigen zu bringen, welche gerade in dem Erziehungssystem der Jesuiten die raffinirteste Bosheit zum Verderben der Jugendgeister sehen. Sie stehen auf der Höhe ihrer Zeit. Darum haben sie auch so Großes geleistet; was auch der Protestant neidlos anerkennen muß, ist dies, daß sie das Studium der Alten auch von der praktischen Seite faßten und die Erziehung in ihren Lehranstalten als gleichwichtigen Theil aufnahmen. Sie sind die ersten Pädagogen, die mit psychologischem Takt verfahren, die nicht nach der Schablone bilden und erziehen, sondern individuell entwickeln, für das praktische Leben erziehen.... Die Jesuiten wußten eine Sittenreinheit zu erzielen, wie sie auf keiner Schule des 16. und 17. Jahrhunderts sich fand." Und erst jetzt? Das Gymnasium zu Feldkirch besuchten 400 Schüler, nach der vor einigen Jahren geschehenen Entfernung der Jesuiten kaum noch 100.

Als i. J. 1846 der allgewaltige Minister Thiers die jesuitische Erziehung öffentlich angriff, da erhoben sich 600 ehemalige Jesuitenschüler in den verschiedensten Lebensstellungen in Frankreich und erklärten: „Unsere Seelen in ihren reinsten Quellen tränkend haben unsere Lehrer uns erzogen. Geschichte, Philosophie, Sprachen, Literatur, Wissenschaften, Alles ging durch dies göttliche Medium, um zu uns zu gelangen. Wir lernten dies, daß es Gott und der von ihm gestifteten Religion zukomme, die Vernunft zu erleuchten, ihr zu gebieten und das Gewissen zu regeln; daß alle Menschen vor Gott gleich sind und folglich vor dem Gesetze sein sollen, welches dessen Abbild ist; daß die öffentlichen Gewalten für die Völker, und nicht die Völker für die öffentlichen Gewalten da sind; daß jeder Adel, jede Würde, jedes Amt, die einfache Eigenschaft des Bürgers die Pflicht auferlegt, sich durch alle Opfer, selbst durch das des Vermögens und des Blutes dem Wohle des Vaterlandes hinzugeben; daß Verrath und Tyrannei Verbrechen gegen Gott, Frevel gegen die Gesellschaft sind. Wir wollten,

daß Frankreich wüßte, diese verläumdete Erziehung sei tief und einzig katholisch, und daß wir, indem wir also den katholischen Glauben mit dem patriotischen verbinden lernten, nur um so bessere Bürger und wahrhafte Freunde unserer wahren Freiheiten werden." Ein Protestant sagt von ihrer ersten Lehrthätigkeit: „Man fand, daß die Jugend bei ihnen in einem Halbjahr mehr lerne als bei Andern binnen zwei Jahren; selbst Protestanten riefen ihre Kinder von entfernten Gymnasien zurück und übergaben sie den Jesuiten." [1])

Der heilige Ignaz, noch vor der Stiftung seines Ordens im Eifer für die Bekehrung der Heiden glühend, hat die Heidenmission, wie sonst kein anderer Ordensstifter, in seine Satzungen gelegt und schon von der Wiege des Ordens an wunderbar geleitet. Sein treuer Sohn und Freund, der heilige Franz Xaver, ward der mit allen Wundergaben der Kirche, wie sie der Herr nur seinen Aposteln verliehen hatte, ausgestattete hochberühmte Apostel des Morgenlandes. „Die Missionsgeschichte beurkundet es auf allen ihren Blättern, spricht unser Gewährsmann [2]), daß die Gesellschaft Jesu stets in Einigkeit und lebendiger Unterstützung mit den anderen Missionsorden gestanden; sie zeigt, daß die Jesuiten, wo sie nur konnten, in den Missionen geistliche Schulen gründeten und die Eingeborenen hineinzogen, um sie für das Priesterthum heranzubilden. Die Jesuiten machten es eben, wie vordem die irischen Missionäre in Deutschland, welche als Benediktiner die einheimischen Geistlichen wieder zu Benediktinern machten." Dieser Schriftsteller nennt die Gesellschaft den glücklichsten Missionärorden und rühmt ihm dankbar nach, daß kein anderer Orden so weite Erorberungen gemacht hat. Wer hat noch nicht bewundert die „Reduktionen" in Paraguay im südlichen Amerika? Vergebens hatten sich hier die Franziskaner mit Bekehrung der Wilden abgemüht. Unsern feinen Menschenkennern gelang es im großartigsten Maße; sie verbanden mit der religiösen Bildung auch die bürgerliche; bildeten Handwerker, Künstler, Bauern, Krieger; erst den Menschen und dann den Katholiken. Das Ideal der katholischen Religion fand sich in diesem Jesuitenstaate möglichst verwirklicht. Noch jetzt denke ich dankbar an die Freude und Lebens-

---

[1]) Ranke, Die römischen Päpste, 5. Aufl. 1867. 2. B. S. 32.
[2]) Buß a. a. O. S. 1632.

richtung zurück, welche mir die Lektüre dieses Jesuitenstaates bereitet hat. Da war Leben und Liebe, Gebet und Arbeit, die Wirklichkeit eines geordneten Gemeindelebens, und das Alles nicht durch äußeren Zwang, sondern durch die Gewalt der Tugend oder der gehaltenen Zehngebote. Ich habe bei harten Kämpfen aus diesen Erinnerungen schon vielen Trost geschöpft. In Indien wirkte der Pater Nobili dadurch mit Erfolg, daß er als Sanias d. h. als büßender Brahmine auftrat. So erwarb er sich die Achtung der Brahminen; viele von ihnen wurden Christen, ihrem Beispiele folgte nun leicht das Volk. In China wußten sich die Väter als Sternkundige, Aerzte, Mechaniker, Mathematiker Eingang zu verschaffen, und mit dieser menschlichen wieder der christlichen Bildung. Die dem Orden eigenthümliche, oft von unsern blinden Gegnern zum Vorwurfe gemachte Centralisation oder oberste sorgsame Leitung vom Mittelpunkte aus, nämlich vom Ordensgeneral und seinen Gehülfen, sowie der eigens verlobte enge Anschluß an den heiligen Stuhl zu Rom gab und giebt — Gott sei Dank — zur Stunde noch ihrem Missionswerke Einheit, Festigkeit und äußeres Ansehen. Diese einheitliche Leitung zerstört keineswegs die Eigenthümlichkeiten der wilden Völker; sie ist nur das Edelreiß auf diese Wildlinge zur Erzielung von gottes- und menschenwürdiger Gartenanlage. Während wir sonst oftmals die Ungeschicklichkeit, Lässigkeit, oder gar Habsucht und Lasterhaftigkeit bei andern Heidenbekehrern schwer beklagen und große Ländergebiete darunter schrecklich gelitten haben und noch leiden: hat Gottes Gnade diesen Orden durch seine strenge Centralisation in solche Fehler nicht verfallen lassen.

Es wäre ein prächtiges Blatt in unserer fränkischen Geschichte, wenn ich ausführlich von diesen einzelnen Männern, die in unserer Kirchenprovinz lebten oder darin geboren also „Fleisch von unserem Fleische" sind, das Wirken unter den Menschenfressern, die Entbehrungen unter den Schwarzen, das freudige Marterleben oder den wirklichen Martertod auf dem Boden der Wilden zeichnen könnte. Das dürftige Klosterbuch bringt für jetzt von freudig rüstigem Opferleben der Heldenmänner nur den schwachen Schatten von einigen Namen unserer Heidenbekehrer. Aber ermunternd und ehrenvoll ist für uns die Ueberzeugung, daß alle die Unsrigen, von denen wir eine ansehnliche Prozession vorüberwallen sahen, durch die enge liebevolle

geistige Ordensgliederung nach Beruf und Kräften an diesem Weltbekehrungsgeschäfte Antheil genommen, und daß ihr tägliches Flehen kein Lügengebet war: „Zukomme uns dein Reich."

Ebenso groß ist auch das Verdienst dieses Ordens in Bezug auf die sogenannte innere Mission d. h. auf die Wiederbelebung des Christenthums in bereits katholischen Gegenden. Welche Riesenarbeiten leistet nicht unser Landsmann P. Fr. X. Wenninger aus Oesterreich seit einem Vierteljahrhundert in den nordamerikanischen Freistaaten! Vive la vapeur, es lebe der Dampf, rufen die öffentlichen Blätter ihm zu. „Hätte P. Wenninger auch wie einst in patriarchalischer Zeit das Alter eines Methusalem erreicht, so konnte er doch nicht die Reisen durchgemacht und die enorme Anzahl von Missionen gegeben haben, als nun in 24 Jahren mit Hülfe der Eisenbahnen." Nur i. J. 1872 hielt er gegen 20 solcher neuntägigen Missionen, oftmals in zwei verschiedenen Sprachen.[1]) Wo er vordem unter den weit ausgebreiteten Aesten eines Baumes unsere Landsleute im Glauben erneuert hat, steht jetzt eine geräumige Kirche, in der er wieder die Mission abhält. Als er früher in St. Anthony diese Predigten vornahm, tumultirten die Turner mit Katzenmusik um die Kirche herum. Einer saß mit einem Revolver an den Stufen des Kirchthores mit der offenen Erklärung, derselbe sei für den Missionär bestimmt. Häufig traten Protestanten zum alten Glauben in Folge solcher Feierlichkeiten zurück.

Für das Mutterland selbst hatte diese Missionsthätigkeit wieder ihren Nutzen. Das Sprüchwort sagt: „Die Liebe steckt an." Die Geschichte lehrt, daß Bonifazius der Apostel der Deutschen wurde durch die Iren, die in dem Mutterland unter den Heiden predigten, wozu unsere drei Bisthumspatronen gehörten; die Nachrichten über ihr Leben waren die ersten Funken, die das Herz dieses Knaben entzündeten und mit den unvertilgbaren Buchstaben beschrieben: „Alles für Jesus." Wir haben bereits erwähnt[2]), wie diese göttliche Missionärliebe schon gleich Anfangs des theueren Mutterlandes England nicht vergessen hat. So auch in neuerer Zeit. Der Jesuit Franz Xaver Dentrecolles

---

[1]) Die Segnungen dieser Glaubenserneuerungen sind theils von ihm selbst, wie wir es seit vielen Jahren lesen, theils nach Auszügen aus öffentlichen Blättern beschrieben in den Annalen zur Verbreitung des Glaubens Nr. 233. 1373 S. 236—260.

[2]) Klosterbuch 1. B. S. 69.

(1664—1741) machte die chinesische Porzellanfabrikation in Frankreich bekannt; andere Ordensmitglieder brachten neue Pflanzen und Heilmittel nach Europa, wie z. B. die Chinarinde, den Rhabarber, die Vanille. Das aus dieser Chinarinde bereitete Pulver wurde deßhalb, weil es die Jesuiten zuerst in Spanien bekannt gemacht haben, nur Jesuitenpulver genannt. Dankbar rühmen daher Männer von Namen wie A. von Humboldt die großen Verdienste der Jesuitenmissionäre um Bereicherung der Wissenschaft, namentlich durch die Erweiterung der Kenntniß fremder Sprachen und Völker, durch geographische Entdeckungen und den Transport von nützlichen Naturprodukten und Fabrikaten. Ein Indianer sagte mit Recht zu den Pelzhändlern aus den Vereinigten Staaten: „Ihr thut groß damit, wie weit ihr über den Obersee hinaufgekommen; ihr denkt aber nicht daran, daß die Schwarzröcke vorher dagewesen, und daß diese euch den Weg nach Westen gewiesen haben.“ Aus Indien brachte ein Jesuit nach Frankreich die Kenntniß, Baumwollenstoff roth zu färben und die Beizen für den Druck der Kattune zu bereiten.

Doch die Jesuiten-Gegner brechen über all' diese heldenmüthigen Anstrengungen und Opfer den Stab. Ihr Urtheil lautet: „Schließlicher Mißerfolg der Missionen [1].“ Ihr Gewährsmann ist der eigene Consorte Döllinger, welcher lehrt und in die Welt schreibt [2]): „Die Erfahrung von drei Jahrhunderten ergiebt, daß die Jesuiten keine glückliche Hand haben, auf ihren Unternehmungen ruht einmal kein Segen. Sie bauen emsig und unverdrossen, aber da kommt ein Windstoß und zertrümmert ihr Gebäude, oder eine Sturmfluth bricht herein und spült sie hinweg, oder das wurmstichige Gebäude bricht ihnen unter den Händen zusammen. Man wird bei ihnen an das orientalische Sprichwort von den Türken erinnert: „Wo der Türke seinen Fuß hinsetzt, da wächst kein Gras mehr.“ Ihre Missionen in Japan, in Paraguay, unter den wilden Stämmen von Amerika sind längst zu Grunde gegangen. Im fernen Abyssinien hatten sie es einmal nahe zur Herrschaft gebracht, aber bald, schon nach neun Jahren, brach ihnen dort Alles wieder zusammen und sie durften nie mehr dahin zurückkehren. Ihre mühseligen Missionsarbeiten in der Levante, auf

[1]) Huber S. 214. [2]) Vorlesungen über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen, VII. Vorlesung, Augsburger Allgemeine Zeitung 1872. Nr. 82.

den griechischen Inseln, in Persien, in der Krim, in Egypten, was ist von ihnen heute noch übrig? Kaum eine Erinnerung an ihr ehemaliges Dasein findet sich noch in jenen Ländern."

Allein in Egypten, in Indien, in Japan, besonders aber in Amerika finden sich nicht blos noch einige Ueberreste von Christenthum, sondern mitunter blühende christliche Gemeindewesen. Etwas starke Erinnerungen an ihre Thätigkeit finden sich auch in Frankreich und Italien, denn die Jesuiten waren es, die den Calvinismus von beiden Ländern abgewehrt; in Deutschland, Oesterreich, in der Schweiz und in den Niederlanden, worin neun Zehntel dem Protestantismus verfallen, aber ein guter Theil wieder durch die Jesuiten zurückerobert wurde; in England, worin sie die katholischen Reste bewahrt haben, deren Keim jetzt zu einem hoffnungsvollen Baum erwachsen ist. Dann giebt der Kritiker selbst zu, daß äußere Hindernisse ihre Thätigkeit gehemmt haben; diese „Windstöße und Sturmfluthen" sind aber nicht das Werk dieser Ordensleute, sondern ihrer Feinde, und kommen sonach nur auf die Rechnung der letzten. Wenn aber der Kritiker in dem Missionswerke des Ordens selbst schon Lebensunfähigkeit wahrnimmt und er dies Werk als ein „wurmstichiges Gebäude" bezeichnet, so müssen wir jene Frage wiederholen: „Spricht da der Prophet von sich selbst oder von einem Andern?" Nicht Freunde des Ordens, sondern Feinde desselben, der Münchener akatholische Männerverein, dem auch Döllinger angehört, vergleicht den Orden mit einem aus Granit aufgethürmten Bau, der weder von Außen herein gestürmt noch von innen heraus gesprengt werden kann.[1]) Das wurmstichige Gebäude findet sich also nicht in diesem jesuitischen Kirchenbau vor; wir treffen es vielmehr bei dem Kritiker, und der Prophet spricht also von sich selbst. Jedermann weiß ja, wie dieser Gelehrte Bücher angefangen, aber nicht vollenden konnte, weil seine Ueberzeugung unterdessen eine andere geworden, nicht minder, wie dieser Stubengelehrte oftmals in der größten Selbsttäuschung befangen ist. Wie ist er doch in jüngsten Jahren so kläglich aufgesessen mit seinem bekannten Seherblick: „Nicht einer unter Tausend." Aber auch angenommen, natürlich nicht zugegeben, die Münchener hätten in ihrem vernichtenden Urtheil über das Missionswerk der Jesuiten ganz Recht,

---

[1]) Huber S. 42.

so wäre doch die Ehre dieses Ordens nicht gebrochen, so wenig als die Glorie unserer elf Apostel gebrochen ist durch die Wahrnehmung, daß auch ihr Missionswerk und alle ihre aufgerichteten Apostelstühle in die Brüche gegangen sind. Ja auch der einzig unverwüstliche vom hl. Petrus zu Rom aufgestellte Stuhl ist nach der Meinung dieser Leute längst morsch und wird bald umfallen; „die römische Kirche geht einem zwar langsamen, doch sicheren Tod entgegen".[1]) Die Ausgetretenen vergleichen sie und diesen Orden mit Gräbern, welche ein vergangenes Geschlecht in sich verschließen, in welchen aber kein Lebendiger mehr wohnen will.

Die Liebe zum vierten Stand hat der Stifter schon vor Organisirung seines Ordens bewiesen. In Rom allein gründete diese seine Nächstenliebe fünf Häuser für bekehrte Juden, gefallene oder der Verführung ausgesetzte Mädchen und für Waisenkinder. Bei einer Hungersnoth speiste er täglich in Rom mehrere Hundert Arme, die er selbst bediente mit den Seinen. An verschiedenen Orten waren seine Söhne thatkräftige Spitaldiener. Obgleich unser badische Hofrath nur flüchtig einige Namen „dieser Fürsten der christlichen Barmherzigkeit" nennt, so füllt er doch damit mehrere Seiten seines Geschichtswerkes.[2]) Man hat dem Orden den Vorwurf des Aulicismus gemacht, als buhle er nach der Gunst der Großen. Dürfen aber zu Werken der christlichen Barmherzigkeit oder überhaupt zur Förderung des öffentlichen Wohles die Mächtigen der Erde durch christliche Menschen nicht ermuntert werden? Fahren vielleicht selbst auch diese Mächtigen der Erde und ihre Völker jetzt besser, seitdem diese Jesuiten nicht mehr in der Hofgunst stehen, sondern die Juden, Maurer, Ehr- und Geldsüchtigen?! Die neuesten Gegner erheben aber den Vorwurf, daß es den glatten und gewandten Jesuiten auf Grundlage ihrer Ordenslehren nicht schwer wurde, „so ziemlich alle Sünden zu eliminiren oder ihre Schuld abzuschwächen."[3]) Zum Beweise für diese Behauptung wird unter Anderm auch auf die Lehre von der geheimen Entschädigung hingewiesen in den Worten: „Laymann, Reginald und Andere erlauben den Dienstboten, wenn sie nicht den entsprechenden Lohn für ihre Leistungen und die nothwendigen Dinge für Leben

[1]) Huber S. 43. [2]) Buß a. a. O. S. 1636—1639. [3]) Huber S. 294.

und Kleidung, die in andern Häusern gebräuchlich sind, erhalten, sich heimlich an dem Eigenthum der Herrschaft zu entschädigen, unter der Bedingung, daß diese Compensation genau sei." Allein der Jesuit Laymann mit Consorten ist wahrhaft unschuldig an dieser Lehre; sie ist allgemein angenommen, der gesunde Menschenverstand verlangt sie.

Es erscheint als ein Frevel gegen unsern vierten Stand, wenn die Wissenschaftlichen durch Verwerfung dieser Lehre von der rechtmäßigen geheimen Entschädigung den armen Dienstboten einen Theil von ihrem Brod, das sie ohnedies sauer genug verdienen müssen, entziehen wollen. Es erscheint als ein weiterer Frevel gegen die ganze menschliche Gesellschaft, wenn man derselben das ihr so nothwendige eine Schwert, welches die von Gott gegründete Kirche ist, entreißen will. Denn die Absicht ist die, den Staat, dieses andere nothwendige Schwert, in Harnisch und Feuer zu bringen, weil sein Gesetz nicht allseitig anerkannt wird. Bekanntlich nimmt nämlich die Staatsbehörde das Recht einer geheimen Entschädigung nicht an und sie thut namentlich jetzt sehr wohl daran. Allein die Gewissensmacht ist ebenso selbstständig für sich. Wenn sie, natürlicher Weise nach sorgfältiger richterlichen Prüfung das vom Dienstherrn widerrechtlich vorenthaltene Eigenthum wieder seinem rechten Mann, nämlich unserm treulos verkürzten Dienstboten zubringt, so eliminirt oder entfernt sie nicht gewissenlos, wie vorgeworfen wird, Sünden von dem Dienstboten, sondern vielmehr eine schwere äußere Schuld von dem, der ungerechtes Gut in der Hand hat; sie erfüllt hiebei einen heiligen socialen Beruf. In dem weitläufig mitgetheilten Fürstenspiegel von P. Mariana ist die Vorschrift gegeben: „Besonders sei der Fürst auf die Armen bedacht." Lobend wird bemerkt:[1]) „Für alle die verschiedenen Seiten der Armuth schlägt Mariana besondere Hülfsanstalten vor und insbesondere betont er es, daß das Kirchengut seinem ursprünglichen Zwecke für die Armen zurückgegeben werde." Sollen sie aber sogar entfremdetes Klostergut zurückhalten, so gebührt ihnen vor Allem ihr eigenes Gut.

Ebenso widerlich und ungerecht ist die bei den mehrbemerkten Münchener Jesuiten-Gegnern vorkommende Staats- oder Menschenvergötterung Jener, die gerade die augenblickliche Macht in den öffentlichen

---

[1]) Huber S. 257.

Geschäften haben. Auf ganze drei Jahrhunderte wird zurückgegriffen und als Verbrecher[1]) werden jene heldenmüthigen Männer dargestellt, die gegen die Königin Elisabeth in England damals conspirirten und dadurch einige Pläne dieser unersättlichen Menschenschlächterin, die schändlicher als eine andere den englischen Thron entweiht hat, vereitelt haben. Bekanntlich haben unsere Schotten, natürlich in kleinerer Ausdehnung, ganz dasselbe gethan; es bleibt zu ihrem Ruhme verzeichnet[2]); aber die Jesuiten sind Aufwiegler gegen die infallible, unsündhafte Staatsbehörde. Den Münchenern gebührt der Ruhm, daß sie indirekt heutigen Tages noch ein Gesetz dieser Elisabeth vertheidigen, das längst in die Brüche gegangen ist. Wollen es vielleicht wieder gewisse Byzantiner auferwecken und auf unsern heimathlichen Boden verpflanzen, weil es drüben entbehrlich ist?

Eine besondere Vorschrift gebietet den Jesuiten, das Centrum der Christenheit zu beschützen. Wenn wir Luthers hirnverbrannte Bosheiten gegen den Papst nicht alle ausgewirkt sehen, wenn gegenwärtig Viele der Seinen dieser Bosheit gegen die oberste Kirchengewalt sich schämen und sogar nicht Wenige nach einem obersten, unabhängigen Stellvertreter Gottes sich sehnen; wenn wir die sittliche Würde der Päpste seit Stiftung dieses Ordens gehoben und die geistliche Macht dieser Schlüsselträger des göttlichen Reiches erweitert und gekräftigt sehen: so dürfen wir die Gebete, Opfer, Thaten und Liebeswerke der Söhne des Spaniers nicht vergessen.

Sie waren auch die Schutzengel des priesterlichen Standes. Die alten Orden erhielten durch sie neuen Halt und kräftige Stützpunkte; wie viele wären umgesunken ohne die Jesuiten! Diese Ordensleute haben die Schule der Kirche und dem Klerus die Disciplin erhalten. Von den 80 Universitäten, an welchen der Orden im vorigen Jahrhunderte Lehrstühle in Besitz hatte, ist mancher Abschnitt des geistigen Brodes den Priestern zugefallen und dadurch Gemeingut für die Menschheit geworden. Diese Arbeitsmänner regten zur Arbeit und zur Entfaltung der oft eingeschlummerten Kräfte an und zwar so nachhaltig, daß wir später einen Wetteifer der alten Orden gegen diese Jesuiten bemerken. Die Weltpriester giengen nicht leer aus.

---

[1]) Huber S. 167. [2]) Klosterbuch B. 1, S. 405.

Denken wir nur an jene wenigen Treuen, die der Luthersturm in unserer Provinz nicht umwarf! Freudiger als der Kranke den Arzt haben diese vereinsamten, oft zagenden, sogar schwankenden Hirten diese neuen Geistlichen empfangen und Schulter an Schulter, Gebet an Gebet, Kraft an Kraft freudig mit ihnen eingesetzt, Gott zu ehren, dem Teufel zu wehren, die Seelen zu retten! Ich denke an Bischof Friedrich und die siebenzehn gleich Anfangs ihm zur Seite gestellten Männer aus diesem Verein; ich denke an seinen Nachfolger Julius und die Bildungsanstalten[1]), die er diesen Männern anvertraute; in Johann Müller von Triefenstein werde ich noch einen Landpfarrer vorstellen, und Seinesgleichen werden sich gewiß auch bei der furchtbaren Gährung und Zerrissenheit noch viele vorgefunden haben, der diese Jesuitenthätigkeit bis zur Erschöpfung seiner Kräfte vortrefflich unterstützte und den Muth in sich fühlte, einen ganzen Verein von Männern in diese neue Jesuitenbahn einzuführen. Friedrich, Julius und Müller sammt allen Sinnesgenossen setzten droben den Dank fort, wovon ihre warme Herzen und ihr aufgeklärter Sinn in unserer Heimath damals erfüllt war. Ich habe Recht und Pflicht, über die Leistungen dieser Männer gegen uns Weltpriester in den letzten Jahrzehnten zu sprechen. Ich entledige mich dieser Verpflichtung dadurch, daß ich darüber schweige — vor den Menschen; desto lauter soll mein Wort sein gegen den Himmel: Deo gratias; Gott sei Dank! Am

---

[1]) Um so größer war dieser Dank unsers Julius, mit je größeren Schwierigkeiten er fortwährend zu kämpfen hatte. Wie wir aus der Beilage S. 88—108 in Rulands Schrift: „Der fränkische Klerus und die Redemptoristen, Würzburg 1846" ersehen, herrschten die bedauerlichsten Zustände. Sehr befremdend und Schlimmes andeutend ist schon die Wahrnehmung, daß von den i. J. 1574—95 in das Kilianeum zur Erziehung für den geistlichen Stand aufgenommenen 276 Adspiranten nicht einmal $^2/_3$ aus unserer Heimath-Diözese Würzburg, dagegen mehr als 100 aus „Reuß und Preuß" abstammten; noch betrübender aber ist die andere Bemerkung, die uns den tiefen Verfall des geistlichen Standes und katholischen Familienlebens beurkundet, daß nämlich 25 Kandidaten wegen schlechter Sitten oder sonstiger Gebrechen aus dieser Erziehungsanstalt austreten mußten, und daß sogar 56, d. h. gut der Fünftel von Allen ganz vom Glauben abfiel und nach genossener Ausbildung zu den Häretikern übertrat, um unser schwer ringendes Christenthum mit unsern Waffen zu bekämpfen. Dazu kam der außerordentliche Priestermangel. Viele Neugeweihten mußten sogleich Pfarreien übernehmen. Es fehlten in Deutschland damals mehr als 1500 katholische Pfarrer.

allerlautesten und infallibel bis zum letzten Jota, wie ein Spessarter Taglöhner auch bei aller Kraftanstrengung und Liebe es unmöglich kann, wird darüber sprechen das Thal Josaphat mit Worten, Thaten und Zuständen! Einstweilen berufe ich mich darauf. Auch innigster Dank unserm unlängst heimgegangenen treuen Kirchenfürsten, der, einer der Ersten in Deutschland und unterstützt von wackeren Geistlichen, diese Arbeiter trotz der verschiedenen Achselzuckereien in seinen Würzburger Weinberg berufen; nicht minder einem jeden dieser einzelnen Gottesmänner für jede Umsicht und Geduld, für jede Tag- und Nachtanstrengung, für jede Anregung zu christlicher Tugend und Lebensthätigkeit!

Die gegenwärtig als reichsfeindlich bezeichnet und behandelt werden, wurden von den siebenzehn Herzogen in Franken als reichsfreundlich und nützlich für das allgemeine Beste anerkannt. Dies erhellt daraus, daß sie unbedenklich den Männern dieses Ordens das so wichtige Geschäft der Erziehung und Ausbildung zum Staats- und Kirchendienste anvertrauten und beließen. Wenn wir nach dieser zweihundertjährigen Anerkennung durch den fränkischen Herzog und Bischof eine Aenderung eingeführt sehen, so wissen wir auch, wie ungern er es that. Unser Reichsfürst Adam Friedrich gieng selbst in das Colleg und verkündete den versammelten Vätern mit zitternder Stimme das gegen sie ausgesprochene Urtheil der Auflösung, nachdem über ein halbes Menschenalter lang der Orden ihm gut genug gewesen und in seinem Lande selbst direkte Gründe zu dieser Maßregel nicht gegeben waren. Wenn wir nach drei Jahrzehnten von dem Bischöflichen Stuhl „mit innigster Theilnehmung das harte Schicksal der Abtei Neustadt" beklagt sehen[1]), so dürfen wir auch damals eine ähnliche Theilnahme erwarten. Einen Beweis seines Vertrauens hat der Fürstbischof den Vätern dadurch gegeben, daß er sie ungestört auf ihren Lehrstühlen erhielt wie auch jenen eisgrauen Prediger Winter auf der Domkanzel. Sein Vorfahrer Friedrich Karl, ein Zögling der Jesuiten in der Schule zu Aschaffenburg und später im deutschen Colleg zu Rom, war schon i. J. 1744 der beabsichtigten Säkularisirung deutscher Kirchengüter mit Erfolg entgegengetreten. Gewiß haben

---

[1]) Klosterbuch 1. B. S. 188.

auch seine Nachfolger, der weise Franz Ludwig und säkularisirte Georg Karl diese Aufhebung auf Tiefste beklagt und als die erste schwarze Wolke großer Ungewitter betrachtet.

Damit aber Niemand glaube, daß mein lobendes Urtheil über diese Ordensleistungen ein parteiisches ist, so will ich demselben das der Gegner beisetzen. Es lautet nach längerer Besprechung der Gründung und Verfassung dieses Ordens sowie namentlich seiner verschiedenen Wirksamkeit also [1]): „Die weit ausgreifende, allumfassende und energische Thätigkeit des Ordens muß mit Staunen, ja mit Bewunderung erfüllen; sie macht den Eindruck der großartigsten Kraft. Soweit die Erde bekannt und aufgeschlossen ist, wird sie von ihm für die römische Kirche zu erobern unternommen und in diesem Streben ist ihm keine Aufgabe zu kühn, um sich nicht daran zu wagen, und kein Opfer zu kostbar, zu hart und zu schmerzlich, um es nicht zu bringen. Während der Orden Ketzer und Schismatiker, Juden und Heiden bekehrt, der päpstlichen Herrschaft verloren gegangene Länder wieder erringt und neue ihr hinzu zu gewinnen trachtet, lenkt er zugleich die ganze Bildung und das Gewissen der katholischen Fürsten und Völker, wirkt auf die bürgerliche Ordnung derselben und auf den Gang der großen Politik entscheidend ein. Es ist in der That eine Welteroberung und Weltbeherrschung, welcher der Orden betreibt. Einen gewaltigeren Orden als die Gesellschaft Jesu hat die Kirche nie besessen. Es ist ein kriegerischer Geist, voll der kühnsten Entwürfe und von einer unüberwindlich erscheinenden furchtlosen Tapferkeit, die hier in der Gestalt einer religiösen Gesellschaft sich bethätigt." Diesen Geist hebt hervor und preist auch wiederholt die Imago. [2]) „Auch die Jünger des Ignatius, sagt sie, hatten das Wort der Lacedämonischen Mutter vernommen: entweder mit oder auf dem Schild. Was einst die Kampfweise der Lacedämonier war, das sei jetzt die der Christen. Doch scheint ihr dieser Geist der Tapferkeit sich mehr im Dulden als im Handeln zu erweisen. „Diese hochherzige Kraft in der Erduldung von Uebeln, sagt sie, ist nicht auf die einzige Brust des Ignatius

---

[1]) Huber S. 215.

[2]) Der vollständige Titel dieses zu Antwerpen 1640 erschienenen Buches lautet: Imago primi saeculi Societatis Jesu a Provincia Flandro-Belgica ejusdem Societatis repraesentata.

beschränkt, sondern sie ging auf seine Nachfolger und auf die Gesellschaft gleichsam wie nach dem Erbrechte über und flößte nicht Wenigen jene Stärke ein, welche die Guten mit Verehrung, die Bösen mit Neid, Alle aber mit Staunen ergriff. Wo ist denn auf Erden ein Land, wo in einem Land eine Provinz und in der Provinz eine Stadt, wo die Gesellschaft nicht mit der Verbannung bestraft, oder mit Unbilden gepeinigt oder mit Schmähungen verwundet wurde?"

Gerade Diejenigen, die das Gegentheil von einem Tugendbuch der Jesuiten schreiben und dadurch Reichsgeschäfte machen und sich selbst verherrlichen wollen, anerkennen die „Frömmigkeit, Weltklugheit und nüchterne Verstandesberechnung"[1]) der Mitglieder dieser Genossenschaft. „Es blieb, gestehen sie zu, keine bloße Vorschrift, wenn die Constitutionen forderten," daß die Mitglieder mehr nach festen und vollkommenen Tugenden und nach geistlichen Dingen streben und diesen ein größeres Gewicht als der Gelehrsamkeit und anderen natürlichen und menschlichen Dingen zutrauen sollten; es wurde vielfach auch Ernst mit ihrer Erfüllung gemacht. Loyola und manche der späteren Generale haben eifrig darnach gestrebt, den Geist wahrer Tugendübung und frommer Zucht in der Gesellschaft wach zu rufen und zu erhalten. Der Erstere hat zehn wahrhaft goldene Regeln festgestellt, welche jeder Jesuit fortwährend beherzigen und wonach er sich richten sollte. Darin ist die Gottesliebe wieder an erster Stelle betont, werden Anweisungen zur Selbstverdemüthigung und zu einem freundlichen und liebreichen Verkehr mit dem Nächsten gegeben, welcher sowohl zu dessen geistlichem Heil wie zu dem eigenen dienen kann, und finden sich die schönen Grundsätze: nichts zu sinnen und nichts zu thun, was man nicht vor dem Auge Gottes und aller Menschen wagte, und das Gute, wäre es auch noch so gering, niemals heute aufzuschieben, in der Erwartung, es morgen besser machen zu können. Im Ganzen kann man dem Orden das Zeugniß nicht versagen, daß er von der Makel der Unzucht verhältnißmäßig am wenigsten besudelt wurde. Der Stifter gab eine Reihe von Vorschriften, wodurch den Regungen der Sinnlichkeit entgegengewirkt werden könnte. Er mahnte darin zur Vermeidung des Müssigganges, zur Vorsicht im Verkehr mit der Außenwelt, namentlich zur Bewachung der Augen und Ohren, zur Beherrschung der

[1]) Huber S. 94.

Phantasie durch die Erweckung ernster Gedanken, zur Anwendung von Kasteiungen und harter Arbeit u. s. w."

Wir wollen jedoch über eine so wichtige und so verschieden beurtheilte Sache noch Einige sprechen lassen. In der Darmstädter Kammer protestirte der evangelische Prälat Zimmermann i. J. 1867 auf alle Weise gegen die Duldung eines Ordens, dessen oberster Grundsatz es sei: „Zerstörung der evangelischen Kirche." Graf von Görtz, Graf von Erbach-Fürstenau, und Freiherr von Riedesel erhoben sich hiegegen — ersterer in Uebereinstimmung mit den Gleichgesinnten in folgenden denkwürdigen Worten: „Diese Erklärung hat für mich, als warmen Anhänger der evangelischen Kirche, etwas außerordentlich Demüthigendes, sowie auch für meine Kirche, als ob wir Jesuitenfurcht hegten. Wenn dem so wäre, so würde ich mich schämen, einer Kirche anzugehören, die sich vor einer kleinen Anzahl Menschen fürchtet. Ich halte es für eine Ehrensache der Protestanten und protestantischen Regierungen, der katholischen Kirche alle Freiheiten zu gönnen, und es ihr möglich zu machen, ihre Institutionen einzuführen und frei walten zu lassen." Wann wird in Bayern dieses Wort des edlen Grafen und seiner Gleichgesinnten Wahrheit werden und die unselige Jesuitenfurcht über die Berge ziehen? Leider hat die gewaltsame Austreibung der Jesuiten aus Regensburg diese Frage keineswegs in befriedigender Weise beantwortet. Ein zur rechtmäßigen Vertretung der deutschen und kirchlichen Interessen bestens qualifizirtes Organ äußert sich darüber also[1]: „Hätte unsere Bureaukratie die Kronrechte von einer andern Seite als gegen Mönche und Nonnen vertheidigt, es stünde besser um uns! Und jetzt vollends, wo Europa in seinen Grundfesten bebt, wo wir durch unser bisheriges System an den Rand politischen und ökonomischen Bankerottes gekommen sind, schreibt der gesunde Menschenverstand andere gesetzliche Maßregeln vor, als die höchst ungesetzliche Regensburger Sakristeiwirthschaft." Vierzehn Rechtsgutachten, darunter auch die in Deutschland anerkannten Auktoritäten P. Reichensperger, v. Moy, Philipps und Schulte (dem damaligen Rechtslehrer) haben sich gegen das Verfahren der Regierung zu Gunsten der Kirchenfreiheit ausgesprochen.

---

[1]) H. pol. Blätter 60. B. 5. H. S. 375.

Es ist die Meinnng verbreitet, daß auch die tüchtigsten Katholiken mitunter dem Jesuitenorden und seinem Wirken ganz abgeneigt sind. Man rechnet hiezu auch einen Mann, welcher nach dem großen Umsturze im Anfange unseres Jahrhunderts gleichsam noch als eine unbewegliche Säule dastand, an welcher sich viele Geister der obersten Regionen anhielten; ich meine den berühmten Professor und Bischof Sailer. Auch dieser wird zu den Feinden unseres Ordens gezählt. Jedoch ohne allen Grund. Bekanntlich hat er sich also geäußert: „Wenn ich von vorn anzufangen hätte, und der Orden bestünde noch, so wüßte ich von keiner Wahl; ich würde abermals Jesuit.“ Lassen wir hierüber auch einen vertrauten Freund desselben sprechen. Der Dichter und angesehene Schriftsteller Clemens Brentano äußert sich am 4. Nov. 1827 an seinen Bruder Christian also: „Was Du von der Jesuiten Wirken erzählst, wird ihn (den Professor Sailer) freuen; denn er ist in Deutschland vielleicht der einzige Mann und Priester von Gewicht und von größerem Einflusse, der überall den Jesuiten von ganzem Herzen das Wort redet. Ich habe das nicht nur zu Frankfurt in Gesellschaft, wo mehrerr Diplomaten waren, gehört, sondern auf der ganzen Reise nach Bocholt und zurück; allerorten erzählte er schier nichts als lauter Anekdoten von trefflichen Jesuiten und ihren herrlichen Schulen. Er sagte auch, es werde den bayerischen Schulen nur durch Herstellung von Klöstern zu helfen sein“.[1])

Dieser Schriftsteller Brentano spricht bei verschiedenen Gelegenheiten seine Hochachtung gegen diesen Orden aus. Er freut sich über die große Furcht, welche vor ihnen besteht: „Die Angst vor ihnen geht ins Blaue, sie müssen nah' sein“[2]); desgleichen über ihre Gönner zu München, die er allerdings nur als eine kleine aber geistreiche Partei ansieht[3]). In der Wiederherstellung des Benediktinerordens erkennt er nur einen Uebergang zu den Jesuiten[4]). „Nach einiger Zeit, so sieht er scharfsinnig voraus, wird sich herausstellen für die allgemeine Erfahrung, was für die Einsichtigen jetzt schon Ueberzeugung ist, daß die Benediktiner unzureichend sind, und dann werden die dringenden Bitten der Stadt Landsberg und anderer, auf ihre eigenen Kosten Jesuitenschulen anlegen zu dürfen, durchdringen. Viele Edel-

[1]) Clemens Brentano's gesammelte Briefe 2. Bd. S. 186.

[2]) Desgl. S. 207. [3]) Desgl. S. 186. [4]) Desgl. S. 335; 342.

leute lassen ihre Söhne bereits in Freiburg bei den Jesuiten erziehen und was allerdings merkwürdig, selbst Montgelas hat seinen Sohn dorthin gesendet. Es ist bei der gänzlichen Unzureichenheit aller stets wechselnden Erziehungsversuche gewiß zu erwarten, daß in wenigen Jahren die Noth die Wahrheit lehren wird." Leider ist seitdem ein ganzes Menschenalter vorübergegangen ohne Anerkennung der großen Noth; der Himmel gebe unter menschlicher Mitwirkung Beendigung dieser Leiden! Das Urtheil unseres lieben katholischen Volkes, welches in dieser öffentlichen Lebensangelegenheit offenbar ein großes Wort zu sprechen berechtigt ist, hat dieser Welterfahrene und vom Schicksal tüchtig Geprüfte in den Worten angegeben: „Die Jesuiten haben noch immer ein gesegnetes Andenken hier im Lande; bei allen guten Leuten ist die Sehnsucht nach ihnen lebendig". Mittlerweile ist diese Sehnsucht und Liebe dadurch im hohen Grade gesteigert worden, weil die Jesuiten durch ihre öffentliche Wirksamkeit viele Vorurtheile vernichtet haben. Sehr interessant ist noch das Urtheil über die Gesinnung des damaligen Königs Ludwig I. „Der König hat auch keine so heftigen Vorurtheile mehr gegen sie, und hat mehreren adeligen Familien seinen Beifall bezeigt, daß sie ihre Kinder (zur Erziehung durch die Jesuiten) nach Freiburg gethan. Der König hat gesagt: „Die Jesuiten mögen sein, wie sie wollen, sie sind doch keine Jakobiner." Als dieser König Ludwig vor mehreren Jahrzehnten das Germanicum in Rom besuchte, sagte er zum Rektor Landes, indem er die dankbare Hand auf seinen Arm legte: „Dieses Kleid hat Deutschland wieder katholisch gemacht".

Ein Mann, welcher der Vertheidigung des Rechtes und der Wahrheit in glänzender Amtsstellung sein Leben eingesetzt hat, redet unsern Angefeindeten in folgender Weise das Wort, nämlich Bibliothekar Böhmer. „Wenn die Kirchenfeinde schon rückwärts in der Geschichte vor dem Hirtenstab zittern und ihn durch Corporalstock und Knute ersetzen möchten; wenn sie sich an den Jesuiten u. dergl. einen Wauwau erst selbst machen und dann wieder vor demselben sich fürchten: so kann ich darin nur eine bis zum Fanatismus gesteigerte Servilität erkennen. Diese dumme Beschränktheit wird dann aus der einen Couliſſe von der Freimaurerei, aus der andern von der Bureaukratie fortwährend galvanisirt und in Zuckungen gehalten. Letztere hat ein gar großes Interesse daran, die Augen der Massen von dem Innern

abzuwenden. Es ist wie z. B. in Mailand, wo die Regierung den Leuten Tänzerinnen und Sängerinnen hält, nur ist es nicht so unschuldig und wird auch übler enden"[1]). Dieser Mann, der seinem äußeren religiösen Bekenntnisse nach kein Mitglied der katholischen Kirche, aber seinem inneren positiven christlichen Glauben nach zur großen Kirchengemeinschaft mehr gehörte, als viele unserer Namenkatholiken, hat ein warmes Herz für das so vielfach angefeindete Ordensleben und drückt seine Wehmuth in folgenden Worten aus[2]): „Seit den Rongescandälern wird der confessionelle Hader wieder mehr wie je geschürt und alles Ehrwürdige, selbst die edelsten Blüthen, welche das Ordensleben auf dem Boden der Kirche getrieben hat, dürfen ungestraft mit Schmutz beworfen werden. Ist das Freiheit? Würde Solches ein wirklich freies Volk wohl dulden? Haben selbst die heidnischen Völker, haben Griechen und Römer in Zeiten, wo sie frei und groß waren, die Verhöhnung dessen gestattet, worauf ihr staatliches und gesellschaftliches Leben sich stützte? Was die Spötter, Höhner und Verfolger gegenwärtig antreibt, ist nichts anders als der Haß und Ingrimm gegen alles Kirchliche und Christliche überhaupt."

Was dieser unser beherzter Zeitgenosse zur Vertheidigung der barmherzigen Schwestern sagt, paßt vollständig auch als Schild für unsere angefeindeten Ordensmänner. Vernehmen wir auch hierüber einige Aeußerungen: „Der Ingrimm, den so manche Aufgeklärte gegen die barmherzigen Schwestern haben, kommt mir so diabolisch vor, wie irgend etwas, was ich beobachten konnte. Diese Leute haben vielleicht nie eine barmherzige Schwester gesehen; sie bezweifeln auch gar nicht deren Uneigennützigkeit, Liebe und Dienstwilligkeit, aber sie wollen die Wirkungen dieser Tugenden denen, welche dadurch Linderung in Noth und Elend fänden, blos deßhalb entziehen, weil sie besorgen, daß etwas Kirchliches, Katholisches, Christliches dabei mitunterlaufen könnte"[3]). Die Gefahren eines solchen Ordenshasses schildert dieser christliche Wächter also: „Nur die Macht der Kirche allein kann in den uns drohenden Stürmen Recht und Freiheit sichern. Alle diejenigen, die den religionslosen Staat anstreben und deßhalb alles Religiöse und Kirchliche mit Füßen treten, dabei aber immer von

[1]) Böhmer, Leben und Briefe von Janssen Bd. 1 S. 277.
[2]) Derselbe Bd. 2 S. 453. [3]) Ders. Bd. 1 S. 278.

Fortschritt und Freiheit faseln, verdienen nichts Besseres, als daß die eiserne Hand einer Militärherrschaft die von ihnen zerbrochenen Stücke des Hirtenstabes in Gestalt einer Knute über ihrem Rücken schwinge. Und so wird es kommen. Möge nur dann die freigeborne Kirche hüben und drüben solche Hüter finden, die sich nicht mit der Despotie verbinden und ihr Henkersdienste leisten, sondern die auf göttliche Verheißung vertrauend, furchtlos wie in bessern Zeiten der Gewalt entgegentreten, und wenn die Noth dazu drängen sollte, eher auch die letzten Bande lösen, womit sie noch mit dem modernen Militär- und Beamtenstaat verbunden sind. Der Staat braucht die Kirche, und die Zeit wird schon kommen, wo er bettelnd sich um ihre Hülfe bemühen wird. Dagegen kann die Kirche die Hülfe des Staates entbehren, wie er dermalen ist, und in seinem Absolutismus, der auch die letzten der Kirche noch übrig gebliebenen Rechte absorbiren muß, nothwendig sich entwickeln wird. Wir gehen den Tagen eines neuen Cäsarismus entgegen. Gottlob, daß wenigstens die alte Kirche noch niemals sich vor dem Cäsarismus gebeugt und in ihrem Widerstande gegen ihn immer gesiegt hat" [1]).

Darum ab mit diesem unwürdigsten Jesuitenhasse! Oder wollt ihr ihn vielleicht wie den Funken in der Asche eures verdorbenen Herzens so lang bewahren, bis der Sturm ihn zur Flamme werden läßt, wie wir's in Paris wahrnehmen mußten! In diesem unseligen Bruderkriege der beiden Nationen hat dieser Jesuitenhaß 5 Jesuiten [2]) bei der Erhebung der Stadthefe ermordet, desgleichen gegen 20 Dominikaner und sonstige Ordensgeistliche, einen Erzbischof und viele Priester; aber wohlzumerken auch noch viele reiche oder unschuldige Leute und gleichsam einen unübersehbaren Wald vernichtet von den verschiedensten sonstigen Privat- und Nationalinteressen.

Doch im Jahre der Gnade oder der menschlichen Verblendung 1871 ist dieser Jesuitenhaß in eine schmachvolle Brutalität ausgewachsen. Der Protestantentag von Darmstadt, unterstützt von den sogenannten Altkatholiken, hat nichts Geringeres vor, als diese Jesuiten aus dem ganzen deutschen Reiche für ewige Zeiten auszuweisen. Stärker könnten unsere Gegner ihre Schwäche nicht einbekennen; in

[1]) Böhmer, Leben und Briefe von Janssen Bd. 2 S. 477.

[2]) Olivaint, Du Coudray, De Bengy, Clerc, Caubert.

unserm neuen Vierzig-Millionen-Reich soll eine so kleine Gemeinde von, wie wir sahen, nur ungefähr 600 Seelen oder 300 Priestern so stark sein, daß kein Frieden bestehen kann, trotzdem daß der ganze Koloß von Staats- und Privatmitteln, die hochgetragene deutsche Wissenschaftlichkeit und die gerühmte hohe sittliche Kraft des deutschen Menschenthums nicht einmal mehr einen weiteren Kampf gegen diese kleine Jesuitengemeinde aufnehmen kann! Auf 130,000 Deutsche kommt gegenwärtig kaum ein einziger Jesuitenpriester und dieser Eine verdirbt diesen vielen Tausenden Essen und Trinken, Arbeit, Lieben und Leben, und das von dem Gegner gehandhabte Gesetz kann diesen Einen nicht greifen! Wer glaubt an einen solchen Unsinn? Wer giebt einem Deutschen das Recht, unser bestehendes Gesetz als ein so schwaches herabzuwürdigen? Welches Gesetz aber verletzen denn überhaupt diejenigen, die man ausweisen will? In der Metropole der deutschen Intelligenz wurde bei einer Stadtrathssitzung die Thatsache constatirt, daß mindestens 40,000 Individuen von Raub, Diebstahl und Unzucht in der Stadt Berlin leben, daß die achte weibliche Person eine öffentliche Sünderin, und daß der Bürger diesem Gesindel gegenüber wie vogelfrei ist[1]). Allein alle diese Missethäter in der Spree-, sowie in andern Städten und Dörfern wagt kein Mensch aus Deutschland auszuweisen; die Jesuiten aber sollen gepackt werden; so verlangt es einmal die Verblendung und der ganze Troß, welcher wild nachtrappt!

Eine wahrhaft erschreckende Erscheinung unter den norddeutschen Protestanten ist die Abneigung gegen die hl. Taufe. In Berlin müssen viele Aeltern erst durch die Polizei dazu gezwungen werden. Und wie beim Eintritt in's Leben die religiöse Weihe fehlt, so auch

---

[1]) Im Königreich Preußen kamen i. J. 1869 auf 100,000 Einwohner bei den Protestanten 19 Selbstmorde, bei den Juden 10, bei den Katholiken nur 7; in Bayern bei den Protestanten 15, bei den Juden 14, bei den Katholiken nur kaum 5; im katholischen Belgien 4; in Oesterreich 6; in Spanien nur 1 Selbstmord. Im preußischen Heere kommen gegenwärtig über 10 Prozent aller Todesfälle auf Selbstmord.

Für die 6100 Spitzbuben und Bübinnen, die um 60 Prozent in den letzten fünf Jahren zugenommen haben, werden jährlich verwendet 3,050,000 fl., für jedes Individuum über ein halb Tausend Gulden, oder im Ganzen die Hälfte unserer Grundsteuer.

Das und Die dürfen Alle bleiben. Auch der Halbtaube hört das Wort: „Wachset und mehret euch." „Nieder mit dem Christenthum, es lebe das Heidenthum". Das ist für Viele die Hierarchie der Gegenwart.

beim Tode. Im J. 1868 wurden in Berlin bloß 3777 Protestanten unter Begleitung eines Geistlichen beerdigt, dagegen gut fünfmal mehr, nämlich 20,192 eingescharrt wie das Vieh. In Hamburg ist seit mehreren Jahren dieser Taufzwang aufgehoben; da blieb nun jährlich mehr als ein ganzes Drittel der Kinder ungetauft. Wir sind also auf dem besten Weg zu einem neuen Heidenthum in Deutschland. Als die letzte Volkszählung in Berlin vorgenommen wurde, waren 592 jugendliche Verbrecher im Alter von 12—18 Jahren gerade von dieser noblen Bevölkerung in Strafhaft. Durchschnittlich ist von der Berliner Bevölkerung der 21. ein Bestrafter. Wie viele Unbestrafte, künstlich einstweilen Durchgearbeitete giebt es aber noch da! Unter Andern den Strousberg und geheimen Rath Wagener mit Konsorten nicht zu vergessen! Vor zwei Jahrzehnten haben in dieser Hauptstadt der Bildung von 100 Protestanten nur 3 am Sonntag die Kirche besucht, jetzt im neuen Kaiserreich nicht einmal 2, indem von 655,000 Protestanten nur noch 11,900 die Kirchen besuchen. Ist hier nicht ein großes Arbeitsfeld? In Leipzig hat sich ein Verein verheiratheter Männer unter dem Namen „Tugendbund" gebildet, welche sich gegenseitig geradezu verpflichteten, mindestens eine schlechte weibliche Person zu unterhalten. Wer denkt aber daran, diese Menschen aus dem deutschen Reiche auszuweisen?

Nur die Jesuiten sollen fort. Ist aber einer von ihnen ein Heide? Nein; aber wenn auch alle, ihr duldet ja die Heiden. Ist einer von ihnen lasterhaft, wie euere Louis in Berlin? Nein; aber wenn auch, ihr duldet diese Unmenschen. Was hat die Polizei gegen diese Klosterleute ausfindig gemacht? In der Schweiz hat sie im Sturmjahr alle ihre Häuser durchsucht; sie hat alle ihre Schriften zur Hand gehabt. An manchen Orten hat diese Polizei sogar, es ist unglaublich, aber wahr, in den Kirchen die Ruhe der Todten in ihren Grüften gestört und was hat sie herausgebracht? Ich will es euch verrathen. Zu Freiburg ist es dieser Feinnasigen gelungen, ein prachtvolles physikalisches Kabinet mit den feinsten Apparaten und Instrumenten in ein Folterwerkzeug zu verwandeln, bis sie ihre Blamage entdeckt und sich selbst ausgelacht hat. Die Jesuitenfeinde erkennen in jedem Jesuiten ein Folterwerkzeug. Wann werdet ihr euch schämen eurer kolossalen Verwechslung! So viele Verbrecher habt ihr seit der Zeit,

in welcher die Jesuiten wieder bei uns auftraten, bestraft. War auch einer von den Unsrigen eingesetzt zu Würzburg, Aschaffenburg, Lohr, in irgend einem deutschen Gefängniß? Ist einer nur angeklagt und in Untersuchung genommen worden? Angeklagt wurden allerdings Viele und nach jeder Hinsicht untersucht und schlecht befunden von Lügenblättern und Parteimenschen, aber nicht von einem öffentlichen Richter. In diesen mehr als zwanzig Jahren hat nicht ein einziger Jesuit in einem deutschen Gefängniß gebrummt; auch der widerrechtliche Kanzel-Paragraph von Lutz hat keinen hineingebracht. Und diese Männer sind doch wahrlich während dieser vielen Jahre nicht ruhig hinterm Ofen gesessen; sie waren vielmehr vielseitig thätig.

Aber sie sind „herrschsüchtig" bei ihrer Thätigkeit, und darum müssen sie fort. Wenn ihr alle wirklich Herrschsüchtigen ausweisen wollt, so greift nach euch selbst. Diese Männer konnten es in Deutschland nie zu einer öffentlichen Stelle bringen, nicht einmal zu einer bleibenden Niederlassung in den Staaten Süddeutschlands. Den Titel „Professoren" durften sie in Norddeutschland in ihren Häusern nicht führen, nicht einmal Lehrer durften sie sich nennen. Sie sind aber „vaterlandslos"? Freilich, aber körperlich erst dann, wenn ihr das Vaterland ihnen unter den Füßen wegnehmt; geistig nie und niemals. Aber „das Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte kann kenen Jesuiten nich jedulden"! Und nach welchem bestehenden Gesetze? Ihr antwortet: „Hat man keins, so macht man eins." Nach welchem Recht? Ihr sagt, der Staat ist das Recht. Damit läugnet ihr Gott. „Die zäheste und rückhaltloseste Macht der Welt soll niedergebeugt und alle Mittel des Angriffs bereit gehalten und verwendet werden", so lautet das ausgetheilte Losungswort unserer Tage[1]).

Ein Mann von Nobleß gegen diese Furchsamen war weiland Riese Goliath; er forderte einen gleichen Kämpfer, mit dem er sich messen könne; er fluchte martialisch bei seinen Philistergöttern über den jungen Hirten, der mit einem Stecken gegen ihn losging. Aber diese „Intellijenten" und „Jebildeten" haben den Muth jenes Bastarden keineswegs.

Glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich hier meine Feder niederlegen könnte. Es ist mir leider nicht gestattet.

---

[1]) Preußische Jahrbücher, Juliheft 1871.

IV. Vertreibung.

Am 11. Juni 1872 hat die Majorität des Berliner Reichstages das Gesetz zur Austreibung der Jesuiten und verwandter Orden aus dem deutschen Reiche gegeben. Die Behörden haben es oft, wie die Blätter berichteten, mit barbarischer Strenge vollzogen. Am folgenden Neujahr war der Orden für Deutschland vernichtet; nur in Regensburg konnte sich noch ein einziger Ordensmann auf einige Monate halten, P. Löffler, als Erzieher im fürstlich Thurn-Taxis'schen Hause. P. Josef von Lamezan aus Mannheim mußte wegen Krankheit in Koblenz zurück bleiben, woselbst er am 7. Juli 1873 starb. Er ist Vielen aus uns von Würzburg aus sowie als Prediger beim Bonifaziusfest zu Mainz bekannt. Der ohne Prozeß verurtheilte, ohne Untersuchung entehrte, ohne Schadloshaltung geschädigte Orden, das katholische Volk in seinen Petitionen, Vereinen, Blättern und Abgeordneten, wie Windthorst, Mallinckrodt, Reichensperger u. A., nicht minder viele ehrliche und gläubige Protestanten, besonders aber der kirchentreue Episkopat, welcher einmüthig in der Fuldaer Denkschrift vom 20. September diese niedergetretenen Ordens- und sonstigen Rechte der katholischen Kirche vertheidigte und wahrte: hat gegen diese Rechtsverletzung protestirt. Allein wieder hat das Wort sich erfüllt: „Die Kirche protestirt, der Staat — das Freimaurerthum mit Schweif — regiert."

Der von Gott gesetzte Vorstand des 200 Millionenreiches hat dann in der Kardinalsversammlung vom 24. Dezember dieses die religiösen Familien schädigende Gesetz verdammt und die Urheber des Gesetzes an die den Räubern der Kirchenrechte angedrohten Kirchenstrafen erinnert. „Aber der große Schmerz, sagt Pius weiter, der uns wegen dieser und anderer der Kirche in Italien überall zugefügten Unbilden aufs Tiefste erschüttert, wird nicht wenig vergrößert durch die schonungslosen Verfolgungen, denen sie auch anderwärts ausgesetzt ist, hauptsächlich aber im neuen deutschen Reiche, wo man nicht nur durch geheime Umtriebe, sondern sogar mit offener Gewalt dahin arbeitet, sie von Grund aus zu zerstören. Männer, die unsere heiligste Religion nicht bloß nicht bekennen, sondern sie nicht einmal kennen, nehmen für sich die Macht in Anspruch, über Glaubenssätze und Rechte der katholischen Kirche zu entscheiden.

Und während sie dieselbe rücksichtslos mißhandeln, nehmen sie keinen Anstand, keck zu behaupten, es werde ihr von ihnen durchaus kein Leid zugefügt; ja, zu der Unbill noch Verleumdung und Verhöhnung fügend, scheuen sie sich nicht, die Katholiken der Urheberschaft dieser heftigen Verfolgung zu zeihen, weil deren Oberhirten und der Klerus im Vereine mit dem gläubigen Volke sich weigern, die Gesetze und Verordnungen der staatlichen Gewalt den heiligsten Gesetzen Gottes und der Kirche vorzuziehen, und deßhalb von ihrer religiösen Pflicht abzufallen. Möchten doch die Lenker der öffentlichen Angelegenheiten durch die tägliche Erfahrung belehrt endlich zur Einsicht kommen, daß Niemand von ihren Untergebenen gewissenhafter dem Kaiser giebt, was des Kaisers ist, als die Katholiken, und zwar hauptsächlich deßhalb, weil sie sich auch gewissenhaft bestreben, Gott zu geben, was Gottes ist."

Die preußischen Bischöfe haben erklärt: die Kirche kann jenen Grundsatz des heidnischen Staates, daß die Staatsgesetze die letzte Quelle alles Rechtes seien, und die Kirche nur die Rechte besitze, welche die Gesetzgebung und die Verfassung des Staates ihr verleiht, nicht anerkennen, ohne die Gottheit Christi und die Göttlichkeit seiner Lehre und Stiftung zu läugnen, und ohne das Christenthum selbst von der Willkür der Menschen abhängig zu machen.

Wer sind denn die Jesuitenfeinde?

Italien stellt seinen Gioberti. Dieser unglückliche Priester hat fünf große Bände gegen die Jesuiten und verwandte Kongregationen zusammen geschrieben. Die früheren und neuen Verleumdungen zusammenfassend, nimmt er künftigen Verleumdern die Hoffnung, neue Verleumdungen zu erfinden. Was er Neues vorbrachte, waren nur seine Deklamationen und einige Kindereien. Das von ihm Abgeschriebene war längst widerlegt. In andern Schriften verlangt er, daß die Kirche mit dem 19. Jahrhundert sich versöhnen und den Geist der Zeit in sich aufnehmen sollte. Leute wie Muhammed, Luther und Socinus, der die hl. Dreifaltigkeit läugnete und die Gottheit Christi, verherrlicht er; dem Strauß und Ronge streut er Weihrauch. Für

die Sakramente der Kirche hat er nur Schmähung. Er starb auch plötzlich in Paris 1852 ohne Buße und Sakrament.

Das Land der Denker stellt seine Henker. Das kleine Darmstadt seinen großen Advokaten und Kammerhelden Metz, der von den Gerichten wegen Ehrenwortbruch und Ehebruch verurtheilt wurde; das Literatenthum seinen gepriesenen Dichter und Jesuitenfresser Arthur Müller, der auf Gründonnerstag 1873 sich vergiftet hat. Die liberalen Blätter ließen ihn eines seligen Todes sterben. Wirklich wurde er auch von dem schwachen protestantischen Pfarrer mit allen Ehren beerdigt. War er doch gegen den römischen Aberglauben tüchtig in's Zeug gegangen. Er ist Verfasser vieler Schandstücke gegen die Religion und die Jesuiten, wozu auch jenes gehört: „Gute Nacht, Hänschen", welches auch in unserer Stadt Aschaffenburg auf Verlangen gewisser Menschen gegeben werden mußte. Dieser Mensch hat in Frauenchiemsee fast die ganze weibliche Schuljugend schändlich verführt; eine vierzehnjährige Schusterstochter kennt einen lebendigen Zeugen seiner Leidenschaft. Als ihm vor Gericht der Prozeß gemacht wurde, zog er den Gang in die Hölle vor, der Selbstmörder. Was halfen ihm dort die Lobeshudeleien: „Der Edelste der deutschen Männer, das unsterbliche Genie..."!

Die Hochgelehrten stellen ihren Döllinger und die Münchener, sowie sonstige altkatholische Professoren und Hofleute, besonders ihren altkatholischen Hof- und Preußen-Bischof Reinkens. Allerdings traten diese Leute nicht direkt für das bemerkte Ausweisungs-Gesetz ein. Sie ignoriren es in ihrer gemeinschaftlichen [1]) Schrift. Wir werden darin belehrt über das „ferne Abyssinien" [2]); das näher gelegene deutsche Reich wird vergessen über Notirung von Zuständen, die vor Jahrhunderten bezüglich der Jesuiten auf den griechischen Inseln eingetreten sein sollen; haben wir nicht ein Recht, die Zustände der Gegenwart vor unsern Augen in Bezug auf diese Jesuiten kennen zu lernen, wenn uns doch nun einmal eine „Geschichte" dieses Ordens versprochen wird? Die Brauknechte spielen den Unschuldigen. Notiz müssen wir jedoch davon nehmen, daß auch sie, diese systematischen Jesuiten-Gegner, in ihrem Schriftwerke es nicht gewagt haben, das Ausweisungs-Gesetz der

---

[1]) Huber S. X und XI. [2]) Vergl. oben S. 148.

Jesuiten nur mit einer Sylbe direkt zu vertheidigen oder die hiegegen von den Kirchenvorstehern oder den Vertretern des gläubigen Volkes im In- und Auslande erhobenen Beschwerden zu widerlegen.

Das Judenthum stellt seine Geldsäcke, seinen Einfluß bei den Höfen und Magistraten und seinen ganzen Ingrimm gegen jenen von Nazareth, dessen Namen der Hebräer nicht aussprechen darf, nach welchem aber diese Ordens-Männer ihren Namen führen.

Die Freimaurer stellen sich selbst. In der Zeichnung der Arbeit für die Loge Karl zur Eintracht in Mannheim habe ich zwar diese Jesuitenvertilgung nicht gelesen, allein diese meine Urkunde ist alt; gegenwärtig hat jeder Maurer auf seinem Programm die Worte: „Nieder mit den Jesuiten" [1]). Diese Brüder stellen vor oder vielmehr unter sich den Kronprinzen und König von Preußen. Als am ersten Pfingstfeiertag 1872 die drei Berliner Großlogen mit ihren zahlreichen Töchterlogen (auch aus Darmstadt, Frankfurt und Bayreuth; von Würzburg war damals auch ein gewisser Professor nach Berlin verreist) ihr neues Statut aufrichteten, äußerte sich der Kronprinz als stellvertretender Protektor und Ordensmeister der großen Landesloge: es sei ein weiterer Stein in den Bau gelegt; er bringe seinen Glückwunsch hiezu. Er werde den edlen Bestrebungen der Freimaurerei gern die Hand reichen. Er bringe der Versammlung die Grüße des Kaisers, der bekanntlich das Haupt der Freimaurerei ist. Sie zählt in Deutschland 8 Großlogen und 404 untergeordnete Logen. Wir haben wenige Tage darnach diesen weiteren Stein über den Häuptern der Unschuldigen erblickt.

Desgleichen stellt auch das Preußenthum sich selbst. Sein Leben seit dem Abfall ist der Haß gegen das katholische Leben und die Repräsentanten dieses Lebens; es lebt nach der Lehre seines Kirchenvaters Calvin: „Die Jesuiten muß man tödten oder, wenn das nicht so commod

---

[1]) Der Freimaurer Bruder Helvetius hat in einem sechs Bände starken Buch „De l'homme" dieses Programm aufgestellt und reichen Beifall geärntet bei den Potentaten und Literaten, sowie den tollen Neidern. Er nennt die „Jesuiten die grausamste Geißel der Nationen". Vergl. hierüber das 1873 erschienene gründlich und populär geschriebene vortreffliche Werk: „Der stille Krieg der Freimaurerei gegen Thron und Altar. Aus Dokumenten". S. 205 u. 228.

geht, verbannen oder durch Verläumdungen unterdrücken"[1]), und seines entlaufenen Mönchs Luther, der nicht genug über die Klöster schimpfen, diesen neuen Ordensleuten aber deßwegen nicht beikommen konnte, weil er schon fünf Jahre nach der Stiftung des Ordens vor ein höheres Gericht abgerufen wurde. Das Leben des Preußenthums ist Vergrößerung. Der Mann von Eisen und Blut, Otto v. Bismark, ist gegenwärtig sein General, der jetzt auch in die katholischen Gewissen hinein die lutherische Macht ausbreiten will und dazu kein Mittel scheut, auch das nicht der öffentlichen Inconsequenz. Am 15. November 1849 hat er im preußischen Abgeordnetenhause erklärt: „Ich hoffe es noch zu erleben, daß das Narrenschiff der Zeit an dem Felsen der christlichen Kirche scheitert, denn noch steht der Glaube an das geoffenbarte Wort Gottes im Volke fester, als der Glaube an die seligmachende Kraft irgend eines Artikels der Verfassung (oder jetzt der Pickelhaube). Ich glaube, wenn die Gesetzgebung das Volk lehren und leiten will, so darf sie die Achtung vor der Kirche und den religiösen Einrichtungen

---

[1]) Calvins Lehre lautet: Jesuitae vero, qui se maxime nobis opponunt, aut necandi, aut si hoc commode fieri non potest, ejiciendi, aut certe mendaciis aut calumniis opprimendi sunt. Cf. Maur. Schenkl, inst. jur. eccl. Landish. 1830 T. I. p. 500.

Eine freundlich sorgsame Hand hat mich nach geschehener Drucklegung darauf aufmerksam gemacht, daß diese Worte Calvins nach langer Untersuchung sich als unächt heraus gestellt haben. Es wurde Bezug genommen auf die Bonner Reichszeitung, die Germania und Kölnische Volkszeitung v. J. 1872. Ich kann mich jedoch nicht entschließen, diese Beweisstelle wegzulassen, denn es ist im Texte gar nicht behauptet, daß dieselbe Wort für Wort in den Schriften dieses Kirchenvaters jetzt noch vorkommt oder je einmal vorkam; es ist bloß die Lehre, das bekanntlich bei dem großen Denker und Henker Calvin scharf ausgebildete System bezeichnet. Daß aber dieses Lehrsystem ein gegen die Gegner tyrannisches Unterdrückungs- und Verfolgungssystem war, ist aus dem Benehmen Calvins bekannt, der Einige, die ihm widersprachen, hinrichten und einen durch Genf reisenden spanischen Arzt sogar verbrennen ließ. Mehr aber, als derlei Leute, die immer noch mit dem Reformator Vieles gemein hatten oder haben wollten, waren die Jesuiten verhaßt; sie konnten auch ungemein mehr Abbruch thun. Es werden die calvinischen Schriften zahlreiche Stellen darbieten, woraus sich die im obigen Texte angeführte Lehre beweist. Schnell aufbrausende Wuth hat auch den Luther zu harten Ausdrücken gegen Andersgläubige verleitet; der verzweifelte Prädestinationsmann in der Schweiz war aber ein Mann von einer kalten Bitterkeit und düsterem Grimme, wie Bossuet ihn nennt.

nicht untergraben, und dies in einer Zeit, wo es den Freigeistern, die sich gebildet nennen, gelungen ist, ihre Gleichgültigkeit gegen jedes positive (Glaubens-) Bekenntniß den großen Massen mitzutheilen." Der Mann von damals ist nun Capitän dieses Narrenschiffes der Zeit geworden, mit vollen Segeln steuert er gegen den Felsen der protestantischen und katholischen Kirche. Er sprach damals in seiner Rede von dem „Krieg Aller gegen Alle, wenn nur das blanke Bajonnet zwischen den verbrecherischen Leidenschaften und den friedlichen Bürgern steht." Nun ist er selbst das Bajonnet. Seinem ersten Duell auf der Universität Göttingen folgten in nur drei Semestern einige zwanzig. In seinem ersten schon auf dem Berliner Gymnasium gelieferten Duell wurde er von einem tapferen Jüngling mosaischen Glaubens am Beine verwundet. Schönes Studium das; schönere Fortsetzung!

Vergessen wir jene überirdische Macht nicht. Unser hochverdienstlicher Wohlthäter der Kirchenprovinz, der selige Peter Canisius, lehrt darüber Folgendes: „Wenn der Satan alle seine Kräfte gegen uns aufbietet, wenn er seine ganze Macht in Bewegung setzt, um uns zu Grunde zu richten, so ist das nur ein Anzeichen, daß er für sein Reich im Bangen ist. Er kann es nicht ertragen, daß das Licht die Finsternisse zerstreue, die er über ganz Deutschland verbreitet hat. Eben aber der Umstand muß uns den größten Trost gewähren, daß wir auf diese Weise versichert sind, unsere schwachen Bemühungen seien im Himmel doch nicht ganz mißfällig, da sie ja der Hölle so große Unruhe machen. Uebrigens, Brüder, „wenn Gott für uns ist, wer ist aber wider uns." Muth darum, lassen wir uns nicht zurückschrecken; sehen wir es vielmehr als eine besondere Gnade des Heilandes an, wenn Er zuläßt, daß wir nach Seinem Beispiele den Pfeilen der Verleumdungen bloßgestellt werden." Als am 15. Juni 1873 die in Rom residirenden 82 Generale und Generalprokuratoren der Klöster dem hl. Vater ihre Glückwünsche zum Beginne seines 28. Regierungjahres, dieses einzig in der Geschichte dastehenden Ereignisses, darbrachten, so richtete Namens dieser Würdenträger der ehrwürdige Jesuitengeneral P. Peter Bekx das Wort an den Jubelgreis, indem er wehmüthig die schweren Leiden der Christenheit und ihres Hauptes beklagte. Gottes Stellvertreter erwiederte: „Dieser Haß

kommt vom Fürsten der Finsterniß und seinen Trabanten. Diese verfolgen mit grausamer Wuth unschuldige Personen, die still in der Einsamkeit ihrer Klöster wohnen, um zu beten, zu studiren und die Kirche Gottes zu verschönern. Sie wollen aus Haß diesen hl. Stuhl seiner kräftigen Stützen, das gläubige Volk guter Sakramentenspender, guter Verwalter des göttlichen Wortes berauben."

Wer zählt aber das große Heer der Nachbeter und insbesondere der Lohndiener! Wie viel die Austreibung der Jesuiten vor hundert Jahren gekostet hat, wissen wir jetzt[1]). „Es ist unglaublich, welche Mittel man anwandte, um die Jesuiten zu stürzen. Alle Arten von Bestechungen wurden versucht. Das Gold spielte hiebei keine kleine Rolle. Carvalho (Minister von Portugal, dessen Nachfolger der bekannte Pombal war) verwandte jährlich an 800,000 bis gegen 1,200,000 Ducaten nur für feile Schriftsteller gegen die Jesuiten. Er gesteht selbst, daß er an 3 Millionen Ducaten jährlich nach Rom eingesandt habe, um daselbst Begünstiger seiner Pläne zu finden. Choiseul (gleichzeitiger Minister von Frankreich) überbot Carvelho in diesen gemeinen Künsten. Den Commissären, welche für den Prozeß gegen die Jesuiten niedergesetzt waren, und einer unzähligen Schaar von Schriftstellern, Advokaten, Parlamentsräthen, welche gegen die Jesuiten geschrieben hatten, gab er außer dem fixirten Gehalte täglich noch ein Taschengeld von zwei Louisdors. Der später so berüchtigt gewordene Präsident Roland opferte jährlich 60,000 Livres für ähnliche Zwecke." Die Freimaurer zahlten jährlich den Verfassern von Schmähschriften enorme Summen. Ein Korrespondent schrieb von Rom nach

---

[1]) Geschichte der geistl. Bildungsanstalten von P. Theiner S. 232. Mainz 1835. Huber kennt natürlich von dieser Schamlosigkeit der Bestechung Nichts. In seinem 68 Seiten langen Kapitel über die Aufhebung des Ordens weiß er ächt „kritisch und wissenschaftlich" alles Mögliche vorzubringen, diese klingenden Millionen von angesetzten Mauerbrechern nicht. Den Schriftsteller Theiner citirt er oftmals, dessen hier genannte Schrift nie. Wie leicht könnte auch Jemand fragen: „Haben die Arbeiter, die um die dritte Stunde in den Weinberg gingen, ihren (Millionen-) Denar bekommen: was bekommen Diejenigen, die jetzt um die elfte Stunde ausgehen in München, Bonn, Berlin u. dgl.? Im Evangelium heißt es doch „auch ihren Denar". Will auch nicht die Parole des alten Großmeisters Voltaire gehorsam vollzogen werden: „Lügt, meine Freunde, lügt ohne Scheu, wie die Teufel."

Paris: „Mit allem ihrem Credit und mit den Schätzen Indiens vermögen die Jesuiten nicht den um sie gezogenen Cordon zu durchbrechen.“

Heutigen Tages wird diese Arbeit etwas billiger geleistet wegen der Concurrenz der feilen Arbeitsliteraten. Ein ordentliches Sümmchen geht aber schon immer darauf. Jener bekannte Reptilienfond weiß mehr. Was bekommen liberale Blätter und periodische Zeitschriften für ihr Geschäft der fortgesetzten Jesuiten-Verleumdung? Jenem bekannten Jesuitenfresser geheimen Rath Wagener in Berlin wurde nicht allein sein gewöhnliches Judasgeld', sondern noch eine Extrazulage geblecht. Selbst dem Juden Lasker war nämlich die Aufführung dieses Ehrenmannes viel zu bunt, weil er als „Gründer“ die Leute mit Millionen in Geld schrecklich betrogen hat. Es wurden so schwere Anklagen und Thatsachen gegen diesen Vertrauten Bismarks geltend gemacht, daß er dem Kriminalgerichte übergeben wurde. Nach mehreren Monaten wurde er aber plötzlich in Gnaden zu einem sehr üppigen Ruhestand entlassen und damit die ganze Untersuchung gegen ihn niedergeschlagen. Die Welt hat ein abermaliges Beispiel, wie es mit der angeblichen „Gleichheit Aller vor dem Gesetze“ aussieht und wie die Jesuiten-Verfolger noch extra honorirt werden.

Die Vereinigung aller dieser feindseligen Elemente schuf das Vertreibungsgesetz im deutschen Reichstag. Es sitzen darin 252 Evangelische, darunter natürlich Freimaurer, Ungläubige u. s. w., 122 Katholische, darunter wieder Freimaurer, Auch- und Altkatholiken; ferner noch 4 Juden. Die Minderzahl, etwas über ein Drittel der Abgeordneten, verwarf das Gesetz. Jedermann sieht ein, daß Blinde nicht berechtigt sind, über die Farben Gesetze aufzustellen. Auch hat Niemand das Recht, Gesetze in einer Sache zu geben, die ihn gar Nichts angeht. Wir dürfen keine Gesetze geben über den Ausbau oder die theilweise oder gänzliche Niederreißung der chinesischen Mauer; sie umgürtet nicht das neue Reichsgebiet. Die Regulirung des Gewissens ist nicht Sache der modernen Staatsallmacht. Einer unserer größten Rechtslehrer, unverdächtig, weil er in der Berliner Metropole als angesehene Auktorität thätig war, der berühmte Savigny hat unserer Zeit überhaupt den Beruf zur Gesetzgebung auch in den andern nicht rein übernatürlichen und religiösen Gebieten abgesprochen. Wie viel

Wehe ist aus dieser jetzigen Gesetzgeberei, dem „Gesetzfabrikwesen" schon entstanden! Wie bald war die Abänderung nothwendig!

Ist aber nicht das Gesetz heilig? Hören wir darüber einen verdienten Mann unserer Zeit an[1]): „Die Gesetze sind heilig; sie sind nächst Gott das Heil der Nationen, und Keiner muß vor ihnen eine größere Ehrfurcht haben, als der Priester, der beauftragt ist, die Völker darin zu unterrichten, woher ihnen das Leben und der Tod kommt. Indeß ich empfinde für die Gesetze meines Landes doch nicht jene gefeierte Liebe, wie sie die alten Völker für die ihrigen hegten. Als Leonidas fiel, schrieb man auf sein Grab: „Wanderer gehe und sage in Sparta, daß wir gestorben sind, um seinen heiligen Gesetzen zu gehorchen." Ich aber möchte nicht, daß man diese Inschrift auf mein Grab setzte, weil ich für die heiligen Gesetze meines Landes nicht sterben möchte. Denn die Zeit ist hin, wo das Gesetz der ehrwürdige Ausdruck der Ueberlieferungen, Sitten und Gottheiten eines Volkes war; Alles ist jetzt anders. Tausend Epochen, tausend Meinungen, tausend Tyranneien, Beil und Schwert stoßen auf einander in unserer verworrenen Gesetzgebung und es hieße Ruhm und Schande zugleich anbeten, wenn man für solche Gesetze sterben wollte."

Dieser um die sittliche Ordnung in Frankreich hoch verdiente Mann will also nicht sterben für die Gesetze seines Landes, und wir sollen für dieses Gesetz unserer Un- und Irrgläubigen in aller Unterthänigkeit und Treue nicht bloß einmal sterben, sondern jetzt täglich schon leben? Nehmt uns erst das Gewissen, macht uns erst zu Ungläubigen, gegen die Wahrheit Verstockte, zu Materialisten; dann ist das Können unsere Sache; als Katholiken müssen wir sagen: „Wir können nicht." Andere können dies freilich, und noch mehr. Als weiland Kaiser Nero seinen Reitgaul durch ein neues Gesetz in die Zahl der Staatsgötter einreihte, die vier Hufe dieses neuen Staatsgottes waren demnach die vier Evangelisten; da gab es Bücklings- und Bauchmänner genug, welche diesem neuesten Gaul-Gott ihre Huldigung darbrachten, nicht minder dem Erfinder eines so charmanten Gesetzes, namentlich wenn sie dafür mit „Dotationen, Pensionen und sonstigem Klingenden" gut honorirt wurden. Nur eine einzige Klasse von Menschen nahm an diesem neuen Artikel eurer Naturvergötterung keinen Antheil. Zwar

[1]) P. Lacordaire, geschildert von dem Grafen Montalembert S. 21.

nennt sie der sonst so ehrliche gleichzeitige Schriftsteller Tacitus „die Hasser gegen das ganze Menschengeschlecht“. Der blinde Parteimann träumt sogar davon, daß diese Christen, ein Petrus, ein Paulus, die unschuldigen Märtyrer, die man mit Thierhäuten bedeckt von wilden Hunden zerfleischen ließ, die man mit Pech übergossen Nachts anzündete und als Nachtfackel in der brennenden Stadt Rom hin und wieder jagte, denen man den verheerenden Brand der großen Stadt nachredete, während Nero selbst den Befehl zum Anzünden gegeben; ja daß „diese Christen nur ihres Lasterlebens wegen allgemein verhaßt und ihrer Schandthaten wegen vollständig überwiesen seien“. Was mußten und müssen die Christen sich nicht Alles nachreden lassen, und Christus und Gott selbst, und die göttliche Dreieinigkeit! Das Wort will erfüllt sein: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.“ Keineswegs will ja behauptet werden, daß diese Christen unter Nero und alle ihre Reden, Werke und Gedanken absolut fehlerlos waren; das Vorgehen gegen sie war aber ein brutales. Mögen die Jesuiten auch mancherlei Fehler an sich haben, sie sind ja Menschen, und ihre Werke noch mehr Fehler; und gar zu Urgroßvaterszeit in Indien und im fernen Abyssinien: so können sie nicht durch ein gerechtes Gesetz ohne Untersuchung aus ihrer Heimath ausgewiesen werden.

Die Worte, welche einer[1]) unserer leider heimgegangenen Kampf- und Zeitgenossen in einem klassischen Werke eine edle noch nicht getaufte Römerin nach dem Martertode ihrer heiligen Freundin Agnes sprechen läßt, passen ganz auf die Jesuiten und ihre Verfolgung. Vor dem kaiserlichen Richter äußert nämlich Fabiola, die Thränen unterbrechen sie einen Augenblick, ihre bittere Wehmuth und Klage darüber: „Daß zur Erhaltung der Religion des Reiches solche Wesen, wie sie, die Ihr erschlagen habt, sterben müssen, während Ungeheuer, welche die Gestalt und den Namen des Menschen entehren, sich des Lebens freuen dürfen. O mein Herr, Ihr wißt nicht, was Ihr heute von der Erde vertilgt habt! Sie war das reinste, holdseligste und heiligste Wesen, das ich je auf ihr kannte; die wahre Blume der Weiblichkeit, obgleich noch ein Kind. Und sie würde noch leben, hätte sie nicht die angebotene Hand eines elenden Abenteuerers verschmäht, der sie mit

[1]) Wisemann: „Fabiola oder die Kirche der Katakomben“. Regensburg 1856. 2. Aufl. S. 415.

seinen eckelhaften Anträgen bis nach ihrer abgelegenen Villa, in das Heiligthum ihres Hauses und selbst in die Einsamkeit ihres Gefängnisses verfolgte. Darum starb sie, weil sie diesen asiatischen Spion nicht mit ihrem Vermögen bereichern und durch ihr Bündniß edeln wollte". Damals waren bei dem Vorgehen gegen die Christen doch noch einige respektabele, nämlich religiöse Gründe vorhanden; die Religion des Reiches sollte erhalten werden, aber jetzt der nordische Koloß; ihm soll die katholische Religion mit ihren Bekennern und Einrichtungen zum Opfer fallen. Und an dieser Freventhat soll sich das ganze deutsche Reich betheiligen, während nach der Versicherung des hl. Ambrosius viele Statthalter des heidnischen Römerstaates sich rühmten, daß sie trotz der gegen die Christen in Kraft bestandenen kaiserlichen Verfolgungsedikte aus ihren Provinzen ihr Schwert unbefleckt[1]) mit Christenblut zurückgebracht hätten. Das damalige Geschrei des Pöbels: „Nieder mit den Christen"[2]) soll Reichsparole werden, damit die demoralisirte Gesellschaft noch weiter demoralisirt wird.

Aber, wendet ein Friedensmann oder sorgloser Mastbürger ein, wozu braucht man denn überhaupt diese Jesuiten? Hat die Kirche nicht 1500 Jahre lang auch ohne sie bestanden?

Um auf diese Frage zu antworten, darf man sie nur auf ähnliche Fälle anwenden. Hat Oesterreich und Rußland nicht auch bestanden ohne die zwei gegenwärtigen Kaiser? Wozu die Minister? Haben die Staaten nicht auch bestanden ohne sie? Gewiß. Sind die Länder nicht besser regiert worden, wie boshafte oder wahrhafte Zeugen nachreden? Es giebt ferner so viele große Herren mit Titeln, Geld und Ueppigkeit, die früher auch nicht da waren: würden die Länder nicht auch, vielleicht weit besser bestehen ohne sie? Also Hand ans Werk und schickt alle Diejenigen über die Grenzen, die früher nicht da gewesen, und jetzt nicht nach eurer Pfeife tanzen. Im Jahrhundert der Freiheit und Gewalt kommt natürlich die Reihe auch an euch, denn ihr seid früher auch nicht da gewesen und könnt und wollt auch nicht nach jeder Pfeife tanzen; also auch fort mit euch. Doch wir wollen gründlicher auf diese Frage eingehen, weil sie oft vorgebracht wird. Es ist nun allerdings nicht nothwendig, daß gerade diese Elisabeta oder jener Ignaz da ist, es hat auch früher gut gethan

[1]) Incruentos enses. [2]) Christianos ad leones.

ohne diese Zwei; sind aber nun Beide einmal da: dann sind sie auch da mit gewissen Natur-, Privat- und Gottesrechten, und keines davon darf ihnen geschmälert oder gar muthwillig ganz kassirt werden. Dies geschieht aber durch das Austreibungsgesetz der Jesuiten. Auch hat jeder Ignaz oder wenn dies Wort euere Ohren beleidigen und zu einer ruhigen Ueberlegung unfähig machen sollte, jeder Otto und Wilhelm das Recht zu fordern, daß mit seiner Beschädigung nicht auch noch Andere beschädigt werden. Nun ist es aber ein Wort des h. Kirchenrathes von Trient, daß „Gott die katholische Kirche mit einem neuen Beistande durch die Vermittelung des hl. Ignatius stärken wollte.“ Es ist somit nothwendig, daß Niemand diesen Orden unsrer deutschen Kirche nimmt. Der Jesuit sieht dadurch sich und die Kirche beschädigt. Hauet die Loyola-Eiche um; ihr werdet sehen, daß alle Forstculturen ruinirt werden. Der römische Forstmeister und die deutschen Oberförster haben es euch längst gesagt. Doch ihr wißt es auch längst; gerade deßwegen geht ihr an diese Eichen, um mit ihnen die übrigen christlichen Culturen zu vernichten. Euere gegentheilige Versicherungen sind Lüge oder Nachbeterei.

Männer hohen Ansehens, welche in den letzten Jahrzehnten mit der Feder in der Hand oder durch christliche Werke unsere heilige Religion vertheidigt haben, zeigen sich auch höchst liebevoll gegen die Jesuiten. Zeugen hievon sind in Spanien Balmes, Donoso Cortes; in Frankreich Montalembert, Nicolas; Görres, Hurter, Phillips in Deutschland; Audisio, Della Motta, Margotti in Italien; und Andere. So lang Lamennais ein Vertheidiger der Religion war, war er auch ein Vertheidiger der Jesuiten; natürlicher Weise. Sobald er gegen die Religion auftrat, war er auch ein Spinnenfeind der Jesuiten; wieder natürlicher Weise. Nach Beendigung des amerikanischen Bruderkrieges hat der Stadtrath von New-York den Jesuiten daselbst 5000 Dollar übergeben und das Kloster auf ewige Zeiten von allen Steuern befreit, weil aus diesem Hause hauptsächtlich die Feldgeistlichen für die Katholiken in der Bundesarmee gestellt worden seien. Der Präsident des Freistaates hat 60, wo möglich 100 Jesuiten zu neuen Niederlassungen begehrt. Das deutsche Reich aber hat unseren Kranken- und Feld-Jesuiten eiserne Kreuze auf die Brust und zugleich auch Faustschläge in's Gesicht gegeben.

Die Wichtigkeit der in den Jesuiten verkörperten Verhältnisse, welche unsere Gegenwart bis ins tiefste Mark berühren, erforderte ein längeres Verweilen bei diesem von Ussermann in seiner Geschichte der Klöster ganz übergangenen Institute. Wir wollen daher um so schneller die folgende Jesuitenanstalt durchmustern. Die darin gegebene Uebersicht über die aus Aschaffenburg, sowie die oben vorkommende Uebersicht über die aus Würzburg abstammenden Jesuiten ist aus zwei alten Verzeichnissen zusammengestellt, welche zum Privatbesitze des Oberbibliothekors Dr. Ruland zu Würzburg gehören.

10. Das Jesuitencolleg zu Aschaffenburg

1612—1773.

Unser vortrefflicher Mainzer Kurfürst neuerer Zeit, Johann Schweikard von Kronenberg, schmückte die Nordwestseite der Stadt Aschaffenburg mit drei ansehnlichen Gebäuden. Er errichtete mit einem Aufwande von 316,000 Gulden das prachtvolle erzbischöfliche Schloß der Kurfürsten, die majestätische Johannesburg, weithin leuchtend in die Ebenen mit ihrem Rothstein; sie hat 5 Thürme, 3 große Säle, 9 Küchen und 225 Wohnzimmer. Am Ende des Schloßgartens erhob sich ein Kapuzinerkloster und auf der entgegengesetzten Seite eine Anstalt für die Jesuiten. Die Jesuitenkirche wurde i. J. 1619 erbaut und zwei Jahre darauf von dem Würzburger Bischof Johann Gottfried von Aschhausen zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit eingeweiht.

Sollte auch das Wirken der Jesuitenväter nicht über anderthalb Jahrhunderte dauern: so war es dennoch reich an Verdiensten, und wird darum jetzt noch von der Bevölkerung hoch geschätzt.

Die durch das päpstliche Breve vom 21. Juli 1773 angeordnete Auflösung der Gesellschaft Jesu wurde schon am 7. September vollzogen. Die Commission traf Abends um 5 Uhr ein, begleitet von 250 Soldaten. Mehrere Pater wurden aus dem Beichtstuhl geholt. Mit der Hast des unruhigen Gewissens wurde Alles durchsucht. Kirche und Kloster wurden verschlossen und mit doppelten Wachen besetzt. Dreißig Mann Bürgerwache wurden in das Kloster commandirt, wie wenn eine Mördergrube aufgehoben werden sollte. „Was seid ihr ausgezogen mit Stricken und Stangen"? Nachts um 12 Uhr wurden die guten Väter aus den Zellen geführt und paarweise in acht Chaisen,

die vor der Pforte standen, eingesetzt. Sie wurden, um keinen Aufruhr anstiften zu können, in einzelne Klöster vertheilt, nämlich nach Engelberg, Amorbach, Aschaffenburg, Walldürn, Lohr, Seligenstadt, Dieburg und Bensheim. Bei der Abreise hatte jeder sein Cruzifix als Erbtheil auf der Brust. Die Einwohner liefen mitten in der Nacht den Wagen sehr weit nach und begehrten weinend und jammernd noch einmal den Segen der scheidenden Priester. Diese trösteten die verlassenen Schäflein und sprachen: „Seid nicht so sehr betrübt, es wird die Zeit kommen, wo man uns wieder aufsuchen wird; wir sehen uns wieder; betet für uns; wir beten für euch." Sie gaben den Trauernden den priesterlichen Segen.

Adam Schäfchen, aus Aschaffenburg i. J. 1695 gebürtig und neunzehn Jahre Misssonär in Indien, gieng, als er durch den Jesuitenhof geführt wurde, dem gestrengen und eilenden Commissär Canonicus von Schmits, „welcher zu dieser Zeit der Finsterniß große Kraft und Gewalt hatte", viel zu langsam, und dieser gab ihm deßhalb mit seinem Fuße einen heftigen Stoß. Der Jesuit wandte sich um und sagte: „Mein Sohn, das wird dir vergolten." Von der Stunde an bekam der Canonicus ein Fußleiden an diesem Fuße und die Kur kostete ihn sein ganzes großes Vermögen; er mußte i. J. 1802 an diesem Fußleiden sterben, voller Schulden. Wie viele Strafen Gottes sehen wir auch in unsern Tagen über den Kirchen- und Priesterverfolgern!

Den Convent bildeten folgende 19 Mitglieder. Priester waren: P. Fröhlich als Rektor, Gruber, Schäfchen, Hochheimer, Lettergarb, Neuberger, Wegiser und Wolf; Magister waren: Saul, Beringer, Zink, Kuppler und Lennig. Noch gehörten dazu sechs Laienbrüder.

„Bei der Aufhebung soll sich eine Prophezeiung vorgefunden haben, welche längst schon diese Auflösung vorhersagte, worin es aber auch heißt, der Orden wird wieder aufkommen, zuvor werden jedoch große Veränderungen und große Sittenverderbnisse einbrechen; durch das Wiederaufleben des Ordens wird Glaube und Sittlichkeit wieder hergestellt werden."

„Wir kommen wieder", haben die scheidenden Väter gesagt; Heil dem Tage, an welchem sie ihr Wort lösen und diese für sie so geeignete und von Natur aus so schön gelegene Station wieder besitzen

können. In der Schwedenzeit, in welcher Gustav Adolph in der erst wenige Jahre zuvor gegründeten neuen Jesuitenkirche eine protestantische Pfarrei einrichtete und den Dienern des reinen Wortes die Gefälle dieses Institutes übergab, dauerte die gewaltsame Fernhaltung der Jesuitenväter nur gegen sechs Jahre von 1631 an, und jetzt im Zeitalter der Toleranz schon über ein ganzes Jahrhundert! „Wie lange noch, Catilina oder Lügenzeit, mißbrauchst Du unsere Geduld“?

Zwei kostbare Reliquien der ehemaligen Wirksamkeit des Ordens besitzt noch die Stadt, nämlich die marianische Sodalität, welche schon 1621 von P. Johann Falko gestiftet wurde, und die feierliche Anbetung des Allerheiligsten Altarssakramentes während der drei Fastnachtstage.

Das Gebäude der Jesuiten und ihre Güter, wozu auch der einträgliche Klosterhof Himmelthal gehörte, blieben dem bisherigen Zweck der Ausbildung der Jugend gewidmet. Die bedeutenden Einkünfte bilden gegenwärtig den Gymnasiumsfond, welcher die Ausgaben für die Studienanstalt bestreitet. Die großartige Jesuitenbibliothek ist noch vorhanden und den Studierenden benutzbar.

Seit 1839 war in dem Jesuitencolleg ein Knabenseminar errichtet, um Knaben und Jünglingen, welche dem geistlichen Stande sich widmen wollten, die nöthige Vorbildung zu geben. Von den bisherigen 453 Zöglingen wurden:

103 Theologen, darunter 8 zugleich auch Philologen, 1 Jurist, 1 Missionär, 4 Ordensgeistliche; vom andern Viertel, nämlich von
103 wurden 69 Juristen und 34 Mediziner, wovon die Hälfte Apotheker. Die andere etwas größere Hälfte der Zöglinge wurden Forstleute, Militäre, Postbeamte, Kaufleute, Handwerker, Oekonomen und Schreiber.

Im J. 1872 wurde das geistliche Knabenseminar in ein weltliches Studienseminar umgewandelt, wie ich vernehme, ohne Schwertstreich!

In der Sakristei der Jesuitenkirche führt eine Wendeltreppe in die geräumige Gruft, in welcher die Entschlafenen, genau mit Namen und Tag des Abscheidens bezeichnet, ruhen.

Die hiesige Stadt hat dem Orden viele Mitglieder gegeben. In den bemerkten Verzeichnissen kommen folgende 27 Familiennamen aus derselben vor:

Arnold	Kahler	Munier
Appelius	Kausel	Prätor
Crafto	Keller	Reifschneider
Baniza	Koch	Rhein
Beimen	Kraus	Schäfchen
Bergmann	Lares	Straud
Häuser	Löe	Strauß
Heid	Merkel	Wagner
Hofer	Molitor	Zipp.

Unser Aschaffenburger Landsmann P. Munier gehört zu jenen Männern, welche sich um die Literatur große Verdienste erworben haben. Wie mir eine gütig sorgsame Hand erst nach dem Drucke der Seite 140 gegebenen Bemerkung mittheilte, ist das dort benannte theologische Werk jetzt so vergriffen, daß man selbst die neue Auflage nicht mehr erhalten kann.

Von den Männern, die nach der Auflösung noch segensreich hier fortwirkten, seien erwähnt:

P. Braun, Exjesuit, am Collegiatstifte präbendirt. Er leistete als Stiftspfarrer Vorzügliches in der Seelsorge sowie im Schulfache, und wurde deßhalb von König Ludwig I. mit dem Civilverdienstorden dekorirt. Er bewahrte den Orden stets auf — in einer Schachtel — im Gegensatz zu den Modernen; bei der Ueberreichung hatte der Demüthige geäußert: „das hätte der König sparen können." Er hatte die Ehe, welcher der König Ludwig entsprossen war, eingesegnet, und nahm auch den Taufakt dessen jüngster Prinzessin Alexandra vor. Der Herr nahm ihn im 80. Lebensjahre am 2. März 1830.

P. Heim, Exjesuit, ein fleißiger Alterthumsforscher; nach der Aufhebung am Collegiatstifte zu Aschaffenburg präbendirt, damit dem hungrigen Staate die schuldige Pension gespart wurde.

P. Lack verwendete sein bedeutendes Vermögen zur Stiftung von Kaplaneien in unserm armen Kahlgrund, sowie zur Anschaffung von Glocken und Orgeln. Seinen beiden ihm verwandten Bäschen, die treu seinen Haushalt besorgt hatten, vermachte er nur jeder 400 fl.; gewiß ein Beweis davon, daß dieser Geistliche frei war von jenem bekannten sowohl bei unserm Volke wie in den Kirchengesetzen so verachteten Uebel des Nepotismus. Diese der Kirche untreue Verwandtenliebe erniedrigt den Diener Gottes zum Familienknecht und ist eine schmähliche Säkularisation des geistlichen Gutes, vollzogen nicht vom geldlauernden Staats-Judas, sondern vom Apostel der Kirche! Die Wohnung dieses Ehrenmannes, worin derselbe als Stiftsvikar und Archivar des Erzb. Vikariates im Alter von 74 J. am 27. Septbr. 1825 verschied, war auf dem stillen, steilen und freien Badberg A. N. 25; das Haus gehört jetzt dem Rechtsanwalt Meiersohn.

P. Daniel Ries, geistlicher Rath, gleichfalls Exjesuit. Er war Professor und gab mehrere Schriften heraus, so eine griechische Chrestomatie für gelehrte Schulen und eine Abhandlung über die Unauflösbarkeit der christlichen Ehe. Als die Lehranstalten zu Mainz durch Besitznahme der Franzosen zerfielen, hielt er in Aschaffenburg ganz allein längere Zeit theologische Vorlesungen fast über alle Fächer der Gottesgelehrsamkeit!

Später bezog er seine Pension. Er lebte sehr sparsam und theilte alles Ersparte an die Armen aus, besonders an Frauenspersonen, die wegen ihrer bedrängten Lage in Gefahr standen, Gott zu beleidigen und ihren guten Ruf einzubüßen. In den letzten Jahren litt er an den Augen, weßwegen er gewählten Studenten mancherlei wissenschaftliche Abhandlungen in die Feder diktirte. Mit großer Kunstfertigkeit zog er herrliches Obst in Töpfen.

Als er starb, war es gerade der letzte Tag im Monat. Da betete er eifrig zu Gott, er möge ihn noch bis nach Mitternacht erhalten, damit er von seiner Pension noch einen Sterbmonat zur Bestreitung seiner Leichenkosten bekommen könne; denn er hatte Alles an Arme und für wissenschaftliche Werke verwendet.

Diese Liebe zu den Armen Christi dürfen wir aber nicht als nur eine individuelle Neigung dieses Geistlichen, wir müssen sie vielmehr als ein Erbstück seines Ordens betrachten.

Leider fehlen mir für die früheren Jahrhunderte urkundliche Nachweise über die Pflege dieser Charitas gegen die Armen und insbesondere gegen die unbemittelten Studenten im untern Mainthale, Spessart und Odenwalde, wie ich ja auch zu meinem Bedauern nichts Specielles für das Colleg zu Würzburg in diesem wichtigen Punkte angeben konnte. Das von dem Jesuiten Jg. Agrikola i. J. 1727 gefertigte und einige Jahre darnach von den beiden Jesuiten Ad. Flotto und Kropf fortgesetzte Werk: Historia Provinciae Societatis Jesu Germaniae Superioris 1541—1630 bringt viele Nachweise hierüber für Süddeutschland, so namentlich die sorgfältige Arbeit von Flotto in den Nummern 123. 304. 374. 479. 635. 648. 696. 1052. Ein Jesuitenpater ersuchte einen reichen Mann zu München, zwei Arme zu kleiden. Dieser gab nicht bloß diesen Zweien, sondern Siebenzig die nothwendige Kleidung. Das Zuchthaus zu Augsburg befand sich in einem miserabelen Zustande, so daß Viele elend siechten oder dahin starben. Sobald die Väter die Seelsorge daselbst übernahmen, wußten sie eine gesündere Wohnung den Gefangenen zu verschaffen; durch ihr liebevolles Zureden verwandelten sie den Kerker in eine christliche Schule, „carcere jam plane in scholam salutis converso". Sind doch auch wieder in neuester Zeit diese verschrieenen Jesuiten die besten Gefängnißwärter gewesen. Der berühmte Jesuit Canisius brachte es i. J. 1558 in dieser Stadt zu Stande, daß durch die bei der hohen Geistlichkeit und den bemittelten Bürgern dieser Freireichsstadt eingesammelten Beiträge 200 arme Studenten für den ganzen Winter Obdach und Verpflegung erhalten konnten. Allmählig bildeten sich dadurch Erziehungsinstitute. Hätten sich die Väter dieser talentvollen und eifrigen Jünglinge nicht angenommen, so hätten sie die Lutheraner in ihre Anstalten, aber auch in ihre Irrlehren hinübergenommen.

11. Die Bartholomiten in Würzburg

1654—1710.

Vereine von Geistlichen sind außerordentlich nützlich. Der eifrige Priester Bartholomäus Holzhauser, geboren 1613 zu Langenau in Schwaben, gestorben 1658 zu Bingen am Rhein, gründete Priestervereine zur Erziehung guter Seelsorger, Unterstützung von Geistlichen und guter Leitung der Gemeinden. Nachdem bisher die Jesuiten dem Priester-Seminar in Würzburg vorgestanden waren, wurden 1654 drei Mitglieder dieses Priestervereins, die Bartholomiten Ulrich Rieger, Andreas Burchard und Johann Weisenberger berufen, bis 1678 die Bartholomiten wieder entfernt, und bald darauf die Alumnen in den Petersbau versetzt wurden, um unter Leitung des dortigen Pfarrers für die Seelsorge herangebildet zu werden. Nach sieben Jahren kamen die Alumnen wieder zurück in das Universitätsgebäude.

Auch an andere Orte wurden Bartholomiten berufen. In Burgsinn versahen sie die Seelsorge mit vielem Nutzen. Im Jahre 1671 übernahmen die beiden Bartholomiten Johann Hofmann aus Lohr bei Ebern als Pfarrer und Georg Westheimer aus Kissingen als Kaplan die Seelsorge in Untereßfeld. Großes Lob wird dem Bartholomiten Lorenz Warthauser aus Reinach gespendet, welcher von Esselbach nach Langenprozelten befördert, fast dreißig Jahre lang dem Hirtenamte rühmlichst vorstand und mit seinem Vermögen die noch stehende Pfarrkirche in Langenprozelten erbaute. Er starb i. J. 1716. In Eichenbühl treffen wir noch 1765 einen Bartholomiten in dem dortigen Pfarrer Konrad Butsch. Vierundzwanzig Jahre versah zu Stadtprozelten das Hirtenamt der Bartholomit Johann Bernard Stumpf, † 16. August 1730, beigesetzt am Nebenaltar auf der Evangelienseite der prachtvollen gothischen Kirche. In seinen letzten Lebensjahren wurde er ins Seminar zu Mainz berufen; er war durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet; unterdessen besorgte der Ordensgenosse Heinrich Buckel seinen Posten; doch nach zwei Jahren übernahm er ihn nochmals. Der am 9. Novbr. 1693 im Alter von 80 Jahren verewigte Johann Weisenrieder führte hier einundzwanzig Jahre hindurch den Hirtenstab; seit 1644 gehörte er dem Institute an.

Am 12. April 1660 übernahm der Bartholomit Dr. Johann Uesmann die Pfarrei Münnerstadt. Er hatte zugleich den fürstbischöflichen Auftrag erhalten, das Lehramt an dem daselbst neu zu gründenden Gymnasium zu besorgen. Mit zwölf Schülern eröffnete er im Herbste dieses Jahres das Gymnasium mit der Secunda, im nächsten Jahre kam die Syntax, im folgenden Jahre die Poetik und im andern Jahre die Rhetorik hinzu. Früher hätte in Münnerstadt, wie bis in die neuere Zeit an vielen andern Orten von einiger Bedeutung nur eine sogenannte lateinische Rektorsschule bestanden. Am 25. Februar 1654 wurde Martin Gerheser, der heil. Schrift Lizentiat, als Pfarrer und Johann Geismeier als Kaplan nach Kitzingen angewiesen. Auch die Stadtpfarreien in Würzburg wurden den Mitgliedern dieser Genossenschaft übertragen; desgleichen die Pfarrei Haßfurt, Mellrichstadt mit Eussenhausen, sowie Ebenhausen, von wo aus sie zugleich die nahe gelegenen Pfarreien Pfersdorf und Rannungen pastorirten.

Es läßt sich nicht läugnen, daß die Bartholomiten in den ihnen anvertrauten Pfarreien mit Nutzen und Segen wirkten. Sie lagen mit unverdrossenem Eifer der Seelsorge ob, erbauten die Gemeinden durch einen wahrhaft priesterlichen Lebenswandel, genossen die Liebe und das Vertrauen ihrer Pfarrkinder und standen einander selbst in dem mühsamen Geschäfte der Seelsorge redlich bei. Besonders aber wurden die jüngeren Geistlichen durch ihre väterliche Sorgfalt und kluge Aufsicht und durch ihre Beschäftigung mit dem Unterrichte der Jugend von manchen Gefahren der Welt bewahrt, zu einer freudigen Thätigkeit in ihrem beschwerlichen Berufe aufgemuntert und frisch an Geist und Körper erhalten.

Doch bestand ihr Institut, was wir jetzt noch sehr bedauern müssen, nicht lange bei uns. Der Fürstbischof Peter Philipp von Dernbach war mit ihrer Leitung des Seminars nicht zufrieden, weil sie Neuerungen darin einführten. Am 12. Juli 1680 beauftragte er seine beiden geistlichen Räthe Dr. Dümler und Dr. Hirschmann, den Regenten und Alumnen des geistlichen Seminars einen Eidschwur abzunehmen, daß sie nur ihm und seinen Nachfolgern Gehorsam leisten und nur unter seiner Direktion stehen wollten.

Der Akt der Eidesabnahme geschah auf feierliche Weise unter der heiligen Messe. Unmittelbar vor der Communion, während der Celebrant die heilige Hostie in der Hand hielt, sollten die Alumnen mit weißen Stolen angethan und vor dem Altar knieend den Eid ableisten und die heilige Communion empfangen. Der Regens des Seminars, Johann Georg Herlet, that es mit fünfzehn Alumnen; der Subregens Dr. Philipp Braun aber und acht Alumnen verweigerten den Eid und verließen das Seminar.

Die in der Seelsorge angestellten Mitglieder wurden im Genusse ihrer Stellen belassen, mußten aber gleichfalls den Eidschwur ablegen, nur den Bischof von Würzburg und seine Nachfolger als den Vorgesetzten anzuerkennen, und von keinem andern Vorstande oder irgend einem Institute abhängig zu sein. Der Dompfarrer zu Würzburg, Dr. Arnold Schmising, sein Kaplan Sartorius und der Spitalkaplan Bauer lehnten den Eid ab, und mußten daher innerhalb drei Wochen ihre Stellen verlassen. Dem bisherigen Präses und geistlichen Rath Hofer wurde bedeutet, daß er, so lange er einen auswärtigen Präses — den Ordensoberen zu Ingolstadt — als seinen Oberen anerkenne, bei den geistlichen Rathssitzungen nicht mehr erscheinen dürfe.

So hatte der Fürstbischof auf einmal einem Institute, das im ganzen Hochstifte verbreitet war, ein Ende gemacht, obwohl er wußte, daß dieser Schritt dem Tadel und der Mißbilligung vieler Geistlichen und Laien ausgesetzt sein würde.

Der fürstbischöfliche Nachfolger, Konrad Wilhelm von Werdenau, führte jedoch am 23. Februar 1684 dieses Institut wieder ein. Schon vorher mußte der dem Orden abtrünnig gewordene Regens Herlet sein Amt niederlegen; der bemerkte aus Rom zurückgekehrte Bartholomit Dr. Ph. Braun trat an seine Stelle. Die mit ihm ausgetretenen Alumnen wirkten in Polen als Seminarvorstände und Missionäre, einer in Ingolstadt.

Obgleich auch der folgende Fürstbischof Johann Gottfried von Guttenberg der Genossenschaft zugethan war, und der Papst Benedikt XIII. in einem eigenen Breve derselben i. J. 1727 alles Lob spendete, so wollte das Institut doch nicht mehr recht gedeihen, bis es endlich ganz verschwand.

Der erwähnte Dr. Braun, geboren zu Hollstadt bei Neustadt a/S. am 22. März 1654, begleitete nach seiner Entfernung aus Würzburg die Stelle eines Lektors zu Rom: später wurde er in Würzburg Professor des Kirchenrechtes; 1693 Kanonikus und Prediger bei dem Collegiatstifte Haug, sowie geistlicher Rath; 1705 bischöflicher Generalvikar; 1711 Dechant zu Haug. Er gab außer mehreren kleineren Schriften ein zu seiner Zeit sehr hoch geschätztes und jetzt noch sehr brauchbares Werk über das kanonische Recht heraus. Er starb am 1. Juni 1735 im 82. Jahre seines Lebens.

Eine Perle dieser Genossenschaft war der am 1. August 1624 zu Abendsberg geborne Bartholomit Stephan Weinberger. Er war i. J. 1655 auf die ansehnliche Pfarrei Grafenrheinfeld und im folgenden Jahre zum Regens des geistlichen Seminars in Würzburg berufen worden. Wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit, seines frommen Wandels und der vielen Verdienste um die Ausbildung der jungen Geistlichen ernannte ihn der Kurfürst und Bischof Johann Philipp i. J. 1667 zum Weihbischof und Generalvikar. Er begleitete diese hohe Würde bis zu seinem 1703 erfolgten Ableben. Er blieb dabei stets der bescheidene, demüthige Bartholomit; er war ein Feind des Hochmuthes und der Eitelkeit. Ueber der Eingangsthüre zu seiner Wohnung ließ er die Worte setzen „In Parvis Quies“, „Im Kleinen ist Ruhe“. Er führte ein strenges Leben der Abtödtnng, des Fastens und Gebetes. Vor dem Schlafengehen verrichtete er vor dem Cruzifixe mit ausgespannten Armen das Abendgebet. Seine Ruhestätte nahm er zu gewissen Zeiten auf hartem Holze. Er wachte über die Reinheit der Sitten, und legte diese Tugend in einer eigenen Schrift, die er auf seine Kosten drucken ließ, den Priestern mit eindringender Rede an das Herz; er pflegte die neugeweihten Priester väterlich und mit Thränen im Auge zu ermahnen, daß sie sich vor Unlauterkeiten hüten sollten. Es war dieser Gottesmann ein Vater der Armen und Bedrängten.

Drittes Kapitel.

Die Säkularisirten.

1. Das Chorherrnstift zu Klosterheidenfeld

1071—1803.

Die Stifterin dieses Klosters ist die Gräfin Alberêda von Bantz, die auch ihr Schloß Bantz in ein Benediktinerstift verwandelte. Ihr einziger Sohn Konrad spielte im Winter auf dem Eis des Mains; es brach ein; er würde von den Wellen fortgezogen. Erst weitabwärts in Heidenfeld zwei Stunden unterhalb Schweinfurt am linken Mainufer wurde die Leiche aufgefunden und beerdigt. Für seine Ruhe gründete die Gräfin mit ihrem Gemahl Hermann 1060 das Kloster der regulirten Chorherrn, das jedoch erst nach elf Jahren förmlich zu Stande kam. Bischof Adelbero unterstützte das fromme Unternehmen sogleich dadurch, daß er die eine Stunde mainabwärts liegende Pfarrei Wipfeld mit allen Filialkirchen, Rechten, Einkünften und Zehnten an diese Propstei der regulirten Chorherrn des hl. Augustinus abtrat. Auch die nachfolgenden Bischöfe machten einige Schenkungen.

Der erste der 44 Pröpste, die hier regierten, war Otto; er stand 30 Jahre dem Kloster vor. Unter dem Propst Nikolaus Sturm wurde das Kloster 1525 von den Bauern überfallen; sie steckten den Kloster=

bau in Brand; er richtete einige Gebäulichkeiten wieder her und mußte darum viele Schulden machen. Kaum hatten seine beiden Nachfolger dieselben abgetragen und die Bücher erneuert, so wurde die Kononie 1554 zum zweitenmal eingeäschert im Brandenburger Krieg. Der Propst Joachim Faber stellte Alles wieder her und errichtete eine bedeutende Bibliothek, der er viele von ihm selbst verfaßte Schriften einverleibte. Bald näherten sich die Drangsale des schwedischen Krieges, die dem Kloster großen Schaden zufügten. Der am 9. Dezember 1631 von den Schweden zu Tod gemarterte Pfarrer Liborius Wagner von Altenmünster fand seine Ruhestätte in der hiesigen Klosterkirche. Der Propst Johann Baumann wurde von den Schweden, wie man glaubte, vergiftet.

Im J. 1642 wurde die Pfarrei Frankenwindheim und die Frühmesse Gerolzhofen mit dem Kloster vereinigt; im Jahre 1663 folgende Pfarreien: Hergolzhausen, Grafenreinfeld, Edleben, Fahr, Geldersheim, Unter- und Oberspiesheim, Großenlankheim, Willansheim, Herlheim, Schleenried, Obervolkach, Zeuzleben, Untereysenheim und Geubach; nach einigen Jahren auch die Pfarrei Kolizheim, also fast 20 Seelsorgstellen; ein weites Feld priesterlicher Vereinsthätigkeit.

Die Säkularisation verscheuchte 21 Chorherren. Der letzte Propst Moritz Schmid starb in seinem Geburtsorte Grafenrheinfeld. Der Staat zog die Güter ein und bot sie aus. Die Taglöhnergemeinde Klosterheidenfeld war anfangs der Meinung, sie bekäme die Güter oder doch einen guten Theil davon; sie gieng leer aus und verlor, was sie bisher hatte. Das ganze Dorf, jetzt eine Gemeinde von 460 Seelen bildend, hatte seine Verköstigung und Arbeit im Kloster. Die Oekonomie wurde gut betrieben. Zehn Paar Ochsen und sechs Paar Pferde giengen am Pflug. In jeder Woche schlachtete der Klostermetzger ein Stück Vieh. Das Kloster hatte seine eigene Bierbrauerei, welche die Früchte des Schweinfurter Gaues benutzte; desgleichen einen bedeutenden Weinbau, worüber ein eigener Geistlicher gesetzt war. Die Geistlichen glaubten nicht, daß sie aufgehoben würden. „Es ist unser Eigenthum, man kann es uns nicht nehmen.“

Der Gottesdienst wurde mit aller Würde gefeiert. Ein besonderer Prediger verkündete das Wort Gottes. „Ich höre noch den ausnehmenden Vortrag und die hell tönende Stimme des letzten Predigers.“

So sagte mir i. J. 1857 mit jugendlicher Dankbarkeit und Anhänglichkeit an diesen längst heimgegangenen Verkünder der Wahrheit der ehemalige Stiftungspfleger Valtin Wiederer von Lindach; ein Mann von 80 Jahren, der schon vor einigen Jahren seine Jubelhochzeit gefeiert hatte. Obgleich die beiden Gemeinden Lindach und Gernach ihren eigenen Pfarrer hatten, der vom Kloster aus beiden Ortschaften den Gottesdienst hielt, giengen doch die Erwachsenen an den Sonn- und Feiertagen in den Hauptgottesdienst nach Heidenfeld; der geistige Genuß bot reichliche Entschädigung für den oft beschwerlichen mehrstündigen Hin- und Herweg. Nachmittag gieng auf jedes dieser beiden Filiale ein Novize, um unter der Leitung des Klosterpfarrers an jedem der beiden Orte Christenlehre zu halten. Wenn eine Gemeinde der sonntägliche Gottesdienst nicht traf, hielt sie bei Arbeiten oder schlechtem Wetter um einen Geistlichen an; ein Chorherr besorgte bereitwillig den erbetenen Gottesdienst. Der Staat hat sich's leicht gemacht, indem er zur Fortgewährung dieser vielseitigen priesterlichen Hülfe für beide Filiale nur einen einzigen Priester als Kaplan in Klosterheidenfeld unterhält.

Die prachtvolle Stiftskirche, der frühere Augapfel der Gegend, die geweihte Ruhestätte so vieler frommen Diener des Allerhöchsten, ist nun gemeines Feld; vom Kleejahrhundert, das nichts Heiliges zu lieben vermochte, mühsam dazu umgeschaffen.

Das weitläufige dreistöckige geistliche Wohngebäude, 1606 errichtet und 1706 renovirt, ist jetzt Eigenthum des Freiherrn von Bodeck.

Mit Liebe war und ist noch das umwohnende Volk dem Priestervereine ergeben. „Liebe um Liebe". Jedermann wurde wohlwollend im Kloster aufgenommen; jeder gieng getrost von dannen. Das Kloster half reichlich den Leuten mit Vorschüssen von Getreide aus; im Herbst nahm es Most dafür. Jeder Reisende bekam sein Essen und einen Trunk. Die Pfarrer, welche auswärts Pfarreien besorgten, unterrichteten daselbst fähige Knaben, die Schullehrer oder Geistliche wurden, oder sonst einen ordentlichen Beruf sich wählten.

Als Kleidung trugen die Geistlichen eine violett blaue Klerik mit einem kleinen oder großen weißen Chorrock, beim Ausgehen noch einen violett blauen kleinen Mantel. Alle Dienstag und Donnerstag Nachmittags giengen sie einige Stunden spazieren, „paarweis, so wie man

wallen geht. Schon tausendmal habe ich an den schönen Gang der Geistlichen gedacht; ich gäbe mein Leben darum, wenn wir wieder so etwas in dieser Gegend hätten. Jetzt muß sich's gerad wieder bejähren, daß der vorletzte Herr Prälat gestorben ist, ich war bei seiner Leiche." So bemerkte mir der angeführte Bauer Wiederer. Der sogleich von mir in seiner Gegenwart angefragte Ussermann bezeugte, daß der alte Mann noch nach 70 Jahren das Richtige getroffen; denn der vorletzte Prälat Franz Schreiner starb am 9. August 1787; es war aber gerade der 9. August 1857, als mir diese Mittheilungen gemacht wurden. Die Liebe merkt leicht, auch bei einem zehnjährigen Knaben.

Würdig hat der Priesterverein für jetzt geschlossen mit einem vortrefflichen Manne, dem Pfarrer Bernard Breunig, dessen Gewissenhaftigkeit wir jene beruhigende königliche Erklärung von Tegernsee verdanken vom 15. September 1821, wornach kein Geistlicher auf Grund der bayerischen Constitution zu einer Handlung gezwungen werden darf, die seinem Gewissen zuwider geht. Sein Urtheil über die Bureaukratie lautete: „Adjuvare hi non possunt, vexare amant", d. h. „Helfen können diese nicht, das Vexiren ist ihre Lust." Das gilt natürlich nur von den Juristen als Staatsmaschinen, nicht von rechtlichen oder christlichen Juristen. Er wurde geboren zu Volkach, war Doctor der Philosophie, Lizentiat der Theologie und Bibliothekar des Klosters. Er erreichte als Pfarrer zu Klosterheidenfeld ein Alter von 80 Jahren. Ussermann lobt seine Gelehrsamkeit. Er sehnte sich nach dem Wiederzustandekommen seines Klosters. Oftmals sagte er in alten Tagen noch: „Wenn mein Klösterlein wieder aufgerichtet wird, so kriech ich hinein, wenn ich nicht mehr hinein gehen kann."

Das Volk nennt diese Chorherrn gewöhnlich weiße Benediktiner wegen ihrer weißen Kleidung; zum Unterschied von den eigentlichen Benediktinern, die sich schwarz trugen. In der Schrift von Brunnenarzt Dr. Husselmann über das Bad Wipfeld 1856 wird unrichtig angegeben, daß die Benediktiner hier ein Stift gehabt und dessen fastende Geistlichkeit hier Seen angelegt habe.

Das Vermögen dieses Klosters in der Mitte des 14. Jahrhunderts kann nach der Größe der Steuer bemessen werden, welche dasselbe wie andere Stifte als Subsidium charitativum an den bischöflichen Stuhl zu entrichten hatte. Der leichteren Vergleichung wegen soll dieser Steuerbetrag für alle Stifte hier angeführt werden. Es hatte jährlich zu zahlen:

1.	Das Domkapitel	200	fl.
2.	Das Kapitel von Stift Haug	100	fl.
3.	Die Abtei von St. Burkard	100	fl.
4.	Die Abtei Schwarzach	75	fl.
5.	Die Abtei St. Stephan	50	fl.
6.	Die Frauenabtei Kitzingen	45	fl.
7.	Die Frauenabtei Wechterswinkel	45	fl.
8.	Die Abtei Theres	37½	fl.
9.	Die Abtei Aura	32½	fl.
10.	Die Abtei Neustadt a/M.	30	fl.
11.	Die Abtei Amorbach	30	fl.
12.	Die Propstei Heidenfeld	25	fl.
13.	Die Propstei Triefenstein	15	fl.
14.	Die Frauenabtei St. Afra	12½	fl.
15.	Die Äbtissin im Paradies zu Heidingsfeld .	2½	fl.
16.	Die Äbtissin zu Wildberg	2½	fl.
	Summa	802½	fl.

Die Leistung aller nicht exempten Stifte, Klöster, Beneficien und Pfarreien der damaligen Diözese betrug jährlich 2000 fl., wozu die hier verzeichneten Institute fast die Hälfte beitrugen.

2. Das Chorherrnstift Triefenstein

1102—1803.

Nicht bloß in unsern Tagen wird die Braut des hl. Geistes in vielen katholischen Ländern in Fesseln geschlagen; es war auch so, mitunter noch schlimmer, in der Vorzeit; besonders giengen die deutschen Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen darauf aus; der Kaiser Heinrich IV. vergaß sich so weit, daß er in einer Versammlung seiner feilen knechtischen Bischöfe und Aebte zu Worms am 24. Januar 1076 sogar die Absetzung des Kirchenoberhauptes Gregor VII. dekretiren ließ. Nur der Bischof Hermann von Metz und unser Bischof Adelbero von Würzburg waren die Einzigen, welche gegen dieses ganz ungesetzliche Verfahren sich aussprachen. Hart mußte deßhalb unser Bischof den kaiserlichen Zorn fühlen; er wurde nämlich seiner Stelle als Fürst und Bischof verlustig erklärt, und von der kaiserlichen Macht, die damals geistliche Stellen um den Judaspreis

von Geld verkaufte (Simonie), ein Eindringling als Oberhaupt der Würzburger Kirche gesetzt. Der Papst sprach nun zum Schutze der schwer verletzten hl. Interessen der Völker den Kirchenbann über den Kaiser und die Stadt Würzburg aus.

Diese Wirren bewogen den Dechant des Neumünsterstifts, Gerung mit Namen, aus der mit dem Banne belegten Stadt nach Köln sich zu begeben, um daselbst bis zur wiederhergestellten Ruhe ein gottgefälliges Leben zu führen. Schon hatte er bei Lengfurt den Main übersetzt, um sein Vorhaben auszuführen. Auf dem Hügel des rechten Mainufers stand eine Kapelle, die dem hl. Petrus geweiht war; er flehte da zu ihm. Dies Gebet änderte seinen Entschluß. Dem natürlichen Drange, wo möglich seine Lebensaufgabe in seiner theuren Heimath zu lösen, und der Begierde, sich von der ihm übertragenen nahen Pfarrei Greussen (Greussenheim) nicht zu trennen, konnte er nicht weiter widerstehen. Er faßte deßhalb den Entschluß, an dieser Kapelle sich dem Dienste des Herrn zu weihen. Er begab sich in die drei Stunden mainaufwärts liegende Abtei Neustadt am Main, um von derselben die Uebergabe dieser Kapelle zu erhalten. Die Abtei willigte gern hiezu ein gegen eine jährliche Abgabe von vier Pfund Wachs, was später bis zur Aufhebung des Klosters zur Entschädigung des früher angefallenen Wachses jährlich mit zwei Gulden gezahlt wurde. Auch trat der Abt Sigebold Kallmudweinberg, nämlich $^{2}/_{3}$ des ganzen Weinberges, sowie die Kloster-Neustadtischen Rechte über Homburg an Gerung ab, jedoch mit der Auflage, daß die Pfarrei, welche bisher in Homburg bestand, zur größeren Bequemlichkeit für die neue geistliche Genossenschaft nach Trennfeld verlegt werde. Zugleich bestimmte die Abtei, daß alle der neuen Genossenschaft übergebenen Güter wieder an die Mutterkirche zu Neustadt fallen sollten, wenn je das Stift zu Triefenstein aufgelöst werde.

Verschiedene sonstige Wohlthäter förderten das begonnene Werk. Demuth von Thüringen und Sigfried von Dorlisburg (Dorotheenburg, Dörlesberg bei Wertheim) stifteten und übergaben um das J. 1102 die Pfarrei zu Dorlisburg mit dem ganzen Zehnt und 17 Morgen Aeckern; Rüdiger von Dertingen schenkte 2 Huben (Höfe) zu Erlenbach; Marquart von Wickershausen 1 Hube; der Dienstmann Offo von Luden (Laudenbach?) 1 Hube; Friedrich eine halbe Hube in dem

Dorfe Achenlohe; Adalbert Rudigsheim (Rettersheim?) und Thiemo von Homburg 2 Huben zu Trennfeld. Auch mehrere Frauenspersonen gaben ihre Beisteuer; so Agnes von Luden 2 Huben; Adelheid von Wiesenfeld 1 Hube; Guneza weihte der Canonie einen Hof zu Unterwittbach nebst baarem Gelde, welches zum Ankaufe eines Hofes in dem benachbarten Michelrieth verwendet wurde. Geppa, die Tochter des Ruger von Higersheim, schenkte sechs Huben Holz am Bocksberg mit den Feldern an der Klingelbach. Diese beiden letzten Frauenspersonen begaben sich nach Triefenstein, um daselbst ein frommes geistliches Leben zu führen. Der Erzbischof Konrad von Salzburg schenkte vor 1118 das Ahelmsgut zu Rettersheim; auch die beiden Fürstbischöfe von Würzburg, Einhard und Erlang, förderten durch verschiedene Wohlthaten das angefangene Unternehmen. Erlang gab der Genossenschaft das Pfarrrecht zu Rettersheim mit großem und kleinem Zehnt und stellte es ihr anheim, daselbst eine eigene Pfarrkirche zu errichten oder von Triefenstein aus die Seelsorge zu versehen. Bischof Einhard erweiterte aus eigenen Geldmitteln die bemerkte Kapelle und erklärte sie dann für eine Stiftskirche und zugleich auch für die Pfarrkirche der gegenüber liegenden Gemeinde Lengfurt. Er bestimmte für diese Kirche den halben Frucht- und den kleinen Zehnt nebst 3 Huben mit den darauf sitzenden leibeigenen Leuten zu Lengfurt, wovon Jeder fünf Schillinge zur Anerkennung der Leibeigenschaft zahlen mußte. Auch überließ er der neuen Ansiedelung das dortige Mainfahrt. Die Pfarrei Greussenheim wurde von ihm für immer dem Priesterverein übergeben. Am 5. November 1102 fertigte er einen eigenen Fundationsbrief aus; der Papst Calixtus gab 1123 „den geliebten Söhnen, welche in der dem hl. Petrus geweihten Kirche zu Triefenstein ein gemeinschaftliches Leben führten“, die kirchliche Bestätigung.

Der erste Stifter Gerung schloß sein thätiges und frommes Leben den 8. Mai 1118 im 70. Jahre seiner Pilgerschaft. Ihm folgten 42 Pröpste, deren Leben und Thaten der Stiftsdechant Augustin Stöber i. J. 1784 ausführlich beschrieben hat.

Es folge Mehreres aus seinen fleißigen Aufzeichnungen.

Die Kirche und Priesterwohnung, 1146 vom Brande zerstört, wurde durch Wohlthäter wieder in bessern Stand gebracht. Schirmvogt Counrad von Dertingen, dessen zwei Töchter Rilind und Werentrud zu

Triefenstein ein geistliches Leben führten [1]), schenkte einen Hof zu Erlenbach und das Dorf Michelrieth. Am 1. Juni 1164 weihte Bischof Heinrich die neue Kirche zu Ehren der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus und stiftete für sich zwei Altäre; den einen errichtete er in der Gruft unter dem Hochaltare zu Ehren des hl. Nikolaus, den andern unter dem Chore zwischen zwei Stiegen zu Ehren des hl. Kreuzes und der hl. Magdalena. Letzteren begabte er mit dem Weinberge „Alteberg". Er bestättigte alle Schenkungen sowie alle erworbenen Güter und bedrohte diejenigen mit dem Bannfluche, welche sich je unterstehen würden, die Klostergerechtsamen anzufeinden.

Propst Follemar, † 13. April 1181, wird als ein sehr gelehrter Mann gerühmt, der sein Vergnügen in Abfassung von Büchern und im Briefwechsel mit gelehrten Männern in der Nähe und Ferne fand. Bayern, Oesterreich und Salzburg waren ihm nicht zu weit entlegen, daß er nicht durch abgeschickte Boten mit den Gelehrten in jenen Ländern Umgang gepflogen hätte. Bei seinen wissenschaftlichen Bestrebungen hatte er aber das Unglück, in den Irrthum des Irrlehrers Nestorius und des Elipandus über die Person Christi zu verfallen. Auch glaubte er, daß in der Gestalt des Brodes bloß der Leib Christi ohne Blut, und in der Gestalt des Weines bloß das Blut Christi ohne seinen heiligen Leib sakramentalisch zugegen sei. Gegen diese und andere Irrthümer erhoben sich zwei gelehrte Mönche in Bayern, nämlich der Propst Gerochus von Reichersberg und sein Bruder Adam, Dechant daselbst; hatten aber das Unglück, bei ihrer Widerlegung selbst in neue Irrthümer zu gerathen. Von dem Erzbischof Eberhard von Salzburg, welchem Follemar seine Abhandlung über den Leib Christi gewidmet hatte, wurde er eines Bessern belehrt; er widerrief daher durch ein Schreiben an alle Prälaten Bayerns und Oesterreichs seine bisherigen Irrthümer, und kann deßhalb keiner förmlichen Ketzerei, sondern nur eines materiellen Fehlers beschuldigt werden. Er verfaßte mehrere Schriften, welchen er den lateinischen Spruch

[1]) Graf Poppo hatte die Villa Tharahedinges im Waldsassengau nach einer Urkunde vom 7. Juli 839, die Dronke in seinem Fulder Codex unrichtiger Weise Ludwig dem Kind zuschreibt, vom Abt Raban eingetauscht; nach drei Jahrhunderten schrieb sich dieser Ort Deredingen, Terehedingen; bald darnach, wie gegenwärtig noch, Dertingen; jetzt ein wohlhabender Bauernort im Badischen, zwei Stunden südöstlich von Triefenstein.

vorzusetzen pflegte, Semper gaudere, nihil adversique timere, was wir im Deutschen geben können mit:

Immer heiter,
Gott führt weiter.

Unter dem nachfolgenden Propste Gottfried wollte der Graf Poppo zu Wertheim das Hofgut in Michelrieth an sich reißen. Die Sache wurde jedoch gütlich beigelegt, und dieses Hofgut dem Grafen nur lebenslänglich zur Nutznießung mit der Verpflichtung überlassen, daß dasselbe nach seinem Tode wieder an die Canonie zurückfalle. Wir sehen sechs Jahrhunderte lang diese Gelüste gegen das Kirchengut, bis sie endlich darüber auch Herr werden. Unter Propst Hertrich wurde die vier Stunden entfernte Pfarrei Greussenheim nebst einem Stücke Kallmudweinberg gegen die ganz nahe gelegene Pfarrei Kreuzwertheim mit ihren Filialen ausgetauscht. Diese Filiale waren Wiebelbach, Unterwittbach, Röttbach, Michelrieth, Oberwittbach, Credenbach, Glashofen und Altfeld. Der stattliche Weinzehnt zu Kreuzwertheim sowie der große Fruchtzehnt nebst kleinem Zehnt trug in diesen neun Ortschaften ungleich mehr, als die Pfarrei Greussen und der damals noch großentheils rauhe Kallmud.

Als der Propst Albert am 4. Februar 1228 mit Tod abgegangen war, wurde bei dem damaligen Faustrechte keine neue Wahl mehr gestattet, sondern es wurden Verwalter eingedrängt; zuerst Rudolph von Uessigheim und Friedrich von Homburg. Rudolph bezog sogleich die Canonie mit Weib und Kindern; Friedrich half solche von Homburg aus zu seinem Besten verwalten; den Chorherrn gab man so viel, daß sie das Leben fristen konnten. Die jährlichen Renten wollten bald nicht mehr ausreichen, und so mußten die ständigen Gefälle angegriffen, versetzt oder verkauft werden. Nach dem Tode dieser Verwalter wurde dem Uebel zwar etwas abgeholfen, indem die Verwaltung den beiden Domherrn Hermann von Sternberg und Heinrich von Wegerer übertragen wurde. Dieselben hielten ihren Vogt auf Kosten der geistlichen Genossenschaft daselbst und wurden der Propstei auf verschiedene Weise beschwerlich. Die Klagen der Chorherrn blieben bei dem damaligen Fürstbischof und dem grassirenden Faustrechte unerhört. Erst Bischof Berthold befreite die priesterliche Anstalt von diesem 53 Jahre drückenden Joche

dieser Verwalter. Dank dem Himmel und den Triefensteinern für diese Reaktion gegen die damalige Säkularisation!

Der Chorherr und Procurator Konrad Loschert von Lengfurt unter dem Propst Friedrich veräußerte seinen ihm zugefallenen Erbtheil zu Lengfurt und kaufte von dem Grafen Rudolph von Wertheim drei Morgen Weinberg im Klittenberg und vier Morgen im Altenberg sammt dem halben Dorfe Lengfurt, Niederhofen genannt, um den Preis von 100 Pfund Heller, und stiftete damit eine Frühmesse sowie ein ewiges Licht vor dem Johannesaltar. Bischof Mangold gab hiezu 1301 die kirchliche Bestättigung. Die Grafschaft Wertheim hat aber i. J. 1452 diese Vogteiherrschaft des halben Dorfes an sich gezogen und der Canonie von dem Stiftungsgute bloß das Lehensrecht mit Handlohn und Besthaupt übrig gelassen. Graf Ludwig von Rieneck, welcher die benachbarten Mönche zu Neustadt blutrünstig geschlagen und deren Kloster und Kirche beraubt hatte, wollte auch die Canonie beherrschen. Er erkaufte deshalb von Heinrich von Reinstein, dem Erben des genannten Verwalters Hermann von Homburg, das Schutzrecht über die Canonie. Ein Schiedsgericht sprach jedoch dem Grafen jeden Anspruch an Triefenstein ab. Es müssen viele Entfremdungen des Kirchengutes vorgekommen sein, weil Papst Johann XXII. i. J. 1323 eine eigene Bulle erließ, in welcher dem Dochdechant zu Würzburg als päpstlichem Stellvertreter aufgetragen wurde, die dem Stifte entzogenen Güter mittelst Kirchenstrafen wieder zurückzubringen und alles Klostereigenthum gegen fernere Anfälle sicher zu stellen.

Unter dem damaligen Propst Wolfram wurde die Anzahl der Capitelsgeistlichen auf zwölf Personen festgesetzt. Unter diesen Zwölfen sollte immer ein wissenschaftlich gebildeter weltlicher Schullehrer sein, welcher in geistlicher Kleidung mit zum Chor gehen mußte. Nach uraltem Klosterbrauch sollten von ihm sowohl die jungen Kanoniker als auch andere Schüler wenigstens in der Grammatik unterrichtet werden. Pfarrer Wigand zu Trennfeld stiftete mit 3 Malter Korn- und 1 Malter Haberzins von einem Hofe zu Heidenfeld einen Jahrtag mit der Anordnung, daß bei Abhaltung desselben 1 Malter für besondere Speisen und Getränke verwendet, und dem Diacon 12, dem Subdiacon 8, dem Schulrektor 8, sowie jedem der Schüler 3 Heller

ausgetheilt werden sollten. Wir finden also auch hier wieder wie später unter Julius eine Klosterschule. Nach einigen Jahrzehnten treffen wir unter dem Propst Konrad Loschert von Lengfurt dessen Vetter Brunn, Bruno Loschert, als Schulrektor. Propst Konrad III. wurde 108 Jahre alt.

Die Canonie erhielt i. J. 1323 durch den Pfarrer Friedrich von Dertingen 8 Malter Korn- und 1 Malter Waizengült auf dem Heroldshof zu Erlenbach gegen einen jährlich am 26. November zu haltenden Jahrtag; von dem Canonicus Johann Keller zu Wertheim 5 Malter Korngült zu Oberaltertheim; ähnliche Jahrtagstiftungen machten gegen Uebergabe von Geld und Geldeswerth verschiedene Andere. Frühmesser Wolfram zu Kreuzwertheim schenkte i. J. 1181 Geld zum Kirchenbau; Rudiger von Amberg gab hiezu 700 fl. und Herrmann von Höpfingen 500 fl. Wolfram Schluderer stiftete 1346 die Frühmesse zu Kreuzwertheim. Frau Loschert von Lengfurt schenkte 1323 jährliche 2 Malter Korn- und 1 Malter Hafergült, 10 Unzen Heller und 4 Hühner. Friedrich von Faulenbach stiftete 1409 einige Zinsen und Hühner; i. J. 1446 schenkten Fritz und Hans Günter Zinsen zu Erlenbach; Peter Horand und Kaspar Horand von Erlenbach 4 Malter Korn- und 4 Malter Hafergült. Paulus Schwab von Heimbuchenthal schenkte 1780 die Achenlohe Mühle bei Erlenbach im Werthe von 2000 fl., behielt sich aber ein sehr starkes Leibgeding hiebei vor. Spitalvikar Heinrich Schilling von Lohr schenkte 1449 eine bedeutende Gült in Karbach; Pfarrer Peter Herk an der Muttergotteskirche zu Aschaffenburg 300 fl. i. J. 1370.

Zur größern Bequemlichkeit der Unterwittbacher wurde von Propst Konrad IV. festgesetzt, daß in dem dortigen Kirchlein an Sonn- und Feiertagen Gottesdienst gehalten werden könne. Jedoch sollte hierdurch den Gerechtsamen des Pfarrers zu Michelrieth, woselbst i. J. 1390 eine eigene Pfarrei mit Zutheilung dieses Dorfes Unterwittbach errichtet worden war, keine Benachtheiligung geschehen. In diesem Stande blieb die Sache bis zur Glaubensspaltung.

Propst Eberhard von Hettersdorf war geboren und erzogen zu Wertheim; sein Vater war Vasall des Grafen daselbst; auch der folgende Propst Konrad, mit dem Familiennamen Zamsberger stammte von Kreuzwertheim. Derselbe ließ von der Canonie Rebdorf Chor-

herrn kommen, mit deren Rath er heilsame Anordnungen durchführte. Auch verordnete er, daß der Propst mit seinen Mitbrüdern im Speisesaal essen und in der Clausur wohnen sollte. Ungerechte Ansprüche des Grafen Johann wies er mit Glück ab. Der Fürstbischof bestättigte i. J. 1417 die der Canonie zugetheilten Pfarreien von Neuem mit dem Rechte, daß das Stift dieselben jederzeit mit seinen Chorherrn besetzen dürfe; daß es aber der Canonie nicht nachtheilig sein sollte, wenn diese Seelsorgerstellen manchmal mit Weltgeistlichen besetzt würden. In der bischöflichen Urkunde wird die Gastfreundschaft, gute Disciplin und Liebe zum Nächsten als Grund hervorgehoben, warum der Bischof diese Bestimmung gab, weil die Canonie sich hierin auszeichnete.

Der Propst Georg fand in dem Fürstbischof Johann von Brunn einen mächtigen Gegner. Dieser nämlich legte bei seinem unsittlichen und verschwenderischen Haushalte nicht blos dem ganzen Lande drückende Schatzungen auf, sondern befahl auch, die Geistlichen sollten von ihrem Vermögen den fünften Pfennig, die Weltlichen den fünfzigsten erlegen. Da die Propstei seit uralten Zeiten bisher nur jährlich sechs Pfund Heller (15 fl.) bezahlt hatte, so vereinigte sich deßhalb der Propst mit den Pröpsten von Heidenfeld, Langenzenn und Oberzell zu einer Beschwerde an die Kirchenversammlung zu Basel, welche die Dombechante von Bamberg und Würzburg als Richter in dieser Sache aufstellte und befahl, daß Diejenigen, welche die Canonie beeinträchtigen würden, mit Kirchenstrafen belegt werden sollten. Doch wurde auch von dem nachfolgenden Fürstbischof Gottfried eine harte Besteuerung vorgenommen. Im Jahre 1446 mußte ihm jeder Heerd im Lande 1 fl., im folgenden Jahre von allen verkauften Weinen der zwanzigste Theil des Erlöses, von den ausgetrunkenen aber der sechzehnte Theil des Werthes, von dem Malter Getreid, das gebacken wurde, vier Pfennig gezahlt werden.

Mit dem Jahre 1517 verbreitete sich in der Umgegend besonders in der Stadt Wertheim die lutherische Irrlehre, welche alsbald Alles unter und über sich kehrte. Graf Georg zu Wertheim, sonst ein kluger und und tapferer Herr, war der erste, welcher vom Glauben seiner Voraltern abfiel; sein Sohn Michael wandte alle Mittel an, um in der ganzen Grafschaft das alleinseligmachende Bekenntniß zu

verdrängen. Mit ihm erlosch 1556 der Stamm der sonst berühmten Grafen zu Wertheim; die Besitzungen giengen theilweise auf die Grafen zu Löwenstein über.

Der Bauernkrieg scheint in den Aemtern Rothenfels und Homburg am Main nicht mit der Verheerung gewüthet zu haben, wie in andern Gegenden. Während in den äußeren Aemtern nach Niederkämpfung des Bauernaufstandes 235 Mann und in der Stadt Würzburg an drei verschiedenen Plätzen 60 Haupträdelsführer gerichtet worden, deren Körper drei Tage unbegraben auf dem Boden liegen blieben (!!), wurde in den Aemtern Gemünden, Rothenfels und Homburg allein Niemand hingerichtet.

Der Propst Philipp von Breda hatte sich in seinen Geburtsort Amorbach geflüchtet, woselbst er am 17. April 1529 starb. Die Canonie befand sich im schlimmsten Zustande; sie war ausgeraubt; die meisten Güter lagen öde und unbebaut, die Gült und Zinsen blieben zurück; das Wenige, was noch eingehen konnte, mußte mit vielem Verdruß aus der schon großentheils vom Glauben abgefallenen Nachbarschaft erhoben werden. Sogar den Propstei- und Capitelssiegel hatten die Bauern mitgenommen; es wurden deßhalb neue angeschafft, und zu Würzburg auf öffentlicher Kanzel die Ungültigkeit der alten verkündigt.

Die Propstei wendete alle Sorgfalt auf, um in ihren Pfarreien den wahren Glauben zu erhalten und die Abgefallenen wieder dazu zu leiten. Deßhalb wurde gegen Vorbehalt dem Hochstift Würzburg die vogteiliche Gerichtsbarkeit über die Klosterdörfer abgetreten, damit dieselben mit größerem Nachdrucke in guter Zucht und Ordnung erhalten und von der grassirenden Ketzerseuche bewahrt blieben. Die entferntere Pfarrei Dörlesberg wurde an die nur eine Stunde entfernte Abtei Brombach übergeben, welche leichter dieselbe leiten konnte.

Bereits hatte allen Bemühungen der Propstei zum Trotze Graf Michael die Frühmesse zu Kreuzwertheim 1542 abgeschafft und das Stiftungsgut sich annektirt.

Den Tag vor Oculi 1543 erschienen einige Bevollmächtigte der Gemeinde Kreuzwertheim vor dem Propst Michael und dem Capitel mit dem Begehren: Ihr Pfarrer Johann Adelmann sollte nach ihrer neuen Ordnung Messe halten, singen, lesen, taufen und predigen; wenn er es nicht thue, und man ihn nicht dazu anhalte, so hätten sie

einen von ihrer Lehre bei sich, welchem der Herr Propst nur sogleich die Pfarrei übergeben möchte. Weder das Eine noch das Andere konnte zugestanden werden. Der genannte Pfarrer wurde deßhalb mit Gewalt aus seinem Pfarrhause vertrieben, und da er sich widersetzte, so mißhandelt, daß man ihn in einem Backtrog in die Canonie tragen mußte.

Daß diese vorgeblichen Gemeindebevollmächtigten sowie diese brutalen Schläger nur die Sendlinge des Wertheimer Grafen waren, und diesem zunächst und seinen Motiven die also bewirkte Religionsänderung zuzuschreiben ist, bezeugt und beklagt noch jetzt der Volksmund in diesem protestantischen Distrikte mit den Worten: „Die Grofe hewe uner Relion augeweselt“; die Grafen haben unsere Religion ausgewechselt.

Auf solche Weise verlor das Stift die Pfarrei Kreuzwertheim; nach etlichen Jahren gieng es ihm ähnlich so mit der Pfarrei Michelrieth.

Lengfurt und Tennfeld standen auf dem Sprunge zur Irrlehre; an beiden Orten nisteten sich unter Begünstigung des Grafen Michael lutherische Pfarrer ein; doch behielten die Katholischen noch die Oberhand.

Der Volksmund erzählt noch heutigen Tags, wie dieser übelberüchtigte Graf Michael die Katholiken von Steinmark, welche sich mit ihrem katholischen Geistlichen auf einen Berg zur Feier des hl. Meßopfers geflüchtet hatten, durch seine Reisigen mit Prügeln überfiel und zu dem protestantischen Gottesdienste nach Michelrieth eintrieb! Das neue Evangelium war ein Gewalts-Evangelium und eine Geldspekulation.

Nach Aussage der Protestanten zu Glasofen („Glasenfeld“ häufiger genannt) bestand früher eine Wallfahrt in ihrem Orte. Noch lebhaft wissen diese Leute von dem Wallzug der Cölner Prozession zu erzählen. Dieselbe kam zu Schiff nach Marktheidenfeld und pilgerte dann durch das Glasthal über die Anhöhen des Mainthales heraus; ein Bildniß der hl. Ursula und der 11000 Maid wurde mitgetragen. Unten am Brunnen des Ortes stand die Wallfahrtskirche, bedient von den Triefensteiner Geistlichen. Noch jetzt nennt man diese Wiese „Gottesacker“; es werden daselbst ausgetretene Treppensteine ausgegraben. In den Triefsteiner Urkunden und bei unserm Chronisten P. Augustin findet

sich jedoch hierüber keine Bemerkung; dasselbe gilt auch von einigen eben mitgetheilten Notizen.

Diese Wirren drückten die früher zahlreiche Genossenschaft auf das kleine Häuflein von nur vier Personen zusammen; deßhalb wurde den bischöflichen Commissären i. J. 1564 der Auftrag ertheilt, nach dem Tode des bisherigen Propstes die neue Wahl selbst vorzunehmen.

Ein neuer kräftiger Beschützer stand jedoch auf in Julius. Derselbe war während seiner langen Regierungszeit gleichsam der Oberpropst der Canonie. Mehrere seiner Voraltern hatten in der Kirche daselbst ihre Ruhestätte. Der Bischof machte zur Hebung des priesterlichen Lebens und Wirkens folgende Anordnung. Die priesterlichen Tagzeiten sollen gesungen, wöchentlich zwei Aemter gehalten, über Tisch von einem Geistlichen gelesen, täglich eine Frühmesse gehalten, die Clausur wohl beobachtet und weltliche Gäste nicht in den Speisesaal der Geistlichen geführt werden.

Der Chronist macht den wichtigen Beisatz, daß diese Frühmesse „auf dem Pfarraltar, worunter die Pfarrei Lengfurt und Rettersheim zu verstehen ist, gelesen werde." Derselbe bezieht sich hiemit offenbar auf die obenbemerkte gestiftete Frühmesse. Gegenwärtig wird weder diese Stiftung noch irgend eine der sonst bemerkten oder angedeuteten Meßstiftungen gehalten.

Den abgestorbenen Grafen zu Wertheim fiel es nie ein, über die Canonie und ihre Ortschaften irgend welche Gerichtsbarkeit sich anzumaßen. Als aber die nachfolgenden Inhaber der Grafschaft merkten, daß die Canonie von den Zeiten des Bauernkrieges ins Abwesen gekommen war, und ihnen der Mund nach geistlichen Gütern wässerte, glaubten sie, die schickliche Gelegenheit gefunden zu haben, um dieselbe gänzlich zu verschlingen. Sie fingen klug und sachte damit an, daß sie die Jagdgerechtigkeit zuerst verlangten. Zur Beschönigung ihres Vorhabens beriefen sie sich auf einen mit dem Hochstift errichteten Vergleich, wodurch der Grafschaft die Wildbann von dem Dorfe Greußen bis an den Spessart zugestanden werde. So nichtig auch dieser vorgeschützte Grund war, beschlossen die Grafen dennoch, das Stift aus seinem Besitzstand der Jagdgerechtigkeit zu verdrängen. Sie gaben ihren Reisigen den Befehl, auf die Triefensteiner Jäger ein wachsames Auge zu haben und ihnen auf Betreten

Garn und Gewehr abzunehmen. Dieselben nahmen auch den 25. April 1585 an der steinernen Haad bei Trennfeld drei Hasengarne weg. Bischof Julius, kaum benachrichtigt, verlangte sogleich die geraubten Garne, jedoch erfolglos, zurück; er erwirkte beim kaiserlichen Kammergerichte sofort einen Befehl, daß die Herrschaft die Garne wieder herauszugeben und auf die Wahlstatt zu liefern habe; schon am 16. December that es der Amtmann Hormuld.

Diese Warnung war aber bald vergessen; denn als die Wertheimer im folgenden Jahre merkten, daß die Canonie auf dem Bocksberge jage, fielen sie mit 30 bewaffneten Männern den 20. Juni auf die Jäger her und nahmen ihnen wieder acht Garne ab. Sie mußten kraft eines unterm 25. Juni (das war schnell!) ergangenen Kammergerichtsbefehles wieder zurückgegeben werden. Der wirkliche Vollzug wurde jedoch erst 1601 geleistet; allein es mußte nun auch ein Schadenersatz von 16 fl. wegen der verdorbenen Garne beigebüßt werden.

Hiedurch wurde die Grafschaft zwar auf andere Gedanken, aber nicht von ihrem Begehren gebracht. Weil sie die ganze Jagdgerechtigkeit nicht an sich reißen konnte, so wollte sie wenigstens die Mitjagd oder Coppel ansprechen; aber auch hiegegen stemmte sich Fürstbischof Julius, und Propst Joachim protestirte gegen die Wertheimischen Jäger, welche die Neuburger Berge durchjagten, und ließ ihnen ein Hasengarn wegnehmen. Dieß brachte sie so auf, daß sie die Wertheimischen Unterthanen aus der Nachbarschaft mit Wehr und Waffen aufboten, die Canonie am 17. November 1586 mit hellem Haufen umzingelten und das abgepfändete Garn mit Gewalt forderten. Als sie aber die von Würzburgischer Seite getroffenen Gegenanstalten bemerkten, zogen sie mit leerer Hand ab. Nach neun Tagen wollte der Procurator Friedrich, der vor einigen Tagen die Protestation ausgesprochen hatte, mit seinem Chorbruder Lorenz nach Michelrieth gehen; da arretirten die Wertheimischen Jäger beide Geistliche, und führten sie gefangen nach Wertheim. Sie wurden von da nicht eher entlassen, bis sie angelobt hatten, auf Verlangen sich wieder als Gefangene zu stellen. Diese Verbindlichkeit hob jedoch ein am folgenden 17. Januar geschärfter Befehl des kaiserlichen Kammergerichtes auf, wodurch angeordnet wurde, die beiden Geistlichen ihres Arrestes und Versprechens zu entheben und den Streithandel ordnungs-

mäßig auszugleichen. Weil jedoch dieser oberste Reichsbefehl nicht sogleich vollzogen wurde, ließ Julius auf den Wertheimer Forstmeister fahnden und denselben zu Würzburg gefänglich einsetzen; er wurde erst frei, sobald die Geistlichen frei wurden. Zwar stellte nun die Grafschaft bei der obersten Reichsbehörde eine Beschwerde, allein bloß zum äußern Scheine; sie gieng darauf aus, durch leere Ausflüchte das Zustandekommen einer Commission trotz aller Bemühungen des Julius hinauszuschieben, um ihre Ansprüche in besserer Zeit, wir werden sehen, wie nach wenigen Jahren die Schweden diese bessere Zeit brachten, geltend zu machen.

Mit dem Propst Lorenz, dem Julius gleich den andern Prälaten den Bischofsstab übergab, scheint der Bischof nicht ganz zufrieden gewesen zu sein. Er ließ vom Kloster Theres den Benediktiner Pater Valentin Alberti kommen, um eine gute Ordnung und Haushaltung einzuführen, und übertrug nach dem Tode des Propstes demselben die ganze Verwaltung ohne eine Propstwahl zu gestatten. Um diese Zeit hatten drei Chorherrn den Glauben gewechselt; der Dechant Friedrich Miltenberger hatte sich geflüchtet und wurde deßhalb in den Pfaffenthurm zu Würzburg eingesperrt. Der neue Verwalter mag dadurch Ursache zum Mißvergnügen gegeben haben, weil er auf gewisse Formeln des Mönchthums gegen die alte bisherige Gewohnheit zu stark gedrungen hat. So verbot er, die Haare wie bei den Weltgeistlichen zu tragen; sie mußten nach Art der Mönche geschoren werden; statt leinener Hemde wurden wollene angeschafft und hölzerne Löffel zum Essen gebraucht. Auch mußte der bisherige Name „Herr“ mit dem Namen „Pater, Frater“ vertauscht werden.

Weil mehrere gräfliche Lehen an den Fürstbischof zurückfielen, so nahm derselbe 1612 davon wirklichen Besitz. Seine erste Sorge war, in den überkommenen Ortschaften der Aemter Schweinberg, Freudenberg, Laudenbach und Remlingen die verfallene Religion wieder zu heben. Es ließ demnach der Fürstbischof in Lengfurt aus eigenen Mitteln eine neue Kirche bauen und übergab die Aufsicht des Baues dem Viceprobst Sebastian Mann, wie jetzt noch die Aufschrift am Kirchenthurm aussagt. Nach Vollendung des Kirchenbaues setzte er einen Canonicus vom Stifte Haug als ersten Pfarrer daselbst ein. Eigentlich war die hiesige Kirche von Triefenstein von

ihrer ersten Stiftung an stets die Pfarrkirche von Lengfurt.

Seit fast anderthalb Menschenaltern hatte der gottselige Bischof für das zeitliche und geistliche Wohl geeifert, allein die schwierigen Zeitumstände und eingewurzelte Widerspenstigkeit hatten die Durchführung seiner väterlichen Anordnung vereitelt. Er sollte nicht in das Grab steigen, bevor ein von Gott gesandter Mann seinen väterlichen Wunsch bestens erfüllte. Dieser Mann war eine neue Sonne, welche die hundertjährige Finsterniß in hellen Tagen verwandelte. Die Canonie hatte nicht bloß Güter und Gerechtsame im Lutherthume eingebüßt, sondern auch ihre schönste und wesentliche Zierde, die geistliche Disciplin. In Johann Müller, nach damaliger Unsitte auf Lateinisch auch Molitor genannt, fand der Bischof das taugliche Werkzeug zur Sittenverbesserung. Er wurde am 16. Mai 1576 zu Dettelbach von einem lutherischen Vater, aber einer katholischen Mutter geboren. Seine armen Aeltern ließen ihn in der Musik und im Lateinischen zuerst im Geburtsorte, dann in Würzburg unterrichten; das neugegründete Seminar vollendete seine Ausbildung. Vor Uebernahme der Seelsorge unternahm er eine Wallfahrt nach Köln. Auf dem Rückwege kehrte er in Triefenstein ein und wurde von Propst Kaspar höflich bewirthet. Er nahm schon damals in sich eine Neigung zum gemeinschaftlichen geistlichen Leben wahr; folgte aber dem bischöflichen Rufe, den er für den göttlichen hielt, auf die Pfarrei Fladungen. Innerhalb sechs Jahren brachte er in der dortigen Gegend 600 durch die Ketzerei verführte Seelen zur Heerde wieder zurück. Im Jahre 1609 rief ihn der Gehorsam nach Dettelbach, um daselbst an der weitberühmten Wallfahrtskirche, wo noch keine Franziskaner wirkten, das Amt eines Vorstehers zu übernehmen. Hier glückte es ihm, seinem Vater, der ihm das irdische Leben gegeben, das höhere Leben zu verleihen, indem er ihn zum hl. Glauben bekehrte. Nach drei Jahren beorderte ihn der Bischof nach Marktheidenfeld, um auch da das Reformationsgeschäft vorzunehmen. Hier eröffnete sich seinem Eifer ein weites Feld und viele Beschwerden. Anfangs war er allgemein verhaßt. Als er einmal vom Kloster Triefenstein, wo er die Chorherrn Beicht zu hören hatte, heraufkommend vom rechten Mainufer überfahren wollte, ließen ihn die Zwergfährer unter großem Hohngelächter

stehen. Die sehr lange Geduld bewog endlich einen der Fährer, ihn doch noch abzuholen. Die Jugend trieb ihren Spott mit ihm, wie einst mit dem Propheten Elisäus. Bis ans Pfarrhaus lief ihm oft eine ganze Rotte böser Buben nach, schreiend: „schlechter Paff, schlechter Pfaff.“ Dasselbe thaten sie, wenn er aus seiner Wohnung herausgieng. Der Pfarrer klagte es dem Bischof. Dieser gab ihm einen Beutel von Schillingen und Kreuzern mit der Weisung, unter die bösen Buben diese Münzen auszuwerfen, so oft sie ihn schimpften. Noch war der Beutel nicht geleert, als die bösen Mäuler gestopft waren. Die Liebe der Kinder gewann ihm bald auch die der Erwachsenen. In zwei Jahren säuberte er den ganzen Flecken Heidenfeld vom Unkraute der neuen Irrlehre. Seine früher schon empfundene Vorliebe zu einem geistlichen gemeinschaftlichen Leben wurde immer reger; seine sehr geschwächten Leibeskräfte schienen jedoch diesen Vorsatz zu hindern. Bischof Julius wollte ihn erleichtern und übertrug ihm deßhalb die Pfarrei seines Spitals. Er genoß aber da nicht viele gesunde Tage und bekam endlich ein so starkes Blutauswerfen, daß Jeder an seinem Aufkommen verzweifelte. Zum Tode bereit schlummerte er Nachts auf seinem Bette. Da erschien ihm der hl. Augustin, legte die Hand auf seine Brust und sprach: „Du bist mein, von dieser Stunde an wirst du gesund sein.“ Da erwachte er; er steht auf und erscheint Morgens zum Erstaunen Aller im Spitale frisch und gesund.

Um dieser durch ein augenscheinliches Wunder rufenden Stimme Gottes Folge zu leisten, verfügte er sich sogleich zum Bischof und eröffnete ihm den ganzen Vorgang und sein Vorhaben, in den Orden der regulirten Chorherrn des hl. Augustin in Triefenstein einzutreten mit der Bitte, ihm hiezu die oberhirtliche Erlaubniß zu ertheilen. So schwer es dem Bischof auch ankam, seinem lieben Spitale einen so tüchtigen Vorsteher zu entziehen, so gerne willigte er doch in das Begehren bei der Erwägung, daß er doch endlich einmal den rechten Mann zur Wiederbelebung des Stiftes gefunden habe. Er ließ sogleich den Propst zu Heidenfeld berufen und durch ihn seinem theuren Spitalpfarrer am Feste Allerheiligen 1616 in seiner Gegenwart die Ordenskleider anlegen und am folgenden Tage in einer fürstlichen Chaise mit der Vollmacht eines Verwalters nach Triefenstein führen.

Nach überstandenem Probejahre legte er zu Heidenfeld die Ordensgelübde ab und versprach dem künftigen Propst den Gehorsam. Er war es aber selbst, den Gott hiezu ausersehen hatte; denn schon den folgenden 22. November wählten ihn seine Chorbrüder einstimmig zum Propste. Kaum hatte Johann den Hirtenstab ergriffen, so nahm man allenthalben in der Canonie eine plötzliche Umänderung wahr. Die leutselige und liebreiche Art, mit Andern umzugehen, gewann ihm die Gemüther; sein gutes Beispiel und die passenden Ermahnungen zur rechten Zeit brachten das geistliche Leben schon im ersten Jahre zu einem wohlgeordneten Zustande. Die Canonie Heidenfeld wurde von einem hl. Neide derart eingenommen, daß sie im folgenden Jahre ihn gleichfalls zu ihrem Vorsteher erwählte. Zur Erwerbung einer festen Grundlage für die beiden Stifte ließ er die von Papst Paul V. für die Canonie zum hl. Kreuz in Augsburg i. J. 1613 bestättigten Statuten bringen und verpflichtete sich und alle die Seinen durch Namensunterschrift znr treuen Beobachtung derselben. Er führte den Gebrauch der dreitägigen geistlichen Uebungen ein vor dem Feste des hl. Joseph und Augustin mit Erneuerung der Ordensgelübde; desgleichen die tägliche Allerheiligen- und Muttergotteslitanei, die öftere Besuchung des Allerheiligsten, die besondere Gewissenserforschung u. dgl. Um das neue geistliche Leben nachhaltiger zu machen, nahm er sogleich fünf Novizen an, und bemühte sich um taugliche junge Leute, welche er in seiner K l o s t e r s c h u l e heranziehen ließ. Verschiedene von ihnen schickte er nach Würzburg und Mainz zu den höhern Studien, den P. Oswald nnd Emanuel sogar nach R o m in d a s d e u t s c h e C o l l e g, wo sie vier Jahre lang die Gottesgelehrsamkeit mit großem Lobe hörten.

Mit gleicher Liebe und Klugheit nahm er sich auch der zeitlichen Wohlfahrt der Canonie an. Mit Wahrheit kann man sagen, der Canonie ist alles Gute durch Propst Johann zugekommen. Von dem Fürsten Johann Gottfried erhielt er aushülfsweise 1000 fl. als unverzinsliches Darleihen, welches erst nach mehreren Jahren abgetragen wurde, sowie sonstige Gunstbezeugungen.

Doch auf dieser Erde ist Nichts als Unbeständigkeit; auch die Triefensteiner Glückseligkeit konnte nicht immer bestehen. Gerade als Alles im besten Flor stand, kam jener heftige Nordwind, der die

schönsten Blüthen welk machte. Nach Einnahme der Festung Würzburg durch die Schweden mußte sich der Propst mit den vorzüglichsten Archiv- und Kirchensachen zur Flucht begeben: er steuerte nach Miltenberg. Zuvor vergrub er viel baares Geld und brauchte hiebei einen Schulmeister. Weil er in Miltenberg die gehoffte Sicherheit nicht fand, schickte er einen vertrauten Mann herauf, das vergrabene Geld abzuholen. Allein dieses Geld, um welches der Schulmeister wußte, wurde, wie derselbe brieflich mittheilte, nicht mehr aufgefunden. Der Propst reiste hierauf mit dem Uebrigen, was er noch hatte, nach Cöln und hielt sich daselbst bei den Chorherrn des Frohnleichnams Christi auf. Seine Mitbrüder theilten mit ihm ein ähnliches Loos.

1. P. Johann Jacobi, 1601 Profeß, ein tüchtiger Musiker, der viele Gradualien und Antiphonen verfaßte, immer zufrieden und sich gleich, flüchtete von den Schweden vertrieben sich in das Kloster Windsheim bei Aachen, daselbst † 14. Februar 1636.

2. P. Nikolaus Bach begab sich in die Wetterau; das Weitere unten.

3. P. Peter Bemmerich lernen wir noch näher kennen.

4. P. Oswald Weiß, der spätere Propst.

5. P. Andreas Deichmann, um das Jahr 1634 eine Zeit lang Pfarrer in Steinfeld und Holzkirchen sowie mehrere Jahre in Trennfeld. Im Jahre 1644 wurde er als Propst nach Heidenfeld verlangt, woselbst er während seiner Regierung 33 Novizen aufnahm; † 1673.

6. P. David Berthold von Dettelbach, Magister der Philosophie und Theologie, Novizenmeister, Pfarrer in Unterwittbach und Trennfeld 1629. Bei der Vertreibung nahm ihn Herr von Metternich in Heidelberg zu seinem Kaplan an, † 1632 an der Pest.

7. P. Ambros Kunkel begegnet uns später.

8. P. Emanuel Kirschmann gleichfalls.

9. P. Johann Ziegler desgleichen.

10. P. Samuel Mattenclott, später hier Propst.

11. P. Paulus Neubold, von ihm unten.

12. P. Lambert Josephi oder List, in Westphalen geboren, Profeß 1619, ein guter Redner und Dichter. 1625 wallte er beim Jubiläum mit P. Augustin Heim nach Rom, sah aber den Papst nicht. Bei dem Einfalle der Schweden hielt er sich als Pfarrer zu Lengfurt einige Jahre verborgen sowie im Spessart. Verrathen an die Feinde wurde er nach Königshofen geschleppt, wo er über zwei Jahre die härtesten Tormente in der Gefangenschaft ausstehen mußte. Nach seiner Befreiung erhielt er die Pfarrei Hofheim im

wahren Glauben und versah dann die Pfarrei Billingsheim und Neckarelz, 1643 die zu Marktheidenfeld, woselbst er 14 Jahre am Seelenheil der Gläubigen arbeitete; von 1657—1669 begleitete er das Kirchenamt in Trennfeld. Auf Peter Paul 1674 feierte er sein Priesterjubiläum, und gab seinem Schöpfer seine Seele zurück am 4. April 1678 im Alter von 82 Jahren. Er hat seine Leiden in der Gefangenschaft, wo er zwei Jahre und fünf Wochen Ketten und Bande, Hunger und Durst ertragen und die verächtlichsten Arbeiten mit Schubkarrenführen verrichten mußte, in zierlichen Versen beschrieben. Das Unerträglichste für ihn war, daß ihn die Lutheraner bei seiner schweren Tortur noch zur Unsittlichkeit oftmals versuchen wollten.

Wie es bei dieser Zerstreuung der Heerde dem Stifte ergieng, ist leicht einzusehen. Das Hausgeräthe wurde geplündert, die Vorräthe im Boden und Keller, wo über 150 Fuder Wein lagen, wurden ein Raub der Schweden. Es standen nur noch die Mauern und zwar leer und öde. König Gustav Adolph gab durch einen Schenkungsbrief von Frankfurt den 28. Februar 1632 das Stift den Grafen Löwenstein Wertheim nebst einigen Aemtern und den Klöstern Holzkirchen, Brombach und Grünau. Sogleich nahmen die Grafen Ludwig, Wolfgang Ernst und Friedrich Ludwig den von ihrem Stamme lang ersehnten Besitz. Statt des Lobes Gottes im Meßopfer und Chorgebet wurden lutherische Predigten in der Kirche gehalten.

Die göttliche Vorsehung änderte durch Besiegung der Schweden nach drei Jahren den harten Stand. Propst Johann machte sich sogleich reisefertig. Der in Cöln sich gleichfalls aufhaltende Fürstbischof Franz schenkte ihm zur Rückreise eine Chaise mit vier Pferden. Es war der 16. Dezember 1644, als er in der Nacht in Lengfurt zur größten Freude der Gemeinde ankam. Noch hatte der kaiserliche General Piccolomini das Stift besetzt, die Kirche war zu einem Pferdestall verwandelt; er mußte sich deßhalb noch einige Zeit in Lengfurt aufhalten. Es dauerte geraume Zeit, bis er die zerstreuten Schäflein, seine Mitbrüder wieder um sich versammeln konnte; denn dieselben konnten wegen Mangel an Geistlichen ihre übernommenen Pfarreien nicht sogleich aufgeben. Erst nach drei Jahren waren Alle wieder um ihn.

Johann bemühte sich, nach Möglichkeit das zu Grunde Gerichtete wieder herzustellen; der Fürstbischof lieh ihm hiezu 700 Reichsthaler;

bei deren Heimzahlnng erst nach dreißig Jahren erließ der Fürstbischof Johann Philipp allen Zins. Zu seiner durch die ausgestandenen Mühseligkeiten abgeschwächten Gesundheit konnte er jedoch nicht wieder gelangen; dieß bewog ihn zur Niederlegung seines Amtes.

Er erschien im Capitel vor seinen acht versammelten Chorherrn, in der einen Hand eine Ruthe, in der andern eine Geißel haltend, und bat sie fußfällig, ihm die Last der Obsorge abzunehmen. Ungern entschlossen sich dieselben hiezu. Der Propst hatte darüber eine solche Freude, daß er durch den Dechant P. Emmanuel den Ambrosianischen Lobgesang sogleich anstimmen ließ. Der Bischof gewährte zwar seine Bitte, ernannte ihn aber sogleich zum Visitator der Stifte Triefenstein und Heidenfeld. Bald übernahm er noch das Amt eines Novizenmeisters.

Gegen den Monat August 1639 vermehrten sich die Schmerzen seines Podagras. Am 18. d. M. ließ er sich mit den hl. Sakramenten versehen und gab seinen Brüdern die heilsamsten Ermahnungen besonders wegen Aufrechthaltung der Reformation; er sprach hiebei: „Verflucht sei der Prälat, der in Triefenstein zuerst das Werk Gottes nachlässig verrichtet“ (Jerem. 48, 10). Schon früher hatte er vorausgesagt, daß die von ihm eingeführte Reformation mit dem fünften Propste abnehmen werde; er werde aber Gott bitten, daß eher der Propst, als die Reformation von der Canonie vertrieben werde. Dieß gieng haarklein in Erfüllung. Er bat Jedermann um Verzeihung seiner begangenen Fehler; das Te Deum stimmte er selbst darauf an; Abends 9 Uhr, am 20. August, verließ er dies schwere Leben.

Der Weihbischof Zacharias Stumpf begrub ihn in der Mitte der alten Kirche unter Vergießung von Thränen; sein Beichtvater Nikolaus Bach hielt ihm die Grabrede über den Text: „Mit ihm sind zugleich alle Güter mir zugekommen und durch seine Hand ein unbeschreiblicher Wohlstand“ (Buch der Weish. 7, 11).

Der Weihbischof sagte, er zweifle nicht, daß Gott die Heiligkeit des Verstorbenen zu seiner Zeit durch Wunderzeichen der Welt bekannt mache. Der Jesuit Hamm, Procurator der römischen Provinz, erklärte ohne Scheu, der Verewigte würde unfehlbar selig gesprochen werden, wenn er in Italien gelebt hätte, wo die weit-

läufigen Untersuchungen wegen Heiligsprechung nicht so viele Schwierigkeiten und Unkosten darbieten, als in Deutschland. Der Jesuit Kaspar Hopf hielt ihn, als er ihn das erstemal sah, für einen heiligen Mann. Zwei nacheinander gefolgte Provinziale der Gesellschaft Jesu reisten an Triefenstein nicht vorüber, ohne sein Grab zu besuchen. Sein Biograph bezeugt, daß er und mehrere Andere an seinem Grabe in Leibes- und Seelenangelegenheiten mehrmals Trost- und Hülfe gefunden hätten.

Bei Gropp, welcher der Lebensbeschreibung dieses Ehrenmannes 118 Folioseiten in seinem zweiten Geschichtsbande widmet, finden sich die Titel von beiläufig 35 Schriften, die dieser Geistesmann verfaßte. Sie sind sämmtlich in lateinischer Sprache geschrieben und verbreiten sich großentheils über das geistliche Leben. Der Wunsch von Gropp, es möchten diese Werke voll Eifer und Besonnenheit zum allgemeinen Nutzen bald an das Tageslicht treten, wird wohl auf immer unerfüllt bleiben. Der Aufzeichnung werth erscheint noch die große Verehrung des Propstes gegen die Jesuiten: „Das römische Reich, sagte er oftmals, wäre von der Irrlehre verspeist worden, wenn die Vorsehung Gottes nicht diese Eiferer den Seelen zu Hülfe geschickt hätte. Sie haben dem armen Deutschland die größten Wohlthaten gebracht.“ Das goldene Büchlein des hl. Ignatius von den geistlichen Uebungen hatte seinem Leben eine neue Richtung gegeben; er schätzte es über alle andere Bücher, schrieb es eigenhändig ab, und ließ es von Jedem seiner Mitbrüder abschreiben. In der täglichen Betrachtung erkannte er einen Genuß der Wahrheit, ein Anschauen Gottes und göttlicher Dinge, von welcher nur irdischer Sinn und Hochmuth den Geistlichen abhalten könne. Als er mit dem Gedanken umgieng, in einen Orden einzutreten, machte er dem hl. Ignatius das Gelübde, wenn er sein fast vergangenes Augenlicht wieder bekäme und zugleich auch das innere geistige Licht, so wolle er Gott treuer und eifriger als bisher dienen. Die Fürbitte des Heiligen verschaffte ihm glücklicher Weise von Gott auf zwanzig Jahre dies zweifache Licht, das der Augen und das des Geistes. Er konnte nie müßig sein. Er war ein Vater der Armen. Wenn die Gäste den süßen Kallmud priesen, nahm er das Glas in die Hand und sprach: „Ja das ist eine kostbare Gabe Gottes.“ Er dachte aber dabei mehr an den Schöpfer als an das Geschöpf.

Die Pflicht der Dankbarkeit nöthigt mich, den zweiten Strauß meiner Klosterblumen diesem Ehrwürdigen und Hochverdienten, sowie seinem mächtigen Beschützer und apostolischen Mitarbeiter Julius zu weihen. Möchten die beiden Heimgegangenen, wie sie damals die Zierden unsers fränkischen heiligen Ordensstandes waren, jetzt noch dessen liebreiche Schutzherrn und leuchtende Vorbilder zum Besten der Gläubigen, zur Bekehrung aller Ungläubigen und zur dauerhaften Aufrichtung aller Schwankenden sein!

Wie doch ein guter Geist ein ganzes Jahrhundert lang die zurückgelassenen irdischen Verhältnisse oder vielmehr die mit ihm vereinten Geister beleben und veredeln kann! Dies ist der Lohn für das Gute schon hier auf dieser Erde! Unsern vier ersten Nachfolgern gebührt das große Lob, daß sie sich eng an ihren zweiten Stifter anschlossen und dadurch Mauern wurden, welche auch nach untergegangener Sonne die Wärme derselben einige Zeit noch festhalten und allmälig ausstrahlen.

Oswald Weiß, zu Würzburg 1592 geboren, schon 1628 zum Vicepropst ernannt, war ein Mann von warmem Eifer, dabei sanftmüthig und demüthig von Herzen. Nichts war ihm mißfälliger, als in Anderen Verdruß und Widerwillen zu gewahren; er suchte auf alle nur mögliche Weise die brüderliche Liebe zu erhalten. Da er einmal eine Zwietracht bemerkte, scheute er sich nicht, fußfällig im Capitel zu bitten, den Unwillen abzulegen und brüderlich mit einander zu leben. Bezüglich der ökonomischen Verhältnisse hatte er eine sehr schwere Regierung angetreten. Die vom Schwedenkriege geschlagene Wunde blutete noch; die bis 1648 anhaltenden Streifzüge der Franzosen, Hessen, Schweden und Kaiserlichen nöthigten ihn öfters, mit den Seinigen flüchtig zu gehen und die Canonie dem Raube preiszugeben. So mußte er 1642 dem Weimarischen Einfalle ausweichen und mit vier Geistlichen sich in Wertheim aufhalten, bis das Gewitter vorüber war. Den andern Geistlichen gab er Zehrgeld, womit er sie nach anderen sicherrn Orten schickte. P. Nikolaus Bach wurde gefangen, und mußte mit 120 fl. wieder ausgelöst werden. Die nächsten Jahre mußte er gleichfalls vor den Hessen und Franzosen die Flucht ergreifen. Die Weine wurden nach Wertheim in den Rathskeller, die Geistlichen nach Würzburg in Sicherheit gebracht. P. Veit allein wurde gefangen, jedoch wieder durch Erlegung von 54 fl. losgekauft.

Im J. 1647 wollte sich ein Königsmarkischer Feldprediger der nach Wertheim geflüchteten Bibliothek bemächtigen, wurde aber durch ein Stück Geld zufrieden gestellt. Hieraus erhellt der klägliche Zustand des Stiftes; doch ließ Oswald den Muth nicht sinken, schickte sich in die Zeit und that das Mögliche. Im J. 1646 wohnte er einem zu Würzburg gehaltenen Landtag bei.

Nachdem durch den westphälischen Frieden dem dreißigjährigen Kriege ein Ende gemacht worden war, fing der Federkrieg an. Es erschien 1649 in Wertheim eine kaiserliche Commission, um nach der Bestimmung des Friedensvertrages Alles, was die Religion und geistlichen Güter betraf, wieder in den Stand zu setzen, wie es 1624 war. Der Pfarrer zu Kreuzwertheim wärmte da seine so oftmals gestellte Forderung eines Fuder Weins an die Canonie wieder auf, wurde aber von der Commission abgewiesen, wie es recht und billig war. Die Grafen Löwenstein-Wertheim wollten bei dieser Gelegenheit auch im Trüben fischen, und brachten daher bei der kaiserlichen Commission ihre vermeintliche Jagdgerechtigkeit auf den Triefensteinischen Ortschaften und Gütern vor, verschwiegen aber behutsam, daß dieser Streit lange vorher an dem kaiserlichen Reichskammergericht anhängig gemacht worden sei, und daß gerade sie es waren, welche die zur Schlichtung der Sache angeordnete Commission vereitelt hatten.

Dennoch fanden sie vor der Commission Gehör, und erschlichen von derselben, nachdem sie verschiedene Zeugen, lauter Wertheimer Brödlinge, vorgeladen und ohne Beisein der Canonie in der Sache vernommen hatten, ein vermeintliches Urtheil, kraft dessen sie in den genannten Distrikten die Jagdgerechtigkeit haben sollten. Jedermann sieht aber ein, daß dieses Verfahren nach seinem ganzen Umfange ungesetzlich, null und nichtig war, und darum die Canonie auf keine Weise rechtmäßig beschweren konnte. Die Commission hatte ja bloß einzig und allein diese Vollmacht, die Grafen zu Wertheim nur in diejenigen Güter und Rechte wieder einzusetzen, welche sie nachweislich i. J. 1624 besaßen. Die Angelegenheit bezüglich der Jagd war aber schon 1586 durch ein Urtheil gegen die Grafschaft entschieden worden. Ueberdies konnte eine so wichtige Sache ohne Wissen der Canonie, noch viel weniger ohne Anhörung ihrer Gegeneinwendnngen nicht verhandelt werden.

Der Propst Samuel Mattenclott war zu Gesecke in Westfalen geboren und wurde 1627 Profeß. Beim schwedischen Einfalle flüchtete er sich in die Canonie Tongern, wurde zu Lüttich Priester, und versah dann bis zum Abzuge der Schweden die Pfarrei seines Heimathsortes. Als Vorstand war er ein besonderer Eiferer in Beobachtung der freiwilligen Armuth; er schämte sich nicht, die von Andern abgelegten Kleider zu tragen. An höheren Festen leuchtete an ihm eine besondere Andacht und Sammlung des Geistes. Die Fehler der Untergebenen wußte er mit vieler Bescheidenheit zu verbessern, auch hie und da mit Stillschweigen zu übergehen. Er pflegte oft scherzweise zu sagen: „Die Propstei ist mir um einen Schafkäs feil."

Im J. 1658 kehrte Kaiser Leopold mit einem Erzherzog in der Canonie ein. Am 9. August kam er an, wohnte den folgenden Tag zwei hl. Messen und der lauretanischen Litanei bei und reiste um 12 Uhr nach dem Mittagmahle nach Würzburg. Auch andere hohe Standespersonen, so Herzog Wilhelm zu Neuburg und Rupert, königlicher Prinz von England, haben zu dieser Zeit die Canonie mit ihrer Gegenwart beehrt. Der Kurfürst und Würzburgische Fürstbischof Johann Philipp pflegte, so oft er von Aschaffenburg über den Spessart nach Würzburg reiste, hier einzukehren. Dieser Kurfürst war ein großer Wohlthäter des Stiftes.

Im J. 1662 erhielt der Propst am Feste der unbefleckten Empfängniß der hl. Muttergottes in der Schloßkirche zu Würzburg die erste Infel, welche der Kurfürst selbst ihm aufsetzte. Den ersten Gebrauch von der hiedurch erlangten geistlichen Vollmacht machte Samuel alsbald, als er zwei Professen die niederen Weihen ertheilte.

Obgleich Samuel 1000 Gulden Capital an das Juliusspital, 700 Reichsthaler an die Hofkammer, sowie eine namhafte Summe einem Handelsmann in Wertheim zurückzahlte, so ließ er doch den Keller mit Wein, die Böden mit Frucht und die Kasse mit einem bedeutenden Baarvorrath zurück. Er führte die Haushaltung ganz allein ohne Procurator; er sammelte die jährlichen Zinsen und Gülten selbst ein, wobei er sich eines Pferdes und Knechtes bediente; und dies Alles unternahm er bei schwächlicher Gesundheit. Gott nahm ihn am 29. September 1671 im 65. Lebensjahre. Seine Grabschrift lautet in deutscher Uebersetzung:

In trockner Erde ruht der Hirte,
Der Triefenstein so treu regierte,
Samuel,
Des Felsens Hort. Nach zweiunddreißig Pröpsten schmückte
Die Infel ihm zuerst das Hirtenhaupt;
Doch Gott, der solche gütig ihm verlieh, entrückte
Ihn aus dem Leid, wo Nichts den Frieden raubt[1]).

In Gegenwart des Weihbischofs Johann Melchior Söllner, eines Notars, zweier Jesuiten, des bemerkten Propstes Samuel und des Pfarrers P. Emmanuel Kirschmann von Lengfurt wurden neun Personen am 11. März 1653 eidlich vernommen; dieselben sagten Folgendes aus: Am 30. Dezember 1652 gerieth zu Lengfurt ein Haus in Brand; der Triefensteiner Laienbruder Johann Eudres nahm dies wahr und erschrack umsomehr darüber, da er bemerkte, daß sein Vatershaus in Gefahr stand, vom Feuer ergriffen zu werden. In voller Angst nimmt er ein Scapulier zu sich und läuft zur Brandstätte. Da kniet er nieder, betet ein Ave Maria und wirft mit vollem Vertrauen das Scapulier in die Flammen, indem er zu den Anwesenden spricht: „Seid getrost, es wird nun keine Noth mehr haben.“ Das Feuer stand alsbald gleichsam still und verschonte die nächstangehängten Gebäude. Nach ganz gedämpftem Brande ermahnte der Bruder Johann die Umstehenden, bei Aufräumung des Schuttes auf das ohne Zweifel unverletzte Scapulier achtzugeben und es ihm wieder zuzustellen. Es wurde auch dieses Scapulier vom Feuer ganz unverletzt und nur durch einen Karsthieb beschädigt wieder aufgefunden. Dieser Vorfall gab Veranlassung zur sofortigen **Errichtung der Scapulierbruderschaft in Lengfurt**, welche noch bis auf den heutigen Tag besteht und mit großer Feierlichkeit gehalten wird.

Propst Christoph Helm, zu Heidingsfeld 1635 gebürtig, hörte im Stifte Theologie unter P. Bretendor, welcher von der Aachener Canonie als Professor hieher berufen wurde. Er wird gerühmt als ein Mann von gutem Verstande, welcher in den verwirrtesten Um-

[1]) Hic subest aridae terrae,
Qui praefuit stillanti Petrae,
Samuel,
Petrae Praepositus trigesimus tertius,
Suppositus capiti Infulatus primus;
Qua Mitram imposuit sorte,
Deposuit Deus gratiosa morte.

ständen Rath zu schaffen wußte; als ein Mann großer Frömmigkeit und lebendigen Seeleneifers. Mit bloßen Füßen betete er oftmals die Allerheiligenlitanei und übte sonst alle Werke der Demuth. Er unterrichtete zwei Lutheraner im katholischen Glauben, nämlich den Kutscher des Fürstbischofs von Würzburg, Namens Boll, sowie den Kellermeister des Grafen Ferdinand von Wertheim, Namens Dieterich Müssig; Beide traten in der Kirche zu Triefenstein zur alleinselig machenden Religion über. Am 19. März 1669 legte die Lutheranerin Barbara von Steinmark, Braut des Valtin Väth von Röttbach, an ihrem Hochzeittage das katholische Glaubensbekenntniß ab. Um diese Zeit bekehrte der Pfarrer P. Martin zwei Lutheraner zum katholischen Glauben. 1786 wurde ein Lutheraner, der sich zum Uebertritt vorbereitete, von der geistlichen Regierung in das Stift geschickt.

Unser sorgfältiger Chronist rühmt Folgendes. „Unter andern ökonomischen Lehrstücken, welche dieser Propst hinterlassen hat, ist besonders zu merken: unsere Weine sollen nicht über vier Jahre aufbewahrt werden; denn die Erfahrung lehrt, daß sie im dritten und vierten Jahre mit besserem Nutzen verkauft werden." Es bestätigt sich hieraus keineswegs jene so häufig vorkommende Annahme, daß die Klöster steinalte Weine aufbewahrt hätten, „Weine, die in ihrer eigenen Haut gelegen". Ich habe in Inventarien nie so steinalte Weine verzeichnet gefunden. Nimmt doch die Süße derselben mit den Jahren ab. Unter jenen berühmten Klosterweinen sind die gut gehaltenen und mit der Crescenz der nämlichen Weinberge passend aufgefrischten Getränke zu verstehen. Daß das Stift alle Sorgfalt zur Erzeugung eines edlen Rebensaftes anwendete, erforderte die geeignete, wenn auch an manchen Stellen sehr beschwerende und große Mönchsopfer erfordernde Lage der Rebenpflanzungen an den sonnenglühenden steilen Kalkbergen, sowie der Umstand, daß ein großer Theil des Einkommens aus dem Weinverkauf zugehen mußte. Ein eigener Bruder suchte an auswärtigen Plätzen den Wein anzubringen. In der protestantischen Stadt Frankfurt treffen wir ihn in weltlicher Kleidung.

Als der Herzog von Turenne mit der französischen Armee über Wertheim bis Ochsenfurt gegen die Kaiserlichen i. J. 1673 vorrückte, mußte die Canonie vor den herumstreifenden Franzosen viel Ungemach erdulden. Am 29. September fiel der Graf von Lippe mit 500

französischen Reitern ein, welche Brand und Plünderung androhten. Christoph wußte sie zu besänftigen. Zu seiner Sicherheit erhielt er den Hauptmann von Radlitz mit Würzburgischen Soldaten, sowie von dem bei Steinfeld gestandenen kaiserlichen General Montecuculi tägliche Patrouillen, wodurch die Streifereien der Franzosen eingestellt wurden. Zwar dauerte der Kriegstumult nur drei Wochen, weil der kaiserliche General alsbald über Lohr an den Rhein zog, und hiedurch Turenne genöthigt wurde, das Frankenland zu verlassen. Jedoch mußte die Canonie großen Aufwand theils zur Proviantirung, theils zu Geschenken an die Offiziere machen. Der Herzog von Holstein mit seinem Gefolge und der General von Dünewald mit 16 Fürsten und Grafen mußten hier bewirthet werden, als Ersterer die kaiserliche Reiterei auf einer Schiffbrücke zu Lengfurt über den Main führte, und Letzterer von der Verbrennung der französischen Schiffbrücke zu Wertheim nach Steinfeld zurückkehrte.

Um in Würzburg bei derlei Gefahren einen sicheren Zufluchtsort zu besitzen, kaufte die Propstei einen Hof zum Bodenmünster bei den Franziskanern für 1300 Reichsthaler, und stellte denselben mit einem Aufwande von 2000 Rthlr. in brauchbaren Stand, damit sich der jeweilige Propst mit den besten Kirchen- und Archivsachen darin aufhalten konnte.

Propst Adam Dorbert, 1653 geboren, machte 1675 Profeß, um sich eines Gelübdes zu entledigen, welches er in einer Krankheit gemacht hatte. Er versah einige Jahre die Pfarrei Unterwittbach sowie Lengfurt; noch nicht ganz 33 Jahre alt, wurde er als ein noch junger und kränklicher Mann zur Propstei erwählt.

Die seit vielen hundert Jahren dem Stifte einverleibte Pfarrei Lengfurt trat er zum Erstaunen aller Leute an den Fürstbischof von Würzburg ab. Mit fast gleichem Schaden fing er an zu bauen, ohne einen geschickten Baumeister zu besitzen. Er ließ die unter dem Chor erbaute Gruft ausfüllen, die Thürme erhöhen und mit welschen Hauben versehen. Da die Arbeit nicht gefiel, wurde die Kirche mit einigen andern Gebäuden niedergerissen, und ein neuer Kirchen- und Conventsbau errichtet, der später wegen mißverstandener Bauart nur zu bald schadhaft wurde. Uebrigens war dieser Vorstand ein gottesfürchtiger und in Beobachtung der geistlichen Disciplin gewissenhafter Mann.

Nicht genug kann bedauert werden, rügt der kluge Klosterchronist, was auch für unsere Zeit an manchen Orten gilt, daß bei Einreißung der alten Kirche auch die alten Grabschriften und Bildnisse der hier begrabenen Edelleute, Gutthäter und Vorfahrer nicht verschont, sondern verwüstet wurden. Auch aus der Echter Familie unsers Julius waren hier Mehrere beigesetzt, so Hammann † 1421; Frau Echter † am Afratag 1437; der Vest und Ehrbare Hamman Echter der Jung † am Samstag nach Ostern 1471; der ehrbar und Vest Hamman Echter † nach Peter Paul 1480; ferner aus dieser Zeit Felizitas Gemer † 1400; Kunz Gemer † 1414; Otto von Weddelberg † 1474; Konrad Henken † 1437; Agnes Gebsattelin von Harten (Hardheim) † 1483; Hans Fuchs von Kannenberg † 1502 u. A.

Der unglücklichste Tag, seufzet der wehmüthige Chronist noch nach einem Jahrhundert, welcher jemals über die Canonie aufgieng, war der 26. April 1694, an welchem Valtin Benkhard von Trappstadt als ein unauslöschlicher Schandfleck der Canonie auf eine unerlaubte und ungültige Wahl zur Propstei gelangte. Die Sache verhielt sich also.

Am genannten Tage schritt das aus neun Personen bestehende Capitel zur Propstwahl. Im ersten Wahlgange vertheilten sich acht Stimmen in zwei gleiche Theile; die neunte Wahlstimme fiel auf den jüngsten Capitular P. Valtin. In dem zweiten und dritten Wahlgange wollte Keiner von seiner Wahl abgehen. Die Capitularen baten endlich, man möchte denjenigen bekannt geben, der nur Eine Stimme erhalten hätte, damit sie etwa nach Gutbefinden dieser Stimme beitreten könnten. Die Wahlkommissäre schlugen jedoch diese Bitte ab. Bereits war es zwölf Uhr Mittag; die Wähler traten, um nicht länger an diesem Geschäfte herumzuarbeiten, endlich dieser einzigen Stimme bei. Auf diese Weise wurde der jüngste Priester in seinem 28. Lebensjahre als Propst ausgerufen. Alle erstaunten; Keiner hatte aber Herz und Muth im entscheidenden Augenblicke, um gegen die Ungültigkeit einer solchen Wahl zu protestiren; man ließ es zu, daß der als Propst Ausgerufene in die Kirche geführt und das Te Deum gesungen wurde.

Als ein schlauer Fuchs suchte Valtin durch eine dreitägige Rekreation die Gemüther zu betäuben! Nach Verlauf etlicher Tage

zeigte er Briefe vor, worin das Capitel wohlmeinend gewarnt wurde, die Bestättigung der Wahl sogleich zu begehren. Das Capitel ließ sich aus Furcht vor den Gönnern des Valtin überreden und bat um Bestättigung des Wahlaktes. Hiedurch wurde dieser in sich ungültige Akt als gültig anerkannt. Die geistliche Regierung vollzog die Bestättigung.

Am 8. Oktober wurde die neue Kirche zu Ehren der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus feierlich consecrirt, und am folgenden Tage der neue Propst benedicirt. Der dritte Altar auf der Epistelseite wurde zu Ehren des hl. Burkardus, welcher in der nächsten Nähe sein Leben beschlossen, und einiger anderer Heiligen eingeweiht.

Wie die Wahl, so war auch der Lebenswandel und die Art und Weise, wie der Propst die Untergebenen regierte, unerlaubt. Im Anfange wußte er sich auf Kosten des Stiftes mächtige Gönner zu verschaffen, um sich auf seinem neuen Sessel festzusetzen. Er wußte sich in seiner Arglist so zu verstellen, daß Viele ihn als einen tüchtigen und sittenreinen Mann ansahen. Bei den Untergebenen beobachtete er die geringsten Splitter und strafte sie ab, an sich aber wußte er die gröbsten Balken zu verbergen. Bald verfolgte er Diejenigen, die nicht mit ihm Eines Sinnes waren. Ehrliche Männer mußten im Stillen das Unglück des Priestervereins beweinen und Gott um Hülfe anrufen. Ein Seitenstück von diesem jungen, unglücklichen Propst ist der von dem hl. Augustinus geweihte junge Bischof Antonius, welcher dem Heiligen so sehr viel Kümmernisse bereitet hat.

Als aber Valtin sich so weit vergaß, daß er mit weiblichen Personen in eine ärgerliche Gemeinschaft sich einließ, da konnten diese ehrlichen Männer nicht länger schweigen; sie brachten ihre Klage bei der geistlichen Regierung vor. Wegen Mangel hinlänglichen Beweises mußten sie sehr glimpflich vorgehen und konnten zunächst Nichts erwirken als Visitationen, deren in den nächsten Jahren zusammen neun vorgenommen wurden. Bei der ersten angestellten Untersuchung wußte er sich listig zu rechtfertigen und bewirkte, daß seine Hauptkläger gestraft wurden und Abbitte leisten mußten! Das Blatt sollte sich wenden.

Bei einer Visitation vom 10. bis 18. März 1699 wurde er jedoch überwiesen, daß er in seiner Jahresrechnung einen Betrug von etlichen hundert Gulden gespielt habe; er mußte in Gegenwart der Commissäre, welche nach zwei Monaten wieder kamen, vor dem Capitel

seine Schuld bekennen, um Verzeihung bitten und Besserung versprechen. Mit Schlauheit drehte er nun den Stiel um und stellte der geistlichen Regierung vor, alle bisherigen Unruhen und Klagen rührten von der schlechten Disciplin seiner Untergebenen her; weil er allein nicht im Stande wäre, die Ordnung wiederherzustellen, so bitte er um geistlichen Beistand. An Personen, welche seine Vorstellung unterstützten, fehlte es ihm auch nicht, und so brachte man es dahin, daß der Profeß P. Friedrich Herlet von Zell, ein frommer und geistreicher Mann, zu dem Zwecke nach Triefenstein beordert wurde, daß er nach Angabe des Propstes Valtin eine Reformation vornehmen sollte. Dieser einsichtsvolle Mann überzeugte sich aber bald, daß nicht sowohl an den Gliedern, als vielmehr an dem Haupte eine Reformation vonnöthen sei, und daß er hierin ohne besonderen Auftrag Nichts thun könne. Nach fünfzehn Tagen gieng er daher mit Gutheißung seines Prälaten wieder von der Canonie ab.

Diese Scheinheiligkeit des Propstes erreichte einigermaßen ihren Zweck; denn es getraute sich von nun an kein Capitular mehr, öffentlich gegen ihn aufzutreten. Doch glimmte das Feuer unter der Asche fort, bis es 1704 wieder ausbrach. In diesem Jahre erhielt das Capitel zwei Commissionen. Valtin vertheidigte sich aber in den 70 gegen ihn erhobenen Beschwerdepunkten in der Weise, daß er in keinem überführt werden konnte. Doch der Krug geht so lang zum Brunnen, bis er zerbricht. Das Maß war voll; es war jener vom seligen Propst Johann in prophetischem Geiste vorgesagte Zeitpunkt da, in welchem der fünfte Propst nach ihm als ein Störer der Disciplin nach dem gerechten Urtheile Gottes von der Canonie eher vertrieben werden sollte, als die gute Ordnung aus derselben.

Am 17. Juli 1706 kam der Generalvicar Dr. Braun ganz allein und unvermuthet an und untersuchte ohne besondere Weitläufigkeit die erhobenen Klagen. Nach Berichterstattung an den Fürstbischof erschien er mit Dr. Fasel nochmals und griff die Sache nun mit allem Ernste an. Es wurden nicht allein die Capitularen, sondern auch verschiedene Leute weltlichen Standes zu Protokoll vernommen. Da kam der ärgerliche Lebenswandel Valtins an den Tag. Dieser verfiel auf den verzweifelten Gedanken, in der Stille sich davon zu machen. Er bestellte einen bekannten Altfelder Bauern Namens Adam Wolf mit noch einem

andern zum Packtragen, nahm seine besten Sachen als: Uhr, Ring, Geld, Ordenskleider und die Bestättigungsurkunde seiner Erwählung zum Propst in zwei Päcke zusammen, um in der Nacht des 12. August zu entfliehen. Seine getroffenen Anstalten entdeckten jedoch das Vorhaben. Als er dasselbe wirklich ausführen wollte, wurde er von den aufgestellten Wächtern in sein Zimmer zurückverwiesen, der Altfelder Packträger aber im Arrest behalten und daraus nicht eher entlassen, bis er zehn Reichsthaler Strafe erlegt hatte.

Valtin erkannte wohl, daß er durch seine versuchte Flucht seine Sache sehr verschlimmert habe; in der äußersten Verzweiflung ließ er sich in der nämlichen Nacht gegen zwei Uhr vom Fenster aus in den Hof hinunter und entfloh, nur mit einem Schlafrock bekleidet, gegen Frankfurt.

Die geistliche Regierung erließ die öffentliche Aufforderung, daß Valtin innerhalb drei Tagen erscheinen und sich bei Verlust seiner Würde rechtfertigen sollte. Valtin gab die schriftliche Erklärung, er sei zur Rückkehr entschlossen, wenn die geistliche Regierung ihn seiner Propsteiwürde zum Voraus versicherte und gestattete, daß er bei den Carmeliten zu Würzburg geistliche Uebungen zu seiner Buße mache. Die Regierung bestand jedoch darauf, er solle zurückkehren, seinen Fehler reumüthig bekennen und den Ausgang der Sache dem Rechtswege überlassen. Darauf ließ er Nichts mehr von sich hören, nahm später den lutherischen Glauben an, wurde zu Einbeck im Hannoverischen Prädicant und heirathete daselbst die Tochter des Postmeisters, wobei er das ganze Capitel auf seine Hochzeit einlud.

Wäre Valtin ein guter Ordensmann gewesen, so hätte der Priesterverein an ihm den besten Vorstand gehabt. Er besaß viel Verstand, war für den Nutzen des Vereins bedacht, wenn seine eigenen Interessen nicht im Spiele waren, und glücklich in allen seinen sonstigen Unternehmungen. Da er bis gegen das Jahr 1746 lebte, so hätte er viel Gutes für das Stift wirken können. Er schaffte eine große mit Edelsteinen besetzte Monstranz an, desgleichen einen Kelch und Hirtenstab, silberne Leuchter und Crucifixe, eine sehr gute Orgel u. dergl.

Auf Grund meiner Korrespondenz muß ich diese Todeszeit als nicht ganz genau berichtigen. In der Repositur der protestantischen Marienpfarrei zu Einbeck ist über denselben Folgendes bemerkt. „Valentin Bencard, früher Präpositus des Klosters Triffenstein bei Augsburg, verließ ungefähr im 40. Jahre seines Alters die römisch-katholische Kirche, erhielt darauf ein Canonikat in Einbeck, ward daselbst i. J. 1708

zweiter und 1711 erster Prediger zu St. Mariä, in welchem Amte derselbe am 24. August 1743 gestorben ist." Auch nach einer i. J. 1859 von Harland herausgegebenen Geschichte der Stadt Einbeck starb dieser „Proselyt und zuvor Prälat eines Augustinerklosters bei Augsburg im 77. Jahre seines Alters im Monat August 1743." Daß das Kloster Triefenstein so tief nach Süden in eine ganz andere Diözese verlegt wird, that der Verewigte wohl deßhalb, um die Spuren zu seiner ehemaligen Heimath möglichst zu verdecken. Einbeck, östlich von Paderborn, gehörte früher zu unserer angrenzenden Diözese Mainz, und liegt nur gegen 80 St. von Triefenstein; während ein Kloster dieses Namens bei Augsburg, wenn es überhaupt ein solches gäbe, noch einmal so weit entfernt ist. Ein Alter von Trennfeld erzählte mir, daß das Kloster einen Mann nach Einbeck geschickt habe, um sich nach dem früheren Propst zu erkundigen. Der Mann sei in die Kirche gekommen, in welcher er gerade predigte. Anfangs wäre er hinten gestanden, dann weiter vorwärts gegangen. Da habe ihn der Prediger bemerkt, er hätte nicht mehr recht fortfahren können und habe daher seine Predigt alsbald geschlossen. Dieser Mann aus Unterwittbach habe ihn dann besucht und sei freundlich von ihm aufgenommen und mit Zehrgeld versehen worden. Um seine Absicht nicht zu offenbaren, sei er am andern Tage eine Stunde weiter nach Norden gereist, dann aber habe er wieder umgebogen. Auffallend ist die weitere mir gewordene Mittheilung, daß sich über seine Verheirathung in Einbeck Nichts vorfindet. Offenbar unrichtig mag aber die Erzählung des Alten aus Trennfeld sein, daß in dem vorletzten französischen Kriege zwei Söhne dieses Mannes als Offiziere in Triefenstein lagen; vielleicht war es im siebenjährigen Kriege.

Sehr schnell eilt unser verdienstvoller Geschichtschreiber Ussermann über den Vorfall hinweg, indem er nur in zwei Zeilen angiebt: „Gegen Propst Valentin Bencard hat das Capitel bei dem Oberhirten verschiedene Klagen angebracht; daher legte derselbe freiwillig seine Würde nieder, ohne den Ausgang seiner Sache abzuwarten." Diese Darstellung sieht denn doch einer Unterdrückung der Wahrheit gleich, sei es, daß die Sankt Blasianer oder die Triefensteiner oder Beide zugleich sich derselben schuldig machten.

Als die Gemeinde Lengfurt 1701 ihre Kirche erweiterte und den Thurm erhöhte, gieng sie die geistliche Regierung an, daß die Canonie als Mitzehntherr zum angemessenen Beitrag angehalten werden möchte; es wurde jedoch das Stift von dieser Last freigesprochen.

Die Gemeinde Homburg erhielt 1696 einen eigenen Geistlichen vom Advent bis Ostern. Nach einigen Jahren brachte sie es dahin, daß dem Pfarrer zu Trennfeld ein Geistlicher beigegeben wurde, welcher in dem jenseits des Mains liegenden Homburg die Seelsorge versehen mußte. Die Gemeinde leistete zu seiner Verpflegung sechs fränkische Gulden, ein Fuder Most, drei Malter Korn und für die Kleidung ein gutwilliges Opfer von zwanzig Gulden. Der Wechterswinkler Fond gewährte hiezu einen Zuschuß von zwanzig Reichsthalern.

Kaum waren vier Jahre verstrichen, da fingen die Homburger an, diesen für sie bestimmten Cooperator ihren „Herrn Stadtpfarrer“ zu nennen, und ihrem rechtmäßigen Pfarrer zu Trennfeld die gewöhnlichen Opfer an den vier hohen Festtagen zu verweigern. Sie mußten durch die geistliche Behörde angehalten werden, diese Opfer fortzugeben und sich des Titels Stadtpfarrer zu enthalten. Bis zur Auflösung des Stiftes wurde durch einen Kaplan aus der Canonie, welcher bei dem Stiftspfarrer zu Trennfeld wohnte, die Seelsorge der Gemeinde Homburg verwaltet; nach der Auflösung wurde eine eigene Pfarrcuratie daselbst errichtet.

Am 5. November 1702 begieng die Canonie ihre Jubiläumsfeier; am Vorabende verkündete dieselbe das feierliche Geläute aller Glocken, dem ein dreimaliges Böllerschießen folgte. Ein Primiziant des Stiftes, nämlich P. Augustin Sellner, hielt die Vorvesper, in welcher seine beiden Brüder, der Bernardiner P. Wilhelm Sellner von Ebrach und der Benediktiner P. Silvan Sellner von Schwarzach den Levitendienst verrichteten. Am Festtage versammelte sich eine große Menge Volks, darunter auch der Vater und die beiden Schwestern des Primizianten von Gerolzhofen. Pfarrer Valentin Ruth von Mellrichstadt sprach die Festpredigt. Der neue Priester hielt vor ausgesetztem Hochwürdigsten die Votivmesse von der allerheiligsten Dreifaltigkeit zur Danksagung für den sechshundertjährigen Bestand der geistlichen Genossenschaft und zur Bitte um den ferneren göttlichen Segen. Am folgenden Tage war in der Kirche öffentliche Disputation unter dem Vorsitze des Novizenmeisters und Dechants P. Friedrich. Die Chorherrn P. Peter Bertsch, P. Kilian Rohe, P. Johann Dornbusch und der erwähnte P. Augustin Sellner vertheidigten die Lehrsätze; Einwendungen trugen vor P. Pierz und Hauck S. J., P. Sigmund Derleth von Klosterheidenfeld und die beiden vorgenannten Brüder des Primizianten. Am 7. November war nochmals öffentliche Disputation in der Kirche, wobei auch der lutherische Prediger Andreas Waraney von Michelried Einwendungen vorbrachte.

Obgleich der ausschließliche Termin, welcher dem flüchtigen Valtin zur Rückkehr anberaumt worden, schon längst verstrichen war, gieng der Fürstbischof doch sehr langsam zu Werk in der Hoffnung, Valtin werde sich noch von selbst finden. Nachdem alle Hoffnung verschwunden

war, wurde die Canonie durch einen förmlichen Rechtsspruch ihres Oberhauptes erledigt erklärt, und eine neue Wahl auf den 22. März 1707 anberaumt. Schon beim ersten Wahlgange wurde P. Peter Bertsch zum Propste ausgerufen. Er war zu Iphofen von einer lutherischen Mutter geboren, nachdem sein Vater, der ein Arzt gewesen, bereits gestorben war. Für seine Bestättigung und Benediction wurden an die geistlichen Räthe, den Weihbischof, die Assistenten und Dienerschaft 500 fl. in Geldgeschenken gegeben, das nicht gerechnet, was Küche und Keller leisten mußten. Bei der letzten Propstwahl betrug dieser Kostenpunkt 1000 fl. in baarem Gelde.

Beim Antritte seiner Regierung richtete Peter sein Hauptaugenmerk darauf, durch einen auferbaulichen Lebenswandel das Aergerniß seines abtrünnigen Vorfahrers zu verbessern. Er erreichte vollkommen seine Absicht; Jedermann bewunderte den Unterschied der Regierung des Peter und des Valtin. Er suchte die Canonie mit dem Geiste des seligen Propstes Johann aufs Neue wieder zu beleben, so daß man ihm mit Recht den Titel eines Wiederherstellers beilegen kann. Am 6. Juni 1707 ließ er sich von den drei Dorfschaften Rettersheim, Unterwittbach und Wiebelbach die Erbhuldigung leisten. Er führte einen neuen großen Propstei- und Gastbau auf; den Kallmud versah er mit neu angelegten Mauern und Schilden; ebenso besorgt war er für Ausschmückung des Gotteshauses und Bereicherung der Bibliothek. Wegen Waidgang, Zehntrecht und Besthaupt war die Canonie in manche Prozesse verwickelt.

Am 14. Oktober 1721, als am Festtage des hl. Burkard, nahm Propst Peter die Einweihung der Gruft zu Homburg vor, worin der Apostel unsers Frankenlandes sein Leben geendigt hat. Nach Einweihung dieser Höhle, welche die Natur künstlich aus Tropfsteinen gebildet hat, celebrirte der Propst darin ein feierliches Levitenamt, welches die Conventualen von Triefenstein mit Musik begleiteten. Der Präses P. Wendelin vom Capucinerhospiz Wertheim, der mit einer Procession von 400 Gläubigen herausgewallt war, hielt später das zweite Hochamt unter der Hofmusik des Fürsten Dominicus Marquard von Löwenstein. Nach wenigen Jahren wurde die letzte Ruhestätte des Heiligen auch durch die persönliche Gegenwart eines seiner Nachfolger verherrlicht, indem der Fürstbischof Christoph Franz von Hutten am Sonntag nach dem Burkardusfeste 1728 vom Schlosse

Rothenfels aus nach Homburg fuhr, und in der Burkardusgruft daselbst das hl. Opfer darbrachte.

Am 1. November 1741 wohnte der Propst Peter der Mette und dem Chorgebete bei; nach Absingung der Sext wollte er zum hohen Amte sich priesterlich ankleiden. Bei Anlegen des Manipels überfiel ihn ein Schlag; nach Empfang der Absolution und letzten Oelung gab er gegen elf Uhr seinen Geist auf im 70. Jahre seines Alters. Er hinterließ zwanzig Priester und einen Laienprofessen. Sein Porträt, sowie das von einigen wenigen seiner Amtsbrüder ist noch vorhanden. Seine drei Nachfolger regierten nur sehr kurze Zeit.

Im J. 1725 übernachtete die Erzherzogin Elisabeth, Statthalterin der Niederlande, mit ihrem Gefolge in der Canonie. In den Christfeiertagen 1743 hatte das Stift die Ehre, den päpstlichen Legaten Cardinal Doria zu bewirthen; der Fürstbischof hatte zu dessen Bewillkommnung den geistlichen geheimen Rath Barthel abgesandt.

Der Propst Ambros Disch errichtete auf dem Stockenhahner Hof eine Hauskapelle, damit in dem dortigen Walde ein eigener Geistlicher wohnen und die Oekonomie besorgen sollte. Das erzbischöfliche Ordinariat Mainz gab zur Errichtung dieser Hauskapelle nur unter der Bedingung die Erlaubniß, daß außer dem Ministranten Niemand dem Gebote, Messe zu hören, an Sonn- und Feiertagen daselbst genug thun könne.

Den Grafen zu Wertheim war es wieder eingefallen, einen Jagdakt zu Wiebelbach auszuüben und daselbst einen Vogelherd zu errichten. Schon Propst Augustin hatte denselben niederreißen lassen, und durch ein eigenes Schreiben den Unfug so klar vor Augen gestellt, daß sich die Grafen für damals zur Ruhe gaben. Als sich später diese Jagdeingriffe erneuerten, gebrauchte Propst Ambros Repressalien, indem er durch aufgebotene Unterthanen die Kreuzwertheimer Brocken und Dalsen austreiben ließ. Später betraf er auf der Stiftsrevier Wertheimer Jäger, welche jedoch die Flucht ergriffen; dem Tafeldecker wurde aber die Flinte abgepfändet und trotz aller Reklamationen nicht wieder herausgegeben. Propst Friedrich sah sich 1778 genöthigt, wegen dieser fortgesetzten Plackereien einen kostspieligen Prozeß am kaiserlichen Reichskammergericht anhängig zu machen. Dieses erließ im nächsten Jahre den Befehl, daß die der Canonie abgeraubte Flinte zurückgegeben, und die Canonie in ihrer ausschließlichen Jagd-

gerechtigkeit nicht gestört werden sollte. Die Herrschaft Wertheim machte jedoch hiegegen neue Einwendungen, als habe die Canonie diesen kaiserlichen Befehl erschlichen. Propst Friedrich suchte durch ein vor Notaren und Zeugen weitläufig vorgenommenes Zeugenverhör den Besitzstand seiner Jagdgerechtigkeit vor dem Reichskammergericht sicher zu stellen. Der Verfasser der Chronik scheint den Ausgang nicht erlebt zu haben. Nach wenigen Jahren trat statt der kaiserlichen Gerichtsbehörde der Russe, Preuße und Franzose auf, welche den bemerkten vielhundertjährigen Gelüsten in weitester Ausdehnung die Sanktion ertheilte.

Im J. 1756 nahm der siebenjährige preußische Krieg gegen das Haus Oesterreich seinen Anfang. Das Frankenland, welches treu zu seinem Kaiser stand, hatte hiebei große Drangsale zu erdulden. Die Preußen und alliirten Hannoveraner streiften bis Würzburg, und brandschatzten im Oberlande besonders die Klöster. Sogleich beim Beginne des Krieges mußten die Klöster dem Hochstifte ein Kapital gegen eine vom Fürsten und Capitel gegebene Versicherung der Wiedererstattung vorschießen; dies betrug für die Canonie 5000 fl. Als die Gefahr zunahm, wurde eine allgemeine Landesnothkasse errichtet, wozu das Stift 800 fl. beisteuerte. Endlich kam noch ein kaiserlicher Gesandter, welcher kraft einer vom Papste erhaltenen Vergünstigung von allen geistlichen Stiftungen den zehnten Pfennig aller Einkünfte auf mehrere Jahre forderte und zum Vollzug brachte. Darnach leistete die Canonie für das Jahr

1758	590 fl.
1759	378 fl.
1760	374 fl.
1761	229 fl.
Eingerechnet die obigen Summen	5800 fl.
Hauptsumme	7371 fl.

Außerdem mußten noch öfters Säcke mit Mehl gefüllt und sonstiger Proviant manchmal mit den eigenen Pferden des Stifts geliefert werden. Ueberhaupt war dieser lange Krieg und gar seine schweren noch jetzt zehrenden Folgen eine harte Beschädigung für uns. Nach dem Fuldaer Historienbüchlein von Dr. Malkmus betrug die Kriegskostenentschädigung dieses kleinen Ländchens 1,100,000 fl. oder bei der Einwohnerzahl von 80,000 Seelen für jeden Kopf fast 14 fl.

Es waren aber damals die Preise der Lebensmittel wenigstens viermal geringer gegen die jetzigen so hoch hinaufgetriebenen. Nach diesen Preisen würde die Leistung für jeden Kopf 55 fl. betragen. Nur wenig mehr beträgt verhältnißmäßig die Summe, welche jetzt die 36 Millionen Franzosen an Deutschland mit den fünf Milliarden Kriegsentschädigung zu leisten haben. Für das Stift war die gespendete Summe deßhalb eine respektable, weil die Einkünfte jährlich nur auf 6000 fl. berechnet wurden. Da die Klöster großmüthig die Hälfte ihres Vorschusses nachließen, that auch die Canonie das Nämliche. Die zur Nothkasse gespendeten 800 fl. wurden jedoch später ohne Abzug zurückerstattet, jedoch mit so schlechtem preußischem Gelde, daß $^5/_8$ davon verloren wurden.

Bei diesem preußischen Kriege machte P. Kilian Greger der Canonie Ehre, da er bei dem Moserischen Würzburgischen Regimente die Stelle eines Feldpredigers bereitwillig annahm und bis zum Ende des Krieges löblich vertrat. Er gieng im Juni 1759 zur Armee nach Böhmen ab, wurde bald darauf mit einem Theile seines Regimentes bei Frankfurt an der Oder gefangen, zuerst nach Magdeburg und von da nach Königsberg abgeführt, wo er bis zum Schlusse des Krieges bei den vielen kaiserlichen Gefangenen einen eifrigen Seelsorger machte. Nach seiner Rückkehr nahm er die Kaplanei Homburg an, welche er bis zu seinem am 3. Dezember 1791 erfolgten Tode versah. Er war von Würzburg geboren und erreichte ein Alter von 68 Jahren; seine körperlichen Ueberreste birgt die Kirche zu Trennfeld.

Einen neuen Wohlthäter erhielt das Stift in dem Grafen Melchior Friedrich von Schönborn, welcher Domcustos zu Mainz und Domcapitular zu Würzburg war. Derselbe logirte jedesmal bei seiner Hin- und Herreise in der Canonie. Er vermachte im Jahre 1754 für dieselbe 1000 Reichsthaler mit der Verpflichtung, daß für ihn ein Jahrtag gehalten und monatlich heilige Messen in dem damals bedeutenden Betrage von je einem halben Gulden für ihn gelesen und an seinem Jahrtage eine Rekreation dem Convente gegeben werden sollte. Durch sein Testamentariat wurde sofort bestimmt, daß jeder Stiftsgeistliche in jedem Monat zwei hl. Messen für den Wohlthäter lesen sollte. Im März 1755 wurde hiemit der Anfang gemacht, und bei der Aufhebung des Stiftes allen Gesetzen zuwider das Ende mit dieser und den oben erwähnten Stiftungen. —

Bei der bischöflichen Visitation i. J. 1769 wurde angeordnet, daß an jedem Dienstag und Donnerstag ein feierliches musikalisches Hochamt gehalten und zur Anschaffung von neuen Büchern jährlich 30 fl. verwendet werden sollten. Jeder sollte jährlich drei Wochen Vakanz haben, und den Kränklichen noch längere freie Zeit gestattet sein.

Nach dem zwei Tage seit dem Ableben des Propstes Ambros i. J. 1771 vorgenommenen Inventar war in baarem Geld vorhanden 886 fl.; in Depositen 530 fl., welche der Procurator einzuliefern hatte; 409 fl. in Obligationen und Schuldscheinen, 341 fl. in Außenständen für Holz, 400 fl. in Weiterem; zusammen 2566 fl. An Pretiosen fanden sich im Wohnzimmer des Verewigten: 1 goldenes Pektorale, 1 größeres mit violetten Steinen in Silber gefaßt; 1 kleineres, 1 mit grünen, 1 mit blauen, 1 mit rothen Steinen gefaßt; 1 Ring mit gelben Steinen und Brillanten, 1 mit weißen, 1 mit grünen, 1 mit grünen und sechs Brillanten, 1 mit viereckigem gelben Stein, 1 mit dreieckigen Steinen, 1 mit einem violetten Stein und sechs Brillanten, 1 mit blauem Stein; 1 großer Ring mit rothem Stein und sechs Brillanten, 1 blauer Ring mit sechs Brillanten; 1 silberne Tabaksdose, 1 emaillirte mit Gold geschmelzte; 1 Paar silberne Schuhschnallen; 1 goldene Uhr mit silberner Kette. Als Kirchenornat wurde notirt: 1 silbernes Ciborium, 2 Monstranzen mit Steinen besetzt, 12 Kelche, 2 Pontifikalkelche, 2 silberne Kommunikantenbecher, 8 silberne Leuchter, 3 s. Crucifixe, 1 s. Lampe, 2 s. Rauchfässer, 4 Paar detto Kännchen, 1 s. Weihwasserkessel, 1 s. Lavoir, 6 Ornate, 12 feine Meßgewänder, 1 s. Stab, 6 Infeln mit Schuhen und Hausschuhen, 12 feine und 12 vorzügliche Alben, 4 reiche Meßgewänder. Minder wichtige Kirchengeräthe waren gewiß in großer Anzahl vorhanden, wurden aber in das Inventar nicht aufgenommen.

Propst Friedrich Eyrich bekleidete sein Amt von 1771—1783. Er war der Letzte, welcher und zwar am 1. Januar 1772 von dem Weihbischof von Gebsattel in der Stiftskirche zu Triefenstein benedicirt wurde. Nach Beendigung seiner theologischen Studien im Priesterhause war er auf die Universität Würzburg geschickt worden, um das geistliche und bürgerliche Recht daselbst zu hören und sich allseitig auszubilden. Seine brüderliche Liebe und angenehme Weise mit Andern umzugehen, erwarben ihm bei seinen Chor-

brüdern eine solche Achtung, daß sie ihn schon in seinem 33. Lebensjahre zu ihrem Dechant i. J. 1760 erwählten. Die Canonie konnte sich von seiner besonderen Fähigkeit und Wissenschaft alles Gute versprechen. Weil er aber zu bald in kränkliche Umstände gerieth und dieselben durch beständiges Mediciniren, ausgesuchte Speisen und gemächliches Leben, wodurch er ihnen abhelfen wollte, noch vermehrte, konnte diese Hoffnung nicht ganz in Erfüllung gehen. Demungeachtet muß man von ihm sagen, daß er löblich regierte und die Gerechtsamen der Canonie mit Aufwendung vieler Liebe und vieler Kosten schützte. Im ersten Jahre seiner Regierung entstand eine außerordentliche Fruchttheuerung; das Malter Korn stieg auf 20 fl., das Malter Haber auf 9 fl. Friedrich half den Unterthanen mit Geld und Frucht. Weil ihm das Getraide zu mangeln anfing, entlehnte er vom Kloster Bronnhach 60 Malter. Die größte Hungersnoth wäre eingetreten, wenn nicht die Landesregierung aus Danzig und andern überseeischen Orten Frucht herbeigeschafft hätte. Dieses beigeführte Getreide wurde den Unterthanen um den geringen Preis von 11 fl. 15 kr. abgegeben; was es mehr kostete, wurde durch eine Landessteuer zusammengebracht. Zu dieser Landessteuer leistete das Stift 150 fl., desgleichen auch weitere 100 fl. für Verpflegung der vielen Erkrankten. Es mußten nämlich bei aller Vorsorge der Landesregierung und Opferwilligkeit der Stifte die armen Leute mit Haber-, Wicken-, Erbsen- und Linsenbrod mit ganz geringem Kornzusatze in nothdürftigster Weise sich behelfen. Es erfolgte so eine ansteckende Krankheit, das faule Fieber, welches vom Dezember 1771 bis April 1772 viele Tausend Menschen hinwegraffte. Um dem Uebel zu begegnen, wurde eine allgemeine Anlage zur Verpflegung dieser Unglücklichen zusammengebracht, wofür das Stift den bemerkten Beitrag leistete. Es hat demnach dasselbe mit obigem Kriegsgeld in diesen wenigen Jahren blos in baarem Gelde das Liebesopfer für die armen Nothleidenden von 7621 fl. dargebracht.

Dieser Propst ließ den Brunnen am hintern Thore durch einen geschlagenen Damm besser verwahren und in bleiernen Röhren an den Bauernstall, in die Küche, sowie in den Convent leiten, und den Auslauf mit sauberer Steinhauerarbeit herstellen. Es erforderte dies einen Aufwand von mehr als 1500 fl., indem gegen 33 Ztr. Blei und 2 Ztr. Messing unter die Erde gelegt wurden. Die Hälfte der

großen Lagerfässer im Keller ließ er in Eisen abbinden. Die Zierde des göttlichen Hauses bedachte er durch goldreiche verschiedene Paramente. In Bewirthung fremder Gäste that er es seinen Vorfahren zuvor. Er schaffte einen großen silbernen Tafelaufsatz an; um 800 fl. kaufte er drei neue Chaisen. Bei seinem Tode waren im Keller 240 Fuder mehrentheils guten Weines vorräthig, in der Kiste 10,000 fl. in Baarem oder in guten Schuldforderungen. Die ausstehenden Kapitalien waren auf 17,000 fl. gewachsen.

Am 26. November 1783 trat das aus 17 Personen bestehende Kapitel zur neuen Wahl zusammen; zwei Fratres nahmen daran noch keinen Antheil, weil sie noch nicht Subdiakone waren. Drei Wahlgänge blieben ohne Resultat, weil Keiner die absolute Stimmenmehrheit, nämlich eine Stimme über die Hälfte erhielt. Es wurde nun eine Unterredung der Geistlichen in der Kapitelsstube gestattet. Darauf wurde im vierten Wahlgang P. Melchior Zösch, seitheriger Dechant und aus Knetzgau gebürtig, im 58. Jahre seines Alters als erwählter Propst ausgerufen. Fürstbischof Franz Ludwig infulirte ihn zugleich mit dem Prälaten Heinrich von Bronnbach den 14. März am dritten Fastensonntag in der Hofkapelle; Prälat Benedikt von Neustadt und Propst Franz Xaver von Heidenfeld assistirten.

„Ich habe nun das Ende meiner Arbeit Gott Lob erreicht[1]), sagt der fleißige Chronikschreiber P. Augustin Stöber, und die Reihe aller Pröpste mit allen mir bekannten Merkwürdigkeiten in möglichster

[1]) Es sind noch die Worte beigefügt, woraus sich die Jahrzahl 1784 ergiebt:

SaLVs et gLorIa Deo;	d. h.:	Lob und Ruhm sei Gott;
Honor		Ehre
VIrgInI MarIae		Der Jungfrau Maria
et		und
S. S. Petro et PaVLo, Josepho et		Den H. H. Petrus und Paulus, Joseph und
AVgVstIno,		Augustin,
CanonIae PatronIs.		Den Patronen der Canonie.

Das Manuskript dieser Klosterchronik hat 363 Seiten, die im historischen Verein zu Würzburg aufbewahrte Abschrift 225 Seiten in ganzer Bogenlänge. In Vorstehendem ist das Wichtigere hievon mitgetheilt; nur hie und da wurden Bemerkungen beigesetzt. In dem Manuskript sind sehr genau die Quellen citirt, nämlich: Archiv, Copiebuch altes und neues, Nekrolog, Originalreceß, Protokollbuch, Rechnungen des Stiftes, Urbarium A. B. C.; das grüne Buch, welches über 600 Seiten enthielt und wie es scheint über Wald- und Jagdgerechtigkeiten sich verbreitete.

Kürze beschrieben und mache den Schluß mit dem aufrichtigen Wunsche, der jetzt regierende Herr Propst Melchior möge durch eine lange beglückte Regierung den geistlichen und leiblichen Wohlstand der Canonie, welche sich nun 700 Jahre hindurch auch in den größten Drangsalen und verwirrtesten Zeiten durch den göttlichen Beistand aufrecht erhalten hat, bestens befördern und vergrößern, damit zu seiner Zeit viel Löbliches und Rühmliches von ihm geschrieben werden könne, wozu der Geber alles Guten seinen Segen ertheilen wolle. Amen.

Diesem Wunsche des Chronisten wurde jedoch keine Gewähr verliehen. Wie aus einer weitläufigen in das Matrikelbuch zu Holzkirchen aufgenommenen Darstellung über den Einfall der Franzosen im Jahre 1796 erhellt, hausten diese Truppen sechs Wochen von der Mitte Juli an sehr übel in unserer Maingegend. Ihre Märsche bestanden oft täglich nur in einer halben oder höchstens einer kleinen Stunde. Von Lengfurt nach Würzburg sind nur sechs Stunden; sie brauchten drei bis fünf Tage dazu. Oefters hielten sie bei diesen Anstrengungen noch Rasttag. Sehr wird geklagt über ihre Besoffenheit, Brandschatzung und Unsittlichkeit. Am 21. Juli verwundete ein Soldat den Pfarrer Johann Adam Nunkel in Karsbach; er hauchte den Geist aus nach einigen Stunden, unversehen mit den Sterbsakramenten, zum tiefsten Leidwesen seiner noch lebenden Eltern und Schwester und der ganzen Gemeinde, der er seit acht Jahren vorstand; er stammte aus Karlstadt und war erst 45 Jahre alt; unter der Kanzel ruht der Ermordete in der dortigen Kirche. Der Neustadter Benediktiner Pfarrer P. Judas Thaddäus Henn aus Hardheim flüchtete sich als Pfarrer zu Karbach auf den Ruf, daß die Franzosen wieder kämen, um Rache wegen weggenommenem Proviant an den Karbachern auszuüben, mit denselben aus dem Dorfe und nahm dabei einen solchen Schrecken ein, der ihn nach einigen Wochen im Alter von noch nicht vollen 57 Jahren das Leben nach einigen Wochen kostete. Nach einer Aufschreibung von Wiesenfeld haben die Franzosen am 18. Juli daselbst das erstemal geplündert. Am folgenden Tag erhoben sie dreißig Karolin Brandschatzung. Am 20. kamen vier Mann Reuter und forderten dreißig Kühe, denen man sechs Karolin gezahlt hat. Den 21. kamen acht Reuter, „die haben tyrannisch gehandelt, den Pfarrhof ganz ausgeplündert und haben den Herrn unmenschlich traktirt“. Nach den jetzt

daselbst eingezogenen Nachrichten hat bei dieser Traktirung des damaligen Pfarrers Valtin Moritz eine Privatrache gespielt. Ein von Wiesenfeld abstammender Mann diente nämlich als Soldat bei den Franzosen. Als er Schulknabe zu Wiesenfeld war, ließ ihn der damalige Pfarrer Knittel einmal tüchtig abstrafen. Aus lange Zeit niedergehaltener Rachsucht reizte er nun Andere zur Ermordung des Pfarrers auf. Bereits hatte derselbe schon mehrere Stiche erhalten, als dieser Soldat zufällig vernahm, der Pfarrer Knittel sei schon vor mehreren Jahren gestorben und der jetzige Pfarrer sei ein ganz anderer. Jetzt wurde das Opferlamm losgelassen. Dem Kaplan nahmen sie 300 fl. in Geld und seine Hemden; alle Kisten und Schränke wurden zerbrochen, alle Schüssel und Häfen zusammengeschlagen; auch Silber wurde gestohlen und zwei Pferde dem Pfarrer mitgenommen. Zwei Tage darauf kamen drei Mann und forderten zwölf Zentner Brod, sechs Zentner Fleisch, zwei Hundert Schütte Stroh, vierzig Säcke voll Haber und zwei Pferde. Bei Valtin Grus haben sie vierzehn „Karliner", bei Hans Grus Hundert Gulden, bei einigen Juden über zwei Hundert Gulden und eine starke Summe beim Gotteshaus geplündert. Eine erschreckliche Viehseuche vergrößerte das Elend. In manchem Bauernort fielen an einem Tag zehn Stück; im Ganzen zu Wiesenfeld 400 Stück Vieh. Immer vier Stück wurden mit der Haut in einem Loch untergescharrt und mit Kalk und sechs Schuh Erde bedeckt.

„Zu Eschenbach, heißt es weiter, haben sie einer Weibsperson die Brust abgeschnitten und an die Thür genagelt; dann den Leib aufgeschnitten; und die Kinder lebendig angespießt. Bekanntlich hat der römische Statthalter Quintian auf der Insel Sicilien eine ähnliche Frevelthat gegen die holdseelige Agatha ausgeführt, welche ihn dann also anredete: „Grausamer Tyrann, du schämst dich nicht, die Brüste an einer Frau abzuschneiden, woran du selbst bei deiner Mutter getrunken hast"!

Nach meiner Korrespondenz ist dieses weder in Ober- noch Untereschenbach (bei Hammelburg) geschehen; man glaubt dort, daß es an einem andern Orte vorgekommen ist.

In der benachbarten Propstei Holzkirchen hielten nur die beiden Pater Gregor und Damian Stand; die Geistlichen von Triefenstein verließen alle das Kloster. In den weiten Räumlichkeiten desselben richteten sich die Franzosen ein bequemes Lazareth ein. Das Amt

Homburg mußte hiezu alles nur immer Nöthige, sondern auch sogar Ueberflüssige liefern. Alle zehn Tage mußte die kleine und arme Gemeinde Holzkirchen vierzig Laib Brod dahin schaffen; obgleich während dieser anderthalb Monate tagtäglich vierzig Franzosen daselbst entweder zu Mittag oder über Nacht eingelagert waren. Am Sonntag nach der Schlacht zu Würzburg entstand großer Schrecken zu Marktheidenfeld unter der Predigt. Es war ein Kommando von Reitern eingezogen. Weil die Marktheidenfelder ein französisches mit Monturstücken und Schuhen reichlich beladenes Schiff den retirirenden Franzosen weggenommen und auf sie gefeuert hatten, so wurde ihnen von Triefenstein aus mit einer Exekution gedroht und sie meinten nun, diese sei da. Ihr Schrecken verwandelte sich jedoch in Jubel, als sie wahrnahmen, daß es kaiserliche Reiter waren. Dieselben wollten über den Mainstrom. Ein Heidenfelder Schiffmann sagte zu ihnen: „Reiten die Herren nur mir nach." Er wadete mit Schuhen und Strümpfen sogleich über den Strom; sie ritten nach und nahmen aus Esselbach und andern Ortschaften dies- und jenseits des Mains viele Freiwillige mit. Der strengste Befehl war gegeben, daß vor drei Uhr Nachmittag Niemand nach Triefenstein und Lengfurt gehen dürfte. Mehr als tausend Bauern schlossen sich ihnen an. So hoben sie die Franzosen und das Lazareth auf.

Doch dieser französische Einfall war nur ein demüthiger Vorbote von der nach wenigen Jahren anrückenden Reichsarmee permanenter Ungerechtigkeit. Es übergab nämlich die Säkularisation dieses Kirchengut dem gräflichen, später fürstlichen Hause von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg protestantischer Linie. Die schönen, massiven Klostergebäude dienen jetzt zum mehrwöchentlichen Sommeraufenthalte des Fürsten. Die zierliche mit zwei Thürmen prangende Stiftskirche wurde bis zum Jahre 1839 täglich, von da an nur bei einigen Feierlichkeiten für den katholischen Gottesdienst benützt. Voll stiller Wehmuth blickt der umfangreiche Klosterbau in drei Stockwerken, wovon jedes auf der Fronte gegen den am Fuße des steilen Hügels vorübergleitenden Main 32 Doppelfenster hat, ins ausgebreitete Mainthal, auf die Spessart- und Frankenberge, umgeben von zahlreichen Fluren und Bewohnern. Es lohnt sich, dem ganzen Liebreiz der Natur und der Geschichte dieser Klosterstätte in das Angesicht zu schauen.

Ebendeßwegen wollen wir nicht so schnell scheiden. Wir wollen uns noch vorstellen lassen: das Klosterpersonal, eine Weinprobe von jenem famosen Kallmud und gute Lebensessenz, bereitet von einem alten Chorherrn.

Klosterpersonal.

Schade, daß ich um den Musterpriester von „apostolischer Treue", wie die alten Urkunden den Stifter Gerung nennen und viele Thatsachen bewahrheiten, nicht die treuen Gehülfen stellen kann, welche mit ihm ein Menschenalter lang das Gotteswerk anlegten, erweiterten und verschönerten. Und zwar kennen wir diese Apostelschüler weder für die erste noch für die nächst folgende Zeit. In den drei Jahrhunderten von 1300 bis 1600 haben wir jedoch schon ein Halbdunkel über diesem Klosterpersonal bezüglich der Größe desselben, der Heimath von Vielen und des äußeren Wirkungskreises der Gottgeweihten. Von 1600 an bis auf die neueste Zeit werfen verschiedene Urkunden ein so helles Licht über die Verhältnisse der Einzelnen, daß es uns Mühe kostet, das Wichtigste in gedrängter Kürze herauszuheben. Wir erblicken darin nicht bloß das Klosterwesen selbst, sondern auch verschiedene sonstige interessante Dinge. Weil wir leider zur Zeit noch keine Beschreibungen von unsern einzelnen Ortschaften besitzen, nur sehr wenige Plätze ausgenommen, so soll den emsigen Sammlern Gelegenheit zur Vermehrung ihrer Notizen hiedurch gegeben werden. Durchwandern wir nun die einzelnen Jahrhunderte, die der Verein von Priestern durchschritten hat. Fast 200 Diener Gottes können wir mit Notizen begleiten; die ganze Anzahl mag gegen 300 betragen haben. Urkundlich erstreckte sich ihre Thätigkeit außerhalb der Klostermauern, wenn man die bald ausgewechselte Pfarrei Greußenheim nicht einrechnet, auf neun Pfarreien, wovon mehrere jedoch nur eine Zeitlang von diesen Priestern versehen, dagegen die Pfarrei Trennfeld und Unterwittbach noch am Schlusse dem Kloster einverleibt war. Einen harten Kampf hatte das Stift gegen den Fürstbischof in den letzten Jahrzehnten deßhalb zu bestehen, weil auch diese beiden längst dem Priesterverein zugetheilte Pfarreien demselben entzogen werden sollten. Noch ist eine übergroße mit stattlichen Beweisthümern versehene Schrift der Canonie bezüglich der Pfarrei Trennfeld vorhanden. Diese neun kreisförmig um Triefen-

stein gelagerten Stationen waren gleichsam die Küchlein, welche bald mehr dieses, bald mehr jenes von der Augustiner-Henne gepflegt wurden. Ruhten alle die neun zu gleicher Zeit nicht unter ihren warmen Flügeln, so standen sie doch unter ihrem wohlthätigen Schutz.

Von 1300—1400.

Chorherren, auch „Chorbrüder" genannt:

Heinrich von Stein, Pfarrer in Kreuzwertheim; 1324 Pfarrer in Dörlesberg; † 4 Juni 1326 daselbst.

Albert, Pfarrer in Dörlesberg 1326; † daselbst.

Wolfram, gleichfalls daselbst Pfarrer.

Konrad Köchlin, den wir 1343 treffen; † 21 Februar 1350.

Theodorikus oder Dietrich Blümlein 1349; † 31 Okt. 1352; wahrscheinlich von Retzstadt; stiftete einen Jahrtag.

Konrad Uebelin von Oertingen, Profeß 1320, schenkte 198 fl. i. J. 1354 zum Ankauf eines Hofes in Marktheidenfeld, welcher jährlich 11 Malter Korn, 1 Malter Haber und 2 Sommerhühner gab.

Theodorikus oder Dietrich von Rettsstatt, 1353 Prokurator; † 13 März 1366. Er brachte der Canonie beträchtliche Güter zu.

Gottfried von Kannenberg; ein Adeliger 1328, wahrscheinlich von Homburg, brachte ein bedeutendes Vermögen in das Kloster; † 18 Febr. 1368.

Eberhard von Urheim, ein Adeliger, von welchem die geistliche Genossenschaft viele Güter erhielt; er kommt vor 1359.

Konrad Loschert, Senior, Prokurator, von Lengfurt, hat sein bedeutendes väterliches Vermögen 1319 der Canonie vererbt und auch als Frühmesser zu Kreuzwertheim 1354 einige Grundzinse erworben.

Konrad Brendelin, mütterlicher Seits der rechte Bruder des Propstes Konrad Loschert; gleichfalls von Lengfurt.

Bruno Loschert, der Schulpfründner Loschert 1364; es ist unentschieden, ob er geistlich oder weltlich war; † 30 Januar 1368 fast 90 Jahre alt. Gleichfalls von Lengfurt und ein Bruder des Propstes Loschert.

Wortwin Stümpflein, Pfarrer in Kreuzwertheim 1346.

Konrad Krüglein von Oertingen erscheint 1363; † 10 Sept. 1372.

Heinrich Uebelin von Oertingen, Pfarrer in Kreuzwertheim 1359; daselbst begraben † 3 Okt. 1386.

Albert Schwenklin von Helmstadt; zweiter Frühmesser in Kreuzwertheim 1367; appellirte 1380 an den Papst gegen Johann Vazzach; † 29 April 1388.

Theodorik Schipff, Prokurator 1370; † 26 Juni 1396.

Wigand, Pfarrer zu Trennfeld 1370, brachte in die Canonie ansehnliches Vermögen.

Von 1400—1500.

Chorherr Heinrich Arzt von Remlingen; Pfarrer zu Michelrieth 1390, † 14 August 1410.

Friedrich Keller von Lengfurt, Profeß 1385, Kustos; brachte viel väterliches Vermögen mit, † 31 August 1414.

Adam von Heidenfeld, Kustos, Pfarrer in Kreuzwertheim 1390; daselbst beerdigt, † 14 Juni 1417.

Ludwig Knarr von Thüngersheim; Profeß 1385; wurde zu weiterer Ausbildung auf die Hochschule zu Mainz geschickt, † am 11 Febr. 1418. Begraben an der letzten Säule der damaligen Kirche zur linken Hand.

Theodorik Möhr von Bischofsheim an der Tauber studierte bei den Franziskanern in Würzburg. Erst Kaplan in Unterwittbach, dann 18 Jahre Pfarrer in Trennfeld, wo er im Alter von 60 Jahren am 15 Juni 1428 starb. Seine Ueberreste wurden in der Kirche zu Trennfeld mit der Inschrift beigesetzt:

Hic in medio ovium suarum requiescit
Bonus pastor Theodoricus Moehr.

D. h.: Hier ruht in der Mitte seiner Schafe
Der gute Hirt Theodorik Möhr.

Johann Zobel, erwähnt 1408 und 1419, wahrscheinlich aus Erlenbach, † 12 Juni 1432.

Bruder Ulrich von Arnstein; als 70er † 21 Oktober 1438.

Bruder Heinrich Dirtmann von Würzburg; Profeß 1417, † 1441.

Chorherr Michel Stün von Karlstadt studierte zu Mainz; der zweite Pfarrer zu Michelrieth, † 22 Dezember 1443 in hohem Greisenalter.

Friedrich von Heiligenstadt im Eichsfeld studierte zu Wittenberg und Mainz, legte 1395 die Klostergelübde ab, versah die Seelsorge zuerst in Unterwittbach und wurde dann Pfarrer in Dörlesberg. Bei hohem Alter gab er die Pfarrei auf und kehrte 1446 in sein Mutterkloster zurück, wo ihn der Herr am 12 Januar 1448 in einem Alter von mehr als 70 Jahren zu sich nahm. Er wurde begraben in der Kapelle des heil. Johannes des Täufers und Evangelisten.

Heinrich Krug studierte bei den Franziskanern in Würzburg, war vier Jahre Seelenhirt in Unterwittbach, 1428 Kustos, dann Pfarrer hier für die Lengfurter und Rettersheimer; 1446 Pfarrer in Dörlesberg.

Hartmann Linter aus Miltenberg studierte zu Mainz und legte Profeß ab 1429, über zehn Jahre Pfarrer in Unterwittbach und Michelrieth.

Heinrich von 1440—53 Dechant.

Andreas Borschmann 1489 Prokurator.

Friedrich Burkard, Pfarrer in Trennfeld 1480 und wieder von 1489 an.

Hartmann Löer 1458 Frühmesser in Kreuzwertheim.

Von 1500—1600.

Chorherr Johann Engelhard, Senior 1545.

Johann Schneider, 1545 Pfarrer in Trennfeld.

Johann Adelmann, auch Gunden genannt, 1543. Der letzte so sehr mißhandelte Pfarrer in Kreuzwertheim, 1546 Pfarrer in Trennfeld.

Peter Schleicher von Külsheim, Profeß 1567.

Peter Ansscheucher 1564.

Friedrich Denlohr 1564, als Senior † 1577.

Johann Opilio, Pfarrer in Trennfeld 1564. 1588.

Friedrich Miltenberger 1587, verließ 1597 das Kloster; auf der Flucht ergriffen wurde er in den Pfaffenthurm zu Würzburg von Julius eingesetzt.

Johann Zimmermann von Amorbach, Profeß 1588.

Kilian Friedrich, v. Julius 1586 als Dispensator aufgestellt † 18 März 1594.

Joachim Werner, 1594 Pfarrer in Trennfeld nach Niederlegung der Propstei.

Von 1600—1700.

P. Georg Michel von Würzburg, ausgezeichnet durch Kenntniß der Philosophie und Theologie, † 1600.

Johann, genannt der Konventshanns, † 1600.

Friedrich Schnabel, Profeß 1601.

Hieronymus Engelhard von Amorbach, Seelsorger in Unterwittbach; von Julius 1607 in Arrest gesetzt; unter der Umgestaltung des Propstes Johann nach Heidenfeld geschickt; daselbst † 29 März 1619.

Sebastian Mann von Wipfeld versah die Seelsorge zu Unterwittbach und wurde 1610 zum Dechant erwählt. Nach dem Tode des Propstes Kaspar ernannte ihn Bischof Julius zum Vicepropst und übertrug ihm zugleich die Verwaltung des Kirchenbaues zu Lengfurt, wovon er aber 1613 wieder entsetzt wurde. Am 12 Juli 1619 unterschrieb er die angenommenen neuen Statuten. Weil dem Propst Johann sein Lebenswandel nicht gefiel und er befürchtete, daß derselbe der angefangenen Umgestaltung nachtheilig sein möchte, schickte er ihn in die Canonie Klosterheidenfeld, † daselbst 16 Febr. 1621.

Georg Knapp von Miltenberg, Profeß 1603. Nach der Primiz verlor er den Verstand, † 6 August 1625.

Philipp Buckhardt von Obernburg; oftmals Seelsorger in Unterwittbach; ein wackerer Wirthschafter; tüchtiger Novizenmeister und Klosterbeichtvater. Ein bereitwilliger Prediger. Nach dem Beispiele der Jüngeren offenbarte er seine Fehler vom Katheder im Refektorium unter Thränen. Von der Pfarrei zurückkehrend, wollte er sich vor dem Mittagessen zur allgemeinen Beicht vorbereiten; da traf ihn der Schlag; einen Rosenkranz hielt er fest in den Händen. Das Rosenkranzbruderschaftsbuch von Rothenfels meldet seinen Tod für 1625.

Nach dem Rathsprotokollbuche von Obernburg war außer dem Genannten auch noch dessen Bruder Johann in das Chorherrnstift eingetreten. Jeder brachte demselben 300 fl. zu, welche der P. Bursarius am Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Obernburg erhob. Im J. 1613 nach dem Ableben des Vaters Johann wurde von den vier Geschwistern, unserm Philipp und Johann, dann Best und Margaret das älterliche Vermögen vertheilt. Die beiden geistlichen Brüder überließen ihren Antheil dem in Obernburg wohnenden Bruder und der Schwester zur Benützung. Auf St. Bartholomäi 1617 celebrirte P. Philipp, welcher um diese Zeit Stiftssenior war, in der vom Mainzer Weihbischof Christoph Weber auf Mariaopferung consekrirten noch auswärts Obernburg nach Wörth stehenden Wendelinuskapelle und verehrte derselben einen Goldgulden zur Verzierung. Auf Maria Himmelfahrt 1628 richtete derselbe folgenden Brief an den Stadtschreiber, Bürgermeister und Hans Kremer.

„Pax Vobiscum.

Es schmerzt ziemlicher Massen Vetter Hans Kremer, daß ihr meinem schreiben und befelg so gar nicht seyt nachkommen, damit es aber ein Fortgang haben möcht so hab ich die Sach, dem H. Stattschreiber übergeben, daß er im Beisein euer und eines H. Bürgermeisters, mein väterlich Erbfahl unter mein drei, als zwehn Bruder und schwester fleissig und getreulich theile, was meines Bruders Johannes theil anlangt, soll noch wie bisher seinen Zins tragen; und zugleich wie er seinen Theil von dem meinigen erbt, also will ich auch heut oder Morgen meinen Theil von ihm gewertig sein, so fern er nicht mögt bei Leben sein. Hiemit Alle sampt gott befohlen."

Fünf Tag darnach finden wir im Stadtbuch mit ungefähr acht Zeilen (gegen unsere jetzige Weitschichtigkeit) diese ganze Erbschaftsangelegenheit geordnet, indem der Stadtschreiber bezeichnete Schenkung angiebt und Ermeltes Hrn eigene Hand (=Schrift) beifügt und ins Stadtbuch einlegt.

Paulus Neubolt von Thüngersheim, Magister der Philosophie und Theologie; Novizenmeister; der Gehülfe, Amanuensis, des Wiederherstellers Müller; von demselben väterlich geliebt. Von den Schweden vertrieben, versah er die Seelsorge in seiner Heimath Thüngersheim; daselbst † 13 Sept. 1633.

Barthel Kirchner von Leiningen trat zu den Augustiner-Eremiten über, die ihn aber wegen ungeziemenden Betragens entließen; 1628 wurde er an der ungarischen Grenze Pfarrer.

Ambros Kunkel, Kaplan in Unterwittbach; eine Zeit lang Pfarrer in Trennfeld. Von den Schweden daselbst gefangen genommen und geschlagen, entkam er zu den Kaiserlichen, bei welchen er Feldprediger wurde. Er starb 1633 bei den Augustiner-Eremiten in Speier. Nach ihm wurde die Pfarrei von 1633—35 durch einen protestantischen Pfarrer in Besitz genommen.

Beim Eingange in das Dorf von Triefenstein her links beim Gemeindebrunnen zeigt man noch in Trennfeld das Haus, worin er gewohnt haben soll; er hieß Lorenz Klein; ihm folgte Stephan Schenk.

Markus Eulhaupt, Magister der Philosophie und tüchtiger Theolog. Julius schickte ihn in die Canonie Rohr bei Regensburg, damit er daselbst die dortige rühmliche Klosterdisciplin erlernte und später hier einführte, indem er Willens war, ihn nach seiner Rückkunft als hiesigen Propst zu ernennen, was dem Pater Markus nicht unbekannt war. Da aber Gott die Sache anders gestaltete und inzwischen den Johann Müller in unsere Canonie berief, der ihm vorgezogen wurde: war Markus ganz zufrieden und zeigte sich als ein Muster eines frommen Geistlichen. Er unterschrieb die neuen Statuten und wurde unter Propst Johann Dechant; er nahm sich bei dem schwedischen Einfalle der Pfarrei Erlenbach an, daselbst † den 16 Sept. 1634 an der Pest.

Johann Jakobi, bereits beim Schwedenkrieg erwähnt, desgleichen auch Lambert Josephi und David Berthold.

Peter Bemmerich resignirte seine Vikarstelle im Collegiatstift Neumünster zu Würzburg, legte hier 1619 Profeß ab, wurde Magister der Philosophie und studierte drei Jahre bei uns Theologie. Er war ein vortrefflicher Volksprediger. Als Diakon unterschrieb er die neuen Statuten, versah, nachdem er Priester geworden, die Pfarreien Unterwittbach, Lengfurt und Trennfeld, und wurde Dechant. Er wurde in die Grafschaft Schwarzenberg geschickt, um dem eingerissenen Lutherthum Einhalt zu thun. Bei dem Einfalle der Schweden gieng er in das Elsaß in die Canonie Marbach, wo er eine benachbarte Pfarrei annahm. Nach seiner Rückkehr versah er die Pfarrei Ettleben und endlich wieder Trennfeld, wo er den 11 Dezember 1637 starb und am Hochaltar begraben wurde. Propst Oswald hielt ihm die Grabrede.

Johann Ziegler von Würzburg, erster Baccalaurus, Magister der Philosophie und Theologie. Bei der Vertreibung im 30jährigen Kriege lehrte er im Kloster Marbach unseres Ordens; in der Grafschaft Hadamar wurde er nach erhaltener Priesterweihe Pfarrer. Nach der Rückkehr versah er die Seelsorge in Unterwittbach, Steinfeld und Erlenbach, desgleichen auch in Holzkirchen, woselbst wir während des Schwedenkrieges noch zwei Ordensmitglieder als Pfarrer treffen. † 13 Juli 1639; begraben in der Schutzengelskapelle.

Bernard Nikolai von Burgund. Der vertriebene Pater Vitus Quiterikus brachte ihn bei seiner Rückkehr hieher mit; 1639 machte er Profeß. Eine unschuldige einfache Seele. Kaplan in Unterwittbach. † 29 Nov. 1643, und begraben in der Schutzengelskapelle.

Nikolaus Bach, 1594 geb.; ein Mann eines sehr seichten Verstandes; als er aber nach dem Rathe des Propstes Johann sich der Demuth und des

Gehorsams eifrig befliß, nahm er zu Jedermanns Erstaunen an Verstand und Wissenschaft so sehr zu, daß er würdig geachtet wurde, als Dechant erwählt zu werden. Bei der Flucht vor den Schweden begab er sich in die Wetterau und versah die Pfarrei zu Hadamar; nach hergestellter Ruhe die Pfarreien Erlenbach und Trennfeld, woselbst er den 29 August 1648 das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte. Am Tage zuvor hatte er Andachts halber Mariabuchen besucht, wo ihn der Schlag traf. Er war vier Jahre lang Senior; der Krieg hatte aufgeräumt.

Vitus Quiterikus, 1615 im Elsaß geboren, kam 1638 in die Canonie. Der resignirte Propst Johann bildete ihn als Novizenmeister zu einem Muster eines wahren Geistlichen durch eine zweimalige geistliche Conferenz, welche er ihm täglich gab. Im Jahre 1639, zehn Tage nach dem Tode seines großen Novizenmeisters, legte er Profeß ab. Als guter Moralist und vortrefflicher Prediger mußte er zu verschiedenen Zeiten die Pfarrei Unterwittbach und Lengfurt versehen. Als gegen den untadelhaften Dechant Emanuel eine Unzufriedenheit herrschte, und dieser nach dem Beispiele des hl. Gregorius zur Herstellung des Friedens die Dechantstelle freiwillig niederlegte, wurde Vitus statt seiner zum Dechant erwählt, der aber nur zwei Jahre dieses Amt begleitete und im Alter von 35 J. den 24 Jan. 1650 an der Auszehrung starb.

Emanuel Kirschmann, geboren zu Oderberg in der Mark Brandenburg von lutherischen, später aber zum katholischen Glauben bekehrten Eltern. Sein Vater war nach Wien übergesiedelt, woselbst er ein geistliches Beneficium erhalten hatte. Nach seinem Tode nahm sich die Kaiserin Anna, welche mit dem Kaiser Mathias bei seinem zu Prag abgelegten Glaubensbekenntniß gegenwärtig gewesen war, der hinterlassenen Kinder an. Christian, den älteren, schickte sie nach Prag; allein seine Anverwandte oder Freunde fingen ihn auf und entführten ihn. Den Emanuel schickte sie zur Unterbringung an den Münchner Hof. Fürstbischof Johann Gottfried von Würzburg übernahm ihn von da und brachte ihn mit sich nach Würzburg, woselbst er die Poetik absolvirte. Darauf wurde er 1623 hier ins Noviciat aufgenommen und legte im folgenden Jahre die Ordensgelübde ab. Als Profeß hörte er die Rhetorik, Logik und Physik zu Mainz. Zur vollständigen Ausbildung schickte ihn der eifrige Propst Johann 1628 in das deutsche Colleg nach Rom, wo er unter dem berühmten Jesuiten Johann von Lugo die Gottesgelehrsamkeit mit vorzüglichem Lobe studierte. Von da kaum zurückgekehrt mußte er wegen des schwedischen Einfalles flüchtig gehen. Er wendete sich anfangs nach Köln, wo er seinem Propst Johann eine Zeit lang als Bedienter aufwartete und ihn mit kindlicher Liebe verpflegte. Von da gieng er zu den regulirten Chorherren nach Tongern und lehrte daselbst die Rhetorik, Physik und Metaphysik;

darauf wiederholte er das Nämliche in einer andern Canonie unterhalb Köln, Novesium genannt. Am Schlusse seines Vortrages ließ er Lehrsätze drucken, welche seine Gelehrsamkeit beurkunden. Nach seiner Rückkehr in die Canonie 1636 wurde er als Dechant erwählt. Er vereinigte mit diesem Amte zugleich das Amt eines Novizenmeisters und Pfarrers zu Lengfurt. Bei der Gemeinde Lengfurt erwarb er sich dadurch einen unsterblichen Ruhm, daß er es bei dem Kurfürsten Johann Philipp mit Verdruß der weltlichen Beamten 1650 dahin brachte, daß ein Jude, welcher schon in Lengfurt gewohnt hatte, von da wieder abziehen mußte. Im Jahre 1648 resignirte er die Dechantei, mußte aber dieselbe nach dem Tode seines Nachfolgers, des Dechant Aquilin, wieder annehmen. Er besuchte sehr fleißig die Engelskapelle, woselbst die Begräbnißstätte seiner Chorbrüder war, um für die Verstorbenen, besonders aber für denjenigen zu beten, welcher am ersten von den Lebenden sterben würde. Er war klein von Person, groß an Geist; bewandert in allen Wissenschaften; ein tüchtiger Prediger und nützlicher Novizenmeister. Die Wassersucht, woran er einige Monate litt, machte am 25 Dezember 1655 seinem Leben ein Ende, welches er auf 49 Jahre brachte. Als er die Nähe des Todes fühlte, sagte er zu dem Propst Samuel: „Jetzt beten Sie"; er ergriff das Crucifix so fest, daß es ihm nach dem Tode nur mit harter Mühe aus den Händen genommen werden konnte, und rief mit so lauter Stimme die heiligsten Namen aus, daß man ihn in Lengfurt hören konnte. Der Weihbischof Johann Melchior Söllner weinte auf die Nachricht seines Todes und sagte, „die Säule eures Hauses ist zu Boden gefallen". Mitten unter den Pestkranken war er stets rüstig und unversehrt geblieben. Er errichtete mit den Jesuiten in Würzburg einen Gebetverein; später wurde ein solcher mit der Abtei Neustadt geschlossen. Er war einer der geistreichsten und gelehrtesten Männer seiner Zeit, wie seine hinterlassenen Manuscripte bezeugen [1]).

Fabius Chigi, welcher später unter dem Namen Alexander VII. Papst wurde 1655—1667, hatte großes Vergnügen an Emanuel, als er hier gastfrei bewirthet wurde. Er freute sich sehr, als Emanuel ihm aus einem alten Buche zeigte, daß ein gewisser Papst den Deutschen auf den Johannes-Segen-Trunk einen Ablaß verliehen habe (?) [1]).

---

[1]) Von ihm haben wir noch mehrere Werke: Mikrocosmus clericalis canonicus, an dessen Abfassung er 26 Jahre arbeitete; ferner Apodikticon quaestioni, quod libellicae de origine Eremitarum St. Augustini a Christiano Lupo oppositum; dann Apologia Vindiciarum kempensium; sowie Rosarium Deiparae; eine Geschichte von Triefenstein, und mehrere andere.

[1]) Bemerkter Fabius Chigi lobte die hiesige Gastfreiheit in folgenden Versen:

Michael Baumann von Würzburg, erst Vikar im Stift Haug daselbst und Pfarrer zu Rimpar, darnach Pfarrer zu Frickenhausen, resignirte seine Pfarrei und legte den 5 Mai 1643 im 54. Jahre seines Alters hier die heiligen Ordensgelübde ab. Er brachte der Canonie eine schöne Bibliothek zu, welche aus seinem den Büchern eingesetzten Namen noch kenntlich ist. Er war Kaplan in Unterwittbach und Pfarrer in Trennfeld. Durch seine Frömmigkeit erbaute er die ganze Genossenschaft, durch gute Predigten die Gläubigen. Nach dem Tode des Dechant Emanuel wurde er zu seinem Nachfolger erwählt. Aber schon im folgenden Jahre 1656 legte er dieses Amt wegen Leibesschwäche wieder nieder und starb am 5 Mai 1659 an der Wassersucht. Zwei Tage lag er in der Agonie. So lang sein Mitbruder Pater Augustin, welcher Krankenpriester war, vor ihm und für ihn betete, war er ruhig, wenn er aufhörte, war er unruhig und versucht. Er zeichnete sich aus durch Aufrichtigkeit und Beobachtung der klösterlichen Ordnung.

Augustin Heim, Profeß 1618; Pfarrer in Holzkirchen, Unterwittbach und Trennfeld; † 2 Februar 1661 im Alter von 66 Jahren.

Andreas Prosper Kötzner von Thüngersheim, Vikar im Stift Haug zu Würzburg; 1646 Profeß im Alter von 24 Jahren. Die Moraltheologie hörte er in Bamberg. Großes Lob verdient seine Unerschrockenheit, womit er im Schwedenkrieg gegen die Soldaten auftrat. Eine große Menge von Menschen beiderlei Geschlechtes hatte in den hiesigen Klostergebäulichkeiten eine Zufluchtsstätte gesucht, welche P. Andreas durch sein beherztes Auftreten vor der Geilheit der einfallenden Soldaten schützte. Als 1659 ein Brand in Lengfurt ausbrach, eilte er schnell dahin und warf das wunderthätige Scapulier in die Flammen; dieselben hörten sogleich auf. Das Scapulier wurde nicht mehr gefunden. Kaplan in Unterwittbach und Pfarrer in Lengfurt. Bei seiner Krankheit ließ er seine Mitbrüder an das Bett kommen; er bat weinend um Verzeihung wegen aller seiner Fehler, empfing gottselig die hl. Sterbsakramente und gab seine Seele dem Schöpfer zurück am 15 März 1667 im Alter von 45 J.

Bruder Michel Busch von Marktheidenfeld war erst Klosterbub hier und half in der Mühle. Er gieng dann als Müller in die Fremde und arbeitete in Wien; bald kehrte er wieder zurück und legte im Alter von 24 Jahren hier Profeß ab im Jahre 1656. Zu allen Diensten bereit. Gut

---

— — Hesperus omnes
jungit, ubi divo Augustino addicta caterva
officiosa dapes ubertim ac vina ministrat.

— — Hesperus einte
Alle, geschäftig und reichlich bereitet die Schaar, die geweiht dem
heiligen Augustin, Speise und perlenden Wein.

bewandert im Thomas von Kempis. Schon im Alter von 37 J. nahm der Herr am 4 Febr. 1669 seine Seele zurück. Er ist in der Schutzengelskapelle begraben.

Andreas Deichmann von Münnerstadt, Profeß 1623 im Alter von 19 Jahren. Die Andern legten ihre Profeß, d. h. die Ordensgelübde ein Jahr nach dem Eintritt in der Regel im Alter von 20—24 Jahren ab. Magister der Philosophie und Theologie, guter Musiker. Bei seiner Flucht im Schwedenkrieg lehrte er die Logik zu Tongern; nach der Rückkehr war er eine Zeitlang Pfarrer in Steinfeld und Holzkirchen; von 1638—1644 zu Trennfeld. Wegen Priestermangel wurde nach seinem Abgange die Pfarrei Steinfeld mit dem Benediktiner Januarius Hallin von Schwarzach besetzt. Als Propst nach Heidenfeld verlangt, daselbst † 1673. Ein Mann großer Klugheit und natürlichen Verstandes. Bemerkter Papst Alexander verlieh ihm den Gebrauch der Infel, die er feierlich vom Fürstbischof übernahm.

Aquilin Zizmann von Klosterheidenfeld 1620, hörte die Philosophie zu Würzburg. Er versah darauf die Seelsorge zu Unterwittbach und wurde 1650 zum Dechant erwählt. Er begleitete aber nicht über vier Monate dieses Amt; denn als Unruhen entstanden, folgte er dem Beispiele seines Vorfahrers Emanuel und resignirte der hier anwesenden Visitation das Dekanat, welches die Visitatoren dem als unschuldig befundenen früheren Dechant Emanuel aufs Neue übertrugen. Aquilin lebte darauf mehrere Jahre in Ruhe ganz vergnügt; 1655 übernahm er die Pfarrei Esselbach, welche er bis 1672 zur Zufriedenheit der Gläubigen versah. Dann vertauschte er sie mit der Pfarrei Trennfeld. Am 17. Febr. 1674 an einem goldenen Sonntag in der Fasten ermunterte er nach der Predigt die Pfarrkinder zur fleißigen Beiwohnung bei der Vigil und dem Seelenamte für die Abgestorbenen am folgenden Tage; er war aber am folgenden Tage selbst todt; das Haupt auf die Arme am Tisch gelehnt fand ihn Propst Christoph in seinem Ordenskleide. Er wurde am Hohenaltar in der Kirche zu Trennfeld beerdigt. Sein Lebensalter war 55 Jahre. Als Pfarrer in Esselbach gieng er wöchentlich in die Canonie, um seine Chorbrüder zu besuchen, seine Beicht abzulegen und den Propst Samuel Beicht zu hören. Er war ein Mann großer Liebe und auferbaulichen Wandels. Als er das Weihnachtsfest in der Kirche zu Esselbach einmal feierte, brachen Diebe in das Pfarrhaus ein und raubten einiges Geld. Da er Pfarrer in Trennfeld war, stieg ein Dieb am Beinhaus in die Kirche und stahl mehrere silberne Gefäße. Deßhalb wurden zur Vorsorge die silbernen Gefäße von jener Zeit an im Pfarrhause aufbewahrt. Im Jahre 1673 mußte er vor den Franzosen mit mehreren Chorherrn von Triefenstein in die Abtei Neustadt a/M. sich flüchten. In diese Waldsassen-Feste retirirte sich auch im Schwedenschrecken der von Fladungen gebürtigte

Frühmesser zu Arnstein Namens Johann Hammer; „hat sich da 10 Tag uffgehalten, alsdann wiederumb freiwillig zu seiner Frühmeß sich eingestellt“.

Peter Faber von Karlburg 1613, nahm als Knabe Theil am Krieg in Belgien. Er vertheidigte gedruckte Thesen, welche dem Propst Oswald gewidmet waren. 1647 Profeß. 1651 Pfarrer in Erlenbach, welche Pfarrei von 1629—1675 von den hiesigen Geistlichen pastorirt wurde, dann Kaplan in Unterwittbach. Vom Kurfürsten und Bischof von Würzburg Johann Gottfried wurde er nach Regensburg berufen, worauf er in der Regensburger Diözese eine Pfarrei erhielt; dann war er mehrere Jahre Pfarrer in Stadelschwarzach bei Dettelbach. Weil er alt und an einem Fuß lahm war, wurde er ins Kloster zurückberufen, wo er nach sechs Jahren am 11 Juni 1677 im 65. Lebensjahre starb.

Bernard Kretzer von Lengfurt 1639. Sein Vater Johann Kretzer, Rathsmitglied zu Lengfurt, erhielt in seinem Hausgarten von einem Soldaten im Schwedenkrieg 7 Stiche, woran er sogleich starb. Sein Talent bezeugen die vielen Preisbücher, die er in Würzburg auf den öffentlichen Schulen bekam. Er erlangte den Primat unter Georg Schill S. J. 1659, der aus Polen stammte, und wurde Magister der Weltweisheit. Die Ordensgelübde brachte er dem Herrn dar 1659. Er war bewandert in allen Fächern des menschlichen Wissens; ein eifriger Ascet; ein andächtiger Verehrer der Mutter Gottes; ein Feind des müßigen Lebens. 1665—1669 Kaplan in Unterwittbach; dann Pfarrer in Trennfeld. Ein guter Prediger, der lange im Andenken blieb. Zum großen Bedauern der Pfarrkinder wurde er 1672 zur Unterstützung des Propstes Christoph zurückgerufen. Sobald es möglich wurde, nahm er wieder die Seelsorge in Unterwittbach an. Vor dem Michelsfeste 1773 beängstigte der französische General Turenne die Gegend von hier bis Ochsenfurt. Das hiesige Kloster wollte er vom Stumpf abbrennen. Während die übrigen Pater sich flüchteten, blieben nur Bernard, Martin und Gaudens, Pfarrer in Erlenbach. Als er am 4 Februar 1682 nach geendigter Messe den P. Adam Beicht hörte, rief er plötzlich: „ich bin vom Schlag getroffen; ich bereue alle meine Sünden; der Pater absolvire mich“. Derjenige, der eben gebeichtet hatte, that es. Im Krankenhause erhielt er die heilige Oelung; er starb alsbald, ohne noch einmal zu sich zu kommen, im Alter von 42 Jahren. Sein Leichnam wurde zuerst in der Schutzengels-Kapelle beigesetzt. Beim Kirchenbau 1693 wurden seine Gebeine wie die von Andern in den Kirchhof außerhalb der Kirche gebracht.

Gaudens Köberlein von Kissingen; Organist und Musiker. Die Logik hörte er zu Würzburg, die Theologie zu Bamberg, woselbst er gedruckte Thesen 1646 mit großem Beifall vertheidigte. Er wurde zuerst Kaplan in

Unterwittbach, 1648—51 Pfarrer in Erlenbach, 1652—55 wieder Pfarrer daselbst, 1655—1657 Pfarrer in Trennfeld; 1657 Dechant und Novizenmeister, weßhalb er von der Pfarrei Trennfeld wieder zurückkehren mußte. Er resignirte aber nach fünf Jahren das Dekanat und trat wieder die Pfarrei Erlenbach an, welche er 1662—75 versah; darauf war er bis zum Jahre 1680 Pfarrer in Lengfurt. Wegen Abnahme der Kräfte trat er 1680 in das Mutterkloster zurück und brachte seine noch übrigen Tage in Ruhe zu. Er starb als Senior an der Wassersucht den 27 April 1684 im Alter von 65 Jahren. Er war das Muster eines guten Ordensmannes. Um das Kloster machte er sich durch Abschreiben von vielen Musikstücken verdient. Am Festtage des hl. Andreas 1660 taufte er in Trennfeld ein Judenmädchen von Urspringen, Namens Guta, 16 Jahre alt; der Vater hieß Löw, die Mutter Guta. Gaudens war der letzte Klostergeistliche in Erlenbach.

Heinrich Kötzner, auch Wolf genannt, zu Würzburg 5 Septbr. 1644 geb., hatte 4 Brüder im Ordensstande, zwei in der Canonie Heidenfeld, einen im Jesuitencolleg zu Würzburg, der vierte war Franziskaner. Schon mit 17 J. legte er Profeß ab und hörte hier die Logik. Unter Crafto Michan S. J. vertheidigte er aus der Philosophie gedruckte Thesen zu Mainz öffentlich mit allem Beifall. In dem Seminar daselbst hörte er die Theologie. 1671 Dechant. Nachdem er acht Jahre lang diese Stelle mit besonderem Eifer für die Disciplin versehen hatte, legte er sie nieder und übernahm die Pfarrei Lengfurt, welcher er mit gleichem Eifer vorstand, bis am 30 April 1684 ein hitziges Fieber seinem Leben, welches er auf 40 Jahre brachte, ein Ende machte. Er war zwar klein an Körper und schwach an physischen Kräften, aber hervorragend durch Talent und Eifer; ein sehr fleißiger Beichtvater, besonders in Abnahme von Generalbeichten. Zur Abwendung einer Versuchung betete er täglich ein Ave Maria zu Ehren der heiligen Maria Magdalena von Pazzis. Er war niemals müßig; beschäftigte sich gern mit Bücherlesen und Schreiben. Von ihm haben wir ein weitläufiges Manuscript über die unbefleckte Empfängniß der heiligen Mutter Gottes, welcher er als seiner Mutter kindlich zugethan war. Er war beliebt bei den Seinen, wie bei Fremden und Vornehmen, und starb allgemein bedauert von den Gläubigen seiner Pfarrei. Er ist der Verfasser der Lebensbeschreibung von Johann Müller, welche Gropp überarbeitete.

Paulus Kuhn von Heiligenthal; sein Vater war im dortigen Frauenkloster Vogt. Er war Magister der Weltweisheit. Die Theologie hörte er mit Albert im Seminar zu Würzburg, wofür 70 fl. gezahlt wurden. 1675 Kaplan in Unterwittbach. Schwach, bezahlte er den Tribut der Natur im Alter von 35 Jahren am 9 Januar 1685.

Bruder Joseph Fröhlich von Rottendorf bei Würzburg, aufgenommen 1638; zur Profeß zugelassen 1643. Gärtner und Erbauer unseres Oekonomiehauses — Martha nostra — und unsers Gasthauses. Beim Einfalle der Schweden retirirte er sich zu den Kapuzinern in Wertheim. Demüthig in seinem Dienste, stets bereit, immer liebevoll. „Es ist Alles nichts ohne die Lieb", pflegte er zu sagen. Mit derselben Heiterkeit verpflegte er katholische wie lutherische Gäste. Als Augenzeuge theilte er Vieles über den verdienstvollen Propst Müller mit, bis er im Alter von 67 Jahren am 13 März 1683 bedauert vom ganzen Convente, der Familie und den Armen zu seiner himmlischen Belohnung abgerufen wurde. In der Schutzengelskapelle ruhen seine Gebeine.

Bruder Johann Endres von Lengfurt 1626 geboren, woselbst sein Vater ein mittelbegüterter Wengertsmann war. Schreiben und Rechnen lernte er in der Schule seines Vaterortes. Er war Mitglied der marianischen Bruderschaft in Würzburg. Im J. 1650 wurde er eingekleidet; 1652 legte er Profeß ab. Es ist dieser der oben bemerkte Klosterbruder, durch dessen Scapulier Maria, die Hülfe der Christen, bei der Feuersbrunst am 30 Dez. 1652 ein Wunder wirkte. Eine besondere Freude gewährte ihm die Abhaltung der Scapulierbruderschaft am Sonntag nach dem 16 Juli. Er war ein verständiger Speise- und Krankenmeister, tüchtiger Oekonom, liebevoll gegen die Priester und Gäste. Er machte Reisen nach Frankfurt, um den Klosterwein vortheilhaft zu verkaufen. Er trug da statt seines Ordenskleides schwarze anständige Kleider, wie die weltlichen Kaufleute; nie fehlte aber sein Scapulier, das er unter seiner Kleidung trug. Am 22 Mai 1686 rief ihn der Herr im Alter von 58 J. Die Kapelle des hl. Johannes des Täufers nahm seine irdischen Ueberreste auf, die einem Seitenstechen unterlegen waren.

Joseph Blur zu Münnerstadt 1663; Baccalaurus; mit erst 26 Jahren † 11 Mai 1689.

Kaspar Köberlein von Kissingen, woselbst sein Vater Schullehrer war. Er hatte zwei geistliche Brüder; der eine war Karmelit, der andere Jesuit; sein Onkel Gaudens Köberlein war hier Chorherr. Als er den Onkel einmal hier besuchte, faßte er eine Vorliebe für unsern Ort und Orden. Im Alter von 21 J. legte er 1655 Profeß ab. Vom Jahre 1662 an hörte er mit vier andern Brüdern hier Theologie, welche P. Brendendonck von Aachen Augustiner Chorherrn Ordens vortrug. Er war Kaplan zu Unterwittbach; für die Canonie konnte er zu einer auswärtigen Pfarrei nicht entbehrt werden. Ein ausgezeichneter Musiker, mit herrlicher Stimme begabt; ein bereitwilliger Beichtvater; liebenswürdig im Umgang; stets heiter und munter. Er gieng den Weg des Fleisches am 26 Dez. 1689 im 55. Lebensjahre und wurde beerdigt in der Kapelle des hl. Augustin.

Peter Hemm von Eibelstadt 1668; Profeß 1686. Im Alter von 24 Jahren † 19 August 1691.

Johann Balthasar Frühauf von Neuburg an der Donau weihte durch Ablegung der Ordensgelübde 1649 sich dem Herrn im Alter von 22 Jahren; ein Muster eines Ordensmannes. Er vermied jede Unanständigkeit im Reden, liebte das Stillschweigen, seine Zelle und die Disciplin. Er hatte das Gelübde gethan, täglich die Tagzeiten zu Ehren der Mutter Gottes zu beten. Gern verwechselte er das Zeitliche mit dem Ewigen; † 6 Juni 1693 im Alter von 67 Jahren.

Gregor Burzel von Heidingsfeld 1666, Profeß 1685, Beichtvater des Convents und Direktor der Musik. Im Alter von 32 Jahren † 26 Febr. 1689.

Johann Steininger 1612 Pfarrer in Esselbach.

Augustin Liebler von Bischofsheim a/T. 1637; Magister der Philosophie, Kaplan in Unterwittbach, Geschäftsführer des Propstes Samuel; mit Lob mehrere Jahre Pfarrer in Lengfurt, 1679 Dechant, nach fünf Jahren wieder da Seelenhirt; am 13 Juni 1699 daselbst im Herrn entschlafen am Tage seiner vor sechzehn Jahren daselbst geschehenen Vorstellung.

Fr. Anton Beden von Lohr am 31 Dez. 1679 geboren. Seine drei Oheime mütterlicher Seits waren Kapuziner, seine einzige Schwester Klarissin zu Mainz. Er starb schon im Alter von 20 Jahren am 23 April 1699.

Von 1700—1839.

P. Aloys Geyer 1666 in Lengfurt geb., 1684 Profeß. 34 J. alt † 19 Juni 1700.

Georg Röder von Eibelstadt 1675; eine gute unschuldige Seele, liebevoll und freundlich gegen Alle; geduldig; Niemand verletzend; in Allem eifrig. Als er im Herbste 1701 seine Eltern in Eibelstadt besuchte, wurde er bei einem Blutsturze daselbst krank. Zu Wasser hieher gebracht, gieng er im Alter von 27 Jahren am 9 Februar 1702 in die Ewigkeit.

Johann Dornbusch aus Lengfurt 1678; erhielt 1708 die Seelsorge in Unterwittbach.

Philipp Lindinger von Grünsfeld 1671; 1697 Prokurator, darauf Kaplan in Unterwittbach; 1600 Cooperator in Homburg; daselbst begraben † 34 J. alt den 5 Mai 1705.

Friedrich Christ von Bischofsheim a/T. 1651, Magister der Philosophie, ausgezeichnet durch musikalische Kenntnisse, Vikar im Stift Neumünster zu Würzburg, legte 1675 hier die Ordensgelübde ab. Wie er durch seine körperliche Gestalt vor Allen hervorragte, so stand er auch in geistiger Hinsicht keinem nach. Er betete täglich die Tagzeiten zu Ehren der Mutter Gottes und für die Verstorbenen nebst den sieben Bußpsalmen; er las täglich die

heilige Messe und hörte noch die eines andern Priesters. Beim Frühaufstehen war er so bereit, daß er eine Viertelstunde vor Andern das Gebet vor dem Allerheiligsten begann. Den Dienst in der Kirche besorgte er mit aller Würde; er war eifrig bemüht für das Zustandebringen einer guten Kirchenmusik. 1686 wurde er auf ein Jahr Pfarrer zu Lengfurt; er beschloß die Reihe der Klosterpfarrer daselbst. 1687—95 verwaltete er die Seelsorge zu Unterwittbach mit großer Zufriedenheit der Nachbarn; und lehrte zu gleicher Zeit hier die jungen Brüder, sieben an der Zahl, die Theologie, welche bisher unter zwei Clerikern gegen 100 fl. Salar die Philosophie gehört hatten. 1695 wurde er in die Canonie Rebdorf zur Professur berufen, wo er die Philosophie und Theologie vortrug. Pater Christian löste ihn am 2 Okt. 1698 ab. Beide empfingen 100 fl. rh. Salar. Nach seiner Rückkehr hierher mußte er sogleich wieder die Professur übernehmen; er begann mit der Philosophie und schloß mit der Theologie. Nach der Resignation des Dechant Martin wurde er 1699 zum Dechant erwählt und Pater Albert als Subdekan ihm beigesellt, weil er noch mit dem Lehramt beschäftigt war. Im September 1699 defendirten in feierlicher Weise fünf Professen unter ihm aus der Philosophie. † an der Schwindsucht den 27 Febr. 1708 im Alter von 57 Jahren.

Augustin Sellner aus Gerolzhofen 1677; machte 1699 Profeß; empfing 1700 auf Bonifaziustag von Propst Valtin die vier niederen Weihen. Bei der Jubiläumsfeier unserer Canonie 1702 verrichtete er das erste heilige Meßopfer. 1706 Kaplan in Unterwittbach. Ein talentvoller Mann, kundig der Mathematik, Philosophie und Theologie. Er büßte im Alter von 35 J. am 12 Februar 1712 das Vergehen unserer Stammältern.

Albert Bingel zu Wiesel in der Wetterau 1648 geboren, studierte zu Mainz, mußte aber 1666 wegen der Pest nach Aschaffenburg übersiedeln. In Würzburg vollendete er seine philosophischen Studien, worin er den Grad eines Magisters erlangte. Als er bei den Herbstferien einigemal hier vorbeigieng, zog ihn unser Ort und Orden so sehr an, daß er um die Aufnahme ansuchte. Er legte 1671 die Gelübde ab. Wohlerfahren in der Musik und im künstlichen Schönschreiben. Die Theologen hörte er als Conviktor im Seminar des heiligen Kilianus zu Würzburg, wofür das 1. Jahr 50, das 2. Jahr 70 fl. gezahlt wurden. Er trug erst ein weißes, dann ein schwarzes Kleid mit einem Scapulier. 1684 Kaplan in Unterwittbach. Schnell beim Frühaufstehen war er unter den Ersten zur Anbetung des Allerheiligsten; er verrichtete täglich das heiligste Opfer zur Erlösung der Welt. Gern beschäftigte er sich mit Lesung von Büchern und Aufschreiben wichtiger Gegenstände. Regelrecht verwaltete er den Dienst in der Sakristei und im Ausspeisen. Auch hatte er die Obsorge über die Kleidung. Zum zweitenmale erkrankt las er

in der Krankenkapelle entweder selbst die heilige Messe oder ließ es durch einen Andern thun. Vor der letzten Oelung ließ er die Mitbrüder zu sich kommen und richtete an sie folgende Worte: „Ich stehe vor der Pforte der Ewigkeit; ich bitte Euch Alle, indem ich die Hand reiche, um Verzeihung! meine Seele empfehle ich Euren Gebeten besonders im heiligen Meßopfer." Wiederholt empfing er die hl. Communion; mit Andacht küßte er das Crucifix und die geweihte Kerze. Kindlich empfahl er sich der heiligen Mutter Gottes. Immer bei sich neigte er endlich das Haupt und entschlief ruhig am 2 Sept. 1712 im Alter von 64 Jahren.

Martin Molitor von Heidingsfeld 1641; hörte mit vier Andern hier Theologie. Von 1663 an war er neun Jahre hindurch Krankenmeister, von 1669—72 Kaplan zu Unterwittbach. Seine einzelnen Verrichtungen während dieser Zeit waren daselbst: 495 Gänge dahin und zurück, 335 Messen daselbst, 230 Predigten, 64 Katechesen, 400 Beichten außer der österlichen Zeit, 4 Copulationen, 34 Taufen, 27 Provisuren. Im Jahre 1672 wurde er Pfarrer zu Lengfurt, wo er 450 Communikanten fand. Während dieser Periode, nämlich im Jahre 1676 wurde die österliche Zeit, welche bisher nur 2 Wochen dauerte, auf 4 Wochen ausgedehnt. Im J. 1678 trat dreimal das hitzige ungarische Fieber in Lengfurt auf, welches viele Opfer forderte, den Pfarrer Martin aber zur allgemeinen Verwunderung verschonte. 1680 Pfarrer zu Trennfeld und 1683 Dechant und Novizenmeister über 16 nach einander gefolgte Novizen, von welchen zwei später zur Propstei gelangten, als Peter, einer der würdigsten, und Valentin, der unwürdigste. 1699 nahm er nach dem Tode des Pater Augustin nochmals die Pfarrei Trennfeld an, wurde aber nach dem Tod des Dechant Friedrich aufs Neue zum Dechant gewählt. Er vermehrte die Bibliothek mit sehr guten Büchern und verfertigte einen neuen Catalog über sämmtliche Schätze der Bibliothek. Im J. 1710 feierte er sein Ordens-Profeß-Jubiläum in der Stille und war vergnügt bei dem gewöhnlichen Mittagtische. Als wohlverdienter Mann schloß er den 2 Mai 1713 im Alter von 72 Jahren sein diesseitiges Wirken.

Fr. cl. Konrad Brandt von Würzburg 1689; Baccalaurus. Der eine seiner Brüder war Jesuit, der andere Karmelit. Gestorben am hitzigen Fieber im Alter von 24 Jahren den 7 Mai 1713.

Lorenz Haas von Ingolstadt bei Würzburg 1662; Kaplan in Unterwittbach 1695—1699; dann Klosterbeichtvater. Er war der Gehülfe des Propstes Valentin. 1708 wurde er durch den Pfarrer Martin Zeibla von Marktheidenfeld in der Kirche zu Trennfeld als Pfarrer vorgestellt, woselbst er 1717 nach dem Rosenkranzbruderschaftsbuche von Rothenfels starb.

Bruder Paul Dornbusch 1661; fleißig in allen Diensten des Klosters, mochten sie noch so gering sein.

Christian Krämer von Eibelstadt 1666; war der Erste, welcher vom Advent 1696 bis Ostern 1697 in Homburg den Gottesdienst versah. 1698 wurde er in die Canonie Rebdorf berufen, um Philosophie und Theologie zu lehren, wobei er auch mehrere geistliche und weltliche Zuhörer aus Eichstädt hatte. Abwesend 1701 als Procurator erwählt wurde er von Rebdorf abgerufen, worauf er von 1705—13 wieder die Seelsorge in Homburg übernahm. 1713 wurde er zum Dechant erwählt. Er starb im Alter von 52 Jahren am 31 Dezember 1718.

Sigmnnd Demmerath aus Würzburg 1690; 29 J. alt † 2 Dez. 1719.

Anton Kilian von Sulzbach 1682; studierte zu Amberg, wurde zu Würzburg Magister der Philosophie und legte 1703 die Ordensgelübde ab. Er war Sakristan, Hostienbäcker und Fremdenmeister. Er verließ diese Welt im Alter von 47 Jahren am 13 Mai 1729.

Peter Schäffner von Grünsfeld 1698; 34 J. alt † 17 Nov. 1732.

Joseph Hofmann von Würzburg 1669; ein demüthiger und liebreicher Mann, fleißig in Lesung geistlicher Bücher, unermüdet im Beichthören, besonders des andächtigen Frauenvolkes; klein zwar von Person, aber ehrwürdig durch seine Dienste gegen die Brüder; eifrig in allen geistlichen Uebungen, stets mit Wenigem vergnügt. 1701 wurde er zum Novizenmeister ernannt, welches Amt er bis 1719 mit großem Nutzen an acht ihm anvertrauten Zöglingen versah. 1719 zum Dechant erwählt übte er seinen Eifer für die Disciplin und den Chor mit großer Bescheidenheit aus, gieng Allen in Allem seiner Leibesgebrechlichkeit ohnerachtet voran, so schwach er auch war, und brachte durch seine Mäßigkeit im Essen und Trinken sein Leben auf 63 J. † 7 Okt. 1733.

Kilian Rohe aus Heidingsfeld 1676; ein Mann von besonderer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit. Als Beichtvater 1702 approbirt versah er von 1704 an mehrere Jahre die Seelsorge in Unterwittbach mit so großem Nutzen der Pfarrkinder, daß dieselben im Beichtstuhl an ihrer guten Instruktion von andern Beichtkindern zu unterscheiden waren. Daher erholten sich die benachbarten Pfarrer bei ihm Rath, wie die Unterweisung zum Beichten mit Nutzen vorzunehmen sei und wie sie sich in verschiedenen sonstigen Vorfällen zu verhalten hätten. Darauf versah er das Amt eines Novizenmeisters. Am 8 Okt. 1710 wurden in der Kirche zu Triefenstein die gedruckten Lehrsätze der öffentlichen Besprechung sechs Stunden lang feierlich vertheidigt. 1710 übernahm er wieder die Seelsorge in Unterwittbach, woselbst er in der neugebauten Kirche die erste Predigt hielt. 1733 wurde er Dechant; † am 1 Mai 1740.

Heinrich Spuhl zu Hattenheim im Rheingau 1684; Baccalaurus der Philosophie und guter Musiker. Sein Bruder Michael war Cisterzienser in der berühmten Abtei Eberbach im Rheingau; † 1742.

Burkard Sprengler von Würzburg 1682, Magister der Philosophie. Bei seinem Primiztische hielt P. Michael, wie es sonst immer gebräuchlich war, eine lateinische Anrede über den Text: „Siehe den großen Priester, der in seinen Tagen Gott gefallen hat". 1712 Kaplan in Unterwittbach, darauf Pfarrer in Trennfeld, wo er im Alter von 62 Jahren am 1 Februar 1744 das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte.

Frater cl. Anton Fahrmann zu Zell bei Würzburg 1725; Profeß 1744. Als Diakon 23 J. zählend † 10 Dezember 1748.

Joseph Barth zu Lohr am 7 Mai 1714 geboren, Profeß 1734; einige Zeit Professor der Theologie; wegen Kränklichkeit wurde er dieses Amtes enthoben. Er starb zu Lohr am 23 Juni 1750 im 36. Lebensjahre und wurde in Triefenstein beigesetzt.

Michael Herting aus Lauda 1678, woselbst sein Vater Schullehrer war. Er zog mit den fränkischen Truppen nach Ungarn, kehrte aber nach sechzehn Monaten wieder zurück und legte 1702 hier Profeß ab. Der Herr nahm ihn im Alter von 76 Jahren zu sich am 3 Dezember 1754.

Georg Buckel von Heidingsfeld 1708; Kuratus in Unterwittbach; 1749 bis 1758 Pfarrer in Trennfeld; daselbst † 50 J. alt 21 März.

Konstantin Sommer aus Seligenstadt 1702; Speisemeister; an der Wassersucht 58 J. alt den 23 Februar 1760 verschieden.

Moriz Kräutlein von Dettelbach 1621; hörte unter P. Joseph Haus, welcher von der Canonie Heidenfeld hieher berufen wurde, die Theologie mit so gutem Erfolge, daß er bald darauf zwei Kurse der Theologie mit allem Lobe gab. Ein Seitenstechen machte seinem Leben, das er nur auf 39 Jahre brachte, am 30 Dezember 1760 in Trennfeld ein Ende.

Philipp Renk von Kitzingen 1692; viele Jahre eifriger Prokurator. Gott rief ihn zu sich im 71. Lebensjahre am 11 November 1763.

Karl Pfütschner von Randersacker 1696; Aushülfspriester in benachbarten Pfarreien. Im Alter von 69 Jahren am 4 Jan. 1765 verewigt.

Bernard Zur-Westen aus Würzburg 1694; Baccalaurus der Philosophie; Novizenmeister. Litt im Alter an Gehirnschmerzen. Vom Schlage getroffen wurde er im 73. Lebensjahre aufgelöst am 11 April 1767.

Joseph Wahler von Karlstadt 1732; erhielt wegen seiner guten Geistesgaben den Auftrag, für die Jüngeren einen theologischen Kurs zu repetiren. Kuratus in Unterwittbach, endigte seine Bahn im Alter von 40 Jahren am 2 Februar 1772.

Andreas Renk von Lauda 1692; wohlgebildet in der Musik, besonders auf der Violin. Ein großer Eiferer für die geistliche Ordnung in der geistlichen Genossenschaft. Zehn Jahre lang versah er das Amt eines Novizenmeisters zum großen Nutzen seiner Untergebenen, welchen er den hiesigen ersten Reformationsgeist einzuflößen äußerst bemüht war. 1747 wurde er als Dechant gewählt; er versah dieses Amt mit gleichem Nutzen und Lobe bis 1760, in welchem Jahre er wegen Leibesschwäche das Dekanat freiwillig niederlegte. Als ein alter und am Fuß leidender Mann pflegte er sich zu großer Erbauung eines Stockes zu bedienen, um den Chor zu besuchen und im Kreise der Brüder seine Gebete zu verrichten. Er starb jählings den 3 April 1771 im Alter von 80 J.

Benedikt Geisler von Dettelbach 1696; eingetreten 1720; vorzüglicher, aber unglücklicher Musiker und Komponist. Indem er auf seine musikalischen Kenntnisse allzusehr vertraute, entfloh er zweimal. Nach seiner ersten Rückkehr büßte er im Carzer. Als er nochmals entfloh, wurde er von der Genossenschaft ausgeschlossen. Er lebte noch fünfundzwanzig Jahre und gab nicht undeutliche Zeichen der Buße. Er starb im Alter von 76 J. am 31 Okt. 1772.

Peter Dornbusch von Lengfurt 1720; Novizenmeister. Im Alter von 61 Jahren schloß er am 20 Oktober 1781 seine diesseitige Laufbahn.

Erwin Vollerth aus Ochsenfurt 1729; Prokurator; litt lange Zeit am Podagra. Als dies aufhörte, plötzlich † 11 Dezember 1781.

Aquilin Kamm von Ochsenfurt 1710; Verwalter; Oekonom auf dem Stockenhahn. Am 3 Juni 1782 wurde er in seiner Zelle todt gefunden. Er hatte nur ein Alter von 32 Jahren erreicht.

Stephan Dezius aus Mainz 1703; Professor der Theologie; Kooperator in Homburg und 1760—1786 Pfarrer in Trennfeld. Daselbst im Alter von 83 Jahren den 27 Dezember verewigt.

Paulus Moller von Salz 1728; zwanzig Jahre lang ein liebevoller Speisemeister; † im Alter von 61 Jahren am 15 Dezember 1789.

Kilian Greger der S. 225 bemerkte Feldkaplan.

Jakob Hahn von Würzburg 1732; ein Jahr auf Bitte des Priors von Grünau Kooperator in Schollbrunn. Im Alter von 60 Jahren rief ihn Gott zu sich am 10 Oktober 1792.

Anton Vornberger von Zell bei Würzburg 1735; Oekonom sowie Speisemeister und Kuratus in Unterwittbach; enthoben dem Zeitlichen am 28 Juli 1794.

Franz Xaver Bitthäuser von Röttingen 1727; Profeß 1747; ausgezeichnet als Organist.

Gaudens Wohlgemuth aus Neustadt an der Saale 1733; Prokurator. Er war der Letzte, welcher den Gemeinden Röttbach, Wiebelbach und Unterwittbach Recht zu sprechen hatte.

Heinrich Buchler von Eltmann 1758; hatte vor seinem Eintritt in die Canonie die Rechtsstudien zu Würzburg und Göttingen absolvirt; vermehrte die Bibliothek mit vielen guten Büchern; † zu Würzburg im Alter von 44 Jahren am 14 Februar 1802.

Ludwig Frohn von Bischofsheim vor der Rhön; erhielt, als er i. J. 1800 seinen Bruder in Ungarn besuchte, in Wien an der k. k. Akademie als Präfekt eine Anstellung.

Augustin Stöber zu Marktheidenfeld 1727; Profeß 1744; vollendete unter dem Professor P. Mauritius Kräutlein die Theologie. Zugleich wurde ihm die Obsorge über die Oekonomie übertragen; 1754 ernannte ihn Propst Ambros zum Prokurator. Nach zehnjähriger Amtsführung legte er diese Stelle freiwillig nieder, mußte aber dieselbe 1770 auf Befehl des Fürstbischofs Adam Friedrich nach vorgenommener Visitation des Klosters sowie die ganze Oekonomie wieder übernehmen. Nach dem Tode dieses Propstes legte er 1784 beide Aemter wiederholt nieder, Willens, sein Leben in Ruhe und stiller Einsamkeit zuzubringen, wurde aber kurz darauf gegen seinen Willen einstimmig zum Dechant erwählt. Als Senior des Conventes resignirte er das Dekanat 1795 wegen Abnahme der Kräfte und Mangel des Gesichtes. Er brachte dem Kloster ein älterliches Vermögen von 5000 fl. zu. Er ist der verdienstvolle Verfasser der Triefensteiner Chronik. Als i. J. 1783 der Verkauf des Klosterhofes in Würzburg vom Propst und Convents beschlossen wurde, war er allein dagegen.

Alois Gigant von Dettelbach 1740; Kuratus in Unterwittbach, Kooperator in Homburg, Pfarreiverwalter in Trennfeld.

Ambros Andres von Würzburg 1741; Novizenmeister, Kuratus in Unterwittbach, seit 1795 Dechant.

Judas Thaddäus Schedel von Dettelbach 1742; Bibliothekar und Speisemeister.

Johann Nepomuk Lotz von Mariaburghausen 1744; nicht approbirter Priester; † nach der Auflösung in Würzburg.

Burkard Urlaub von Thüngersheim 1751; Vorsänger und Speisemeister; lebte bis 1819 in seinem Geburtsorte, übersiedelte dann nach Würzburg, nach wenigen Jahren in die Ewigkeit.

Peter Holzapfel von Zeuzleben 1763; Kuratus in Homburg 1798. Als daselbst der Kaplan Martin Humpfer von der geistlichen Regierung als Pfarrer aufgestellt wurde, erkannte der Fürst von Löwenstein denselben als Pfarrer nicht an und verweigerte auch dem Peter Holzapfel die Zahlung seiner Klosterpension zu 400 fl.; derselbe versah unterdessen die Kaplanei Röttbach, 1805 übernahm er wieder die Seelsorge in Homburg; Martin Humpfer aber wurde Pfarrer in Hammelburg, später zu St. Burkard in Würzburg.

Friedrich (Johann Adam) Mittenzwei von Fahr 1751; hörte die Theologie bei dem Exjesuiten Pfriem in Würzburg; † im Alter von 76 J. zu Gerolzhofen.

Christoph Hübner von Würzburg 1755; Novizen=, seit 1800 Speisemeister.

Bonifaz Bott von Hilders 1762; Kuratus in Unterwittbach 1795; 1810—14 Pfarrer in Trennfeld, woselbst er noch sowie P. Alois in gutem Andenken steht. Ungestört durfte jetzt der neue Klosterbesitzer zur Erleichterung seiner Finanzen, weil die Pension der Klostergeistlichen aufhörte, sein Präsentationsrecht ausüben; die geistliche Regierung hatte jedoch dieses Recht in den letzten Zeiten dem Stifte strittig gemacht und deßhalb den aufgestellten Klostergeistlichen nicht als wirklichen Pfarrer, sondern nur als Verwalter anerkannt. Unter dem Fürstbischof Franz Ludwig hat deßhalb das Kloster über das Besetzungsrecht der Pfarrei eine sehr weitschichtige mit massenhaften Belegen versehene Schrift eingereicht, die noch in der Ordinariatsrepositur aufbewahrt ist, jedoch damals ohne Erfolg gegen die Gewalt.

Sigmund Planer von Haßfurt 1770.

Philipp Klinger von Kitzingen 1763; besuchte nach Vollendung seiner Klosterstudien zur weiteren Ausbildung in der Gottesgelehrtheit und im kanonischen Recht die Universität zu Würzburg zwei Jahre lang und übernahm dann das Lehramt der Theologie in seinem Ordenshause; am Schlusse eines jeden Jahres wurden von seinen Schülern in Beisein gelehrter Männer von Würzburg sowie angesehener Gäste aus der Umgegend öffentliche Defensionen mit dem größten Beifall gehalten. Nach der Auflösung wurde ihm von der protestantischen gräflichen Regierung Löwenstein das Referat im Kirchen- und Schulwesen übertragen und ihm die Würde eines geistlichen Rathes verliehen. Er versah dann 24 J. lang die Pfarrei Marktheidenfeld. Eine ansehnliche hagere Gestalt. Viele Bitterkeiten ließen ihn das Glück des ehemaligen Klosterlebens namentlich in seinem hohen Greisenalter empfinden. Gern nahm er an den Zusammenkünften Antheil, welche die Geistlichen damals für sich abwechselnd in den einzelnen Pfarrhäusern oftmals im Sommer hielten. Die gewöhnliche Conversationssprache war dabei die lateinische. In seinem Testamente bestimmte er 2000 fl. für einen armen Bürger und ein sittsames Mädchen der Marktgemeinde in der Art, daß die jährlichen Zinsen von 100 fl. jährlich abwechselnd vertheilt werden sollten. Am 23 März 1837 trat er vor den Richterstuhl Gottes.

Georg Gärstenberger von Unterweisenbrunn 1778; nach der Aufhebung von 1815—16 Pfarrer zu Trennfeld und daselbst gestorben.

Paul Stanger zu Fladungen 1767; Kaplan für Röttbach; nach der Säkularisation Pfarrer zu Schollbrunn elf und dann fünfundzwanzig Jahre lang zu Rothenfels, woselbst ihn der Herr am Gründonnerstag 1839 zu sich rief.

Pater Joseph Kimmel zu Würzburg 1751 am 3 Aug. geboren; Kooperator in Homburg 1791—99, † 1839 im Schlosse zu Triefenstein als der Letzte des geistlichen Vereins. Dechant Kraus hielt ihm die im Klosterarchiv zu Neustadt aufbewahrte Grabrede über den Text: „Graue Haare sind eine Ehrenkrone; auf dem Wege der Tugend wird sie gefunden". Er pries die Entschlossenheit des Verewigten, „der gerade in dem Jahre 1773 sich dem Ordensstande widmete, als die Feinde der Religion vorzüglich ihre Wuth gegen das heilige Ordensleben richteten und den Papst dahin drängten, die Gesellschaft Jesu aufzulösen, obgleich dieser Orden seit seinem Entstehen für die Wissenschaften, für Erziehung der Jugend und Ausbreitung der christlichen Religion Unglaubliches geleistet hat. Nur in Preußen, dessen König die Geschichte Friedrich den Großen nennt, wurde sie noch erhalten, weil dieser weitsehende König erklärte, er könne für die Studienanstalten in seinen katholischen Ländern nicht besser sorgen, als durch die Jesuiten; er wollte diese köstliche Pflanze erhalten, damit er seiner Zeit, wenn die Regenten wieder weiser geworden seien, Ableger davon mittheilen könne. In dieser Zeit war es, in welcher die Verfolger des geistlichen Ordensstandes die mächtigste Stütze desselben niedergestürzt haben, daß der Selige', dessen Hinscheiden wir beklagen, in das hiesige Ordenshaus aufgenommen wurde. Damals hat noch Niemand geahnt, daß nach dreißig Jahren auch dem hiesigen Ordenshaus die Todesstunde schlagen werde. Es war dem Hingeschiedenen darum zu thun, sich zu einem wahren Religiosen auszubilden; er weihte sich deßhalb vor Allem den geistlichen Studien. Um seinem Geiste stets eine ernste Richtung zu geben, war es ihm eine Lust, sich mit der Wissenschaft der Physik vertraut zu machen, die ihm bis in sein hohes Alter eine Lieblingsbeschäftigung geblieben ist...." Er genoß das Vertrauen des protestantischen Fürsten, welcher ihn zur Verwaltung der Seelsorge im Klostergebäude wohnen ließ.

Pröpste.

1. Im Mittelalter.

1. 1088 Gerung, der Stifter.
2. 1118 Gertbodo.
3. 1129 Hertrich.
4. 1146 Follemar.
5. 1181 Gottfried.
6. 1203 Albert. Nach ihm 1228–81 weltliche Verwalter.
7. 1281 Friedrich.
8. 1319 Konrad I.
9. 1319 Wolfram.
10. 1354 Wortwin Stümpflein.
11. 1359 Konrad II. Loschert von Lengfurt.
12. 1384 Konrad III. Fuchsstadt v. Römhild.

2. In der Glaubensspaltung.

13. 1409 Eberhard v. Hettersdorf.
14. 1412 Konrad IV. von Kreuzwertheim.

15. 1427 Georg I.
16. 1450 Heinrich Krug v. Retzbach.
17. 1451 Johann I. Schreck von Neustadt a/S.
18. 1471 Johann II. Bach.
19. 1476 Johann III. Reinheld v. Aschaffenburg.
20. 1478 Veit Seibott v. Schönfeld.
21. 1483 Friedrich II. von Remlingen.
22. 1489 Philipp von Breda aus Amorbach.
23. 1527 Peter I. Daubenberger.
24. 1535 Michael Deutel.
25. 1545 Stephan Schneider.
26. 1564 Georg II. Schmitt.
27. 1575 Nikolaus Eisenschmied.
28. 1584 Joachim Werner v. Fladungen.
29. 1595 Lorenz Stark von Neustadt a/S.
30. 1599 Kaspar Bender v. Amorbach.
31. 1617 Johann IV. Müller von Dettelbach.
32. 1637 Oswald Weiß v. Würzb.

3. In der neueren Zeit.

33. 1650. Samuel Mattenklott von Gessecke.
34. 1671 Christoph Helm v. Heidingsfeld.
35. 1686 Adam Dorbert v. Würzb.
36. 1694 Valentin Benkhard von Trappstadt.
37. 1707 Peter II. Bertsch von Iphofen.
38. 1741 Jakob Röthlein v. Hammelburg.
39. 1743 Gaudens (Georg) Schwind von Rothenfels.
40. 1747 Augustin Behmer von Ochsenfurt.
41. 1752 Ambros Disch von Lohr.
42. 1771 Friedrich III. Eyrich von Würzburg.
43. 1783 Melchior Zösch von Knetzgau.

Der dem Bischof abzuleistende Amtseid lautete[1]) in deutscher Sprache also: „Ich über das Kloster Triefenstein aufzustellender Propst (Christoph) verspreche vor Gott und seinen Heiligen sowie vor dieser ehrwürdigen Versammlung der Mitbrüder Treue und würdige Unterwürfigkeit, Folgsamkeit und Ehrfurcht meiner Mutterkirche zu Würzburg, sowie Dir (Johann Philipp), dem Bischof dieser Kirche und Deinen Nachfolgern nach der Anordnung der heiligen Kirchensatzungen und wie es die unverletzbare Würde der Römischen Päpste vorschreibt."

---

[1]) Ego (Christophorus) Monasterii Triefenstein ordinandus (Abbas) promitto coram Deo et Sanctis ejus et hac solemni fratrum congregatione fidelitatem dignamque subjectionem, obedientiam et reverentiam Matri meae Ecclesiae Herbipolensi, tibique (Johanni Philippo) ejusdem Ecclesiae Episcopo et successoribus tuis secundum sacrorum canonum instituta et prout praecipit inviolabilis auctoritas Pontificum Romanorum.

Unser jetzt vorzunehmendes Geschäft der Probe jener Gabe, „die das Menschenherz erfreut“, kann ein recht solides werden. Dafür bürgt Qualität und Quantität des Stoffes; Beides ist in vorzüglichem Maße vorhanden. Weil die Bavaria oftmals und zwar mit Fug und Recht an einzelnen Stellen ihrer Beschreibung unserer Heimath von Weinen spricht und Weinsorten benennt, deren Gehalt und Preis dem unsrigen weit nachsteht, so müssen wir die Ehre dieses fast übergangenen Klosterweins wahren. Schon das Wort „Muth“ in seiner Benennung „Kallmuth“ bürgt uns für Feuer und Geist und „Kalk“ erinnert an Hitziges und Durchdringendes. Die Lage ist ganz geeignet. Die ersten Strahlen der Frühsonne fallen zwar nicht auf diese jenseits von Triefenstein unterhalb Lengfurt bis Homburg hart im schmalen Mainufer an den steilen Kalkbergen ruhenden „Schilde“ oder Abtheilungen der einzelnen Weinberge, aber die Morgen-, Mittag- und Abendsonne senkt ununterbrochen ihre Kräfte ein; die überragenden, oft fast senkrecht stehenden Kalkfelsen bilden gleichsam einen festen Deckel, der diese Sonnenkräfte zusammenhält. Die früher dem Kloster, jetzt dem Fürsten Löwenstein-Wertheim-Freudenberg zugehörige zunächst an Triefenstein gelegene Abtheilung des Kallmuth hat 21 Morgen Weinberg und 16 Morgen Rauung. Abwärts davon zunächst oberhalb von Homburg liegen 24 Morgen Kallmuth Weinberge und 16 Morgen Rauung, welche der Fürst von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg um 13,000fl., also den Morgen zu 542 fl. vom königlichen Aerar i. J. 1872 erkauft hat. Etwas zurücktretend vom Main erhebt sich ein zwar nicht so steiler Kugelberg, der „Altenberg“ genannt, dessen Crescenz zwar nicht das Feuer des Kallmuth, aber desto mehr „Blume“ besitzt. Auch von andern Gegenden finden wir Weine, die Namen haben, so von Wertheim und Haßloch, und die damals sehr berühmten, jetzt weniger geliebten Unterländer von Großheubach und Klingenberg. Ein guter Oberländer von Sommerach fehlt nicht. Der dritte Theil des ganzen Lagers in unserm Weinkloster besteht aus 1766er. Dieser Jahrgang gehört aber gerade mit neun anderen zu den famosesten unseres vorigen Jahrhunderts. Auch für den täglichen Bedarf ist gesorgt durch geringere Sorten im Speisekeller, sowie in dem Tisch- oder Speisewein. So genannten „steinalten Klosterwein, der in seiner eigenen Haut liegt“, treffen wir nicht. Die Quantität übertrifft jedoch diese bisher notirte Qualität; wir stehen bei unserer Weinprobe nicht vor Flaschen, sondern vor Fudern edlen Rebsaftes, wie sich aus dem am 28 Juli 1771 nach dem Ableben des Propstes Ambros gefertigten Inventar ergiebt. Das Fuder hat 12 Eimer. Der ganze Vorrath beträgt da fast 2000 Eimer. Weil zwanzig oder wahrscheinlich noch mehr Numern von Fässern leer standen, so war Platz für beiläufig 3000 Eimer.

Nr.	Fuder	Eimer	Name	Nr.	Fuder	Eimer	Name
1	5	—	1768 Haßlocher	23	6	—	1769 Kallmuth
2	5	6	1766 Kallmuth	27	2	3	1770 Lengfurter
3	5	—	„ Klingenberger	31	2	8	(unbenannt)
5	5	3	„ Kallmuth	37	4	1	1768 Altenberger
6	4	4	„ Altenberger	39	3	6	1770 Lengfurter
7	4	2	1768 Kallmuth	40	2	1	1766 Heubacher
9	6	10	1766 Wertheimer	41	3	3	„ Wertheimer
11	7	2	1768 „	42	3	9	1767 Kallmuth
12	8	10	„ Lengfurter	43	4	4	1766 Breußmühl
13	8	8	„ Sommeracher	44	4	—	„ Lengfurter
14	8	2	„ Lengfurter	45	4	1	„ Wertheimer
15	8	6	„ Sommeracher	46	4	3	„ Altenberger
19	8	—	Speiswein	47	1	—	1769 (unbenannt)
22	5	6	1770 Kallmuth	48	1	10	1769 Wertheimer
				—	6	—	Im Speisekeller

Braunfels sagt in seiner Beschreibung der Mainufer: „An Ort und Stelle wird man jedoch vergeblich nach dem köstlichen Tranke fragen; er gehört ausschließlich dem Fürsten von Löwenstein und der kgl. Kellerei"; oder wie eben bemerkt, jetzt dem katholischen Fürsten zu Kleinheubach. Der Staat hat deßwegen die Veräußerung vorgenommen, weil er mit der Bewirthschaftung dieses Weingutes nach der alten Regel: „Der Staat verwaltet nicht gut", kein Glück hatte. So wurde vor einigen Jahren auch der berühmte Weinberg Saaleck bei Hammelburg an Vornberger von Würzburg um 17,000 fl. und das angrenzende Weingut Walterthal an den Posthalter Rauck in Hammelburg mit 10 Morgen tragbaren Rebstöcken um 2,900 fl. verkauft; aber schon das erste Jahr 1868 und das folgende war für die neuen Besitzer so ergiebig, daß sie mit dem Ertrage dieser nur zwei Jahrgänge ihren ganzen Kaufpreis deckten. „Als der Kallmuth noch von den Mönchen, sagt Braunfels, sorgsam gepflegt wurde, war er weit und breit berühmt; später wurde der Anbau nachlässiger betrieben". Noch erzählen unsere Alten, wie der Frankenwein früher starken Absatz im Unterland fand. Schiffmann Hörnig von Marktheidenfeld, der in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts nur Frankenweine (wahrscheinlich auch die von Triefenstein) in die untere Gegend führte, ist dadurch ein grundreicher Mann geworden. Seitdem der Mönchsfleiß aufgehört hat, hat auch diese Ausfuhr aufgehört. Doch der Leser will nicht Belehrung über Qualität und Quantität, über Weinalter, Weinheimath

und Weinverschleiß; er möchte für sein Leben gern „pröbeln". Dazu brauchen wir aber die Probgläser; und diese soll uns ein ehrwürdiger Mann mit perlendem Triefensteiner credenzen; er wird uns nach Kurzem in der Karthause Grünau aufwarten.

Damit jedoch der (zur Weinprobe) geneigte Leser jetzt schon für seine Entbehrung einige Entschädigung erhalte, so sollen ihm zwei Dutzend Flaschen probate Lebensessenz gratis einstweilen ausgehändigt werden. Diese Rarität ist schon vor einem halben Jahrtausend von einem Mitgliede unseres Hauses der regulirten Chorherren des hl. Augustinus bereitet worden. Credenzen soll diese Flaschen ein Mann unserer Triefensteiner Genossenschaft, der nicht vergebens den Namen des Nährvaters Joseph und den Familiennamen Fröhlich führt, weil sein Trank nährt und erfreut. Seite 244 that seiner Erwähnung. Der Klosterchronist setzt noch bei, daß der Kurfürst Johann Philipp bei seiner Einkehr gern die Anrede gebrauchte: „Sind die Patres alle wohl auf", und zum Bruder Joseph häufig: „Was spricht Thomas von Kempis", weil er wußte, versichert die Chronik, daß dieser Bruder denselben für sein Leben gern las. Bekanntlich gehörte aber dieser von den Katholiken und gläubigen Protestanten hochgeschätzte Ascet Thomas von Kempen dem Orden der regulirten Chorherrn an, wie die Triefensteiner. Obgleich ich in ihrer Bibliothek, welche in den obersten Räumlichkeiten des Klosterbaues aufgestellt ist, bei meiner freilich flüchtigen Durchforschung die verschiedenen Werke dieses Geistesmannes noch nicht zu Handen bekommen habe, so dürfen wir doch sicher annehmen, daß sie in dieser Familie früher vorhanden und geliebt und nicht bloß in dem Bruder Joseph, sondern in vielen Andern Früchte getragen haben. Es folge daher als Beigabe aus dem kleinen Thomas von Kempen

Das kleine A-B-C in der Schule Christi.

Der Schüler: Herr! zeige mir deine Wege und lehre mich deine Pfade. Ich bitte dich, o mein Gott, lehre mich zum Heil meiner Seele den Weg eines guten Lebens. Nimm von mir meine Blindheit, damit ich sehe, was du mich lehrest, und gieß in mir aus die Gnade deines Geistes, daß er mich leite auf ebener Bahn.

Gott der Lehrmeister: Ich will dir Verstand geben und dir zeigen den Weg, den du wandeln sollst: Ich will dich mit meinen Augen leiten.

1. Ama nesciri.

Sei gerne unbekannt, vergessen und für nichts gehalten. Dies ist dir nützlicher, wenn du zum Leben eingehen willst, als Lob der Menschen.

2. Benevolus omnibus.

Wohlwollend gegen Alle, Gute und Böse; Keinem beschwerlich.

3. Custodi cor.

Bewahre dein Herz vor Ausschweifungen, den Mund vor unnützen Reden, und halte alle Sinne unter strengster Zucht.

4. Dilige solitudinem.

Liebe die Einsamkeit und das Stillschweigen, so wirst du große Ruhe und ein gutes Gewissen finden. Denn wo viele Leute sind, ist viel Geräusch und große Zerstreuung des Herzens.

5. Elige paupertatem.

Erwähle die Armuth und Einfalt, und sei mit Wenigem vergnügt; so wirst du nicht leicht murren.

6. Fuge.

Flieh, so viel du kannst, die Menschen und das Getümmel der Welt; denn du kannst nicht zugleich Gott und den Menschen, dem Ewigen und Vergänglichen dienen.

7. Gratias age.

Danke Gott allzeit mit Herz und Mund, wie es dir auch immer gehen mag, in Freude oder Trübsal.

8. Humilia te.

Demüthige dich in Allem unter Alle, so wirst du von allen Gnaden erlangen. Ja! du wirst Gott angenehm und den Menschen werth sein. Auch der Teufel wird geschwind von dir fliehen, da ihm die Demuth zuwider ist.

9. Intentio pura.

Bei jedem guten Werke habe eine gute Absicht, Gott allein zu gefallen, der in das Herz sieht und die Gerechten und Reinen liebt.

10. K. Charissimi, qui premunt.

Halte die für deine liebsten Freunde, die dich drücken und schmähen. Denn verstehst und betrachtest du es recht, so wirst du davon Gewinn haben; denn die dir widerstehen, nützen dir zum Guten.

11. Labore et dolore.

Das Reich Gottes wird erlangt durch Arbeit und Schmerz, mit Seufzen und Weinen. Durch Wollust und Ehre ward das Paradies verloren.

12. Magnus, qui minimus.

In dieser Welt arm um Christi willen und am untersten Platze sein, ist eine große Gabe Gottes. Eine große Ehrenstufe begehren, ist eine große Hoffart. Der Teufel räth allzeit zum Hohen und Verachtung zu fliehen. Halte die kleinste Gabe für etwas Großes, so wirst du größerer gewürdigt.

13. Neminem spernas.

Verachte Keinen, schade Keinem; habe Mitleid mit dem Bedrängten, komme den Dürftigen zu Hülfe und erhebe dich niemals.

14. Omne tempus Deo.

Wende alle Zeit nützlich mit Gott an; denn nichts ist köstlicher als die Zeit, in der du Gottes Reich auf ewig erlangen kannst. Zeige dich gegen Alle liebreich, gütig, freundlich, ohne Zerstreuung. Wende alles Gute zu Gottes Lob; und thue nichts ohne Rath und Ueberlegung.

15. Placetne Deo?

Bei jedem deiner Werke frage vor Allem: ob es Gott gefalle oder mißfalle? Und thue weder aus Furcht noch aus Liebe etwas wider dein Gewissen. In zweifelhaften Dingen befrage die heilige Schrift, die Stimme deines Vorgesetzten, und traue dir selbst nicht Viel zu. Lerne eher schweigen als reden, und begehre vielmehr unterwiesen zu werden, als zu lehren: denn es ist sicherer, verborgen sein als nach Außen glänzen.

16. Quid ad te?

Was dich nicht angeht, darüber urtheile nicht und laß dich nicht ein, damit du allzeit Frieden habest. Wer sich eines regelmäßigen Wandels befleißet und alles äußerlich Auffallende meidet, wird um so mehr geliebt werden und um so schneller zum guten Ziel gelangen.

17. Revertere.

Kehre wieder zum Innern deines Herzens und schließ die Thüre deines Mundes zu, damit du durch des Teufels Anstiften nicht anfängst, in allerlei Begierden der Welt herum zu schweifen. Das gehörte Böse schadet; der Anblick des Schönen versucht; die angethane Schmach beunruhiget. Darum weiche von einem zornigen, ungelehrigen nnd zerstreuten Menschen und bleibe stillschweigend bei Gott.

18. Sobrius esto.

Sei mäßig in Speise und Trank, sittsam in Kleidung, vorsichtig im Reden, ehrbar im Betragen, tapfer im Unglück, demüthig im Wohlergehen, dankbar für Wohlthaten, freudig in Verachtung, geduldig im Leiden, und bescheiden in allem Thun und Lassen.

19. Time Deum.

Fürchte, Gott zu beleidigen, auch durch die kleinsten Nachlässigkeiten und Gebrechen. Gottes Furcht macht vom Bösen weichen und sorgfältig sein im Guten. Uebergieb dich ganz Gott, so wird dir das Schwere bald erträglich. Um des ewigen Lebens willen ist jede Trübsal leicht.

20. Vende omnia.

Verkauf Gott alle deine Gemächlichkeiten, so wird er dir durch seine Gnade bessern Trost geben. Niemand ist reicher und freier, als wer sich und Alles Gott gegeben hat und Christum durch Liebe kaufet, der durch's Kreuz die Welt erkauft hat.

21. (Χριστος) **Christus sit vita.**

Christus sei dein Leben, dein Lesen, deine Betrachtung und dein Gespräch. Er selbst soll dein Verlangen, dein Gewinn, deine einzige Hoffnung und dein Lohn sein. Suchst du etwas anders als allein Gott, so wirst du Schaden leiden: du wirst arbeiten und nicht Ruhe finden.

22. (Ύμνους) **Hymnos cane cum Deo.**

Psalmen und Lobgesänge Gott singen, ist das Werk eines Einsamen und Geistlichen. Mit einem solchen freuen sich die Chöre der Engel, die Gott unaufhörlich loben. Dem Fleische dienen, ist der Seele Tod, der Würmer Speise, der Teufel Nest, ein thierisches Leben, ein Zunder vieler Krankheiten, Verderben des Körpers, Befleckung der Seele, Verlust der Güter und Ursache alles Uebels und aller Schmerzen. Aber Gott dienen, ist der Seele Seligkeit, des Leibes Gesundheit, des Geistes Klugheit und ein himmlisches Leben. Der Anfang und das Ende eines jeden wahren Geistlichen ist: Gott lieben mit dem Herzen, mit dem Munde loben, und seine Brüder durch sein Beispiel erbauen.

23. **Zachaee, descende.**

Zachäus, liebster Bruder, steig herab von der Höhe der Weltweisheit! Komme und lerne in der Schule Gottes den Weg der Demuth, Sanftmuth und Geduld; dadurch kannst du, wenn du Christum zum Lehrmeister hast, zur Glorie in der ewigen Seligkeit gelangen. Amen!

Dies Alphabet schreibe in dein Herz, als in ein Buch des Lebens, und lerne täglich darin, damit du dich an gute Sitten gewöhnest. Es sind hier zwar wenig Worte, aber sie enthalten große Geheimnisse und die Werke vollkommener Seelen in sich. Aeußerlich werden sie dich zieren und innerlich beruhigen.

Von Verachtung der Welt und Verläugnung seiner selbst fängt das Leben eines Christen an, und nimmt zu bis zur Anschauung Gottes.

Selig der Schüler, der Christus auf dem rauhen Wege folgt und ihm all' sein Wollen und Nichtwollen übergiebt, auch um Christi willen täglich sein Kreuz trägt, um mit ihm die große Herrlichkeit und das ewige Leben zu erlangen! Amen.

Herr Jesus Christus, heute sage ich ab aller unordentlichen Anhänglichkeit an Freunde, Aeltern, Verwandte und Angehörige und Alle, die mir lieb und bekannt sind. Ich sage ab allem Schmuck, allen Spielen und Gesängen, in so fern sie nicht zu Deiner Ehre sind, allen Erlustigungen, Gesellschaften, Besuchen, Unterredungen, Begrüßungen, aller Gunst, Ehre und allem Wohlleben der Menschen. Dich aber erwähle ich mir heute zu meinem Beschützer, Leiter und Versorger in allen meinen Bedürfnissen, zum Tröster in jeder Bedrängniß und Müh, in der ich die Tage meines Lebens um Deiner Liebe und des Heils meiner Seele willen arbeiten muß.

3. Die Prämonstratenserabtei Oberzell

1128 — 1803.

Mainabwärts eine Stunde unterhalb Würzburg bietet sich dem Blicke des Wanderers auf der linken Mainseite ein Prachtgebäude. Es ist dies die vormalige Abtei der regulirten Chorherrn zu Oberzell, Prämonstratenserordens. Die Entstehung derselben ist der Anwesenheit des hl. Norbert zu Würzburg zu verdanken. Dieser war ein Mann groß in Wort und That. Er hatte den Kaiser Lothar nach Rom begleitet und war von da im J. 1128 nach Würzburg gekommen; er predigte hier im Dom am Osterfeste, hielt das Amt und machte eine blinde Frau sehend. Sein ihm vorausgegangener Ruf und nun das eigene Schauen und Hören dieses außerordentlichen Gottesmannes, den der Herr mit der Wundergabe begnadigt hatte, machte auf die Einwohnerschaft von Würzburg tiefen Eindruck. Viele mochten wünschen, unter seiner Leitung ein gottgefälliges Leben zu führen.

Unter diesen befanden sich die zwei Brüder Johann und Heinrich; der erste war Priester und Canoniker an der Domkirche, der zweite Bürger der Stadt. Da sie die bleibende Gegenwart des ehrwürdigen Mannes, der bereits vom Kaiser zum Erzbischof von Magdeburg ausersehen war, nicht genießen konnten, so beschlossen sie, im Vereine Gleichgesinnter mit Zuwendung ihres Vermögens ein Kloster zu bauen. Oberhalb des Ortes Zell wählten sie im J. 1128 den Platz aus. Das Domkapitel trat bereitwillig ihnen denselben sowie einige Höfe ab, erhielt aber dagegen vom Gründer Johann dessen Hof in Würzburg und 12 Morgen seiner Weinberge. Bald erhob sich eine Kirche. Der Kanoniker des Domstiftes zu Würzburg Namens Berthold schenkte einen Hof zu Moos, desgleichen der Bischof Embriko. Der Zuwachs von Grundbesitz und eine ansehnliche geistliche Genossenschaft verschafften dem Kloster allgemeine Achtung; der fünfte bisherige Propst Berthold von Keer wurde um 1150 zum Abte erhoben. Verschiedene Käufe und fromme Schenkungen vermehrten das Klostergut. In 40 Ortschaften hatte es Gefälle. Der noch stehende herrliche Klosterbau wurde vom Propst Oswald Lochert, † 1785, errichtet; die Kirche schon i. J. 1130.

Bei der Aufhebung und Einverleibung in das Staatsgut besaß das Kloster nach den amtlichen Inventarien, die gewiß unter der Angabe des wahren Werthes geblieben sind:

1.	An unbeweglichem Vermögen, Getreid und Weingült, Waldungen, Handlohn, eigenen Weinbergen .	502,780 fl.
2.	An beweglichem Vermögen, Kapitalien, baarem Geld, Wein, Einrichtung, Gebäuden	89,026 fl.
		591,806 fl.

Im Jahre 1686 betrug die Einnahme 1443 Malter Getreide, 101 Fuder 10 Eimer Wein. Das Abteipersonal zählte 1557 nur 7; 1571 nur 6 Priester; 1608 wieder 10 Priester; am Ende des Schwedenkrieges nur 4 Priester und einige Brüder; 1798 aber 57 Patres und 2 Laienbrüder.

Folgende 6 Pfarreien waren mit dem Kloster vereinigt: Zell mit dem Filial Margetshöchheim; Gaukönigshofen seit 1326; Acholshausen, früher ein Filial von dem ganz nahen Königshofen, seit 1346 zur eigenen Pfarrei erhoben; Wolkshausen, gleichfalls ein Filial von Königshofen, seit 1355 eine eigene Pfarrei; Hettstatt seit 1545; Gerlachsheim im Badischen, woselbst 1724 ein Priorat errichtet wurde.

Oeffentlichen und dankbaren Ruhm verdienen die Maschinenfabrikanten König und Bauer, welche das Klostergebäude besitzen, durch ihre thatkräftige Fürsorge für den mehrgenannten vierten Stand. Bekanntlich haben die Arbeiter eine großartige Vereinigung unter sich gebildet, um das unerträgliche Joch der „Lohnsclaven“, wie sie sich nennen, und worin ihre Unterdrücker, die reichen Arbeitgeber, hartnäckig sie halten, gewaltsam abzuschütteln. Ihr Losungswort lautet: „Buckel an Buckel müssen wir den Kampf aufnehmen. Nicht Einzelne dürfen fernerhin die Güter des Lebens genießen; die großen Massen sollen sich an diesen Gütern der Menschheit durch ein menschenwürdiges Leben erfreuen“. Unter Zuziehung einer Arbeitertarifcommission wird nach der neuen Ordnung der bisherige Arbeitslohn ausgezahlt, eine Prämie von 16 % als allgemeine Aufbesserung zugeschlagen und vierteljährig der Gesammtverdienst des ganzen Arbeiterpersonals berechnet und bezahlt, und zwar nach Maßgabe der von jedem Einzelnen geleisteten Arbeit, worüber die Arbeiter selbst zu bestimmen haben. Die Arbeitszeit wurde von 12 auf 10½

Stunden herabgesetzt, der Arbeitslohn namhaft gesteigert und gleichwohl eine Mehrproduction von 40 % erzielt, lediglich durch umsichtigere Thätigkeit und volles Ineinandergehen des ganzen Betriebes als Folge des Bewußtseins der Zusammengehörigkeit. Durch diese Mehrproduction aber wurde trotz der sehr bedeutenden Lohnerhöhung der Unternehmergewinn in unverkürztem Maße erhalten[1]).

Ebenso wird auch das geistige Wohl befördert. Ein eigener, sehr gut bezahlter Lehrer ist hiezu vom Fabrikherrn angestellt; die Mutter desselben, obgleich kein Mitglied der katholischen Kirche, hat die Klosterfrauen aus dem Orden des hl. Franziskus zur Ausbildung der weiblichen und kleinen Jugend berufen und opfert hiefür bedeutende Summen. Wer hat noch nicht von der jenseits des Mains führenden Eisenbahn aus die niedlichen mit dauerhaftem bläulichem Schiefer überdachten neuen fünf Wohnhäuser erblickt, die oberhalb Unterzell angebaut sind, und um so mehr sich gefreut, wenn ihm gesagt wurde, „das sind Arbeiterwohnungen". Man muß aber in diesen Räumlichkeiten sich einmal niedergesetzt haben in der Mitte von zufriedenen Menschen vor den Fluthen des Mains, vor der blühenden Landschaft, um das Glück der Bewohner wägen zu können. Sie bezahlen für die Miethe nur einen ganz geringen Beitrag. Ebenso wohlthuend ist der Anblick der neuen Maschinenfabrik zwischen Himmelspforten und Oberzell, weil wir wieder um dies Gebäude die kleinen freundlichen Wohnhäuser für das Arbeitspersonal erblicken. Diese Einrichtungen ermöglichen es, daß die Bediensteten der Fabrik, sowie die auswärts in der Firma „Kloster Zell" Reisenden zuverlässige Glieder vom Arbeitskörper selber sind und als solche das Interesse ihres lieben Arbeitsvaters und aller seiner Arbeitskinder am einfachsten besorgen können. Gott segne diese Arbeiterkolonie! Sie ist für uns um so erfreulicher, weil wir in derselben das Klostergut seinem socialen ursprünglichen Zwecke theilweise wieder geweiht sehen.

Am 3 Mai 1803, am Feste Kreuzerfindung, mußten die Brüder den Wanderstab ergreifen. Jeder erhielt 50 fl. zur Anschaffung weltlicher Kleidung und jährlich 365 fl. Pension. Von ihnen seien bemerkt:

P. Andreas Barth, der in seinem Geburtsorte Theilheim bei Wipfeld am 9 März 1855 als der Letzte seines Ordens im Alter von 88 Jahren

[1]) Die „christlich-socialen Blätter" von Aachen 1871 Nr. 6 haben nach dem „Arbeitgeber" diese Einrichtung rühmlich veröffentlicht.

starb. Er hatte in Würzburg als Vorstand religiöser Bruderschaften unermüdlich gewirkt, und war im Besitze einer sehr ansehnlichen Bibliothek.

P. Thaddäus Baumann von Gerlachsheim 1765 geb., Pfarrer zu Wolkshausen, längere Zeit Dechant des Kapitels Ochsenfurt; verewigt als Jubelpriester bei seiner kleinen Heerde, die er 39 Jahre geweidet hat, am 15 Okt. 1842; ein demüthiger Ordensmann, der jetzt noch bei den Seinen im lebendigen Andenken steht. Wenige Monate vor seinem Hingang in das andere Reich Gottes sagte er mir mit Wehmuth: „Wenn ich nur damals, wo wir unser Ordenskleid nicht mehr öffentlich tragen durften, dasselbe für mich in meinem Schranke aufbewahrt hätte; vielleicht laß ich mir's bald nochmals neu machen."

P. Ignaz Werner von Würzburg, 27 J. Pfarrer in Zell, decorirt mit der Ehrenmünze des k. b. Verdienstordens, ein eifriger Seelsorger, verdient durch viele fromme Stiftungen, im Alter von 81 Jahren am 29 Juni 1830 nach Niederlegung seiner Pfarrei bei den Carmeliten in Würzburg gestorben. Neben dem Altare in dem epileptischen Hause zu Würzburg ist mit Recht der Name dieses Edlen auf einer Tafel in goldenen Buchstaben eingeschrieben, weil er diesem Institute 8657 fl. geschenkt hat. Auch seinem lieben Filial Eichelsee, in den alten Urkunden Eichelsheim genannt, vermachte er einen Fond von 2000 fl., welcher durch Admassirung jetzt 8768 fl. beträgt, so daß 1873 eine eigene Lokalkaplanei provisorisch und im folgenden Jahre definitiv daselbst errichtet wurde. Werner hatte früher als Kaplan diese Stelle von Königshofen aus versehen, im brüderlichen Kreise genannt Pater quartus oder der vierte Mann. Der Pater primus oder der Erste war der Ordensmann, der als Pfarrer dieser ehedem dem hl. Martin geweihten ansehnlichen Kirche in dem reichen und größten Gauorte Königshofen im Ochsenfurter Gau vorstand; sie gehörte zu den 26 ersten Kirchen unseres Bisthums; Pater sekundus war der Seelsorger in dem nur einige Minuten entfernten kleineren Gauorte Acholzhausen; der Pater tertius wohnte eine Stunde davon zu Wolkshausen. Diese vier Geistlichen bildeten einen vertrauten Kreis, wovon die alten Gaubauern noch jetzt zu erzählen wissen.

Eifrig, jedoch nicht glücklich war P. Siat Blank aus Würzburg. Sein Vater war daselbst Kaufmann; eine Schwester war Nonne; einen Bruder treffen wir noch im Franziskanerkloster zu Würzburg. Er

bemühte sich, Antiquitäten und Kunstschätze zu retten; seine reichhaltige Sammlung mag einen Werth von 30,000 fl. gehabt haben. Mit der schmalen Klosterpension von 365 fl. konnten die vielen Auslagen hiebei nicht bestritten werden. Er setzte den damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern zum Erben ein, allein dieser schlug die Erbschaft aus. Nach seinem um das J. 1820 erfolgten Tode wurde diese werthvolle Sammlung verkauft und verschleudert. Zwar wurde Vieles erlöst; es blieb aber noch eine Ueberschuldung übrig.

Mehrere Conventualen treffen wir als Pfarrer, so zu Oberleinach: Kaspar Schäfer, Lizentiat der Theologie; Anselm Stubenvoll, welcher als Pfarrer in Hettstadt starb; Christoph Ringer, Karl Stanislaus Hallbauer u. A.

Nachträglich muß sich auch ein guter Lebensgefährte diesen treuen Männern anreihen. Er hat einen Namen in Deutschland als Meister in seinem Fache; die bedeutenderen Kirchen unserer Diözese besitzen noch Schätze von diesem Tonkünstler und würdevollen Pfarrer Stephan Hammel zu Veitshöchheim. Er stammte aus Gissigheim in dem fruchtbaren Baulande, woselbst er 1756 auf Weihnachten geboren wurde. Die Harmonien der Engelchöre, welche die Geburt des Welterlösers begrüßten, scheinen in der Seele des Kindes einen Wiederhall gefunden zu haben. Sein Vater war daselbst Bauer und Engelwirth. Fruchtbar wie der Boden seiner Heimath war die Seele des Kleinen; sie nahm freudig auf und gab sechzig- und hundertfältig wieder zurück. Um seine Anlagen vollständig auszubilden und dieselben sowie die übrigen Kräfte des Geistes auf einen festen Grund zu setzen, trat der Jüngling in die Benediktiner-Abtei St. Stephan in Würzburg. Der junge Mann wurde nicht bloß Musikdirektor in dem geweihten Chor seiner Brüder, er wurde auch, wenn gleich mit Widerstreben seines Abtes, auf den Wunsch des Fürstbischofs für die Dom- und Hofkirche sehr oft beigezogen.

Vernehmen wir über seine musikalische Leistung das Urtheil eines Zeitgenossen [1]): „Hammel steht in dem ehrenvollsten Rufe eines vor-

[1]) Fränkische Chronik von Bonaventura Andres 1807 II. B. S. 56. Aehnliche Urtheile im Hamburger Journal 1783 S. 440; Germania 1806 Nr. 98 S. 782. Feder's Magazin für das Schulwesen I. S. 179. Vergl. Hausschatz, Beibl. z. Fränk. Volksblatt 1873 Nr. 73 und 74. Unrichtig ist da der Vater als Lehrer bezeichnet.

züglichen Tonkünstlers. Sein Orgelspiel und besonders seine Begleitung des Choralgesanges hat noch jederzeit die Bewunderung und den vollen Beifall der Kenner der Tonkunst gefunden. Er ist Compositeur mehrerer Concerte, einiger Militärmärsche, die er als vorzüglicher Clavierspieler auch herausgab, eines Tedeums, einiger Choralvespern und Messen, einer großen Cantate und mehrerer Variationen für das Clavier. Die Meßcomposition, wofür ihm Se. Maj. der König Max eine goldene Dose übersandte, heißt die Friedensmesse, die er zur Feier des Lüneviller Friedens verfertigte". Die darin vorkommenden himmelan getragenen Jubelgefühle darf man nicht so auslegen, als habe der Verfasser dieser Friedensmesse den ganzen Inhalt dieses ungerechten, gewaltthätigen und räuberischen Friedens, der ein Würgengel gegen die Zellen war, gebilligt und angejubelt. Es kann und muß auf das Bestimmteste versichert werden, daß Hammel bei Fertigung seiner Kunstarbeit den bitteren Inhalt dieses ungerechten Friedens noch gar nicht kannte. Die schreckliche Zeit der französischen Revolution und die harten Kriegserlebnisse in Würzburg machte den damaligen Menschen das Wort „Friede" sehr lieb und theuer. Sie griffen freudig zu und enttäuschten sich erst später. „Ja, wenn Hammel das Gloria singt, äußerte sich oftmals unser Regens Dr. Benkert, da hört man die Mäuschen über die Steinplatten im Dom laufen, so still ist Alles". Die schnelle Nachricht: „Hammel ist hier und singt", konnte Kirchen in Würzburg füllen und Seelen mit Heiligem. Seine Werke sind ebenso melodien- als schwungreich und religiös. „Heute erinnere ich mich noch, erzählte mir jüngst ein alter Weißköpfiger, an ein Concert, dem ich als Student von Würzburg beigewohnt habe. Ich sehe jetzt nach fast einem halben Jahrhundert den stattlichen Mann vor mir mit blühendem Angesichte und fühle noch einen Nachgenuß von der damaligen Erhebung". Nur Schade, daß seine Compositionen noch nicht gedruckt und daher die Abschriften manchmal verdorben sind. An seinem Namenstage wird zur gerechten Anerkennung des Meisters eine seiner Messen in seiner Pfarrkirche vorgetragen. Noch jetzt bewahrt dankbar ein im Lehrfache zu Würzburg angestellter Mann jene Uebungsstücke, die der Meister ihm einst aufsetzte. „In der Regel, erzählt dieser, stellte sich Pfarrer Hammel beim Schlusse der ewigen Anbetung im Dom ein. Als einmal sein Tedeum aufgeführt wurde, rollten ihm

die hellen Thränen über die Wangen und er warf sich nieder auf die Kniee bei den Worten: Te ergo quaesumus, d. h. ach, Dich bitten wir, komm zu Hülf Deinen Dienern, welche Du mit Deinem kostbaren Blute erkauft hast!"

Dabei vergaß das Musikgenie keineswegs den Seelsorger. Das Pfarrbuch hält ihm in fünf Worten eine Lobrede[1]): „Er war ein außerordentlich pflichttreuer und ein sehr eifriger Hirt". Lang wird auch seine Grabrede nicht gewesen oder ganz ausgefallen sein; denn am Tage vor Lichtmeß am 1 Februar 1830 wurde der Ehrwürdige im Alter von 73 J. und einigen Wochen bei jener schrecklichen störenden Kälte von 29 Grad R. beigesetzt den Vielen, die er vorausgeschickt hatte. Desto länger dauert die Liebe zu dem Heimgereisten. Ein alter Mann von Veitshöchheim sagte zu mir vor einigen Monaten: „Ich muß weinen, wenn ich jetzt an ihn denke". Eine Frau äußerte sich: „Er stirbt bei uns nicht aus. Auch mit dem Verstocktesten war er gleich wieder gut. Wenn er bös gemacht wurde, traten ihm die Thränen in die Augen; er war aber bald wieder gut". Von seiner exakten Ordnung weiß man sich jetzt noch Vieles zu erzählen, nicht minder von seinem Muth und seiner Hirtengeduld während seines 35jährigen Wirkens, besonders aber bei diesen mitunter sehr armen Häckersleuten von seiner Freigebigkeit. Im Hungerjahr 1817 half er vielen Armen aus von dem geringen Einkommen seiner Pfarrei, deren Zehnten sammt denen von Zellingen die Säkularisation verschlungen hatte. Auch sein Vorfahrer, der Benediktinerpfarrer Marianus Stubenvoll wird jetzt noch wegen seiner Liebe zu den Armen und seiner Unbescholtenheit hochgeschätzt.

Ueber seinen Patriotismus sei Folgendes erwähnt. Beim 25jährigen Regierungsjubiläum des Königs Max Joseph I. hielt er erst feierlichen Gottesdienst in dem Hause des Gebetes; beim Mittagmahle trug er, umbunden mit einer Schürze, gemeinschaftlich mit dem Hofgärtner den 25 Armen die Speisen auf, welche auf öffentliche Kosten in einem Gasthause bewirthet und mit einem Vierundzwanziger für Jeden beschenkt wurden. Als der König im August 1814 das erstemal den berühmten Veitshöchheimer Hofgarten besuchte, begrüßte ihn der Pfarrer mit dem

---

[1]) Pastor maxime fidelis et zelosissimus.

folgenden musikalisch vorgetragenen Festliede. Der König, in Frack und Suffrostiefeln mit gelben Ueberschlägen soll ihn mit den Worten „gutes Herrlein" an den Achseln ergriffen und in den Schloßsaal eingeführt haben.

1.

Auf, singet hohe Freudenlieder!
Und Berg und Thäler tönen wieder
Den frohen Festgesang!
Dem König, der mit Huld regieret,
Und auf des Glückes Pfade fahret,
Ertöne Ruhm und Dank!

2.

Aus seinem Vaterblicke strahlet
Die Lieb zu uns; die Stirne malet
Ihm sanfte Freundlichkeit;
Die Weisheit gehet ihm zur Seite,
Und Bürgerglück ist sein Geleite
Und Huld und Gütigkeit.

3.

Er nennet, Glück um sich verbreiten,
Sein Volk auf sanfte Wege leiten,
Des Fürsten schönstes Loos;
Und nur, wenn unser Wohlstand blühet,
Und jedes Unheil von uns fliehet,
Dünkt Er sich wahrhaft groß.

4.

Er wirft voll zärtlichem Erbarmen
Hin auf den Waisen, auf den Armen
Wohlthätig seinen Blick.
So keimt, wohin nur Seine Schritte
Ihn führen, Ihm von jedem Tritte
Des Unterthanen Glück.

5.

Drum laß den Festgesang erschallen
Auch du Veitshöchheim; – heb vor Allen
Den Jubel himmelan!
Wünsch deinem König Heil und weihe
Mit Lieb und unverrückter Treue
Dich Maximilian!

6.

Der Ceder gleich auf Libans Höhen
Soll Er mit Carolinen stehen
Und blühn nnd glücklich sein!
Ihr Gnadenblick soll ob uns schweben,
Daß wir durch Sie gesegnet leben
Und Ihrer Huld uns freu'n.

4. Die Ebracher Klosterhöfe zu Würzburg und am Steigerwald

1150—1803.

Kaiser Konrad III. ist der Stifter der hochberühmten Abtei Ebrach. Mehrere Adelige unterstützten ihn reichlich. Im J. 1126 übergaben die Brüder Berer und Richwin ihr Schloß in Ebrau zu einem geistlichen Hause. Diese reichsunmittelbare Cisterzienser- oder Bernardinerabtei besaß in der jetzigen Diözese Würzburg folgende Klosterhöfe, die großentheils am Steigerwald liegen:

Abtswind, Alizheim, Breitbach, Braunstadt, Elgersheim. Der letzte Abt des Klosters Theres Namens Mahlmeister kaufte den Hof

Elgersheim und vermachte ihn der Gemeinde Volkach zu einem Armenhause für alte Leute seiner Vaterstadt Volkach. Es werden noch jetzt mehrere Arme daselbst verpflegt. Das Porträt dieses Abtes schmückt den Rathhaussaal des dankbaren Städtchens.

Frankenwinheim, Geesdorf, Geußfeld, Grettstadt, Herlheim, Kirchschönbach, Klebheimerhof, vom Abte Kandidus um das Jahr 1700 zusammengekauft. Koppenwind, im J. 1628 dem Freiherrn v. Rothenhan abgekauft.

Mainstockheim bei Dettelbach. Zwei Klostergeistliche waren hier beschäftigt, um die reichlichen Einkünfte aus den Weinbergen zu erheben; ein Klosteramtmann schlichtete die Rechtsverhältnisse der Unterthanen.

Mönchstockheim, Neudorf, Neuses, Sudrechshof, Tugendorf, Vögnitz, Ober- und Unterschwappach. Auf diesen fruchtbaren Gefilden hatte das Kloster fünf Pflüge gehen; ehedem bauten die Klosterbrüder hier die Erdscholle. Zwei Ordenspriester standen in der letzten Zeit der Oekonomie und Ausübung der klösterlichen Gerechtsamen vor. Der letzte Abt stiftete eine Kaplanei für die beiden Schwappach.

Schweinfurt. Der umliegende berühmte Fruchtgau lieferte das Gültgetreid in den ansehnlichen Klosterhof; nach der Reformation von dem Klostergeistlichen nicht mehr bewohnt, sondern verpachtet.

Sulzheim. Der im J. 1728 gebaute schöne Klosterhof ist gegenwärtig dem Fürsten von Thurn und Taxis überwiesen. Zwei bis drei Religiosen besorgten hier die Oekonomie, da der Wein- und Getreidzehnt von sieben Ortschaften daselbst aufgespeichert wurde; ein weltlicher Amtmann übte Namens der Abtei die reichsunmittelbare Gerichtsbarkeit aus.

Waldschwind gehörte schon bei der ersten Gründung dem Kloster. Weyer hatte gleichfalls einen Amtmann und zwei Geistliche; der massive schöne Klosterhof ist jetzt die Wohnung des Pfarrers.

Würzburg. Im J. 1254 wurde in diesem Ebracherhofe eine Klosterschule errichtet. Der Conventual des Klosters Ebrach Namens Heinrich wirkte an dieser Anstalt mit ausgezeichnetem Rufe; er wurde daher als Abt dem Kloster Schönthal vorgesetzt. Später wurde diese klösterliche Studienanstalt an den Sitz der berühmten Universität Heidelberg in das Ordenshaus zum heiligen Jakob verlegt. Nach Eingehung dieses Hauses trat jedoch wieder im Ebracher-

hof zu Würzburg gleichsam das Ordensseminar ins Leben, dem in der Regel zwei Geistliche vorstanden. Das Haus besaß ausgezeichnete Weinberge. Der jetzige Eigenthümer des Hofes neben dem Dom ist der jüdische Banquier Baron von Hirsch.

Der thätige Abt Johann Dresselius ließ im Schwedenkrieg die werthvollsten Gegenstände in diesem Klosterhof sicher vergraben. Ein Bote wurde abgefertigt, um dem Abte schriftlich den Vollzug seiner Anordnung und zugleich den Ort anzuzeigen, wo alle Schätze vergraben seien. Allein dieser Bote mit dem Schreiben fiel in die Hände der Schweden; sie kamen und erhoben die vergrabenen Schätze.

Die auf den Klosterhöfen wohnenden Ordensgenossen kamen jedes Jahr auf vierzehn Tage ins Mutterkloster nach Ebrach zurück, um durch geistliche Uebungen wieder den Ordensgeist zu beleben. Jeden Tag konnte der Abt einen neuen Geistlichen auf einen Hof bringen, der sogleich die Verwaltung übernahm, während der frühere Verwalter ungesäumt mit dem Abte in das Ordenshaus zurückkehrte.

In den genannten Ortschaften, in welchen keine eigene Pfarrei bestand, versahen die exponirten Ebracher Geistlichen auch die Seelsorge, jedoch nur aus gutem Willen ohne das Recht und die Pflicht der geistlichen Jurisdiktion.

Eine Urkunde v. J. 1289 führt unter den Siegelzeugen auch einen Bruder Johann auf, welcher ein Steinmetze war; in einer Urkunde der deutschen Herrn in Würzburg vom Jahre 1288 kommt der Siegelzeuge Berthold vor, gleichfalls ein Steinmetze.

„Keine religiöse oder sonstige Gesellschaft, spricht ein Fachmann in jüngster Zeit, kann sich rühmen, den Acker-, Wald- und Weinbau in der rationellen und musterhaften Weise betrieben zu haben, wie die Cisterzienser“ [1]). Wie bedauerte der gottselige Stifter Bernard, daß er an diesen so nützlichen und edlen Bodenculturen nicht den gehörigen Antheil nehmen konnte, weil sein Körper durch allzu großes Fasten und vielleicht auch natürliche Beschaffenheit hiezu nicht gehörig geeignet war; doch konnte es sich der vielbeschäftigte Heilige nicht versagen, an dieser Bodencultur und zwar nicht vom Fenster aus, nicht bei einem Spaziergange auf einige Augenblicke, sondern mit seinen

---

[1]) Historisch-politische Blätter B. 69, Heft 9 S. 683.

eigenen Händen und mit aller Lust und Liebe des Geistes Antheil zu nehmen. Brauch war es bei diesen Culturmönchen, daß der Abt beim Ausroden der Wälder vor den Arbeitern seines Klosters gieng, in der einen Hand ein hölzernes Kreuz, in der andern den Weihkessel haltend, und mit dem geweihten Wasser die Wildniß besprengend; so nahm er den Boden und seine Erträgnisse erst für den Herrn in Besitz, dann griff er zur Axt, um einige Bäume zu fällen, nun erst jetzt legten alle Mönche die Hand an's Werk. Während der Aerntezeit wurde sogar die tägliche heil. Messe nur von den Kranken und Arbeitsschwachen besucht, denn der ganze Convent war auf dem Felde. Sobald das Opfer vorüber war, legte der Priester die Altargewänder ab und folgte mit seinen Dienern den Brüdern, die schon vor ihm zur Arbeit gegangen waren. Große Abtheilungen von Laienbrüdern wohnten auf entfernten Höfen, um ihrem Arbeitsfelde recht nahe zu sein und möglichst gut dasselbe bestellen zu können. Unsere modernen Politiker oder Weltverbesserer, welche für Gleichheit und Freiheit schwärmen, können diesen Mönchen danken, daß sie den reichen Edelmann und den Bettler auf eine einzige, die Klosterstufe stellten und den Bebauer unsers Bodens edelten. Nach einem besonderen Gesetze des Ordens nahmen diese zahlreichen Arbeiter-Kompagnien, diese bescheidenen Handwerker, Viehhirten und Bauern auch an allen geistlichen Vortheilen der Anstalt Antheil, natürlich auch in allen irdischen. Und wieder nahmen die Chorbrüder oder Priester thätigen Antheil an der Bebauung der Erdscholle. Wir treffen den Abt, wenn die Reihe an ihn kam, gerade so wie jeden andern Bewohner in der Küche beschäftigt mit dem — Waschen der Bohnen. Die ersten Trauben und Bohnen wurden auf dem Altare während der Messe besonders gesegnet, das erste neue Brod im Refektorium. Und die Frucht dieser gemeinsamen gottseligen Arbeit kam den Armen zu. Denn der Mönch brauchte nicht viel für sich; der gemeinschaftliche Tisch ersparte eine Masse von unsern jetzigen Unkosten. Nicht einmal die Gotteshäuser dieser Büßer sollten mit kostbarem Schmuckwerk verziert sein, damit dieser Aufwand nicht das Armengut schmälerte. Die wollene Kleidung behielt zur Ersparung der Arbeit und Kosten beim Färben die ursprüngliche weiße Naturfarbe; nur das darüber gehängte Skapulier war schwarz. Diese mittheilende Liebe dehnte sich soweit aus, daß

der Abt mit den angekommenen Gästen immer eigens speisen mußte, damit ihnen ja Nichts abgienge[1]). In dem kurzen Zeitraum von fünf Jahren giengen aus dem Mutterkloster in der Wildniß Citeaux in Frankreich, welches Stephan der Heilige gründete und sein Schüler Bernard, unser hl. Kirchenlehrer, weiter ausbildete, neun Klöster hervor, jedes mit 13 Gottgeweihten. Nach dem ersten Gründungsorte nennt man diese Mönche Cisterzienser; Bernardiner aber nach der thätigen und wunderthätigen Seele des Ganzen, dem heil. Bernard. Bei seinem Scheiden zählte sein Kloster 700 Mönche; 160 Abteien hat er selbst gegründet, 400 Abteien seines Ordens blühten bei seinem Tode in allen Ländern Europas. Dieser Gottesmann war nicht bloß die Stütze der Päpste, sondern gleichsam der wirkliche Regent der ganzen Kirche, der Gefährte der Könige, die reichlich strömende Quelle göttlicher Beredtsamkeit und himmlischer Liebe. Wir danken ihm und seinem Orden klassische Werke über das beschauliche Leben, Verbesserung des Gesanges, neue Belebung der ganzen Kirche. Als der mächtige Kaiser Friedrich II. den rechtmäßigen Papst Alexander III. durch seinen Gegenpapst vernichten und deßhalb auf der Versammlung zu Würzburg auch die Bischöfe und Aebte hiezu nöthigen wollte: da war es dieser Cisterzienser-Orden, welcher gegen diese damalige Bismärkerei den rechtmäßigen Stellvertreter Gottes schützte, und ihm allgemeine Anerkennung in der ganzen Christenheit sicherte. Die kaum in unsere Diözese eingetretenen Ebracher und Bildhäuser haben sich hiedurch für unsere Voreltern und gewiß für diese Würzburger Versammlung große Verdienste erworben. Ein liebender Kenner des Mittelalters rühmt namentlich die Verdienste dieses Ordens um die Geschichtschreibung ihrer Zeit. „Die Mönche, sagt er[2]), wurden die Geschichtschreiber und Schriftsteller ihrer Zeit. Wollten wir ein Bild des Mittelalters aus dem entwerfen, was uns Laienhände überliefert haben, wie mager würde dasselbe ausfallen — kaum die dürftigste Scizze, kaum ein Schattenbild, ein Traum der Wirklichkeit, aber nicht die Wirklichkeit selbst,

[1]) Das kleine, aber von kundiger Hand und mit warmem Herzen geschriebene Buch: „Der heilige Stephan Harding, Stifter des Ordens von Citeaux. Ein Zeit- und Lebensbild von John Bern. Dalgaires 1865" gewährt interessante Einblicke in die mühsame Entstehung, sorgfältige Einrichtung und erste Blüthe des Ordens auf wenigen 229 Seiten.

[2]) Alex. Kaufmann, „Cäsarius von Heisterbach" S. 102.

wie sie uns jetzt aus mehr als einem Werk jener fleißigen Schreiber und Sammler entgegen schaut".

Gegen die vielen Verunglimpfungen dieser Mönche soll das Wort eines Fachmannes, der wohl Protestant ist, angeführt werden. „Die Mönche haben, von jenem praktischen Verstand geleitet, der fast immer sicherer geht, als gelehrtes Wissen, so gehandelt, als wären sie im neunzehnten Jahrhundert Mitglieder der Academie der Wissenschaften gewesen"[1]).

Aber „die Klöster hatten sich überlebt", macht die jüngste Geschichtschreibung der Cisterzienser-Klöster geltend. „Die Ordensregel ist ein Stück Papier geworden, um das sich Niemand mehr kümmerte"[2]).

Wir wollen keineswegs leugnen, daß in unserm mehrgenannten traurigsten Culturjahrhundert viele Gebrechen in dem aus 75 Conventualen bestehenden Kloster Ebrach vorhanden waren. Es war aber schon Jemand da, der sich um unsern Kranken und die treue Beobachtung der Ordensregel annahm. Das war nicht die lutherische Reformation, der es bloß nach dem weltlichen Klostergute gelüstete, sondern der Papst Clemens, sowie unser Bischof Conrad von Würzburg, welcher den Abt absetzte und zwei Jahre lang die heruntergekommene Abtei selbst verwaltete, bis i. J. 1531 ein tüchtiger Abt, nemlich Johann III. Lupi erwählt wurde. Nach wenigen Jahren sehen wir die Genossenschaft in einem blühenden Zustand; gern verlieh ihr unser Kaiser seinen Schutz. Auch im Anfang unsers Jahrhunderts finden wir die Ordensregel keineswegs als ein „Stück Papier, um das sich Niemand mehr kümmerte". Wir brauchen nur das Wort Eugen Montag zu nennen. Der Name dieses berühmten fränkischen Prälaten ist gleichsam ein verkörperter Protest gegen eine derartige Beschuldigung. Dieser letzte Abt war, was Ussermann ihm nachrühmt, ein eifriger Vertheidiger des Rechtes, ein Verehrer der heiligen Wissenschaft und ein tüchtiger Haushalter. Aber trotzdem hat auch die nachgeborne Reformationsschwester, nämlich unsere Säkularisation dieses Kloster eingethan. Hat

[1]) Stüler in der Bauzeitung 1864 S. 476.

[2]) Winter, die Cisterzienser, III. B. S. 145. Das Werk dieses Predigers zu Schönebeck an der Elbe erschien in drei Bändchen 1868 bis 1871.

sich nun diese recht angelegentlich um die Durchführung der heiligen Ordensregel und um die Verrichtung der vielen guten Werke derselben gekümmert? Die vielen Missethäter, welche die heiligen Räume jetzt bewohnen und zum Theil diese Nachgeborne ihre Mutter nennen, die einfachsten den Kopf schüttelnden gottesfürchtigen Landleute verneinen diese Frage. Nicht um die Regel, sondern um die Reichthümer bekümmerte sich diese Schwester mit ihren Kindern, beschnittene und unbeschnittene Juden, falsche Königsräthe, die Mauerer nicht zu vergessen. Man konnte, sagte man, von Würzburg nach Rom reisen und jede Nacht in einem Bernardinerkloster Herberge nehmen; in Rom selbst, dem Mittelpunkte des christlichen Lebens, hatte der Orden viele Häuser; in einem derselben wohnten mehrere Ebracher Geistliche. Weit und segensreich bis nach Polen und Spanien dehnten sich die Cisterzienser-Colonien aus. „Der Abt von Ebrach ist um ein Ei ärmer als der Fürstbischof von Würzburg", sagte unser fränkischer Volksmund. In der That waren seine nicht mit so vielen Ausgaben beschwerten Besitzungen wohl bei Weitem größer als die fürstbischöflichen; aber die Demuth früherer Zeit wollte auch äußerlich darstellen, daß der Ebracher Abt unter seinem Fürstbischof stand. Diese kirchlichen Besitzungen waren es und zwar sie allein, wornach die Säkularisation geizte. Sie wollte den Mantel des Propheten Elias, seinen Geist oder gar den zweifachen, um welchen der Jünger Elisäus einst bat, keineswegs. Auch wollte sie nicht damit den Jordanstrom theilen, sondern das Reich Gottes auf unserer deutschen Erde, welches durch die lutherische Reformation schon genug zertheilt und geschwächt war. Das damals übrig Gebliebene sollte an die Tour kommen. Wozu also solche Vorwürfe, daß die Geistlichen sich nicht mehr um die Regel gekümmert hätten, und daß deßhalb das Kloster eingehen mußte! Der Wahrheit eine Gasse! Fort mit jeder Lüge!

Was soll man aber dazu sagen, wenn der bemerkte Verfasser[1]) am Schlusse seines Werkes, gleichsam als Ergebniß der Quintessenz seiner Klosterstudien folgende Aufstellung macht und damit dem Leser das „Lebewohl" giebt oder aufdrängen will:

„Als aber der Cisterzienserorden unter dem frischen Sturmeswehen der Reformation fiel, da gab er dem Volke noch einen frucht-

[1]) Winter a. a. Ort III. B. S. 167.

baren Lebenskeim, das evangelische Pfarrhaus. Katharina von Bore, Luthers Frau, war eine Cisterzienser-Nonne. Und welchen Segen für die Menschenwelt und das Reich Gottes hat dieses Ehebündniß gebracht! „Man sollte Luther eine Statue setzen als dem Erhalter des menschlichen Geschlechtes", ruft Justus Möser aus. „Der Stand der verheiratheten Priester wurde eine Pflanzschule für Gelehrsamkeit und Staatsbeamte, der Kern für einen gebildeten Mittelstand. Durch die sorgfältigere Erziehung, welche die Ruhe des Landlebens möglich macht, und zu der die geistliche Würde noch besonders auffordert, ist es geschehen, daß die ausgezeichnetsten Männer aus seiner Mitte hervorgegangen sind"[1]).

Ist das nicht eine schreiende Blasphemie oder Entwürdigung des Heiligen, wenn man einen so hochverdienten Orden will fortleben sehen in dem damaligen „evangelischen Pfarrhaus". Ein Kenner der Geschichte und zwar protestantischer Confession sagt[2]): „Die lutherischen Höfe verwilderten auf eine Weise, wie es vor der Reformation unerhört gewesen war". Er schildert weitläufig diese höfische „Bestialität" und die schreckliche Verwilderung der protestantischen Universitäten. „Die Studenten blieben zwei Jahrhunderte lang Musterbilder der Rohheit und standen in Bezug auf gute Sitten noch tief unter den rohesten Bauern. Sie waren einer unerhörten, nie vorher dagewesenen Barbarei verfallen". Waren aber nicht an diese fürstlichen Bestialitäten die armen neuen Wortdiener gekettet. Giengen nicht diejenigen, die einige höhere Bildung besaßen, aus dieser „nie früher dagewesenen Barbarei" hervor! Und war nach dem Zeugnisse der Geschichte nicht ein guter Theil davon hergelaufenes, schwelgendes Gesindel?! Und in diesen Menschen und ihren Weibern lebt ein hl. Augustinus, ein hl. Bernard fort. Wollt ihr Statuen dem Luther als „Erhalter des menschlichen Geschlechtes" setzen, dann müßt ihr sie auch jedem Meineidigen, jedem Unsittlichen setzen. Bekanntlich war der Reformator in dem Punkte der Sittlichkeit außerordentlich lasciv; bekanntlich hat dieser Fürstendiener Jenem den fortgesetzten

---

[1]) Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation II. 360. 3. Ausgabe.

[2]) Menzel, Allgemeine Weltgeschichte 7. B. S. 366 u. f. Wilhelm Meinhold liefert in seinem „Sigmund Hager" die traurigsten Belege von Rohheit im evangelischen Pfarrhaus, von Armseligkeit sonder Grenzen.

Ehebruch gestattet. Daher seine tiefe Mißstimmung vor seinem Tode und das Geständniß: „Die Welt wird nach der Reformation von Tag zu Tag schlechter und gottloser. Die Menschen sind unter dem Licht des Evangeliums habgieriger und unschamhafter, als vorher unter dem Papstthum". Das sind saubere Augustiner und feine Bernarduse gewesen! Schlechterdings sind diese beiden Säulen unserer Kirche St. Augustin und Bernard darüber zu absolviren, daß sie kein lutherisches Pfarrhaus gegründet haben. Sie, ihre Lehren, Thaten und Gnaden protestiren gegen diesen Vorwurf, als seien sie die Gründer des lutherischen Pfarrhauses; diese Ehre gebührt andern Menschen und andern Leidenschaften. Trotzdem aber haben diese nicht verheiratheten Priester auch ein Bischen auf „Pflanzschulen für Gelehrsamkeit und Staatsbeamte und den Kern eines gebildeten Mittelstandes" gesehen. Sie waren von Nahrungs- und Unterbringungs-Sorgen ihrer Schooskinder in der oft so dürftigen Familie befreit; sie waren vielmehr Licht und Wärme, Glanz und Befriedigung für die ganze Familie Gottes in ihrer Zeit und gleich der untergegangenen Sonne lange noch nachwirkend nach ihrem Tode. Aber vielleicht hat das in der Mitte einer Gemeinde thronende mehrgenannte prangende evangelische Kleinod Großes geleistet für unsern vierten Stand? Der citirte Beschreiber des Cisterzienser-Ordens, Prediger Winter, lobt sehr die Thätigkeit unserer Mönche nach dieser Richtung zu den Armen und nothleidenden Gemeinden, allein er gesteht selbst klagend zu, daß bei Aufhebung des Ordens nur die lüsternen und unersättlichen Fürsten mit den vielen Klostergütern wohl abgespeist wurden, daß dagegen die evangelische Kirche, also auch das Pfarrhaus leer ausgieng. Aber woher nehmen, wenn man Nichts hat? Thatsache ist es, daß die oft zahlreichen Kinder einer evangelischen Pfarrersfamilie der bitteren Noth anheim gegeben und sich zum ledigen Stande, d. h. zu dem viel geschmähten Cölibat der katholischen Priester zu flüchten oft gezwungen sehen. Da darf man wahrlich fragen nach dem „Segen für die Menschenwelt und das Reich Gottes". Von mehr als dem einen Ort Billingshausen gilt die Klage: „Arme haben wir keine hier, der Aermste ist der Pfarrer"[1]). Sieht man auf die Schrecken erregenden eigentlichen Ein-

[1]) Bavaria S. 214.

künfte der protestantischen Pfarrer vor der jüngst geschehenen Staatsaufbesserung, so findet man es unbegreiflich, wie damit eine Familie leben konnte. Daher schon die laute Klage Luthers: „Blickt doch, ich bitte, auf unsere Zeiten hin, wie die Adeligen, die Bürger und die Bauern überaus geizig, die Religion mit Füßen treten, die Prädikanten durch äußerste Hungersnoth in die Flucht jagen; sie wollen unserm Herrgott sein Haus nicht bauen. Es werden gräuliche Zeiten kommen". Diese Zeiten aber sind jetzt gekommen, wo der evangelische Geistliche nicht einmal mehr die bisherige dünne Stücklein Glaubensbrod dem Armen des Jammerthals zu reichen braucht; denn er ist jetzt nicht mehr verpflichtet, an die Gottheit Jesu zu glauben; die oberste evangelische Kirchenbehörde, der Staat, hat ihn dieser Verpflichtung enthoben, z. B. der bayerische Staat den protestantischen Geistlichen in Rheinbayern.

Nebenbei möchte auch aus diesen nothgedrungenen Abweisungen erhellen, wie katholische Klöster nur von katholischen Federn sachgemäß beschrieben werden sollen.

5. Die Cisterzienser-Abtei Bildhausen

1156—1803.

Wegen Störung des Landfriedens war der Pfalzgraf am Rhein Hermann von Saleck, auch von Höchstett genannt, zu der entehrenden Strafe des Hundetragens i. J. 1155 verurtheilt worden. Diese Beschimpfung brach seinen Uebermuth. Er zog sich vom öffentlichen Leben zurück in das Kloster Ebrach. Sein Stammschloß Bildhausen, zwei Stunden von Münnerstadt und Neustadt a/S., weihte er einem Kloster. Er starb nach zwei Jahren zu Ebrach und wurde in der Kirche zu Bildhausen beigesetzt. Seine kinderlose Wittwe ließ den Klosterbau eifrig fortsetzen, welchen der Ebracher Mönch Heinrich Bruno leitete. Bedeutende Besitzungen zu Bildhausen, Hollstadt, Reinfeldshof, Utenhausen, Rapertshausen, Löhrieth, Wenkheim und Junkershausen machten das ursprüngliche Stiftungsgut aus, welches die Grafen von Henneberg sogleich im Ursprunge vermehrten. Die erste Kolonie kam von Ebrach unter Leitung des Heinrich Bruno, der mit 12 Mönchen den Anfang machte. Gute Verwaltung und Liebe von Wohlthätern mehrte den Klosterbesitz.

In der Woche nach Misericordias Domini rückten i. J. 1525 die Bauern vor Bildhausen, vertrieben die Mönche, heizten mit Pergamentbriefen, mit Gült- und Zinsregistern die Backöfen, und machten sich auf dem Petersberge ein wohlverschanztes Lager. Ihre Anführer waren Hans Schnabel, ein Schreiner aus Münnerstadt und Hans Schaar von Burglauer. Daher das Volkslied:

Hans Schnabel und Hans Schaar,
Die machten viel Leut zu Narr.

Ein anderes nennt noch einen gewissen Schippel:

Schnabel, Schaar und Schippel
Brachten in Bauern in leinene Kittel
Aus gefütterten Röcken.

Das ausgeraubte Kloster steckten die Bauern in Brand. Die Reformation lockerte die Klosterzucht; Abt Valtin begünstigte die neue Lehre, so daß gegen ihn eingeschritten werden mußte; dessen Nachfolger mußte von Bischof Julius wegen schlechter Haushaltung abgesetzt werden. Eine Glanzperiode des Klosters trat unter dem Abt Michael Christ ein, der von 1581—1618 regierte.

Dieser Abt lieferte den Beweis, was Thätigkeit, Willenskraft und Ausdauer, sowie festes Anschließen an die kirchlichen Oberen vermag. Er stellte die Klostergebäude wieder her; kaufte für 12,000 fl. Güter und Gerechtsame, steuerte 6000 fl. zu edlen Zwecken bei; so gab er 3000 fl. Beisteuer, als 1582 die Universität zu Würzburg begründet und daselbst ein geistliches Seminar errichtet wurde; er war ein Vater der Armen und Nothleidenden, übte die Gastfreundschaft aus und hinterließ ein gut eingerichtetes Kloster, das er im verwahrlosten Zustand übernommen hatte. Die Zahl der Conventualen stieg unter seiner Verwaltung von 12 auf 20.

Im Schwedenkriege wurden die Mönche 1631 vertrieben und ein schwedischer Verwalter eingesetzt. Der schwer geprüfte Abt Georg konnte nicht zum Besitze des Klosters wieder gelangen; er starb 1639 in der Festung zu Königshofen, und ist in der Pfarrkirche allda am Hauptaltare begraben. Nach seinem Ableben schritten die sechs in der Festung Königshofen sich aufhaltenden Conventualen in der Sakristei der dortigen Pfarrkirche am 28 November 1639 zur Abtswahl und erwählten Valtin IV. Hendinger zu ihrem Oberhaupte. Erst 1644

kamen die Geistlichen wieder in den ungestörten Besitz ihres Klosters, welches in dem erwähnten Abte Valtin einen tüchtigen Hausvater erhielt, der nach der Weise des Abtes Michael während seiner 36jährigen Regierung dem Kloster neues Leben verschaffte.

Adam Schlimbach von Althausen mit dem Klosternamen Nivard ward der 40. und letzte Abt, welchem am 2 Mai 1803 die Säkularisationscommission die Verwaltung abnahm. Der Abt erhielt eine Jahrespension von 6000 fl.; er starb 5 Mai 1812 auf dem Rindhof und ruht auf dem Leichenacker zu Großwenkheim; jeder der Conventualen, von denen aber mehrere sehr bald starben und 12 eine Pfarrei annahmen, erhielt als Pension jährlich 600 fl.; jeder Laienbruder 400 fl. Die Dienerschaft, darunter Handwerker jeder Art, bestand bei der Auflösung aus 64 Personen. Es wurden von den Klostergeistlichen folgende Pfarreien übernommen: Brend, Großwenkheim, Hollstadt, Rödelmaier, Seubrichshausen, Stadtschwarzach und Strahlungen. Karl Hohmann aus Nordheim 1770 geb. war 30 J. Pfarrer zu Strahlungen, daselbst als Dechant † 15 April 1840. Der Letzte war Lothar Herbert von Neustadt a/S. 1772 geb.; 25 J. Pfarrer in Großwenkheim, nahm 1835 seine Pension und verlebte seinen Lebensrest in seinem Geburtsorte; daselbst † 23 Mai 1843.

Die Gottesdienst- und Armenstiftungen wurden der klaren Bestimmung des Aufhebungsdekretes zuwider vernichtet. Es sind demnach folgende Stiftungen wieder ins Leben zu rufen, und es ist auch der bisherige Ausfall auf eine billige Weise zu entschädigen:

1. Die Spitalstiftung für arme Kranke und Pilger. Sie rührt theilweise her vom Bischof Heinrich Käs und seinem Bruder Iring vom Jahre 1207; drei Höfe zu Au bei Kadelacheshusen nebst einer Mühle wurden zur besseren Verpflegung der Armen übergeben.

2. Die Armenstiftung von Berthold Prel und seiner Ehefrau Gertraud von Münnerstadt, welche am 27 Januar 1294 dem Kloster ihr freieigenes Gut zu Niederwerrn mit der Verbindlichkeit schenkten, daß alle Jahre am Mittwochen in der Charwoche vor der von ihnen gebauten Kapelle zu Münnerstadt den Armen allda eine Spende von drei Mark Silber gegeben werden müsse. Diese Leistung wurde später in eine Abgabe von zehn Malter Korn umgewandelt.

3. Die tägliche Meßstiftung des Ritters Heinrich von Königshofen und seiner Ehefrau Elisabeth und ihres Sohnes. Diese übergaben 400 ℔ Heller im Jahre 1354 an das Kloster mit der Bestimmung, von diesem Gelde eine Kirche neben dem Einfahrtthor des Klosters zu bauen, worin sie und ihre Nachkommen begraben werden wollten, und worin täglich ein Priester eine heilige Messe lesen sollte.

4. Auch im Jahre 1426 stiftete der Priester Friedrich Endres eine ewige Messe auf dem Katharinenaltar in der Klosterkirche.

Andere Stiftungen sind wohl noch zu erforschen.

Bezüglich des Rechtsverhältnisses dieser Stiftungen wird auf das Bezug genommen, was in der Geschichte des Schottenklosters bemerkt worden ist[1]). Es ist bekanntlich eine himmelschreiende Sünde, wenn der Unterhalt des Armen geschmälert oder gar vollständig genommen wird. Der heilige Geist sagt also: „Das Brod des Armen ist dessen Leben; wer ihn darum bringt, ist ein Mörder. Wer das im Schweiße gewonnene Brod raubt, ist dem gleich, der seinen Nächsten tödtet. Wer Blut vergießt oder einen armen Arbeiter betrügt, die sind Brüder. (Sir. 34, 25—27.)

Darf ein Staat, der doch ein christlicher sein will, diese Bestimmungen des hl. Geistes noch länger mit Füßen treten? Ist es nicht für denselben die größte Schande, dieses Brod der Armen oder eigentlich diese wenigen Brosamen, die in der Finanz wie ein Tropfen verschwinden, den Armen aber, recht angewendet, die beste Labung verschaffen würden, nur so ungenirt fort und fort zu verschlucken? Ist nicht die Staatsbehörde verbunden, die heiligen Beschlüsse des Tridentinums als Norm anzuerkennen, oder vielmehr, da dies längst schriftlich geschehen, auch wirklich zur Ausführung zu bringen? Bis jetzt scheint bezüglich vieler frommen Stiftungen die Verordnung des heil. Kirchenrathes Sess. XXII. C. 8. blos auf dem Papier zu stehen, obgleich unser Concordat diesen Vollzug garantirt. Denn im 17. Artikel wird festgesetzt: „Alles Uebrige, was kirchliche Gegenstände und Personen betrifft, wovon in diesen Artikeln nicht ausdrücklich Meldung geschehen ist, wird nach der Lehre der Kirche und nach der bestehenden

---

[1]) Klosterbuch B. I. S. 409 u. ff. Auch das Kirchenrecht von Walter, 14. Aufl. 1871, betont S. 562 diese Konservirung frommer und milder Stiftungen.

und angenommenen Disciplin derselben behandelt werden". Auch die bayerische Verfassungsurkunde bestimmt in § 9: „Allen Religionstheilen ohne Ausnahme ist das Eigenthum der Stiftungen und der Genuß ihrer Renten nach den ursprünglichen Stiftungsurkunden und dem rechtmäßigen Besitze, sie seien für den Cultus, den Unterricht oder die Wohlthätigkeit bestimmt, vollständig gesichert."

Um den Spottpreis von 85,000 fl. wurde der ganze Besitz des Klosters mit Ausnahme der Waldungen an den Hofkanzler Freiherrn von Uttenhofen und den Major Freiherrn von Rekrut, beide aus Meiningen, verkauft, welche i. J. 1818 die Hälfte des ganzen Gutes um 85,000 fl. an die Wiedertäuferfamilie Muselmann, und die andere Hälfte später an den Weinhändler Anschütz veräußerten. Diese Familien besitzen gegenwärtig das Klostergut. Die herrliche Kirche wurde 1826 eingelegt, und dabei am Portal alte Münzen aufgefunden. Runkelrüben wachsen über dem entweihten Grabe des Pfalzgrafen. Nach dem gegenwärtigen Werthe von Grund- und Boden kann man das reine Vermögen, welches dem Staate zufiel, auf 4 Millionen Gulden anschlagen. Wie viel hievon war ehedem das Gut der Armen!

Bei der 1785 vorgenommenen Messung umfaßte das Klostergut 8116 Morgen, wovon 5423 Morgen Wald waren. Es hatte bedeutende Höfe zu Königshofen, Neustadt, Münnerstadt, Schweinfurt, und Häuser zu Hollstadt, Heustreu, Junkershausen, Seubrigshausen, Strahlungen, Unsleben, Poppenlauer; außerdem Gefälle in vielen Gemeinden. Die Durchschnittsberechnung in den letzten zehn Jahren gab folgende Einnahme in Geld:

54,051 fl.	an ständigen Gefällen,	71,265 fl.
16,011 fl.	an unständigen Gefällen	
1,213 fl.	an Kapitalzinsen	

Die Frucht-Einnahme lieferte während dieser Zeit:

736	Malter	Waizen,
3050	„	Korn,
881	„	Gerste,
864	„	Haber,
307	„	Erbsen, Linsen, Gemeng.
6	Zentner	Hopfen,
2642	„	Heu aus Eigenbau; 744 Zentner Zehntheu.
13	Fuder	aus Zehnt und Eigenbau an Most.

Die jährliche Geldeinnahme bei der Auflösung war . . .	71,276 fl.
Die jährlichen Lasten	10,445 fl.
Der jährliche Ueberschuß	60,831 fl.

Es folge eine Uebersicht über das Personal unserer Bernardinerklöster der früheren Diözese bei der Auflösung.

Bildhausen	hatte	30	Priester	und	3	Laienbrüder.
Bronnbach	„	36	„	„	4	„
Ebrach	„	46	„	„	10	„ und 7 Novizen.
Schönthal	„	37	„	„	2	„

Summe 149 Priester und 19 Laienbrüder nebst 7 Novizen.
Zusammen 175 Mann.

Bronnbach an der Tauber, Burnebach, Brunnebach, gestiftet 1157 vom Mainzer Erzbischof Arnold, dem Grafen Boppo von Wertheim und mehreren sonstigen Adeligen, zur badischen Erzdiözese Freiburg gehörig, war von 1856 an der Wohnsitz des früheren vertriebenen Königs Dom Miguel von Portugal, jetzt seiner verwittweten Gemahlin Adelheid von Braganza, gebornen Fürstin von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg.

Die herrliche Abtei Ebrach, zur Zeit ein elendes Zuchthaus, erbot sich zu einer jährlichen Leistung von 30,000 fl. an den Staat gegen Garantie des Fortbestandes. Das Kloster Stams giebt zu dem Zwecke jährlich 4000 österreichische Gulden außer den vielen und vielerlei sonstigen Liebeswerken; Einsiedel gar 1 Million Franken.

Schönthal an der Jaxt, gegenwärtig ein protestantisches ~~Schullehrer~~seminar in Würtemberg, wurde durch den Grafen Wolfram von Bebenburg 1157 errichtet. Gegen 63 einzelne Adelige leisteten Beisteuer, so die Herren von Berlichingen, Dürn, Hartheim, Krautheim, Rieneck, Rosenberg, Schweinburg, Weinsberg u. A. Der Stifter Wolfram trat mit Genehmigung seiner Gemahlin und Söhne noch im nämlichen Jahre als Mönch in das Bernardinerkloster Maulbrunn ein, welches mit dreizehn Gottesdienern aus Schönthal hervorging.

Langheim, fundirt 1132 durch Bischof Otto den Heiligen und die Herzoge von Meran, welche daselbst ihre Begräbnisse nahmen, brannte bei der Säkularisation fast gänzlich ab; es zählte 49 Priester und 3 Laienbrüder, früher meistens 60 Priester und hatte ein jährliches Einkommen von 129,000 fl. Es gehört jedoch früher wie jetzt zum Bisthum Bamberg.

Unser Benediktinerorden zählte damals gegen 184 Priester in den Abteien Amorbach, Neustadt a/M., Schwarzach, St. Stephan, Schotten in Würzburg und Theres, sowie in den Propsteien Holzkirchen, Retzbach und Thulba. Die von der Gräfin Albereda von Banz 1058 gestiftete berühmte Abtei Banz gehört jetzt zum Kirchensprengel Bamberg und ist seit 1814 Sommerresidenz des Herzogs von Bayern.

6. Das Karmeliterkloster in Würzburg

1212—1803.

Um das Jahr 1212 flüchteten sich von den Sarazenen gedrängt mehrere Einsiedler vom Berge Karmel, daher Karmeliter genannt, nach Deutschland. Sie kamen auch nach Würzburg, und errichteten durch die Sammlungen bei den Gläubigen ein kleines Haus am Fischmarkt.

Der Domherr Friederich von Hohenburg schenkte ihnen 1230 seine nahe gelegene Kapelle zum heiligen Nikolaus, die erst 1674 eingelegt wurde. Im Jahre 1338 erkauften die Karmeliter von der Wittwe Jutta Birnkorn die Höfe zum Küchenmeister und zur Küchenmeisterin sammt der dabei befindlichen Kapelle zum heiligen Georg. Im Jahre 1616 und 1719 wurden die ansehnlichen noch stehenden Gebäude errichtet. Der Provinzial und Novizenmeister zu Würzburg P. Johann Reuter war von 1528 bis zu seinem Tode 1536 Weihbischof.

Nach der Säkularisation wurde das Gebäude eine Kaserne; 1822 kaufte es der Stadtmagistrat um 10,000 fl., ließ die Kirche einlegen und die Räumlichkeiten für die Polizei einrichten.

7. Das Dominikanerkloster zu Würzburg

1230—1803.

Allgemeine Achtung wurde etlichen Brüdern des Dominikaner- oder Predigerordens, welche i. J. 1230 nach Würzburg kamen. Ihre Predigten und ihr gottseliger Wandel erbaute. Ein Geistlicher Namens Friedrich von Gelnhausen schenkte ihnen sein damals außerhalb der Stadt gelegenes Wohnhaus sammt einem Garten. Verschiedene Gutthäter gaben alsbald Unterstützung, als Hedwig von Rottenburg, eine Adelige; Volkling, Bürger in Würzburg und seine Frau; ein Hospitalritter von Arenheim; Gutta und Irmentrud, adelige Fräulein von Aschhausen; Adelheid von Nellenberg; Konrad Stemmler, Bürger in Würzburg und seine Frau Katharina; Fürstbischof Andreas.

Der verdienstvolle Dominikaner Albert der Große, Bischof von Regensburg, Lehrer des hl. Thomas von Aquin, Graf von Bollstadt,

geb. zu Lauingen, weilte hier 1263—1265 und 1267—1268; er vermittelte viele Streitigkeiten; und hielt öffentliche Vorlesungen über Weltweisheit und Gottesgelehrsamkeit. Später finden wir hier eine theologische Schule für die Vikare der Stifte und die Candidaten des Weltpriesterstandes. Nebst andern Gelehrten wirkte hier auch der Dominikaner Kaspar Grünwald, der 1498—1512 Weihbischof war, sowie Anton Rescius, der 1567—1583 dies Amt begleitete und mehrere Jahre der geistlichen Schule vorstand, welche Fürstbischof Friedrich im Agnetenkloster errichtete.

Im Jahre 1743 wurde die geräumige mit vorzüglichen Kalkbildern geschmückte Kirche errichtet, freilich im damaligen Stil.

Gegenwärtig bewohnen die Augustiner das geräumige Klostergebäude, worin früher auch die Gewerb- und Wiesenbauschule untergebracht war.

Ein in den höchsten Regionen der Wissenschaft gut Bewanderter hat für die Wiedereinführung dieses Ordens in einem von Freund und Feind hochgeachteten Organe Deutschlands folgendes Urtheil geltend gemacht [1]). Nach der Begründung der Ansicht, daß die Heilung der sozialen Schäden kaum anderswoher vollständig zu hoffen sei, als von Seite der religiösen Orden, so namentlich auch bezüglich des Volksunterrichtes, wird erklärt:

„Vielleicht giebt es auch kein anderes Mittel mehr, um den von der deutschen Wissenschaft so schmählich niedergelegten höheren Unterricht wieder zu heben, und insbesondere die Ehre der katholischen Theologie zu retten, als die armen verachteten Orden". Der Verfasser weiß wohl, daß sich hierüber Mancher nur mit einem mitleidigen Lächeln aussprechen wird; allein er kehrt sich hieran nicht, und giebt für alle Diejenigen, welche im höheren Lehramte wirken oder für ein gutes Wirken in demselben Sorge tragen müssen, die Auseinandersetzung seiner Vielen unliebsamen Ansicht. „Daß die theologischen Facultäten gegenwärtig und vielleicht auf lange Zeit dem höheren Unterrichte und der Pflege der katholischen Wissenschaft alleinig nicht Genüge leisten können, das sagen wir mit Schmerz zwar, aber es muß als Thatsache anerkannt werden. In den Organismus der Universitäten passen sie nun einmal nicht mehr. Wie viel Schuld daran sie selber trifft, das zu untersuchen ist unsere Aufgabe nicht.

[1]) Historisch pol. Blätter 69[10] S. 275 u. ff.

Sowie nun aber einmal die Sachen liegen, muß jeder Theologieprofessor an einer Universität sich vorkommen gerade wie einer, der in der Luft zwischen Himmel und Erde baumelt. Kein Boden unter den Füßen! Aus der philosophischen Fakultät schickt man ihm Leute zu, die nicht nur keine Grundlage für seine Fächer mitbringen, sondern bloß Hindernisse. Das Verhältniß, in dem die Professoren der Theologie zu ihren Collegen der übrigen Facultäten stehen, und die Berücksichtigung, welche sie mit den Ansprüchen und Bedürfnissen für ihre Unterrichtszweige und ihre Schüler von dorther finden, kennt Jedermann. Und wenn dann nur noch Eine theologische Facultät zu nennen wäre, die wenigstens in sich selbst einig wäre, deren einzelne Mitglieder nicht selber in Gesinnung, System und Methode auseinandergiengen! So wie die Lage dermalen ist, kann unmöglich den großen Anforderungen des Augenblickes an die Pflege der kirchlichen Wissenschaft von ihnen Genüge geschehen."

Dagegen findet dieser in die Verhältnisse Eingeweihte in den Orden die Fähigkeit zur Heilung der verschiedenen Schäden und weist nach, wie in diesen Anstalten sich Wissenschaft mit Frömmigkeit vorfindet; wie die Gemeinschaftlichkeit verschiedene Einseitigkeiten abstreift, denen auch der beste Geist unterworfen ist; wie die Zeiteintheilung die Beschäftigungen so regelt, daß nie eine Ueberspannung der Kräfte eintritt; wie die vielen Mitbrüder, die um den Einzelnen stehen, bereitwillig Unterstützung leisten; wie nach dem Zeugnisse des hl. Thomas der Orden schon an und für sich zum Studium der Wissenschaft am besten befähigt, wie die sonst vorkommenden zeitlichen Sorgen von den Klostermauern abgehalten sind, und diese dicken Mauern selbst einen mächtigen Rückhalt gewähren, so daß der Ordensmann nie allein und nie schutzlos steht, sondern einer großen Unabhängigkeit sich erfreut. „Wie ganz anders, ruft dieser Kenner schmerzlich aus, war es, so lange man Schulen hatte; da war Alles aus Einem Guſſe, da hing Alles in Einer Kette aneinander, da brachten Alle in die Theologie gleiche und gediegene Grundlage mit, da war eiserne Consequenz bis zur Unerbittlichkeit, da war Disciplin des Gedankens, da war Zusammenhalten und Gemeingeist, da gab es Erfolge. Wo ist das Alles hingekommen? Wie soll es wieder zurückgebracht werden? Wir glauben, daß diese Vortheile unwiederbringlich verloren sind, wenn sie uns die

Orden nicht wieder verschaffen. Wo die Völker stehende Heere geworden sind, wo das Christenthum durch Einen über die Erde ausgebreiteten geheimen Orden bekämpft wird, da darf die Kirche sich nicht mittels zahlloser kleiner, lose in sich und mit den übrigen nur schwach geeinigter Körperschaften vertheidigen wollen. Nur große, stehende und stets schlagfertige Heere sind heute zu unserer Rettung dienlich. Das sind die Orden. Der Jesuitenorden allein reicht nicht aus. Soll nicht Einseitigkeit eintreten, soll nicht eine bestimmte theologische Schule und Richtung, die ja bei allem Empfehlenswerthen niemals durchaus allseitig sein kann, einzig herrschend werden, so müssen wieder verschiedene Schulen und somit auch verschiedene wissenschaftlich thätige Orden eingeführt werden."

Es wird der Nachweis erbracht, daß der Orden der Dominikaner unschätzbare Verdienste um die katholische Wissenschaft erworben und daß er bei seiner jüngsten Wiedereinführung in Frankreich alle Erwartungen befriedigt hat. „Wenn die Bischöfe Deutschlands, schließt der Verfasser, bei Wiedereinführung dieser Ordensgenossenschaft auf Widerstand von Seite der Mächtigen zu stoßen fürchten, so kann das kein Grund sein, davon abzustehen. Sie müßten sonst von gar Vielem abstehen. Es handelt sich bloß darum, ob für die Kirche daraus Nutzen zu erhoffen ist oder nicht. Muß das bejaht werden, dann muß die Durchführung beginnen. Ist die Sache wahr und gut, dann ist sie auch zeitgemäß. Sie muß versucht, und sie wird durchgeführt werden. Auch die französischen Bischöfe, zumal der von Paris, hatten wahrhaftig bei Wiedereinführung der Dominikaner mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen; doch sie waren fest und vertrauensvoll genug, um den Versuch zu wagen, und siehe da! Die Schwierigkeiten blieben alle bloße Befürchtungen. Und selbst wenn Alles vergeblich gewesen sein sollte, so ist es doch für die, welche die Verantwortung tragen müssen, ein Trost, sich und ihrem Richter sagen zu können: „Wir haben Alles versucht."

Der berühmte Prediger Lacordaire, dessen Kanzelvorträge zu Notre-Dame in Paris die Geister in ganz Frankreich mächtig bewegten, trat am 9 April 1839 in diese Genossenschaft und führte dieselbe unter vielen Kämpfen alsbald wieder in seinem Vaterlande ein. Er gründete darin sieben Klöster, eines davon zählte 60 Mönche. Am 21 Nov.

1861, am Feste der Darstellung Mariä im Tempel, stellte die heilige Jungfrau ihren treuen Diener, der von seiner Bekehrung an die innigste Liebe und Verehrung ihr erwiesen hatte, vor dem Throne Gottes dar. Mehr als 20,000 Menschen begleiteten den Verewigten zur Ruhestätte. Er war einer der begabtesten und fruchtreichsten Redner, und dabei auch, was nicht immer zutrifft, ein trefflicher Schriftsteller; er war ein Charakter; daher ein treuer Kirchensohn; ein Held, der mit Mannesmuth gegen den schlechten Geist dieser Zeit und mit reichlichem Erfolge kämpfte. Mit Montalembert und einigen Wenigen war er der Vater der neuen katholischen Bewegung in Frankreich, deren Fahne die Worte trug: „Freiheit der Kirche, Freiheit des Unterrichtes". Uns ist er besonders theuer als Wiederhersteller des Dominikanerordens in seinem Vaterlande[1]). Wer wird in Deutschland von der göttlichen Vorsehung sich hiezu erwählen lassen? Oder soll der Orden, den der hl. Dominikus, der Erfinder unsers Rosenkranzes gestiftet, und dessen unvergleichliche Zierde der englische Lehrer Thomas von Aquin gewesen, bei uns für immer begraben sein? Auf dem heilbringenden Concil von Trient war die theologische Summa des hl. Thomas neben der hl. Schrift und den Dekreten der Päpste und Concilien in der Marienkirche aufgeschlagen. Auf unserm letzten Vatikanum wurde kaum ein Kirchenlehrer so oft genannt als Thomas von Aquin. Sein genanntes Schriftwerk war früher die Richtschnur vieler Universitäts- und Ordenslehren. Dieser Predigerorden hat dem Reiche Gottes auf Erden über 800 Bischöfe, 150 Erzbischöfe, 60 Kardinäle und 4 Päpste, dem Himmel aber viele große Heilige geschenkt.

Der hl. Stifter Dominikus aus Spanien, † 1221, bildete mit dem gleichzeitig lebenden und wirkenden hl. Franziskus das herrliche Doppelgestirn der Kirche, welches über alle Länder der Christenheit seine wohlthuenden Strahlen verbreitete. Jeder dieser Gottbegnadeten sowohl der Spanier als der Italiener gründete drei Orden, nämlich einen für

---

[1]) Das populär geschriebene kleine Buch: „Pater Lacordaire's Leben und Wirken von M. Bleibtreu 1873 S. 248" enthält die wichtigsten Lebensnachrichten des schöpferischen Mannes, Interessantes über sein klösterliches Leben und Streben, sowie passende Auszüge aus seinen Schriften. Ein recht gemüthinniges, den Sünder tröstendes ist sein letztes Buch: „Die heilige Maria Magdalena".

Männer, einen für Frauen, und noch einen dritten Orden für fromme Leute, die in der Welt leben.

8. Die Karthause Grünau

1328—1803.

In einer einsamen Waldschlucht des Spessarts, zwei Stunden von Stadtprozelten und Wertheim, fast eine Stunde von Schollbrunn, stiftete Elisabeth, Tochter des Grafen Popo von Wertheim, hinterlassene Wittwe des Grafen von Hohenlohe i. J. 1328 eine Zufluchtsstätte für die strengen Karthäusermönche, „Grünau", Nova Zella genannt. Der Platz Gruntila', Grünthal wird schon bei einer Bestättigung eines Tausches mit dem Kloster Fuld erwähnt. Weil das Waldgut an das Gebiet vom Kloster Neustadt angrenzte, so werden in der Bestättigungsurkunde des Königs Ludwig mehrere Grenzorte wieder genannt, die wir im Stiftungsbrief der Abtei Neustadt kennen gelernt haben. Der vom wahren Glauben abgefallene Graf Michael von Wertheim vertrieb die Mönche 1545 und zog die Güter an sich. Kaiser Ferdinand setzte 1629 die Mönche wieder ein, welche jedoch 1631 alsbald wieder von den Schweden verjagt wurden. Allein Graf Johann Theodorich, von welchem die katholische Linie des Hauses Löwenstein-Wertheim-Rosenberg abstammt, stellte die Hälfte des Klosters 1635 den Mönchen wieder zu. Die andere Hälfte des Klosters blieb in den Händen der lutherischen Linie. Die Säkularisation gab ihr auch noch diese andere Hälfte wieder.

Das Hauptgebäude steht noch einer besseren Bestimmung harrend; in der Kirche wurde durch den Pfarrer von Schollbrunn einigemal im Jahre bis 1866 Gottesdienst gehalten. Von' der Herberge für die Fremden sind nur noch die Grundmauern erhalten. Der beim Kloster entspringende klare Quell bildet mehrere ergiebige Forellenseen. Das Wasser ist köstlich und ausgezeichnet. Sieben hohe Leichensteine von alten Karthäusern aus dem Mittelalter, die unterm freien Himmel stehen, erinnern an die ansehnliche Reihe der hier Gottgeweihten. Der jüngste dieser Grabsteine ist der von dem Prior Joseph Sigerths, der 1766 hier starb.

In einem kleinen ummauerten mit einer eisernen Thüre verschlossenen Gewölbe des Klosters sind noch die Ueberreste der Stifterin

Gräfin Elisabeth von Wertheim aufbewahrt. Sie hatte auf der Jagd das Unglück, ihren Gemahl im tiefen Dickicht des Waldes für ein Wild zu halten und ihn zu tödten. Zur Sühnung dieser That errichtete sie hier das Kloster und eine halbe Stunde abwärts eine noch stehende Kapelle, um an beiden Orten das tägliche Versöhnungsopfer darbringen zu lassen. Diese Kapelle an dem Platze, wo sie ihren Ehegemahl getödtet hatte, ist gegenwärtig eine Ruine. Weil die noch stehende Priorswohnung erst am Ende des vorigen Jahrhunderts nebst der Wohnung für die Fremden erbaut wurde, so findet sich von alterthümlichen Baudenkmalen nichts mehr vor.

Merkwürdig ist die große Hochachtung und Dankbarkeit, welche die protestantische Bevölkerung unseren untergegangenen katholischen Klöstern spendet. So sprechen noch jetzt mit aller Anhänglichkeit die protestantischen Bewohner zu Schollbrunn von der Leutseligkeit der Grünauer Karthäuser und namentlich von ihrer großen Fürsorge für Arbeitsgelegenheit. Sie heben es hervor, daß jeder, mag er Protestant oder Katholik gewesen sein, auf den Gütern des Klosters Beschäftigung erhielt. Manche Protestanten wünschen sehnlicher als gewisse Katholiken die frühere Macht der Klöster.

Ich fragte einen hochbetagten Mann von Altfeld, welcher über 25 Jahre lang zum Theil noch unter Fürstbischöflich Würzburgischer Regierung Vorsteher der Gemeinde gewesen, ob er lieber in Kreuzwertheim oder Stadtprozelten oder im Triefensteiner Kloster, woselbst früher ein Geistlicher Recht gesprochen und die geringeren Angelegenheiten des Ortes in Ordnung gebracht hatte, sich nun wollte Recht sprechen lassen. Er äußerte: „ich gäbe mein Leben darum, wenn wir wieder in Triefenstein uns könnten Recht sprechen lassen“. Ich erwiderte ihm: Aber das wäre doch von einem Pfaffen und Andersgläubigen. Der Alte, ein wohl erfahrener Mann, blieb jedoch bei seiner Meinung, die Leute seien durch diesen rechtsverständigen Geistlichen am schnellsten, am gründlichsten und auf die humanste und am wenigsten kostspielige Weise bedient worden. Dieser 94 J. alt gewordene vor einigen Jahren erst verstorbene Schultheiß Peter Gerberich hat diese Meinung mit in die Ewigkeit hinüber genommen.

Ein dankbares Andenken verdient der am 23 Januar 1833 in seiner Vaterstadt Würzburg verlebte Karthäuser Ignaz Schmitt.

Von 1815—23 versah er die Seelsorge in Unterwittbach. Obgleich hier von Alters her eine Pfarrei bestand, so waren vom fürstlichen Hause Löwenstein-Wertheim-Freudenberg gegen die Bestimmung des Regensburger Gesetzes zur Forterhaltung dieser Stiftung ganz knappe Bezüge angewiesen worden; es müssen daher gegenwärtig widerrechtlich aus der Staatskasse einige Hundert Gulden jährlich zur Ergänzung des Pfarrgehaltes beigeschossen werden. Und dennoch konnte dieser dürftig Gehaltene Stiftungen machen und zwar mit 120 fl. zum Besten des Schullehrers, 300 fl. für das „Julierspital" seiner Vaterstadt und gegen 700 fl. für die Kirche zu Unterwittbach, welche Letztere er zu seiner Haupterbin einsetzte. Die Mittel zu dieser fortdauernden Nächstenliebe fand er in einer Reliquie seines Ordens, in großer Sparsamkeit. Der mehrerwähnte Distriktsschulinspektor Pfarrer Franz Kraus von Pflochsbach pilgerte einmal nach gehaltenen Schulprüfungen von Heubach mainaufwärts. Vor Unterwittbach trafen sich Beide. Der Reisende wurde zum Mittagtisch eingeladen jedoch unter der Bemerkung: „Ich hab' nicht viel". Das ganze Mittagmahl bestand aus einem — Aepfelbrei. „Es war freilich recht frugal, erzählte mir Kraus manchmal davon, aber wir waren vergnügt miteinander". „Die Beiden, weiß vielleicht mancher Wissende, entschädigten sich desto besser am Wein." Gerade bei der Drucklegung dieses Klosterbuches ist mir zu Unterwittbach eine Aeußerung kund gethan worden, welche darüber Aufschluß giebt, nämlich die: Pater Ignaz pflegte zu sagen, „unsern starken Kallmuth muß man in Branntweingläschen trinken". Diese genügsame Lebensweise erinnert uns an jene Hälfte eines Brodes, welches ein Rabe dem Einsieder Paulus täglich sechzig Jahre lang in der Wüste brachte.

Dieser Karthäuser Ignaz Schmitt ist der geschickte Mann, auf welchen oben Seite 257 bei unserm soliden Geschäft der Weinprobe zu Triefenstein vertröstet wurde. Er bringt uns die fehlenden Probegläser. Wir haben eben vernommen, daß er schon beim gewöhnlichen Trinken des feurigen Rebensaftes diese möglich kleinen Gläslein vorschreibt; bei dem Pröbeln aber, wo Alles möglich bescheiden, solid und unduftig zugehen muß, müssen diese Gläslein noch viel kleiner, also etwa in der Ausdehnung eines Fingerhutes oder eines Schüsselchens von einer Eichel sein. „Dies Probiervergnügen kann ich schenken," wird mancher

Leser sagen. Der Karthäuser wird aber bei seiner Ordensregel bleiben und bekräftigen, daß feurige Weine namentlich für junge Leute schädlich wirken, wie es bereits früher behauptet wurde[1]) und wie wir es im Triefensteiner Klosterpersonal mit Staunen wahrgenommen haben. Es war wohl nur ein halbes Heilmittel, wenn wir i. J. 1775 die Krankenpflege daselbst auf einem Hof im Spessart, den Stockenhahn verlegt sehen.

9. Die Karthause zu Würzburg

1348—1803.

Zwei Brüder, Rüdiger und Wolfram Teufel und eine reiche Familie von Stern gründeten die Karthause zu Würzburg i. J. 1348. Die ersteren traten ihren Garten, Teufelsgarten genannt, ab zu einem Engelgarten. Der Domdechant Eberhard von Hirschhorn machte dem Kloster ein reiches Vermächtniß. Er liegt in der Kirche daselbst begraben, † 1371. Auch der Geistliche Ulrich Reuter ward Klosterwohlthäter, indem er seinen ansehnlichen Hof Frauenstein abtrat. Der Bürger Konrad Zingel stiftete ein Meßbenefizium, das 1381 vom Bischof bestättigt wurde.

Nach Eroberung der Stadt durch die Schweden am 14 Oktober 1631 wurde das Kloster vom ganzen Regiment des Obersten Hebron besetzt. Der Prokurator des Klosters P. Philipp Pfloch aus Fuld sowie die beiden Conventualen P. Johann Hupmann von Fuchsstadt und P. Bruno Lindner aus Insbruck, welche auf die Festung Marienberg geflüchtet waren, verloren daselbst das Leben.

Bei der Auflösung wurde die umfassende Gebäulichkeit in 16 Abtheilungen geschieden und an Private verkauft. Die Klosterkirche wurde zu einer Bierbrauerei eingerichtet, bis vor einigen Jahren der ganze Platz zum nun schon wieder alten Eisenbahnhof gezogen wurde.

Besondere Erwähnung verdient der dem folgenden Kloster angehörende Karthäuser Benedikt Weber; geb. zu Würzburg 30 Januar 1766. Er hat eine werthvolle Gemäldesammlung als ästhetisches Attribut seiner Vaterstadt vermacht; seine beiden Landsleute geistlichen Standes Pfarrer Joachim Siegel von Heimbuchenthal und Oberbibliothekar Dr. Ruland haben diese Sammlung bedeutend vermehrt.

---

[1]) Klosterbuch 1. B. S. 206.

10. Die Karthause Tückelhausen.

1350—1803.

Statt der früher hier wohnenden Norbertiner-Nonnen wurden nach Entschädigung des Ordens die strengen Karthäuser im Jahre 1350 eingeführt.

Im Bauernkrieg wurde das Kloster ausgeplündert. „Anno 1631 im Oktober ist der leidige schwedische Einfall ins Frankenland geschehen, und das Kloster in der Octav S. Brunonis von den benachbarten lutherischen Edelleuten, den Geyern und Wolfskeelen zum erstenmal geplündert worden; haben 9 gute Pferd, 3 Kelche, 1 silbernes Ciborium und hl. Oelfläschchen genommen; zwei Professen und einen Novizen mitgenommen, welche sie jedoch wieder entließen, worauf sich diese nach Ochsenfurt begaben, wohin die übrigen Patres entflohen waren. In der Zelle des Priors fanden sie 100 Reichsthaler, so sie gleichfalls mitnahmen. Nach seiner Rückkehr fand der Prior nur noch den P. Nikolaus und den Prokurator Philipp, welche den Raubvögeln entwichen und sich verborgen hatten. Da aber nur Gefahr und Unheil zu fürchten, so thaten sie nur einen Trunk miteinander, und begaben sich bei einbrechender Nacht, nachdem sie dem Hausmeister das Kloster aufzubewahren befohlen, nach Oberhausen, wo sie die Kleider veränderten, und sich einen Tag bei den Bauern und im Holze aufhielten. Weil es aber auch da nicht sicher war, so suchten sie im Pfarrhof zu Röttingen Unterschleif (Unterkunft), wohin auch P. Johannes Viktor Senior, P. Anthelmus, Fr. Hilarion und Laurentius von Ochsenfurt aus kamen. Da sie aber merkten, daß sie sich in Röttingen auch nicht lange würden aufhalten können, so beschlossen sie nach Buxheim zu reisen, kamen durch Laudenbach nach Gebsattel, wo sie bei dem Amtmann Alexander Schreckenfuchs im Schloß zusprachen. Indem sie aber beim Mittagmahl saßen, kam vom Herrn Pfarrer die Post, der Feind sei vorhanden, weßwegen sie halb gegessen den Weg nach Dünkelsbühl nahmen. Nachdem sie aber nicht weit von Gebsattel bei Bockefeld gekommen, haben sie die Rottenburgischen Bauern überfallen, ausgezogen, spolirt, dem P. Prior über 30 Goldgulden, welche er erst zu Hause entlehnt gehabt, nebst den Kleidern abgenommen, auch P. Anthelmus, der ihnen entlaufen wollte, ganz zu Boden geschlagen,

und wie vermuthlich getödtet, indem nie mehr etwas von ihm gehört wurde. In solchem Wesen sein sie vertheilt worden. Hilarion ist halb nackt nach Dinkelspiels zu denen Patres Kapuziners kommen, die ihm wieder ein Kleid erbettelt, worauf er auf Christgarten, letzlich nach Buxheim gangen. Die andern haben sich einzeln wieder zurückbegeben, und sind dann zu Laudenbach zusammenkommen, von wo sie wieder nach Röttingen gangen, und eine Zeit lang bei dem Herrn Dechant im Pfarrhof, dann bei einer Wittfrau, welche sie darzu erbeten, bis Weihnachten sich aufhielten. Unterdessen wurde das Kloster ganz ausgeraubt, wozu die lutherischen edelmännischen Dorfschaften, vor allen Winterhausen und Sommerhausen, fleißig geholfen. Indem sie also zu Röttingen gesessen, wurde dem schwedischen Kommandanten zu Ochsenfurt verrathen, daß ein großer Schatz im Kloster verborgen liege, weßwegen man sie abholen ließ, und durch Schmeichelei und Drohen es dahin brachte, daß sie die Oerter angaben, wo der Kirchenornat, die Kelche, Monstranzen und Briefe verborgen waren." Die Vexationen gegen die Mönche dauerten bis zum Jahre 1634; eher konnten sie zum Besitze ihres Klosters nicht gelangen. Der Verlust an ihrem Eigenthume betrug viele Tausend Gulden.

Ein ähnliches Schicksal erlitt die Karthause bei dem Durchmarsche der Franzosen i. J. 1672 u. ff. „Welche Verwüstung unser Haus zu Tückelhausen durch das französische Heer erlitten, wissen Diejenigen zu beurtheilen, welche es gesehen; beweinen Alle, die davon erzählen hören. Die Weinberge sind verwüstet. Den Wein, der noch übrig geblieben, ließ man in die Keller laufen, die Fenster wurden zertrümmert, die Landleute an den Bettelstab gebracht, zum Theil auch ermordet. Unser Gau ist großentheils durch Feuer und Flamme verheert; die beiden Höfe in der Nähe der Karthause sowie die übrigen Häuser sind nicht mehr zu bewohnen; ein dritter Hof ist niedergebrannt. Nicht einmal die Kirche wurde verschont. Die Altäre sind mit Ausnahme eines einzigen zerstört. Die in denselben aufbewahrten Reliquien sowie die Paramente sind verschleppt. Die Kirche selbst wurde als Pferdestall gebraucht. Zu uns kam das Gerücht, o wenn es nur Gerücht gewesen wäre, daß das Heer des „allerchristlichsten Königs" mit den Religiosen und andern Geistlichen, welche den Soldaten in die Hände gefallen, äußerst grausam umgehe. Man

erzählte, ein Benediktiner sei so durchgeprügelt worden, daß er nun stumm einhergehe; ein anderer aus dem Kloster Amorbach sei seiner Kleider beraubt nackt an einen Pfahl gebunden und endlich gezwungen worden, den Fährmann zu machen; ein Dechant, einige Stunden von hier, ein gegen die Armen sehr wohlthätiger Mann, sei so durchgeprügelt worden, daß er acht Tage darauf starb. Vielen Andern ergieng es nicht besser. Gewarnt durch diese Beispiele und bewogen von unsern Gönnern brachten wir den größten Theil unserer Pretiosen in Sicherheit, und begaben uns, um nicht eben so hart mitgenommen zu werden, während wir unsere Dienerschaft in der Karthause zurückließen, als die Franzosen nur noch eine halbe Stunde von uns entfernt waren, nach Ochsenfurt, wo eine Besatzung lag. Den Tag darauf kam der kommandirende General Türenne und belagerte die Stadt. Die Vorläufer besetzten unsre Karthause. Drei Tage darauf hob der General die Belagerung auf, weil er die Ankunft der Kaiserlichen befürchtete, und nahm mit seinem Heere unsre Karthause in Besitz, wo er sich 9 bis 10 Tage aufhielt, weil er hier durch die Berge und Thäler sicher war. Alles wurde umgekehrt, so daß man das Kloster nicht mehr kennen konnte, doch verschonte man dasselbe mit Feuer, welchen Schicksals sich so viele Orte in der Nähe nicht zu erfreuen hatten"...

Bei der Auflösung giengen die Gebäude vom Staat in die Hände des Großhändlers Gätschenberger, welcher in's Abwesen kam und viele Leute um ihr Geld brachte. Der Pfarrer hat seine Wohnung im Klostergebäude. Die Klosterkirche ist Pfarrkirche.

Vor einigen Jahren wollten französische Ordensmitglieder ihr ehemaliges Eigenthum wieder einrichten. Ihr Plan scheiterte an der hohen Preisforderung des Besitzers. Gewiß wäre das Wiederzustandekommen einer zeitgemäßen klösterlichen Ansiedelung eine besondere Ehre und Freude für den ersten Gründer, den hl. Bischof Otto von Bamberg. Derselbe war nicht bloß ein Meister in der Baukunst und Apostel der Pommern, sondern auch ein liebreicher Klosterbischof, indem er im Ganzen 21 Klöster neu aufgerichtet oder wiederhergestellt hat. Als man sich einmal über seine vielen Klosterstiftungen und seine große Freigiebigkeit an Kirchen etwas mißfällig und neidisch verwunderte, gab er zur Antwort: „Man kann für die, welche sich

auf Erden als Fremdlinge oder Gäste betrachten, nicht zu viele Gasthäuser bauen".

Der treuherzige Fries ertheilt diesem Kloster viel Lob wegen tüchtiger Heranbildung der Jugend. In der Lebensbeschreibung des Fürstbischofs Bernward spricht er seinen Kummer darüber, daß diese Jugenderziehung von andern Genossenschaften vernachlässigt werde, in folgenden Worten aus:

„O wolte GOtt, daß diejenigen, denen es ihres standes und gethanenen pflichten halben gebühret und befohlen ist, die auch zu seiner zeit eine schwere Rechnung darum geben müssen, die junge leute, Knaben und mägdlein, so zu ihnen an den hoff, auf die Stifft oder in die Klöster gethan werden, in gottesfurcht, zucht und lehr und andern, dermassen auch hielten, auf daß die mit solchem treuen Ernst und unverdroßner emsigkeit unterrichtet und aufferzogen würden, wie bei den alten geschehen ist! Wie wohl solt es jetzt in der Welt stehen, wieviel Aergerniß, sünde und schande, übelthat und schalkheit, auch daraus folgende göttliche verdiente straff, unglück, noth und angst, theuerung, pest, krieg, blutvergiessen, kurtzlich davon zu reden, sterben und verderben, damit gemeine Christenheit, sonderlichen aber teutsche Nation nun lange jahre hero jämmerlichen und hefftig bestrickt gewesen und noch härteres zu besorgen, hätten wir dadurch entgehen können! Aber es ist jetzund ein gemeinsprichwort und nicht allewegen erlogen: „Wer sein Kind verderben will, der thue es an der Herren höfe, auf die Stifft und in die Klöster". Die Herren und Prälaten wissen wohl, was ihnen zusteht, aber der leidige geitz verderbt viel gute Gedanken, anschläge und fürnehmen; jeder sorget, ihm zerrinne vor seinem Ende Hab und Gut und will nicht zu hertzen führen, daß Gott Alles vergilt". Vor Kurzem sei das anders gewesen; mehrere Prälaten hätten da wohlbestellte Klosterschulen für ihre jungen Mönche und für Fremde eingerichtet, welche sie durch einen frommen und geschickten Schulmeister fleißig leiten ließen. Plötzlich aber hätten sie diese alte Uebung aufgegeben aus Besorgniß, es würde zuviel Milch, Erbsen, Gersten, Habermehl und Kraut darüber aufgehen. Ein einziges Kloster Dinkelhausen mache hievon eine Ausnahme. Der verstorbene Vater sowie auch der jetzige habe eine gute Klosterschule daselbst unterhalten, obgleich der Teufel und böse Menschen dieselbe angefochten hätten. Viele junge Männer, die sonst in der Welt als Bauern, Häcker und geringe Handwerker sitzen geblieben oder vielleicht zu etwas Anderem gerathen wären, verdankten ihr Wirken zur allgemeinen öffentlichen Wohlfahrt dieser Klosterschule. „Darum", so schließt der besorgte und anregende Patriot, „beede väter gemeldter carthausen billig gelobt und geehrt werden".

11. Das Karmeliterkloster zu Neustadt a. S.

1352—1803.

Freigiebig gewährten die Bürger von Neustadt i. J. 1352 Grund und Boden sowie den Unterhalt für ein Karmeliter-Kloster aus dem Stadtvermögen. Bischof Albert bestättigte noch im nämlichen Jahre dasselbe. Der erste Prior hieß Mangold. Die Klosterkirche wird gegenwärtig als Spitalkirche gebraucht. In den Gebäuden des Klosters ist das neu errichtete Bezirksgericht untergebracht.

Der Spruch von den sieben Rhönstädten hat für den hiesigen Ort auch seine Geltung in Bezug auf die Zellen. Derselbe lautet:

Mellerscht hats Feld,
Münnerscht hats Geld,
Flade hats Holz,
Neuscht hat 'n Stolz;
Kissge hats Salz,
Kingshufe hats Schmalz,
Bischume hat 'n Fleiß;
So hast den Rhöner Kreis.

Während Mellrichstadt, Fladungen, Kissingen, Königshofen und Bischofsheim in den älteren Zeiten kein Kloster besaßen, war nur Münnerstadt und Neustadt damit bedacht. Dieses kaiserliche Neustadt konnte wie auf vieles Andere, so auch auf die geistliche Hülfe einer klösterlichen Anstalt gerechten Stolz haben.

Nach der Bestimmung des Bischofs Albert hatte an Sonn- und Feiertagen Morgens der Pfarrer (Pleban) Messe zu singen oder zu lesen, dann sollte das Amt in der Klosterkirche und hernach nochmals Gottesdienst in der Pfarrkirche sein mit Predigt, wenn man will; Nachmittags zuerst Predigt in der Pfarrkirche, wenn die Geistlichkeit sie halten will, nach der Vesper Predigt in der Klosterkirche, oder schon alsbald Nachmittag, wenn dieselbe in der Pfarrkirche nicht Statt findet. Im Advent und in der Fasten durfte das Wort Gottes schon Morgens nach gesungenem Amte vorgetragen werden.

12. Die Karthause zu Astheim

1409—1803.

Volkach gegenüber am rechten Mainufer gründete 1409 der Ritter Erckinger von Sawesheim, Seinsheim, mit seiner Gemahlin Anna von Bibra in dem Orte Ostheim oder Astheim eine Karthause, „zur ern der heylichen Dreifaltigkeit, zum lobe der hochwirdigen Himmelkönigin und aller gotes liben Heyligen; zum Troste

aller armen Seelen in der Pein; es soll sein Pons Mariae, Marien Brucken". Der Stifter und Anheber wies hiezu an seine Gefälle im Markt zu Ostheimb und zu Nordheimb, sowie bedeutende Gefälle zu Neusetz und 2 Höfe zu Broselzheimb, die jährlich gelten 60 Malter allerley getreids. Bischof Johann von Würzburg schenkte dem Kloster $^{2}/_{3}$ Zehnt in Dürrfeld und einen halben Hof in Proselsheim. Daher mag die frühere Verpflichtung kommen, daß der Prior jährlich am Feste des heiligen Kilian unter dem Hochamte in der Domkirche einen Goldgulden und ein Korporale opfern mußte.

Viele Adelige von Seinsheim sind in der auf einer kleinen Anhöhe stehenden Klosterkirche beerdigt; auch 26 Personen aus dem fürstlich Schwarzenbergischen Hause, darunter:

Anna, erste Gemahlin des Stifters, † 13 Dezbr. 1418.
Erckinger von Sawensheim, Stifter, † 11 Dezbr. 1437.
Beide ruhen im Chor.
Hermann, Herr zu Schwarzenberg, Sohn des Stifters, † 1448.
Barbara, zweite Gemahlin des Stifters, † 1448.
Johann I., Herr zu Schwarzenberg und Hohenlandsberg, Sohn des Stifters aus der zweiten Ehe, † 1460.
Erkinger, Herr zu Schwarzenberg, Sohn des Stifters aus zweiter Ehe, Domherr zu Eichstätt und nachher Karthäuser zu Astheim, † 1503.
Anton Johann Fidelis, Prinz zu Schwarzenberg, Johanniter-Ordens-Ritter und k. k. Hauptmann, † 1764.

Im Jahre 1863 wurde die Klosterkirche von dem Fürsten Schwarzenberg in würdigster Weise wieder hergestellt, leider aber mit noch drei Wohnhäusern durch einen Blitz, welcher am 11 April 1867 in den Thurm einschlug, wieder zerstört; doch auch darauf wieder einigermaßen restaurirt.

Die **Armen und Schulkinder** bekamen vom Kloster täglich um zwölf Uhr eine Portion Brod; sie mußten den englischen Gruß und fünf Vater unser beten. Bei der Säkularisation sollte diese Brodvertheilung auch wegsäkularisirt werden. Auf Betrieb des thätigen Pfarrers Kilian Klinger zu Astheim hat jedoch die kgl. Landesdirektion i. J. 1804 den Fortbezug dieses Reichnisses gewährt und zwar mit jährlich 26 fl. in Geld und 18 Malter $4^{7}/_{18}$ Metzen in Korn. Vom J. 1873 an verweigerte der kgl. Fiskus diese Leistung, weil dieselbe

bisher bloß im Gnadenwege gespendet worden wäre. Die Gemeinde behauptet aber, daß diese Leistung für sie gestiftet sei und daß die Gemeinde selbst durch Abgabe der „oberen Aecker“ an die Karthause zu diesem Almosenbrod einen Beitrag gegeben habe; sie hat deßhalb einen Rechtsstreit begonnen. Etwas Neues ist diese Beeinträchtigung des Armengutes keineswegs[1]).

Ebenso war auch von der folgenden Karthause den Armen Korn und Brod verabfolgt worden; der Staat gab dieses Reichniß in den letzten Jahren in Geld, verweigerte jedoch 1873 jede weitere Leistung.

13. Die Karthause Ilmbach

1453—1803.

Balthasar Fehre von Berg, ein Edelknecht, und Magdalena von Vestenberg, seine eheliche Hausfrau, gaben am Mittwochen vor St. Andreastag des hl. Zwölfboten 1453 ihr eigenes Schloß Ilmbach auf dem Steigerwald bei Kirchenschönbach dem Karthäuser-Orden mit allem dem, was zum Schloß gehörte, und sie nannten es unser Frauen Garten oder Marien-Garten. Es wurde von den Bauern zerstört, jedoch wieder hergerichtet, bis es der Säkularisation verfiel. Einige Gebäude stehen noch. Die Kirche ist verschwunden.

Die Triefensteiner Chronik nennt den Stifter Balthasar Fehr von Bettingen, so auch Frank in seiner Geschichte des Frankenlandes. In der vom kaiserlichen Landgerichte zu Würzburg 1456 beglaubigten Klosterstiftung wurde bestimmt, daß im Falle das Kloster auf irgend eine Weise eingehe, alle Stiftungsgüter den Pfarrkirchen zu Schweinfurt, Gerolzhofen, Kitzingen und Volkach zufallen sollten; auf der Kanzel zu Volkach und Rothenfels wurde dies öffentlich bekannt gemacht.

---

[1]) Der hl. Kirchenlehrer Augustin beklagt diese Frevelthat in den Worten: Dabis impio militi, quod non vis dare sacerdoti, et hoc tollit fiscus, quod non accipit Christus. Die zeitgemäße Uebersetzung lautet:

Verschlingen wird die „ihute“ Pickelhaube,
Was du nicht reichen willst der Friedenstaube;
Es nimmt hinweg der Fiskus,
Was nicht erhält der Christus.

14. Das Kapuzinerkloster zu Würzburg

1617—1803.

Rührig für Stadt und Land hat unser einziger Julius gearbeitet. Er gründete auf dem Platze, wo jetzt der alte Bahnhof steht, ein Kloster für die Kapuziner. Unter seinem Nachfolger wurde dasselbe vom päpstlichen Nuntius Antonius am 6 Oktober 1617 feierlich zu Ehren des heiligen Kilian und Franziskus eingeweiht. Bis zur Auflösung finden wir hier 80 Pater und 4 Laienbrüder, die aus der Stadt Würzburg abstammten.

Bei der Erstürmung der Veste Marienberg durch die Schweden am 18 Oktober 1631 wurde der Guardian P. Leopold Freiherr von Gumpenberg und P. Simon von Greding, welche sich zur seelsorgerlichen Aushülfe daselbst befanden, am rechten Altare der Schloßkirche erschlagen, woselbst noch ihre Blutspuren zu sehen sind. Die Zahl aller bei dem schwedischen Ueberfalle in der Stadt Ermordeten belief sich auf 700. Während in Würzburg durch den anhaltenden Durchmarsch von Kriegsvölkern und Mangel an Lebensmitteln 1632—1634 eine verderbliche ansteckende Seuche ausgebrochen war, und die Mehrzahl der Welt- und Klostergeistlichkeit aus Furcht vor Mißhandlungen sich entfernt hatte: wichen die Kapuziner nicht von ihrem Posten; sie übten alle Pflichten der christlichen Nächstenliebe namentlich durch Besuch erkrankter Einwohner und Soldaten so treulich aus, daß die Regierung ihren heiligen Eifer zu loben sich verpflichtet fühlte und die Väter ersuchte, sie möchten sich schonen, damit nicht auch das Kloster angesteckt werde, und man dann gar keine Priester mehr habe.

Im Jahre 1680 verweilte der italienische Kapuziner P. Markus von Aviano, berühmt durch viele Wunder, einige Zeit im Kloster und bewirkte auffallende Heilungen durch sein Gebet. Am 21 August 1717 begieng das Kloster sein erstes und letztes Säkularjubiläum mit großer kirchlicher Feierlichkeit. Mehrere Bischöfe beehrten das Kloster, indem sie zugleich ihre geistliche Uebungen daselbst abhielten. Nach der Säkularisation wurde die Gebäude in sechs Abtheilungen an einzelne Private verkauft.

15. Das Kapuzinerkloster zu Kitzingen

1652—1828.

Philipp Adolph, der zweite Nachfolger von Julius, fieng schon i. J. 1631 an, zu Kitzingen ein Kloster für die Kapuziner zu bauen. Sein Tod hemmte das Werk. Erst nach einigen Jahrzehnten kam dasselbe zur Vollendung, indem am 14 Juli 1652 die Klosterkirche eingeweiht wurde. Im Jahre 1826 versahen hier noch 5 Väter mit 4 Brüdern den heiligen Dienst. Zwei Jahre darauf wurde das Kloster aufgehoben und die Mitglieder desselben mit den zu Karlstadt vereinigt. Die Säkularisation hat auch diesem wie den nachfolgenden beiden Klöstern den Todesstoß gegeben, jedoch aus Klugheit nicht vollzogen, um nicht so viele Priester und Brüder ernähren zu müssen. Nur Jener hat gelehrt, seliger ist Geben, als Nehmen. Diese Modernen lehren aber das gerade Gegentheil: seliger ist Nehmen, als Geben, und selig die, welche etwas einmal besitzen, mag auch das Blut des Nächsten oder der Siegel Gottes daran hängen. Hier Knauserei, sonst immense Verschwendung.

16. Das Kapuzinerkloster zu Ochsenfurt

1664—1828.

Ochsenfurt erhielt eine Viertelstunde außerhalb der Stadt i. J. 1664 ein geistliches Haus. Am 16 Oktober 1667 wurde der Grundstein zur Kirche gelegt, welche zu Ehren des heil. Franziskus und Burkardus eingeweiht wurde. Im J. 1826 wirkten hier noch 6 Väter mit 3 Brüdern. Der damalige Guardian und Nachmittagsprediger P. Johann Kaspar Vogel aus Ochsenfurt, † 3 Dez. 1847 zu Lohr als 80jähriger Greis, ein gewandter Prediger, unverdrossener kluger Beichtvater, lebensheiterer aufgelegter Mann, stand vor Kurzem noch bei vielen Priestern und Gemeinden in dankbarem Andenken; doch die meisten der ihm Theuren sind heimgegangen. Nicht bloß die Stadt, sondern auch die Gläubigen in dem Ochsenfurter Gau haben durch die 1828 geschehene Aufhebung Viel verloren. In dem Gebäude wohnen jetzt einige Arme.

17. Das Franziskanerhospiz zu Marktbreit

1684—1820.

Der fürstl. Schwarzenbergische Amtsverwalter Johann Heinrich Wedel zu Marktbreit ließ im Jahre 1684 zur Taufe seines Kindes einen Kapuzinerpriester von Ochsenfurt kommen, und brachte es dahin, daß von nun an in einem eingerichteten Betsaale des Amthauses der Gottesdienst durch Kapuziner versehen wurde. Ihnen folgten auf die kurze Zeit vom Jahre 1703 bis 1718 zwei Jesuitenpater, welche gleichfalls, wie die früheren Ordenspriester, im sogenannten Missionshause wohnten. Dies Missionshaus war früher ein Hof des Herrn von Seckendorf, „Edelmannshof" genannt, und ist gegenwärtig noch die Pfarrwohnung. Die ersten zwei Väter wurden aus dem Colleg zu Würzburg gesendet; der eine hieß Heckmann, der andere war ein Franzose Namens Duflich. Ihr Gehalt bestand in 400 Rthlrn., 2 Fuder Wein und 20 Klaftern Holz.

Nach dem Abgange der Jesuiten wurden im Jahre 1718 zwei Franziskaner berufen, von welchen der eine den Gottesdienst in dem benachbarten Erlach versah. Als 1820 der letzte Franziskanersuperior P. Joseph mit Tod abgieng, wurde von der fürstlich Schwarzenbergischen Standesherrschaft sowohl in Marktbreit als auch in Erlach eine Kuratie errichtet.

In dem nahegelegenen Obernbreit soll nahe bei der Kirche vor der Reformation ein Mönchs- und ein Nonnenkloster bestanden haben, worüber ich jedoch bis jetzt nähere Nachrichten nicht erhalten konnte[1]).

18. Das Franziskanerhospiz zu Handthal

1728—1803.

Nur einige Minuten außerhalb Handthal, einem Filiale der Pfarrei Oberschwarzach bestand seit alten Zeiten ein Kreuzweg mit einer Kapelle der heiligen Magdalena. Die Frömmigkeit der Gläubigen errichtete i. J. 1728 unter eifriger Theilnahme der hier wohnenden Eremiten eine neue Kapelle, wozu der Fürst-

---

[1]) Das Urkundenwerk, welches im vorigen Jahrhundert zu Nürnberg herausgegeben wurde, erwähnt ein Kloster zu St. Katharina in Obernbreit. Select. Norimb. I. 201.

bischof von Würzburg und der Abt des nahen Klosters Ebrach Namens Wilhelm Sölner das Bauholz abgaben. Nach kurzer Zeit und zwar 1748 wurden aus dem Kloster Dettelbach zwei Franziskanerpriester und ein Laienbruder in das auf Kosten der Ordensprovinz auf einer anmuthigen Anhöhe erbaute Klösterlein berufen. Die Aufhebung der Klöster drang auch zu dieser bescheidenen Wohnung. Denkwürdig bleibt dem dortigen Landvolke der Veitstag 15 Juni 1803; da mußten die Väter wieder nach Dettelbach abziehen. Ein Nachbar von Handthal besorgte in den stillen Räumen nun täglich das dreimalige Aveläuten. Bald hatten die Zellenstürmer ausgeklügelt, daß man auch ohne dies Läuten bequem leben könne; freilich sie, aber nicht Jedermann! Daher zerstörten sie i. J. 1806 die Magdalenenkapelle und ließen den Klostergarten, den bemerkter Nachbar zur Nutznießung inne gehabt hatte, zu Wald cultiviren. Doch die offen daliegenden Trümmer der Kirche erregten das Mitleid; im J. 1811 wurden sie zum Neubau der im Orte selbst errichteten Kirche verwendet. Auch die große Glocke wurde von der alten Kapelle hieher versetzt; sie ist vom J. 1410. Die kleine Glocke war früher Conventsglocke der berühmten Abtei Ebrach. Ebendaher stammt auch das Bild am Hochaltar, den predigenden Johannes in der Wüste vorstellend, sowie das Kirchenthürschloß, welches zu den Meisterstücken unserer alten Schlosserkunst gerechnet wird; desgleichen auch ein früher schon geschenkter silberner Kelch, welcher um den Preis — christlicher Fürbitte abgelassen wurde. Am Rande des Fußes ist dieser Verkaufspreis in lateinischen Worten notirt, auf deutsch: „die Gemeinde soll beten für den Bruder Prior Konrad Mayer von Ebrach 1688“ [1]).

Nach der Volkssage wurde die erwähnte erste Magdalenenkapelle an dem Platze erbaut, auf welchem ein im Steigerwalde verirrtes Fräulein von Stolberg nach langem Suchen ihr Schloß wieder sah. Dieses berühmte Stammschloß der Edlen von Stolberg, Stälberg, Stahelberg lag auf dem angrenzenden hohen Berge. Noch steht ein achteckiger Thurm, der 144 Fuß im Umfange hat, von dieser Veste da. Von 1151 an herrschten hier diese Dynasten. Bald darnach, als Ludwig von Stolberg durch Reiter des Fürstbischofs Hermann von

---

[1]) Orct pro fratre Konrado Mayer Ebracense priore 1688.

Lobdenburg getödtet worden, gieng das Schloß an die Fürstbischöfe von Würzburg über. Ein Wald, der Stolberger genannt, enthielt über 2000 Morgen. Die Bauern brachen die Burg.

19. Das Franziskanerhospiz zu Friesenhausen

1732—1806.

Hugo Eckbert von Dalberg, Kämmerer von Worms, berief 1732 auf sein Hofgut zu Friesenhausen bei Stadtlauringen zwei Franziskanerpriester mit zwei Laienbrüdern für die Seelsorge, die sich bald bis zu vier Patres und vier Brüdern vermehrten. Außer den Gaben der Gläubigen erhielten dieselben von der Dalbergischen Gutsherrschaft 137 Gulden in Geld, 15 Schäffel Getreide und einiges Holz, von der Gemeinde 40 Gulden. Der letzte Ordenspriester war P. Fulgentius Schmidt, † 26 Januar 1826. Mit Bewilligung der geistlichen Behörde hatte er, nachdem er von 1806 an die Seelsorge allein versehen hatte, sein Ordenskleid abgelegt und sich den Weltgeistlichen eingereiht. Am 3 März 1858 hat Freiherr Carl Max von Dalberg das Klostergebäude der Kuratiestiftung zu Friesenhausen zur Wohnung für den Geistlichen übergeben.

20. Das Kapuzinerhospiz zu Leuzendorf

1733—1820.

Leuzendorf bei Ebern erhielt i. J. 1733 durch Dieterich Karl, Freiherrn von Erthal, ein Kapuzinerhospiz, welches aus drei Priestern und drei Laienbrüdern bestand. Die Einkünfte waren Termin und Opfer, wozu die freiherrliche Familie nach einigen Jahren noch jährlich zweihundert Gulden beischoß. Das Klostergebäude ist gegenwärtig zur Wohnung des seit 1820 daselbst angestellten Pfarrkuratus verwendet und gehört der Kirchengemeinde als Eigenthum.

Der Nestor unserer Säkularisirten ist P. Dominikus Grünewald von Pusselsheim, ehemaliger Dominikaner in Würzburg, bis 1858 Lokalkaplan zu Bischwind bei Gerolzhofen, † 13 Juli 1861 Morgens 10 Uhr im Alter von 92 J., Priester 67 J. oder ein halbes Menschenalter hindurch Jubelpriester und viele Jahre Senior unserer Kirchenprovinz.

Dieser Schlußstein im weitseitigen Tempel unserer Säkularisirten ist gleichsam eine laut redende Personifikation von Kraft und Brauchbarkeit, von Liebe und Gerechtigkeit, von Gottessegen und Gnadenleben. Trotz unserer sichtbaren Eile müssen wir bei diesem Schlußstein ein wenig rasten; wir nehmen darin auch wahr eine Vogelscheuche gegen die Gleichgültigen, Ignoranten und Feinde unsers Klosterlebens.

Schon in seinem Kloster hatte der junge Ordensmann, dem nicht ohne Vorbedeutung der Name des berühmten Predigers Dominikus gegeben worden war, zweimal an jedem Sonntag zu predigen, und zwar an heikelen Posten, nämlich im Zucht- sowie im Arbeitshaus zu Würzburg. Diese Kraft begleitete ihn in die Welt. „Eifrig und thätig im Dienste Gottes, schreibt mir ein Vertrauter desselben, predigte und katechisirte er bis zu seinem 89. Lebensjahre". Wenn die grauen Jäger am Steigerwald der Nässe oder dem Criminalfrost wichen, harrte Grünwald fest aus auf seinem Posten im genommenen Anstand auch bei der strengsten Kälte, wenn ihm auch gar oft dann die starren Stiefel mit heißem Wasser aufgethaut werden mußten, damit er sie von seinen Füßen bringen konnte. In seinem 88. Lebensjahre holte er noch einen Geier vom Thurmkreuze seiner Kirche herab. „Das war sein letzter Schuß", wird mir mitgetheilt; es war mehr, wollen wir beisetzen, eine bleibende Vogelscheuche gegen alle die bösen Raubvögel unserer und späterer Zeit, welche aus stumpfsinniger Gleichgültigkeit, böswilliger Ignoranz und unwürdiger Feindseligkeit gegen die Zellen als wilde Raubvögel die menschliche Gesellschaft beunruhigen. Was habt ihr einzuwenden gegen eine solche Kraft? Es ist ein großes Verdienst des Verewigten, daß er sein Licht nicht unter den Schäffel stellte; es stand überlang auf dem Tische und hat Vielen geleuchtet, als er Pfarreiverweser an verschiedenen Orten war, so in Falkenstein, Steinsfeld, besonders aber zu Bischwind im Steigerwald. Am 23 Januar 1823 schloß er mit dieser Gemeinde in seiner theuren Heimath einen Vertrag ab, die Stelle eines Lokalkaplans zu übernehmen gegen eine jährliche Leistung von 250 fl. in Baarem und 63 fl. in Naturalien nebst freier Wohnung. Der Mann der Liebe verwilligte sich, von seinem Einkommen einen jährlichen Beitrag zur Gründung einer selbstständigen Seelsorgstelle abzutreten; diese fortgesetzten und admassirten Schenkungen bildeten die Wurzel der 1869 errichteten Pfarrei Bischwind, die über 300 Seelen zählt. Warum nahm aber ein so tüchtiger Mann keine Pfarrei an, wozu die kgl. Regierung und das bischöfliche Ordinariat ihn oftmals einlud? „Dann hätten sie meine Pension eingezogen, sagte oftmals der Mann der Gerechtigkeit, so aber müssen sie wenigstens einen Theil von dem herauszahlen, was sie gestohlen haben". Als seine Kräfte nachließen, zwangen die Umstände, eine Zulage von 150 fl. ihm zur Kloster-

pension zu gewähren, so daß sein Einkommen in den letzten drei Jahren auf 550 fl. sich stellte. Sonst war Grünwald ein höchst edler Charakter, gutmüthig und wohlwollend gegen Jedermann. Er war ein Kinderfreund; gar oft war sein Zimmer mit Kindern angefüllt; er unterhielt sich mit ihnen freundlich und belehrend, oft fast spielend. Wo es galt, besaß er eiserne Consequenz. Weil der Unsichtbare das Gute theilweise schon im Jammerthal belohnen und dadurch seinen Segen zeigen will, so dürfen wir uns über die ihm gewordene Hochschätzung nicht wundern. „Er war geachtet von Allen, die ihn kannten, besonders von den Beamten der Umgegend. Die Forstmänner liebten ihn wegen seiner Uneigennützigkeit, Leutseligkeit und Tüchtigkeit im Fache". Bei seiner Standeswahl hatte er eine Zeit lang geschwankt, ob er Priester werden oder das Forstwesen ergreifen sollte. Er hatte zu Letzterem entschiedene Anlage. Nicht mindere Hochschätzung wurde dem Hochverdienten von Seite der königlichen Regierung und des bischöflichen Ordinariates, was den kindlich gewordenen Greisen oft bis zu Thränen rührte. Auch das war ein Himmelssegen, daß ihm bei plötzlicher Abnahme seiner körperlichen und geistigen Kräfte auf sein Verlangen sogleich ein treuer Hülfspriester beigegeben wurde, der gegenwärtige Pfarrer daselbst Namens Joseph Eckert. Wie „Vater und Sohn" lebten Beide fast drei Jahre beisammen. Am Feste Maria Empfängniß 1860 erschien er zum letztenmal als Gnadenvermittler am Altare; im Anfang des heiligen Opfers etwas verwirrt ließ er den genannten Lokalkaplan rufen, welcher ihm bis zum Schlusse assistirte; von nun an wagte er nicht mehr, dies Opfer darzubringen. Rasch nahmen die Kräfte ab, die Schwellung der Füße trat ein; erst sechs Tage vor seinem Tode wurde er bettlägerig; nach öfterem Empfang der h. Sakramente verschied er ruhig zum ewigen Frieden.

21. Das Redemptoristenkloster zu Fährbrück
1867—1873.

In unserer ganzen christlichen Vorzeit ist nur ein einzigesmal der Fall vorgekommen, daß die Bildung eines neuen Priesterklosters so lang auf sich warten ließ; bis zum zehnten Jahrhundert müssen wir zurückgehen, um eine ähnliche Erscheinung wahrzunehmen. Zwar wurden in den letzten Jahrzehnten verschiedene Wünsche laut und auch mehrere Versuche gemacht, Benediktiner, Jesuiten oder andere Klostergeistliche in unsere Diözese wieder einzuführen, ohne daß jedoch dies Ziel erreicht werden konnte. Um so dankbarer

sind wir für die Niederlassung eines neuen Ordens an der vielbesuchten Wallfahrtskirche Fährbrück in der Pfarrei Hausen bei Arnstein. Die drei Priester, welche zum Theil vor ihrem Eintritt in den Orden der Redemptoristen Kapläne waren, besorgen von einem Laienbruder unterstützt die Kaplanei Erbshausen sowie die an vielen Festen sehr stark besuchte allein stehende Wallfahrtskirche Fährbrück. Sie beziehen hiefür den bisherigen Kaplansgehalt mit 400 fl., desgleichen auch jährliche 350 fl., welche der freigiebige Pfarrer Karl Joseph Pabst von Stettbach ihnen auf seine Lebenszeit spenden und auch nach seinem Ableben wird zukommen lassen. Das Kloster Gars in Oberbayern hat diese Söhne des hl. Liguori entsendet.

Leider wurde das Jesuitengesetz auch auf diese Ordensgeistlichen ausgedehnt. Am 15 Juli 1873 mußten sie unsere Diözese verlassen zum großen Leidwesen der katholischen Geistlichkeit, die aus allen Dekanaten öffentlich ihr Bedauern aussprach, sowie der verletzten christlichen Bevölkerung und des beleidigten öffentlichen Rechtes. Thatsächlich wurden hiebei jene Angriffe in der Denkschrift von Ruland gegen die Einführung der Redemptoristen widerlegt. Den uns gewaltsam Entrissenen, nämlich P. Superior Georg Hofmann aus Kirchehrenbach, P. Joh. B. Feiner aus Regenstauf, P. Johann B. Frankenberger aus Sulzbach, P. Benedikt Rothenhäusler aus Berg (Würtemberg), sowie Fr. Vinzens Zansl von Weihmarting und Fr. Gerhard Hofmann von Kirchehrenbach rufen wir dankbar ein herzliches „Vergelts Gott“ nach für jede Geduld und Opferwilligkeit sowie für jeden Dienst gegen das göttliche Wort und die unsterblichen Seelen.

Viertes Kapitel.

Die geistlichen Stifte.

1. Das Stift Haug zu Würzburg
1002—1803.

Von unserm Bischof Heinrich I. wurden aus Mainz, Köln, Speier und Regensburg im Jahre 1002 zur Leitung einer Kloster-schule verständige und fromme Männer berufen, welche nach der Regel des heiligen Crodegang in Gemeinschaft miteinander leben sollten und denen er reichliche Güter abtrat. In der Kirche dieser Geistlichen, welche damals außerhalb der Stadt auf einer Anhöhe oder „hoch“ lag, woher der Name Stift „Haug“, wählte sich der Gründer Heinrich seine Grabstätte.

Im Jahre 1640 wurde nach dem Plane des berühmten Architekten Petrini die noch stehende jetzt zur Pfarrkirche dienende Stiftskirche mit Kuppeln errichtet und 1691 zu Ehren der beiden heiligen Johannes eingeweiht. Sie besitzt 13 sorgfältig eingebaute Altäre. Verschiedene Pfarreien waren dem Stifte einverleibt, nämlich jene der Vorstadt Haug; Rotendorf 1258; Frickenhausen und Ochsenfurt 1276 sowie Marktbreit 1293[1]).

[1]) Ein Vikar dieses Stiftes Namens Michael Brenner, zugleich Pfarrer in Versbach, schenkte 1618 der Kirche in Eichenbühl einen schönen silbernen Kelch mit einem in Kreuzesform auslaufenden Fuße, der noch täglich daselbst zum heiligen Opfer dient. Er hat die Inschrift: In Versbach me obtulit 1618 Michael Brenner Vicarius in Haugis et parochus. Der Kapitular Martin Fegelein aus Sommerach hat durch

In der letzten Zeit zählte das Stift einen Propst, einen Dechant, 17 Canoniker, 7 Domizellare, 13 Vicare, zusammen 39 Geistliche. Es galt als das reichste nach dem Domstift.

2. Das Stift Neumünster in Würzburg

1057—1803.

Bischof Heinrich I. gründete im Jahre 1000 auch dieses Stift, indem er auf die ehrwürdige Stätte, in welcher der heilige Kilian für die Kirche in Franken sein Marterblut vergossen, Benediktiner berief und für ihren Lebensunterhalt Güter abtrat. Nach einigen Jahrzehnten wurden diese Priester nach St. Stephan versetzt, und die dortigen Canoniker hieher.

Vom Jahre 1711—1731 wurde die noch stehende majestätische Kilianskirche, Neumünster genannt, umgebaut. Unter dem Chor ist eine dem Gekreuzigten geweihte Gruft, die aus unserm elften Jahrhundert stammt. Unter dem Schiff befindet sich die hochverehrte Kilianusgruft mit dem Kiliansbrunnen; rechts von diesem Brunnen ruhen in einem zwei Fuß hohen Steinsarge die Ueberreste unseres zweiten Bischofs Megingaud.

Vor der Auflösung zählte das Stift einen Propst, einen Dechant, 13 Capitulare, 12 Domizellare, 11 Vicare, zusammen 38 Geistliche. Die Einkünfte betrugen jährlich über 90,000 fl.

Nach der Auflösung setzte eine große Anzahl der Stiftsgeistlichen die Feier der christlichen Tageszeiten im Chor fort. Als der Tod ihre Reihen gelichtet hatte und die Stimmen der Wenigen für die hohen Räume zu schwach wurden, zogen sie sich in die niedere Sakristei zurück, bis der kleine Kreis so geengt war, daß das Lob des Herrn aus dem Munde der Wächter am St. Kiliansgrab nach mehr als acht Jahrhunderten auch hier verstummte.

Der berühmte Dichter Walther von der Vogelweide war hier Canonicus. Im Kreuzgarten unter einer Linde ist sein Grabmal. Noch sehr bestritten ist es zur Zeit, ob er auch aus Franken

Testament v. J. 1728 ein Stipendium mit dem jährlichen noch jetzt bestehenden Bezug von 180 fl. für ein Mädchen aus seiner Verwandtschaft zur Erziehung und Bildung im Ursulinerinenkloster zu Würzburg gestiftet.

abstammte, wenn er auch unsern fränkischen Adel seine heimischen Fürsten nennt. Auch der letzte Canonicus von Neumünster und von der ehemaligen Stifsgeistlichkeit unseres Bisthums führte den Namen Walter; am 18 Januar 1857 schloß der tugendreiche Mann deren lange Reihe.

Ein außerordentlich verdienstvoller Mann dieser Genossenschaft war hier Canonicus, nämlich der Meister Michael vom Löwen, so genannt von seinem Wohnhause, das mit einem Löwen geziert war; er war bischöflicher Protonotar und ausgezeichnet als Geschichtschreiber, Gottesgelehrter, Dichter, Bauherr und Sammler. Er starb 1355. Sighart hat in seiner Kunstgeschichte S. 382 Näheres erwähnt, wie dieser Baumeister den Bauplan auch zu Profangebäuden entworfen. Er rühmt, daß seine Anweisung für Bauleute fast durchaus an das aus dem Alterthum Ueberlieferte, an die Ansichten des Aristoteles, des Vitruv und an die Lehren des Augustiners Aegid sich anhält. Der 13. Band d. hist. Arch. S. 111—210 enthält die werthvolle von ihm entworfene Beschreibung unserer Diöcese; mitgetheilt von Dr. Ruland.

Die meisten Weihbischöfe in den letzten Jahrhunderten waren hier präbendirt, nämlich:

Sebastian Bollinger aus der Diöcese Salzburg 1584—1590.

Jodocus Wagenhauber aus Fladungen 1620—1635.

Zacharias Stumpf ebendaher, im deutschen Colleg zu Rom gebildet, 1636—1645.

Stephan Weinberger von Abensberg, Bartholomitenpfarrer, unter sechs Fürstbischöfen über ein Menschenalter Weihbischof 1667—1703.

Andreas Joseph Fahrmann von Zell bei Würzburg 1789—1801.

Gregor Zirkel von Silbach bei Haßfurt 1802—1817.

Vom Stift Haug erhielten das weihbischöfliche Amt:

Johann Pettendorfer, vorher Pfarrer zu Ingolstadt, 1512—1525.

Eucharius Sang von Mellrichstadt, gebildet in dem deutschen Colleg zu Rom, 1597—1620.

Johann Bernard Mayr aus Lauda, gleichfalls in der Weltstadt vervollkommnet, 1704—1747; er starb im Alter von 78 J. als der älteste aller deutschen Bischöfe; ein sehr fleißiger und seeleneifriger Hirt. Vom J. 1700 an war er hier Chorbruder.

Vom Ritterstift St. Burkard wurde

Daniel Johann Anton von Gebsattel durch den Fürstbischof als Weihbischof 1748 gewählt; † 1788.

Die meisten dieser Würdenträger waren zugleich auch mit dem Lehramte an der Universität betraut oder wirkten als Kanzelredner; viele von ihnen hinterließen interessante Schriften. Ihre Biographie gab Reininger: „Die Weihbischöfe von Würzburg 1865".

Wir können von diesem ehrwürdigen Frankenstifte nicht scheiden, ohne mit Wehmuth und zum Troste bei unseren gegenwärtigen Zeitleiden jener Männer zu gedenken, welche trotz ihres kirchlichen Ansehens und ihrer Unschuld den schmählichen Tod als Zauberer erlitten haben. In der Zeit von nicht ganz einem Jahre, nämlich Herbst 1628 bis Sommer des nächsten Jahres wurden 38 Geistliche wegen Hexerei ins Gefängniß geworfen, prozessirt und verbrannt, nämlich 6 Vicare des Domstiftes, 11 Canoniker und 8 Vicare vom Haug, 7 Canoniker und 1 Vicar vom Neumünster, 1 Vicar von St. Burkard und 4 Alumnen. Vor der Uebergabe an die weltliche Behörde mußte ein eigener Gerichtshof „die Weihe nehmen" d. h. den Act der Degradation ausüben; derselbe bestand aus einem Canoniker zu Haug, dem Weihbischof, dem Abte vom Schottenkloster und St. Stephan, dem Dechant zu Haug und Neumünster, drei andern Geistlichen und einem Notar. Der dabei betheiligte Canonicus Dr. Bergtolt von Haug wurde selbst auch der Hexerei angeklagt und verbrannt.

3. Das Peter- und Alexanderstift in Aschaffenburg

c. 1079—1803.

Etwas länger müssen wir in der zweitgrößten katholischen Stadt unserer Diözese verweilen und zwar an dem schon auf Stunden weit sichtbaren Heiligthum des Stiftes, damit wir ein größeres Gemälde zu unseren kleinen Stiftsphotographien erhalten. Bei unserem Aufenthalte wollen wir uns vorzüglich sechs Fragen beantworten, nämlich:

Was hat das Stift gethan für Kunst und Wissenschaft, für Seelsorge und Nächstenliebe; welche Kämpfe hat es bestanden, und wozu wird jetzt sein Gut verwendet?

Die früher erwähnte schon zur Zeit des Stifters Otto errichtete Kirche wurde erst später theilweise aus- und umgebaut; noch i. J. 1288 finden wir Ablässe zum Zwecke milder Beisteuer für dieselbe ausgeschrieben, so daß sie Jahrhunderte zu ihrer Vollendung erforderte. Im romanischen Stile aufgeführt stellt sie ein wohlgelungenes Kunstwerk vor. Ein sehenswerther Arkaden-Säulengang umgiebt den Gottesbau theilweise von außen. Christus steht umgeben von Petrus mit seinen zwei Schlüsseln und dem Martyrer Alexander mit der Palme am Westportale. Sie sind umrankt von einem köstlichen durchbrochenen Steingewinde aus Reben und Trauben, womit die Christen und ihre Werke sinnbildlich bezeichnet werden.

Das Vorzüglichste treffen wir im Kreuzgange und zwar in jenen berühmten Säulenarkaden, „die zu den reichsten und geschmackvollsten der Welt gehören“, wie uns Sighart belehrt. Zwar vermissen wir in diesem Gange, welcher im vollständigen Quadrat an die Kirche sich anreiht, die sonst vorkommenden Gewölbe. „Aber der bunte Wechsel von Pfeilern und Säulen, indem zwischen je drei Bogen ein Pfeiler eintritt, die Mannigfaltigkeit der 64 Säulen, die Feinheit der Gliederung, die merkwürdige Höhentwicklung der Arkadenbogen lassen uns das Gewölbe vergessen und fesseln den Blick mit unsäglichem Reize.“ Ein gegenüberwohnender Gymnasist verwunderte sich vor einem Menschenalter über die vielen Reisenden, welche mit hastigen Schritten über die dreiunddreißig Staffeln zur Kirche oftmals empor eilten; er sieht heute noch die große Befriedigung, mit welcher Viele derselben Einzeichnungen vornahmen und sorgfältig in ihren Mappen zurücklegten; was ihm damals räthselhaft war, ist ihm jetzt klar. „Ich gehe nie nach Aschaffenburg, ohne daß ich das Stift betrachte,“ versicherte ihn ein jüngerer Freund, der nie daselbst studiert hat, aber Kunst zu schätzen weiß.

Doch betreten wir das Heiligthum. Dasselbe ist 184 Schuh lang und 75 Schuh breit und besteht aus drei Schiffen. Ehedem trugen 32 Pfeiler das Mittelschiff; gegenwärtig fehlen einige hievon. Wir sehen gleichsam eine Bildergallerie vor uns. Die Werke der berühmten Meister, so von Albrecht Dürer und seinen Schülern, namentlich dem aus Aschaffenburg gebürtigten Grünewald verherrlichten die Altäre und Hallen; freilich sind mehrere werthvolle Ge-

mälde in die Pinakothek zu München ausgewandert. Von den frühern 17 Altären sind noch 5 übrig, vermehrt durch 2 neu gefertigte.

Auf der Epistelseite ist im Chor nächst dem Grabdenkmal des Stifters Otto das des Kurfürsten und Cardinals Albert IV., Prinzen von Brandenburg, von dem berühmten Künstler Peter Vischer in Erz gefertigt; daneben das Monument aus Stein vom Mainzer Kufürsten Theodorich Schenk von Erbach. Die Evangelienseite ziert zuerst das Grabdenkmal von der Gemahlin des Herzogs Otto und seiner Familienangehörigen, dann das aus Marmor gearbeitete Denkmal des Kurfürsten Anselm Franz, Freiherrn von Ingelheim, daneben das Bild der Hochgebenedeiten aus Erz. Außer anderen geistlichen und weltlichen Würdenträgern höchsten Ranges ruht noch in diesem Tempel der vorletzte Mainzer Kurfürst und Erzbischof Friedrich Karl Joseph, Freiherr von Erthal, abgerufen in die Ewigkeit nach achtundzwanzigjähriger unheilvoller Regierung im Alter von 83 Jahren. Sein um zehn Jahre jüngerer Bruder war unser tugendreicher Fürstbischof Franz Ludwig. In einer Nebenkapelle ist der Kurfürst in Alabaster auf eine ziemlich heidnische Weise nach damaliger Manier vorgestellt, wie er zur Erde zurücksinkt, wogegen sich der Sterbende mit der rechten Hand stützt. Die Religion kommt ihm da in einer weiblichen Figur entgegen; ein Engel des Himmels faßt den Erdenmann liebevoll ins Auge und zeigt ihm die Sternenkrone; der zum Staub Gesunkene streckt gierig darnach seine Linke aus. Dies Monument hat über vierzehntausend Gulden gekostet.

Unter den vielen sonstigen Monumenten sei der Dankbarkeit wegen das des hiesigen Scholastikers Johann von Kronenberg erwähnt, † 22 April 1439. Er stammte aus der berühmten Familie der Herrn von Kronenberg am Taunus, welche in Johann Schweikard nach einigen Jahrzehnten den mehrerwähnten großen Wohlthäter der Stadt Aschaffenburg gegeben hat. Es steht dieses Grabmal außerhalb der Kirche an der Wand des Kapitelhauses im Kreuzgang. Auf dunkelrothem Sandstein erscheint der heilige Christoph mit dem Jesuskindlein auf der Schulter und einem mächtigen Eichenbaumstab in der rechten Hand dargestellt. Wunderschön ist oben die Belaubung des Stabes, vielsagend die Menge des Ungeziefers im Wasser, worin das untere Ende ruht, als Frösche, Schlangen, Krebse. Mit gefalteten Händen blickt zu dem Schutzheiligen Christoph und dem neben ruhenden Einsiedler Antonius, der

mit seiner Lampe den Weg zeigt, vertrauensvoll unser junger Kronenberger hinauf. Die unten angebrachten vier Eisenhütlein in den zwei Feldern des viergetheilten Schildes und die andern zwei leer stehenden Felder, worüber ein Helm mit Flügeln steht, sind das Wappen der Herrn von Kronenberg aus dem Flügelstamm, von welchem die Mutter unsers Scholastikus Namens Loretta abstammte; der Vater Ritter Hartmut von Kronenberg gehörte dem Kronstamm der Familie an; dessen Wappen befindet sich dem Beschauenden zur linken Seite; es hat gleiche Kennzeichen; nur steht im ersten obern Feld eine Krone und über dem Helm ein Hopfenzapfen. Der Scholastikus war der Aelteste und hatte noch sieben Geschwister, worunter vier Brüder. Einer davon war der Stammherr unsers verdienstvollen Erzbischofs Johann Schweikard. Die Familie dieses Kronstammes erlosch männlicher Seits im siebenzehnten Jahrhundert, weiblicher Seits erbte sie sich fort durch die Brömser von Rüdesheim, später durch die Familie von Bettendorf und blüht noch jetzt in der adeligen Familie der Kämmerer von Dalberg.

Zwei oder mehrere Thürme zierten ehedem den Stiftsbau; seit der Umbauung nach einem Brande im Mittelalter besitzt er nur noch einen einzigen. An der westlichen Seite dieses Thurmes war eine merkwürdige römische Antiquität eingemauert; nämlich ein drei Fuß hoher und halb so breiter römischer Opferaltar. Auf der einen Seite erblicken wir das Bildniß der Ceres mit Feldfrüchten und Fruchtähren; auf der andern sehen wir die Glücksgöttin mit der Kriegstrompete und auf der letzten Seite den Kriegsgott Mars mit gezücktem Schwerte. Ueberhaupt sind in der Stadt Aschaffenburg noch verschiedene römische Alterthümer aufbewahrt. Den Stiftsgeistlichen haben wir nicht blos diesen jetzt noch vorhandenen römischen Opferaltar zu verdanken, sondern auch manche andere Reliquien aus längst entschwundener Kulturzeit. Schade nur, daß uns ein Totalanblick über das ganze Kirchengebäude von außen nicht gestattet ist. Eine gothische Monstranz ist noch vorhanden, welche nach dem Urtheile von Kennern auch in den vorzüglichsten sonstigen Klöstern nicht leicht ihres Gleichen findet. Der Taufstein stellt auf sechs Hauptfeldern die Schutzgeister des neu eingetretenen Kämpfers musicirend vor. Dieselben laden ihn ein, freudig und taktvoll die Lebensbahn zu beschreiten. In einer Kapelle ruht der Leichnam der hl. Marga-

retha in einem ganz vergoldeten Sarge. Dieselbe ist eine von den elf Tausend Jungfrauen, die mit der hl. Ursula gemartert wurden.

Im Kirchenschatz befindet sich ein kostbares Missale v. J. 1520, welches freilich durch die Pracht des in der Schloßbibliothek aufbewahrten weit übertroffen wird. Der herzogliche Stifter hat selbst vom Papst große Reliquien vom hl. Petrus [1]) und vom hl. Martyrer und Papst Alexander erhalten. Sie waren wohlverwahrt und im Hochaltar eingeschlossen; bei dessen Umbau im fünfzehnten Jahrhundert wurden sie herausgenommen, in Büsten gefaßt und an hohen Festtagen der Verehrung der Gläubigen ausgestellt sowie in Prozessionen herumgetragen. Die von Kunstkennern hochgeschätzte Arbeit aus Silberblech, im Feuer vergoldet, wurde i. J. 1473 zu Frankfurt gefertigt. Abgesehen von der Schönheit der Treibarbeit der Köpfe und des edel gehaltenen Profils und Ausdruckes in den Zügen sowie der traditionellen würfeligen Kopfform des Petrus und seinem lockigen Barte und seitlichen Haupthaare, dann der edlen römischen Gesichtsform des Alexander ist die Hauptkunst in den Gliedern der dreifachen Krone, besonders in der Tiara des Petrus und in der Stickerei der Mäntel niedergelegt. Beide Büsten waren früher mit Edelsteinen reichlich verziert, die aber wahrscheinlich wegen der hohen Brandsteuer im Kriege mit gefärbten Gläsern verwechselt wurden. Auch viele sonstige Kirchenornamente und Paramente mußte das Stift während des Krieges verkaufen.

Beantworten wir die zweite Frage, was hat das Stift für die Wissenschaft gethan? Die Anordnung Karls d. Gr., daß bei allen geistlichen Genossenschaften Schulen bestehen sollten, finden wir i. J. 976 in voller Kraft. Wir treffen da einen Scholaster und zugleich eine förmliche Schule, leider auch recht bedauerliche Störungen, indem ein Knabe unglücklicher Weise von einem schweren Tintenfaß am Kopfe getroffen wurde und hievon todt darnieder stürzte. Es ist in der Geschichte von Neustadt bereits erwähnt worden [2]). Wohl erhielt in dieser Stiftsschule der berühmte Geschichtschreiber Lambertus von Aschaffenburg seine Bildung. „Weniges wissen wir von ihm, durch ihn Vieles", ließ der dankbare König Ludwig I auf seinen Ge-

[1]) Die hier nach der 14. Lieferung der Bauornamente von Dr. Kittel angegebenen Reliquien vom hl. Petrus sind jetzt nicht mehr vorhanden.

[2]) Klosterbuch I. 327.

denkstein vor dem Gymnasialgebäude einschreiben. Dieser berühmte Mann zeichnete sich durch große Gelehrsamkeit aus, er wohnte den Reichsversammlungen des Kaisers Heinrich IV. bei; sein geschichtliches Werk wird gegenwärtig mit Recht in hohen Ehren gehalten; jedoch in Zweifel gezogen, ob er der Stadt Aschaffenburg wirklich angehört. „Im Kampfe Papst Gregors VII. mit Kaiser Heinrich IV., es war Sache der Menschheit, neigte er sich auf Seite des Ersteren", rühmt Ludwig in den Walhalla's Genossen. Er starb im Kloster Saalfeld ums J. 1077.

Im J. 1434 nahm der Kaiser Sigismund das Stift in seinen Schutz, indem er demselben das Zeugniß ausstellte, daß die Geistlichen „ihre Zeit in Gottesdiensten, mit singen und lehsen redlich und Ehrsamblich verzehren." Jede Zeit begegnet uns ein sogenannter Scholaster, welcher nach dem Dechant der erste Würdenträger des ganzen Stiftes war; diesem Schulmeister folgte der Cantor, der den Gottesdienst zu leiten hatte, ihm der Custos oder Verwalter der Einkünfte. Einige Männer treffen wir als erzbischöfliche Kanzler. So den Dechant Herrmann Rost 1382, 83 und 84, bald „Sekretär", bald „unser lieber heimlicher" genannt [1]); den Scholastiker Dieterich Ebbracht 1441—47 [2]); nach drei Jahren den Kantor Herrmann Buttenweg. Der Scholastiker Konrad von Babenhusen war 1455 in einer Strittigkeit beauftragt [3]). Auch in der Reformationszeit zählte das Stift würdige Männer unter seinen Gliedern. Der Kanonikus Andreas Dietz wurde vom Erzbischof Daniel I. zu der Visitation aller in die Erzdiöcese gehörenden Stifte gewählt. Die wichtigsten Regierungs-, Rechts- und Lebensangelegenheiten waren für die sehr ausgedehnte Gegend anfangs ganz und später theilweise den Händen dieser geistlichen Genossenschaft anvertraut.

Wir finden emsige Männer, die durch Abfassung guter Schriften für weitere Kreise zu nützen suchten. Der tugendhafte und gelehrte Dechant Sigismund v. Vorburg, ein besonders Vertrauter unsers mehrerwähnten Erzbischofs Schweikard, ist Verfasser einiger Bücher über das geistliche Recht. Der säkularisirte und frühere Stiftsgeistliche Konrad Dahl, nach der Auflösung des Stiftes großherzoglich Hessischer Kirchen- und Schulrath zu Darmstadt, gab sehr viele werthvolle Ortsbeschreibungen [4])

[1]) Guden. Sylloge I. 514. [2]) Desgl. 521. [3]) Desgl. 530. [4]) Im Schriftstellerlexicon von Scriba sind seine vielen Schriften genau verzeichnet.

heraus, so von Aschaffenburg, Klingenberg, Kloster Schmerlenbach und Lorsch. „Mehr wie manches andere Stift, rühmen die Forscher[1]), hat das Aschaffenburger Männer von wissenschaftlichem und moralischem Werthe aufzuweisen. Dazu gehören fast alle Stiftsdechante des achtzehnten Jahrhunderts, so v. Reichmann, v. Schneid, Schäfgen, Frank, v. Hoffmann, Freiherr von Boos, Dalken und v. Tautphäus. Besonders aber hinterließ ein rühmliches Andenken der Stiftskapitular und Commissär im Obererzstifte, Namens Stadelmann, Pfarrer zu U. L. F., Erbauer der neuen Pfarrkirche. Aus den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts reihen sich an die Namen: Schmitz von Grollenburg, dermalen (1843) in einer hohen diplomatischen Stellung am kgl. Würtembergischen Hofe, und Kopp, gestorben als Domdechant zu Eichstätt, ein Mann von moderner Bildung, sowie der durch seine Kunstkenntnisse und seinen auf klassischem Boden ausgebildeten Geschmack bekannte Canonikus Merkel; ferner Haus, Professor der Oberklasse am Aschaffenburger Gymnasium und Präfekt desselben, bekannt als vorzüglicher Schulmann, vormals Präfekt der deutschen Schule zu Mainz, sowie Professor an der dortigen Hochschule, und Berta, gründlich gebildeter, eifriger Förderer der Musik.“

Wir können nach den vorhandenen Urkunden das Leben der Stiftsgeistlichen als ein ehrenvolles so lange bezeichnen, als die Stiftsschule im Flor war. Beim Aufkommen der Universitäten gab jedoch der stiftige Scholaster keinen Unterricht mehr. Durch das Einstellen dieser äußern Thätigkeit sank die innere Kraft und das äußere Ansehen dieses Collegiatstiftes. Deßhalb suchte vorzüglich unser vorletzter Kurfürst Friedrich Karl von Erthal der geistlichen Genossenschaft wieder dadurch Leben beizubringen, daß er in allen seinen Stiften und so namentlich auch hier einen öffentlichen Lehrer der Theologie oder des geistlichen Rechtes aufstellte, welcher die geeigneten Vorträge öffentlich zu geben und ein Canonicat zu erhalten hatte[2]). Der besorgte Kirchenfürst vollzog hiedurch nur die Bestimmung des hl. Kirchenraths von Trient. Sollte dieser geistliche Lehrer aus Schuld seiner Pflicht nicht genügen, so mußte er wieder zur Universität Mainz zurückkehren; nur beim hohen Alter oder großer Körperschwäche war es gestattet, einen Stell-

[1]) Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart von Behlen und Dr. Merkel. 1843. S. 33. [2]) Er nannte diese neuen Stellen praebendae lectorales.

vertreter zu erwählen. Doch die französische Revolution hinderte die Ausführung dieser wohlgemeinten Anordnung.

Wir müssen jedoch den wichtigsten Boden betreten, worauf die Genossenschaft ihre Kräfte arbeiten ließ, den der Seelsorge, und werden darauf länger verweilen.

Die Stiftsgeistlichen hatten Anfangs ohne irgend welche fremde Beihilfe Alles das zu leisten, was das Seelenheil auch der zunächst Umwohnenden erforderte. Weil der Ort Aschaffenburg schon zur Römerzeit der Mittelpunkt für die ganze Gegend war, so war hiedurch diese Seelsorge auf weitere Kreise ausgedehnt. Bald erblicken wir in dem Vorstand des Stiftes, nämlich dem Propst, gleichsam einen kleinen Landbischof, nämlich den Mainzer Archidiacon. Mehrere Gauen rechts und links des Mains sowie an der Tauber standen unter seiner geistlichen Aufsicht; er hatte alle geistlichen Genossenschaften sowie die Kirchen und Spitäler zu leiten; auf Senden übte er in geistlichen Sachen die Strafgewalt aus. Gewiß war in damaliger Zeit eine solche Oberleitung über verschiedene Distrikte durch den kirchlichen Archidiacon zur Erhaltung der Einigkeit und Belebung der Gläubigen von großem Nutzen. Unsere deutschen Kaiser begünstigten aus wohlverstandenem Interesse für die allgemeine Reichswohlfahrt das mögliche Wachsthum dieser Kirchenprälaten, weil sie in diesen ein Gegengewicht gegen ihre übermüthigen oft rohen Vasallen schaffen wollten. Einige Kirchengemeinden wurden theils zum bessern Bestande des Stiftes, theils zu ihrem eigenen größeren Vortheile in ein noch näheres Verhältniß zum Stifte dadurch gebracht, daß sie demselben incorporirt oder einverleibt wurden. Bei der Bestättigung des Stiftes durch den Papst Lucius i. J. 1184 finden wir bereits eine lange Reihe von solchen einverleibten Pfarreien. Wir wollen zur Befriedigung des Interesses für die Geschichte dieses Bezirkes diese einzelnen Kirchen namhaft machen und zugleich auch einige noch dazu fügen, welche später dem Stifte incorporirt wurden; es sind im Ganzen über 30 Ortschaften, in welchen dem Stifte gegen 24 Pfarreien gehörten.

Aschaffenburg, zuerst Muttergottes-, später Agathapfarrei;
Aschaff (Mainaschaff), Pfarrei, Hof und Zehnt;
Bessenbach (Oberbessenbach), Pfarrei, Hof und Zehnt;
Bleicfelt (Unterpleichfeld bei Würzburg) Hof, mit Rechten ohne Pfarrei;

Bratselde (Stadtprozelten), mit Rechten ohne Pf.;
Brende (Brendlorenz bei Neustadt a. d. S.), Pf., H. u. Z.;
Eislebin (Eßleben), H. mit R. ohne Pf.;
Ernstkirchen, Pfarrei, Hof und Zehnt;
Larhuptin (Lohrhaupten, jetzt protest. Filial), Pf., H. u. Z.;
Loufa (Laufach), ohne Pf., mit zwei Mühlen; später Zehnt;
Meininga (Meiningen), Pfarrei, Hof und Zehnt;
Obernheim (Obernau), i. J. 1191 einverleibt; zuletzt mit Pfarrei;
Obirinburc (Obernburg), Pfarrei, Hof und Zehnt;
Ozinheim (Kleinostheim), Pf., H. u. Z.;
Poppinhusin (Poppenhausen in der Taubergegend), Pf., H. u. Z.;
Rodenheim (Radheim), Pfarrei, Hof und Zehnt;
Rore (bei Meiningen, jetzt protest.), Pfarrei, Hof und Zehnt;
Ruchilnheim, Pf. ohne H. u. Z.;
Salz, Pfarrei, Hof und Zehnt;
Sigeloufe (Sailauf), einverleibt gegen 1380; mit Pfarrei;
Sommborn, Pfarrei und Zehnt;
Stockstadt ohne Pfarrei mit Rechten;
Sulzbach mit Pfarrei, Hof und Zehnt;
Tätingowi (Dettingen), Pf., Hof u. Zehnt;
Walachdorf (Walchdorf), Pfarrei, Hof und Zehnt;
Waldstatt (Großwallstadt), Pfarrei und Rechte;
Wertheim (Wirtheim mit Cassel und Höchst bei Orb), mit Pf., H. u. Z.;
Withingin (Wittighausen) m. H., ohne Pf. u. Z.;
Wörth mit Pfarrei und Zehnt.

Die Stiftsgeistlichkeit mag im Mittelalter ein nicht geringes Ansehen gehabt haben, weil wir i. J. 1282 eine Provincialkirchenversammlung und zehn Jahre darauf nochmals eine solche daselbst abhalten sehen. Bei der letzten Synode wohnten 7 Bischöfe persönlich bei, 5 andere schickten ihre Stellvetreter. In der Stiftskirche war der feierliche Gottesdienst und in den Capitelssälen die Sitzungen. Auch i. J. 1323 kam wieder eine solche Provincialsynode hier zu Stande. Der neuerwählte Kurfürst Matthias empfieng in der Stiftskirche am 3 Juli die erzbischöfliche Weihe und berieth sich dann mit 12 Bischöfen und verschiedenen Würdenträgern über die Wohlfahrt der Kirche und des Staates. 1431, 1440 und 1445 war gleichfalls hier ein Concil. Als 1441 Kaiser Friedrich III. einen Reichstag hier versammelte, nahm das Stift innigen Antheil. Der berühmte Aeneas

Sylvius, der spätere Papst Pius II., war dabei thätig; es wurden jene merkwürdigen Vereinbarungen zwischen der Kirche und dem Staate entworfen, welche unter dem Namen der Aschaffenburger Concordate bekannt sind. 1524 hielt Erzbischof Albert von Brandenburg hier ein Concil mit seinen Suffraganbischöfen des deutschen Reiches. Diese 8 kirchlichen Versammlungen sind ebenso viele Denksteine für die Thätigkeit und das Ansehen des Stiftes.

Unsterbliches Lob verdient die Stiftsgeistlichkeit dadurch, daß sie an der neuen Lehre des Martin Luther keinen Antheil nahm; der Mainzer Erzbischof stellte ihr dankbar hierüber ein glänzendes Zeugniß aus.

Einige Eigenthümlichkeiten, die wir auf diesem Gebiete der Fürsorge für das Seelenheil antreffen, und Fehler, welche gleichfalls hiebei vorkamen, sollen noch erwähnt werden.

Bisher war es Brauch, daß die Stiftsprälaten, Canoniker und Vicare am Marcustag und in der Bittwoche von der Stiftskirche aus in die benachbarten Ortschaften die üblichen Prozessionen begleiteten und zwar baarfuß. 1519 änderte der Kurfürst Albert, der diesen Prozessionen selbst einigemal beigewohnt hatte, diese Sitte deßhalb ab, weil sie nicht zur Erbauung und Erhebung, sondern vielmehr zur Herabwürdigung der Religion diene; die Stiftsgeistlichen sollten mit einem Kerzenstabe diesen öffentlichen Gebeten beiwohnen und jeder den Armen zwei Denare schenken. Der früher üblich gewesene Wein für die Anwesenheit bei der Prozession sollte nach wie vor den Geistlichen verabfolgt werden.

Weil viele Stiftsgeistliche nur bequem und üppig in ihren eigenen Höfen für sich lebten, den vorgeschriebenen Altardienst nachlässig oder gar nicht besorgten und schon durch ihre prachtvolle Kleidung den Weltsinn an den Tag legten, so gestattete der Kurfürst Adolph i. J. 1387, weil er wohl einsah, daß er diese mächtigen Herren zu der früher gewohnten klösterlichen Kleidung nicht mehr zurückführen könne, daß die Kanoniker von nun an Pelzwerk von verschiedenen Farben tragen dürften. Die Kleidung bestand nun in einem kurzen Mäntelchen oder Kragen von feinem Pelzwerk mit Caputze, wie wir die Kanoniker in der Stiftskirche abgebildet sehen. Früher war nur der Gebrauch von Thierfellen, namentlich Geisfellen gestattet[1]). In späterer Zeit be-

[1]) Pellis oder Cutis genannt, daher wohl der jetzt noch gängige Ausdruck „Kuttenträger, Kuttenmann", worunter der Ordensgeistliche bezeichnet ist.

merken wir „allerhand farbige mit Silber und Gold verbordirte, auch mit Fransen und farbigen Knöpfen ausgemachte Mäntel und Camisoler, mit Spitzen besetzte Manschetten u. dgl., einem Cleriker zumalen unziemliche Zierrathen.“ Der Erzbischof verbot 1696 strengstens einen solchen Kleiderluxus. Es solle ein langer geistlicher Rock, der bis zu den Waden, und ein Mantel, der bis auf die Schuhe reichte, binnen zwei Monaten eingeführt werden. Der Zuwiderhandelnde solle keinen weiteren Bezug vom Stiftsfonde erhalten und vom Chor, Kapitel und sonstiger Rechtsvertretung suspendirt sein. Ebenso war auch das Tragen von Perrücken und langen Haaren verboten, „es seye dann, daß Jemand hierüber Unsere Spezial gnädigste Erlaubniß in Schriften vorzeigen kann.“

Doch konnte durch derlei Kleiderverordnungen das innere Leben der Körperschaft nicht gehoben werden; daher zu allen Zeiten die vielen Klagen über den unerbaulichen Lebenswandel der Stiftsgeistlichen. Der Augsburger Domherr Gerohus schrieb an Papst Eugen III.: „Jetzt sind die früheren Angeln ganz weggeworfen, alle Thüren stehen offen und mit Hintansetzung der Klosterwohnungen lebt man in Privathäusern üppig und gar ungeistlich. Was man aus Gottes Gnaden hat, wird zur Unsittlichkeit verwendet und vom Solde des Kirchendienstes dient man dem Teufel“ Schon früher hatte unser Bischof Reinhard von Würzburg die bittere Klage erhoben: „Die Disciplin und die Wissenschaften sind aus den Stiften nunmehr vertrieben, wo wird es am Ende noch hinausgehen, und wo werden wir in der Folge die Männer finden, welche die Rechte der Kirche zu beschützen im Stande sind!“

Bei der Aufnahme eines Stiftsprälaten oder Canonicers wurde ein Einstandsfest in der Capitelstube gegeben und dem Neuen ein Willkomm mit gutem Main- oder Rheinwein getrunken. Bei dieser Gelegenheit erhielten die Angestellten bis zum Schloßhausknecht herunter und gewiß auch mancherlei Bekannte einen tüchtigen Trunk, welcher oft zu großem Unwesen ausartete. Vor mehreren Jahrhunderten wurde durch den Dechant dieser Brauch aufgehoben und nur auf Berechtigte und Geladene eingeschränkt. Denselben sollten nach der Jahreszeit auch Käs, Brod und Backwerk oder Kirschen, Birne, Nüsse vorgestellt werden. An diesem Freudenfest sollte der Vicedom, Schultheiß,

die zwölf Schöffen, die Plebanen und Altaristen u. dergl. theilnehmen. Am Schlusse des vorigen Jahrhunderts wurde der Brauch gänzlich beseitigt.

Die Stiftsgeistlichen, welche in der Kirche wenig Geschäfte zu verrichten und sonst ihre Zeit mit nützlichen Arbeiten nicht auszufüllen hatten, übten vielfach in ihren Häusern die Verzapfung des Weines. Oftmals wurde namentlich auf Klagen der Bürgerschaft, die ihr Gewerb dadurch beeinträchtigt fand, dieser Commerz den Geistlichen untersagt. Im Jahre 1659 verbot der Kurfürst, daß die Stiftsherrn und insonderheit die Stadtpfarrer allerhand fremde Wein hin- und wieder erkaufen, selbige beiführen und gleich wie die Bürger öffentliche Weinschenk hiemit treiben; es wurde nur gestattet, den eigens gebauten oder den Besoldungswein zu verzapfen; am Schlusse des vorigen Jahrhunderts mußte jeder Weinzapf überhaupt eingestellt werden.

Eine grobe Verirrung eigener Art finden wir bei dem Dechant Wetzel und Vicar Georg Heeg. Dieselben ereiferten sich bei ihren Vorträgen auf der Stiftskanzel gegen das Laster der Zauberei. In seinem Feuereifer äußerte der Dechant bei einer Mittagpredigt i. J. 1629 Folgendes: „Wenn man die ohnnöthige Hund und Pferd, wenn man die ohnnöthige Vögel und Herd, wenn man die ohnnöthige Paläste und Häuser abschaffen thäte, und mit den Kosten die Hexen verbrennte und Leut genugsam dazu bestellen ließe &c., dann wird es mit der Hexerei bald aus sein". Mit Recht verbot der Erzbischof unterm 26 April den beiden Geistlichen die Kanzel wieder zu betreten; der Dechant wurde von seinem Amte suspendirt und durfte einstweilen seine Behausung nicht verlassen. Allerdings haben die beiden Prediger nur nach der Zeitströmung sich gerichtet. Es liegt hierin eine ernste Warnung, die in unsern Tagen nicht laut genug verkündet werden kann, diesen S t r ö m u n g e n d e s Z e i t g e i s t e s sich nicht zu überlassen! Später besorgten die Jesuiten das Predigeramt.

Dieser höheren und schöneren Stiftskanzel gegenüber stand auf der Evangelienseite der niedrigere und schmucklosere Predigtstuhl. Der Pleban oder Frühmesser hatte Morgens acht Uhr das Wort vom Reiche Gottes an die dienende Klasse, besonders an die Spitäler und Betschwestern kund zu geben. Man nannte daher diesen Stuhl die Betschwesterkanzel. Sie ist seit langer Zeit cassirt. Die Frühpredigten bestehen noch.

Dagegen ist noch eine dritte Kanzel vorhanden, die wir außen beim Aufgang in die Stiftskirche links wahrnehmen. Sie steht auf einer mit zierlichem Friese in gothischer Arbeit versehenen, 1430 errichteten Brüstungsmauer vor dem Kapitelhaus, nun städtischen Archiv. Sie heißt die Pilgerkanzel. Sie wurde wohl zu christlichen Volksversammlungen, zur Vorzeigung von Reliquien oder bei sonstigen kirchlichen Anlässen wie bei den Aschaffenburger Kirchentagen benützt. Wir werden alsbald bei dem sogenannten Klösterlein im schönen Thal eine ähnliche Einrichtung wahrnehmen. Damals war ja der berüchtigte Lutzparagraph noch nicht vorhanden!

Des Rufers zum seligmachenden Worte und Opfer soll noch gedacht werden, und zwar der wohl nur hier jetzt noch bestehenden Eigenthümlichkeit im Läuten. Beim letzten einviertelstündigen Zeichen zum Hauptgottesdienst wird nämlich erst mit einer Glocke geläutet, nach einigen Minuten mit der Chur- (Chor-) Glocke, zuletzt mit mehreren.

Von den vielen Geistlichen sollen zuerst drei Männer erwähnt werden, die zusammen fast ein Jahrhundert die Hirten in der Agathakirche waren.

Im J. 1467 am Sonntag Cantate den 26 April übernahm Jakob Augsburger das Hirtenamt daselbst. Im nächsten Jahre sehen wir ihn neun Tage lang in dem geistlichen Gefängniß eingekerkert, aber am Festtage Mariä Geburt wieder auf seine Pfarrei zurückgeführt, weil seine Einsperrung bei der Bürgerschaft widriges Aufsehen gemacht hatte. Er verlangte nämlich von dem Stifte, dessen Mitglied er wie jeder Agathapfarrer war, den vollen Bezug der Pfarrgefälle. Er konnte jedoch nur Weniges gegen den wuchtigen Gegner durchsetzen, weil er vor dem Antritte seiner Pfarrei durch einen Eidschwur sich verbindlich gemacht hatte, die Hälfte der Erträgnisse an den Stiftsfond abzuliefern.

Unter ihm erweiterte sich die vom Kurfürsten Erzbischof Theodorich von Erbach im Jahre 1446 in der Agathakirche eingeführte Bruderschaft zur Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes, welche bis zum Sturm der Reformation in großem Flor fortbestand. Ein unbekannter Wohlthäter vermachte ihr eine Salzpfanne zu Orb, d. h. das Recht, daselbst Salz zu bereiten. Die noch vorhandene größte Glocke ließ dieser Pfarrer zu Frankfurt

fertigen; sie trägt die Jahrzahl 1475. Am Donnerstag nach Pfingsten wurde sie feierlich getauft den 14 Mai 1478; in Prozession wurde mit dem Sanktissimum darum gewallt; sie wurde der allerheiligsten Dreifaltigkeit geweiht, dann aufgezogen und das Te Deum gesungen.

Seine Stelle übernahm der um seine Kirche sehr verdiente Hartmann Buchenroit; er stand von 1482—1509 mit vielem Segen vor[1]). Zu seinen verschiedenen treuen Pfarrkindern gehörte auch die Familie Echter von Mespelbrunn, von der unser unvergeßlicher Fürstbischof Julius abstammt[2]). Ueberhaupt wohnten schon vom dreizehnten Jahrhundert her viele adelige Familien in dieser Vorstadt und in Aschaffenburg, woselbst sie eigene Höfe besaßen; so die v. Wasen, die v. Schwab, die Klüpfel, Owiddenbaume, Betelo, v. Heddersdorf, v. Walstad[3]), v. Weiler, v. Marschal, Echter, Erthal, Gonsrode, v. Ruschebusch, Pfluge, Heusenstamm, Ganse von Otsberg, Grafen von Rieneck und von Schönborn, Wambold, Bassenheim,

[1]) Vergl. Dr. Kittel Bauornamente der Stadt Aschaffenburg. 10. Lieferung. Die Pfarrkirche ad Sanctam Agatham. Programm der Landwirthschafts- und Gewerbsschule 1856/57, S. 25. Die Jahrzahl seines Ablebens 1533 ist ein Druckfehler; sie muß 1509 heißen.

[2]) Der Hof dieser adeligen Echter-Familie steht in der Nähe, wird aber jetzt der Ingelheimische Hof genannt, weil die letzte 1701 verstorbene Erbtochter der „Echter", d. h. der Aechten von Mespelbrunn, Namens Maria Othilia mit dem Freiherrn Philipp von Ingelheim sich vermählt hat. Sie ruht vor dem Agatha-Altare, den sie und ihr Ehegemahl aufrichten ließ. Zu ihren Voreltern gehörte der S. 216 erwähnte und in Triefenstein beigesetzte Hammann † 1421, welcher 1419 als Vicedom in Aschaffenburg fungirte, sowie die andern zwei da beerdigten Echter.

[3]) Das dritte Haus beim Eingang in die Pfaffengasse zur linken Seite gegen die Jesuitenkirche, wohl im Anfange des zwölften Jahrhunderts wenn nicht früher erbaut, gehörte dem Stiftskanonikus Warmund von Walhestad, welcher es vom Stiftsprobste Adelhard als adeligen Hof erkauft hatte. Warmund überließ es dem Stammherrn der Herrn von Walstad Namens Cunrad zur Bewohnung; in seinem Testamente 1283 verfügte er, daß dieses steinerne Haus nach dem Ableben dieses Cunrad dem Stifte als Eigenthum zufallen sollte. Ganz von Sandsteinquadern aufgeführt ist es jetzt noch und war es früher weit mehr ein Riese neben den übrigen Häusern. Es wird das Stäbelershaus genannt, weil darin der Stäbeler wohnte; dieser Dienstmann des Stiftes hatte den Kirchenschatz zu bewahren und bei feierlichen Aufzügen und Prozessionen den Stab zu tragen. Er war mit einem Rock von blauem mit weißen Silberborten reichlich besetzten Tuch bekleidet. Blau und Weiß waren die Farben dieser Kirche von ihrem Stifter her.

Ostein, Dalberg, Ingelheim, Kronenberg u. A. Das Stift selbst hatte mehrere ansehnlichere Häuser der Altstadt durch Kauf, Vermächtniß oder an Zahlungsstatt für geleistete Geldhülfe erworben, sowie an passenden Plätzen neue Höfe erbaut und theilweise wohlgesinnten Familien zu Lehen gegeben.

Sein Nachfolger Philipp Schanz von Salmünster schien ihn an Ausdauer übertreffen zu wollen, denn er führte seine anvertrauten Schäflein 30 Jahre lang. Der Bauernkrieg suchte die Stiftsgeistlichkeit mit Plünderung heim, verschonte aber die Pfarrgeistlichen; desto härter war der Schmalkaldische Raubzug i. J. 1546 und besonders 1552. In letztem Jahre lagen in seinem Pfarrhof gegen 68 Landsknechte, 5 Weiber, 4 Pferde; sie frassen 2 Stiere, soffen 7 Ohm Wein, verlangten Fischspeisen und zerschlugen die Möbel. Der Altarist Lukas Schott hatte 25 Mann im Quartier; die leerten 5 Ohm (à gegen zwei Eimer) Wein, und nahmen ihm sein Weißzeug und seine Kleider mit, obgleich er mit den andern Bewohnern eine sehr hohe Brandschatzung hatte zahlen müssen. Drei Jahre vor dem am 19 November 1549 erfolgten Tode des alten Pfarrers, der seinen Titel fortführte, resignirte derselbe, indem sein Vetter Konrad Schanz ihm folgte.

Einen eigenen Ehrenplatz verdient jedoch der letzte Hirt, Franz Christoph Scheidel. Vertrieben von den Jakobinern aus Mainz, woselbst er an der dortigen Universität Professor der Dogmatik und Polemik war, wurde er hier Stiftsmitglied i. J. 1802 und Agathapfarrer. Dem aus dem Schmerlenbacher Klostergut neugegründeten Seminar zum h. Karl Borromäus wurde er als Regens vorgesetzt; an der neu errichteten geistlichen Lehranstalt hatte er wieder die Glaubenslehre vorzutragen; beim Vicariat war er erzbischöflicher geistlicher Rath. Doch dankbare Verehrung eines seiner Zeitgenossen [1]) soll ihn schildern.

„Obgleich so vielseitig in Anspruch genommen predigte doch Scheidel fast alle Sonntage Früh in seiner Pfarrkirche, wo er auch häufig das Amt hielt; die übrigen seelsorgerlichen Obliegenheiten verrichtete ein Pfarrverweser, da er selbst im Seminar wohnen mußte.

[1]) Dr. Kittel in genanntem Programm S. 32. Der Schematismus des Bisthums giebt nicht Frankfurt, wie es hier geschieht, sondern Ellingen als seinen Geburtsort an; nach demselben berechnet sich sein Lebensalter auch nicht auf 80, sondern auf 82 Jahre.

Eine große Anzahl würdiger Geistlicher sind aus dieser Anstalt hervorgegangen, welche heute noch in der Pfalz, in Baden, Nassau und Hessen thätig sind, und sich dankbar ihres väterlichen Führers, Freundes und Lehrers erinnern; denn es giebt wohl wenige Menschen, in denen eine solche Harmonie der Seelenkräfte sich auch in Antlitz, Wort, Handlung und Bewegung darstellte, wie in Scheidel, der lebhaften Geistes und mit großer Reizbarkeit des Temperamentes behaftet, dennoch durch Verstand und festen Willen diese Triebfedern sowohl als eine lebhafte Phantasie völlig in Gehorsam erhielt. Seine Zöglinge fürchteten den Ernst seines würdigen Blickes, und fühlten sich doch mit Liebe und Verehrung zu ihm hingezogen. Streng gegen sich selbst, war er milde gegen seine Alumnen, die er ganz durch sein apostolisches Ansehen und Wort leitete, und Dürftige nicht bloß mit Rath, sondern auch mit klingenden Mitteln unterstützte. Wer ihn gekannt, wußte nur Gutes von ihm zu sagen. Nach dem Uebergange des Fürstenthums Aschaffenburg an die Krone Bayerns wurde Scheidel zum geheimen Rath und nach Auflösung des Seminars als dessen vieljähriger hochwürdiger Vorstand von dem Könige in wohlwollender Anerkennung seiner unvergleichlichen Verdienste zum Ritter des Verdienstordens der k. bayerischen Krone ernannt. Scheidel lebte nun nur noch seinem Pfarramte, das er endlich hohen Alters wegen 1825 resignirte. Er starb tief betrauert im Jahre 1830, achtzig Jahre alt. Ein einfacher Stein, von seinen vormaligen Alumnen des Seminars am Main und Rhein in dankbarer Erinnerung an ihren väterlichen Freund gesetzt, bezeichnet seine Ruhestätte auf dem Leichenacker in der Nähe des Kreuzes. Er hinterließ nicht so viel Vermögen, daß die Kosten seines Begräbnisses bestritten werden konnten. Die Armen hatten ihn bei Lebzeiten geerbt." Mit Sailer stand er im vertrauten Umgang. Mehrmals, wahrscheinlich auf Veranlassung dieses seines Aschaffenburger Freundes sowie der dort wohnenden christlichen Familie Brentano, hat der berühmte Gottesmann zu Aschaffenburg gepredigt. Schriften gab Scheidel nicht heraus; der apostolische Mann äußerte seine ganze Mannes- und Priesterkraft in tüchtiger Heranbildung von jungen Geistlichen, die ihm mit seltener Liebe, wie ich oft zu bewundern Gelegenheit hatte, ergeben waren. Die Zeitschrift „Athanasia" hat einige Predigten von ihm veröffentlicht. Er war klein von Statur.

Nach der Unsitte damaliger Zeit trug er einen Frack, wie auch sein Zeitgenosse Bischof Friedrich von Würzburg. Viel hielt er auf den Gebrauch der lateinischen Sprache; wollte es aber damit bei den Alumnen nicht gehen, so bemerkte er: „so sagen Sie es deutsch."

Ganze 61 Jahre finden wir scheinbar das Pfarramt nur in der Hand eines einzigen Mannes, der sich immer Johann Philipp Cammer schreibt. Es sind jedoch zwei verschiedene Geistliche, die freilich in Vielem einander ähnlich waren. Beide stammen von Obernburg. Der ältere Cammer war zuerst Lehrer am geistlichen Seminar zu Mainz gewesen, 1719 übernahm er die Frühmesse seiner Vaterstadt Obernburg, nach sechs Jahren die Pfarrei daselbst; 1733 wurde er Dechant des Landkapitels Montat und in demselben Jahre auch Agathapfarrer und Kanonikus. Er starb am 21 Januar 1759; ihm folgte sein Neffe und Pathe gleichen Namens in 35jähriger Führung der nämlichen Aemter. Unter ihm erhielt die alte wohl 1142 erbaute Agathakirche i. J. 1775 ein eigenes Taufbecken; bisher mußten alle zu dieser Pfarrei in der Stadt und auf dem Lande gehörenden Kinder in der Stiftskirche, obgleich vom Agathapfarrer, getauft werden. Auch die Mutter-Gottespfarrei bekam ihren eigenen Taufstein wieder.

Doch wir wollen auch eine kleine Landpartie vornehmen. Statt alle die einzelnen Orte zu besuchen, in welchen die Mitglieder dieser geistlichen Genossenschaft arbeiteten, wollen wir lieber einen einzigen Platz nur uns auswählen, natürlicher Weise aber um so länger hier ausharren. In Vielem werden sich auch auf den andern Stationen die Dinge, die wir hier treffen, wiederholen. Die vortrefflichen Werke von Dahl, Gudenus, Steiner, Würdtwein, sowie die sorgfältigen vieljährigen weiteren Sammlungen des Pfarrers Carl zu Obernburg [1]) werden uns bei diesem Ausfluge dienen. Wir stehen am jenseitigen linken Ufer des Mainstromes vier Stunden mainaufwärts von Aschaffenburg zu Obirinburc, wie die päpstliche Bulle vor 700 Jahren den

[1]) Derselbe war so gefällig, aus seinen vielen Sammlungen über die Geschichte der Stadt Obernburg mir mehrere Bogen mitzutheilen. Ein sehr reichhaltiger Fascikel enthält die Ereignisse während des Schwedenkrieges zu Obernburg. Schade, daß noch keine Veröffentlichung durch den Druck geschehen und daß überhaupt noch so wenige Ortsgeschichten in unserer Diözese erschienen sind. In protestantischen Gegenden habe ich derlei Denkmäler viel häufiger angetroffen.

Platz benannt hat, auf einem Römercastell und späteren fränkischen Königshof vor dem Eingang in den Bachgau, welcher sich mainabwärts über den Niederungen des Odenwaldes ausbreitet. Sicher hat das Christenthum schon unter der römischen Herrschaft hier Eingang gefunden. Im J. 1184 bestand bereits eine förmliche Pfarrei, deren Einverleibung ins Stift vom Papst bestättigt wird. Hundert Jahre später wurde diese Seelsorgstelle dem Stiftsdechant mit der Verbindlichkeit zugetheilt, daß er einen Stellvertreter bei dem Volke, Plebanen genannt, da so halten müsse, daß er „hospitaliter" und anständig leben könne. Er sollte also nicht bloß für sich selbst auskommen, sondern auch die Mittel haben für die Armen, Fremden und Nothleidenden. Am 27 März 1313 regelte der Kurfürst Peter die Besoldungsverhältnisse des Plebanen also, daß derselbe außer den Stolgebühren und herkömmlichen Gaben vom Stiftsdechant zu beziehen habe:

30 Malter Korn, 4 Malter Haber,
1 Stück fränkischen und $^1/_2$ Stück hunnischen [1]) Wein.

Noch gegenwärtig bezieht die Pfarrei diese um 4 Schäffel Spelz und 100 Bund Stroh vermehrte Getreidbesoldung; der auf $17^1/_2$ Eimer Most gestellte Naturalbezug wurde nur auf 105 fl. fixirt, also der Eimer auf nicht ganz 6 fl.! Diese Landseelsorger waren in der Regel Stiftsvikare, oft auch Kanoniker, indem sie in der Reihenfolge nachrückten. Im J. 1320 wurde nach verheerender Pest die St. Wendelinuskapelle an der Stelle des „Wendelbillhäusle" gebaut und eine St. Wendelbruderschaft errichtet. Jeder Bürger gehörte mit seinen erwachsenen Söhnen dazu. Das Bruderschaftsbuch wurde auf dem Rathhaus aufbewahrt.

---

[1]) Vinum hunnicum, hunnischer Wein bedeutet wohl rothen Wein. In dieser von den Römern Jahrhunderte lang bebauten Gegend ist das Wort Hunnisch, Hunnen so viel als Römisch. Im Süden wird aber mehr Rothwein gepflanzt. Im J. 1482 hatte Obernburg noch 323 Morgen Weinberge, wovon beiläufig $^1/_3$ mit rothem Wein bestellt war; daher bezog die Pfarrei von diesem nur ein halbes Stück; dagegen vom fränkischen — vinum francicum — oder weißen Wein das Doppelte. Die Markung hat nach der letzten Vermessung 4786 Tagwerke, nämlich 2062 Tgw. Aecker, 230 T. Wiesen oder Gärten, 2208 Tagw. Wald und 70 Tagw. oder 110 Morgen Weinberg. Merkwürdig bleibt, daß diese Besoldung über ein halbes Jahrtausend lang unverändert geblieben; nur 13 Klafter Holz sind dazu gekommen, ein Naturalbezug, den man früher nicht eigens zu benennen brauchte. Das jährliche Besoldungsreichniß muß also gleich Anfangs ein natürliches gewesen sein.

Der traurige Luthersturm machte sich auch gegen diese Kirchenvorsteher geltend. Mehrere werden genannt, die der Unsittlichkeit verfielen; sie scheuten sich nicht, vor dem öffentlichen Stadtgericht sogar Testamente für ihre Kinder und deren Mütter aufzurichten. Pfarrer Matthes Losanus, der 1554—62 der Gemeinde vorstand, hatte mehrere Kinder, eines davon hieß Leonard. Das 1405 von der Stadt zu Ehren der h. Mutter Gottes unter Pfarrer Syfried errichtete Frühmeßbenefizium sehen wir durch den Frühmesser Herrmann Molitor von Miltenberg, welcher 1504—25 und Peter Schad von Obernburg, welcher 1525—30 für dasselbe angestellt war, durch ähnliche Unsittlichkeit entweiht. Auch in andern nahen Ortschaften finden wir ähnliche Zustände in dieser Periode, so in Eisenbach, Kleinwallstadt, Wiesthal, Erlenbach, Miltenberg, Bürgstadt, Großostheim, Babenhausen, Schafheim... Schon im J. 1521 hatte der bekannte Landgraf Philipp von Hessen einen eigenen gelehrten evangelischen Prediger Namens Sixt nach Umstadt geschickt[1]), um in dieser unserem Bachgau angrenzenden Gegend die katholische Religion durch Sanktionirung der Priesterehen, Abschaffung des Meßopfers, Gebrauch der deutschen Sprache allmälig ganz zu verdrängen[2]). Das Stift Aschaffenburg hatte einen harten Stand gegen ihn; es wehrte mit Eifer sein Besetzungsrecht von kirchlichen Stellen, um statt der abtrünnigen wieder unbescholtene Männer einzusetzen.

Pfarrer Wilhelm **Faulhaber** von 1581—99 war der erste Priester nach den Bestimmungen des Concils von Trient; ein Mann von strengen Sitten und großem Eifer für das Wohl seiner Pfarrkinder. Um Jesu Großmutter Sankt Anna mehr zu ehren, verlegte er die Feier ihres Festes von der Pfarrkirche in die „Sanct Noitburgen Capellen", errichtete ihr daselbst einen eigenen Altar, und erwirkte für das Annafest einen vollkommenen Ablaß, welcher sich bis auf die Jetztzeit erhalten hat. Unter ihm erhielt die Pfarrkirche von Leonhard Sauer, Stiftscanoniker und Cantor, einem Obernburger, 1582 die erste Orgel verehrt, welche in dem ersten Jahre Sixtus Pregel, Pfarrer zu Eisenbach, geschlagen und dafür 5 fl. und zwei Imbst von der

[1]) Vergl. Alterthümer und Geschichte des Bachgaus im alten Maingau. 2. Th. Geschichte der Städte Umstadt und Babenhausen von Steiner 1827 S. 274.

[2]) Derselbe, S. 134. Jenen sechs Grafen von Dietz, die diesem Landgrafen aus dem von Martin Luther genehmigten Ehebruche (!) geboren wurden, wurde die hessische Hälfte von Umstadt als erbliches Besitzthum vermacht.

Stadt erhalten hat. Nicht so leicht verstand damals Jemand die Kunst, das neu eingeführte Instrument gehörig zu bedienen.

Auf Faulhaber folgte von 1599—1615 M. Leonhard **Cremer**, Kammerer des Kapitels Montat. Von diesem Pfarrer wurde das seit 1560 eingegangene Frühmeßbenefizium resuscitirt, die St. Notburgen Capelle erweitert, die Wendelini Capelle restaurirt und der Altar daselbst 1616 auf Maria Opferung vom Weihbischof Weber consecrirt. Er that sehr Viel für die Verherrlichung des St. Annafestes, indem an diesem Tage mehrere Nachbargemeinden zu der Kapelle wallfahrteten. Nach ihm erscheint Johann Drach aus Külsheim, welcher im Pestjahr 1624 eine Wallfahrt nach Rom machte.

Johann Hohenstein von Dieburg verwaltete das Hirtenamt von 1624—29. Der Kurfürst hatte ihn zuvor von Miltenberg nach Königstein berufen, um dem daselbst eingedrungenen Lutherthum Schranken zu setzen. Bei seinem Weggange von Obernburg erhielt er die Pfarrei in seinem Geburtsort.

Sein Nachfolger Andreas Kieser aus Obernburg starb schon 1635 an der grassirenden Seuche. Er hatte wie auch seine beiden Nachfolger die Pfarreien Mömlingen und Eisenbach sowie den Distrikt Breuberg mit zu pastoriren.

Zwei Jahre darnach erlag Konrad Koch von Großostheim, bisher Frühmesser in Obernburg und seit Kurzem daselbst Pfarrer, den Drangsalen des Krieges. Die Weimaraner hatten ihm Alles, selbst die Kleider abgenommen. Obernburg war durch Krieg und Krankheit verarmt und entvölkert. Im J. 1452 hatte das 1317 vom Kaiser Ludwig dem Bayer zur Stadt erhobene Dorf 128 Bürger und 14 Wittwen, also 142 Familien. Die Einwohnerzahl vermehrte sich im folgenden Jahrhundert und betrug 1621 im Ganzen 190 Familien. Gewaltig mähte daran der Schwed. Im J. 1636 standen nur noch 98 Familien, 40 Häuser waren ganz leer; am Ende des Krieges gab es nur noch 84 Familien. Das folgende halbe Jahrhundert verdoppelte diese Seelenzahl. Jetzt hat Obernburg 267 Bürger und 66 Wittwen, oder 1709 Seelen.

Von 1638—47 war Johannes Gerhardus **Klöpper** Pfarrer, ein sehr eifriger Priester; er that Viel für die Schule. Von ihm schrieb der Stadtschreiber und Schulmeister ins Stadtgerichtsprotokoll: „Auf Verhörtag 2 August 1639 erschien Dominus parochus und hat gegen

mich vorgehabt, daß ich nicht zum Amt kumm, wenn Verhörtag sei und Er Meß halt, und daß ich nit gute und fleißige Disciplin unter den Kindern halte, item die Kirch nit sauber halt, und daß ich die Zeit nit verderben sollt mit auf Kindtaufen und Hochzeiten zu sein. Hab müssen versprechen coram omnibus Coss. et Senatu Domino parocho zu pariren." 1639 hielt er eine Bittprozession nach Großostheim zur Abwendung der schrecklichen Kriegs- und Pest-Greul.

Im J. 1641 fiengen die berüchtigten Hexenprozesse in Obernburg wieder an. Verschiedene Personen wurden eingezogen, indem man sie des abscheulichen Lasters der Zauberei beschuldigte. Unter diesen der ehemalige Gastwirth zum Ochsen, weil er im Kriege, während alle andern Obernburger an den Bettelstab gekommen, ein steinreicher Mann geworden. Man befragte sich bei Pfarrer Klöpper in dieser Sache. Weil er nun über dieses so unvernünftige Prozessiren mächtig schändirte, auch die Befrager spöttisch an den Rath verwies und auf der Kanzel schwere Calumnien gegen die Kläger ausgoß, verklagte man ihn deßwegen zu Aschaffenburg beim erzbischöflichen Commissariate. Am 14 Juli 1647 kam Klöpper als Pfarrer nach Rineck.

Ein würdiger Zeitgenosse dieses muthvollen Auftreters gegen den Hexenglauben war sein Nachbar in Wallstadt. Im J. 1627 spricht der Gastwirth Sebastian Schuhmann von Eichenbühl auf der Folter: „Ich habe vom Zauberwerk neulich beim alten Pfarrer zu Wallstadt gebeicht, daß ich nämlich auf fünf Bekenntnisse eingelegt werden soll; daß ich selber aber ein Zauberer bin, hab ich nit gebeicht. Ich hätt gern den Pfarrherrn jetzt da, wollt ihm noch ein Wort oder zwei sagen." Das Opferlamm blieb der Wahrheit treu, aber deßhalb noch ein ganzes Jahr im Kerker; dann wieder gefoltert unter Anwendung des Krebs, blieb er wieder „halsstörrig"; im folgenden Jahre wurde er auf Urphede entlassen. Im Pfarrer zu Eichenbühl finden wir alsbald gleichfalls einen in Bezug auf Zauberei richtigen Mann.

Werner **Nußbaum**, seit 1645 Frühmesser zu Obernburg, versah nun die Pfarrei und Frühmesse mit Eisenbach und Mömlingen und dem ganzen Distrikt Breuberg und besorgte ein ganzes Jahr hindurch auch die Schule! Im Jahre 1650 den 1 Juli kam er als Pfarrer nach Mühlheim am Main und von da als Dechant an das Lieb-Frauenstift zu Frankfurt.

Peter Ludwig Bilstein, S. S. Theol. et juris utriusque licentiatus, kam sogleich nach ihm hieher. Er hatte vielen Kampf mit dem Stiftsdechant Nicolaus Thomas Schotte wegen der Pfarrcompetenz, welche dieser auf alle mögliche Weise zu schmälern suchte. Da er sich in seinem Wirken nach Meinung des Rathes einiger Defekten schuldig machte, übergab dieser ihm nachfolgendes Memoriale. M. S. s.

Dieses gutherzige Schreiben eines katholischen Rathes gewährt uns einen deutlichen Einblick in verschiedene damalige Verhältnisse. Werden Gebrechen jetzt auch noch so gerügt; können sie nur gerügt werden von denjenigen, die mit derlei Dingen oft Nichts, häufig sogar Viel gegen dieselben zu schaffen haben?

„WohlEhrwürdig, Wohlgelärter, Sondersvielgeehrter
Herr Pfarrer.

Wie ohngerne Ew. WohlErw. wir hiemit zu indiscommodiren begehren, so können wir iedoch obliegenden Amts halber mit stillschweigen länger nit fürüber gehen lassen, den das wir zu vorderist vor weiterm procediren E. Ew. durch admonendo ohnersucht nit lassen sollen, damit die Gottesfurcht und stets exercitium in geistl. Sachen, sowohl gesängern als dergl. allerhandt löbliche übung und gebräuche, die alle zu größerer ehr Gottes instituirt und hiebevor alhier in schwang und schwung gewesen seindt, möge widerumb auff die Ban gebracht, vortgesetzt und nit wie bishero unterlassen werden, Unter welche punkte die Vornehmste hernach geschrieben sein worden.

1mo. Daß E. Ewd. Wochentlich das gantze iahr durch, gleich wie es über Manns gedenkhen alhie je und allwegen von allen Pfarrherrn, zu ehren des heil. Kreutzes u. bittern Leiden u. sterbens Christi des Herrn vleißig und embsig observirt worden, Uff den Freytag ein sacrum mit rotem pristerlichen apparat celebriren und halten wollen, davor dann dieselbe von iedes iahrs Bürgermeistern laut allen Stattrechnungen jehrlich zu empfangen haben 5 fl. 10 alb.

2do. Daß Ew. Ewd. alle Sonntag nach geendigter Predigt dem Volkh in Cathedra öffentlich denunciren und verkunden wollen Uff was für ein tag in der Wochen dieses oder ienes Anniversarium gehalten werden soll, wie es allenthalben bräuchlich, und allhie allzeit löblich gehalten worden.

3io. Dieweil es nit allein hiebevor vleißig und eifrich alhie observirt worden, sondern auch noch fast im gantzen Unter- und Ober Ertz Stifft Maintz continue gehalten wurdt, daß man alle Sonntäg (Keinen ausgenommen, es falle denn eben selbige stund ein großer Regen, Ungewitter oder andre Hindernuß ein) nach benedicirtem Wasser ein Umbgang mit seinen gebräuchlichen Responsorien halten, und zugleich mit einem geringen stillstand im durchgehen des

ossuarii (Beinhauses) ein andächtiges Gebettlein für die abgestorbenen vergiesen thut, als zu größerer Gottes furcht, wolle E. Ed. solche löbliche Gewonheit hinfüro ohn einstellig promoviren und vortsetzen.

4 to. Zum Virten verursachet die saumseligkeit den alten sowohl als jung nit eine geringe ignorantz, über ein zeit fast ganzer abgang des Chorgesanges, Indeme das gantze iahr durch alhier, als einer Statt kaum 4 oder 5 Vesper gesungen werden, da doch hiegegen nit allein alle hohe Festtäg, sondern auch alle sonn= und feyertäg, alle Mariä und Apostelfest, Kirchweih und patronustag; sicut in Moguntino Breviario et aliis libris habentur, sowohl primae als secundae schuldiger Gebühr nach sollten gesungen und gehalten werden; obwohl nun loco primarum vesperarum, Kürtze halber, allein das Salve unterweilen gesungen wurde, so sollen doch zu wenigsten ipso die secundae vesperae niemalen unterlassen werden, welches Gott zu ewiger Danksagung und der lieben Jugend zum besten gereichet.

5 to. Nit weniger ist noch kein Seelsorger alhie gewesen, der nit alle Werkhentag, obschon kein Feyertag gewesen, ohne einige Versäumnis, in das um Vesperzeit geläutete salve kommen ist, deren aber E. Eden gar wenig sogar auch am hl. Sonntag unterweilen nit beigewohnt haben, da doch solches der Jugend ein andacht und Gottesfurcht erwecket, deroselben pristerliches Ambt löblich wohl ansteht und Gott dem allmächtigen wohlgefällig ist.

6 to. Daß den ganzen Somer durch, von Ostern an bis auf Michaeli, alsolang daß die Jugend wegen großer Kälte ausstehen kann, sonntäglich Kinderlehr gehalten werde, dieselben selbsten auch versprochen, deren aber schon viel ohngehalten fürüberstreichen lassen, dann der Jugend am allernothwendigsten, damit dieselbe in praeceptis fidei et justitiae Christianae bonisque virtutibus erudirt und dadurch vom bößen abgehalten werde.

7 mo. Zu diesem punkte laufet ein schändliches Wesen mit ein, Indeme Sommerzeit die Manns= und Weibspersonen haufenweiß aus der Kirch gehen, und im Kirchhoff uff dem Wasumb daliegen, sitzen oder stehen, wie die faule Arbeiter im Weingarten des Herrn, predig allda anhören als wann sie nit platz genug, ein jeder an seinem orth, in der Kirchen hetten, theils schlaffen, theils schwetzen, theils gehen gar hinweg, theils warten ein wenig bis ihnen gefalt; und wann schon deren keines wär, so sollten sie doch in ihren sessionibus in der Kirchen bleiben, dem Prediger zu zuhören, und nit ein einziger Mensch, groß oder klein, sich uff dem Kirchhof erblicken lassen, dieweilen durch solches schlinkenteriches predig hören nichts fruchtbarliches ervolgt, sonderlich es auch wider alle gute ordtnung und Sitte ist, als woll solches der Hr. Pfarrer bei hoher ansehnlicher Kirchenstraf verbieten, darzu auch inspectores bestellen, bis solcher abusus einmal vertiliget und ausgerottet werde.

8vo. Dies Orts ist auch sonderlich Vonnöthen, daß viel Leuth Sonntag und Feyertag, frue vor dem hohen Ambt und Anhörung des Worts Gottes, diesen Sommer durch ihren gottvergessenen Weg öfftermals genommen, Kirchen zu brechen oder über Feld zu gehen, einer dort hin, der andere dort hinaus, daß es sünd und schand ist, die Sonn- und Feyertag also zu verkehren, deren doch vielleicht nit einer bei E. Edn gewesen dörffte sein, der seines Verreisens rechtefertige Ursache eingewendet und veniam debitam petyrt hette, also wollen E. Ed. solches scharf dem Volkh vortragen und nach vleißig gehabter inquisition solche ertapte Feyertagsschänder mit einer nahmhaften Straff abstraffen, ein Andern zu einem gewissen exempel.

9mo. Ferner geschieht es fast alle Sonntäg und Feyertäg das etlich Unnütze Spieler unter der Linden sitzen, alda mit Karten und Würfel spielen, dabei dann die junge gesellen, auch wohl Schulknaben stehen, zusehen u. zuhören, was für leichtfertige Wort manchesmal mit fluchen und Gotteslästern, zanken und hadern damit unterlauffen, welches E. Ed. ebenermassen instantissime prohibiren wollen. Bei welchen vorgemelten 7. 8. und 9. punkte, soviel die weltliche Obrigkeit dabei thun kann, wollen wir E. E. Amtshalber zur Abstraffung und Abstellung des Unfugs alle hilfreiche Hand pieten.

10mo. Zum zehnten und letzten wollen wir den Herrn Pfarrherrn hiemit dienstfd. ersucht haben, die von unseren Vorfahren in höchster anliegender Noth, entweder sterbens oder pestilenzzeiten und dergleichen von Gott heimgeschickten Strafen freiwillig verlobte feyertag, titulo eines flökh. feyertags (?) nit also öffentlich zu schenden, gott allein weiß es, warum er vielmal seine scharpfe Ruden über uns so hart haltet, dann daß wir diese novirte feyertäg halten und keine Handarbeit thun, geht allein uns an und obligiret eine andere statt oder Ort nit; die andern durchs iahr geboten feyertäg laut Churfl. Calendarii seindt wir aus christlichem Catholischen gehorsamb ohne das zu halten schuldig, man kann des Gutens nicht zu viel thun.

Ueber dieses haben wir von E. Ed. vielmal gehört, sie wären nunmehr in einem zimblichen Alterthumb und suchten nichts mehr als Ruhe, dies lassen wir zwar an s. Ort gestellt sein, damit ist aber das Ambt nicht versehen. Es wollen aber E. Ehrwürden nit gedenkhen, daß wir ziel und maß zu geben begehren, allein geben wir solches zu erkennen und bitten umb dasjenig was recht, heilig und rühmlich ist.

Wollen demnach ganz tröstlich verhoffen, weilen diese unsere vorgetragenen Motiven zu Lob göttl. Nahmens und ewiger Danksagung aller empfangenen Wohlthaten angefangen, dieselbe deren keines im geringsten reprobiren, sondern dermassen promoviren und fortführen, daß es der göttlichen Allmacht wohlgefällig, der Jugend dienlich und ganzer hiesigen Gemeinde ersprießlich sein würdt.

Nebstdeme dann weiteres Klagen zu vermeiden, wollen wir schuldiger Gebühr gegen E. E. uns also erzeigen, daß wir sein und zu bleiben begehren

Ew. Ehrwürden

Obbrg. 3 Aug. 1655. dienstwillige

Schultheiß, Bürgermeister und Rath zu Obernburg."

Die nahe Gemeinde Mömlingen kam um diese Zeit bei dem Kurfürsten bittlich ein, daß man ihr wieder einen eigenen Pfarrer schicken möge, indem sie das ganze Kriegswesen hindurch ohne Pfarrer und Seelsorger gewesen sei, und der Pfarrer von Obernburg das ganze Jahr hindurch fast mehreres nit, als etwan uff die Kirchweih und das Patronsfest zu ihnen komme, dergestalt, daß die blühende Jugend in dem treulosen Leben ohne einigen Unterricht aufwachse; sehr beschwerlich falle es, alle neu gebornen Kinder in größter Kält oder Hitz zu Sommer- und Winterzeit über eine Stund Wegs weit zu tragen; auch dafern einer krank würde, habe er nicht den geringsten Seelentrost zu hoffen. Unter Bilstein erschienen zum erstenmal 1652 am Lichtmeß- und Ostertage zwei Capuziner von Aschaffenburg zur Aushilfe in der Seelsorge, der sie sich an besonderen Tagen bis zum Tode des Pfarrers Beringer 1815 unterzogen haben. Für Logis und Verköstigung sorgte die Stadt.

Nach Bilstein übergab der Stiftsdechant Dr. Schotte seinem Landsmann Johann Christoph **Beckmann**, Lehrer der freien Künste, gebürtig im Eichsfeldischen, die Pfarrei. Beckmann war ein junger und höchst leidenschaftlicher Geistlicher, der sich im Trunke die größten Exzesse erlaubte, weßwegen der Rath seiner Beschwerdeschrift gegen den Pfarrer an das erzbischöfliche Commissariat die Klage anfügte: „Es ist nicht genug, daß Einer viel Guts weiß, sondern er muß auch im Werk das Gute erweisen. Wir wissen nit, wie wir es umb Gott verdient, daß wir so seltsame Pfarr müssen haben, kann ebensowohl ein Straff Gottes sein. Wann der alte Gebrauch gehalten würde, wie bei unsern Vorfahren, stünde es wohl, man begehrt nichts von fremden Ort herein gebracht zu werden. Ein jeder wills besser machen; mehrerteils nur zum weltlichen Ruhm."

Man sah wohl ein, daß in Obernburg wieder einmal ein tüchtiger Kirchenvorstand eingesetzt werden müßte, um die vielen Mängel der seitherigen Pfarrer in dieser wüsten Zeit zu beseitigen. Am 13 Juli 1660 hielt der Weihbischof Peter von Walenburg, Bischof von Meissen

und General-Vicar, mit Dr. Adolph Gottfried Volusius und dem Jesuiten Pater Gamans Visitation und ertheilte am darauf folgenden Tage das hl. Sakrament der Firmung. Beckmann wurde alsbald nach Wörth versetzt, welches den ganzen Schwedenkrieg hindurch bis jetzt theils die Pfarrer von Erlenbach und Klingenberg, theils Jesuiten von Himmelthal, Benediktiner von Amorbach und Franziskaner von Miltenberg versehen hatten!

Die Pfarrei erhielt 1660 der gelehrte und eifrige Matthäus **Briccius**, gebürtig aus Maringen an der Mosel in der Erzdiöcese Trier. Er war St. Theologiae baccalaureus et Licentiatus; in den verschiedenen Sprachen bewandert schrieb er deutsch, lateinisch, italienisch, französisch, griechisch und hebräisch. Gleich Anfangs kam er mit dem Stiftsdechant wegen seiner Competenz in Conflikt, weßwegen der Rath eine Beschwerdeschrift an den Kurfürsten für ihn eingab, worin er vor Allem denselben innigst gebeten: „er möge den Pfarrer in seinem [uralten Einkommen manutenniren und conserviren und ihn, der wegen [seiner hohen Gelertheit, frommen, gottseligen Lebens, tugendsamen, exemplarischen Handels und Wandels sowohl bei dem Rathe als ganzen Bürgerschaft also beliebt und angenehm sei, gegen den Stiftsdechant in Schutz nehmen und ein gnädigstes Wohlgefallen haben, daß wolermelteter Pfarrer recht lange und viele Jahre sich [gnädigst] gefallen ließe in Obernburg zu verbleiben.“ Briccius drang insbesondere auf gewissenhafte Beobachtung der Sonn- und Feiertage. Frevler wurden empfindlich gestraft. Er sorgte für einen guten Chorgesang nnd ließ sich vor Allem die Förderung der Andacht zum Leiden Christi angelegen sein. Er ließ auf seine Kosten zwei schöne kunstvolle Crucifixe von dem Bildhauer zu Miltenberg machen, und das eine an der Landstraße nach Wörth bei der großen Mömlingbrücke, das andere auf dem Kirchhofe aufstellen. Bis zum Jahre 1824 war es Sitte und Gewohnheit zu Obernburg, daß die ganze Schuljugend mit ihrem Lehrer nach geendigten Schulunterricht vor letzterem Kreuze ein Vaterunser und Ave Maria für die armen Seelen betete. Der neue Schullehrer ließ da dies abgehen, weßwegen sich Pfarrer Faulhaber bei dem bischöflichen Ordinariate zu Würzburg beschwerte. Das erstere Kreuz hält man für einen Schutz gegen die Wolkenbrüche, denn seit dieses Kreuz steht, hat noch nie ein Wolken-

bruch oder Kieselschlag die Obernburger Markung verheert, während dieses vorher öfters der Fall war. Den 24 Juli 1669 sagte Briccius Obernburg Valete und kam nach Mainz.

Amtsnachfolger wurde Kanonikus Peter **Peerkens** aus Mästrich an der Maas. Der Erste, welcher in lateinischer Sprache die Einträge in die Pfarrbücher machte; ein eifriger Seelsorger, der strenge auf die Beobachtung der Gottes- und Kirchengebote hielt. Damit sich aber bei Uebertretungen Niemand mit Unwissenheit entschuldigen könne, ließ er alljährlich die Kirchenordnung auf dem Rathhause durch den Stadtschreiber den sämmtlichen Bürgern verlesen. Die damaligen Kriegsunruhen veranlaßten ihn, in sein Stift nach vier Jahren zurück zu kehren.

Seine Stelle übernahm i. J. 1673 Peter **Vogel** aus Paderborn, seither Stiftsvikar. Er war ein Mann von großer Frömmigkeit und Wissenschaft, und wirkte sieben Jahre lang zum Heile seiner Pfarrkinder. Das Jahr 1676 war für Obernburg durch die Hin- und Herzüge der französischen Truppen unter Turenne und Duclas ein sehr hartes Jahr. Um die Kirche zu schützen, erbat er sich von dem frommen Marschall Turenne, so lange die Truppen in Obernburg lagen, eine Schutzwache für die Stadt. Unter ihm wurde von einem Bildhauer zu Miltenberg 1678 der hohe und Muttergottes-Altar angefertigt. 1681 kam Vogel als Pfarrer nach Großostheim, und von da nach acht Jahren als solcher an St. Agatha zu Aschaffenburg, wo er zugleich ein Kanonikat erhielt, nachdem ihn schon vorher der Erzbischof Anselm Franz zu seinem Commissarius in Spiritualibus für das obere Erzstift ernannt hatte.

Darauf erbaten sich Rath und Bürgerschaft bei dem frommen Stiftsdechant Jakob Senft ihren seitherigen Frühmesser Johann Philipp **Enderes** zum Pfarrer, „weil er sich immer durch Frömmigkeit und seelsorgerlichen Eifer in Erziehung der Jugend und Bildung des Volkes ausgezeichnet habe.“ Enderes war aus Lohr und im Seminar zu Fuld gebildet. Schon nach drei Jahren erhielt er die Pfarrei Großostheim und 1695 die St. Agatha-Pfarrei. Vor seinem Abgange von Obernburg ließ er erst von Seiner päpstlichen Heiligkeit den St. Anna Ablaß von Neuem bestätigen.

Nun verlieh der Stiftsdechant Senft 1684 dem Johann Adam **Roth** aus Großostheim, bisher Stiftsvikar und Pfarrer zu Mömlingen, die

hiesige Seesorgstelle. Er war wie sein Vorgänger eifrigst bemüht, den sittlichen Zustand seiner Gemeinde zu heben und zu kräftigen. Deßwegen berief er 1685 die Jesuiten zu einer dreitägigen Mission nach Obernburg, bei deren Schluß der Weihbischof Matthias Stark das heil. Sakrament der Firmung spendete. 1698 firmte Stark als siebzigjähriger Greis hier nochmals, und 1708 geschah dieses durch den Weihbischof Edmund von Jungenfeld. 35 Jahre besorgte Roth die Pfarrei mit Eifer und Einsicht. Seine 7 Vorgänger hatten zusammen nur eine ähnlich lange Dienstzeit, oder jeder nur gut 5 Jahre. Freilich hatten sie auch die Schwedenschäden zu heilen. Nachdem er 1719 als Pfarrer resignirt und die Frühmesse zu Obernburg übernommen hatte, versah er diese noch bis 1733. Von seiner fortgesetzten seelsorgerlichen Thätigkeit melden die Pfarr- und Rathsbücher Vieles, zählte er doch fast ein halbes Jahrhundert Dienstjahre.

Die Pfarrei übergab der Stiftsdechant dem seitherigen Frühmesser Johann Philipp **Cammer** von Obernburg, einem gelehrten und seeleneifrigen Mann. Unter ihm und auf sein Drängen wurde 1722 die Pfarrkirche mit Ausnahme des Thurmes ganz neu aufgebaut. Die Baukosten beliefen sich auf 4491 fl., wozu das Stift wegen seines Chors 1000 fl. beischießen mußte, während 3491 fl. aus der Stadtkasse bezahlt wurden. Im J. 1728 am Gallustag wurde die Kirche von dem frommen Weihbischof Christoph Nebel feierlich eingeweiht. Cammer, der auch Dechant des Kapitels Montat war, liebte immer die Zierde des Gotteshauses und einen feierlichen Gottesdienst; besonders feierte er stets die jährlichen Feste in der St. Anna-Kapelle mit dem größten Aufwand. Um die Jugend zum fleißigen Christenlehrbesuche anzueifern, führte er die Christenlehrgeschenke ein, für deren Anschaffung bis auf den heutigen Tag 6 fl. einen ständigen Ausgabeposten in der Stadtkasse machen. Bei den Kindern drang er auf einen regelmäßigen Schulbesuch. 1733 erhielt er die St. Agatha-Pfarrei. Mit ihm wirkten noch sieben andere Cammer aus Obernburg in dem Reiche Gottes als Hirten, nämlich ein Bruder und sechs Neffen auf der Universität zu Mainz, in Obernau, Kleinwallstadt und Worms. Auch ein Obernburger sollte sein Nachfolger werden.

Benedict Eustach **Braun** aus Obernburg, geboren 22 Nov. 1671, pastorirte die Pfarrei Elsenfeld mit Rück und Volkersbrunn seit 1705

für den Pfarrer zu Kleinwallstadt und war schon ziemlich bei Jahren, als er die Pfarrei erhielt, und doch stand er noch 27 Jahre derselben mit rühmlichem Seelsorger-Eifer vor von 1733 bis 23 Febr. 1760. Unter ihm wurden die beiden Prozessionen nach Dieburg 1742 und nach Walthüren 1751 zum erstenmale mit einem Priester geführt. Auch ließ er 1747 durch die Jesuiten wieder eine Mission abhalten. Besonders empfahl er zu allen Zeiten seinen Pfarrkindern das Gebet für die armen Seelen, und veranlaßte Anna Margarethe Cammer, die Wittwe des Stadtfähndrichs, mit ihren beiden Töchtern eine achttägige Armenseelen-Andacht zu stiften mit einem Fondkapital zu 385 fl. Auch that er[1]) sehr viel für die Verherrlichung des St. Annafestes, besonders nachdem mehrmalen zu verschiedenen Zeiten vor dem Stadtgerichte durch beeidigte Zeugen ausgesagt worden war, daß sie zur Nachtzeit die Kapelle in vollem Lichtglanz strahlen gesehen hätten.

Sein Amt übernahm Christian Münstermann von Abtsteinach an der Bergstraße; ein frommer, eifriger Diener Gottes, welcher jederzeit mit der größten Gewissenhaftigkeit seinen seelsorgerlichen Beruf erfüllte. Er ordnete die gottesdienstlichen Stiftungen, und schaffte für viele hundert Gulden Paramente und Kirchenwäsche an. Um den deutschen Kirchengesang zu fördern, führte er gleich Anfangs die sogenannnten Singjungfern ein, und der Schulmeister war gehalten, sie im Gesange zu unterrichten. Diese „Singmed" bestanden bis in die neueste Zeit hier und in der Umgegend; sie haben in der Kirche einen eigenen Ehrenstuhl und müssen die Lieder beginnen und leiten. Die Verbesserung der Sitten bei seiner Pfarrgemeinde ließ er sich aufs sorgfältigste angelegen sein. Er drang daher stets auf Heilighaltung der Sonn- und Feiertage. Sabbatschänder wurden vom Rathe zur Strafe gezogen. Ein besonderes Augenmerk hatte er auf die Erziehung und Heranbildung der Jugend. Er verlangte daher von ihr einen fleißigen und regelmäßigen Schul- und Christenlehrbesuch. So lange er Pfarrer war, hielt er regelmäßig und gewissen-

[1]) Sohn des Gastwirths und Bierbrauers zum Vogel Strauß, Peter Braun. Diese Familie, welche zur Zeit der Gastwirth zum Strauß, Josef Braun, repräsentirt, ist eine der wenigen, welche sich seit Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag ehrenvoll in Obernburg erhalten hat; Welt- und Ordenspriester sowie Klosterfrauen sind aus ihr hervorgegangen.

haft alle Monate die vorgeschriebenen Schul- und Kirchensynoden, deren Protokolle er mit wenigen Ausnahmen immer selbst geschrieben hat. Bei jeder Synode mußte der Rektor jedesmal über die monatlichen Leistungen seiner Schüler Rechenschaft geben, ihre Schriften vorlegen, und etwaige Mängel zur Anzeige bringen. Seine Schul-, Kirchen- und Sittengesetze verdienen stets die Beachtung. Der Verstorbenen gedachte er dadurch, daß er die monatlichen S. Corporis-Christi-Bruderschafts-Aemter einführte. Auf seine Anregung legirte die obengenannte Wittwe Margarethe Cammer ein Capital von 400 fl. zur Unterhaltung des ewigen Lichtes. Er war ein Mann des Rosenkranzgebetes, welches er bei seinen Pfarrkindern auf alle mögliche Weise zu fördern suchte. Da sich der gewissenhafte Priester für unfähig hielt, länger seine pfarrlichen Obliegenheiten pflichtgemäß zu erfüllen, resignirte er 1785 auf die Pfarrei[1]) und übernahm die Frühmesse, die er noch bis zum 9 Juni 1804 versehen hat. Er lebte 87 J.

Den 17 Dec. 1785 bezog Melchior Götz, bisher Pfarrer zu Uessigheim, die Pfarrei; geboren zu Königheim im Bauland. Am 1 Septbr 1796 überfielen von Aschaffenburg aus französische Dragoner. Obernburg, wo eine Abtheilung österreichischer Jäger vom Regiment Laudon in Besatzung lag. Nachdem sich die Oesterreicher durch das Mömlingthal zurück gezogen hatten, floh der größte Theil der Ein-

---

[1]) Es war angeordnet worden, daß der Frühmesser Joseph Anton Weingärtner den fast siebenzigjährigen Kirchenvorstand unterstützen sollte. Dieser, selbst schon ziemlich alt, willigte hiezu nicht ein, machte lieber dem alten Herrn durch Niederlegung seiner Stelle Platz und übernahm 1786 die Pfarrei Eichenbühl. Jetzt nach fast 100 Jahren steht er noch dort in gutem Andenken wegen seiner Leutseligkeit. Gern erfreute er die Kinder. Als er einmal mehrere beim Haselnußholen von der „Hölle" oder dem „Paradeis" herabkommen sah, erkundigte er sich nach ihrem Glücke. Da sagte Doni: „Herrochwerde, i hab heut zwaeverzie g'sücht"; Balz: „i aneochzie"; „i zwaedreissie", rief's Meigele. Er aber sagte[:] „Ich hab als in meiner Zeit 'n ganze Maltersack voll Haselnüß g'sücht". Als alle Kinder wunderten und staunten, setzte er das Fatale jedoch bei: „aber net g'funde". Am 8 Okt. 1808 reiste er, 77 J. zählend, in unsere ewige Heimath; schon sechs Jahre zuvor hatte er seine Kirchenstelle niedergelegt, welche Pfarrer Lesch aus Werrbach, der spätere Hofmeister der noch lebenden Prinzen August und Franz von Löwenstein, übernahm. Zu verwundern ist nur, wie diese Beiden von den schmalen Einkünften priesterlich leben konnten. Und doch soll der alte Pfarrer Weingärtner trotz seiner vielen Schulden, die er von Obernburg mitgebracht, immer munter gewesen sein. Er war das einzige Kind der Schullehrersfamilie daselbst.

wohner den Waldungen zu und überließ die Stadt der Plünderung. Götz nahm seine ganze Schuljugend, der sich viele alte Leute und unmündige Kinder anschlossen und fuhr mit ihnen über den Main; er begab sich in den Dammswald, wo man die Nacht zubrachte. Götz gab dem Herrn seine Seele zurück am 5 Juni 1799 und war der letzte Pfarrer, welcher in die Kirche begraben wurde. Er setzte die Armenkasse zu seinem Haupterben ein, wodurch der Fond 2999 fl. Zuwachs erhielt. Von den Zinsen sollen arme Bürger unterstützt werden und arme Knaben zur Erlernung einer Profession Beiträge erhalten.

Sebaldus Beringer von Stadtschwarzach war unser letzter Pfarrer, welchen der Stiftsdechant einsetzte, indem das Collationsrecht durch die Säkularisation auf den Landesherrn übergieng. Beringer war in den Jesuitenorden getreten und Lehrer an der Jesuitenschule zu Aschaffenburg. Nachdem der Orden aufgehoben war, wurde er Kaplan zu Orb, Obermörlenbach und zuletzt Pfarrer zu Gaulsheim bei Bingen, von wo er nach Obernburg versetzt wurde am 6 Juli 1799. Ein frommer und eifriger Priester; seine Pfarrkinder hielten ihn für einen heiligmäßigen Gottesdiener und man erzählt sich heute noch, daß bei seinem Tode eine weiße Taube stundenlang das Pfarrhaus umschwebt und sich auf dasselbe niedergelassen habe. Unter ihm wurde 1806 von dem Stiftsfonde zu Aschaffenburg das Pfarrhaus mit seinen Nebengebäuden neu aufgebaut, und 1814 ein neuer Kirchhof eingeweiht, wozu das Weihwasser vom erzbischöflichen Ordinariate zu Mainz geschickt worden war. Der Verwandlung der Frühmesse in eine Kaplanei widersetzte sich Beringer, weil der Frühmesser auch außerhalb des Pfarrhauses zu Kaplaneidiensten verbunden wäre. Unter ihm wurde 1809 die Octav der unbefleckten Empfängniß von der Wittwe Elisabetha Cammer gestiftet mit einem Fondkapitale zu 450 fl., um unter der christlichen Jugend die guten Sitten zu erhalten und zu mehren. Nicht weniger förderte er die Andacht zum hl. Aloisius. In den Armenfond legirte er 500 fl. als Heirathsgabe für brave Jungfrauen. Er starb den 27 Juli 1816, einen Tag nach dem St. Annafeste, nachdem er am Abende zuvor von den Geistlichen, welche an diesem Feste zur Aushülfe erschienen waren, rührenden Abschied genommen hatte. Der erste Pfarrer zu Obernburg, welcher auf dem Kirchhofe beerdigt wurde.

Drei würdige Nachfolger traten in diese Arbeit der würdigen Vorgänger. Zuerst Johann Joseph Faulhaber aus Königheim, welcher rühmlich bis zu seinem Tode am 24 Juni 1834 den Hirtenstab führte. Dann der glaubenseifrige Pfarrer Peter Noll aus Hörstein vom 17 Dec. 1834 bis 13 Dec. 1852, wo er die Pfarrei Obernau übernahm. Er führte 1844 die Herz-Maria-Bruderschaft ein, und er war es vorzüglich, welcher den Magistrat bewog, daß er am 4 November 1851 die Mädchenschulen den armen Schulschwestern übergab. Er vermachte sowohl dem Armenfonde zu Obernau als auch zu Obernburg je 1800 fl., deren Zinsen alljährlich einer frommen rechtschaffenen Jungfrau in ihren alten Tagen als Unterstützung verabreicht werden sollen. Die Reihe der Hirten in sieben Jahrhunderten schließt gegenwärtig Valentin Carl, geboren zu Steinbach bei Lohr am 8 Februar 1810, ein Mann des Eifers und der kirchlichen Treue, dessen schwere Berufs-Arbeiten der Allmächtige, der ihm hier zuerst als Frühmesser und dann als Pfarrer schon 30 Jahre lang in unserer stürmischen Zeit beigestanden, für ihn und alle Gläubigen segnen wolle!

Mögen auch die Sitten einzelner Pfarrer und Bürger in den früheren uns aus Dokumenten bekannten Jahrhunderten in dem freundlichen, sonnigen Städtchen mancherlei Flecken gehabt haben: hinsichtlich des katholischen Glaubens war die Geistlichkeit und Bürgerschaft doch fleckenlos. Daher gieng die Reformation spurlos hier vorüber sowie der wilde Bauernkrieg, wenigstens blieb das vorsichtige Städtchen neutral, während die ganze Umgegend in Flammen stand. Die Städte Aschaffenburg, Seligenstadt, Klingenberg, Miltenberg sowie die Unterthanen der Grafschaft (Groß-) Ostheim nahmen thätigen Antheil daran. Kein Unkatholischer konnte bis zum Anfang unsers liberalen Jahrhunderts hier das Bürgerrecht erhalten. Jeder Jude, welcher hier durchpassirte, mußte der Stadt bis zum J. 1815 Leibzoll bezahlen, nämlich am Stadtthore 30 Silberlinge oder Mainzer Räderpfennige, nach unserem Geldwerth 10 Kreuzer. Ein Jude konnte nie ansässig werden; der Rath hielt dieses Saugvolk meisterlich von sich, bis Obernburg 1815 an Bayern kam. Wenn auch während des dreißigjährigen Krieges die meisten Bürger Hab und Gut verloren; ihren Glauben haben sie nicht verloren. Ihre

Pfarrer hielten aus in Pest und Krieg und versahen mit dem Frühmesser die Pfarrsprengel Eisenbach und Mömlingen, sogar eine Zeit lang den ganzen Distrikt Breuberg, mochten sie sich auch nicht selten den größten Gefahren und Mißhandlungen aussetzen. Die Seelsorger des vorigen Jahrhunderts waren meistens fromme, glaubenseifrige und wissenschaftlich gebildete Männer, die sich mit dem Rathe das Doppelheil ihrer Untergebenen gewissenhaft angelegen sein ließen. Schon im fünfzehnten Jahrhundert findet man zu Obernburg eine wohl eingerichtete Schule, in welcher der Schulmeister außer Religion auch im Lesen, Schreiben, Rechnen, Choral und der lateinischen Sprache Unterricht ertheilte. Natürlich hat der Frühmesser an dieser Bildung fähiger und strebsamer Stadtknaben regen Antheil genommen[1]). Sowohl die Kirche als der Staat und das kleine Städtchen erhielten hievon viele vortreffliche Männer. Die Dankbarkeit verlangt, daß einige davon genannt werden.

Johann Schmied, genannt Obernburger, geheimer Rath und Sekretär des Kaisers Karl V., als Propst des Bartholomäusstiftes zu Frankfurt 1552 verstorben, vermachte seiner Vaterstadt 1000 fr. Gulden für eine Freischule. Sein Bruder Peter Schmied, genannt Obernburger, war k. k. Registrator am Reichsarchiv zu Frankfurt, † 1563. Johann Platz, Obrist während des dreißigjährigen Krieges in spanischen Diensten, ist seiner Vaterstadt sehr nützlich geworden. Philipp Wilhelm Platz war geistlicher Rath und Kanonikus zu Worms, Schuldirektor des Bisthums bis zum Ausbruch der französischen Revolution, wo er flüchten mußte, † 1825 in Wien. Johann Jakob Helm, 1680 k. k. Ministerresident zu Wien, wurde geadelt. Philipp von Oberkamp, Sohn des Stadtschreibers Ludwig Eberhard von Oberkamp, geb. 1707, studierte zu Heidelberg und wurde Oberamts- und Stadtphysikus zu Miltenberg. Er setzte 1783 das Spital daselbst zum Erben seines nicht unbedeutenden Vermögens ein. Der Name eines Mannes unserer Zeit wird vielen dankbaren Herzen theuer sein. Es ist Franz Joseph Helm, geb. 16 April 1795, Sohn

[1]) Jetzt nach fast einem halben Jahrhundert genieße ich noch dankbar den mir bei einem Besuche gewordenen lehrreichen Anblick im Zimmer des eifrigen Frühmessers Philipp Wernig; vier Stadtknaben umstanden seinen Tisch; einer davon ist jetzt Rath an einem bayerischen Gerichte, und noch mehr, ein entschiedener Katholik.

des Posthalters Bernard Helm, Kaplan zu Wiesthal und Amorbach, Pfarrer zu Gaukönigshofen, seit 1832 Subregens und Regens unsers geistlichen Seminars zu Würzburg und Professor der Moral an der Universität, 1838 Domkapitular, † 28 Mai 1861; ein Mann voll Liebe und apostolischem Eifer. Wie vielen Studenten hat er ausgeholfen durch Geldunterstützungen? Er bestimmte der Annakapelle 1000 fl. als Baufond. Doch soll ein Anderer aus früherer Zeit den würdigen Schluß machen. Es ist der Stadtschreibers- und Schullehrerssohn Leonard Walz; er erscheint 1623 als Frühmesser seiner Vaterstadt, nach zwei Jahren als Benediktiner zu Seligenstadt, woselbst auch sein Oheim Jakob Walz Chorherr war; nach einiger Zeit als Pfarrer und Prior, 1653—63 als Abt daselbst.

Steiner hat in seiner „Geschichte und Beschreibung der Stadt und ehemaligen Abtei Seligenstadt" diesem Hochwürdigen ein schönes, umfangreiches Denkmal gesetzt; eine geistliche Hand wird dem Vernehmen nach durch neue Darstellung dieser karolinischen Benediktinerstiftung Seligenstadt unserm Obernburger Denkmal neue Zierde verleihen. Mitten in der härtesten Schwedennoth erscheint er als „äußerst beherzter", aber eben so kluger Mann. Gustav Adolph war am 25 Nov. 1631 Morgens 10 Uhr in Seligenstadt eingezogen. Bald nach der Abreise desselben gieng es in der Abtei toll und wild zu, denn schlecht denkende, raubgierige Bürger vereinigten sich mit den schwedischen Soldaten; mit Priestergewändern bekleidet zogen sie auf den Straßen herum. Einem im Kloster zurückgebliebenen wahnsinnigen Geistlichen Namens Barthel zogen sie ein rothes Gewand an, führten ihn im hellen Haufen herum und bliesen dabei mit Orgelpfeifen, die sie in der Abtei herunter gerissen. Als der Prior Leonard um Schonung der Abtei bat, schrie der schwedische General ihm zu: „So wahr ich Edelmann und General bin, sollst Du bis Mittag drei Uhr an diesem Kirschbaum hängen". Zornig beharrte er auf dem Vollzug seines Befehles, obgleich die Offiziere ihm alle abriethen und der Prior Leonard sich sehr bescheiden und vorsichtig benahm. Als Alles nichts half, sagte er mit männlichem Muthe: „Soll ich nun wirklich jetzt gehängt werden, so geschieht mir dies doch nicht als Dieb, sondern als ehrlichem Mann". Inzwischen tranken die Offiziere dem General so fleißig zu, daß er betrunken zu

Bett gebracht werden mußte; so entkam wie sein Zeitgenosse Placidus zu Amorbach der Prior glücklich, den man schon zum Vollzuge der Strafe aufsuchte. Als nach einigen Monaten die Gemahlin des Schwedenkönigs durch Seligenstadt reiste, hatte sie einen Affen bei sich, welcher auf einem ihrem Reisewagen vorausgehenden Pferde saß und als ein Kapuziner gekleidet war. In der Hand hielt dieser Affe den Rosenkranz: der Kopf war ihm geschoren, wie bei den Mönchen. In der Verachtung des Mönchthums wollte die Königin die ganze alte Religion lächerlich machen. Was er Alles noch weiter durchmachen mußte, und zwar noch ein halbes Menschenalter lang, beim Brande der Stadt, über die er Pfarrer war, bei der völligen Ausraubung der Abtei, so daß er mit den Seinigen von Allem entblößt wie ein Kapuzinerbruder terminiren gehen mußte; wie er 1647 den Soldaten Osteramt nnd Predigt hielt, und fremde Professionisten zur Ansiedelung in dem fast ausgestorbenen jetzt unseligen Seligenstadt zu bewegen suchte: das Alles hat seine Feder umständlich, treuherzig und wahr niedergeschrieben und uns zum Trost im Mißgeschick hinterlassen. Glücklicher als Moses hat Klostervorstand Leonard II. Walz die Kinder der karolinischen Stiftung aus der Wüste des Schwedenkrieges in das gelobte neue Land des Friedens eingeführt und viele Jahre lang segensvoll zu neuem Wohlstand geleitet.

Doch wir müssen schnell von unserm Landausfluge heim ins Stift und zwar zu einem Glanzpunkte, zu den W e r k e n d e r Nächstenliebe. Zuvor noch die kleine Bemerkung, daß wir an verschiedenen Stellen Stiftsgeistliche thätig finden, so zu Esselbach den Stiftsvikar Johann Michel Kamberger als Pfarrer 1709—45, zu Elsenfeld den Licentiaten beider Rechte Kanonikus und Kantor Johann Colchon in der Schwedennoth 1645.

Zunächst vermissen wir in dem kaiserlichen Schenkungsbriefe sowie in der päpstlichen Bestätigungsbulle irgend welches Gebot, daß die Armen von dem Stiftungsgute durch die Geistlichen irgend welchen Genuß erhalten sollten. Der Schenkungsbrief des Herzogs Otto ist leider nicht mehr vorhanden, aber auch in dieser Urkunde mag eine derartige Verpflichtung nicht eingezeichnet sein, wenigstens wird nie darauf Bezug genommen. Uebrigens war in damaliger Zeit ein direkter Befehl zu Werken der Nächstenliebe ganz überflüssig, weil

nach der noch in Kraft bestandenen karolinischen Gesetzgebung auch ohne spezielle Anordnung von jedem Stiftungsgute die Armen je einen Drittel der Einkünfte erhalten sollten. Wir dürfen demnach von der Gewissenhaftigkeit jener Zeit den treuen Vollzug. dieses Reichsgesetzes annehmen. Die erste Frucht hievon erblicken wir in dem Aufblühen des früher so unansehnlichen Fischerortes. Wenn auch ein Gau- und Wild-Graf mit einigen adeligen Familien auf und um den Badberg wohnte, und einige leibeigene Familien ihnen zu Diensten standen, so war doch dieser Fischerort in verschiedenster Hinsicht ein armseliger zu nennen; ein mattes Licht im Vergleiche mit der warmen, mächtigen Sonne. Eine solche Sonne wurde dem Orte durch das Stift. Denken wir nur, daß nach Auflösung des gemeinschaftlichen Lebens nun mehr als 30 einzelne Stiftsgeistlichen jeder sein eigenes Haus bildete. Es entstanden Reihen von neuen Häusern, ja ganze Straßen, so die „Pfaffengasse". Der Nahrungs- und Wohlstand mußte so zunehmen und mit ihm die Bevölkerung und die Gewerbthätigkeit, zumal da der Kiesboden zunächst um Aschaffenburg wenig fruchtbar ist. Ein alter Gedenkstein v. J. 1137 ist Zeuge hievon. Er führt die Inschrift:

Kleinding war ich zuvor; mich Kleine erhöhte der Kanzler
Albert, der Edele, welchem von Tausenden keiner wohl gleich ist.
Ehre und Glanz hat dieser mit vielerlei Kosten gespendet [1]).

Allerdings hat nicht zunächst unser Stift die Stadt Aschaffenburg erweitern und mit tüchtigen Mauern, Gräben und Thürmen befestigen lassen, worüber die dankbaren Bürger im Genusse dieser damaligen Wohlthat den bemerkten 1513 wieder renovirten Denkstein „zwischen den Thoren" ober dem scharfen Eck setzen ließen; vielmehr hat der Erzbischof und Kurfürst Adalbert, Hofkanzler des Kaisers Heinrich V., dieses ausgeführt; allein wer hat wohl damals den geringen Fischerort empfohlen, wer hat auch den meisten Nutzen für sich selbst bei dem Schutze zu erwarten gehabt, als gerade das Collegiatstift? Es war der Archidiacon dieses Ortes gleichsam die rechte Hand des Mainzer Kurfürsten.

---

[1]) Res fueram modica, modicam me nobilis auxit
Praesul Adalbertus solus de mille repertus,
Qui, quod honoris erat, studio sumpto peragebat.

Dieser Mainzer war aber für unser deutsches Reich der erste Reichsfürst nach dem Kaiser und zugleich auch das Oberhaupt der deutschen Kirche. Vierzehn, ja wenn man Bamberg miteinrechnen will, fünfzehn weit gedehnte Bisthümer standen unter dieser Kirche. Der Erzbischof von Mainz hatte als Erzkanzler des Reiches damals und lange Zeit nachher den Vorrang vor allen übrigen Fürsten, geistlichen wie weltlichen [1]). Daher der Name „das goldene Mainz". Ein Mann von „eminenter Klugheit und Menschenkenntniß", wie Hefele sich ausdrückt, stand in Adalbert dieser Kirche vor. Schwere Leiden, gleich bei Uebernahme seines Amtes und noch vor der Weihe zum Oberhirten hatten seine junge Manneskraft zwar stark erschüttert, aber hiedurch nur gehärtet wie das Eisen, wenn es aus der Gluth ins kalte Wasser gelegt wird. Als Adalbert an nichts Böses dachte und zu „Langesdorp", Langendorf an unserer Saale bei Kissingen dem Kaiser Heinrich V. begegnete, ließ dieser ihn plötzlich in den ersten Dezember-Tagen d. J. 1112 gefangen nehmen. „Mitten in dem Lauf meines Glückes, klagt dieser später in seinem den Mainzern verliehenen Freiheitsbriefe, hat Kaiser Heinrich V. mich in die Finsterniß und Verborgenheit des Kerkers hinabgestoßen, *lediglich wegen meines Gehorsams gegen die römische Kirche*" [2]). Als unser Würzburger Bischof Erlong Partei mit dem Kirchenbedrücker Heinrich V. nahm, erließ der vorgesetzte Erzbischof Adalbert ein Mahnschreiben an die Geistlichkeit unserer Diözese, jeden Verkehr mit dem gebannten Kaiser aufzugeben, worin er unter Anderm sagt: „*von Gott fällt ab, wer von der römischen Kirche abweicht*" [3]).

Nur der bewaffnete Aufstand der treuen Mainzer Bürger, der Edlen und erzbischöflichen Lehenträger unter Führung der Geistlichkeit zwang den in Mainz residirenden Kaiser, dem Eingekerkerten die Freiheit wieder zu geben. Fast drei Jahre lang hatte er im Gefängniß geschmachtet. Furchtbar hatten ihn diese Jahre der Knechtung mitgenommen. Halbtodt vor Entkräftung verließ er sein Gefäng-

---

[1]) Vita Arnoldi archiepiscopi. Moguntinus post Imperatorem est princeps principum. [2]) Gudenus I. 118. [3]) Sein neuester Biograph Dr. Friedrich Kolbe: „Erzbischof Adalbert I. von Mainz und Heinrich V. 1872" nennt diesen treuen Anhänger an die katholische Kirche nur mit Verachtung S. 118: „Den echten Gesinnungsgenossen Gregor's VII." Eben das ist sein Ruhm.

niß. Unser fränkischer früher erwähnter gleichzeitiger Geschichtschreiber Eggehard von Aura sagt: „Adalbert hing kaum noch in seinen Knochen“. Dieser schwer geprüfte Kirchenfürst hat aus Dankbarkeit für seine Erretter der Stadt Mainz jenen berühmten Freiheitsbrief ertheilt und in die eherne nördliche Haupteingangsthüre des Domes eingraben lassen, die unter Erzbischof Willigeis angefertigt war. Diese unverwüstlichen Buchstaben, die wir beim Eintritte ins Heiligthum gewahren, sind gleichsam der harte fruchtbare Kern, woraus der weit ragende Baum städtischer und bürgerlicher Freiheit herausgewachsen ist in den deutschen Gauen, zunächst in Aschaffenburg, dem „kleinen Mainz“. Diese den Stadtbürgern verliehenen Rechte führten zunächst zur Bildung eines rein städtischen Gerichts- und Verwaltungsbezirkes, der unabhängig nach Außen die Bürger zu einer geschlossenen Korporation vereinigte[1]). Nicht ohne Grund wählten die Mainzer Kurfürsten früher und später oftmals diesen Ort zu ihrem Aufenthalte aus. 14 von ihnen beschlossen hier ihre Regierungsbahn nämlich:

Werner von Epstein, † 2 April 1284.
Gerlach, Graf von Nassau, † 12 Februar 1371.
Johann II., Graf von Nassau, † 23 Septbr 1419.
Theodorich Schenk von Erbach, † 6 Mai 1459.
Diether von Isenburg, † 7 Mai 1482.
Adalbert, Herzog von Sachsen, † 1 Mai 1484.
Albert von Brandenburg, † 24 Septbr 1545.
Daniel Brendel von Homburg, † 32 März 1582.
Wolfgang, Freiherr von Dalberg, † 15 April 1601.
Johann Adam von Bicken, † 10 Januar 1604.
Johann Schweikard von Kronenberg, † 17 Septbr 1626.
Georg Friederich, Freiherr von Greifenklau, † 6 Juli 1629.
Anselm Franz, Freiherr von Ingelnheim, † 30 März 1695.
Friedrich Karl Joseph, Freiherr von Erthal, † 24 Juli 1802.

Drei der Vorgenannten ruhen in der Gruft vor dem Hochaltar der Stiftskirche, nämlich Theodorich, Anselm Franz, und Friedrich Karl Joseph. Auch das Herz des letzten Mainzer Kurfürsten Karl

---

[1]) Arnold, Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte I. 134.

Theodor Freiherr von Dalberg, verewigt am 10 Februar 1817, ist hier aufbewahrt. Die deutschen Adelsfamilien sind in dieser Gruft von dem dankbaren Stift geehrt worden: Dalberg, Erthal, Ingelnheim und Erbach. Die Intestinen des Johann Schweikard von Kronenberg ruhen in der Gruft der Jesuitenkirche. Das Haus Brandenburg ist geehrt in dem Grabdenkmal des Kardinals Albert.

In einer Schrift[1]) jüngster Zeit wird diesem oft genannten Kardinal-Erzbischof Albert großes Lob gespendet. Mit Vertrauen und Klugheit nahm dieser mächtige Kirchen- und Staatsfürst den Ordensmann der erst vor zwei Jahren bestättigten neuen Gesellschaft Jesu in Mainz auf. Er räumte ihm daselbst das Lehramt der Universität ein; Peter Faber ist der erste Jesuit, der in Deutschland die Lehrkanzel betreten hat. An Sonn- und Feiertagen hielt er Predigten in lateinischer Sprache, weil er des Deutschen noch nicht mächtig genug war; die Geistlichkeit, Studenten und sonstige Männer höherer Bildung besuchten dieselben; besonders nützlich wirkte er für Einzelne durch Exercitien. Manche scheuten sich nicht, durch einen Dollmetscher dieselben sich geben zu lassen. Um das Jahr 1540 war beinahe unser ganzes Deutschland für die katholische Religion verloren. Es fehlte den Katholiken an Männern, welche die Gefahr hätten abwenden können. Ein großer Theil der Geistlichkeit war selbst dem Lockrufe der Freiheit, den die neue Irrlehre ertönen ließ, freudig gefolgt; ein anderer Theil schwankte unschlüssig hin und her; unter den wirklich Gutgesinnten waren nur sehr wenige dem Feinde gewachsen. Außerdem fehlte es dem niederen Klerus an Führern, auf die er sich verlassen durfte; seit langer Zeit waren die meisten Bischöfe Deutschlands nicht sowohl Kirchen- als Reichsfürsten, mehr besorgt um ihre weltliche Herrschaft, als um das geistige Wohl der ihnen anvertrauten Heerden. Die Weihnachtsferien 1542 brachte Faber hier in Aschaffenburg zu, und zwar in der Residenz des Kurfürsten, der meistentheils hier verweilte. Der Oberhirte berathschlagte sich mit ihm sowohl über seine eigenen Gewissensangelegenheiten, als auch über seine Pläne betreffs der Sittenzucht des Klerus und des Volkes und über die Verwaltung der Diözese. Dankbar nahm der Prälat alle Belehrungen und Bemerkungen des Ordensgeistlichen entgegen; leider verhinderte der nach kaum drei Jahren eingetretene Tod die Durchführung der frommen und heilsamen Rathschläge. Die Stiftsgeistlichkeit hat sich selbst geehrt, daß sie diesem Kardinal das Grabdenkmal im Chor, wie

[1]) Rudolf Cornely S. J., „Leben des seligen Petrus Faber, ersten Priesters der Gesellschaft Jesu" 1873, S. 118 u. f.

wir gesehen, aufstellte. Zwar nennt ihn ein protestantischer Geschichtschreiber[1]) „einen äußerst üppigen und sinnlichen Herrn". Aber gerade dieser Geschichtschreiber giebt ein übergroßes Gemälde, betitelt: „Verwilderung im Reformationszeitalter". Er zeigt uns eine schauderhafte „Bestialität an den lutherischen Höfen; sie verwilderten auf eine Weise, wie es vor der Reformation unerhört gewesen war; sie wußten vor lauter Hoffart und Wollust nicht, was sie noch zu scheuen hatten. Fürstliche Habgier wurde für evangelische Freiheit ausgegeben." Er zeigt uns die Umtriebe der lutherischen theologischen Zänker, die Bornirtheit der Juristen, die den deutschen Stämmen das römische Recht zum Nutzen der fürstlichen Allgewalt aufgezwungen, und die Liederlichkeit der Humanisten. „Die Studenten blieben zwei Jahrhunderte lang Musterbilder der Rohheit und standen in Bezug auf gute Sitten noch tief unter den rohesten Bauern. Sie waren einer unerhörten nie dagewesenen Barbarei verfallen." Die Jurisprudenz feierte im Folterwesen ihre Triumphe. Die Hoffart des sechzehnten Jahrhunderts hat die höchste Autorität, nämlich die der alten Kirche verworfen, die Hoffart des neunzehnten will vollends aufräumen und das drei Jahrhunderte lang Versäumte durch das hohenzollerische Kaiserthum nachholen.

Wir wollen den Erzbischof von Fehlern nicht freisprechen, war er doch schon als Jüngling von achtzehn Jahren zum Kurfürsten von Mainz gewählt worden und lasteten doch auf diesem Bonifaziusstuhle in damaliger Sturmzeit die schwersten Verantwortlichkeiten; er fand aber in der katholischen Religion feste Schranken. Wie glücklich wäre unser Deutschland ohne die Treulosigkeit seines Vetters, des berüchtigten letzten Deutschmeisters älterer Ordnung, Namens Albert von Brandenburg, welcher 1525 lutherisch wurde und die großartigen nordischen Besitzungen der katholischen Kirche zum Stocke der preußischen Hausmacht anlegte. Was wäre aus Mainz, aus Deutschland geworden, wenn der Brandenburger auf dem Bonifaziusstuhle auch Religion, Kaiser und Reich verrathen, für eine Raubfamilie einen lutherischen Sonderstaat gegründet und das so fatale Brandenburg an der Spree auch am Main und Rhein etablirt hätte!!

Recht bequem konnten hier die Kurfürsten von den Sorgen des weitgedehnten deutschen Kirchensprengels sowie den Mühen des Reichskanzler-Amtes sich erholen und in dem nahen dichten Spessartwald das Vergnügen des Waidwerkes genießen; was sie auch wirklich und nach den Sagen des Volksmundes bis zum Uebermaße gethan haben. Schon der genannte Erzbischof Adalbert von Sachsen erbaute hier eine feste Burg;

[1]) W. Menzel, allgemeine Weltgeschichte 7. B. S. 367.

sie zierte bis zum Schlusse des letzten Jahrhunderts den freien Platz wo jetzt jene angenehme Kastanienallee vor dem Schlosse steht. Der thatkräftige Kurfürst Johann Schweikard von Kronenberg, welchen der Geschichtschreiber Johann v. Müller den weisesten aller damaligen Kurfürsten nennt, errichtete daneben jenen Prachtbau des Schlosses, welches nicht blos die Stadt, sondern die ganze weite Gegend verherrlicht. Diese verschiedenen kurfürstlichen und erzbischöflichen Werke der Nächstenliebe müssen wir aber in die Stiftsrechnung einschreiben, weil der Mainzer Reichsprälat dessen Oberhaupt war.

Doch wir sehen das Stift auch direkt an Werken der christlichen Nächstenliebe sich betheiligen. Wie konnte sich eine so zahlreiche oft aus den besten Häusern der Stadt Aschaffenburg und des Landes stammende Genossenschaft auch diesen Liebeswerken entziehen? Die städtische Kämmerei erhielt oft vom Stifte namhafte Beiträge, so zum hölzernen und i. J. 1430 aufgeführten steinernen Brückenbau über den Main. Hatte doch das Stift selbst einen ungemein großen Nutzen von der Herstellung dieses leichteren Verkehrsmittels; sein Nutzen war aber auch der der Bevölkerung. Bei einzelnen Nothständen half das Stift aus. Noch ist eine Urkunde v. J. 1463 vorhanden „geben uff den heiligen Palemabent", worin der Bürgermeister und Rath seine Danksagung über einen freiwilligen Beitrag von 100 Pfd. Heller ausspricht, „als wir mit etwas Bekümmernisse, not, Mühe und Arbeit, mit Wachte, Hute und viel andern Sachen beladen gewest und noch seyn, dieser wilden Leuffe itzund sint".

Vielleicht wendet Jemand ein, „dieses Stift hat ja nur Adelige aufgenommen und nur diesen ausschließlich eine ehrenvolle und nützliche Laufbahn eröffnet". Es beurkunden aber die Statuten des Mittelalters, welche bis zur neuesten Zeit Geltung hatten, keineswegs den Ausschluß der Bürgerlichen. Die Bedingnisse zur Aufnahme in das Stift waren folgende: Der Kanoniker mußte wenigstens 25 Jahre alt sein, zwei Jahre lang die Collegien auf einer Universität besucht, die höheren Weihen, wenigstens das Subdiaconat empfangen und ein halbes Jahr wenigstens den Gesangunterricht genossen haben und ehelich geboren sein. Allerdings mußte er auch seinen eigenen Hof oder eine freie Wohnung besitzen, weil das Stift selbst nicht für jeden Einzelnen hierin sorgen wollte und konnte. Einen Ausschluß der

Nichtadeligen finden wir in diesen Statuten keineswegs, und in der Geschichte des Stiftes begegnen uns deßhalb auch sehr viele Männer des bürgerlichen Standes. Keineswegs soll aber geläugnet werden, daß die adeligen Familien mit Vorliebe ihre Söhne dem Stifte einzuverleiben suchten, und zwar die dem Erstgebornen und Erben Nachgebornen. Häufig finden wir den Dekan aus dem bürgerlichen Stande genommen, weil derselbe der erste Richter in der Stadt war und somit große Geschäftsgewandtheit besitzen mußte.

Vor vierhundert Jahren treffen wir einundsechzig Stiftsgeistliche. Von der Zeit, wo noch das klösterliche Leben im Stifte bestand, hatte sich eine eigene Bäckerei erhalten. Dieser Stiftsbäcker mußte für das ganze Personal das Brod backen und erhielt dazu jährlich 447 Malter Korn und 365 Malter Waizen; desgleichen auch 20 Malter Salz. Hievon mußte er an die Stiftsmitglieder täglich abliefern: 33 Kornbrodlaib zu 6 ℔ und 30 weißes Pfründbrod zu 5 ℔. Gewiß fielen von diesen Brodlaiben viele Stücke ab an Hausarme, Kranke und Nothleidende. Aehnliche Wohlthaten flossen wohl auch von dem sonstigen Unterhalte der Geistlichen den Geschäftsleuten oder Bedrängten zu. Das war ein Tisch- und Lebensbrod!

Doch wir haben noch glänzende Werke der christlichen Nächstenliebe zu verzeichnen und zwar zunächst die aus dem Stift hervorgegangenen Wohlthätigkeitsanstalten.

1. Auf dem Badberge befand sich und zwar wahrscheinlich von den Tagen der ersten Gründung unsers Stiftes an ein Hospital zur Aufnahme von Pilgern und Nothleidenden. Es führte den Namen Marien- oder Heiliggeist-Spital und stand in der Nähe des jetzigen Lokals unsers hoffnungsvollen Gesellenhauses und kathol. Lesevereins.

2. Beiläufig um das Jahr 1200 wurde dieses Spital wegen der zahlreichen Pilger und der Streitigkeiten der Kirche mit den Kaisern außerhalb der damaligen Stadtmauern hart an die Brücke mainaufwärts verlegt; es führte den Namen Elisabethenspital. Wir treffen eine fast unübersehbare Anzahl von einzelnen Gutthätern, namentlich Stiftsgeistlichen, welche bald Korn- oder Geldgülten, bald Weinberge, Höfe, Gärten oder nutzbare Rechte für dieses Haus der christlichen Barmherzigkeit spendeten. Im J. 1606 wurden 31 Pfründner, in andern Zeiten eine geringere Anzahl darin verpflegt, außerdem noch

sehr viele Reisende unterstützt; sogar zur Beherbergung armer Geistlichen hatte ein Pfründner Namens Asmus in diesem Hause der christlichen Charitas eine eigene Stube gestiftet, welche die Asmusstube hieß. In der Erntezeit 1513 regnete es unaufhörlich, das Korn wuchs auf dem Felde aus; da erbarmte sich dieser Stiftsengel der christlichen Liebe. Fast alle Ortschaften um Aschaffenburg, besonders diejenigen, welche dem Spitale Gültkorn zu liefern hatten, erhielten Säekorn zu dem außerordentlich mäßigen Preise von 20 Albus, d. i. 40 kr. das Malter. Wie gut war es, daß damals Stifte, Klöster und Spitäler das Getreide regelmäßig einige Jahre aufspeicherten! Sie bildeten Vorrathskammern für die Menschheit. Oftmals bemerken wir einen großen Eigenbau dieses Spitals. Im J. 1400 hatte dasselbe mehrere Pferde und Milchkühe; es legte 44 Schweine in die Aeckern ein. Die Spitalscheuer lag dem Spitale gegenüber, wo jetzt der ansehnliche Osteinerhof steht; daneben befanden sich die Stallungen, wo auch der Knecht wohnen mußte. Ein großer Garten lag vor dem Fischerthore, ein anderer in der Fischerhohle.

Die Verwaltung führte als Spitalmeister ein junger Stiftsvicar ganz der apostolischen Einrichtung unserer ersten Kirche gemäß; ein Spitalvater, manchmal aus der Zahl der Pfründner genommen, besorgte die Angelegenheiten für die männlichen und eine Spitalmutter für die weiblichen Bewohner des Hauses. Vor dem Stiftsdechant und Stadtrath mußte natürlich jährlich Rechnungsablage geschehen. Die stürmische Reformationszeit suchte an dieser Verwaltung, welche Jahrhunderte lang allgemeines Vertrauen genossen hatte, zu rütteln und setzte es endlich durch, daß i. J. 1551 der erste Laie die Verwaltung der Armenanstalt in die Hand erhielt, nämlich ein Mitglied des Stadtrathes. Allein schon dieser neue Verwalter, mehr noch dessen Nachfolger ließen sich Verschiedenes zu Schulden kommen; einer davon wurde sogar auf Verfügung des Stiftsdechants in das Gefängniß eingelegt; oftmals sah sich die Stadt genöthigt, wenn der Spitalkarren durch diese Verwalter recht in den Koth der Unordnung geschoben war, wieder von dem Stifte einen energischen und auf das Wohl der Armen Christi bedachten Mann, der nicht erst nach Spitalbrocken zu seinem eigenen Fortkommen zu lugen brauchte, aus der Zahl der Stiftsgeistlichen zu nehmen. Im J. 1683 treffen wir den

letzten Vicar als Spitalmeister und bald darauf das Eingehen der ganzen Anstalt. Weil am Neujahrstag 1764 das Hochwasser den Bau sehr ruinös machte, so wurde derselbe verkauft.

Die Dankbarkeit verlangt die Verewigung einiger Namen von Stiftsgeistlichen, die in den Spitalrechnungen stehen. Gewiß haben dieselben außer den hier notirten Wohlthaten wohl noch sonstige Hülfe gespendet.

1318 vermachte der Spitalvikar Heinrich Schwab von Aschaffenburg an die Spitalvikarie 1 Malter Korngülte. 1344 K. (= Kanonikus, V. = Vikar, hier wie im Nachstehenden) von Wasen Mehreres für Dach und Fach des Spitals, sowie für drei Wochenmessen. 1356 K. Theodorich von Erlenbach und V. Konrad Quidenbaum Aehnliches. 1380 K. Berthold Forstmeister von Gelnhausen 1 Malter Korngült.

1438 erwarb der stiftische Muttergottes-Pfarrer Peter Horck von Heinrich Gonsrode Güter zu Aschaffenburg, Damm, Obernheim und Sulzbach, die er dem Spital schenkte; ebenso 100 fl. nach seinem Tode. 1470 vermachte der Stiftsfrühmesser Mernolf 8 Malter Korngülte und eine Rente von 5 Goldgulden zur Bekleidung der Armen im Spital mit grauem Tuch. 1431 Dechant Bernard von Winnecken und K. Konrad Portenhagen 20 Goldgulden, damit die armen Pfründner auf Weihnachten vom Zins eine Erquickung erhielten. 1474 V. Johann Faber 30 Goldgulden. V. Nikolaus Schwertmann 1 Malter Korngülte. 1475 schenkte der Stiftsfrühmesser den Pfründnern ein halb Fuder Wein um Gottes willen. 1482 V. Johann Zentgraffe Mehreres, nachdem er als vieljähriger Spitalverwalter der Stiftung viele Wohlthaten erwiesen hatte. 1489 Vikar und Spitalmeister Johann Nunn 5 Goldgulden, Frühmesser Peter Bechtold 3 Ohm Wein. 1490 K. Johann Ritter von Grünstatt 50 fl.

1522 Stiftscustos Heinrich Reitzmann 14 Pfd. Heller, damit von dem jährlichen Zins zu 14 Schillingen jedem armen Pfründner am Feste Maria Schnee $^1/_3$ Maß Wein und gebratenes Fleisch verabreicht werde. 1523 K. Sifried Snabel 100 fl. zu weiteren Armenpfründen. 1558 stiftete Altarist bei St. Agatha Namens Lukas Schott neue Recreationen für die Pfründner; sie sollten auf Frohnleichnam, Magdalena und an seinem Namenstag je 8 Schillinge erhalten. 1570 Muttergottespfarrer Johann Wirtemberger 5 Goldgulden, desgleichen V. Adelarius Kloppel. 1576 Stiftscantor Andreas Dietz Aehnliches. 1585 Dechant Stegmann 20 Goldgulden. 1595 Dechant Jost Kämmerer 3 fl. 1598 Kustos Heinrich Wank, Cantor Andreas Weber, Dechant Peter Schwartz von Aschaffenburg Aehnliches.

1612 K. Johann Grimmel von Aschaffenburg 500 fl. Agathapfarrer Johann Schelhorn 30 fl. für Brennholz. 1616 K. Michel Weber 370 fl.

1617 setzte Vikar Gregor Marquitius das Spital zum Haupterben seines Vermögens von 435 fl. ein, damit aus den Zinsen den armen durchreisenden Pilgramen eine Steuer gereicht werde. 1654 Dechant Christoph Weber 25 fl. und Kustos Jodokus Dreisser 1000 fl. 1626 K. Andreas Weber 20 fl. für Kleider.

1738 vermachte Stiftskanonikus Konrad Vogt 210 fl.

Zu diesen Geistlichen gesellten sich jeder Zeit auch viele Laien mit ihrer Opferwilligkeit, vorzüglich die Mainzer Erzbischöfe, die den Armen zu Hülfe kamen.

Besondere Verdienste erwarben sich die Stiftsgeistlichen noch durch den in der Noth geleisteten Beistand wegen Verwaltung des Fondes. In 500 Jahren wurde der Fond dreimal aufgezehrt, durch die Stiftshülfe auch wieder dreimal erneuert. In der unruhigen Lutherzeit hat der vortreffliche Stiftsvikar und spätere Dechant Nikolaus Stegmann aus Aschaffenburg durch Zahlen nachgewiesen, daß das Spitalvermögen unter der früheren geistlichen Verwaltung stets sich vergrößert habe und daß man eher dem Zuspruche eines geachteten Geistlichen, als der barschen Forderung eines Laien nachgäbe. Uebel war die Wirthschaft der drei Hansen. Der Barbier Hans Neb war Verwalter von 1560—72, endigte aber mit einem ungeheuren Rezeß; der nachfolgende Vikar Hans Heyl bekam nach drei Jahren schon eine andere Stelle; seine beiden bürgerlichen Nachfolger Hans Schnabel und Hans Daus waren nicht befähigt; der reiche und fromme Krämer Jost Engelfried aber, welcher trotz des Widerspruchs des Stiftskapitels 1581 vom Vicedom auf Unterstützung des Stadtrathes zum Spitalmeister eingesetzt worden war, wurde auf Betrug gegen das Spital ertappt, indem er mit den Spitalweinen einen Privathandel trieb; er wurde daher vom Stiftsdechant eingekerkert und vom Kurfürsten zu einer Strafe von 200 fl. zu Gunsten des Spitals verurtheilt. Die wieder in die Verwaltung eingetretenen Stiftsgeistlichen schafften wieder Ordnung.

3. Schon vor dem Eingehen unseres Elisabethenspitals wurde die Armenanstalt weiter vom Mainfluß den Löhrgraben aufwärts verlegt und im J. 1607—1616 der jetzt noch stehende Bau des Katharinenspitales errichtet. Hier erhielten die weltlichen Verwalter ganz freie Hände und der Stiftsdechant hatte nur die Oberaufsicht mit dem Stadtrath zu pflegen; aber die früher so zahlreichen Vermächtnisse verschwinden nun fast auch völlig, Die Anstalt hatte nur zu zehren von den Gütern früherer Zeit. Wenn wir auch hie und da noch einen Geistlichen Vermächtnisse den Armen zuwenden sehen, so bemerken wir, daß es mit großem Vorbehalt geschieht. Der frühere Stifts-

dechant und Sonntagsprediger Johann Jakob Senft aus Aschaffenburg, welcher zwanzig Jahre lang ehrenvoll den Weihbischofsstab zu Erfurt geführt und ihn freiwillig wieder in die Hände des Stellvertreters Christi zurückgelegt hatte, ein Muster der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, welcher nur Gott und den Armen lebte und das hohe Alter von 77 Jahren erreichte, vermachte deßhalb fast sein ganzes Vermögen für die Stadtarmen an das Armenspital; aber mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß diese Stiftung, welche gegenwärtig fast 2000 fl. beträgt, besonders geführt werden sollte. In den großen Nöthen des dreißigjährigen Krieges spendete dieser weitläufige Armenbau viele Hülfe. Das Wasser dieses Spitalbrunnens ist wegen seiner Reinheit und Frische das beliebteste der ganzen Stadt. Der Bau steht oberhalb des Gasthauses früher zum „fröhlichen", jetzt zum „wilden Mann" genannt, weil die Wirthshausfröhlichkeit oft in Wildheit ausartet.

4. Da die Lage im Löhrgraben beengt ist, so wurde im Anfange unseres Jahrhunderts an das Ende der Wermbachsstraße jener stattliche Bau, in welchem die Barmherzigen wirken, errichtet. Die Räumlichkeiten des Katharinenspitales wurden vor einigen Jahren zur Gewerbehalle und Leihanstalt im untern Stock verwendet; die des oberen Stockes dienen zur Wohnung für Stadtarme oder zur Fürsorge für außerordentliche Fälle. Weil alle Stiftungsgelder und Güter früherer Jahrhunderte dieser neuesten Anstalt übergeben worden sind, so ist es klar, daß die vielen Liebeswerke des ehemaligen Stiftes noch theilweise in diesem ansehnlichen Armenhaus fortleben und Segen spenden.

5. Bereits im ersten Mittelalter treffen wir ein Siechenhaus und zwar war es mit dem obenbemerkten Elisabethenspital an der Mainbrücke verbunden. Im 12. Jahrhundert sahen sich die Städte und namentlich solche mit großem Verkehr wie Aschaffenburg in die Nothwendigkeit versetzt, die aus dem Morgenlande heimkehrenden Kreuzfahrer, welche mit dem oft unheilbaren und ansteckenden Aussatz behaftet waren, vor ihren Ringmauern in eigenen Häusern unterzubringen. Im Sommer sollten dieselben die Städte gar nicht besuchen, im Winter jedoch durften sie wegen geminderter Ansteckungskraft der Pestluft die Kirchen in der Stadt, jedoch nur an abgesonderten Orten betreten. Wir finden i. J. 1599 eine eigene Vorhalle an den Chor der Agathakirche für diese Unglücklichen angebaut; sonst mußten

sie ganz hinten an der Thüre Platz nehmen. Beim Betreten der Stadt mußten sie, obschon sie schon durch eine auffallende Kleidung kenntlich waren, noch mit einer Schelle läuten, damit ihnen die Leute schon von Ferne ausweichen konnten und sich mitten in der Straße halten. Sie hielten einen Hafen vor sich, worin der Mitleidige seine Gabe hineinwerfen mochte. Wir treffen viele Jahrhunderte hindurch die sogenannten Sondersiechen an der Mainbrücke, dagegen die Feldsiechen jenseits des Mains auf der Leiderer Markung, wo jetzt noch die Siechenkapelle steht. Ein großer Zaun, später durch eine hohe Mauer ersetzt, schloß diese Feldsiechen hier ab; mehrmals durchbrachen diese Armen zum großen Schrecken der Aschaffenburger diesen Zaun. Statt des morgenländischen Aussatzes trat in der lutherischen Revolutionszeit des 16. Jahrhunderts eine andere Krankheit auf, nämlich die Lustseuche, welche in diesen abgeschlossenen Räumen gleichfalls behandelt wurde. Wenn auch nach den jetzt zugängigen Urkunden der Nachweis nicht erbracht werden kann, daß die reichen Mittel des Stiftes auch für dieses Lazareth nach Kräften Hülfe spendete, so läßt sich doch von der Größe des Elendes auf verschiedene werkthätige Theilnahme schließen. Wir finden allerdings nie einen Stiftsgeistlichen als Verwalter dieses Aussatzspitales angestellt, jedenfalls aber mußte der nothwendige mögliche Gottesdienst, sowie die Seelsorge von der Stiftsgeistlichkeit aus in die Hand genommen werden.

6. Doch nicht blos die eigentlichen Armen genossen die Werke der katholischen Liebe, sondern auch insbesondere eine gewisse Klasse von Hülfsbedürftigen, die zunächst fremde Hülfe in der Regel gar nicht brauchten, sondern sogar die Ihrigen unterstützen konnten, jedoch wegen des vorgesetzten hohen Lebenszweckes auf fremde Unterstützung oft angewiesen sind; es sind dies die dürftigen Studierenden. „Wer sich des Armen erbarmt, der leiht dem Herrn auf Zinsen"; auf doppelte Zinsen aber der Wohlthäter, welcher sich eines armen Studenten annimmt; er leiht dem Herrn im Himmel und zugleich auch dessen Sohn im Thränenthal auf Zinsen, denn die in der Jugend genossene Liebe will später gleichen oder viel größeren Liebesgenuß darbieten. Wir können uns leicht denken, daß die reiche Stiftsgeistlichkeit dieser Kleinen nicht vergaß. Der Kanonikus und Kantor Jodokus Bleicher vermachte i. J. 1545 ein Legat von 1325 fl.; der Dechant Nikolaus

Heymon und der Scholaster Dietz zusammen 1000 fl. für arme Studierende; der Agathapfarrer Kanonikus Heinrich Herold aus Obernburg i. J. 1601 für Studierende seiner Familie oder Vaterstadt gleichfalls 1000 fl. Das Stift verglich sich mit den Erben des i. J. 1626 verlebten Mainzischen Hofrathes Kaspar Fleischbein und erhielt daher von denselben 8000 fl., sowie die Lautherische Behausung zur Einrichtung eines Alumnates für Studierende[1]).

Das vom Herzog Ludwig dem Bärtigen 1442 begründete Konvikt zur Erziehung von jungen Geistlichen wurde vom Erzbischof Theodorich von Erbach so eingerichtet, daß vom Obererzstift Mainz jährlich 8 Studierende in diesem Hause verpflegt und ausgebildet wurden, und zwar zuerst auf der Universität Ingolstadt und später in Landshut; jetzt besteht dies Recht für die Unsrigen in München. Der Schematismus für 1826 notirt 3 Alumnen unserer Diözese in diesem Georgianum zu Landshut; der vor zwei Jahrzehnten verewigte Agathapfarrer Anderlohr hatte als Mitglied dieser Anstalt die Vorträge des berühmten Professors Sailer und Zimmer zu Landshut gehört.

Diese Liebe zu den Musensöhnen hat beim Untergang unserer Priestereinigung einen außerordentlichen Aufschwung genommen, wie wir am Schlusse noch sehen werden.

Es wetteifert aber auch unsere Mutter Natur mit diesem Opfereifer der Studenten-Wohlthäter. Sachverständige und Vielerfahrene bemerken[2]): „Das Klima Aschaffenburgs ist eines der gesündesten in unserm deutschen Vaterlande. Durch seine Lage auf einer Anhöhe an dem Ufer des Maines, gegen Westen die weite bewaldete Ebene bis zur Bergstraße, gegen Norden und Osten die schützenden Bergrücken des Spessarts, durch die Beschaffenheit seines Bodens vereinigt es die Grundbedingungen eines gesunden Aufenthaltes, nämlich reine Luft, freie sonnige Lage und vortreffliches reines Wasser". Ein Anderer sagt[3]): „Aschaffenburg ist von jeher ein Liebling des Glückes gewesen. Die Natur gab ihm Schönheit; die Künste haben es reichlich bedacht; die Gunst seiner Fürsten und die Vortheile seiner Lage überschütteten es mit dem Segen des Wohlstandes."

---

[1]) Intelligenzblatt von Unterfranken und Aschaffenburg. 1844. 13. Beilage.

[2]) Behlen und Dr. Merkel: Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart S. 44. [3]) Braunfels: die Mainufer S. 328.

Manche Krankheiten kommen hier gar nicht oder nur selten vor. Das geringe Eisentheile enthaltende Wasser mag hiezu viel beitragen. Wohlthätig wirkt auf den Körper die Qualität des Sandbodens, der von ätzenden Kalktheilen befreit ist. Die vom letzten Kurfürsten Friedrich Karl geschaffenen Anlagen Schönthal, Fasanerie und Schönbusch, sowie die fruchtbaren Umgebungen und waldgeschmückten Berge sind gleichfalls zur Beförderung des Studiums geeignet.

7. Es sollen aber auch die Liebeswerke gegen das eigene Stiftshaus nicht vergessen werden.

1144 kaufte der Stiftspropst Arnulph zwei Mühlen an der Aschaff sowie ein Haus zur Stiftsbäckerei aus seinem Privatvermögen zum Geschenke ans Stift. 1182 verlieh Kanonikus Warmund seinen Hof zum steinernen Haus dem Stift.

1230 vermachte Kanonikus Hageron seine Besitzungen bei Kleinostheim zu einer Vikarie des Katharinenaltars. K. Gerlach von Brumheim stiftete eine Vikarie zum h. Nikolaus.

1307 vermachte Stiftsdechant Konrad zum Feste des h. Marzellian jährlich 2 ℔ Heller und 2 Malter Korn, zum nämlichen Zwecke das Jahr darauf Stiftsscholastikus Gerlach Schelm jährlich 4 Mltr Korn und 3 Mltr Haber. 1311 stiftete Kanonikus Heinrich von Mimelingen eine eigene Vikarie und zu einem Jahrtag 6 Malter Korn und den Drittels-Zehnt in Hundheim, der damals gegen 10 Malter Korn und 2 Malter Haber trug. 1319 K. Gerlach von Buchen 30 ℔ Heller und 20 Metzen Spelzgült; K. Werner von Gelnhausen 12 Malter. 1321 vermachte Dechant Heilmann Swab 4 ℔ Heller und 34 Malter Spelz und V. Heinrich Bischof 4 ℔ Heller jährlich. 1325 stiftete K. Theodorich den Magdalenen-Altar. 1365 schenkte K. Johann von Eimbeck sein neben der Martinskapelle und dem Hof zur Rose gelegenes Haus dem Stifte zu einem Klosterhof, V. Konrad Eberhard den Hof zur Rose (gegenwärtig Stiftspfarrhof neben der Kirche).

1404 übergab K. Herrmann (von Eisen, de Acie) eine Rente von 47 Malter Früchten und einen jährlichen Geldzins zu 45 ℔ von seinen Gütern in und bei Gelnhausen und in seinem Testamente 300 Goldgulden nebst mehreren Geldzinsen. 1414 der Spitalaltarist Reinbold Spiegelbeck sein in der Weber- oder Seilergasse gelegenes Haus. 1418 K. Trierer 5 Malter Korngülte und drei Huben (Höfe) in Mainaschaff

sowie 16 Malter Korn und 7 Malter Haber an Zehnt von einem Gut allda, desgleichen seine Kleinodien und zwei große prachtvoll gewirkte Teppiche mit Darstellungen aus dem Leiden Christi und der 12 Apostel, früher schon gemalte Glasfenster in die Stiftskirche. 1423 Kustos Heinrich Laurin einen jährlichen Zins von 8 ℔ Heller zur Feier des Agathafestes und 10 Malter Fruchtgült für Unterhaltung eines ewigen Lichtes. 1430 K. Heinrich Momelingen zur wöchentlichen Corporis-Christi-Messe 1000 fl., zu einem Jahrtag den Zins zu 3 Malter Korn und 3 Malter Haber. 1443 Kustos Heinrich Laurin gleichfalls 1000 fl. und eine Rente von 6 Malter Frucht. V. Michel Breymele von Großumstadt 1700 fl. zur Haltung von Messen.

1517 vermachte V. Suerbire (Sauerbier?) 710 fl., nachdem er schon bei Lebzeiten den größten Theil seiner Güter dem Stift geschenkt hatte. 1545 Kantor Jodokus Bleicher 1325 fl.

1770 ließ der K. Merkel den Hochaltar von rothem Marmor errichten; er kostete an 16,000 fl. Sieben Marmorstufen führen zu ihm. Vier große Säulen von rothem Marmor mit vergoldeten Kapitälen überragen ihn und bilden eine Art Baldachin über dem Heiligthum. Nur Schade, daß die früheren sinnvollen und einfach künstlichen Altargebilde dieser Kirche großentheils verdrängt wurden. Der frühere 1490 errichtete Hochaltar hatte zwei aufgehende Flügel mit 21 Bildern.

8. Gleichsam kleine Stiftshäuser waren die beiden Pfarrsitze zur hl. Mutter Gottes und hl. Agatha. Auch sie wurden mit Liebeswerken bedacht. Stiftspensionäre gründeten ein halbes Dutzend gleichsam neuer Stiftshäuser im Kahlgrund und Spessart.

1344 vermachte Stiftsvikar Nikolaus von Wasen, der in der Herstallgasse sein Haus zum Riesen gebaut, der Agathakirche 9 Morgen Weinberg am Gladebacher Weg und ein Haus in der Stadt. Stiftsvikar Konrad Quidenbaum dem Agathapfarrer und seinen Kaplänen jedem 30 Denare und für seinen Jahrtag 5 Schilling Heller jährlich. 1398 Stiftsvikar Winemar zu einem Jahrtag für seine Eltern dem Pfarrer und drei Altaristen den Zins von 1 ℔ Heller. Seine vorräthigen Weine vermachte er halber zur Abhaltung des Salve Regina bei der Stiftsmette und halber zur Begründung eines neuen Muttergottes-Benefiziums. K. Heilmann von Windecken hatte früher schon den Annaaltar begründet, V. Konrad Byger spendete die Mittel zur

Abhaltung des Annafestes. 1569 ließ der Stifts-Succentor Urban Fabricius das schöne Kreuz auf dem Agathakirchhof errichten, welches 1811 auf den neuen übertragen worden ist. 1616 vermachte Kanonikus Johann Grimmel außer einem Jahrtagskapital der Kirche eine silberne Ampel im Werthe von 300 fl. und 312 fl. für das nöthige Oel, sowie zwei seidene Meßgewänder.

Der Muttergottes-Pfarrer, Kanonikus und geistlicher Rath Dr. Stadelmann erbaute 1768 die massive jetzige Pfarrkirche ohne irgend welche Beiträge bloß aus seinen eigenen Mitteln; nur den Thurm[1]), welcher statt des Daches ähnlich

[1]) Aller Dank gebührt dem Erbauer und seinem Stifte für die Erhaltung dieses Kleinodes. Dieser Thurm hat bis zum Knaufe 147 und mit dem eisernen Kreuze 160 Fuß Höhe. Das achtkantige Dach ist aus rothen Sandsteinquadern von 10 bis 14 Zoll Höhe, gleicher Breite und 8½ Zoll Dicke in Klammer und Mörtel gelegt. Die Spitze der Pyramide ist 14 Fuß hoch und besteht aus weißlichem Sandstein. Vier wasserspeiende Drachenköpfe sind im Anfang der Pyramide und an den Kanten derselben zahlreiche Hundsköpfe verschiedener Gestalt eingesetzt. Ohne wesentliche Reparatur hat sich dieser weithin leuchtende Steinbau bereits über 700 Jahre dauerhaft erhalten. Daneben ruht in der kleinen Gruft hinter dem Hochaltar neben diesem Kirchenkind seiner Liebe der Bauherr Stadelmann aus Mastrich; er war 52 J. hier Pfarrer, † 22 April 1782 im Ehrenalter von 83 J. Ihm gebührt in wenigen Jahren eine würdige Säkularfeier.

Bei Erbauung der neuen Pfarrkirche wurde die hier stehende Michaelskapelle eingelegt. Diese soll, wie schon der Name schließen läßt, von den Benediktinern herrühren, welche unter Karl d. Gr. von der Rheininsel Honau im Elsaß nach Aschaffenburg verpflanzt wurden. Nach dem Geschichtswerke von Serrarius bestand schon zu Anfang des achten Jahrhunderts eine Kirche in dem nur eine halbe Stunde entfernten Nilkheim, welche der Priester Adalhuno erbaute und der Mainzer Bischof Rigbert einweihte. Weil Aschaffenburg zwei Hundert Jahre später schon als Stadt auftritt, so dürfen wir um so mehr eine Benediktinerstation an diesem Mittelpunkt der ganzen Gegend annehmen. Auch lange nach der Errichtung des Stiftes bestand diese Michelskirche noch immer als Pfarrkirche der ganzen Stadt, wie man auch heutigen Tages noch bloß dieser Kirche den Titel „die Pfarrkirche" giebt. Sie wurde dem Stift incorporirt i. J. 1273 mit den Ortschaften Leider, Gailbach, Haibach, Winzenhol, Grünmorsbach und Goldbach. Darnach scheint das Stift nicht, wie man gewöhnlich annimmt (vgl. Klosterbuch I. 112), aus dem Benediktinerkloster hervorgegangen, sondern schon als Stift gegründet worden zu sein. Zwar nennt Kaiser Otto II. in den Stiftungsbriefen v. J. 975 und 980 diese Geistlichen Fratres, „Brüder;" allein dieser Ausdruck paßt ganz gut auf Männer, die ein gemeinschaftliches geistliches Leben führten. In dem vom Erzbischof und Kanzler Willigis 974 über die Schenkung von Salz und Brenden ausgefertigten Stiftungsbrief nennt sie der Kaiser geradezu Kanoniker.

wie der zu Schöllkrippen, Niedernberg und St. Burkard in Würzburg nur von gehauenen Steinen eingedacht ist, ließ er von der alten ums J. 1154 errichteten Kirche stehen. Dieser Kirchenwohlthäter gründete einen noch unter seinem Namen bestehenden Armenfond zu fast 10,000 fl.; seine Schwester Kornelia desgleichen zu 9,700 fl.; Kanonikus Merkel zu 9,770 fl.; Stiftsdechant v. Hoffmann bestimmte jährliche 44 fl. Zins eines Kapitals für arme Bürgerskinder zur Erlernung eines Handwerks.

Der geistliche Rath und Stiftskanonikus Bögner, im Alter von 74 J. zu Aschaffenburg † 14 Mai 1824, vermachte sein Vermögen unserm Oberhirten zur Begründung von Kaplaneien im Spessart und Kahlgrund. Bischof Friedrich errichtete sofort 1825 eine zweite Kaplanei in Frammersbach für die zwei Stunden entfernte Gemeinde Ruppertshütten mit einem Kapitale von 8700 fl. Der thätige Kaplan Joseph Kuhn, † 1874 als Pfarrer von Neunkirchen, bekannt durch die Abhaltung mehrerer Volksmissionen in unserer Diözese und besonders im Bauland, hat vor drei Jahrzehnten dieselbe durch milde Beiträge in eine Lokalkaplanei umgewandelt und sehr vortheilhaft einiges Stiftungsgeld zum Ankaufe von Grundstücken verwendet. Unvergeßlich bleibt mir der wohlthuende Anblick der darauf gepflanzten, jugendlich kräftigen, mit reichlichen Früchten beladenen Baumstämme im Herbste 1874 und die frohe Aeußerung des Lokalkaplans: „Ich kann heuer 30 Eimer Aepfelmost machen.“ Desgleichen wurde auch 1826 für den Wallfahrtsort Rengersbrrnn eine Kaplanei an der Pfarrei Fellen mit einem Kapital von 9400 fl. begründet unter der Bestimmung, daß der Kaplan „für dringende seelsorgerliche Fälle in der Umgegend auf einige Wochen zur Aushülfe zu verwenden sein soll.“ Auch der Kahlgrund wurde berücksichtigt, indem 1828 der Gemeinde Oberwestern ein Kapital von 9000 fl. zur Errichtung einer Kaplanei in Geiselbach gegeben wurde. Der Stifter verordnete, daß auf jeder dieser drei Kaplaneien viermal in der Woche das Erlösungsopfer nach seiner Meinung dargebracht werden sollte; diese Bestimmung wurde vor mehreren Jahren auf die Hälfte reduzirt. Der Gemeinde Feldkahl wurde dadurch zu einem Kirchengebäude geholfen, daß derselben zu diesem Zwecke ein unverzinsliches Kapital von 2000 fl. vorgeschossen wurde, das sie nach zwanzig Jahren wieder mit jährlichen Hundert Gulden tilgte.

Der bereits S. 180 erwähnte Stiftsvikar Lack bestimmte ein Legat von 5000 fl. zum Kirchenbau in Oberwestern und 1000 fl. zur inneren Einrichtung des Gotteshauses. Die gleiche, einem Filial der Pfarrei Krombach zugedachte Summe von 6000 fl. wurde admassirt und am 24 Juni 1870 unter Theilnahme der benachbarten Geistlichen mit Predigt und Amt die Grundsteinlegung der Kirche zu Königshofen vorgenommen. Der Bau kostet 16,000 fl., die innere Einrichtung[1]) 2000 fl. Fünf Zentner geschenktes Kanonenmetall wurden zur größeren Glocke von 12 Zentner verwendet. Das übrige admassirte Stiftungsgeld ist für Errichtung einer Lokalkaplanei daselbst gewidmet.

9. Diese urkundlich eingezeichneten, sowie sonstige im Stillen geübte Liebeswerke verschiedener Art treten aber weit zurück vor dem Hauptwerke priesterlichen Strebens; es heißt: Entsündigung und Heiligung der von Gott abstammenden Seelen, Seelenveredlung. Dieses Liebeswerk in Gottes heiligem Namen auszuüben, war der eigentliche Beruf unserer geistlichen Anstalt; alles Andere diente nur als Mittel. Ob aber die Erreichung dieses höchsten Zweckes ihr gelungen? Bei den Stiftsmitgliedern selbst? Bei der ihr anvertrauten Stadt- und Landbevölkerung? Bei den vielen Sonstigen, die mit diesem Priesterverein in Verkehr traten? Wenn diese Diener Gottes in ihrem neunhundertjährigen Wirken auch nur eine einzige Seele gerettet haben, so haben sie mehr gethan, als unsere genußsüchtigen Pflastertreter und sorgsamen Gesetzanbeter des Tages; sogar mehr als Gott bei seiner Schöpfung; denn eine einzige Seele retten, ist mehr als Welten schaffen. Wir dürfen aber billiger Weise annehmen, daß wenigsters nicht Allen und zu jeder Zeit jener Vorwurf des Menschensohnes gilt: Ihr habt den Schlüssel des Himmelreiches in der Hand, geht aber weder selbst hinein, noch laßt ihr Andere hinein. Mit Recht verlangt der Leser Zahlen und Gnaden der Geretteten. Wohlan, sie werden ihm in großer Fraktur, Klarheit und Bündigkeit in dem jetzt noch nicht „geöffneten Archiv" jenes Thales; am großen Tage des Lohnes oder der Strafe wird es jeder Leser

---

[1]) Manchen Lesern, denen die hellen Töne unserer Studien-, der ehemaligen Jesuiten-Kirchenorgel zu Aschaffenburg, noch gut erinnerlich sind, wird die Notiz interessant sein, daß dies Orgelwerk i. J. 1874 um 500 fl. für diese Kirche zu Königshofen angekauft und daselbst aufgestellt wurde. Die Reparatur- und Transportkosten betrugen 200 fl.

oder Nichtleser, Gläubige oder Ungläubige geöffnet finden. Aus unsern diesseitigen Urkunden läßt sich aber die Ueberzeugung begründen, daß die Stiftsgeistlichkeit im Ganzen katholischen Geist und katholisches Leben bewahrt hat durch die Kraft der rechten Sakramente, der rechten Gottes- und Kirchengebote, sowie des rechten allein seligmachenden Glaubens.

Ueberschauen wir alle diese einzelnen Werke der christlichen Liebe, des christlichen Wandels und priesterlichen Wirkens, so können wir wohl das Zeugniß ausstellen: Die Ottonische Stiftung hat das Wort des Apostels [1]) erfüllt: „Durch ihn laßt uns Gott allezeit darbringen das Opfer des Lobes, das ist die Frucht der Lippen, welche seinen Namen bekennen. Aber wohlzuthun und mitzutheilen, vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott." Zu diesem doppelten Opfer der Lippen und der Hände, des Bekenntnisses Jesu Christi und der Liebeswerke um seinetwillen hatte die geistliche Genossenschaft einen mächtigen Antrieb von Außen durch die vielen Gönner und Wohlthäter. Ihre Gaben sind ein Siegel des Vertrauens und zugleich ein gutes Dienstzeugniß für die Diener Gottes.

1182 schenkte Heinrich von Bokesol von seinem Gute zu Röllbach eine jährliche Rente von 2 Malter Korn und sein ganzes Gut dem Stifte, wenn sein Bruder Kuno kinderlos sterben würde. Friedrich von Röllbach und sein Bruder Kronebold machten im nämlichen Jahre gleiche Schenkungen. 1183 überwies der Muttergottes-Pfarrer Heinrich mit seinen beiden Schwestern jährlich 5 Solidi, sowie seine Weinberge in Obernburg. 1189 verlieh Gerhard von Kälberau den Zehnt in Dettingen, der früher dem Stift gehört hatte.

1212 resignirte der Ritter Günther von Salzburg auf den Zehnt zu Eßleben (Unsleben), den das Stift bisher als Lehen trug, und übergab ihn als freies Eigenthum. 1227 überließen die Brüder Markard, Konrad und Ullrich zu Ruprechtshausen mehrere von den Stiftsgütern zu Pleichfeld und Eisleben bezogene Renten. Um dieselbe Zeit schenkte Graf Gerhard von Rieneck den Zehnt in Laufach. Heinrich von Klebitz und seine Frau Guda schenkten von ihren Gütern in Halsbach jährlich 10 Solidi; Friedrich von Neustadt und seine Frau Jutta ihr steinernes Haus zu Neustadt. 1256 fielen vom Grafen Ludwig von Rieneck mehrere Güter in Syglenbach dem Stifte wieder anheim. 1264 stiftete der Schenk Friedrich und seine Frau Jutta den Altar zu Ehren der elftausend Jungfrauen; 1283 gab der Münzmeister Friedrich in Aschaffenburg einen Hof mit Acker und Wiesen, ein Bürger daselbst jährlich 24 Mltr Früchte.

[1]) Hebr. 13, 15 und 16.

1320 schenkte Elisabeth von Hohenlohe alle ihre in Dettingen und Umgegend gelegenen Güter, Henengut genannt, mit Vorbehalt der Nutznießung Zeit Lebens und einer Gedächtnißfeier mit dem großen Geläute. 1325 übergab Graf Ludwig von Rieneck, genannt von Rothenfels, den halben Zehnt in Affolderbach zur heilsamen Sühne, im nämlichen Jahre die Tochter von Baldung in Aschaffenburg 4 Morgen Weinberg und 4 Morgen Aecker. 1342 stiftete Herzogin Elisabeth von Oesterreich einen Jahrtag mit 100 ℔ Heller. 1356 weihte Ritterknappe Klewitz ein jährliches Reichniß von 3 Malter Spelz und seine Waffen.

1454 vermachte Ritter Johann von Wasen eine Rente von 11 Malter Korn und 9 Malter Haber vom Schottenhof in Unterbessenbach.

Die Mitglieder der schon im vierzehnten Jahrhundert errichteten und 1614 erneuerten Bruderschaft zu Ehren des allmächtigen Gottes, der reinsten Gottesmutter Maria und der höchstehrwürdigen Patronen Peter und Alexander spendeten kleine Zinsen von Getreid oder Gelder zum Ankauf solcher Fruchtgefälle. Diese Früchte lieferten damals eine jährliche Rente von nächst 300 Malter Getreid.

1501 schenkte der Skabine Peter Reizmann von Aschaffenburg und seine Gattin Husa zur Haltung einiger Feste und eines Jahrtags 56 Malter Korn, der Stiftssyndikus vermachte 1000 fl.

Zu den Gönnern und Beschützern gehören unsere deutschen Kaiser Karl IV. und Sigismund, welche dem Stifte Freiheitsbriefe gegeben, Friedrich III., der in der Stadt einen Reichstag gehalten, sowie alle Kaiser und Könige unseres Vaterlandes, die das Recht treu beschirmt haben; dann die Nachfolger des hl. Petrus, ein Gregor VII, der der Stiftsverweltlichung unter den härtesten Stürmen gewehrt; ein Lucius, der mit elf Kardinälen und Bischöfen den Schirm der katholischen Kirche über den Stiftsaltar gestellt; Pius II., der vor seiner Erwählung in Aschaffenburg und Frankfurt den Frieden vermittelt, und Pius VII., der den Zerfall des Stiftes nicht abwenden konnte.

Doch die eigentlichen Gönner und Schirmer wohnten näher und thaten mehr. Es sind die Erzbischöfe und Kurfürsten im sechzehn Stunden mainabwärts liegenden Mainz. Sie erhoben den Fischerort zur größten Landstadt im Obererzstift. An der Spitze steht der Zeit und dem Einflusse nach der berühmte Erzbischof Willigis, thätig bei der ersten Gründung, betraut mit dem schmerzlichen Auftrag, die Leiche des jugendlichen in Lucca am 31 Oktober 982 verewigten Stifters

Otto in unserm Stiftschor einzusenken; Erbauer der ersten hölzernen Brücke über den Main i. J. 989. Der schwergeprüfte kirchentreue Adalbert I. gehört, wie wir gesehen, zu den vorzüglichen Wohlthätern der Stadt und des Stiftes, Beide vertheidigend gegen die Tyrannei des Heinrich V. Am Schlusse des nämlichen Jahrhunderts nahm sich Kardinalerzbischof Konrad I. aus dem Hause Wittelsbach, um göttlichen Lohn zu erwerben und seine Kirchenliebe zu zeigen, des Stiftes an, dem er das nahe Dorf Obernheim, Obernau zutheilte. Der berühmte Kurfürst Peter Aichspalt, welcher 1305—20 den Mainzer Stuhl zierte, früher ein Arzt, residirte wie Andere oft zu Aschaffenburg und war dem Priesterverein sehr geneigt. Sein Nachfolger Erzbischof Johann von Nassau schenkte eine jährliche Rente von 15 Mltr Korn und 15 Malter Haber zur Celebrirung des Dorotheafestes von seinem Hofe Wendelstein bei Laufach. Diether von Isenburg, dem in blutigen Fehden Stadt und Gegend um Aschaffenburg treu geblieben, verweilte oft und gern nach dem Tode seines Gegners in dieser Stadt; eine Urkunde von 1480 bezeugt seine dankbare und wohlwollende Gesinnung gegen das Kollegiatstift. Förmliche Pflichten der Dankbarkeit hatten die Kurfürsten und Erzbischöfe Mathias, Konrad und Theodorich von Erbach, die in den Räumlichkeiten des Männervereins kirchliche Berathungen mit den deutschen Bischöfen hielten. Berthold verlieh 1504 der Stiftskirche einen Prediger, weil wegen der Menge der hier zusammenkommenden Fürsten, Grafen und Standespersonen die beiden Pfarrkirchen zur Verkündigung des göttlichen Wortes nicht mehr ausreichten; er wies der neuen Stelle 200 fl. in sicheren Getreidrenten an. Als liebreichen Gönner haben wir den Kardinalerzbischof Albert bereits kennen gelernt. Nicht minder war dies Erzbischof Daniel, der 1568, sowie Anselm Kasimir, der 1639, und Johann Philipp, der 1666 gegen die groben Mißbräuche und Aergernisse einiger Mitglieder des Männervereins mit väterlicher Gewalt einschritt. Wer könnte aber des thatkräftigsten Metropoliten in der letzteren Periode vergessen, nach welchem die Straße benannt ist, die zum Schloß führt, Suidcardstraße; er hat das Größte unter allen Bonifaziusnachfolgern für das Stift gethan, indem er zwei mächtige Schutzengel, nämlich die Jesuiten und Kapuziner, demselben kurz vor Beginn des furchtbaren Schwedenjammers zur Seite stellte! Die Liebe

des letzten Mainzer Kurfürsten Karl Theodor, wohl ohne Gleichen in ganz Deutschland gegen das aufgelöste Stift und seine Mitglieder mitten in den stürmischen Zeitwogen werden wir am Schluß noch kennen lernen. Erwähnt sei in der Reihe dieser Würdenträger der Doppelgewalt noch Bischof Simon von Worms, früher Propst der hiesigen Genossenschaft, welcher verschiedene Stiftungen machte; daher beschloß das dankbare Kapitel 1289, alljährlich seinen Sterbetag mit Trauermusik zu feiern; 28 ℔ Heller wurden hiezu verwendet. Julius, mehrere Jahre hier Stiftskanonikus, hat unsere Chorstühle und Altäre geheiligt durch seine Gebete, Opfer und Vorsätze; befördert zum Bischof nach Würzburg, war er gewiß ihnen mit Liebe noch zugethan.

Diese Regenten verschiedener Zeit und verschiedenen Standes waren jedoch gleichsam nur die äußeren Strebepfeiler, die unser Kirchenheiligthum zusammenhielten. Wer hat aber darin die Kerzen aufgesteckt und angezündet an den 17 Opferstätten, oder vielmehr, wer Söhne geweiht dem priesterlichen Stande, und die Liebe zu Gott und dem Nächsten gebildet, geleitet und vervollkommnet? Das thaten gottesfürchtige Väter, Mütter, Erzieher. Ist ihnen von den Tagen des Williges an bis auf unsere Zeit nicht jedes Opfer der Liebe und Sorge gerathen, so theilen sie dies Mißgeschick mit vielen andern Aeltern und Stellvertretern derselben; oftmals trat auch eine gerechte Strafe für sie, ihre Familie und den leichtsinnigen Priester dafür ein, weil diesen Aeltern-Opfern Erdenschmutz anhängte. Die frommen Beter vom nahen Spessart und Maingrund, die auf den Hügeln der Stadt und in der am Main gelegenen Fischergasse, die Pilgrime anderer Gegenden, oft dürftig wie jener Lazarus, oft reich und angesehen wie jener andere zu Bethanien, haben zum langen und nützlichen Wirken des Vereins ihre „Vater unser und gute Meinungen“ über die Wolken hinauf oder zum heiligsten Herzen Jesu am Altare hineingesendet, um zu erflehen die Stiftsgnade, die Menschen und menschliche Apparate nicht geben, aber jedem Mitgliede unserer Genossenschaft absolut nothwendig war.

Aber alle diese verschiedenen Liebeswerke, die der Priesterschaft zugiengen, waren nur an sie ausgeliehene Kapitalien. Wir haben Zinsen für Zeit und Ewigkeit wahrgenommen. Fanden wir mehr wie einen unnützen Knecht, so fanden wir auch fleißige und gottesfürchtige Männer, die ihre fünf oder ihre zwei Stiftstalente treu verwendet haben.

Ein eigener Umstand erhöht den Werth dieses genossenschaftlichen Wirkens, der vielseitige Kampf, unter welchem die Anstalt zu ringen und ihre Früchte zu zeitigen hatte. Jenes Wort in der heiligsten Urkunde paßte auf sie: „das Leben des Menschen ist ein Kampf, und seine Tage, wie die eines Taglöhners". Ein Verein hat noch viel härtere Kämpfe durchzumachen, als ein Privatmann.

Wir wollen der Kürze wegen die vielfachen Mühen bei der Gründung unserer Anstalt, bei der ferneren Erweiterung und Erhaltung derselben in den ersten Jahrhunderten übergehen. Die Zeit des wilden Faustrechtes hat diesen Genossen gewiß manchen Schlag versetzt.

Sehr hoch giengen die Wogen des Kampfes i. J. 1304. Wir sehen die ganze Bürgerschaft mit der härtesten geistlichen Strafe belegt, dem Interdikt, d. h. dem Verbote des Gottesdienstes und der Sakramentenspende. Die Bürger waren wie in anderen Städten so auch hier gegen die Geistlichkeit ergrimmt; sie läuteten Sturm, erbrachen ihre Häuser und richteten darin große Verwüstungen an. Sie fühlten sich dadurch verletzt, weil die Geistlichkeit völlige Abgabenfreiheit besaß, öffentlichen Weinschank trieb, viele Prozesse wegen der Zehnten führte und den Striethwald nur für sich benützen wollte. Erst am 24 Oktober wurde zwischen Stift und Stadt ein Vergleich errichtet. Der Rath versprach die Freiheit des Stiftes weiter nicht mehr zu beeinträchtigen. Wir finden wenige Jahre darauf den Neun-Städtebund, worin Aschaffenburg und Miltenberg bei den Versammlungen und Berathungen stets den Vorsitz führte. Die Bürgerschaft war mit Recht darauf bedacht, auch ihre neuen Freiheiten zu sichern und durch die Vereinigung mit Gleichgesinnten mit fester Schutzmauer zu umgeben.

Einige Jahrhunderte hindurch bestand ein harter Kampf des Stiftes bald gegen den Erzbischof von Mainz, bald gegen den Papst wegen Besetzung der Propsteiwürde. Das Stift sollte nämlich gegen sein altes gutes Recht nicht mehr die Freiheit haben, einen Propst sich zu wählen nach seinem Belieben; es sollte vielmehr nur ein Mitglied des Mainzer Domkapitels diese Würde bekleiden; später machte der hl. Stuhl Ansprüche auf die Besetzung dieser Stelle. Die Kirchenversammlung zu Basel nahm sich des gewaltsam unterdrückten Rechtes an und gab dem Stifte wieder die volle Freiheit seiner Wahl zurück.

Allein der Kurfürst hatte unterdessen die beträchtlichen Propsteizehnten eingezogen; der Propsteihof, worauf gegenwärtig das Gymnasiums-gebäude steht, war zerfallen. Umsonst wandte sich das besorgte und ringende Stift an unsern berühmten Julius Echter von Mespelbrunn, welcher damals Domherr zu Mainz war und zugleich auch Kanonikus unsers Stiftes in Aschaffenburg. Allein auch dieser Rechtsvertheidiger konnte den Ruin dieser Würde nicht verhindern.

Sehr harte Kämpfe hatte die Geistlichkeit mit den Vor-Pickel-hauben. Am 6 Juli 1552 lagerte sich im Brandenburger Krieg der Feind auf dem Leiderer Felde und verlangte 100,000 fl. Brandgeld. Die Stadtabgeordneten fielen dem Generalissimus Grafen Oldenburg zu Füßen, welcher entrüstet drohte, wenn sie nicht nach zwei Tagen das Geld zahlten oder hiefür Geiseln und zwar vier von der Geistlichkeit und dem Adel, vier vom Rathe und vier von der Gemeinde stellten, so würde er das Schloß, die Stadt und alle umliegenden Flecken so-gleich in lichte Flammen stellen. Das Stift mußte fast die Hälfte des auf Aschaffenburg und den Spessartbezirk gesetzten Theiles un-erachtet der dringendsten Vorstellung blechen, nämlich 18,000 fl., daher war dasselbe gezwungen, kostbare silberne Gefäße im Betrage von 135 Mark sowie verschiedene Güter zu veräußern.

Manche Dörfer wurden durch diese rohen und wilden Horden eingeäschert oder ganz zerstört. Die pestartigen Krankheiten und der Schwedenkrieg lieferten den letzten Rest. So sind bis auf den Namen um diese Zeit folgende 14 Dörfer in der Nähe verschwunden: Bibig-heim bei Wenigumstadt, Bruchhausen bei Dettingen, Grubingen oberhalb Röllfeld, Hausen bei Mömlingen, wahrscheinlich auch Marien-statthausen genannt, Kirschfurt (Freudenberg gegenüber; das Dorf wurde von den Schweden verbrannt; die Einwohner siedelten daher nach Freudenberg über; jetzt sind noch vier Höfe daselbst, i. J. 1611 hat die Pest zu Freudenberg 500 Personen hingerafft); Mainhausen jenseits Obernburg, Nilkheim bei Aschaffenburg, eine eigene Pfarrei, wozu Niedernberg als Filiale gehörte; Oberschippach bei Kloster Himmel-thal, Prißeß bei Alzenau, Reichmannsdorf zwischen Gailbach und Sulzbach im Wald, wo noch das „Reichmannsbrünnlein“ ist; Ring-heim bei Großostheim, Ruchelnheim zwischen Sulzbach und Obernau und Winden bei Mönchberg. Andere Ortschaften wurden bis auf

wenige Familien entvölkert. Manche Fluren treffen wir von da an nicht mehr bebaut.

Uebersehen wir das Pestelend in einzelnen Ortschaften der unteren ehedem Mainzischen Gegend während der Schwedenzeit. Die Notizen werden uns liefern: Amts- und Rathhausakten, Pfarreibücher, gedruckte und geschriebene Chroniken; auch Gesänge und Gebete der Schulkinder, fliegende Fahnen bei Prozessionen in härtester Winterzeit, sowie Sagen unseres Volkes und jährliche Andachten der Gläubigen.

Ueber Alzenau giebt der fleißige Geschichtschreiber Steiner zwar nichts Spezielles, jedoch macht er in seiner Beschreibung des „Freigerichtes", wovon Alzenau den Centralpunkt bildet, solche Angaben, welche auch diesen Ort betreffen. „An Gottesdienst in den vier Pfarreien des Freigerichtes dachte kein Mensch; es hatten die Pfarrer theils sich geflüchtet, da die Orte nahezu menschenleer und verlassen, die Leute verhungert, an der Pest gestorben, getödtet oder ausgezogen waren, auch sich verkrochen hatten; oder die Pfarrherren waren als Opfer der Pest gefallen. Die Kirchenbücher waren meist abhanden gekommen; die Altäre niedergerissen, die Kirchen vielfach in Aufenthaltsorte für Pferde umgewandelt. Als das Wort Friede erscholl, war es viel, wenn in einem Orte zwei oder drei Familien wieder gefunden worden sind" [1]. Die Pest regierte 1625. 1631 und 1635.

Amorbach verlor in der Aerntezeit 1635 über 1000 Menschen an der Pest, auch den Abt mit 8 Konventualen. Zwei Jahre darnach starben viele Menschen den Hungertod. Schon in den J. 1524—1530 wüthete dieselbe in Amorbach und den umliegenden Ortschaften sehr heftig; es entstand in dieser Zeit die Dettelbacher Wallfahrt in Folge eines feierlichen Gelübdes der damaligen Bürgerschaft. Nach strenger Sitte geht in der Miltenberger Gasse von jeder Haushaltung wenigstens eine Person auf Sebastiani den zweistündigen Weg nach Watterbach zu Amt und Predigt, obgleich in Amorbach selbst feierlicher Gottesdienst, wobei die aus der Stadt gebürtigten Soldaten ausrücken, stattfindet.

In Aschaffenburg finden wir bei der Agathapfarrei und ihren vielen Filialen vom J. 1640 mit 1643 jährlich durchschnittlich nur 21 Kinder

---

[1]) Alzenau, vorher Willmodisheim genannt, war 1346 der zwei Stunden entfernten Abtei Seligenstadt einverleibt worden. Die Sterblichkeit, verbunden mit dem fürchterlichsten Hungertod, war zu Seligenstadt 1631 so groß, daß von 350 Familien nur noch 50 übrig blieben, in Froschhausen von früheren 30 nur noch 2, in Mainflingen von 36 nur noch 3. Für einen Laib Brod konnte man einen Acker, für 50 fl. eine ganze Hofriethe kaufen. J. J. 1635 grassirte nochmals die Pest, welcher auch der Pfarrer Oesterling zu Seligenstadt erlag. Vgl. Abtei Seligenstadt von Steiner S. 229, 101.

geboren, während noch in dem Schreckensjahr 1631 viermal so viel auf die Welt kamen. In den J. 1624—26 forderte die Pest viele Opfer, besonders aber 1635. Es wollte um diese Zeit kein Stiftsvikar mehr die verwilderte und entvölkerte Pfarrei annehmen, bis nach zwölfjähriger Abwesenheit der alte Pfarrer Boden wieder zurückkehrte.

Die noch bestehende Sebastianusbruderschaft zu Bürgstadt, unter dem Pfarrer Johann Link 1515 errichtet, hat „das Gebet zum heiligen Sebastian und allen Heiligen Gottes um Abwendung der greulichen Seuche der Pestilenz“ ausdrücklich in ihre 1608 erneuerten Satzungen aufgenommen. Daß trotzdem die damals zahlreiche Einwohnerschaft in den Hauptpestjahren des dreißigjährigen Krieges nicht verschont blieb, erhellt aus den Matrikeln und Hexenakten.

Damm hatte schon im September 1606 eine große Pestilenz; in vier Wochen starben gegen 350 Personen; fast keine Hundert blieben übrig. „Also haben sie in höchster Nott uff den negsten Freytag vor Michaelistag zu Gott dem Allmächtigen gebetten und geschrieen umb Abwendung der großen plag, vndt die Feuer all ausgelescht im Flecken, ein Zugfeuer gemacht (ein durch Aneinanderreiben von Holz hervorgebrachtes Feuer) vndt disen obgenannten Freytag Gott gelobt zu einem heil. Feyer zu ewigen Tagen zu fasten und zu feyern.“ Der Ort blieb später gewiß nicht unverschont. Der verlobte Freitag vor Michelstag, „Hell“, d. h. heiliger Freitag genannt, wird jetzt noch mit Amt, früher dazu Predigt, und Fasten gefeiert und kein Feuer zum Kochen angemacht, bis erst gegen Abend, wo etwas Warmes genossen wird.

In Dorfprozelten nahm die Pest i. J. 1632 während vier Monaten 70 Personen, i. J. 1635 in fünf Monaten 80 Personen. Die noch bestehende Sebastianusbruderschaft wurde 1652 errichtet.

Eichenberg bei Sailauf starb bis auf einen Mann aus; es wurde deßhalb der Hellfeiertag auf Montag nach Michelstag verlobt.

Eichenbühl büßte bei der Schwedenpest i. J. 1632 nach den Matrikeln zwar nur 43 Erwachsene ein, darunter am 9 März den muthvollen Pfarrherrn Nikolaus Göll nach zwanzigjährigem Wirken. Dieser hatte fünf Jahre zuvor die zu Miltenberg wegen Hexerei eingesetzte Schultheißin Maria Beck zur Treue gegen die Wahrheit am Kerker so trefflich ermuntert[1]), daß die-

---

[1]) Weil wahrscheinlich binnen kurzer Zeit eine Darstellung dieser ungerechten Christenverfolgung im Druck herausgegeben wird, so wäre ich sehr dankbar für alsbaldige Mittheilung von solchen Männern, welche gegen diese Christenverfolgung in damaliger Zeit bis etwa 1690 öffentlich innerhalb unserer Diözese aufgetreten sind, insbesondere aus dem Stande der Beamten, Aerzte, Militärpersonen, Literaten, Schullehrer, Gewerbsleute, Bauern oder sonstigen Berufen. Daß der Stand der Welt- und Klostergeistlichen in dieser Zeit der Schmach viele seiner Mitglieder in

selbe und wie sie noch Viele aus der peinlichen Haft nach standhaft ausgestandenen Folterungen später entlassen wurden. In keiner andern Gemeinde des Amtes Miltenberg blieben verhältnißmäßig so Viele der Wahrheit treu. Auch i. J. 1627 starben gegen 70 Personen an der Pest. Während in den vier Jahrzehnten vor der Schwedenzeit jährlich fast 7 Paare getraut wurden, waren es in den nächsten Jahrzehnten nur 2 Paare jedes Jahr. Die auf dem Rathhause jetzt noch hinterlegten Urkunden geben die Zustände vollständiger an. Darnach war vor dem schwedischen Einfall die Mannschaft 120; anjetzo 29 und 9 Wittwen. Gebaute Wengert 77 Morgen, ungebaute 35 Morgen. Mehrere hundert Morgen von Abgestorbenen wollte Niemand annehmen. Gebaute Aecker 45 M., ungebaute 127 M.; gesäuberte Wiesen 84 M., ungesäuberte 26. Jämmerlich war der Viehstand in der Zahl der Stücke und wohl auch in der Beschaffenheit der einzelnen. Es machten ihn aus: 1 Pferd, 2 Ochsen, 6 Stiere oder Kalbinge, 5 Esel, 27 Kühe und 18 Kälber; zusammen 59 Stück oder nur 41 Stück eigentlich großes Vieh. Wohnhäuser, so zu Grund gegangen 42, so nit mehr zu bewohnen 16. Privatschulden 5639 fl., Gemeindeschulden 3564 fl. Die Kriegskosten vom Herbst 1634 bis zur Aerndt des folgenden Jahres betrugen 19,513 fl., nämlich:

574 fl. an Korn 114 Mlt. 7 Sr. hinweggenommen à 5 fl.,
9345 „ an Wein 259 Fuder verost und uffgangen, auch durch die Soldaten hinweggeführt,
100 „ für 3 weggenommene Pferde,
1530 „ für 102 Stück Rindvieh, ein Stück gegen das andere geacht 15 fl.,
90 „ für 30 Stück Schwein,
819 „ für 273 Ztr. Heu und Grommet verezt und verost à 3 fl.,
1633 „ an Häusern verwüst, verderbt und verbrändt, daß sie nit mehr zu bewohnen und wiederumb zu rüsten sein,
2332 „ an Hausmobilien abgenommen,
1603 „ an Kältern, Faß und Kuffen verbrändt,
1487 „ für gehaltene Quartier.

An Weingarten, worauf doch unser ganze Nahrung besteht, bleiben 351¼ Morgen ungebaut, an Krautgarten und über Sommer zu bauen, bleiben liegen 20 Morgen, zum Habersähen 10 M., zu Winterfrucht konnten nur 12 Morgen gebaut werden: 8 M. Winterfrucht wurden abgeezt und verderbt, desgleichen uff 50 Morgen Wiesen abgeezt. Seindt zu Ankunft der

---

den Ehrentempel der Wahrheit, des Muthes und des Rechtes gestellt hat, hat das Klosterbuch gelegenheitlich schon berichtet, vergl. I. 177; II. 134; II. 329. 330; doch sind weitere Beiträge noch sehr erwünscht.

Kaiserlichen Armee noch in diesem Dorf gewesen 100 Mann; dergegen befinden sich anizo noch 47 Mann. (Die Gemeinde zählt gegenwärtig 938 Seelen.)

Eisenbach finden wir so entvölkert, daß wir nach 1625 keinen eigenen Pfarrer mehr daselbst treffen; nach vier Jahrzehnten einen holländischen. Der Ort wurde unterdessen theils von Obernburg, theils von Mömlingen aus pastorirt, bis erst 1810 die Pfarrei wieder errichtet wurde.

Erlenbach lieferte 125 Personen auf den Friedhof im Pestjahr 1632. Die Leichen der in den Filialen Verschiedenen durften nicht durch den gewöhnlichrn Eingang in den Leichenhof an der Kirche gebracht werden, sondern durch ein eigenes in die Kirchhofsmauer angebrachtes Thürchen. Die Müller, welche Mehl brachten, durften oder mochten nicht durch das Dorf fahren, sondern nur oberhalb des Ortes bis zum rothen Kreuz und unterhalb desselben bis zur Wendelinuskapelle. Die Gemeinde verlobte einen Wallgang zu der zwei Stunden entfernten Kapelle in Röllbach, welcher noch bis zum heutigen Tag am Rochustag gehalten wird. Bei der Heimkehr der Procession, erzählt jetzt noch der dankbare Volksmund, giengen die krank Zurückgelassenen den Ihrigen gesund entgegen.

Ernstkirchen im Freigericht, mit seinen zahlreichen Filialen jetzt fast 3000 Seelen zählend, theilte das Schicksal der ganzen Gegend, wie es bei Alzenau beschrieben ist. Die Urkunden der Pfarrei sind im dreißigjährigen Kriege durch die „Musse" (Mäuse) gefressen worden.

Eschau zeigte in der „Schwedensäule mit dem Schwedenkopf" noch vor einigen Jahrzehnten auf die damaligen Drangsale. Nach der Volkssage gruben die Leute daselbst, weil sie die allgemeine Sterblichkeit dem schlechten Brunnenwasser zuschrieben, verschiedene Brunnen, aber das Wasser zeigte überall eine bläuliche Farbe und war Pestwasser. Als sie in der Mitte des Dorfes einen fünften Brunnen graben wollten, fehlte es an Händen, denn die Pest hatte zu stark bereits aufgeräumt. Da kamen gerade die ersten Schweden ins Ort. Weil sie sich länger hier ins Quartier legen wollten, vielleicht auch, weil die Einwohner ihres Glaubens waren, erboten sie sich bereitwillig zu helfen. Da gabs ein Wasser, klar und rein, wie nur jemal eines aus einem Boden gekommen. Man fürchtete jedoch sehr, daß dies Wasser wieder vergiftet sei. Der schwedische Hauptmann aber sagte: „Da will ich euch einen guten Rath geben. Laßt einen Schwedenkopf aushauen und am Brunnen anbringen, dann wird dies Brunnenwasser unvergiftet bleiben. Denn der Schwed wird von unserm Herrgott geliebt und vom Teufel gefürchtet." Die Leute thaten so; sie ließen eine steinerne Säule neben dem Brunnen aufrichten und auf der der Säule einen Kopf aushauen, der einen Schweden vorstellte. Diese Säule, an der die Schweden ihre Rosse beim Tränken anbanden, nannte man die

„Schwedensäule“ und den Kopf „den Schwedenkopf“. Nur Schade, daß dieses Denkmal der Schwedenpest vor einigen Jahrzehnten beim Umsetzen des bisherigen Ziehbrunnens in einen Pumpbrunnen zu Grunde gegangen ist, wie es mit dergleichen Alterthümern oftmals leider geschieht.

Die vier Gemeinden Faulenbach, Breitenbrunn, Stadtprozelten und gegenüber Monfeld im Badischen verewigen das traurige Andenken durch einen Umzug der Kinderwelt am dritten Sonntag vor Ostern. Wir wollen das Lied erst in Stadtprozelten hören. Der Umzug ist in diesen nicht ganz eine Stunde auseinander liegenden Gemeinden gleich. Nur wird in Faulenbach jetzt auch noch auf einer Stange die Frau des „Heio“ mit herumgetragen, gefertigt von den Kindern der unteren rechts der Faulenbach gelegenen Mainzischen Ortschaft Frischbach, welche unter Julius mit Faulenbach zu einer Würzburgischen Gemeinde vereinigt wurde; am untern Brückle giebt sie dem Heio die Hand zum kurzen Abschied. Ist der Heio im langen „Judenhaus“, dem langen Mainstrom begraben, so eilen die Kinder schleunigst zurück, um ihre Gaben: Hutzel, Bretzel und Schnitz zu erhalten; der zuletzt angekommene Knabe heißt auf ein Jahr der „Trommelsvater“, das Mädchen die „Trommelsmutter“. Deßwegen ziehen seit Jahren die vorsichtigen Mädchen nicht mehr hinunter an den Main. Die Schulkinder von Monfeld beten am Mainufer knieend das Glaubensbekenntniß und einige Vater unser, die Faulenbacher schreien einigemal: „Vater unser, Uebel Amen. Grüst seisde Maria Stods Amen.“ Ihr müßt erwachsene Leute von diesem Kinderfeste erzählen hören und sehen, wie die Falten des Angesichtes durch die Erinnerung an den Jubel früherer Tage sich verziehen. Nach der Volkssage ist diese zahlreiche Gemeinde bis auf vier Stämme ausgestorben.

Fechenbach hatte bis zur Zeit der Aufklärung auf Sebastiani seine Bitt- und Dankprozession nach Dorfprozelten wegen der Pest.

Fellen verlor in den beiden Pestjahren 1635 und 1640 über die Hälfte seiner Bewohner, nämlich 108 Seelen.

Die Frammersbacher machten der Pest wegen das Gelübde, daß alle Weiber an Sonn- und Feiertagen nur schwarze Joppen und schwarze Röcke tragen sollten. Die drei noch stattfindenden Wallgänge zu der eine halbe Stunde vom Orte im Spessartwald einsam stehenden Kirche, „das hohe Kreuz“ auf Markustag, Kreuz-Erhöhung und -Erfindung oder die folgenden Sonntage sollen gleichfalls in dieser Nothzeit verlobt worden sein.

In Gailbach ist am Veitstag Morgens nach dem Gelöbniß von Alters her feierlicher Gottesdienst; bis 11 Uhr fasten Menschen und Vieh wegen der Pest.

Gottersdorf im Badischen, jedoch zur Würzburger Diözese in die Pfarrei Amorbach gehörend, starb im Schwedenpestjahr 1632 fast ganz aus. „Wenn

morgen wieder eine Leiche vorübergefahren wird, sagte ein Knecht beim Mähen zu seinem Herrn auf der Seewiese, dann gehe ich fort von hier". Am andern Tag wurde dieser Knecht selbst als Pestleiche vorübergefahren nach Reichertshausen. Ein junger Mensch von Gottersdorf suchte sich auswärts zu retten; er kam in die Neckargegend und hielt sich daselbst einige Monate auf. Als er vernahm, daß das Uebel ziemlich sich gelegt hätte, steuerte er wieder der Heimath zu. Jenseits des Ortes am Walldürner Weg setzte er sich nieder, angst- und wehmuthsvoll auf die stillen ausgestorbenen Fluren und Häuser blickend. Ganz todt hielt er noch nicht Alles, weil er auf einem Acker etwas Korn geschnitten sah. Aber seine Freude, als in der Mittagstunde endlich ein Fuhrwerk herabkam, das ein alter Mann leitete! „Ich bin noch der Einzige vom ganzen Ort, sagte der, und jetzt du dazu. Im Haus einer unchristlichen Weibsperson hat die Pest angefangen und in dem einer andern am Ende des Dorfes geendet."

In den nahen angrenzenden Odenwälder Ortschaften Glashofen und Reinhartsachsen blieben nur einige Kinder übrig, die ihr Brod in den nächsten Ortschaften mit noch bestehenden Herdstätten betteln mußten.

Grosswallstadt verlor nur im Monate August 1632 durch die Pest 32, im ganzen Jahre 83 Menschen. „Seit dieser Zeit war fast aller Orten der Cent (Groß-) Ostheim keine Pfarrei besetzt. Die Pfarrei Großwallstadt mußte von 1636—48 von Kleinwallstadt aus oder von J e s u i t e n, d i e s i c h ü b e r h a u p t u m d i e S e e l s o r g e o h n e B e d e n k e n d e r G e f a h r verdient machten, versehen werden[1])." Auch die Benediktiner von Seligenstadt halfen aus. Dazu waren damals diese Klostergeistlichen gut genug. Im folgenden Jahrhundert dachte man anders. Der Mainzer Kurfürst Emmerich Joseph[2]) wollte durch eine Verordnung v. J. 1771 den Klostergeistlichen die Seelsorge entziehen und zwar auch auf den den Klöstern einverleibten Pfarreien. Zwei Benediktiner von Seligenstadt überbrachten persönlich hiegegen eine Bittschrift an den hl. Stuhl zu Rom. Der Mainzer Hof befahl dem Abt, diese abgesendeten Geistlichen binnen fünf Wochen bei einer S t r a f e v o n 100 D u k a t e n f ü r j e d e W o c h e, nach welcher sie nicht erscheinen würden, zurückzurufen! Der päpstliche Stuhl entschied zwar alsbald, daß die Abtei in ihrem hergebrachten Patronatsrecht erhalten und geschützt werden sollte; doch

---

[1]) Steiner, Alterthümer und Geschichte des Bachgau's im alten Maingau S. 195.

[2]) Behlen und Merkel nennen ihn in ihrer Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg S. 22 „einen jener Fürsten, welche die Völker als ein werthvolles Geschenk des Himmels betrachten können"; ja wenn die Völker so verblendet sein wollen, wie ins Garn genommene Fürsten. „Undank folgte dem menschenfreundlichen Fürsten ins Grab"; mit Recht müssen wir beifügen: Undank herrschte zuerst auf dem Mainzer Thron gegen die Kirche, die Orden und das römische Reich.

ohne Erfolg. Der erzbischöfliche Stuhl schickte Commissionen, Strafen und Untersuchungen und ließ die Abtei nie mehr ihr volles Patronatsrecht ausüben[1]). Die Strafe dieses vom fürstbischöflichen Absolutismus verübten Unrechtes folgte bald. Wir sahen und beklagten das nämliche Unrecht gegen die Klöster Triefenstein[2]) und Neustadt. Als Letzteres 1789 den Konventualen Judas Thaddäus Henn nach Karbach präsentirte, nahm die geistliche Regierung denselben als Pfarrer nicht an, sondern duldete ihn blos gnädig als Pfarreiverwalter.

Zu Hörstein starben 1625 in wenigen Wochen über 400 Personen. Die übrig Gebliebenen nahmen ihre Zuflucht zur Fürbitte des hl. Bernardus und gelobten, daß am Vorabende seines Festtages und am Morgen desselben eine Achtelsstunde mit allen Glocken geläutet und jeder Hörsteiner beim Beginn des Läutens auf seine Knie fallen solle; am Festtag solle ein Hochamt mit Predigt nach dem Evangelium und dann eine feierliche Prozession mit dem Hochwürdigsten stattfinden. Als der Pfarrer Stech die Pfarrbücher nach Seligenstadt in Sicherheit bringen wollte, wurde er unterwegs im J. 1646 von den feindlichen Truppen überfallen und erschlagen; die Pfarrbücher wurden zerrissen und verbrannt.

Hösbach hatte nach den Pfarreinotizen von 1655—1664 seine Pestjahre und war gewiß in der Schwedenzeit nicht unbetheiligt geblieben. Die nach Hessenthal auf Maria Verkündigung verlobte Prozession wurde wegen Unfug vor fünfzig Jahren eingestellt. Im Filiale Wenighösbach grassirte schon im August bis Oktober 1624 die Pest. Der Sage nach blieben in der Schwedenpest zu Hösbach nur 5 und zu Wenighösbach nur 3 Personen übrig.

In Kleinheubach („Heydenbach") verminderten nach glaubwürdigen Nachrichten die verschiedenen Kriegsdrangsale die im Anfang des dreißigjährigen Krieges bestandene Zahl der 126 Bürger auf 9 am Schlusse desselben.

In Klingenberg verabredeten sich 32 junge Leute, jeden Morgen an einer Quelle vor dem Städtchen zusammen zu kommen, und da gemeinschaftlich mit einander ihren Frühtrunk zu nehmen. Täglich kamen weniger, am Ende nur noch zwei. Von 1631—35 starb die Hälfte der Bürger an den Pestbeulen, darunter wahrscheinlich der aus Orb gebürtigte Pfarrer Schreiber. Eine jährliche Pestprozession auf Rochustag zum hohen Kreuz oberhalb des Städtchens nach Röllfeld erhält das Andenken.

Kreuzwertheim feiert jährlich den „Achter-Umzug". Nach der Sage hat der schwarze Tod den Ort fast gänzlich entvölkert. Nur acht Bewohner blieben übrig; sie theilten das Eigenthum und hießen die „Achtherrn". Den

---

[1]) Steiner, Abtei Seligenstadt S. 117. [2]) Klosterbuch II. 232, 252.

Ertrag des achten Theiles von einem Walde bei Bettingen bestimmten sie zu einem jährlichen Freuden- und Dankfeste, das jetzt noch an einem Wintertage nach öffentlichem Aufzug in einem Wirthshaus gehalten wird. Es werden gegenwärtig beiläufig 40 fl. dabei verzehrt. Nur die freilich jetzt zahlreichen Abkömmlinge von jenen Achtherrn haben daran Antheil. Durch Bezahlung von einem Viertel Wein kann auch ein Anderer Einstand erhalten. Der Vorstand heißt Achtherrnbürgermeister. In einer Urkunde vom Jahr 1554 geschieht schon Erwähnung von dem Wald der angrenzenden Achtherrn. Der in den alten Büchern dieser Gesellschaft oft vorkommende Ausdruck: „Wir haben am . . . unsern Burkhardtag oder Jahrtag gehalten", soll nach der Ortsauslegung auf den Stifter dieses Vereins hinweisen, welcher den Namen „Burkhard" führte. Wahrscheinlich ist aber darunter der in der Nähe verstorbene H. Bischof Burkard von Würzburg zu verstehen, dem zu Ehren die katholischen Voraltern einen Brauch verlobt haben, wie wir dieses auch an andern Orten zu Ehren anderer Heiligen sehen. Die Pest und Noth des Schwedenkrieges machte neue Verwüstungen. Während in dem zahlreichen Flecken jährlich gegen 90 Kinder auf die Welt kamen, waren es i. J. 1637 und den folgenden Jahren nur jährlich gegen 9; also nur ein Zehntel; es dauerte ein halbes Jahrhundert, bis wieder jährlich 26 getauft werden konnten.

Langenprozelten verlor nach der Volkssage seine Bewohner bis auf 8 Bauern; gegen 6 Leichen kamen in ein Grab; die Beerdigung geschah ohne einen Geistlichen. Die Pfarreimatrikel stimmen jedoch, wie es scheint, damit nicht überein. Die Schweden ermordeten hier i. J. 1631 drei kathol. Priester[1]).

In Laufach soll nur ein Bursche und ein Mädchen übrig geblieben sein.

Die Pestilenzheimsuchung über Lohr und die jährliche Prozession am Rochustag sahen wir bereits B. 1 S. 176.

Mechenhart wurde ähnlich wie der Pfarrort Erlenbach heimgesucht und hält auch jetzt noch die Pestprozession.

In der Pfarrei Michelrieth muß die Drangsal groß gewesen sein, weil in derselben während der vier Jahre von 1632 an nur 6 Kinder jährlich auf die Welt kamen, in den nächsten vier Jahren bloß jährlich 11; diese Summe erhöhte sich erst in späteren Jahrzehnten auf das Dreifache, und ist seit zwei Jahrhunderten bei dem bekannten Zweikindersystem in dieser protestantischen Bevölkerung auch jetzt noch darauf beschränkt, obgleich die fünf Bauernortschaften Altfeld, Glasofen, Kredenbach, Oberwittbach und Steinmark zu dieser Pfarrei gehören.

---

[1]) Lohrer Oberamtsrepositur Nr. 1610. Das betreffende Aktenstück fehlt zur Zeit, ohne daß ein Remanens darüber vorhanden ist. Daher können leider die näheren Umstände über diese Ermordung nicht angegeben werden.

Miltenberg hatte nach dem Rathsbuche schon 1622 Pestilenz, besonders aber 1631 und im folgenden Jahre. Auf Antrag des Pfarrers beschloß der Rath am 6 Sept. 1632, weil die Ansteckung sehr um sich griff, die Abgestorbenen nicht mehr durch die Hauptstraße, sondern durch die kleinen Gäßchen an den Main zu tragen; es sollte nur ein einziges Leichentuch angewendet, die Todtenbahre erst um 12 Uhr in die Häuser gebracht werden; die Kerzenmeister durften die Kerzen nicht mehr in die Häuser tragen, sondern sollten nur damit vor'm Haus aufwarten. Die deutschen und lateinischen Schulen wurden gänzlich eingestellt. Die zwei ersten Franziskanerpater starben an der Pest als Opfer ihres Berufes 1632. Gerade zwanzig Jahre zuvor hatte der Rath festgesetzt, daß jeder Fremde, männlich oder weiblich, der sich in der Stadt ansäßig machen wollte, ein Vermögen von 150 fl. besitzen müsse; jetzt und nach einigen Jahren gesteigerten Elendes war der Rath froh, wenn nur Auswärtige in den ausgestorbenen Häusern sich niederlassen wollten.

Niedernberg feiert noch den Rochustag durch ein Bittamt.

Was Obernburg in seiner Einwohnerzahl verloren hat, haben wir bereits wahrgenommen (S. 329).

Oberschippach starb in der Pest nicht gerade, wie behauptet wird, ganz aus bis auf eine Person, die nach Schippach zog. Wir finden vielmehr in den Himmelthaler Urkunden auch nach dieser Schreckensperiode diesen Ort noch etwas bewohnt; er verendete aber noch in diesem Schwedenjahrhundert.

Rechtenbach hält keine eigentliche Kirchenfeier wegen der Pest im Orte selbst; allein gegen 30 Haushaltungen feiern für sich den Rochustag, indem auch einzelne Familienmitglieder den Valentinusberg zu Lohr besuchen.

Rengersbrunn verlor 26 Personen i. J. 1635 und nach fünf Jahren nochmals 22 an der Pest.

In Rieneck beerdigte i. J. 1635 der Todtengräber 300 Menschen, am 21 Dezember starb er selbst. Es blieben nur noch 260 Seelen übrig. Nach fünf Jahren trat die Pest nochmals auf.

Röllfeld wallt am Feste Maria Heimsuchung in die Kapelle zu Röllbach; der Volksmund sagt, es sei diese Prozession in der Pestzeit verlobt worden.

Von Rossbach stammten nach der Sage zwei Landsknechte ab, welche eines Tages zu Leidersbach in einem Wirthshause einkehrten. Es wurde ihnen mitgetheilt, daß ihr Geburtsort an der Pest ganz ausgestorben wäre. Bei dem Heimgange erwachte in dem Einen derselben der Teufel des Neides; er schlug den Andern todt.

Rothenbuch wallte früher auf Maria Verkündigung wegen der Pest nach Hessenthal.

Rottenberg wurde so entvölkert, daß in dem kleinen nach Aufhören der Pest auf dem Wege nach Sailauf erbauten Kapellchen alle Leute Platz hatten.

Auf Maria Himmelfahrt ist noch da feierlicher Gottesdienst. Später siedelten sich Einsiedler im angrenzenden Thale an.

Schaippach zählte früher 110, nach der Pest 1635 nur noch 57 Personen. Nach fünf Jahren wüthete dieselbe nochmals.

Schimborn soll bis auf einen gewissen Glaab ganz ausgestorben sein.

In Sommerau zählte der Baron von Fechenbach von seiner Burg aus täglich die Schornsteine; mit jedem Tage wurden ihrer weniger und am Ende der Pest rauchten noch im ganzen Orte nur drei.

Für Stadtprozelten beginnen zwar die Matrikel schon mit 1614, sind jedoch für die Zeitperiode 1629—42 sehr lückenhaft. Es ist mir überhaupt in den verschiedensten Theilen unserer Diözese noch kein Pfarrbuch ohne Lücken für die damalige Zeit vorgekommen. Manche gehen auch gar nicht bis zur Schwedenzeit hinauf, indem die älteren, wie wir in Hörstein und Ernstkirchen dokumentirt finden, direkt durch die Schweden oder in Folge der Schwedennoth vernichtet wurden. Manche Matrikelbücher harren auch noch ihres Erlösers aus Staub und Kästen; so wurde erst vor einigen Jahren zu Rothenfels ein älteres Taufbuch auf dem Rathhaus aufgefunden, das bisher der Pfarreiexpositur vielleicht bis hinauf zum Schrecken des Schwedenüberfalls abgieng. „Ein schwedischer Soldat warf einen glühenden Feuerbrand ins Pfarrhaus (zu Stadtprozelten), welches in Flammen aufgieng". Es wird das Andenken an die Schwedennoth durch zwei öffentliche Versammlungen jährlich noch erhalten. Trotz des oft sehr rauhen Wetters wallt eine Bitt- und Dankprozession am Sonntag vor oder nach Sebastian, je nachdem der Festtag dieses Pestpatrones auf die drei ersten oder die drei letzten Tage der Woche fällt, mit den Filialen nach Dorfprozelten. Der Kinderumzug findet drei Wochen vor Ostern statt. Auf einer langen Stange wird ein Strohmann getragen; die fröhlichen Kleinen folgen und singen:

Heio, Heio, Todtemo.
Uebers Johr kriege mer e bessers Johr.

Heio, Heio, Sommertog,
Der Winter ist ein schlimmer Mann,
Er hat e rechts paar Stiefel an.

Außerhalb des Städtchens wird der Strohmann ins Wasser geworfen. Durch die Straße heimziehend jubeln die Kehlen:

Mer hewwe de Todte nausgetroge
Naus ins lange Judehaus.

Heut über drei Wuche
Backe die Bauern Kuche.

Bretzel, Hutzel, Schnitz werden ihnen aus den Häusern zugeworfen, so daß jedes Kind ein paar „Hamvell" (Handvoll) kriegt. „Das soll den Winter bedeuten", sagte mir ein betagter Mann[1]). Setzen wir bei, den „Schweden-

[1]) Auch der Verfasser der „Unterfränkischen Orts- und Zeitbilder" in der Süddeutschen Reichspost 1874 Nr. 238 will bei Besprechung über Nüdlingen einen Brauch finden, „der an die in einigen Gegenden des unteren Mainthales, wie zu Faulbach,

Pfarrer Schornbaum in Thundorf.

Winter, und in demselben die schreckliche Pest". Im Frühjahr, erst drei Wochen vor Ostern, kann die Kinderwelt nicht über ein hartes Jahr klagen, das sie noch gar nicht kennt, das vergangene aber hat sie vergessen; wie unpassend und langweilig auch, alle Jahre auf ein besseres zu vertrösten. Die ältesten Leute versicherten mich, daß sie und ihre Aeltern den Heio immer auf die Pest ausgelegt hätten.

Steinbach, zur Unterscheidung von mehreren Ortschaften gleichen Namens Dörrensteinbach genannt, soll alle seine Bewohner bis auf einen Landsknecht verloren haben, dem der Grundherr, Freiherr von Göglingen, die ganze Markung mit Ausnahme der Waldungen geschenkt habe.

Streit war in der Schwedenpest 1631 ganz ausgestorben; es siedelten sich an zwei italienische Familien Bernard und Cado, die jetzt noch bestehen.

Stockstadt hatte vor dem dreißigjährigen Krieg 200 Nachbarn, nach demselben kaum noch 10. Um das Jahr 1632 wüthete eine verheerende Feuersbrunst. Niederländer und Tyroler wanderten ein, sogar Leute aus Gallizien; eine Gasse heißt jetzt noch Gallizien.

Trennfurt soll bis auf wenige Familien, Einige nennen nur fünf, ausgestorben sein. Wegen großer Unordnung wurde im Anfang unsers Jahrhunderts die bisher übliche Prozession nicht mehr in die Kapelle zu Röllbach, sondern auf den Engelberg geleitet, später aber ganz eingestellt. Manche der Filialisten wallen noch jetzt mit der Mutterkirche Wörth am Rochustag.

Völkersbrunn fastet nach einem Verlöbniß bei der Pest auf Annatag bei Wasser und Brod, ohne etwas Warmes zu genießen bis Nachts, wo die Sterne am Himmel stehen; da giebts zur Mahlzeit — Kaffee und neue Kartoffeln.

Waldaschaff wallte früher wegen der Pest am zweiten Sonntag im September nach Hessenthal zum hohen Kreuz, jetzt an den Audenberg.

Wenigumstadt ist im dreißigjährigen Krieg bis auf drei Familien ausgestorben. Erst 1661 finden wir die Pfarrei daselbst wieder besetzt und zwar durch einen Brabanter Namens Peter Dassis, nach sechs Jahren gleichfalls wieder durch einen Brabanter Namens Johann Adami, der dreizehn Jahre lang hier Pfarrer war. Es waren von den Niederlanden allmälig Leute eingewandert.

Wiesthal wurde so stark heimgesucht, daß man, wie erzählt wird, nicht schnell genug Särge machen konnte; die Leichen wurden daher in Stroh eingewickelt und in der Nachtszeit auf den Friedhof getragen. Ein Kind wollte

---

Stadt- und Dorfprozelten noch jetzt übliche Sitte erinnert, bei Beginn des Frühjahrs den todten Mann in den Main zu werfen". Es ist aber schon unrichtig, in einigen Gegenden des untern Mainthales diesen Brauch zu finden; er besteht nicht in Dorfprozelten, sondern nur in den bemerkten nahe an einander liegenden Ortschaften Breitenbrunn, Faulenbach, Stadtprozelten und Monfeld. Dann ist nur zu deutlich die Tendenz wahrnehmbar, vom Schweden wegzukommen und seiner Bescheerung.

an den Brüsten der entseelten Mutter trinken und krabelte an ihr herum. Weil im ganzen Hause keine Nahrung für dasselbe vorhanden war, so mußte man einen Bien (-stock) abthun, damit das Kleine an den Rosen „zullen" konnte.

Wörth wallt auf Rochustag den zweistündigen Weg in die Rochuskapelle zu Röllbach, woselbst Predigt und Amt gehalten wird.

Auch Franken erhielt schwere Heimsuchung. In den Pestjahren 1631—35 verlor an Einwohnern: Haßfurt 600, Mainbernheim 400, Marktbreit 1053, Nordheim v/Rh. einen Drittel der Seelenzahl, Obernbreit 180, Ochsenfurt 385, Röttingen 316, Schweinfurt 854, Volkach 1032, Waltershausen 65, Würzburg bloß die Dompfarrei 489. Sendelbach bei Baunach ist bis auf 1 Mann ausgestorben. Für viele Orte sind keine Aufzeichnungen so wichtiger Begebenheiten vorhanden; die Muthlosigkeit lähmte jede Feder; wer sollte sie führen? Die Wenigen, welche sich retteten, hatten Anderes zu thun. Doch wird das Andenken an die Schwedennoth in vielen Gemeinden noch durch verlobte Täge und Wallgänge erhalten. So wallt Wiesenfeld auf Rochustag nach Harrbach; Hausen und Rohrbach auf die Buchen; Menschen und Vieh bleiben nüchtern bis zur Heimkehr der Prozession.

In Billingshausen treffen wir eine eigene Seuche i. J. 1632, „Hauptkrankheit[1]), so dies Jahr herumgrassiret." Sie nahm im Sommer den Schulmeister Christoph Schwab, im Herbst den Pfarrer. Im J. 1635 raffte die Seuche 41 Personen hinweg, meistens mittleren und höheren Alters. Der Pfarrer flüchtete sich nach Wertheim, ob aus Furcht vor der Pest, ist zweifelhaft; nach seinem Weggange starben sehr Viele eines plötzlichen Todes. Manche Kinder kamen auf der Flucht in andern Ortschaften auf die Welt; manche Einheimische fanden auswärts ihren Tod. Im J. 1635 kamen an der Pest 43 Personen um; erst nach zwei Jahren tritt die jährliche Durchschnittszahl der Ablebenden zu 8 bis 10 Personen ein. Kaiserliche Dragoner und Schweden tödteten hier mehrere Einwohner. Kurz vor 1635 wurde das Gotteshaus rein ausgeplündert. Ein kaiserlicher Dragoneroberst stiftete in die leere Kirche einige heilige Gefäße. Drei Jahre darnach hören die Einträge in die Matrikel wegen der Kriegswirren bis 1645 ganz auf.

„Unter währendem schwedischen Einfall und Plünderung seindt im Oktober 1631 abgeleibt in der Pfarrei Stetten 17 Person, darunter Melchior Gerhard, welcher von den schwedischen Kirchenräubern allhier in der Kirche mit einer Axt ist ermordet worden". Am 2 Juni 1640 gab Claus Gerich in der Küche des Schultheißen nach schrecklicher Mißhandlung seinen Geist auf,

[1]) Nach vier Jahren hauste dieses Uebel in Kreuzwertheim; der Pfarrer Bulläus daselbst wurde von diesem Kopfleiden ergriffen, kam aber daran nicht um; er schreibt: „während meiner irrenden Krankheit sind gestorben.."

die Soldaten haben ihm den schwedischen Trunk eingeschenkt[1]). Bei dem Frauenkloster auf dem St. Gotthardsberg werden wir diese Todesart näher ansehen. Ausdrücklich bemerken die Pfarreibücher, daß der barbarische Einfall der Schweden und ihre Regierung den genauen Eintrag in die Register verhindert habe. Vielleicht haben diese Greuelvorfälle in der Küche und im Hause des Gemeindevorstandes die Sage veranlaßt, daß Stetten in der Schwedenzeit bis auf zwei Familien ganz ausgestorben und daher von Böhmen wieder bevölkert worden wäre. Im Filiale Thüngen finden sich viele Trauungen von Soldaten aus Böhmen, Mähren, Oberösterreich, Tirol und Schweiz. Der Name des Eingewanderten Schreiner existirt noch im damaligen Filial Heßlar. Vom Herbste 1634 bis dahin im nächsten Jahre starben 99 an der Pest, im Sommer 1625 waren es 280. In den J. 1611 und 1594 finden wir dieses Uebel gleichfalls.

Dies Wenige vergegenwärtigt uns die Leiden unserer Väter zur Zeit des Schweden. Aber bloß nach einer Seite sahen wir ihn, als Todtengräber in und außer den Kirchhöfen unserer Gemeinden. Er war noch mehr. Er war der Todtengräber unseres Feldbaues und unserer Gewerbe. Wer sollte bauen im Felde, handieren in der Werkstätte, für wen und womit? Daher fürchterliche Hungersnoth, Theuerung und unsägliche Leiden. Das lateinische Sprichwort galt unserer Landschaft: „Unter den Waffen schweigen die Gesetze“, ja die Gesetze der Religion, bürgerlichen Ordnung, sogar des Privateigenthumsrechtes. Wie viele Stiftungen kamen um ihre Fonde! Das Brandschatzen, Liefern, Plündern, Morden, oft die Herrschaft viehischer Rohheit lähmte und tödtete das Gemeindeleben.

Am meisten beklagen wir aber Wunden, die zur Stunde noch bluten. Der Schwede war auch der Würgengel unsers **deutschen Kaisers und Reiches,** sowie der wohlgerüstete Feind unserer **katholischen Religion.** Und doch ist dieser Gustav Adolf jetzt der Abgott so Vieler; ja gerade deßhalb. Unser Bürgerkrieg im Gewalt- und Lügenjahr 1866 war daher Musik in den Ohren des fanatischen Protestantismus und der Kellenmänner; dieser Krieg erweckte die Vorahnung, daß der „Gustav Adolphs Ritt in Deutschland“ erfolgen würde, um den Jesuitismus (die römisch katholische Religion) hüben und drüben zu zermalmen. Ein Gelehrter[2]) ersten Ranges, zur Zeit seiner Studien über diesen König noch Protestant, faßt sein Bild in folgenden Zügen. „Der fremde König, der ungereizt und ungekränkt,

[1]) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser Schwedentrunk auch in anderen Gemeinden gereicht worden, aber wo in unserer Provinz?

[2]) Onno Klopp: Tilly im dreißigjährigen Kriege 1861. 2. B. S. 453. Der Verfasser dieses klassischen Werkes ist 1874 zur katholischen Kirche zurückgetreten.

nur aus Lust zu kriegen und zu erobern, unserer Nation das unendliche Wehe anthat, der unsere Städte plünderte, unsere Cultur vernichtete, uns politisch zerriß und zersplitterte, uns zum Spielball der Fremden machte, der uns zurückschleuderte um Jahrhunderte, der, um alles dies zu thun, sich umgab mit dem Heiligenscheine der Heuchelei und der Lüge bis in seine Seele hinein; dieser Barbar des Nordens, der zugleich sein Volk zertrat wie das unsrige, dieser kaltblütige, fast übermenschlich treulose Mörder und Vernichter von Magdeburg ist in den Augen vieler Deutschen wie ein Heiland und Erretter". Er ist noch mehr, der Vorläufer unserer jetzigen Großpreußen in dem Eifer gegen die katholische Religion, in der Drangsalirung der deutschen Fürsten und Stämme, sowie in der Gewaltthätigkeit, die öffentliche Meinung zu unterdrücken. Wie es jetzt eine Bande käuflicher Schriftsteller giebt in höherem Gelddienste, so hatte auch der Schwede schon seine besoldeten Leib-Schreiber in Deutschland. Sein Vorgehen gegen die Klöster, die er alle wollte aussterben lassen, haben unsere Hochgewaltigen zum Muster genommen; in Bezug auf die Jesuiten haben sie ihr Muster weit übertroffen; denn dieser Nordische hat damals diesen ihm sehr verhaßten Generalstab der Ordensmiliz doch nicht über die deutsche Grenze gejagt.

Von selbst versteht es sich, daß diese kleine oft sehr mühsam erworbene Uebersicht über die Schwedenpest namentlich im unteren Theile unserer Diözese keinen Anspruch auf Vollständigkeit der ganzen Schwedennoth machen kann. Für jede Schwedenkeule wurde nicht immer eine Schwedensäule aufgerichtet; die zweihundert Jahre der Zwischenzeit und hie und da unverantwortliche Bornirtheit des Menschen, sogar oft arge Verblendung haben manche vernichtet. Es war aber nothwendig, die damaligen Leiden unserer Heimath im dreißigjährigen Kriege 1618 bis 1648 kurz zu übersehen, damit wir das harte Ringen unserer katholischen Religionsstationen würdigen. Wir können so uns leichter hineindenken in jene Tage der hoch gehenden Wellen. Sehen wir, wie sie zunächst das Stift erfaßt haben.

Am Tage der hl. Martyrin Katharina den 25 November 1631 näherte sich das Schwedenheer der Stadt. Auf dem fünftägigen Marsch von Würzburg abwärts hieher hatten die Soldaten Zeit genug, keinen katholischen Marktflecken, kein Dorf ungeplündert zu lassen [1]). Von den 44 Stiftsgeistlichen waren alle bis auf vier Vikare entflohen. Vom Hausmobiliar hatten sie nur eilig das Werthvollste mitnehmen können. Ebenso hatten auch die Jesuiten die Flucht ergriffen. Man hat dies der Geistlichkeit als Feigheit ausgelegt. Mit Unrecht. Das

[1]) Onno Klopp: Tilly im dreißigjährigen Krieg. 2. B. S. 355.

schwedische Heer bestand aus zusammengehaltenen Räubern. Allgemein ist die Klage, daß es nicht disciplinirt war. Den hungrigen Massen hatte der König einige Wochen früher vor der Schlacht bei Breitenfeld das Ausplündern der „Pfaffengasse“ als Entschädigung versprochen. Er verstand darunter die geistlichen Fürstenthümer Bamberg, Würzburg und Mainz. In Aschaffenburg war aber und ist noch eine wirkliche Pfaffengasse; sie führt vom Stift zum Schloß. Auf die hier und sonst in der Stadt wohnenden Geistlichen hatte der Schwed es vor Allem abgesehen. Die schon seit Jahren mit diesen Nordischen verbündeten Braunschweiger klagen bitter über die Gräuelthaten dieser Horden; konnten Priester Besseres erwarten? Einige Tage zuvor waren beim Einrücken der Schweden in Erfurt die katholischen Geistlichen geblieben. Gustav Adolph drangsalirte sie mit drückender Einquartierung, während er die protestantischen Pastoren davon freihielt, und forderte den Eid der Treue von ihnen, den sie ohne Treubruch nicht leisten konnten. Auch die Jesuiten waren geblieben. Sie vor Allen hatten ihn zu fürchten. Sie wußten, daß der Jesuit, der den schwedischen Boden betrat, eben darum sterben mußte von Henkershand. Waren sie sicher, daß der Schwedenkönig die Stadt Erfurt nicht als seinen Boden und Theil seines Kaiserreiches betrachtete? Sie warfen sich ihm zu Füßen. Er gebot ihnen aufzustehen und hielt ihnen eine fulminante Rede, wie jener Wolf dem Lamme. Er sagte ihnen, daß sie Rechenschaft abzulegen hätten vor Gott für alle Unruhen, die sie angezettelt, für alles Blut, das um sie vergossen wurde. Er sagte ihnen, daß er mehr von ihnen wisse, als sie sich dächten; ihre Plane seien schlecht, ihre Wege krumm, ihre Grundsätze gefährlich. Er gebot ihnen, sich an ihr Brevier zu halten, das Beispiel der Mäßigung anderer Geistlichen nachzuahmen; dann werde er ihnen Nichts zu Leide thun. Was hatten aber diese Erfurter Jesuiten angestellt? Was konnten sie gethan haben? Als der fremde König in diese Stadt kam, lebten die Bürger, ob katholisch oder protestantisch, im Frieden mit einander. Der Schwede erst brachte den Hader; er allein, weil es also seinen Planen paßte.

Den wenigen Geistlichen, welche in Aschaffenburg zurückgeblieben waren, wurde Alles confiscirt und ihnen sogar die Schlüssel zu ihren Häusern weggenommen. In der größten Bedrängniß wandten

sie sich mehrmals und auf Georgi 1632 an den schwedischen Statthalter und Reichskanzler Oxenstierna; „darum ist unser fußfällig Weinen, Rufen und Schreien, so baten sie, es wollen Euer Gnaden und Herrlichkeit uns desfalls ihre Gnad ertheilen, daß wir bei unsern Beneficien belassen werden ꝛc." Doch lange wurde dieser Nothschrei überhört; ebenso auch von der nach Aschaffenburg gekommenen Königin von Schweden. Dieselbe gab den Bescheid, man solle sich nur an den Reichskanzler wenden, sie nehme sich nichts um die Regierung an und hätte mit den Pfaffenhändeln nichts zu thun. Es waren zu den Zurückgebliebenen einige in die Nähe geflüchtete Stiftsgeistliche zurückgekehrt. Diesen wurde der Befehl gegeben, die Stadt zu verlassen. Erst nach zweijährigen bittern Leiden wurde endlich ein Gehalt für die Canoniker auf je 16 Mltr Korn und 4 Ohm Wein, sowie für einen Vikar auf gleichen Weinbezug und 10 Malter Korn jährlich festgesetzt. Zuvor aber war schon in ächt feindseliger Weise bestimmt worden, wenn die entwichenen Geistlichen und Weltlichen nicht innerhalb vierzehn Tagen sich einstellten, so sollten ihre Häuser nicht blos vollständig ausgeleert, sondern auch ganz abgebrochen und das Holz verbrannt werden; so weit war der kriegerische und religiöse Haß gegangen! Desto freigebiger war die nordische Krone für die aufgedrungene protestantische Geistlichkeit. Schon der evangelische Schulmeister und Glöckner bekam fast das Dreifache der bemerkten Besoldung für die Stiftsgeistlichen; der protestantische Pfarrer aber mehr als das Fünffache, nämlich 200 Reichsthaler in Geld, 2 Fuder Wein, 49 Mltr. Getreid, 4 Wagen Heu, 4 Wagen Stroh, freies Holz, zwei Gärten der Geistlichen und die Wohnung im Hause des Scholasters. Es ist das nämliche Haus gewesen, welches nach zweihundert Jahren in unserer Zeit der protestantische Geistliche ständig erhielt und worin zuletzt der bemerkte Kanonikus Bögner gelebt hat.

Erst nach vier Jahren konnte das gepreßte Stift des nordischen Drängers sich erledigt fühlen; allein eine große Schuldenlast wegen geleisteter Brandschatzungen drückte noch dasselbe. Viele Stiftshäuser waren ruinirt; Mißjahre und Pest vermehrten das Elend. An den drei Millionen Gulden, welche der Krone Schweden beim Friedensschlusse i. J. 1648 als Kostenersatz geleistet werden mußten, trafen unser Stift 1400 fl. Darnach würde sich der Stiftsbesitz gegen den

im übrigen deutschen Reiche damals verhalten haben wie 1 zu 2143. Wir können daraus die Größe dieser geistlichen Anstalt ermessen. Die bemerkten Drangsale legten die Nothwendigkeit auf, die Anzahl der Geistlichen zu vermindern; nach mehreren Jahrzehnten wurde sie wieder erhöht; nämlich auf 28 Kapitularstellen, die jedoch nicht immer alle besetzt wurden; hiezu kamen noch gegen 12 Vikarstellen; diese Anzahl von beiläufig 40 Geistlichen dauerte bis zum Untergang des Stiftes.

Von anderen Kriegsdrangsalen z. B. dem siebenjährigen und dem Franzosen-Krieg soll geschwiegen werden, obgleich die Genossenschaft auch da wieder großartige Lieferungen zu machen gezwungen war und die Schuldenlast erhöhen mußte, die 50,000 fl. schon am Ende des Schwedenkrieges betragen hatte. Die werthvollsten Kostbarkeiten der Kirche hatten noch dazu in den Schmelztiegel wandern müssen.

Doch eine andere Art von Kampf soll noch erwähnt werden; jene heiligste Urkunde lehrt, daß des Menschen Feinde seine Hausgenossen sind. Das Stift hatte seine Feinde nicht bloß in den Säbelmenschen, sondern auch in den eigenen Mitgliedern. Ein wohlwollender Forscher [1]) beklagt dies in den Worten: „Es giengen diese großen und schweren Prüfungen an der Besserung des geistigen und moralischen Zustandes der Geistlichkeit selbst, man soll es kaum glauben, erfolglos vorüber. Thatsache ist es, daß das Werk der Reformation vielfach statt die Sitten (der der alten Kirche äußerlich treu Gebliebenen) zu bessern und die Moralität zu heben, der in der Verderbniß bereits vorgeschrittenen Menschheit mehrfach aus üblem Verständniß der Lehre von der religiösen Freiheit nur zur Beschönigung des Lasters diente, die Gewissen lockerer machte, und man sich nun weit mehr als früher erlaubte". Die Visitationen geben ein trauriges Bild von unchristlichem Wandel, unthätigem, genußsüchtigem Leben. Statt Besserung trat nach mancher Visitation nur Verschlimmerung ein. „Die Zeit [2]), welche nach gehaltenem Gottesdienst in reichem Maße übrig blieb, wurde größtentheils in Ruhe und Behaglichkeit, wohl auch in Ueppigkeit verlebt. An die große Aufgabe der Kirche, sie durch Wort und That gegen ihre Feinde zu vertheidigen, sowie an Erziehung der Jugend und Verbreitung nützlicher Wissenschaften Theil zu nehmen,

[1]) May: Beschreibung des vormaligen Kollegiatstiftes zum h. Peter und Alexander in Aschaffenburg, im Archiv des hist. Vereins 4 B. 2 H. 1837 S. 144. [2]) Derselbe S. 151.

wurde wenig oder nicht gedacht". Die Bedürfnisse unseres Volkes wurden nicht berücksichtigt, im Gegentheil wurde dasselbe bedrückt durch Prozesse.

Widerlich in vieler Hinsicht ist die Wahrnehmung der vielen Prozesse, die immer anhängig waren. Im J. 1790 hatte das Stift nicht weniger als 45 einzelne Prozesse im Gange. Einer davon wegen Gerechtsamen über 16 Stiftshöfe zu Unterpleichfeld dauerte gar über zwei Jahrhunderte. Allerdings kam am Schlusse des vorigen Jahrhunderts endlich ein Vergleich, aber blos in Bezug auf einen Theil der Rechtsforderung zu Stande; die Aufhebung des Stifts machte der weiteren Rechtsverfolgung ein Ende. Wir wollen keineswegs nur in oberflächlicher Weise das Stift der Unthätigkeit in seiner Rechtsverfolgung oder gar der Ungerechtigkeit bei Anwendung der hülfreichen Mittel beschuldigen; können es jedoch nur beklagen, daß diese vielen Prozesse das gute Benehmen gegen die Gemeinden störten und das Stift verhaßt machen mußten. Die Heißsporne unserer Tage, welchen ein komplizirter Prozeß, der mehrere Jahre zur Austragung erfordert, viel zu langweilig und überdrüßlich erscheint, können sich abkühlen durch die Wahrnehmung, daß in nicht ferner Vorzeit derlei Rechtsentscheidungen ja mehrere Jahrhunderte in Anspruch nahmen; die oberflächlichen Bewunderer früherer Zeit erhalten gleichfalls eine heilsame Abkühlung durch dieses gewiß unsere früheren Zustände nicht im Mindesten empfehlende Rechtsverfahren. Keineswegs dürfen wir uns aber dem Aberglauben überlassen, als ob solche vermögende Geistlichen, mit Rechtskenntnissen ausgerüstet und in den besten Connexionen zu den Richtern stehend, die Rechte der Schwächeren immer nach Belieben ändern und unterdrücken konnten. Es soll hier ein altes Weisthum notirt werden, woraus wir erkennen, daß die Gemeinden mit allem Nachdruck auf ihre Gerechtsamen sich fußten und daß sie auch nicht einmal bereit waren, der anstandsmäßigen Höflichkeit oder Gastfreundschaft irgend ein Opfer zu bringen. In den Gerechtsamen für Oberbessenbach ist nämlich Folgendes festgesetzt [1]). „Zum lesten, wollen die Stiftshern woll essen oder drinken zu diesen vorg. gerichten, so sollen sie es mit inn bringen, aber ein wirt bestellen und sollen die

[1]) Weisthümer von Jak. Grimm 6. Thl. S. 94 und S. 93.

nachpurn nit mit briefen zu schaden bringen, sunder sie bi iren alten herkommenden rechten bliben lassen". Ebenso sorgfältig sind auch die Ansprüche festgesetzt, welche die Inhaber von zwei Kammergütern daselbst an das Stift zu machen hatten, sogar auf das Hunde-Vieh ist Rücksicht genommen. Am Ostermontag hatte jeder „inheber den hern 30 eier vnd einen lambsbuch abzuliefern, so sal ime alsdann ein kemmerer zu essen geben vnd ine gutlich thun. ob ein hunt mit ime liefe, sal ein kemmerer ine auch nit uszschlagen, sunder er sal ime geben das im gepurt".

Die Eingangs aufgeworfene letzte Frage führt bei ihrer Beantwortung uns zu einer der schönsten Partien der ganzen Stiftsgeschichte; allerdings zwar auch zum Ruin einer fast tausendjährigen kirchlichen Anstalt. Allein der Untergang hatte lange genug auf sich warten lassen und war bei den damaligen Zuständen unvermeidlich; dagegen überrascht uns die in unserer Diöcese und wohl in ganz Deutschland nirgends damals vorgekommene Erscheinung, daß das überreiche Stiftsgut auf eine wahrhaft edle Weise im Ganzen der ursprünglichen Bestimmung gemäß wieder verwendet wurde. Unterm 23 Novbr 1802 erklärte der Erzbischof und Kurfürst Karl Theodor bei der Besitzergreifung ausdrücklich, daß er dem Kaiser und Reich nach deutscher Staats- und Kirchenverfassung jede fernere Entscheidung über dies Kirchengut vorbehalte." Das ist eine goldene Bulle. Wir begegnen hier nicht einem Reisenden, der unter die Räuber fällt, die ihn plündern und halb todtschlagen oder vielmehr ganz todtschlagen, wie es unsern Stiftungen beim Eintritte in unser „Rechtsjahrhundert" geschah, sondern einer mit heiligem Salböl geweihten milden Priesterhand, welche den Langegereisten väterlich aufnimmt und sein Eigenthum nicht sich selbst zur Befriedigung langgehegter Gelüste annektirt, sondern nur einstweilen aufheben will, bis die obersten Staats- und Kirchenbehörden darüber besser entscheiden! Während sonst die geistlichen Mitglieder einer Genossenschaft auf den kärglichen Bezug einer sogenannten geringen Klosterpension gesetzt wurden, ließ der neue Stiftsherr zu Aschaffenburg die Mitglieder der aufgelösten Gesellschaft in dem vollen Bezug ihres ganzen bisherigen Einkommens. Und gerade für diesen Herrn wäre eine Abminderung dieser Bezüge deßwegen dem Anscheine nach

gerechtfertigt gewesen, weil für das weitere Wirken im Geiste des Stiftes ganz außerordentliche Ausgaben damals erwuchsen. Nach Ruinirung der Mainzer Universität sah sich nämlich der Primas Karl Theodor unterm 22 Dezbr 1808 dazu genöthigt, „um die Jugend in heilsamen und nützlichen Wissenschaften und für Kirche und Staat tugendhafte, rechtschaffene und brauchbare Männer zu bilden, deren Mitwirkung für das allgemeine Wohl in der Zukunft so wesentlich ist", die Universität von Mainz nach Aschaffenburg zu verlegen. Weil jedoch i. J. 1814 Aschaffenburg mit Würzburg vereint wurde, so war das Fortbestehen dieser Universität, die mit dem Stiftsgut unterhalten worden war, später nicht mehr nothwendig. Statt derselben wurde das kgl. Lyceum errichtet, welches bis 1873 bestand. Aber gewiß ist der Stifter Otto, der Kaiser sowohl als Herzog und jeder Wohlthäter dieser Anstalt sowie jedes Mitglied derselben dadurch geehrt worden, daß durch diese geistlichen Einkünfte eine Landeshochschule in der Zeit höchster Noth unterhalten worden ist. Auch auf sonstige Weise hat dieser letzte geistliche Regent seinen Edelsinn bewährt.

So bestimmte derselbe das hinterlassene Privatvermögen seines Vorgängers Friedrich Karl zum sogenannten Friedericianischen Fond. Hieraus erhalten Studenten mit gutem Fortgang jährliche Stipendien von 80 bis 200 fl., Künstler und angehende Gelehrte Reisestipendien bis zu 800 fl. Mancher Leser wird den Tribut des Dankes vor dem Hochaltar des Stiftes an der Ruhestätte jenes menschenfreundlichen Herzens niederlegen. Als Dompropst von Würzburg überließ Dalberg den ganzen jährlichen Bezug von 10,000 fl. für die dortige Universitätsbibliothek. Die Bibliothek seines Vorfahrers Friedrich Karl, welche bei der Einnahme von Mainz 1792 ins Schloß zu Aschaffenburg geflüchtet und daselbst aufgestellt worden war, erklärte er als Eigenthum des Fürstenthums, vermehrte sie durch bedeutende neue Werke und ließ sie aus dem Friedericianischen Fond jährlich vergrößern. Sie zählte schon vor mehreren Jahrzehnten gegen 24,000 Bände. Die neueste Biographie: „Karl Theodor von Dalberg, der letzte deutsche Fürstbischof. Inaugural-Dissertation von Jakob Müller 1874" ignorirt größtentheils diese Wohlthaten in unserm Bezirke. Aus einem ihm anheim gefallenen Kapital von 22,000 fl. gründete er den Kaplaneifond zur Unterstützung gering besoldeter Kapläne; ein ähnliches Kapital verwendete er zur Hülfe armer Seelsorger. Die Deutschordensgüter weihte er zur Stiftung neuer Pfarreien und Kaplaneien. Müller erwähnt nur, daß Dalberg die Güter des Frauenklosters Schmerlenbach zu einem geistlichen Seminar bestimmte. Dalberg hat auch unsern mit der Noth ringenden deutschen Dichter Schiller treu unterstützt. Wenn wir mit dem deutschen Kaiser fragen: „Ist kein Herr von Dalberg da, daß ich ihn zum Ritter schlage", so begegnet uns kein deutscher Regent, der bei der Säkularisation so viel zur Rettung des alten Kirchengutes gethan hat.

Freilich hatte dieser unser letzter geistlicher Regent, der zu Regensburg in einem gemietheten Bette am 10 Februar 1817 starb, seine großen Flecken. Er war Mitglied der Illuminaten[1]); er harmonirte ganz mit Oberthür; er fand dessen „theologische Begriffe so voll Liebe, so voll Wahrheitsgefühl; sie mußten Gutes stiften und würden es". Wir überzeugten uns vom Gegentheil[2]). Vereint mit Hochgestellten gieng sein Streben dahin, wie Joh. v. Müller sich ausdrückt, „sich vom Papste loszumachen"; er hat also unsern Preußen vorgearbeitet. Er war Theilnehmer an der berüchtigten Emser Punktation v. J. 1785. Er arbeitete daran, durch die neue Aufklärung die Jesuiten zu verdrängen. Und doch hatte er einst bitter über Napoleon geklagt: „Der böse Geist der Gewalt hält die Welt umstrickt". Dieser Vorwurf aber galt auch ihm selbst. „Viele dienten diesem bösen Geist der Gewalt, sagt mit Recht Jakob Müller, und selbst ein Dalberg war sein gefügiges Werkzeug."

Das Stiftsvermögen liefert zur Zeit ein jährliches Einkommen von beiläufig 80,000 fl. Dasselbe wird für Kirchen- und Studienzwecke, insbesondere für das Gymnasium und Knabenseminar, die Latein- und Gewerbschule, die Josephspflege und einige städtische Schulen sowie für die neue im Werden begriffene höhere weibliche Bildungsanstalt in Aschaffenburg und zur Besoldung von 20 Pfarreien verwendet. Die ehemalige Stiftswohnung zur Rose neben der Kirche mit dem hochgelegenen prächtigen, wenn auch nicht sehr geräumigen Garten ist dem Stiftspfarrer eingeräumt. Die gegenwärtige Verwaltung des königl. Stiftsrentamts verdient deßwegen rühmliches Lob, weil sie sich um das Aeußere unserer Stiftskirche mit väterlicher Vorsorge angenommen hat. Bisher war nämlich der Zugang zu der Kirche fast ganz verbaut, nur der winkelige Raum von vier Schritten diente dem Fuhrwerke; dadurch war der Anblick des Stiftsheiligthums ganz in das Finstere gestellt. Als nun vor einigen Jahren ein Brand die Räumlichkeiten des fast wie angebauten Gasthauses zum Lamm vernichtete, ließ sich das Stift das große Opfer von 36,000 fl. gefallen, um Licht und Raum zu gewinnen. Ebenso wurde kürzlich die gegen die Hauptstraße ragende Façade der Kirche durch Steinmetzen von Reistenhausen renovirt. Die Mitte der zierlich geformten Rothsteine schmückt das im Mainzischen so häufig vorkommende Bild des hl. Patrons Martin auf dem Pferd, wie er dem Armen einen Theil seines Mantels löst und zuwirft. Das Bild besteht aus leuchtendem hellweißem Sandstein des neuen Steinbruches von Eichenbühl. Es ist nicht, wie es

[1]) Schlosser, Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts 5. Aufl. B. 3 S. 248, 261, 279 und B. 4 S. 240. [2]) Vergl. Klosterbuch II S. 116—120.

sonst häufig geschieht, mit feinem Lack überzogen, sondern steht in seiner Naturfarbe, die nun schon mehrere Jahre bestens aushält. Der Kreuzgang sowie die eingebaute Mariaschnee-Kapelle wurde mit stattlichen, verschiedenen neuen Glasgemälden durch Nürnberger Künstler versehen. Freilich ist nach dem Urtheile eines Sachverständigen die Gesammtrestauration nicht vollkommen gelungen.

Lange, doch ich hoffe, nicht zu lange haben wir das Stift betrachtet und hiedurch, denke ich, auch den Maßstab für unsere übrigen Stifte gefunden. Mit raschem Schritte konnten und können wir nun dieselben vollends durcheilen, wollen jedoch zuvor noch den Tribut unserer Dankbarkeit dem Stifte weihen für jede im Dienste der katholischen Religion gespendete und noch zu spendende Wohlthat!

Freuen wir uns, daß die rauhen Tage früherer Verwaltung untergegangen sind. Die göttliche Vorsehung verhindere deren Wiederkehr! Kurz nach dem am 21 Nov. 1817 erfolgten Tode unseres letzten Stiftsdechants Joseph Jakob Freiherrn v. Tautphöus wurde angeordnet, daß beim hohen Amte an Sonn- und Feiertagen nur zwei Lichter und wenn der Segen gegeben würde, blos sechs Lichter am Altare angezündet werden sollten; bei den Königsämtern mußten acht Lichter brennen. Der Meßwein durfte nur von der wohlfeilsten und geringsten Sorte genommen merden, „gleich als wäre Gott, für den er verwendet wird, ein Arrestant". Auf jegliche Weise wurde auch damals die Wallfahrt nach Walldürn beschränkt oder verboten. Die göttliche Vorsehung wache darüber, daß dieses Kirchengut nach deutscher Staats- und Kirchenverfassung verwendet werde!

Es wache über diese gewissenhafte Verwendung das ganze berühmte und kirchentreue Kaiserhaus der Ottonen, besonders aber der Gründer Otto, der ebenbürtig mit den drei sächsischen Kaisern gleichen Namen trägt. Außer seiner dem Klosterleben geweihten frommen Tochter Abtissin Hildegard hatte er keine Kinder; an Kindes Statt nahm er an als Herzog oder Führer des Kriegsvolkes den Herzog der streitenden Kirche Jesu Christi, unsern heil. Petrus und seinen fünften Nachfolger den hl. Alexander. Dieser Aschaffenburger Stiftssohn war ebenbürtig seinem Vater im Leben für Kunst und Wissenschaft, Seelsorge und Nächstenliebe, ritterlich in vielfachem heißen Kampfe, reichstreu und streng katholisch im Momente allgemeinen Umsturzes. Sehr

mächtig war der Vater. Wir schauen ihn abgebildet auf der Epistelseite im weiten Herzogsmantel, in seiner Rechten ruht zum Zeichen der Macht der Fürstenhut und das Schwert, in der Linken das bayerische Herzogswappen; daneben hält ein Engel das angeborne sächsische Stammwappen und ein anderer Engel das schwäbische Wappen. Seine dreifache Macht soll hiemit bezeichnet werden, die in Mitteldeutschland und die im Süden nach Osten sowie nach Westen. Sein geistlicher Sohn kann seine Macht messen mit der des Vaters; sie dauerte nicht wie beim Vater einige wenige Jahre, bis der Hut auf den Todtensarg gelegt wurde, sondern neun ganze Jahrhunderte und will noch jetzt in unserer armen Zeit sich nicht begraben und ihre Schätze zur Verschwendung oder zur Befeindung der katholischen Religion verwenden lassen; sie will vielmehr für die unsterblichen Seelen noch weitere Jahrhunderte wirken zur Ehre des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes.

4. Das Johanniterstift zu Würzburg

1129—1803.

Nicht lang nach seinem Entstehen war um 1129 der Johanniter-Orden in Würzburg begütert. Im J. 1215 bestätigte Kaiser Friedrich die Schenkung des Robert Curvus an dieses Ordenshaus, welches das St. Oswald-Spital genannt wurde. 1223 begleitete der Bruder Burkard die Stelle des Prokurators, unter welchem vier Brüder standen. 1259 treffen wir 11 Konventualen darin, nämlich einen Kommenthur, einen Prior, einen Küchenmeister, einen Kellermeister, einige Priester und Laienbrüder. Um diese Zeit wurde das bisherige St. Oswald-Spital nun Johanneshaus genannt. Milde Stiftungen giengen ihm reichlich zu. 1433 wurde der Kommenthur Wiprecht Egen als Vergeuder der Ordensgüter bei einem zu Mainz abgehaltenen Ordenskapitel seiner Stelle entsetzt und in die Reihe der Konventualen zurückverwiesen.

Der letzte Prior der Würzburger Johanniter-Kommende, Heinrich Freiherr von Truchseß-Rheinfelden, auch Großprior in Ungarn, † 19 Dez. 1812, liegt in der Peterskirche beerdigt.

Die Kirche wurde nach der Säkularisation abgebrochen. Einige Grabdenkmäler wurden in die Kirche des deutschen Hauses versetzt. Die übrigen Gebäude wurden 1835 um 19,000 fl. an David Zink verkauft, welcher dieselben in ein Gasthaus zum deutschen Hof beim Schullehrerseminar veränderte. In den letzten Jahren wurde es abgebrochen und in stattlichen vier Stockwerken neu aufgebaut und anderweitig verwendet.

Auch in Biebelried besaß der Orden eine Commende, sowie in Büchelt (Bücholb), an beiden Orten zugleich auch die Pfarrei.

Weil der Orden von den Sarazenen gedrängt seit 1530 seinen Sitz auf der Insel Malta aufschlagen mußte, so wurden von jener Zeit an die Mitglieder dieser Genossenschaft auch „Malteserritter“ genannt. Sie tragen ein weißes Kreuz auf der Brust und ein rothes auf ihrer Fahne. Weniger bekannt sind ihre Werke der christlichen Krankenpflege, welche sie über 300 Jahre lang in ehrenvollster Weise beim Beginn verrichtet haben.

Aber ein schönerer Schmuck umgiebt euch die Schürze des Wärters,
Wenn ihr Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stammes
Dient an der Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.

4. Das Haus der Tempelherrn zu Würzburg

1250—1340.

Tempelherrn wohnten wahrscheinlich zu Würzburg in dem Hofe zum großen Löwen, 2. Distr. Nr. 240, 241; auf dessen Nordseite ist ein auf sie bezüglicher Denkstein mit 5 Wappenschilden eingemauert. Es steht darauf:

„Da man zelt nach der geburt Christi 1307 ist der Templerorden hie zu Wirtzburg und sonst allenthalben in der ganzen Christenheit auf ain tag abgethan vnd ausgetilget, der Hochmeister darin vnd andere die besten aus jhnen verprent, etliche in andere orden komen vnd die vberigen des lands verjagt worden, darumb das si ser ain erschrecklich süntlich und ergerlich leben geführt haben sollen. Daher man von derselben zeit an bis vf diese Stund die orte, da am mainsten Sünde laster und vnzucht getrieben worden, Tempelhäusere genennet hat vnd noch Etliche sagen man hab inen unrecht gethan

vnd sey allein darumb beschehen, das andere Leute ire gütern überkamen, sonderlich in Frankreich vnd Hispanien, jre gütern in diesen landen sein vast alle an den deutschen und Johanniterorden komen".

Auf Andrängen des französischen Königs Philipp hat der Papst i. J. 1312 den Orden aufgehoben und zwar wie er sich ausdrückt, nicht ohne großen Schmerz seines Herzens und auch nicht von Rechtswegen, sondern nur zur allgemeinen Fürsorge und kraft apostolischer Vollmacht. Schon fünf Jahre zuvor hatte dieser gewaltthätige und habsüchtige französische Regent an einem einzigen Tag den 17 Oktbr alle Templer in seinem ganzen Reiche verhaften lassen. Mit der Folter suchte man Geständnisse von Vergehen zu erzwingen. Viele blieben standhaft; Andere widerriefen, was der Schmerz der Tortur bewirkt hatte. Der Mainzer Erzbischof Peter untersuchte 1311 auf einer Provinzialsynode die Sache der Templer und that darauf den Ausspruch, daß die Templer von den gegen sie erhobenen Anklagen freizusprechen seien. In Mainz war ihr Ordenshaus bei der Ignatiuskirche.

Auch zu Aschaffenburg soll dieser Orden bestanden haben. Auffallend bleibt, daß sich wenige oder fast gar keine Urkunden über Zeugen, Käufe, Verkäufe, Vermächtnisse der Tempelherrn vorfinden. Nur ein gewisser Helferich, Prior des Johanniterordens, redet 1312 von einem den Tempelherrn früher zugehörigen, jetzt dem Johanniterorden übergebenen Gute zu Topfstätten in einer von Mosbach aus bei Aschaffenburg datirten Urkunde[1]). Wahrscheinlich ist, daß die aus Frankreich vertriebenen Ordensgenossen sich in unsern Maingegenden wohnlich auf ihre Lebenstage niederließen. Ein weißer Mantel mit rothem Kreuz war ihre Ordenstracht. Ihr Ordenssiegel stellte zwei Ritter vor, auf einem einzigen Pferde sitzend, also das Bild der brüderlichen Einigkeit und zugleich auch der Armuth. Der hl. Bernard war ihr eifriger Beschützer.

6. Das Haus der Tempelherrn zu Miltenberg
c. 1280—c. 1340.

Daß die Templer in Miltenberg eine Niederlassung begründet haben, ist außer Zweifel; ungewiß aber sind die näheren Umstände ihres Wirkens. In der „Wage", worin gegen-

[1]) Gudenus Cod. dipl. Th. 2 S. 73.

wärtig das Stadtrathhaus errichtet ist, sieht man noch jetzt im untern Stocke die Spitzbogen einer gothischen Kirche, die einst, wie die Ueberlieferung des Volkes berichtet, von den Tempelherrn bedient wurde. Dieselben hatten hier und in einigen benachbarten Häusern ihre Wohnung. Auch in der ehemaligen Vorstadt beim Spital nennt man noch zwei Häuser, die den Templern gehörten. Sie sollen durch sieben unterirdische Gänge mit der Hauptwohnung an der Wage verbunden gewesen sein, um in Nothfällen einen Zufluchtsort darzubieten. Andere sind der Meinung, daß das bemerkte Gebäude der Wage ursprünglich nur die Templerwohnung war und später von der Stadt zum Kauf- und Rathhaus eingerichtet wurde.

Vor vierzig Jahren mußte Jemand von grober Unsittlichkeit hören, welche diesen ehemaligen Geistlichen hie und da jetzt noch vorgeworfen wird. Unterdessen haben auch Bücher, die in Jedermanns Hand kommen namentlich in die der Jugend, sich nicht gescheut, diesen Vorwurf in ihre Blätter aufzunehmen, um ihn dadurch zum Gemeingut oder sagen wir richtiger, zum Gemeinübel in weiteren Kreisen zu machen. Es wird diese Anschuldigung in kirchenfeindlichem Geiste natürlicherweise auch sogleich auf die Geistlichkeit überhaupt sowie auf den Adel ausgedehnt. Ich bedauere sehr, daß ich in diesem Klosterbuche über diesen delikaten Gegenstand mehrere Worte verlieren muß; ich thue es gezwungen von der Gegenpartei.

Die bekannte von der bayerischen Lehrerzeitung empfohlene und jüngst i. J. 1868 erschienene Broschüre: „Die Schulneuerungen und ihre Vortheile“ enthält gleich auf der zweiten Seite folgende Stelle: „Der Bauer wurde gar nicht als Mensch betrachtet; Ehre, Familienglück durfte er nicht kennen. Den adeligen Herren, ja Aebten sogar mußte er seine Braut die erste Nacht überlassen, sonst durfte er nicht heirathen.“ Menk-Dittmarsch erwähnt in seiner vor einigen Jahrzehnten erschienenen Reisebeschreibung des Mainthales das Nämliche.

Es ist allerdings wahr, daß in einer alten Urkunde von diesem Recht der ersten Nacht Erwähnung gethan wird. Allein die Stelle bezieht sich auf das Nonnenkloster Mure, welches zur Nonnenabtei in Zürich gehörte. Hier aber stand kein Abt, sondern eine Abtissin vor. Der ehrwürdige Kanonist Walter, nach welchem bis auf die jüngste Zeit in Deutschland das Kirchenrecht vorgetragen wurde, giebt hierüber nun folgende Aufklärung[1]). „Nach alter christlicher Ermahnung sollten die Brautleute zur Ehre des empfangenen Sakramentssegens die erste Nacht in Keuschheit zubringen. Doch gestattete eine Sitte, dieses durch eine Gabe zu einem frommen Zwecke abzulösen. Bei

[1]) Walter, Rechtsgeschichte. § 483.

den Unfreien entstand hieraus eine Abgabe an den Grundherrn, womit sich der Bräutigam dieses Recht der ersten Nacht erkaufte, was zu mancherlei Scherzen Veranlassung gab. Daraus ist das arge Mißverständniß entstanden, als ob die Grundherrn selbst, sogar Bischöfe und Aebte dieses Recht der ersten Nacht gehabt hätten". Wer aber dem von allen Parteien gleich geachteten Walter nicht glauben will, der möge wenigstens bei dem nicht der Vorliebe zu den Geistlichen verdächtigen Rechtslehrer, Freimaurer und Jesuitenfresser Bluntschli sich Raths erholen. Dieser erklärte unsern oben erwähnten Fall, wo es sich weder um einen Adeligen noch um einen Geistlichen handelt, geradezu für einen Scherz, wie ja deren bei Hochzeiten noch heutzutage mancher vorkommt.

Trotzdem wird die Presse nicht müde, derlei Anschuldigungen immer wieder aufzuwärmen. Das „Würzburger Wochenblatt" und die „Stechäpfel" haben 1868 in Nr. 47 Folgendes für die Stadtbevölkerung, und wer sich sonst noch daraus geistige Nahrung schöpfen wollte, veröffentlicht: „Der Abt von St. Hilarius in Poitiers hat das Recht, bei der Königin von Frankreich im Bette zu schlafen." Damit aber ja die sehr geehrten Leser dieses unbedingt als Wahrheit hinnehmen, wird ein zu Hamburg i. J. 1721 erschienener Antiquarius citirt und genau die Seite angemerkt, worauf jeder gewissenhafte Leser dies finden könne. Die Berechnung kann dann jeder leicht machen. Was drüben in Frankreich schlecht ist, wird auch hüben ebenso sein oder gewesen sein. Allein in dem nämlichen Antiquarius ist und zwar auf der nämlichen Seite Folgendes bemerkt: „Der König in Frankreich ist Abt von St. Hilarius, daher sagt man im Sprüchwort: der Abt von St. Hilarius hat die Macht, bei der Königin zu schlafen."

Mit dem nämlichen Rechte könnte man auch sagen: „In der weitgedehnten Neustadter Klostergeschichte ist nicht erwähnt, daß ein Abt Namens Michael am Zellergraben freiwillig sich in den Main gestürzt hat und daher im gegenüberliegenden Orte Erlach ohne Theilnahme des Priesters und Volkes beerdigt wurde". Allein diese Beerdigung geschah erst am 18. Februar 1873; es war der Gemeindediener Michael Abt von Waldzell. Oder: „Der Abt von Stadtschwarzach durfte in früherer Zeit mit der Königin von Bayern dreimal die Karnevalsbälle besuchen und mit derselben die ersten Ballete tanzen." Es ist ja seit Aufhebung dieser Abtei der König, wie wir zu sagen pflegen statt des Fiskus, der Amtsnachfolger des ehemaligen Benediktinerabtes. In lustigen Gesellschaften können derlei Schwänke, wenn sie die Wahrheit nicht geradezu verletzen und nicht zu einem schändlichen Zwecke berechnet sind, noch hingehen. Weil aber gegenwärtig die Sittlichkeit ungemein stark gefährdet ist, und die Gemeinden sowie Familien aus diesem verbreiteten Uebel mit den schwersten Kreuzen beladen werden, so ist es gewiß unverschämt, derlei Schwänke

mit falschen Zuthaten vermischt in das öffentliche Leben zu bringen, dadurch die Ehre ganzer Stände zu kränken und die Sittlichkeit noch weiter zu ruiniren.

Geläugnet soll übrigens keineswegs werden, daß vielleicht einzelne Personen von unsern Templern gerade in diesem Punkt der Sittlichkeit Manches zu wünschen übrig gelassen haben; allein es handelt sich hier nicht um irgend einen Fehltritt eines Einzelnen, sondern um die öffentlichen, im Leben geltend gemachten Grundsätze eines ganzen Standes. Einzelne der damaligen Schiffleute, Metzeler, Wengerter, Scheffen, Kellner, Burggrafen, Kinder oder Aeltern zu Miltenberg haben gewiß auch Einiges zu wünschen in ihrem Geschäfte oder Glauben übrig gelassen; wer spricht aber noch davon? Die jüngst zwei durchgebrannten Stadtschreiber haben die Armen um so große Geldsummen geplündert; wer darf deßhalb alle mühseligen Schreiber nur zu Heuchlern und Räubern stempeln?

„Die in neuester Zeit bekannt gewordenen französischen Quellen, sagt ein geehrter Geschichtschreiber unserer Zeit[1]), haben ein wenig günstiges Resultat für den Orden geliefert". Auch das neueste englische Werk von Addisson beschuldigt bei aller Parteinahme für den Orden die Templer eines gewissen religiösen Scepticismus (Anzweiflung) über die Gottheit Christi. Ein Anderer fällt folgendes Urtheil[2]): „Es giebt zwar jetzt noch Geschichtschreiber, die im modernen Vorurtheil gegen die geistlichen Ritterorden befangen und aus falschem Enthusiasmus für das Königthum und die Infallibität der Juristen den scheußlichen Nogaret, Kanzler des Königs von Frankreich, welcher den Sturm gegen die Tempelherrn heraufbeschworen und geleitet hat, entschuldigen und an eine wirkliche Schuld der Templer glauben. Aus der sorgfältigsten Vergleichung der vorliegenden Akten ergiebt sich aber zur Evidenz, daß überall nur durch Angst und Qual erlogene Geständnisse erpreßt worden sind. Das Einzige, wessen man die Templer mit Recht anklagen mochte, war Hochmuth und vielleicht auch hin und wieder ein üppiges Leben, wie es bei vielen unverheiratheten, meist jüngeren Männern von adeliger Geburt, die über große Geldmittel verfügten, kaum anders zu erwarten war, zumal seitdem die blutigen Kämpfe im Morgenlande aufgehört hatten und der Orden wenig mehr angestrengt war. Daß aber französische Ritter soweit hätten der Ehre vergessen können, um Gott zu lästern und am Sakrament zu freveln, das zu glauben ist unmöglich. Ebenso daß Ritter aus guter Familie, an die feinen Sitten ihres Standes gewöhnt, sich mit grober Ketzerei, mit dem Kuß eines Teufelskopfes und dergl. hätten abgeben können. Es ist längst erwiesen, daß Nogaret zu jener Lüge vom Teufelskopfe im geheimen Dienste der Templer nur wie zufällig veranlaßt worden ist durch den Todtenkopf einer der eilf-

[1]) Alzog, Universalgeschichte der christl. Kirche S. 607. 5. Aufl.

[2]) Menzel, Allgem. Weltgeschichte 5. Bd. S. 316.

tausend Jungfrauen, der sich im Reliquienschatz des Ordens befand und eine besondere Verehrung bei ihnen genoß". Vergessen wir nicht, daß die Provinzialmeister der Templer in den ersten Zeiten den Schwur ablegten, alle Religiosen, insbesondere aber die Cisterzienser als Brüder nnd Gefährten zu vertheidigen. Der ehrgeizige Papstfeind König Philipp der Schöne von Frankreich war ein besonderer Feind gerade auch dieser Ritter. Der christliche Dichter Dante erhebt sich gegen die doppelte Frevelthat dieses „Pilatus" am Papste Bonifazius und den Gottgeweihten in den Worten:

„Ich seh' im Statthalter Christus selbst gefangen,
Ich seh' zum andernmal ihn dort verspottet,
Seh' Gall und Essig wiederholt, und zwischen
Lebend'gen Schächern Ihn getödtet werden.
Ich seh' den neueren Pilatus grausam,
So daß ihm dieses nicht genügt, nein sonder Freibrief
Er gier'gen Segels einfährt in den Tempel."

Vor unserm Scheiden aus der viertgrößten Stadt unserer Diözese mit 3,500 katholischen Seelen wollen wir noch kurze Notiz nehmen von der zahlreichen hiesigen Klerisei im Mittelalter, weil dieselbe Vieles mit den Stiftsgeistlichen Gemeinsames hatte[1]). War doch das Haupt kein Geringerer, als der Mainzer „Dompropst, der dann ein oberster Pastor hie ist". Er hatte seinen Stellvertreter, „Vicedom" oder Plebanen, manchmal dieser wieder seinen Stellvertreter. Oft wird dieser selbst „pferrer" genannt, so 1345 und 1364 Friedrich und zwanzig Jahre später Ludwig Liebing. Der Dorwerter by der dumprobstei erhielt von der Stadt jährlich für vff und zu

---

[1]) Das vor wenigen Jahrrn noch glücklicher Weise vom ewigen Untergang gerettete alte Stadtbuch enthält auf 74 Folioblättern die um das J. 1442 gefertigte Abschrift verschiedener Urkunden vom J. 1346 an, von späteren Händen noch einige Abschriften bis 1592. Blatt 21, 30, 52 bis 60 handelt von den Geistlichen.

Gleich Anfangs steht der Freiheitsbrief des Erzbischofs Heinrich v. J. 1346, auch die goldene Bulle genannt. Es war darin verboten, Pfahlbürger aufzunehmen in den städtischen Verband. Genau sind die Statuten der einzelnen Handwerker im Weiteren beschrieben; die Abhaltung der drei Gerichtstage durch den Erzpriester, die drei Bürgermeister und vier Scheffen. Ueber die Rechte der Mitmärker gab es schon vor einem halben Jahrtausend Irrungen. Die Stadt und der Rath hatte zu setzen und entsetzen alle Bürgermeyster, Gotshusmeyster, Schulemeyster, Stadtschreiber, Wiegmeyster, Unterkeuffer, Gebüttel, Fürster, Schützen des Flures, Dorwerter, Dürner, Scharwechter, Hirten und Winruffer. Dieser Weinrufer bekam von einem Faß, das er ausruft, einen Pfennig Lohn, die zwei Gotteshausmeister (Kirchenpfleger) bekamen keinen Lohn; sie sollen es vmb gotwillen thun. Von der Stadt erhielt der Schulmeister von jedem Knaben oder Schüler, der da lone gibt, alle Fronfasten vir Schillinge vnd sust (sonst) nit mer; weren denn die Präsenze, hat ein schulmeyster also wohl als einer der Herrn." Auch findet sich schon damals eine Judenschule vor.

zu schliessen ein Pfund (Heller = $2^1/_2$ fl.). Wir staunen über die große Anzahl der 11 Altaristen, die mit dem „pferrer" ein ganzes Apostelkolleg ausmachen. Ganz klösterlich ist die Anordnung, daß ihr ganzer Pflichtenkreis im Gehorsam gegen den Pfarrer sich bewegt.

Die 1418 von Meister Konrad Onruwe, Vikar im Geistlichen (Generalvikar) unter Priestern und Altaristen gegebene Ordnung setzt insbesondere fest, daß jeder Altarist alle Sonntag gehorsam sein soll mit Singen und mit Lesen; es soll keiner aus dem Chor laufen ohne Urlaub, bis das Amt vollbracht ist; er habe denn ehaftig und kunntlich Noth. Es sal ein iglicher Altarist zu chore geen mit seinem wyssen (weißen) korrocke und mit seiner schwarzen Lemmerin Huben und der pferrer mit einer eichornen[1]) cappen oder vice plebanus. Auf dem Fronaltar im Chor hatte der Pfarrer täglich eine Messe zu singen oder zu lesen.

Der St. Jost- und der zehntausend Märtyrer-Altar wurde 1345 bestätigt. Der Inhaber desselben sollte dem Pfarrer gehorsam sein zur Metten, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet und die Siechen Beicht hören auf Ersuchen des Pfarrers. Der Priester soll die Messe mit seinem eigenen Leibe halten. 1358 am 3 Juni wurde der Johannes- und unser lieben Frauenaltar im kleinen Chörlein gegen den meyne vom Bischof Gerlach zu Miltenberg genehmigt; desgleichen ein Frauenaltar vor dem Chor 1385. Der in gleicher Zeit gestiftete Altar von St. Nikolaus, Lenhart und Katharine war zur Frühmesse bestimmt; sie sollte täglich bei Sonnenaufgang gehalten werden. Der Frühmesser sollte dem Pfarrer verbunden sein zu singen und zu lesen und zu andern Gottesdiensten, und wo er sein bedarf, dagegen auch die Opfer und an anderen Sachen der Stolen seinen Theil erhalten. Er mußte die Frühmesse mit seinem selbstigen lybe (Leibe) halten, und er mußte hie zu Miltenberg huselich sitzen (in einem Hause beständig wohnen). War er krank, so mußte er mit seinem selbstigen Gelde und Gute bestellen einen Andern, der dann der Pfründe für ihn genug thäte; im Falle er es nicht thut, so sollen die Bürgermeister die Gülten und Zinsen des Altars dazu verwenden. Der St. Stephans-Altar wurde auch in einen Frühmeßaltar umgewandelt, so daß die beiden Frühmesser wöchentlich oder monatlich mit einander abwechseln konnten.

---

[1]) Es ist darunter wohl eine Kopfbedeckung von dem rothen und seinen Pelz des „Eicherle" zu verstehen. Offenbar ist die obige mittelalterliche Schreibweise „Eichorn" richtiger, als unsere verdorbene mit „Eichhorn". Die Altaristen hatten eine Kopfbedeckung von wohlfeileren und weniger zierlichen Lämmerfellen (Lemmerin), welche jetzt noch in Frauenklöstern zu Wintermänteln angewendet werden.

Der sechste Altar der hl. zwölf Boten und unserer lieben Frauen in der Abseite der Kirche gegen den Main wurde von Herrn Walther gestiftet und 1382 confirmirt. Ein Priester, der ihn inne hat, soll predigen und gehört ein Bibel darzu. Sonst ist eine andere Pfründe darauf gehaftet, die dann verlegt wurde zu den zwei neuen Altären des hl. Kreuzes und des hl. Antonius. Zwei Jahre darnach wurde der St. Stephans-, St. Sebastians-, Blasii-, Margariten- und Agnes-Altar errichtet zu einer Frühmesse mit Abwechselung des bereits bemerkten Frühmessers. Der Inhaber hatte dem Pfarrer behülflich zu sein zu den priesterlichen Tagzeiten, Kinder zu taufen, kranke Leute zu ölen [1]) und Beicht zu hören. Drei weitere Altäre wurden 1386 gestiftet und zwar der eine unter dem Schwibbogen zu Ehren des heil. Kreuzes, der Zwölfboten, des hl. Michael und der hl. M. Magdalena, der andere zu Ehren des hl. Antonius, Simplicius, Kilian, Alexius, der heil. Dorothea, Pelagia und Afra; den dritten zu Ehren der hl. Barbara gründete Herr Herdegen Büchel. In der Liebfrauenfrauen-Kapelle auf der Staffel der Stadtmauer, woselbst jetzt das Schulgebäude steht, war gleichfalls ein Geistlicher angestellt, sowie auch für den Altar auf der Emporkirche. Friederich Sied selig von der Nuwenstat (Neustadt) an der Aisch dotirte 1470 einen Altar in der mittleren Kapelle in der St. Jakobs-Kirche.

Ein jeder Spittelherr (Spitalgeistlicher) hatte wöchentlich den „armen Siechen auf das mindeste drei Messen" zu halten. „Und welcher altarist das mit seinem selbsten lybe nit tede, der sal das bestellen durch eynen andern, daß die ordennunge also Gehalten werde zu ewigen gezeiten".

Große Freiheit besaßen die Stadtbehörden in Verleihung dieser Kirchenstellen. Die meisten vergaben die Bürgermeister, Scheffen und der Rath, manche der Schultheiß und die Scheffen, oder auch die Scheffen allein. Bei dem Abgang eines Priesters mußten alle zur Besetzung dieses erledigten Altars Wahlberechtigten bei einem Eid „weder durch Lieb noch durch Leid" in einem Monat drei Priester kiesen, die alle und jeder tauglich waren, ohne Wissen dieser Priester. Hierüber wurde ein Sendbrief an den gnädigen Herrn Dompropst in Mainz geschickt. Dieser wählt Einen unter diesen Dreien für die Pfründe und giebt ihm eine Präsenterie an den Propst oder seinen Archidiakon zu Aschaffenburg; dieser ertheilt die Proklamation und Investitur. Für manche

---

[1]) Der Text sagt: „krank lude zu beachten vnd zu oleyen, frawen ynne zu leyten". Unter Letzterem ist die Aussegnung der Wöchnerinen zu verstehen. Vor Beginn des h. Meßopfers mußten sich dieselben vor die Kirchthüre stellen; von da führte der Priester sie zum Altar; er sprach nun die Segensworte über sie; sie blieben dann nicht weit vom Altar entfernt knien, bis die Messe beendigt war. Vergl. Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche von Binterim 6 B. II. 194.

Stellen war in der Stiftung ausdrücklich vorgeschrieben, daß der Erwählte schon Priester sein müsse; bei andern wurde es bei Verlust des Einkommens verlangt, daß er es binnen Jahresfrist werde. Es wurde 1375 hierüber eine eigene Urkunde errichtet, die dann versiegelt hat Reinolt ein pastor zu burstat (Bürgstadt), Friedrich ein pfarrer derselben Kirchen (zu Miltenberg) und Friedrich genannt Spede Schulteß zu Miltenberg. Bischof Heinrich ertheilte die Konfirmation.

Nach einem Instrument v. J. 1373 war Niemand in Miltenberg einem pfarrer oder capplan (welchem Letzteren die Altaristen gleich standen) zu einer Geldabgabe für Sakramente und selegereth (Leichengottesdienst) verpflichtet; kein Geistlicher durfte Jemand darum zitiren, bannen oder umtreiben. Nur freiwillige Gaben waren erlaubt, „er duw es dann ihne von willen".

Aehnlich, wie wir es bei den Stiftsgeistlichen zu Aschaffenburg (S. 321) gefunden haben, war durch ein altes schon vor 1350 errichtetes Statut der Geistlichkeit das Verzapfen des Weins verboten. „Item es sal auch kein prister ader altarist der damals zu Miltenberg wonet oder sitzt kein win hie schenken noch in der stat imielegen oder kellern den er uff den kauff beheldet oder hat, sundern nit mehr denn er zu seiner nottorfft vnd zu sinem gesinde bedarff vnd sust zu siner eren ohngefehrlich". Einem Fremden war das Weinausschenken bloß beim Jahrmarkt erlaubt; verzapfte ihn Jemand außerhalb der Stadt oder in einem Schiff, so mußte er zur Buße doppeltes Umgeld erlegen „vnd man sal yme des gar nit lassen"; geschah das Auszapfen aber in der Stadt selbst, so mußte gleichfalls doppeltes Umgeld vnd von jeden bodden (von jedem Faß Wein) ein Pfund Heller bezahlt werden.

Der von Miltenberg 1478 geborne, nach merkwürdigen von ihm treuherzig seinem Bruder dargestellten Lebensgeschicken in das Benediktinerkloster Maria Laach eingetretene P. Johann Butzbach[1]) spricht von „einer großen prächtigen auf schlanken Säulen ruhenden, dem h. Jacobus geweihten Stiftskirche seiner Vaterstadt. Ein Kollegium adeliger Prälaten nebst eben so vielen Vikaren thun an derselben den Dienst. Die Pfarrkirche zur heil. Maria liegt außerhalb der Stadt in einem nahen Dorfe (Bürgstadt?). Außer diesen Hauptkirchen giebt es in und außer der Stadt noch eine Anzahl kleinerer Nebenkirchen und Kapellen, zum hl. Martin, Veit, Gotthard, zur hl. Walburgis, und noch eine zum Engelberg. Es ist auch in der Stadt eine sehr schöne Gnadenkapelle unserer lieben Frau, die von Alters her durch viele

---

[1]) Vergl. „Chronika eines fahrenden Schülers oder Wanderbüchlein des Johannes Butzbach. Aus der lateinischen Handschrift übersetzt und mit Beilagen vermehrt von D. J. Becker. Regensburg 1859." kl. 8. 300 Seiten. Die oben bemerkte Mittheilung steht S. 2 u. f.

Wunder verherrlicht ist. Dieselbe wird nicht leer von frommen Betern; an den Muttergottesfesten sowie an allen Samstagen wird feierlicher Gottesdienst darin gehalten. Diese Kapelle ist so berühmt, daß die fremden Pilger, die von Woche zu Woche aus Ungarn, Böhmen und andern fernen Gegenden kommen und nach Aachen wallfahrten, niemals versäumen, hier ihre Andacht zu verrichten. Die Bürger von Miltenberg haben selbst eine so große Verehrung und Liebe zu der Mutter des Herrn, daß sie um ihretwillen zur Zeit der großen Heiligthumsfahrt nach Aachen auf dem Markte eine öffentliche Küche und weite Gezelte für die Pilger errichten, und sie mit Speise und Trank gar freundlich erquicken, eine Gastfreundschaft, wie Butzbach sie sonst nie gesehen und erhört hat".

7. Das Haus der Tempelherrn in Amorbach

c. 1280 — c. 1340.

Am unteren Ende der Stadt Amorbach steht ein alterthümliches Gebäude, Tempelhof genannt, zur Zeit dem Leinenweber Fertig gehörend. An der Ostseite dieses Hauses ist ein zwar sehr verwittertes, aber dennoch wohl erkennbares lebensgroßes Bild eines Tempelritters, der in der einen Hand einen Pilgerstab, in der andern den heiligen Tempel hält, mit röthlicher und schwarzer Farbe angemalt. Nach der Ueberlieferung des Volkes wohnten die Tempelherrn in diesem Gebäude; das Weitere ist zur Zeit unbekannt.

Auch in dem benachbarten Orte Großwallstadt sollen in dem Reichartshauser großen adeligen Hof Tempelherrn gewohnt haben, ebenso in Großostheim, wofür Steiner viele Anhaltspunkte aufführt.

8. Das Haus der Tempelherrn zu Hammelburg

c. 1300 — c. 1320.

Zu Hammelburg standen noch sehr merkwürdige Ueberbleibsel altdeutscher Bauwerke, nämlich die noch ziemlich gut erhaltenen Mauern von zwei neben einander stehenden Kirchen, welche die Volkssage für ehemaliges Eigenthum des Templerordens ausgiebt. An der einen dieser Kirchen war zwar eine in Stein gehauene Denkschrift mit lateinischen Buchstaben sichtbar, wegen Ver-

witterung aber schon vor Jahrzehnten nicht mehr lesbar. Nach Andern besaßen sie eine Zeit lang die Pfarrkirche.

9. Das deutsche Haus in Würzburg

1219—1809.

Weil der deutsche Orden in unserer Diözese mehrfach verbreitet war und in seiner Einrichtung von den übrigen Orden abwich, so soll Folgendes vorausgeschickt werden.

Zur Zeit der Kreuzzüge bildete sich der Ritterorden zu Ehren des hl. Johannes, Johanniter-Orden genannt. Da aber bei der Belagerung von Akkon die deutschen Pilger nicht mit der nothwendigen Sorgfalt von dem Ordensinstitute verpflegt wurden, so stifteten Bürger und Kaufleute aus Bremen und Lübeck, welche den Kreuzzug mitmachten, einen neuen Orden, indem sie die deutschen Erkrankten und Verwundeten eigens verpflegten und sogar aus den Segeln ihrer Schiffe Zelte für sie bereiteten. Um sich bei Verrichtung ihrer Liebeswerke kenntlich zu machen, trugen sie an ihren Kleidern ein Stückchen Segeltuch mit einem schwarzen Kreuze. In den eroberten Städten wurden ihnen besondere Häuser eingeräumt, worin sie vorzugsweise ihre deutschen Landsleute, sowie die Hilfsbedürftigen andrer Nationen mit großer Sorgfalt pflegten. Konrad I., Bischof von Würzburg, der als Kanzler des Kaisers Friedrich mit nach Palästina gezogen war, nahm sich dieses neuen Institutes lebhaft an und erwirkte dessen kirchliche Bestätigung. Der Orden bestand aus Rittern (milites), aus Geistlichen (fratres clerici) und aus dienenden Brüdern (servientes). Die Ordensmitglieder waren außer den dreifachen Gelübden zur Pflege der Kranken, zum Schutze der Pilger, sowie zur Vertheidigung des hl. Landes gegen die Sarazenen verpflichtet. Sie trugen ein schwarzes Kleid und einen weißen Mantel, worauf ein Kreuz von schwarzem Atlas und mit einer weißen silbernen Kordel eingefaßt genäht war, und um den Hals an einer schwarzseidenen Schnur ein goldenes, weiß und schwarz geschmelztes Kreuz. Wer um die Aufnahme in den Orden nachsuchte, mußte von gutem Adel abstammen und vier Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite nachweisen; er durfte nicht unter 24 und nicht über 50 Jahre alt sein.

Die Einkleidung des Kandidaten geschah nach bestandenem Probejahre auf feierliche Weise. Von der Kapitelsstube, wo der Kandidat nochmals um die Aufnahme bitten und die Gelübde ablegen mußte, wird derselbe in Prozession zur Kirche geführt, kleidet sich in der Sakristei in den Ritteranzug mit halbgeschlossenem Helme, jedoch ohne Degen und Sporen, und schreitet mit einem Rosenkranze in der Hand in Begleitung seiner Beistände zum Altare, auf welchem die hl. Messe celebrirt wird. Bei dem Offertorium wird der weiße Ordensmantel, Kreuz, Degen und Sporen auf den Altar gelegt; die beiden letzten Gegenstände segnet der Priester und spricht über den Kandidaten die vorgeschriebenen Gebete; nun wird dieser mit dem Degen von einem Ordenscavaliere umgürtet; sofort wird der Hymnus gesungen: „Komm hl. Geist"; es tritt der Präses zu dem Kandidaten, zieht ihm den Degen aus der Scheide und ertheilt ihm den Ritterschlag mit den Worten: „In Gottes, Sankt Maria und Sankt Georgi Ehr vertrag dieses und Keines mehr; besser Ritter als Knecht". Hierauf kehrt der Ritter in die Sakristei zurück, legt Harnisch und Helm ab, kleidet sich in seinen gewöhnlichen Rock und Mantel, und geht mit dem Degen umgürtet wieder zum Altare. Nach der priesterlichen Einsegnung des weißen Ordensmantels und des Kreuzes wirft sich der Ritter der Länge nach zu Boden, beide Arme auf dem Boden ausstreckend, und verharrt in dieser Lage, bis der Gesang der Litanei zu allen Heiligen vollendet ist; er erhebt sich nun und tritt an den Altar, wo ihm der schwarze Mantel abgenommen und der weiße Ordensmantel mit dem goldenen Kreuz umgelegt wird. Nach dem Schlusse der hl. Messe wird der neue Ordensritter in die Kapitelsstube zurückgeleitet, und ihm da von dem Präses eine Ermahnung zu einem ritterlichen Verhalten aus dem Ordensbuche vorgelesen.

Der deutsche Orden breitete sich bald auch im Abendlande aus und erwarb sich durch Bekehrung Norddeutschlands unsterbliche Verdienste. Sein Ansehen wuchs so sehr, daß im J. 1440 das Domkapitel von Würzburg das ganze Hochstift mit allen Rechten, Land und Leuten an diesen Orden verkaufen wollte. Der fränkische Adel, namentlich die Grafen von Henneberg, spendeten die Mittel zur Gewinnung eines Ordenshauses in Würzburg. Besonders war es Bodo von Ravensburg, welcher hiezu beisteuerte. Er war einer der Mörder des Bischofs

Konrad und wurde nur nach schwerer Buße von dem päpstlichen Stuhle wieder in seine Güter eingesetzt.

Im Sternhöfchen war die erste Ansiedlung des Ordens, bis ihm Bischof Otto i. J. 1219 den sogenannten Königshof links des Mains, einst Eigenthum des Kaisers Friedrich I., als Geschenk überließ. Daselbst begann 1288 der Aufbau eines neuen Ordenshauses nach langem Widerspruche von Seite des Rathes und endlich auf Vermittlung durch den König Rudolph. Folgende Pfarreien waren dem Orden einverleibt, welche er, so lange es möglich war, durch seine eigenen Priester, und dann von anderen Geistlichen versehen ließ: 1298 Böttigheim, 1348 Röllbach, 1349 Geltersheim, 1350 Neubrunn.

Die Säkularisation übergab dem Staate die ansehnlichen Güter. Die Gebäude bewohnt jetzt die Artillerie. In der Kirche werden die Militärgeräthe aufbewahrt. „Es ist eine Schande für den Kunstsinn des Bayerlandes, bemerkt die süddeutsche Stimme für öffentliches Recht [1]), wo Monumente über Monumente gebaut werden, diese herrliche Kirche ihrem Untergang entgegen gehen zu lassen!“ Sighart nennt die Deutschherrnkirche den vorzüglichsten Prachtbau unter allen zu Würzburg erhaltenen Bauten des Mittelalters. Aus gelben Sandsteinen ist derselbe aufgeführt: die Kirche einschiffig mit schönen Kreuzgewölben, deren Gurten auf drei Diensten mit phantastischen Consolen aufsitzen. Der Außenbau ist von Streben umringt, ein Blattfries zieht sich um die Kirche. Die Fenster haben einfaches Vierblatt als Maßwerkverzierung. Im Süden an der Straße prangt ein höchst zierliches Portal mit hohem Wimperg und Blattwerk in den Hohlkehlen; an der Nordseite springt ein zierlicher Erker vor, vielleicht als Predigtkanzel oder zur Vorzeigung eines Heiligthums benützt. Der Thurm, noch romanisirend, wurde aus dem früheren Baue beibehalten.

Wir begegnen manchmal auch Priestern des deutschen Ordens auf dem Lande, so in Großwallstadt dem Deutschordens-Priester Peter Scheffer, welcher 1657—60 die dortige Pfarrei versah.

Der jüngst verewigte Hoch- und Deutschordensmeister Erzherzog Maximilian von Oesterreich hat den ursprünglichen Gründungszweck mit den gegenwärtigen Zeilverhältnissen in Einklang gebracht und hiezu sein ganzes, wahrhaft edles Leben verwendet. Sein Nachfolger,

[1]) Hist.-pol. Bl. Bd. 20 Hft. 6 S. 432.

der gegenwärtige Ordensmeister Erzherzog Wilhelm von Oesterreich, hat diesen Plan so erweitert, daß alle katholischen Adeligen Deutschlands, sei es als wirklich ehelose Ritter oder als Unterstützer der heil. Sache Antheil nehmen können. Der ehemalige Kampf gegen die Türken ist geändert in den unblutigen aber heißen Kampf gegen den Unglauben, sei es gegen den Spott der Presse und schlechten Wissenschaft, oder gegen den Druck verblendeter Regierungen und der blinden Anbeter ihrer neuen oder neuesten Aera. Die angeborne oder angestiftete Nächstenliebe äußert sich durch Gründung von Ordensschulen und Spitälern.

Gott gebe diesem zeitgemäßen Institute freudige Theilnahme in unserer Provinz. Jedes Mitglied kann ein Baustein werden zum ersehnten Neubau unseres einigen Deutschlands!

10. Das deutsche Haus zu Aschaffenburg

c. 1230—1809.

Ueber den Ursprung dieses Institutes konnte keine sichere Nachricht eingezogen werden. Der letzte Komthur in dem schönen Ordenshause neben der Pfarrkirche war Franz Heinrich Marquis von Hoensbroich, k. k. Obristlieutenant und kurmainzischer Obrist der Leibgarde zu Pferde. Die Einkünfte wurden zum Aschaffenburger Pfarreifond, woraus bisher gering besoldete Pfarrer Unterstützung erhalten, durch das Wohlwollen des Primas Karl Theodor verwendet; der Fond beträgt jetzt 177,000 fl. Was erst in unsern Tagen die Aufbesserung gering dotirter Seelsorgstellen im Königreich Bayern erstrebte, hat dieser Fond schon vor mehr als zwei Menschenaltern durchgeführt.

An dem Platze, wo jetzt das für das k. Bezirksamt und k. Bauamt eingeräumte Deutschordenshaus steht, war ehedem der Kronenberger Hof, auch genannt Hof zum Wurzgarten. Der Deutschordensherr Eberhard von Saunsheim und der Komthur Albert Förtsch (Fortsyn) von Tournau verkaufte 1431 einen jährlichen Zins zu 30 fl. an das Stift in Aschaffenburg.

In dem nahen Stadtprozelten errichtete i. J. 1433 der genannte Albert eine Satrapie für die Deutschherrn. Schon vorher hatten die Brüder Albert und Walther ihren ganzen Güterbesitz, darunter auch den Zehnt und das Patronatrecht zu Röllbach und Erlenbach dem Orden übergeben. Als über den Besitz der Pfarrei Röllbach ein Streit entstand, sprach der Erzbischof von Mainz dem deutschen Orden diese Pfarrei zu. Auch die Burg und Stadt Bratselden, Bratshelden, Berateshelden", sowie die Dörfer „Altenbradselden" (Dorfprozelten) „Vulenbach" (Faulenbach) und Breitenbrunn giengen i. J. 1319 großentheils durch Kauf an das deutsche Haus über. Nach einem Vertrage von 1483 sollte nach dem Tode des damaligen deutschen Ordenspfarrers die Besetzung der Pfarrei an Kurmainz anheimfallen. Die mächtigen Herren von Klingenberg besaßen vordem Burg und Stadt. Ein Sprößling dieser Mächtigen Namens Philipp von Bickenbach war Deutschherrn-Ordensmeister und wird 1355 als Kommenthur von Prozelten erwähnt. Die Veste, wohl unter Kaiser Heinrich I. erbaut, ist eine der schönsten am ganzen Mainstrom. Fünf unterirdische Gänge führten von dieser Burg der Ordensherrn in die Stadt. Die Franzosen haben sie 1688 zerstört. Braunfels sagt: „Es giebt nicht eine Schloßruine am Main und Rhein, die dem Kenner alter Baukunst merkwürdiger wäre." Gräfin Elisabeth vou Klingenberg, eine geb. Gräfin von Henneberg, stiftete 1460 das jetzt noch in Stadtprozelten bestehende reiche Spital, welches sie der Verwaltung des Deutschherrnordens übergab. Nach Andern hatte dieses Spital schon seit hundert Jahren theilweise bestanden.

11. Das Deutsche Haus in Münnerstadt

c. 1240—1809.

Graf Poppo von Henneberg zog 1216 mit den Kreuzfahrern gegen die Ungläubigen nach Palästina und übergab den Deutschordensbrüdern später die Pfarrei Münnerstadt. Wir treffen i. J. 1288 daselbst 7 Priester, 2 Priesterkandidaten, 2 Ritter und 3 Laienkonventualen. Weil sich später sehr bedeutende Gebrechen in der Seelsorge herausstellten, so schloß 1612 Bischof Julius mit

dem Hochmeister des Deutschordens einen Vertrag dahin ab, daß der Orden an den Bischof 14,000 fl. auszahle, wovon die für Münnerstadt und Burglauer bestimmten Geistlichen nebst dem Schulmeister und Meßner unterhalten werden sollten. Das Staatsärar verschlang die Einkünfte.

12. Das hohe Domstift in Würzburg 1260—1803.

Ein Forscher[1]) unserer Tage stellt der Hauptstadt unseres Kreises folgendes Zeugniß aus: „Würzburg war schon unter den Ottonen durch gelehrte Studien ausgezeichnet.“ Jahrhunderte lang war die Domschule berühmt. Das Stift entstand aus den im Dom fungirenden Benediktinern und bildete den geistlichen Rath der Fürstbischöfe, von welchen fast die Hälfte aus seinen Mitgliedern zum bischöflichen Amte gewählt wurde.

Die großartige Domkirche ist vom heil. Bruno im romanischen Style erbaut. Der erste Bau war nur aus Holz und Fach. Am Chor auf der Epistelseite ruht St. Bruno in der von ihm errichteten Gruft, Fürstbischof Gottfried I. erweiterte diesen Dombau, den er kunstvoll ganz aus Quadersteinen herstellte und mit steinernen Gewölben schmückte. Am Osterfest weihte er ihn feierlich ein. Die Kirche hat 358 Schuh in der Länge, also 27 Schuh mehr, als der Dom zu Bamberg, und 8 Schuh mehr als jener zu Mainz. Die Breite der drei Schiffe hat zusammen 105 Schuh. Gott gebe diesem Prachtbau eine gelungene Restauration, wozu gegenwärtig verschiedene Kräfte sich vereinigt haben. Das Domkapitel bestand vor der Säkularisation aus einem Propst, einem Dechant, 24 Domherrn und 30 Domizellaren, zusammen 56 Geistlichen. Der Staat nahm die sehr bedeutenden Güter. Erst im J. 1821 wurde das jetzige Domkapitel als bischöflicher geistlicher Rath wieder errichtet mit einem Propst, einem Dechant, 8 Domherrn und 6 Vikaren oder Dompräbendaten und dem jetzigen Bezug von c. 30,000 fl. aus der Staatskasse.

---

[1]) Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 3. Aufl. 1874. 2. B. S. 126.

13. Das Deutsche Haus zu Schweinfurt

1283—1437.

Wie wir aus einem Schiedsspruche[1]) unsers deutschen Königs Rudolf I. von Habsburg, gegeben zu Nürnberg auf Peter und Paul 1282, entnehmen, bestand „vor alten Jaren eine Abtey Sanct Benediktus Orden bei Schweinfurth". Weil diese Abtei ins Abwesen gerieth und den schuldigen Gottesdienst großentheils nicht mehr besorgen konnte, so brachte der jungkräftige deutsche Orden dies Kloster an sich. Wir treffen hier folgende Vorstände oder Kommenthuren:

1283 wird Hermann von Münnerstadt erwähnt, welcher dem Ritterkonvent zu Schweinfurt vorsteht. Im Jahre zuvor werden die Gerechtsamen des Hauses nur von dem ehrwürdigen Meister des deutschen Ordens gegen die Stadt Schweinfurt vor dem König vertreten.

1313 legt Graf Heinrich von Henneberg die noch vorhandenen Gült- und Zinsbücher an[2]). Er erscheint noch 1337.

1344 verkauft Bruder Heinrich, genannt Kylholtz, als Vorstand des deutschen Hauses mehrere Weinberge.

1361 stiftet Poppo von Henneberg, der Jüngere, „der ersam geistlich man", Combur des Tütschen Huses zu Swinfurt" mit 400 Pfund Heller eine Messe, die man ewig halten soll „mit unser priester Bruder eime, oder mit eime leyen priestere[3]), wie ime sine eldern hatten bevolen". Die Abtissin von Frauenroden und ihre Versammlung soll, wenn diese Stiftung einen Monat lang nicht gehalten wird, den Kommenthur und Konvent darüber zur Rede setzen, und wenn dies nichts hilft, 20 Pfund Heller Strafe vom deutschen Haus erheben; hilft auch dieses wieder nichts, und wollen sie die Messe ganz abgehen lassen, so soll das Frauenkloster bemerktes Stiftungskapital an sich ziehen, dann „anlegen in sinen nutz und fürbaz die messe halten".

---

[1]) Mitgetheilt von Advokat Dr. Stein zu Schweinfurt und Bibliothekar Ludwig Müller zu Straßburg im 22. B. d. hist. Vereinsarchivs S. 564—571.

[2]) Mitgetheilt im 22. B. des hist. Vereinsarchivs S. 590—700.

[3]) Die S. 575 gegebene Auslegung, daß diese Stiftung „die Zahl von zwei Priestern des Ordens auf dem Hause zu Schweinfurt um einen dritten zu vermehren bezweckte", ist unrichtig oder wenigstens ungenau. Es scheinen in der Anstalt mehr als zwei Priester gewesen zu sein. Unter dem Laienpriester ist ein Weltpriester zu verstehen.

1378 verklagte Götz Fuchs die Stadt Schweinfurt vor dem Hofgericht zu Rottweil; Kaiser Karl IV. kassirte jedoch das ergangene Rottweiler Urtheil und verwies den Kläger an den Reichsvogt der Stadt Schweinfurt. Es entstand daraus eine Fehde[1]) der Stadt mit den Deutschordensrittern i. J. 1386, nachdem die vorsichtige Freireichsstadt das Jahr zuvor dem Bunde von 37 schwäbischen und fränkischen Reichsstädten beigetreten war.

1437 wurde unter dem letzten Kommenthur Gottfried von Schletten das Haus mit allen Gütern und Rechten an die Stadt Schweinfurt um 18,000 fl. verkauft. Es war reich begütert in 23 jetzt noch bestehenden Ortschaften[2]) des fruchtbaren Schweinfurter Gaues; so in Sennfeld, Dittelbrunn, Forst, Marktsteinach, Niederwern, Gochsheim, Bergrheinfeld u. A. Nach dem Zinsbuch von 1337 betrugen die jährlichen Gülten außer Geldabgaben gegen 200 Malter Korn, 100 Malter Haber, 45 Malter Waitzen; außerdem viele Eier, Hühner, einige Hahnen, Lammsbuche, Käse.

Die Einnahme von jährlich ungefähr 30 Pfund Wachs in der neuen Stadt zu Schweinfurt, in Schonungen, Forst, Sennfeld, Gochsheim, Oppach u. A. beurkundet die Bienenzucht. Auch die Nonnen

---

[1]) Vergl. Würdinger: Der Städtekrieg von 1370—1390 im Jahresbericht des hist. Vereins für Schwaben und Neuburg von 1867 S. 111.

[2]) Einige Ortschaften, in denen das Stift auch begütert war, sind eingegangen. Die „alte stat Schwinvurt" ist jetzt die Wüstung Altstadt, größtentheils zu Weingärten angelegt in der Stadtmarkung zwischen dem Marien- und Höllenbach. Ebenso ist auch Hildeboldesdorf jetzt unter dem Namen Hilperskirchen Flur mit der Stadtmarkung vereinigt. Die erst 1661 abgebrochene Kirche dieses Dorfes stand auf jener weithin sichtbaren Anhöhe mainabwärts der Stadt bei dem jetzigen Weiler „schöne Aussicht". Wipritsdorf ist eine Wüstung von Uechtelhausen, Smelvelt eine Wiese bei Sennfeld, Jusungen, Jeusing ein Waldbezirk von Weipoldshausen. Ehedem gehörte dieser Ort Jusungen den drei adeligen Schwestern Filomuet, Hebburc und Aldigard. Starkfried, der Sohn der Letzteren, erhielt bei seinem Eintritte in die Benediktinerabtei Neustadt a/M. i. J. 813 diesen Ort, der später seinen eigenen Kirchhof hatte, zur Mitgift, desgleichen Münster (Altenmünster, woselbst wir schon 1313, wie auch später eine eigene wohl schon unter den früheren Benediktinern gegründete Pfarrei treffen), Egeletzhausen (Uechtelhausen), Hoppach (Obbach) und Zell. Diese 5 Ortschaften gab die entfernte Abtei an die gleichen Ordens in Schweinfurt, von welcher das deutsche Haus daselbst diese Besitzungen übernahm. Vergl. Klosterbuch I. 238..

von Poppenlauer hatten auf Lichtmeß ein halb Pfund Wachs und ein Fastnachtshuhn von Aeckern in der Zellinger Aue abzuliefern.

Für die Kultur der weit ausgedehnten „Wingarten“ ist große Sorge getragen. Manche Wengert sind verlehnt um die Hälfte, viele um den Drittel oder Viertel des jährlichen Ertrages. Eine große Strafe hat der Lehensmann bei Vernachlässigung zu leisten; „und ist gerett mit im, welh arbait er daran versumet an hacken, an schneiden, an brechen, an binden und an niederziehen, so sol er fiur jedie versumnize 20 Denar geben allin iar“. Wir sehen, daß die damalige Oekonomie noch streng das Umlegen der Weinreben im Herbste verlangte, welches in dem unteren Theile unseres Regierungsbezirkes jetzt ganz unbekannt ist und in der eigentlich fränkischen Gegend allmälig außer Gebrauch kommt. Im J. 1874 war es geradezu schädlich. Weiter war alle Jahr ein Fuder Mist oder zwei Fuder Wiltgeil für den Morgen verordnet. So ein Lehensmann den bestimmten Mist nicht in den Weingarten anführt, so ist er „dem huse ledich“.

Dagegen wurde der Obstbau damals, wie zum Theil jetzt noch, sehr nachlässig betrieben. Mit Mühe findet man zwei Lehen von Obstpflanzungen; sie waren gegen das Drittel des „obeziz“ oder „obsze“ hingegeben, und mit Weingärten verbunden, die nur den vierten Theil des Ertrages zu liefern brauchten, also unergiebigen Boden hatten.

Die Abgaben der Grundbesitzer sind oft so gering, daß man die frühere milde Hand der Benediktiner noch in denselben erblickt; bei manchen Höfen, Mühlen und Aeckern sind sie aber auch sehr bedeutend, weil der Besitzer nur als Bestandsmann erscheint; sorgfältig ist oft angegeben, wann derlei Bestandsgüter wieder dem Hause frei zufallen.

Die eigentliche Ergründung des Platzes, wo dieses deutsche Haus gestanden, verdanken wir der — Eisenbahn. Als nämlich i. J. 1853 die Westbahn von Bamberg nach Schweinfurt erbaut wurde, erwarb sich der Staat auswärts von der Altstadt eine sogenannte Füllgrube am linken Ufer des in den Main sich einmündenden Höllenbaches. Das auf dem 200 Fuß hohen Hügel ausgegrabene Material wurde zur Auffüllung des Bahnkörpers verwendet. Bei diesen Erdarbeiten stieß man auf die Umfassungs- und Verbindungsmauer des alten Stiftes. Bisher wußte man nur, daß das Klostergebäude alsbald nach dem Ankaufe abgebrochen worden war. Man fand noch eine

Gruft voll Gerippe, einen sieben Schuh langen und fast drei Schuh breiten Steinsarg, worauf ein Kreuz eigenthümlicher Form eingehauen ist; ein Grab aus Platten, einen Brunnen und einen unterirdischen Gang. Die Fortsetzung des Mauerwerkes liegt wohl unter den Weinbergen nördlich von dieser Füllgrube. Karl Sattler erwarb vom Staate den Theil dieser Füllgrube, worauf dieses alte Mauerwerk stand, um darauf wieder einen Weinberg anzulegen. Der neben dem Höllenbach aufwärts nach dem Hain führende Fahrweg geht westlich und nördlich nur einige Schritte von der wieder verdeckten Stiftsruine vorüber; südöstlich davon ist die Chaussee nach Schonungen und dem Main entlang die Eisenbahn. Das nordwärts der Bahn stehende Bahnwärtershäuschen ist einige Schritte von der Ruine entfernt.

Der Bruder, das heißt Ordensgenosse Albrecht scheint aus der Stadt Schweinfurt gebürtigt gewesen zu sein oder von Dittelbrunn; er brachte dem Hause 29 Aecker und eine Hube unter dem Galgen; diese Güter wurden um den halben Theil des Ertrages hinverliehen. Der Name des Bruders Heinrich von Wizenhuß ist in dem Zinsbuch nach 1310 eingetragen.

Vor unserem Weggehen müssen wir uns noch mit einem einzigen Buchstaben, ich meine mit der wichtigen Sache beschäftigen, die mit diesem Buchstaben bezeichnet ist. Man giebt unserm Stift gewöhnlich den Namen Peterstirn[1]). Ein kurzer Blick auf das Siegel dieses Hauses zeigt die Unrichtigkeit dieses Namens. Auf dem äußersten Rande des kreisförmigen Siegels lesen wir die Umschrift: „Siegel des deutschen Ordenshauses Swinfurt[2])“. Die übrige Fläche des Kreises schmückt das Bild des kräftigen Petrus; er sitzt auf einem Stuhl, in der Rechten sind zwei mächtige Schlüssel, in der Linken ein aufgeschlagenes großes Buch. Unter diesem Buch aber und ebenso auf der andern Seite unter dem Schlüsselgriff glänzt ein starker fünfeckiger Stern. Diese beiden Sterne fallen dem Beschauer unwillkürlich ins Auge. Es ist wahr, auch die offene Stirne nur etwas bedeckt von jenen bekannten wenigen Hauptbaaren, fehlt der jugendlich frischen Gestalt nicht; die ganze Stirnen-Ausdehnung verschwindet aber fast vor der weiten Sternengestalt. Das Siegel, so sieht man, sollte eben nicht diese gewöhnliche Mannsstirne, sondern das himmlische Sternenlicht vorstellen, welches hervorgeht aus der Schlüssel- und

[1]) Bavaria S. 411 „auf der Peters Stirne“; Dr. Bechstein, die Mainufer S. 171: „Petersstirn“; Dr. Stein im 22. B. des hist. Vereinsarchivs S. 575: „Peterstirn (Frons S. Petri)“. [2]) † S. DOMUS TEUTONICI. ORD. SWINFURT.

Lehrgewalt des Apostelfürsten. Das auf seinen Namen vielleicht schon unter den Benediktinern gegründete geistliche Haus sollte sich von jenem oder andern Petersklöstern durch diese zwei Sterne unterscheiden. Will man aber zur Rechtfertigung des Namens Peterstirn auf die geeignete stirnartige Lage des freien Platzes Bezug nehmen, so gehört ein starker Apparat von Phantasie dazu, um diese Apostelstirne aus der Gegend heraus- oder in dieselbe hineinzubringen, und man darf gerechter Weise auch dann die Frage aufwerfen, wo sind denn an diesen Ecken des Höllenbaches die Hände des Apostelfürsten oder seine Füße ausgedrückt? Auch sieht man gar nicht, was unser Ordenshaus mit dieser mehrbesprochenen Festhaltung der Peterstirne, worauf es sich vor aller Welt seinen Namen soll gegeben haben, denn eigentlich wollte. Das Wort Stirne kommt in den Urkunden unserer beiden heiligen Testamente ja nur selten vor, im Ganzen 49mal; viel häufiger aber das Wort Stern, und viele hundertmal die Wirkung des Sternes, Licht. Es wird sich wohl in der ganzen Christenheit kein kirchliches Institut vorfinden und je vorgefunden haben, das der Stirne eines Heiligen geweiht ist und davon seinen Namen führt; in unserm kleinen Königreich findet sich aber, wie wir bald sehen werden, ein einer Heiligen und ihrem hellleuchtenden Gnadenlichte geweihtes Frauenkloster jenseits des Donaustromes, Mariastern zu Augsburg; Petersstern am Mainstrom sollte den kirchlichen Sternenhimmel erweitern.

Daß dieser Sternenhimmel aber Jahrhunderte lang verdunkelt wurde, läßt sich ganz leicht erklären, und zwar aus dem Schweinfurter Dialekt. Unsere bezeichneten alten Zinsbücher wimmeln von solchem Umtausch des Buchstabens E in das Schweinfurter I. So heißt es z. B.: „Mirket, wanne und uf wilge zit dis Boech gemachit und usgelesin wart.. In Gotis namen.. genomin as den aldin cinsbücheren des Dutschinhusis zu Swinfurte.. Petirs Dach.." In diesen wenigen Wörtern kommt diese Verwechslung ein ganzes Dutzendmal vor; denn nach unserer Sprechweise soll es heißen: Merket, wann und auf welche Zeit dies Buch gemacht und ausgelesen worden. In Gottes Namen... genommen aus den alten Zinsbüchern des Deutschenhauses zu Schweinfurt.. Peterstag". In der seitlichen Gegend, nämlich im Ochsenfurter Gau, spielt ebenso stark der Umtausch dieses Buchstabens E in A; man spricht da: „ma Raacht" statt mein Recht. Wir dürfen wohl annehmen, daß unsere alte katholische Bevölkerung mit dem Worte Peterstirn unseren Gedanken von Peterstern, Erleuchtung durch Petrus und seine Nachfolger, verbunden hat; sie war es Gott und diesem seinem und ihrem Heiligen schuldig; aber ebenso sehr dürfen wir auch glauben, daß die spätere protestantische Zeit einem solchen Gedanken auf das Sternenlicht des Petrus und seiner viel verlästerten Nachfolger in Rom grundsätzlich abgeneigt sein mußte. Um unbehelligt zu bleiben

von diesem zweifachen Lichte der päpstlichen Gewalt und Lehre, machte man nur Front zu der Stirne jenes Fischers, die jeder deuten kann, wie ihm beliebt. Wenn man sich aber, wie geschehen, auf alte Urkunden beruft, worin dieser unrichtige Ausdruck in der lateinischen Sprache mit dem Worte Stirne des hl. Petrus gegeben wird, so ist erst zu ersehen, ob diese Uebersetzung nicht aus Unkenntniß des Schweinfurter Dialektes oder aus protestantischen Tendenzen geflossen ist. Das wird einleuchten, daß wir Nachgeborne das der Welt offenkundige Kennzeichen eines Hauses, das fast vor einem halben Jahrtausend schon Segel und Siegel eingezogen und sein Wirken beschlossen, heute nicht mehr nach unserer Ansicht ändern können. Dem katholischen Siegel sein katholisches Recht: „Peterstern". Jene Stirne auch des Ersten von den Zwölfboten wurde einigemal befleckt, sie klebte an einem menschlichen Körper; gegeben aber vom Gottessohn waren die hehren, unentweihten Apostelgaben: Schlüssel und Evangelium; sie sind die zwei hell leuchtenden Gottessterne, Himmlisches vermittelnd und Irdisches verklärend. Möchten diese zwei Sterne des Apostelfürsten leuchten dem ganzen um die Anhöhe ausgebreiteten fruchtbaren Gau und der zahlreichen Stadt für Diesseits und Jenseits!

14. Das Fürspangerstift in Würzburg

1355—1602.

Im Jahre 1392 stifteten 19 Ritter und 6 Edelknechte aus Franken den Orden der Fürspänger (milites et militares de societate monilis), welcher in der Marienkapelle i. J. 1412 eine ewige hl. Messe begründete. Der Zweck der ritterlichen Vereinigung bestand in der Verehrung der hl. Mutter Gottes, in der Verherrlichung des Leichenbegängnisses eines verstorbenen Mitgliedes und in sonstiger Unterstützung der Einverleibten. Der Fürspangspfründenfond in Würzburg betrug vor einigen Jahren 24,000 fl.

15. Das St. Burkardusstift in Würzburg

1464—1803.

Links des Mains stand das vom heil. Burkard gegründete Andreascloster, welches bis zum J. 1464 mit Benediktinern besetzt war. Würdig schloß der Benediktinerorden sein Wirken. Der letzte Abt und erste Propst Johann von Allendorf stiftete nämlich i. J. 1464 ein Hospital zu Ehren der vierzehn hl. Noth-

helfer, worin sechsundzwanzig Pfründner i. J. 1620 lebten. Fürstbischof Franz Ludwig ließ das veraltete Gebäude an der Mainbrücke in der jetzigen Form wiederherstellen und für vierzehn männliche und sechsundzwanzig weibliche Pfründen einrichten. Die ehemalige Stiftskirche ist jetzt Pfarrkirche der Burkarduspfarrei. Abt Willmuth legte i. J. 1033 den Grundstein; erst nach neun Jahren wurde der Bau vollendet und am hl. Pfingsttage 1042 durch den Bischof St Bruno unter großer Feierlichkeit zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, des heil. Kreuzes, der seligsten Jungfrau Maria, des hl. Apostels Andreas, des hl. Burkard und hl. Remigius eingeweiht. Auf der Epistelseite des Seitenschiffes ist die Kapelle des hl. Burkard. Der Hochaltar ist über die unten durchführende Straße gebaut. Einer der Thürme bewahrt die älteste Glocke unserer Diözese v. J. 1249; sie trägt den Namen Katerina.

Stift und Kirche wurde von den Bauern arg verwüstet. Sie zerschlugen und plünderten, was sie fanden. Erst fünfundzwanzig Jahre darnach konnten die von ihnen entweihten vier Altäre wieder hergestellt werden. Statt des von ihnen geraubten silbernen Bildnisses vom heil. Burkard wurde i. J. 1572 ein neues um 1035 fl. angeschafft. Dieses nahmen jedoch bald darauf die Schweden nebst einer großen silbernen Monstranz, sieben silbernen vergoldeten Kelchen und sonstigem Silber. Auch ein ausgezeichnet schönes Evangelienbuch mit Reliquien raubten sie. Der Staat zog die Einkünfte, vollendete also die nordische Arbeit. Das Stift bestand aus einem Propst, einem Dechant, 8 Kanonikern, 9 Domizellaren und 12 Vikaren, zusammen 31 Geistlichen. In dem Konviktshause der Stiftsvikare ist jetzt die Frohnfeste.

Einer der Vikare besorgte, wie es auch am Neumünster und im Haug üblich war, die angrenzende Pfarrei, nämlich die im Mainviertel. Seine Wohnung ist jetzt die des Pfarrers von St. Burkard. Unter diesen mit Seelsorge Betrauten treffen wir Manche, die durch Wissenschaft ausgezeichnete Doktoren der Theologie waren. Aus verschiedenen Akten spiegelt sich jetzt noch Liebe zu den Parochianen, Kenntniß und Gewissenhaftigkeit. Im Schwedenkrieg wurde aus dem Neumünster ein Vikar hieher berufen, nämlich Joh. Wolfgang Schultheis, welcher 1639—1652 der Pfarrei vorstand. Der Vikar und Pfarrer

Alban Haus hat durch sein Testament v. J. 1726 sein Vermögen von c. 13,000 fl. zur Dotirung der Schule zu St. Burkard, insbesondere zur Aufstellung eines Kantors und Erbauung eines neuen Schulhauses vermacht. Dieser Fond beträgt jetzt 25,800 fl.

Ein Geschichtsforscher ersten Ranges[1]) erkennt in der Aufhebung der Stifte und Bisthümer eine Rache dafür, daß diese Stiftungen Jahrhunderte lang ausschließlich Domänen des Adels geworden, welcher nicht zunächst darauf ausgieng, nach dem Willen des Heilandes und der gottseligen Stifter die Schafe zu weiden, sondern vielmehr die Wolle derselben zu scheeren. Der Nuntius Pacca sprach sich deßhalb kurz vor seinem Tode in einer berühmt gewordenen Rede dahin aus, die Säkularisation habe für die deutsche Kirche wenigstens das Gute gehabt, daß sich die vielen unberufenen Adeligen nicht mehr zu den kirchlichen Aemtern hereindrängen. Wir sehen, daß unter dem Bischof Julius von den 116 vacant gewordenen Domherrnstellen fast die Hälfte, nämlich 53 dadurch wieder besetzt wurden, daß die bisherigen Inhaber auf ihre Pfründe zu Gunsten dieser ihrer Nachfolger resignirten; es waren also diese Stellen eine Art Familiengut. Freilich hatten aber auch diese adeligen Güterbesitzer viel zur Gründung und Erhaltung geistlicher Stellen beigetragen.

Ganz ungerecht ist jedoch der unserer Kirche wegen der verschiedenen an den Stiften vorgekommenen Mißbräuche so häufig gemachte Vorwurf. Ein protestantischer Schriftsteller unserer Zeit nimmt die verlästerte Kirche in Schutz. „Das Uebel, sagt er[2]), gieng nicht aus der Kirche hervor, sondern es wurde in sie hinein gebracht. Des Uebels Wurzel lag nicht im Bisthum und Kloster selbst, sondern außerhalb, in der Habgier des Adels, der seine nachgebornen Söhne mit geistlichen Würden versorgen wollte und nur auf den Genuß der Pfründe und nicht auf die Befähigung und Verpflichtung sah. Die Fürsten und ihre Räthe und der habgierige Adel, sie allein trugen das Verderben in die Kirche hinein. Nachher, als es sich in seiner ganzen Schrecklichkeit offenbarte (zu Luthers Zeit), waren sie es wieder, die alle Schuld der Kirche zuschoben und mit ungeheurer Perfidie den Bürger und Bauern an die Kirche hetzten, sich selbst aber die Beute

[1]) Hefele in der Tübinger Quartalschrift 1868.

[2]) W. Menzel, allgemeine Weltgeschichte 6. B. S. 344.

vorbehielten. Und heute noch läßt sich die Einfalt überreden, die Kirche sei die Schuldige und die Laienfürsten seien nur die gerechten Richter gewesen."

Unsere bisherige Klosterschau nimmt nun eine andere Wendung. Bisher glichen wir jener Frau unsers Patriarchen Jakob, von welcher der Prophet Jeremias gesprochen hat: „Eine Stimme des Klagens, Trauerns und Weinens hört man auf der Höhe; Rachel beweint ihre Kinder, weil sie dahin sind." Wie jener nicht jüdische König Herodes die vielen unschuldigen Kinder in und um Bethlehem ermorden ließ, so hat der nicht katholische Herodes früherer oder jetziger Gewaltthätigkeit die meisten und bedeutendsten unserer bisher besuchten Klosterstätten dem Tode übergeben. Nicht bloß unschuldig des Todes wie jene vielbetrauerten Kleinen, sondern verdienstvoll fanden wir diese Friedensstätten für Rettung der Seelen im Reiche Gottes durch ihr sechsfaches heiliges Werk: Unterricht und Wissenschaft, Kunst und Nächstenliebe, Bodenkultur und Arbeit für das öffentliche Wohl. Ihre bisher geschaute Anzahl über 70 im Ganzen erinnert uns so recht an jene Zweiundsiebenzig, die der Herr außer seinen Aposteln paarweise vor sich her sandte in alle Städte und Dörfer, wo er selbst hinkommen wollte: „Ich sende euch, wie Lämmer unter die Wölfe."

Unser gerechter Schmerz wird jedoch gemildert durch den neuen Anblick von Klöstern; es sind die „standhaften", noch jetzt bestehenden Festen. Wie damals unter den vielen Opferkindern Eines sicher entkommen: so hat auch in unserer Kirchenprovinz der Herodes nicht alle gottgeweihte Kulturstätten einlegen dürfen. Mit einem dreifachen Wunsche betreten wir dieses neue Revier; zuerst mit dem Flehen zum Herrn, daß nicht sobald, als die Feinde der Kirche und Religion es wollen, auch diese bisher standhaften Burgen geschleist und der Erde gleich gemacht werden; dann daß kräftige Schutzengel nach Bedürfniß der römisch-katholischen Kirche sowie unsers Volkes und der Priesterschaft ihnen zur Seite sich stellen, besonders aber daß die himmlische Ordensgnade von jedem einzelnen Mitgliede dieser geistlichen Burgen dankbar und freudig ausgenutzt wird.

Fünftes Kapitel.

Die Standhaften.

1. Das Franziskaner-Minoritenkloster in Würzburg

1221.

Bei den Lebzeiten des heil. Franz von Assisi kamen schon dessen erste Jünger unter Führung des Cäsarius von Speier nach Würzburg. Da, wo jetzt das geistliche Seminar steht, bei der Kapelle des hl. Bartholomäus ließen sie sich nieder. Das ihren bescheidenen Ansprüchen zugewiesene Wohnhaus war baufällig und bald beim Zuwachse neuer Ordensbrüder zu eng geworden. Sie überließen daher dies Gebäude ihren Ordensschwestern den Klarissinen, die von nun an dasselbe bewohnten. Es hieß von jetzt an das Agnetenkloster. Die Ordensbrüder bauten alsbald in der Nähe an der Valentinuskapelle, in welcher sie wohl bisher Aushülfe geleistet hatten, ein Kloster auf dem Platze, wo es jetzt noch steht. Papst Innocenz IV. begünstigte das Unternehmen, indem er allen Gläubigen, welche zu dem Kloster- und Kirchenbau der minderen Brüder überhaupt Geld spenden würden, einen Ablaß verlieh. Nach einiger Zeit, kaum vor 1250, konnte der Grundstein zu der großartigen jetzt noch die Stadt zierenden Kirche

und dem sehr umfangreichen Kloster gelegt werden. Bischof Herrmann von Lobdenburg steuerte reichlich aus seinem Vermögen hiezu bei; er schenkte auch eine ihm eigenthümliche Hofstätte. Den größten Theil des Bauplatzes erwarben sich jedoch die Barfüßer, wie sie in den ersten Jahrhunderten genannt wurden, durch mehrere Ankäufe. Der Baufond bestand in den Almosen der Gläubigen, wohl auch aus dem Erbvermögen einiger Eingetretenen und besonders aber aus der eigenen Arbeit der neuen behenden Barfüßer. Verschiedene Wohlthäter erhielt ohne Zweifel das Kloster aus der städtischen Bevölkerung. Statt der alten Valentinuskapelle ward um diese Zeit die noch stehende Kapelle errichtet, die unter Julius geändert und flach gewölbt wurde. Mit Unterstützung dieses Fürstbischofs, der Domherrn, Stifte, Abteien und Rathsherrn wurden am schadhaft gewordenen Kirchen- und Klosterbau verschiedene, jedoch ungenügende Reparaturen vorgenommen; daher beschloß Julius wenige Jahre vor seinem Lebensende, das Kloster, soviel es nöthig war, auf seine eigene Kosten i. J. 1611—1613 fast ganz neu aufzubauen. Die Verlängerung des der Universität zugekehrten östlichen Klosterflügels ist sein Werk. Die Kirche erhielt in den beiden folgenden Jahren einen neuen Dachstuhl mit neuer Bedachung von Schiefern und die Kirchenschiffe leider statt der flachen Decke ihr jetziges nicht stylgemäßes Rundbogengewölbe. Auch der prachtvolle Kreuzgang, welcher mit seinen ansprechenden gothischen Fenstergebilden durch das Licht aus vielfarbigem Glas die breiten Gänge verzierend südlich von der Kirche in einem Viereck herumführt, erhielt erst um diese Zeit seine Wölbung. Fast ganz auf eigene Kosten ließ der Konvent im J. 1715 das dritte Stockwerk auf das jetzige stattliche Klostergebäude setzen und die gegenwärtige ausgezeichnete Orgel im J. 1767 durch Hoforgelbauer Seuffert zu 3000 fl. fertigen; Kanonikus Zecher im Stift Haug hatte hiezu 600 fl. vermacht.

Im J. 1353 treffen wir 5 Konventualen als Zeugen bei einer Verhandlung; wahrscheinlich bestand das ganze Personal nur aus diesen, doch können wir es mit voller Sicherheit nicht bestimmen. Um die nämliche Zeit nach zwei Hundert Jahren war der ganze Personalstand nur 4 Pater und zwei studierende Knaben; es war die lutherische, dem Klosterleben sehr feindselige Periode; im Schwedenkrieg war der Personalbestand ein sehr bedeutender, i. J. 1630 waren da:

10 Pater, 10 Profeßkleriker und 4 Laienbrüder. Pest und Unglück muß sehr gelichtet haben; statt daß wir nach wenigen Jahren 20 Priester treffen sollten, erscheinen nur 8; dagegen stehen auch wieder 8 junge Männer da, welche als Profeßkleriker den Eintritt begehrten. Am Schlusse dieses Jahrhunderts finden sich 14 Pater, 4 Profeßkleriker und 8 Laienbrüder. Das Stephaner Benediktinerkloster zählte in diesem Jahrhundert oft 27 Priester und 2 Brüder, ebenso im folgenden letzten Jahrhundert; ähnlich die Minoriten; ihr Konvent bestand i. J. 1780 aus 24 Priestern und 4 Profeßklerikern sowie aus 6 Laienbrüdern. Die Säkularisation traf 18 Priester und 5 Brüder. Nur P. Michel Aquilin Herbert aus Röttingen, einer der jüngsten, ließ sich i. J. 1812 säkularisiren und starb 1854 als Pfarrer zu Neunkirchen im Alter von 79 Jahren.

Wie Priester dieses Hauses in früherer Zeit um die Ausbildung der Jugend sich angenommen haben, ersahen wir bereits im Stift Triefenstein[1]). Gewiß sind die dort Genannten aus dem Tauberthal nicht die einzigen gewesen, welche im Kloster zum heil. Kreuz ihre höhere Bildung erhielten; gewiß haben auch andere Bezirke, insbesondere die Stadt Würzburg, sich der nämlichen Wohlthat zu erfreuen gehabt. Wir sahen[2]), wie die Feierlichkeiten der Wiedereröffnung unserer Landes-Universität vor fast dreihundert Jahren in diesem Kloster vollzogen wurden.

Mehrere Konventualen dieses Klosters erlangten die Würde von Würzburger Weihbischöfen, nämlich:

P. Johann Opfinger, Bischof von Hebron 1394,
P. Herrmann, Bischof von Accon † 1450,
P. Johann Hutter, Bischof von Nikopol † 1478,
P. Georg Antworter, Bischof von Nikopol † 1499.

Ein Konventual dieses Hauses, P. Joseph Bonavita Blank aus Würzburg, † 1827 als geistlicher Rath und Professor der Naturgeschichte an der Universität Würzburg, hat sich als Gründer des von der Universität 1792 käuflich erworbenen Naturalien- und Kunstkabinetes einen unvergänglichen Ruhm erworben. P. Bonaventura Rüger war Beichtvater des Fürstbischofs Franz Ludwig und seines Nachfolgers Georg Karl. Ein Pater versah die Stelle des Dom-

[1]) Klosterbuch II. 234. [2]) Dasselbe II. 177.

beichtvaters; P. Balthasar Albert setzte diese geistliche Verrichtung fast bis zu seinem 1840 erfolgten Lebensende fort; derselbe war auch Beichtvater unsers Bischofs Friedrich sowie im geistlichen Seminar. Im Ritterstift St. Burkhard, im Schottenkloster, im deutschen Haus und im Kloster St. Afra waren Franziskaner Beichtväter. Zwei Lektoren der Theologie besorgten im vorigen Jahrhundert diese Gewissensleitung im Klerikalseminar. Nach Entfernung der Jesuiten hatten die Minoriten den Beichtstuhl in der dortigen Studienkirche zu besorgen. Der Sonntagsprediger P. Modestus Hahn aus Münnerstadt war ein überaus fruchtbarer Predigtschriftsteller; seine Werke werden noch jetzt vielfach benützt; † 1794. P. Ambros Hosp war mehrere Jahre Universitätsbibliothekar; † 1810. Der von der Juliusuniversität zum Doctor der Theologie graduirte P. Beatus Bishalm[1]) aus Ueberlingen am Bodensee, dreimal Provinzial der Oberdeutschen Straßburger Ordensprovinz, wegen Gelehrsamkeit und Tugend hochgeschätzt von unserm Fürstbischof Julius, verfaßte mehrere Schriften in Prosa und in Versen. Seine Gedichte bewahrt in einem Kleinquartband die reichhaltigen Klosterbibliothek. Er ruht im Chor der Kirche; † 1629. Die Seelsorge zu Euerbach und Lengfeld sowie in der neu errichteten Fabrik Schleichach wurde viele Jahre von diesem Kloster aus versehen.

Zur Zeit des französischen Krieges mußte der reiche Kirchenschatz, abgewerthet auf 8210 fl., auf den Altar des Vaterlandes gelegt und geopfert werden. Durch die Hochherzigkeit und Gerechtigkeit des Königs Ludwig ward dem Ordensgeneral der Fortbestand dieses fast ausgestorbenen Klosters zum heil. Kreuz versprochen. Aus der Stiftungskonkurrenzkasse wurden bedeutende Gelder zur Restauration der Kirche angewiesen. Am 1 Januar 1842 konnte unter dem Generalkommissär P. Innocenz Pamphili die Kirche unter der größten Freude und Theilnahme der katholischen Bevölkerung wieder dem öffentlichen Gottesdienste übergeben werden. Zwei Jahre darauf wurde die Valentinuskapelle geschmackvoll hergerichtet.

Die Kirche, eine der größten der Diözese, hat 9 Altäre, werthvolle Gemälde von Ongers, und viele noch gut erhaltene Grabdenk-

---

[1]) Vergl. Hist. Vereinsarchiv 15. B. 1 H. S. 203—218.

mäler von Wohlthätern aus den ansehnlichsten Geschlechtern unsers fränkischen Adels. Von den meisten der noch vorhandenen oder ausgestorbenen adeligen Geschlechtern Frankens hat das eine oder andere Glied seine Ruhestätte hier genommen. Viele Grabplatten wurden im Laufe der Zeit abgetreten oder bei den verschiedenen Restaurationen der Kirche entfernt, besonders auch deßwegen, weil oftmals die auf denselben eingemeiselten Wappen das Gehen unsicher und selbst gefährlich machten. Die Bebrückung verbirgt wohl noch manche Grabmonumente. Es seien folgende Namen der hier ihre Auferstehung Erwartenden bemerkt:

Ritter Johann von Flach u. Gemahlin von Liebsberg † 1380.

Johann Peter Freiherr von und zu Frankenstein, Herr zu Ullstadt † 1681. Der Grabstein liegt unter dem Orgelchor im nördlichen Seitenschiff.

Jörg von Fronhofen † 1548 und Frau Sybilla von Schwarzenberg. Für die Notirung ihres Hinscheidens ist ein leerer Raum gelassen, was häufig vorkommt.

Johann Fuchs von Dornheim auf Mainsondheim und Bibergau † 1686; neben dem Grabmal von Frankenstein.

Hans von Grumbach von Estenfeld † 1529.

Daniel, Söhnchen des Dietrich Echter von Mespelbrunn.

Peter, Ritter von Randersacker; der Letzte seines Geschlechtes † 1540, beerdigt unter dem Orgelchor.

Margaretha, Freifräulein von Stadion † 1699.

Julius Albert von Thüngen, Greiffenstein und Reussenberg † 1625. Der knieenden Gestalt des Herrn gegenüber befinden sich auf diesem großen Grabmale an der nördlichen Wand des Chores ebenfalls knieend die Frauen Amalia Elisabet von Gebsattel und Kunegundis Späth von Zwiefalten; für die Zeit ihres Todes ist nur ein leerer Raum.

Michel Truchseß v. Wetzhausen † 1513. Sein Grabmonument hinter dem Franziskusaltar möchte von Riemenschneider gefertigt sein.

Heinrich Zobel von und zu Giebelstadt † 1589; Gemahlin Amelie Truchseß von Wetzhausen. Der Ritter mit seinen fünf Söhnen kniet der Edelfrau mit ihren sechs Töchtern gegenüber; die Figuren sind in der größten bis kleinsten Gestalt. Das Grabmal an

der Wand des nördlichen Seitenschiffes ist wohl das größte, welches sich in einer Kirche zu Würzburg vorfindet; es ist einem hohen Altar nachgebildet. Weiter vorn im nämlichen nördlichen Seitenschiffe hat Hans Zobel von Giebelstadt † 1485 sein Monument. Bei ihm knieen seine zwei Söhne, ihm gegenüber seine Gemahlin Apollonia von Bibra † 1577 und drei Töchter. An der nördlichen Kirchenwand durch einen Pfeiler des Orgelchors größtentheils verdeckt steht ein Rittermonument und das schöne Bild einer Rittersfrau, jedenfalls seiner Gemahlin; der aufgezäumte Pferdekopf im Wappen weist auf das Geschlecht der Zobel von Giebelstadt oder Guttenberg.

In diesen Räumlichkeiten wohnte und wirkte nach der Aufhebung der Klöster ein in der literarischen Welt anerkannter Mann, der frühere Benediktiner P. Aegid Jais. Der Großherzog Ferdinand von Würzburg übertrug ihm die Erziehung seiner Kinder. Nur unter der Bedingniß nahm der vom guten Ordensgeiste belebte Mönch diese Hofmeisterstelle von 1806—13 an, daß er nicht am Hofe selbst, sondern im Kloster der Minoriten bei Ordensleuten leben, keine Hoffeste mitfeiern und stets sein geistliches Kleid tragen dürfe. Sein Zögling, Großherzog Leopold II. von Toskana, Schwiegervater des bayerischen Prinzen Luitpold, † 31 Jan. 1870 zu Rom.

In dem freundlich geräumigen Refektorium hielten im Heimsuchungsjahr 1848 die 25 deutschen Erzbischöfe und Bischöfe mit ihren Theologen vom 8—17 November ihre Versammlungen, welche schon mehrere Tage zuvor im Klerikalseminar begonnen hatten. Es wurde hiedurch bei der mächtigen Bewegung der Geister, wovon die eine zum Heile, die andere zum Verderben führen wollte, ein neuer Grundstein gelegt zur Freiheit und Selbstständigkeit unserer Kirche, zur Einigkeit der Bischöfe unter sich und mit dem vom Erlöser gesetzten Oberhaupte, zur Vervollkommnung des Priester- und Ordensstandes sowie zum Gedeihen unsers mächtig erschütterten christlichen Volkslebens.

Der Konvent zählt gegenwärtig 13 Priester, 1 Priester-Novizen und 9 Brüder. Derselbe lebt theils vom Ertrage eigener Weinberge und Aecker, theils von Vergütung geistlicher Verrichtungen, theils von freiwilligen Spenden der Gläubigen, „Termin". Das Wirken des Klosters bezieht sich auf Beichthören, Darbringung des Erlösungsopfers und Vortrag des göttlichen Wortes. Nach Thunlichkeit

leisten die Priester Aushülfe auf dem Lande, besonders bei Konkursen und an Wallfahrtsorten, wie Fährbrück, Retzbach rc. Dies gilt auch von den übrigen Klöstern der Diözese, und sei deßhalb hier überhaupt bemerkt. Nicht selten werden in dieser Klosterkirche monatlich 4—5000 Kommunionen ausgetheilt, außerdem noch in der Stadt Kranke besucht und versehen. In vier Nonnenklöstern, theilweise in der Marienkapelle und im Chilianeum wird von diesem Kloster aus der Beichtstuhl besorgt, ebenso auch der Gottesdienst bei den Ursulinerinen und in der Hofkirche. Sehr viel geschieht für die Unterstützung der Armen an der Pforte, sowie der verlassenen Hausarmen und der jungen Studenten. Das weit gedehnte, bestens kultivirte Gartenwerk liefert ergiebige Mittel hiezu. Ebenso wird auch von diesem und andern Klöstern das edle und apostolische Werk der Gastfreundschaft gepflegt.

2. Das Augustiner-Kloster in Würzburg

1263.

Provinzialbruder Guido kam im Jahr 1262 mit zwei Ordensbrüdern Hesso und Heinrich nach Würzburg, um sich von Bischof Iring die Aufnahme des Ordens zu erbitten. Seine beiden Reisegefährten erkauften das folgende Jahr mit bischöflicher Genehmigung den Hof des Bürgers Rezelin um 100 Marken reinen Silbers und begannen daselbst den Aufbau eines Augustinerklosters. Der Bürger und Schöppe Iring Cresse schenkte 1272 die benachbarte Ritterkapelle zum heiligen Georg, von welcher die in die Augustinerstraße einmündende Rittergasse noch jetzt den Namen führt; die daneben liegende Beguinenklause verlieh Bischof Mangold im Jahr 1288 mit Zustimmung des Abtes von St. Stephan; einige benachbarte Höfe und Gärten wurden durch Kauf erworben. Diese Gebäude wurden allmälig in den Kreis der Mauern des Klosters gezogen. Die neue Klosterkirche, deren Chor die ehemalige Georgenkapelle bildete, wurde nach einigen Jahrzehnten vollendet; sie hatte 12 Altäre; unter ihr führte, wie jetzt noch bei St. Burkard, ein Thorweg hindurch.

Zu allen Zeiten war dieses Kloster reich an ausgezeichneten Gelehrten; mehrere von ihnen begleiteten hohe Kirchenämter; so gehörten ihm an die Weihbischöfe:

P. Inzelerius, Bischof von Budua 1273—1299, auch Weihbischof in Bamberg, Mainz und Konstanz,

P. Berthold, Bischof von Cygane † 1360,

P. Johann von Karlstadt, Bischof von Ticopol 1389, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit † 1413,

P. Joh. Ludwig, B. von Hieropol, Regensburger Weihbischof † 1430.

Als Lehrer der Theologie und Prediger haben sich einen großen Namen erworben: P. Herrmann von Schiltig aus Westphalen † 1357, P. Gerlach von Alsfeld 1420, P. Bartholomäus Arnold von Usingen 1532, P. Ardreas Sigfried 1562, P. Hilarius Gruber 1686, P. Engelbert Klüpfel, geboren 1733 zu Wipfeld, eingetreten ins Kloster 1750, war Professor in Münnerstadt und Oberndorf, später Professor der Theologie in Mainz, Constanz und Freiburg, † 1811. Seine 1789 herausgegebene Dogmatik war lange Zeit im Brauch. In sieben Bänden erschien von ihm eine Kirchengeschichte; erst nach seinem Tode „Leben und Schriften von Konrad Celtes."

Ein dem Kloster entlaufener Mönch, P. Friederich oder Ambros genannt, Feldprediger der rebellischen Bauern und später Pastor bei den Wiedertäufern, wurde auf dem Anger vor dem Sanderthore verbrannt. Im Jahre 1518 beherbergte das Kloster den Augustinermönch und Professor zu Wittenberg Dr. Martin Luther und Spalatin auf ihrer Reise nach Heidelberg. Unser Fürstbischof Julius hatte fast ein Vierteljahrhundert lang daran zu arbeiten, das in Disciplin, Friede und Eintracht ganz zerrüttete Kloster wiederherzustellen; er drohte, es gänzlich aufzuheben. Dies wirkte. Es erschien sogleich im Juli 1599 der Ordensgeneral Anton Kerbeky, versetzte den schwachen und alten Prior in das Kloster zu Mainz und ließ zwei tüchtige Ordenspriester kommen. Bald war das Institut wieder regenerirt.

Die 1687 neuerbaute Klosterkirche wurde 1824 abgebrochen, und das Schullehrerseminar auf der Stelle errichtet. Die Wohnungen der Konventualen sind für das Gymnasium und die lateinischen Schulen zur Zeit verwendet. Im Jahre 1798 zählte das Kloster 30 Priester. Nach der Säkularisation zogen die Augustiner 1812 in das leer gestandene Dominikanerkloster beim Julusspital; 1847 wurde der Konvent zu einem Priorat erhoben. Gegenwärtig besteht derselbe aus 4 Priestern und 6 Brüdern.

3. Das Augustiner=Kloster in Münnerstadt
1279.

Die Bürgerschaft von Münnerstadt übergab im Jahre 1279 den Platz zur Vogelweide an die Augustinermönche, worauf sich bald durch die rastlose Thätigkeit der Mönche theils durch die vielen Wohlthaten von der Stadt und Umgegend besonders von den hier wohenden Grafen von Henneberg eines der vorzüglichsten Klöster des Ordens erhob.

Im Bauernkrieg wurde das Kloster zu wiederholtenmalen ausgeplündert, dessen Bewohner mißhandelt und vertrieben. Sie flüchteten sich zu ihren Mitbrüdern nach Würzburg. Nach vergeblichen Versuchen, wieder in den ruhigen Besitz des Eigenthums zu gelangen, verkaufte der Ordensgeneral im Jahre 1622 die Ruine und alle Rechte an den Fürstbischof Johann Gottfried von Aschhausen für 6000 fl., welche aber nicht bezahlt wurden. Dessen Nachfolger Johann Philipp gab 1650 den Vätern wieder ihr Eigenthum zurück; 1685 erhielten sie das Gymnasium und die Pfarrei zu Münnerstadt und Burglauer; so daß das anderthalbhundertjährige Ringen des Ordens endlich den Sieg davon trug. Seit 1851 ist im Kloster ein Knabenseminar gegründet, wozu der geistliche Rath und Pfarrer von Eßleben Dr Löwenheim 30,000 fl. vermachte und König Ludwig einen namhaften Beitrag leistete. Im Anfange zählte es 5, jetzt gegen 60 Seminaristen. Die Leistungen der fast nur von Augustinern geleiteten Studienanstalt ist in den letzten Jahren den besten der bayerischen Studienanstalten gleichgestanden; doch sind in den letzteren Jahren fast gar keine Priesterkandidaten mehr daraus hervorgegangen!

Zwei Priester besorgen die Stadtpfarrei Münnerstadt, einer Burghausen, einer Althausen, einer Lörieth, früher einer Burglauer, jetzt ist ein Weltgeistlicher daselbst angestellt. Der Konvent zählt 12 Priester und 10 Brüder nebst 3 Priester=Novizen.

Rührig und lieb ists in diesen Hallen der Arbeit, wie am hochaufgetragenen Ameisenhaufen im Tannenwalde. Wer kann auch ohne besondere Berufswerke, in die er Morgens beim Aufstehen schon hineinblickt, verjüngt und haltbar basirt sein! Da der Vater, der sein Theuerstes und oft zugleich auch seinen nur halbgerathenen

„Theuersten" sorgsam anempfiehlt; dort der Pater mit seinen Büchern und Schriften oder die Priesterreihen im Chor, arbeitend für das höhere Lebensgebiet, die Beschauung, Preisung und Anrufung des Göttlichen. Brod vom besten Geschmack; es himmelt einen nur so an; keine Mutter kanns so gut hinbringen wie der vielerfahrene Bruder; er hat auch besseres Material und sollts „aus Schwaben kommen". Das Klosterbier rein, natürlich und nahrhaft, vom modernen Sud verschieden wie der liebe Sonnenstrahl vom gelblichen Schwefeldunst euerer Zündhölzchen. Jede Gotteskraft in diesen Vielen frisch, thätig wie bei jenen kleinen Gottesgeschöpfen im wohlgeordneten Arbeiter- und Ameisenstaat. Zutreffend werden wir das Urtheil des Monographen und fleißigen Sammlers Dr Reininger finden. „Viele Männer erblicken wir in der Reihe der Professoren, die eine lange Zeit das mühevolle Lehramt am Gymnasium verwalteten; Männer, die, ausgestattet mit einer wissenschaftlichen Bildung und reich an den vortrefflichsten Kenntnissen eine Zierde der Münnerstadter Studienanstalt waren und auch auf den Lehrstühlen der Philosophie, Theologie und des Kirchenrechtes zu Mainz und Erfurt glänzten. Das Augustinerkloster leistete dem Vaterlande Dienste, wie sie ihm kein anderes im Besitze ansehnlicher Reichthümer und guter Hülfsmittel geleistet hat."

Wir können nicht scheiden, ohne einige Namen der Edlen letzter Zeit zu nennen. Wir müssen vor Allem dankbar jenes zähen, außerordentlich geduldigen und klugen Priors Prosper Fritzmann von Leutzendorf gedenken, unter dem das Kloster seinem Erlöschen sich näherte, aber namentlich durch die Sendung neuer jugendlicher Kräfte aus dem Schwabenlande festen sicheren Bestand wieder faßte. Fast ein Menschenalter hindurch verwaltete er das Pfarramt. Der Herr nahm ihn am 1 Nov. 1846 im Alter von 71 J. Weil nach dem Spruche jenes Weisen Niemand vor dem Tode selig gepriesen werden soll, so wird der Name jenes Knabenseminarvorstandes, der ein Menschenalter hindurch die schwere Last der Vatersorge für seine verschiedenen „jungen Freunde" getragen und noch länger die vielen Mühen eines öffentlichen Professors, nicht genannt.

Als ich i. J. 1861 auf einige Tage die Wallfahrt zu Walldürn mitmachte, erbaute ich mich am „heiligen Blutstag" durch den Gesang des Priesters beim Hochamt. In diesem großartigen Dom des

Odenwaldes verbreitete sich die Gesangstimme mit einem so ausgiebigen Metalle und einer so meisterhaften Harmonie, daß alle Gemüther, wie ich deutlich wahrnahm, davon ergriffen und erhoben wurden. Es that uns dieses um so wohler, weil einige der früheren Celebranten in ihrem Gesange Vieles zu wünschen übrig gelassen hatten. Zufällig war ich bei der Mittagtafel der Nachbar dieses Priesters; es war P. Cornel Henning. Wir waren Alle recht froh miteinander; nur klagte mir der Genannte über körperliche Leiden. Kaum recht zu Hause angekommen, mußte ich den Tod dieses Augustiners vernehmen! Er stammte aus Fuld und zählte erst 43 Jahre. Weil ich mich weiter über diesen Mann interessirte, schrieb mir ein jüngerer Freund Folgendes über ihn: „P. Cornel begleitete kein Lehramt an der Studienanstalt, half aber bald da, bald dort bereitwillig aus. Es war ihm weniger darum zu thun, die vorgeschriebenen Classiker schulgerecht durchzunehmen, als vielmehr darum, unsere Aufmerksamkeit auf den ganzen Bau der Sprache, die Abstammung, innere Verwandtschaft und den Geist derselben zu richten." „Bei feierlichen Gelegenheiten, bemerkte mir ein Anderer, hielt er die trefflichsten Anreden aus dem Stegreife; er war stets schlagfertig."

„Hast du schon eine Generalbeicht verrichtet", war die gewöhnliche Anfrage des liebseligen P. Adeodat Zumwaldt im Beichtstuhl. Durch dieses Dringen auf eine kräftige Lebensänderung hat dieser Priester gewiß viele Seelen gerettet. Sein Beichtstuhl war außerordentlich stark besucht. Dabei war er grenzenlos wohlthätig; die Schuhe unter den Füßen gab er dem bettelnden Handwerksburschen, gieng strümpfig in die obere Zelle eines Paters und nahm dessen Schuhe. Wenn dieser suchend im Kloster sich nach seiner Fußbekleidung erkundigte, traf er sie endlich an den Füßen seines Priors; dieser sagte ihm ganz ruhig: „Du hast ja zwei Paar Schuhe gehabt; ein Paar genügt Dir." Die Sache war erledigt. An Bäcker ertheilte er so viele Anweisungen zum Brodgeben für Reisende und Arme und machte überhaupt so colossale Eingriffe in die an und für sich nicht sehr reiche Klosterkasse zum Besten der Nothleidenden, daß beschlossen wurde, ihm das Priorat abzunehmen. Viele Studenten ermunterte er zur Erlernung der italienischen Sprache. Wenn auch bei Jedem dieser Vorsatz nicht ausgeführt wurde, so blieb doch bei Manchem ein nütz-

licher Stachel zur Erweiterung der Kenntnisse. Er beschloß seine Tage vor wenigen Jahren in Würzburg. Auch die blutrothen und blassen Blätter daselbst haben die Verdienste dieses leutseligen thätigen und genügsamen Ordensmannes lobend anerkannt. Mit Jedem sprach dieser gemüthliche Schweizer von Freiburg sein „Du".

Aus Franken und Schwaben, Rhein- und Oberpfälzern ist hier ein Lehrkörper gebildet, welcher in jener abgelegenen Gegend das Studentenvolk aus den Niederungen des Alltaglebens hervorhebend auf seinen wichtigen Posten in der menschlichen Gesellschaft kräftig vorbereitet, zugleich aber auch die Seelen im Gnadenreiche auf ihre Posten zu wahrhaften und ehrenvollen Streitern Gottes heranbildet.

4. Das Franziskanerkloster zu Dettelbach

1620.

Eine kleine Viertelstunde oberhalb des Marktfleckens Dettelbach auf einer mäßigen Anhöhe am rechten Ufer des breiten Mainthales ist die berühmte Wallfahrt zur schmerzhaften Mutter Gottes, welche zur Zeit am stärksten in unserer ganzen Diözese besucht wird. Von der sandigen Weinlage, in der sie sich befindet, wird sie auch die Wallfahrt der heiligen Maria im Sand genannt. Auf diesen Weinbergen hörte man einer alten Sage nach ein feierliches Glockengeläute, dessen Ursprung man sich nicht erklären konnte. Daher errichteten daselbst die Einwohner ein Bildniß der heil. Mutter Gottes auf einem Bildstocke, welches den vom Kreuze abgenommenen lieben Heiland auf dem Schooße seiner schmerzhaften Mutter vorstellte.

Bald erlangte die „schmerzhafte Mutter Gottes im Sand" einen Ruf in der Umgegend. Ein bei einer Kirchweihprügelei mißhandelter Taglöhner Namens Nikolaus Semmerer aus Melkendorf bei Kulmbach, der über ein Jahr krank danieder lag, gelobte durch einen Traum ermuntert der heiligen Maria zu Dettelbach auf einer Wallfahrt eine Wachskerze. Kaum hatte er vor dem Bilde seine Andacht verrichtet, als er sich ganz hergestellt fühlte. Er erzählte diese wunderbare Begebenheit dem Stadtrathe von Dettelbach, dem er auch seine geopferte Wachskerze übergab, die man noch nach 100 Jahren vorzeigte. Hierauf vermehrte sich der Zulauf zu dem wunderthätigen Bilde, über welches

eine hölzerne Hütte errichtet wurde, die auch die Wallfahrer vor Wind und Regen schützte. Bald konnte dies beschränkte Häuschen die Andächtigen nicht mehr fassen, weßwegen mit Gutheißung des Bischof Lorenz i. J. 1506 eine Kapelle mit drei Altären erbaut wurde.

Um unsere Himmelskönigin würdiger zu verehren und die Bedürfnisse der vielen Wallfahrer besser zu befriedigen, ließ Bischof Julius die noch stehende anmuthige Wallfahrtskirche errichten, welche das weite flache Mainthal beherrscht und lieblich ziert. Sie ist in der Form des Kreuzes im gothischen Style von 1608—1613 gebaut. Auf Maria Geburt 1613 erhielt sie vom Weihbischof Sang die kirchliche Einweihung, welche auch Bischof Julius durch seine persönliche Theilnahme verherrlichte. Es lag zuerst in seinem Plane, den Benediktinern diese Wallfahrtsstätte zu übergeben, worüber sich die interessanten Urkunden noch vorfinden. Der Gnadenaltar wurde 1778 in der Mitte der Kirche an einer bis zur Decke reichenden Pyramide angebracht, an deren Fuß vier Altäre nach den vier Himmelsgegenden sich befinden. Oberhalb dieser Altäre, nach allen Seiten hin sichtbar, ruht das Bild der Hochgebenedeiten, dem die scheidenden Wallfahrer oft mit nassen Augen die letzte Empfehlung zusenden. Man muß die Rührung mit eigenen Augen gesehen und das folgende Volkslied gehört haben! Im Thale Josaphat wirds anders lauten. —

Abschiedslied.

1. O Maria, jetzt ist Zeit,
Daß man von einander scheid;
Fort, fort; laßt uns gehen fort,
Adje, o du Gnadenort.

2. Schau Maria, Mutter mein;
Laß mich dir empfohlen sein!
Ach es muß geschieden sein
Von dir und deinem Kindelein.

3. O du gnadenreiches Bild,
O Maria Mutter mild!
O wie hart scheid ich von dir,
O wie gern blieb ich doch hier!

4. Sag mir einer, was er will;
Scheiden bringt der Schmerzen viel;
Wer hat doch das Scheiden erdacht?
O Maria, gute Nacht!

5. Meine Zunge ist mir schwer,
Meine Augen voller Zähr;
Nicht mehr hell ist meine Stimm;
Gute Nacht, ich Urlaub nimm.

6. O Maria, neue Pein
Spür ich in dem Herzen mein;
Daß ich jetzund scheiden soll,
Darum bin ich trauervoll.

7. Ach du liebes Herzelein,
Muß es so geschieden sein!
Adje mit der Mutter dein,
Gute Nacht, liebes Jesulein.

8. Niemand glaubt, o liebes Kind,
Was ich in meinem Herz empfind
Für Betrübniß und Verdruß,
Weil ich von dir scheiden muß.
9. Es kann doch nicht anders sein,
Als es muß geschieden sein.
Vale, sei das letzte Wort,
Vale, Mutter, ich reise fort.
10. Vale ist ein schmerzlich Wort,
Nach dem Vale geht man fort;
Vale, Vale, tausendmal,
Vale, Vale, ohne Zahl. Amen [1]).

Zur Besorgung des heiligen Opfers, der Predigt und besonders des Bußgerichtes berief Bischof Julius Priester aus dem Franziskanerorden, weil er auf das Wirken des Ordensstandes zur Reinerhaltung der christlichen Lehre ein besonderes Vertrauen setzte. Erst nach seinem Tode trafen die Väter ein am 20 August 1620. Die Anzahl der Ordenspriester stieg auf 36, welche in dem an die Kirche angebauten sehr geräumigen Kloster wohnten. Die Mönche mußten bald darauf nämlich i. J. 1631 vor den Schweden fliehen. Mehrere, welche den Schweden in die Hände fielen, wurden auf die grausamste Art mißhandelt. Der Franziskaner P. Sebastian Schefel, der sich in den eine Stunde oberhalb liegenden Ort Stadtschwarzach geflüchtet hatte, wurde unter dem Thore von einer feindlichen Kugel durchbohrt. P. Kaspar Schmitt wurde auf der Flucht nach Nürnberg grausam ermordet. P. Veit Schweiger wurde in Kitzingen ergriffen, in Ketten nach Schweinfurt geführt, darauf weil er sich nicht loskaufen konnte, nach einem Jahre frei gelassen, damit man ihn nicht länger zu ernähren brauchte. Er starb nicht lange darauf in Folge der ausgestandenen Leiden. Der Klostersturm im Anfange unseres Jahrhunderts drohte die heilige Stätte zu veröden. Im J. 1836 wirkten nur zwei Ordenspriester hier.

Gegenwärtig bilden den Konvent 5 Priester und 11 Brüder. Die freiwilligen Gaben der Gläubigen im Termin gewähren ihnen wie den nachgenannten Franziskaner- und Kapuzinerklöstern den Lebensunterhalt.

---

[1]) Ein ähnliches Lied sang früher die Würzburger Prozession (vergl. Klosterbuch I. 262) im Schiff beim Fortgehen von Kloster Neustadt auf dem Weg nach Ansbach. Statt Maria ist Gertraud gesetzt; wie wir dem kleinen Gertraudenbüchlein entnehmen: „Wallfahrt auf den zweiten Pfingstfeiertag nach Kloster Neustadt am Meyn geführet, zur größeren Ehre Gottes und der h. Jungfrau Gertrudis. Mit zugehörigen Fußfallen, Litaneyen und Wallliedern 1720 das erstemal in diese Ordnung gebracht. Gedruckt 1729.“ 147 S. kl. 8. Die Universitätsbibliothek zu Würzburg bewahrt ein Exemplar.

Folgende 34 Prozessionen wallen unter Begleitung eines Geistlichen hieher:

3 Sonntag nach Ostern Kitzingen und Erlach.
7 Mai Würzburg und Sommerach.
S. Markustag Schwarzenau, Mainsondheim und Dettelbach.
1 Bittag Dettelbach mit Filialen Brück und Neuses.
2 Bittag Euerfeld, Schwarzenau und Biebergau.
24 Juni Kürnach, Estenfeld, Prosselsheim, Obervolkach u. Sulzfeld.
5 Juli Rottendorf, Biebelrieth und Stadtschwarzach.
8 Juli Walldürn.
13 August Amorbach.
14 Aug. Miltenberg, Aschaffenburg.
20 August Grettstadt.
23 August Eibelstadt, Randersacker.
27 August Schlüsselfeld.
30 Aug. Eschernborf, Nordheim, Astheim, Untereisenheim, Fahr.
4. September Tückelhausen.

An jedem ersten Sonntag des Jahres sowie an den Marienfesten wallt die Pfarrei Dettelbach an den Gnadenort.

Die Zahl der Kommunionen daselbst beträgt jährlich 45,000.

5. Das Kapuzinerkloster zu Aschaffenburg

1620.

Zwar hatte der für die zerrütteten Landeszustände väterlich fürsorgende Erzbischof Johann Schweikard erst seit Kurzem einen neuen Orden in den Jesuiten für das Obererzstift in der Stadt Aschaffenburg begründet. Wie er in seinem acht Jahre darauf gegebenen Stiftungsbrief erklärt, wollte er seine von Gott anbefohlenen Unterthanen nit allein in zeitlicher Ruhe und Wohlstand erhalten, sondern auch denselben allen möglichen Vorschub leisten zur Gewinnung der Seligkeit und wahren katholischen Religion. Ihrem Institut gemäß sollten die neuen Ordensmänner durch Predigen, Beichthören, Katechisiren und Schulunterricht diese seine wohlgemeinte Intention ins Werk setzen. Wie wir aus der Bestättigung des Kollegs durch Papst Urban VIII. im Jahre 1627 entnehmen, haben die eifrigen Priester Unzählige im Oberstift wieder zur katholischen Religion zurückgeführt, das Volk zur Frömmigkeit angeleitet und die Jugend nicht bloß in tüchtiger Wissenschaft, sondern auch in guten Sitten wacker herangebildet. Am 12 November 1612 ließ sich der Orden nieder unter den Vätern Johann

Reinhard Ziegler, Adolph Lannepius und noch zwei Gehülfen. Dies kleine Personal vermehrte sich nach mehreren Jahrzehnten auf 14 und am Schluß dieses Jahrhunderts auf 16 Ordensmänner; der erst acht Jahre nach der Ansiedlung mit drei Klassen begonnene Unterricht erweiterte sich auf fünf Klassen und war so stark besucht, daß für manche Schüler wegen übersetzter Schülerzahl zwei Professoren angestellt werden mußten. Auf Verlangen sollte auch ein Theil der Theologie vorgetragen werden. Die anfänglich kleinere Besoldung wurde nach Uebernahme der Lehranstalt auf jährlich 900 fl. an Geld, 40 Malter Korn, 15 Malter Waizen, 20 Malter Gerste, 5 Fuder Wein und 30 Stecken Holz festgesetzt. Ohnedies wurden gleichfalls aus der Erzbischöflichen Kammer einige Naturalien verabfolgt.

Wegen der Noth des Schwedenkrieges wurden diese gestifteten Reichnisse gemindert. Wurde doch in jener Periode kein Waizen mehr gebaut, auch nicht von der Umgegend zu Markt gebracht. Die Rektoren des Collegs beschwerten sich vergebens; sie wurden auf bessere Zeiten vertröstet und damit abgewiesen, daß das Mainzer Domkapitel ihre Stiftung noch nicht genehmigt habe, obgleich der Kurfürst Johann Schweikard diese errichtet und dessen erster Nachfolger Georg Friedrich dieselbe wiederholt bestättigt hatte. Sehr zu Statten kam daher dieser Jesuitenanstalt die unentwegliche Einverleibung des Klosters Himmelthal sowie die Uebergabe der zu Ehren des h. Kilian in Nilkheim errichteten Kapelle mit einem ergiebigen Fruchtzehnt von beiläufig 24 Malter Getreid. Auch suchten die Väter durch den Betrieb der Oekonomie den Ausfall zu decken. Käufe, Austauschungen und Erbschaft von einigen aus der Stadt Aschaffenburg gebürtigten Mitgliedern des Hauses bildeten nach einigen Jahrzehenten in der Nähe der Stadt einen nicht unansehnlichen Güterbesitz von 139 Morgen Aecker, 5 M. Wiesen, 8 M. Weinberg und 12 M. Wald. Zum Zustandekommen des Jesuitencollegs hatte die Stadt Aschaffenburg 1000 fl., Seligenstadt die gleiche Summe, auch der Mainzer Rath Reibelt ebensoviel, diese zusammen also 3000 fl. vermacht, welche die kurfürstliche Kammer mit dem Beding einzog, die jährlichen Zinsen hievon an das Colleg zu zahlen, jedoch mit Einrechnung in oben bemerktes Gelddeputat von 900 fl. Natürlich lagen auf dem zugetheilten Frauenkloster Himmelthal auch viele Lasten. Eine davon hat die Klugheit des Jesuitenprokurators in gerechter Weise abgewälzt. Es verlangte nämlich die protestantisch gewordene Gemeinde Eschau für ihre Kirche jährlich zwei Maas Kommunionwein auf den grünen Donnerstag. Der abschlagende Bescheid lautete: „Wenn die Leute von Eschau mit Kreuz und Fahnen in Prozession nach katholischem Brauch wieder ins Kloster wallen, werden sie auch ihre 2 Maas Kommunionwein wieder erhalten.“ Sie wollten dies Eine nicht, und bekamen so das Andere auch nicht.

Eine Geringschätzung gegen diesen erst vor wenigen Jahren in seiner theuren Sommerresidenzstadt ins Leben geförderten Jesuitenorden hat der

Erzbischöfliche Stifter Johann Schweikard durch die 1620 geschehene Berufung der Kapuziner keineswegs bewiesen, so wenig als der Landmann, welcher neben dem angelegten Waizen- auch noch ein gutes Korn- und Kartoffelfeld sich herrichtet. Weil gerade in genanntem Jahre der unterdessen kräftig herangewachsene Lehrorden den Schulunterricht übernahm, so sollte ein Ersatz der hiedurch geschehenen Abminderung der Seelsorge durch die neuen Arbeiter aus der jüngst entstandenen frischkräftigen Abzweigung des großen seraphischen Ordens nämlich den Kapuzinern genommen werden. Die als „exklusiv" verschrieenen Jesuiten haben bei dieser Gelegenheit gerade den entgegengesetzten Charakter gezeigt, indem der damalige Rektor des Collegs Namens J. R. Ziegler als Beichtvater des Erzbischofs die Berufung dieser neuen Arbeiter für gut gefunden hatte; es konnte nun die Lehranstalt um so ungetheilter wirken.

Recht erfreulich ist auch das Wohlwollen eines andern Geistlichen, des Stiftsscholastikers Johann Berzius; dieser übergab sein am Kirchhof der Muttergotteskirche gelegenes väterliches Wohnhaus an die neuen Ansiedler, deren erster Vorstand P. Marian aus Würzburg war. Am 5 Mai 1620 geschah der Einzug. In der nahe gelegenen Michels-Kapelle besorgten sie die geistlichen Verrichtungen. Siegreich kehrte am Klaratage nach zwei Jahren der mehrgenannte Kurfürst von Halberstadt zurück. Der Weg in seine neuerbaute Johannesburg führte ihn an dieser Michelskapelle nicht vorüber, sondern hinein zur Feierlichkeit des Festes. Die Worte des gottseligen P. Michael entlockten ihm Thränen; gerührt bestieg er nach vollendeter Feier seinen Wagen. Dem am folgenden Vorabend vor Maria Himmelfahrt 1522 zur Tafel geladenen Pater brachte er zweimal den Toast aus: „Mein Pater Michel, es gilt auf den Schutz." Der Pater dankte freundlich für die Zusicherung dieses Erzbischöflichen Schutzes, staunte jedoch, als der Kurfürst einen goldenen Becher ihm füllte, auf einem silbernen Teller ihm zwei Schlüssel überreichen ließ und zum drittenmal toastirte: „Auf den Schutz". Bald verstand der Pater die räthselhaften Worte. Neben dem Schloß lag ein prächtiger Garten, „der Schutz" genannt; diesen mit Umgriff meinte der Kurfürst. Noch am nämlichen Abend nahm P. Michel denselben in Begleitung des Erzbischöflichen Beichtvaters und Rektors des Jesuitencollegs in Besitz. Die Freude von Beiden läßt sich leicht denken. Der Chronist des Klosters setzt bei: „Auf den kranken

Bruder Gedeon wirkte diese Freudenbotschaft so wohlthätig, daß er plötzlich von seinem Krankenlager aufstand und sich ganz gesund fühlte."

Ein Vorfall eigener Art verdient Erwähnung. Er ist damals verschieden beurtheilt worden, und es wird auch jetzt noch so sein. Eines Tages i. J. 1623 erschien als Gast P. Hyazinth aus Casale in Oberitalien. Er hatte einen Auftrag des Papstes an den Kaiser und die Kurfürsten wegen der Wahl eines bayerischen Fürsten statt des abgesetzten Pfalzgrafen am Rhein. Bevor diese Angelegenheit in Regensburg von den Kurfürsten geordnet wurde, sollte erst mit dem Reichskanzler in Aschaffenburg Rücksprache genommen werden. Auf die Ueberschicknng des päpstlichen Beglaubigungsschreibens ließ der Kurfürst dem Pater anzeigen, er möge nur selbst zu ihm kommen. Als er dies nicht that, schickte der Kurfürst seinen Sekretär. „Mit Händen und Füßen würde ich gern in den Hof rutschen — wäre gewiß sehr schön gewesen und das Andere noch schöner, es sind 300 Schritte zum Schloß — und dort den Fuß des Hochpreißlichen küssen; ich bin aber Päpstlicher Legat, daher muß ich die allererste Beehrung verlangen; über diese Schwelle meiner Wohnung darf und mag ich keinen Schritt weit hinaustreten." Als diese Antwort dem Erzbischof überbracht wurde, war er befremdet und dachte, der wird schon kommen. Hyazinth aber ließ ihm sagen, er habe seine Sandalen bereits zur Abreise eingepackt; wenn von Rom aus Verdruß folge, so sei er daran unschuldig. Auf Anrathen des Sekretärs sowie seines Beichtvaters gab der Erzbischof nach und begab sich mit glänzendem Gefolge in die Wohnung des Paters. Dieser empfing ihn, wie der Chronist genau bemerkt, unmittelbar vor der Thüre seines Zimmers. Der Kurfürst trat ins Zimmer, besprach sich mit dem Italiener und kehrte alsbald ins Schloß wieder zurück. Was für eine Feierlichkeit aber nach einigen Stunden! Was für glänzende Wagen! Das Gefolge viel zahlreicher und nobler; P. Hyazinth wird mit männiglich standesmäßigen Ehren ins Schloß abgeholt! Als so am Mainzer Hof Alles nach Wunsch und mit bestem Glück abgegangen war, reiste der Ordensgeistliche zum Kurfürstentag nach Regensburg. So die Klosterchronik.

Was sagen wir zu diesem Vorgang? Vor Allem haben wir zu unterscheiden zwischen sogenannten gebornen und dann wieder außerordentlichen Legaten. Die Letzteren sind nur zu einem gerade laufenden

Geschäfte beauftragt; so hier der Mehrgenannte. Daß sie geringere Ehre nur beanspruchen können, wie die bleibenden, in den höchsten kirchlichen Würden stehenden Bevollmächtigten des heiligen Stuhles, versteht sich von selbst. Ob übrigens ein Kardinal-Erzbischof als Legat so schroff gegen unsern Mainzer aufgetreten wäre, zumal in einem weltlichen Geschäfte? Aber Hyazinth betheuert, daß er gerade dazu vom päpstlichen Hofe beauftragt worden wäre [1]). Wer glaubt aber das vom damaligen wohlerfahrnen Stellvertreter Gottes Gregor XV. oder Urban VIII.? Sie hatten andere Aufträge an unser armes Vaterland in dieser Zeit der Schwedennoth. Vergessen wir nicht, daß dieser Papst-Legat nicht in einem wohlgeordneten Kloster, sondern in einem sehr bescheidenen bürgerlichen Hause sich aufhielt, daß er in Jahren dem Kurfürsten weit nachstand, daß die Kapuziner von Aschaffenburg, die deutsche Kirche und der römische Stuhl diesem Felsenfesten am Ende seiner Tage stehenden zu Mainz Viel zu verdanken hatte. Es war Manneskraft von ihm, daß er nach dem Sprichwort handelte: der Gescheidteste giebt nach. Vielleicht hatte er sich in der Zwischenzeit auch darüber Gewißheit verschafft, daß der Angekommene nicht verfälschte Papiere bei sich trug. Dieser aber hat ein gutes Stück von dem nicht immer mit Unrecht vorgeworfenen Mönchsstolz zum Besten gegeben. Wir finden allerdings diese Krankheit der Ehrsucht damals häufig, aber es eckelt uns davor. Wie widerlich finden wir das Benehmen der Gesandten zu Münster, die sich ehrsüchtig um die rothen und blauen Sessel herum stritten und das arme Deutschland dabei einstweilen verbluten ließen [2])!

---

[1]) Hierotheus sagt S. 272 der Provincia Rhenana F. Minorum Capucinorum 1735: »instructus mandatis (Pontificis), ut ab Electore meo in hospitio saluter, ac praestoler honorem primum«. Recht verächtlich ist das Fortgehen unseres Erzbischofs vom Pater bezeichnet mit dimmititur; „er wird dimmittirt" oder fortgeschickt; wie ein leichtsinniger Studios, der sich nicht gut betragen hat.

[2]) Als Gustav Adolph 1631 große Tafel in Mainz hielt, saß ihm gegenüber jene bekannte „Majestät von Böhmen"; diesen Titel legte jener Winterkönig Pfalzgraf Friedrich niemals ab. Gustav Adolf erwies ihm alle mögliche Ehre; beide standen nach der Tafel eine lange Weile im friedlichen Streite der Höflichkeit, wer von ihnen zuerst sich waschen, oder wie der damalige Bericht uns meldet, die Präeminenz im Waschen haben sollte. Allein diese Beiden waren ja meisterhafte Lügner. Friedrich hat sich selbst belogen aller Welt zu Spott und Hohn, bis er, ein wesentliches Werkzeug zu Deutschlands Verderben, vom Schweden in nächster Zeit verrathen wurde. Das

Wenn aber weiter behauptet wird, der Kurfürst habe an seine Räthe die Aeußerung gethan, das sei ein tüchtiger Kapuziner, mächtig in Wort und That, und er habe alsbald auch in der Kurfürstenversammlung zu Regensburg seine Beredsamkeit glänzen lassen: so können wir Letzteres dahin gestellt sein lassen, Ersteres doch nur als eine feine Ironie oder wohlverdienten Spott unseres Kirchenfürsten gegen den Ehrsüchtigen auslegen. Wir können weder in der ersten, noch in der zweiten großen Wagenreihe und Pferdsattelung eine Mannestüchtigkeit erkennen, noch viel weniger aber die Beredsamkeit anstaunen unmittelbar vor jener armseligen Stubenthür in der Schloßgasse, und bedauern gewiß nicht den sehr zugeschnürten Klosterchronisten, daß er uns hievon nicht einmal ein Pröbchen der Eloquenz mitgetheilt hat. War auch sehr überflüssig; jeder Lateinschüler kann so etwas zusammen flicken. Ungleich würdiger hatte sich vor einigen Jahrzehnten ein anderer Ordensmann dem Mainzer Kurfürsten gegenüber benommen. Wo wäre es einem Petrus Faber eingefallen, solche Händel der Ehrenzipfelei zu suchen? Und es war dieser Jesuit vom nämlichen Petersstuhl zu größeren Dingen gesendet! Nicht wie hier sollte die Wahl eines neuen Kurfürsten betrieben werden, sondern die Wahl einer neuen Königin, der katholischen Religion im abgefallenen Deutschland. In diesen Geschäften waren die von Loyola die gebornen päpstlichen Legate, und gar der selige Petrus Faber!

Allerdings hatte sich zwischen ihm und dem Mainzer Kardinal auch ein kleiner Streit entsponnen. Als nämlich der Selige von ihm in Aschaffenburg abreiste, Beide starben bald darauf, ließ er dem Gottesmann zu einiger Entgeltung seiner Bemühungen in Mainz und Aschaffenburg ein bedeutendes Geldgeschenk überbringen. Schon bei der letzten Audienz hatte Faber jede Bezahlung für seine Reisekosten und Bemühungen abgelehnt; um den Fürsten nicht zu beleidigen, nahm er dies Geldgeschenk jetzt an, vertheilte es aber sogleich in Gegenwart des Hofsekretärs und zu dessen nicht geringem Erstaunen an die Spitäler der Stadt Aschaffenburg [1]). Da der Mann sich consequent bleiben muß,

---

brach ihm das Herz. Er legte sich nieder, um zu sterben im Herbst 1632. Gustav Adolf aber hat Alle belogen, Rom wie Frankreich, die protestantischen wie die katholischen Fürsten in Deutschland, in eigner Person und durch erkaufte Schriftsteller in der Presse. Solchen Lügnern paßte das Studium des Ehrenzipfels, dem Mönche nicht.

[1]) Rudolf Cornely S. J. Leben des seligen Petrus Faber S. 123.

so dürfen wir auch noch fragen, ob P. Hyacinth auch in Regensburg diese Aschaffenburger Ehrenmanöver zum Besten gegeben? Es scheint, daß er dort darauf verzichtet hat. Sein Ehrendurst wäre also nachhaltig schon in der Mainstadt gelöscht worden. Aber gerade dort hätte er doch die beste Gelegenheit gehabt, die Ehre des hl. Stuhles zu wahren oder — sich zu blamiren.

Es erlebte der Stifter die Ausführung seines Klosterwerkes nicht. Sein würdiger, mit gleicher Ordensliebe beseelter Nachfolger Georg Friedrich von Greiffenklau stellte es den Kapuzinern frei, statt dieses Schutzgartens die Ruinen des ehemaligen Nonnenklosters am Sanderthor, wovon wir noch später sprechen werden, sich zu wählen. Wir müssen es als ein großes Glück bezeichnen, daß die Unsrigen bei dem zuerst zugedachten Wohnplatze blieben. Hier hatten sie zum einen Nachbarn den liebenswürdigen Mainstrom, den eine senkrecht hochaufgehende Felsenwand gegen nasse Uebergriffe schützt, jenseits und diesseits desselben die weitgedehnten Feldfluren; auf der andern schmalen Seite die Stadt und kurfürstliche Residenz. Auf diesem stillen Hügel fließt aus Sandsteinfelsen frischer, wohlthätiger Born. Kein Wunder, daß dieser prächtige Platz in alter Vorzeit bewohnt war, denn man fand bei der 1626 geschehenen Grundsteinlegung der Klostergebäude eine alte unterirdische Krypte und mehreres Mauerwerk. Am Tag nach Maria Himmelfahrt des folgenden Jahres wurde die Kirche zu Ehren der hl. Elisabeth von Thüringen consekrirt vom Mainzer Weihbischof Ambros, der am vorhergehenden Festtage die Bischofsweihe erhalten hatte. Der Mitstifter Georg Friedrich wohnte der Feierlichkeit bei. Erst der nachfolgende Kurfürst Anselm Kasimir von Wambold und Umstatt vollendete den Klosterbau, der 1629 von den Brüdern bezogen wurde. Die Stadt trat bereitwillig denselben den großen Thurm am Abhange des Mains ab; derselbe diente in Kriegszeiten von Alters her den Stadtwachen zur Wohnung, und wurde nun den Kapuzinern übergeben, damit sie in den damaligen Pestzeiten darin die Kranken verpflegten. P. Michel war einige Jahre zuvor eigens von Bonn aus nach Aschaffenburg beordert worden, um den Pestkranken daselbst beizustehen. Auch der Kurfürst Anselm Franz von Ingelheim war ein besonderer Gönner des Klosters. Sehr diensam waren die Naturalbezüge, welche vom kurfürstlichen Schlosse fortwährend der Genossenschaft zugiengen.

Schon zwei Jahre nach der Ansiedlung wurde ihnen vom Stiftsdechant Wolfgang Wetzel mit Genehmigung des ganzen Kapitels die Predigten in der Stiftskirche übergeben. „Unsere Oberen, bemerkt die Klosterchronik, waren immer besorgt, für eine so ehrenvolle Stelle die besten Prediger zu bestimmen, ein Bemühen, das ihnen auch zur allgemeinen Befriedigung gelang. Besonders ausgezeichnet waren ihre Leistungen in jenen Zeiten, wo sie mit dem Schwerte des göttlichen Wortes gegen die um sich greifende Pest der Ketzerei auftraten und innerhalb der Mauern der Stadt Aschaffenburg muthig den Glauben vertheidigten. Ein lutherischer Prediger trug mit vollen Backen auf der Kanzel der Jesuitenkirche den Soldaten und Bürgern die neue ketzerische Lehre vor; Jung und Alt war durch ein schwedisches Regierungsgebot zur Anhörung angehalten worden. Aber so sehr auch der Irrthum gegen die Wahrheit ankämpfte, so vermochte er doch nicht, den Sieg zu erringen. Die Kanzel der Stiftskirche wurde nicht entheiligt; durch Gottes Gnade, durch Arbeit und heiliges Rufen wurde sie so vertheidigt, daß außer den Kapuzinern und andern Priestern nie ein Anderer dieselbe bestieg". Aus Dankbarkeit überließ das Stift den Vätern den Zehnt in einigen Ortschaften. Derselbe trug allerdings in den nächsten Kriegszeiten sehr wenig, weil die Felder unbebaut liegen blieben; später gegen 30 Malter Getreide und darüber. Dieser Getreidezehnt aus verschiedenen Ortschaften, namentlich aus Eichenberg, Hösbach und Goldbach zu beiläufig 40 Schäffel Getreide wurde 1853 auf ein jährliches Geldfixum zu 325 fl. abgelöst. Im J. 1701 übernahmen die Stiftsvikare wieder die Predigten an den Festtagen, während die Kapuziner bloß die Sonntagspredigten hielten, bis ihnen dieselben 1813 abgenommen wurden, weil der ganze Gottesdienst an die neu errichtete Stiftspfarrei übergieng. Doch erhielten sie wieder i. J. 1856 die Frühpredigten im Stift.

Einen besonderen Dank ist das Mainzische Obererzstift dem seeleneifrigen, berühmten Mitgliede dieses Klosters P. Martin von Kochem schuldig. Der Mainzer Erzbischof und Kurfürst Anselm Franz ernannte diesen apostolischen Mann 1682 mit besonderen Vollmachten zum „Missionär und Kirchenvisitator namentlich im Spessart, wo wegen Mangel der Pfarrer und Schullehrer die Jugend und das Volk in den nothwendigen Heilslehren nicht gehörig unterrichtet sei". Barfuß durch-

eilte der Friedensbote die Städte, Dörfer, Weiler und Einöden besonders des Spessarts, seine Fuß-Sandalen auf den Rücken hängend. Als er einmal unter Blitz und Donner durch dies Gebirg zog, sagte er zu seinem Begleiter P. Christian: „Ich verwundere mich sehr darüber, daß so viele Donner gerade mir Armseligen nichts thun.“ Die Wege reinigte er von Dornen und Steinen, um sie bequemer zu machen. Felsblöcke senkte er in die Bäche, um Uebergänge herzustellen. Mit aller Liebe unterrichtete er das Landvolk im Gesang, im Glauben und Beichten; sorgfältig pflegte er die Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes, zu dessen öffentlicher Anbetung einige Jahre zuvor in der Erzdiözese die neue Bruderschaft der ewigen Anbetung eingeführt worden war. Gottes Ehre und das Wohl der Menschen war sein Leben[1]).

Wenigstens noch an fünf Orten stehen die Denksäulen seiner Wirksamkeit. Liebe und Dankbarkeit gebietet die Aufsuchung derselben.

In einer alten Frammersbacher Pfarreibeschreibung heißt es: „Das Filial Ruppertshütten hat eine Kapelle, die zu Ehren des heil. Wendelinus von dem obererzstiftlichen Visitator Pater Kochem consekrirt ist.“ Noch steht dieses bescheidene in den Boden eingezwängte Kirchlein, welches 1685 durch freiwillige Beiträge der Einwohner und eine Kollekte in der Umgegend errichtet wurde und zwar für die fabrikarbeitende Klasse, denn ursprünglich stand in dieser holzreichen Gegend eine Glashütte. Es läßt sich annehmen, daß der Mann Gottes bei diesem Arbeitsvölklein auch lebendige Tempel Gottes aufbaute. Wir haben gesehen[2]), wie die Hand eines andern Aschaffenburger Geistlichen dies Kapuzinerwerk weiter geführt hat.

In dem nach Frammersbach jetzt größten Spessartorte Rothenbuch wurde 1683 die bisherige Schloßkapelle zur Pfarrkirche erhoben. „Von einer Wirksamkeit des verdienstvollen Paters an diesem Platze, wird mir mitgetheilt, ist nirgends eine Sylbe eingezeichnet.“ Allein das heißt wirklich den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, oder die Kirche nicht vor lauter Altären. Mit Frakturschrift ist ja der Name dieses energischen Mannes an dem Kirchengebäude eingeschrieben. Das Jahr zuvor unter dem 4 September hatte der Mainzer Kurfürst von seiner Residenz Aschaffenburg aus den erwähnten Auftrag zur Wiederbelebung

---

[1]) F. Hierotheus: Provincia Rhenana Fr. Min. Capuciuorum Moguntiae 1735 S. 101 f. Eine zweite Auflage erschien zu Heidelberg 1750. [2]) Klosterbuch II. 361.

der katholischen Religion ertheilt. Den Mangel der Pfarrer hatte er als einen Hauptgrund vom geringen Stande des religiösen Lebens bezeichnet. Was ist nun natürlicher als die Annahme, daß der Diener Gottes gerade diesem Mangel abzuhelfen sich alle Mühe gab und zwar bei dem, der zunächst Verpflichtungen hiezu hatte. Das war der mehrgenannte Erzbischof. Er hielt sich oftmals hier auf; hier ist jetzt noch der schönste Baumschlag unsers Waldes; „der Wälder Preis zu jeder Frist"; länger weilten hier Einzelne seines Gefolges. Deßhalb bestand seit Jahrhunderten da eine Ansiedelung. Die mit einem beständigen Geistlichen nicht versehene Schloßkapelle war unzureichend für diese Bevölkerung; der Pfarrer von Wiesthal, dem sie bisher zugetheilt war, hatte viele Filiale zu pastoriren; Rothenbuch aber war auf einem beschwerlichen Gebirgswege über zwei Stunden von seinem Pfarrsitze entfernt. Daß der Seeleneifrige in so kurzer Zeit die Umänderung dieser fürstlichen Schloßkapelle in eine Pfarrkirche für Jedermann erwirkt hat, legt ein Zeugniß ab von seinem geraden, energischen Sinne, sowie von der Gewissenhaftigkeit des Mainzer Kurfürsten. Noch jetzt trägt die ganze Baulast für das Pfarr- und Kirchengebäude dessen Nachfolger, der Fiskus. In den letzten Jahren mußte derselbe zum Neubau des Pfarrhauses und der Kirche sehr bedeutende Gelder aufwenden. Diese Waldgemeinde zählt gegenwärtig 1051 Seelen.

Auch der Kahlgrund wurde von unserm Missionär beglückt. Nach Aussage der Pfarreibeschreibung finden wir ihn in der Pfarrei Ernstkirchen zweimal. Von den zwei jetzt noch in der 1446 erbauten Kapelle zu Schöllkrippen auf dem Thurm befindlichen Glocken hat er am 10 Oktober 1684 die größere zu Ehren der heil. Mutter Gottes und die kleinere zu Ehren des heil. Joseph, nach einigen Tagen aber zu Ernstkirchen die kleinere Glocke am 23 Oktober zu Ehren der heil. Sterbpatronin Barbara geweiht. Von dem so beredten Munde des Priesters, auf dessen „Gelehrsamkeit, Eifer und Frömmigkeit" der Erzbischof in seinem Mandate alles Vertrauen setzt, läßt sich annehmen, daß er nicht bloß die Worte der Weihe über das schon 1519 gegossene Metall gesprochen, sondern auch Worte des Lebens an die umwohnende Bevölkerung. Vielleicht bildeten diese beiden Weihen der drei Glocken den Anfang und Schluß einer zweiwöchentlichen Mission. Wohl zu Statten kam ihm wohl der Umstand, daß diese Pfarrei Ernstkirchen schon 1402

mit dem Stifte zu Aschaffenburg verbunden und nach Ausweis des dortigen Pfarrbuches immer mit tüchtigen Männern besetzt war. Diese Stiftsgeistlichen konnten die Arbeit des Missionärs kräftig fördern.

Das am Schlusse des vorigen Jahrhunderts angelegte Notizbuch der Pfarrei Kleinostheim am Main erwähnt ausdrücklich die Thätigkeit unsers Missionärs in Wiederbelebung des Glaubens und dessen Verdienste um das Schulwesen [1]) in dem bevölkerten Mainorte.

Es sind also wenigstens an diesen 6 Orten Denksteine seiner apostolischen Wirksamkeit aufgerichtet, nämlich zu: Aschaffenburg, Ernstkirchen, Kleinostheim, Rothenbuch, Ruppertshütten und Schöllkrippen. Wir dürfen als siebenten Ort einigermaßen auch noch Obernburg dazu rechnen. Wir notirten dort für 1685 auch eine Mission. [2]) Geradezu können wir weder behaupten noch in Abrede stellen, daß P. Martin von Kochem dabei thätig war. Weil sie jedoch nur drei Tage dauerte und ausdrücklich eine Jesuitenmission genannt wird, so scheint es, daß sie ohne ihn gehalten wurde. Jedenfalls war aber dieses am linken Mainufer aufgerichtete Glaubenswerk eine Ergänzung seines einige Jahre vorher schon auf dem rechten Mainufer begonnenen Werkes. [3])

Dieser Gottesmann war wie sein heiliges Vorbild „mächtig in Thaten und Worten". Mit täglich vier Stunden Schlaf zufrieden, gab er von 1666—1715, also ein halbes Jahrhundert lang die jetzt noch unserm Volke so beliebten und immerwährend wieder neu aufgelegten Erbauungsschriften heraus, wie das Leben Christi, Erklärung des hl. Meßopfers, der geistliche Baumgarten, Kirchengeschichte, Gebetbüchlein für Soldaten. Im Ganzen sind es 26 Schriften. „Die Sprache, rühmt ein

[1]) Der damalige Pfarrer Schick ist auf die Schriften des P. Martin von Kochem nicht gut zu sprechen. »Notus ex multitudine librorum editione, quae magis pietatem, quam prudentiam sapiunt. Der Kritiker, der an der damaligen Landeskrankheit der Aufklärung laborirt, sagt: „er ist bekannt aus seinen vielen herausgegebenen Schriften, die jedoch mehr Frömmigkeit als Klugheit anzeigen." Die Darstellung enthält einen grammatikalischen Fehler; statt quae muß offenbar qui stehen.

[2]) Klosterbuch II. 337.

[3]) Es ist durchaus wahrscheinlich, daß der Mann Gottes auch noch an andern Orten unserer Heimath thätig war. Mehr als diese konnte ich trotz mühsamen Suchens nicht ausfindig machen. Aus besonderen Gründen ersuche ich Gesinnungsgenossen um gütige Nachforschung und Mittheilung an mich.

Herausgeber mit Recht, ist einfach aber kernig, warm und herzlich; die Darstellung höchst anschaulich und lebendig, daher so anziehend." Am Schlusse des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts waren diese gottinnigen Schriften in starkem Verruf, nämlich bei den ausgetrockneten Aufgeklärten; doch bei unserm Volk sind sie in ganz Deutschland beliebt und verbreitet. Wie viele Beschwerden hat der Mann, bis seine Herzensgedanken Gemeingut des Volkes werden konnten, erduldet! Durch Sturm und Wetter eilte der Mühselige vom Kloster zu Königstein auf mehrstündigem Wege nach Frankfurt zum Buchdrucker, und in später Nachtzeit wieder heim zur Taunuszelle! Viele zählen diesen mißkannten und unbeachteten Schriftsteller wie einen Geiler von Kaisersberg, Abraham von Sankta Klara und Friedrich von Spee zu den „Edelsten und Thatenfreudigsten" aus der Vergangenheit unserer deutschen Nation. [1]) Als er altersschwach am Mangel des Gehöres litt, bediente er sich einer Sprachröhre, um das h. Bußsakrament zu spenden. Im Kloster Wagheusel bei Bruchsal beschloß er am 10 September 1712 als Ordenssenior sein thatenreiches Leben. [2])

Wie die Klöster für das allgemeine, öffentliche Wohl namentlich bei besonderen Zeitbedürfnissen besorgt waren, zeigt uns ein anderes Mitglied dieses geistlichen Hauses. Am 18 Oktober 1631 hatte der Schwedenkönig Gustav Adolph die Stadt Würzburg eingenommen; sein Heer bewegte sich auf beiden Seiten des Mains gegen Aschaffenburg. Alle vermögenden Einwohner verließen die Stadt. Die Stiftsbrüder flüchteten sich mit ihren Schätzen in die Niederlande, die Jesuiten nach Frankreich. Alle weltlichen und geistlichen Obrigkeiten waren zerstäubt. Die standhaften Kapuziner versahen alle Pfarreien. Es war der Tag der heiligen Märtyrin Katharina am 25 November Abends, als die Schweden vor der Stadt eintrafen; Rauchsäulen und helle Flammen eingeäscherter Dörfer und Höfe, Schrecken und allgemeine Bestürzung waren den Nordischen vorhergegangen. In dieser verzweifelten Lage suchten die Bürger Schutz an der Stätte des „Schutzes." Auf den Schutz des Allerhöchsten Generalissimus vertrauend gieng P. Bernard aus Trier, erst vor einem Vierteljahr im Provinzialkapitel zu Aschaffenburg zum neuen Guardian erwählt, mit einigen zurückge-

[1]) Joh. Janssen: der Kapuziner Franz Borgias. Ein Bild aus dem Klosterleben der Gegenwart 1868 S. 10. [2]) Hierotheus a. a. O. S. 103.

bliebenen Magistratsräthen und Bürgern dem König entgegen.[1]) Vor dem Thore der Mainbrücke überreichte er auf einem mit Blumen gezierten Teller dem König die Schlüssel der Stadt und bat niedergeworfen zur Erde den Herrscher um Gnade für die Altäre und Heerde der Stadt. „Stehe auf, Mann, sprach der König freundlich zu ihm, und bete den Herrn unsern Gott an." Er gab der Deputation die Versicherung seiner Gnade. Nach der Volkssage, die jedoch der Chronikschreiber Hierotheus übergeht, fragte Gustav Adolph den Guardian: „wo wohnest Du?" Derselbe deutete mit dem Finger nach den Zellen und Thürmchen auf dem nahen Schutzberg und erhielt die Zusicherung des königlichen Besuches. Als der König dem Schloß sich näherte, soll er gesagt haben: „Ein feines Schloß; wenn Räder daran wären, würden wir es nach Schweden führen lassen. Da es aber nit transportirt werden mag, und der Mainzer Bischof und seine Diener es nit zu bewahren gewillt waren, so sind wir gemeint, es unserm Kriegsvolk Preis zu geben." Der Guardian sprach: „Euere Majestät wolle sich überzeugen, daß das Schloß da mit mehr als hundert Rädern versehen ist", und deutete dabei auf das Mainzer Wappen mit dem Rade, das oberhalb aller Fenster des Hauptgeschosses zierlich angebracht ist; aber es fehlt nur die Bespannung." „Pfäfflein, Pfäfflein, habe der König entgegnet, du gefällst uns; du bist eben so schlau als herzhaft. Um Deinet-

---

[1]) Ein Seitenstück zu diesem muthvollen Auftreten, das aber leicht sehr schlimm hätte ausfallen können, lieferte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Kapuziner in der nahen Stadt Frankfurt. Ein Delinquent katholischer Confession, dem der Frankfurter Fanatismus beharrlich den Trost der angestammten katholischen Religion versagt hatte, wurde zur Hinrichtung hinausgeführt. An einem an der Stadt-Allee gelegenen Haus mußte derselbe vorüber geführt werden. Es hatten sich darin mehrere Geistliche versammelt, wie es dem reumüthigen Meß-Musikanten zuvor wohl war mitgetheilt worden. Die übrigen Geistlichen sprachen Nichts; allein ein Kapuziner machte zum Fenster heraus das Kreuz und gab dem Delinquenten die Benediktion. Der Dechant des Bartholomäusstiftes Namens Amos rief ihm zu: „Nikolaus, Nikolaus, bleibe beständig! Absolvo te a peccatis tuis in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Gehe hin in Frieden!" Dies rief im Volke große Erbitterung hervor, es entstand Geschrei und Lärim; schon hatten mehrere Leute Steine erhoben, um sie nach den Fenstern der Geistlichen zu werfen. Nur mit Mühe wurden die Aufgebrachten durch die Schutzwache beschwichtigt. Vergl. deutsche Kulturbilder aus dem 18. Jahrhundert von Kriegk 1874 S. 106.

wegen wollen wir dem Schlosse[1]) nnd der Stadt Gnade verleihen." Unser prachtvolles Nationalmuseum in München hat auf einem großen Wandgemälde, welches diesen Ordensmann vorstellt, dieses denkwürdige Ereigniß in der Bildergallerie Saal 10 mit folgender Ueberschrift verewigt:

> Der Kapuzinerguardian Pater Bernhardt überreicht auf der Brücke zu Aschaffenburg dem König Gustav Adolph 1631 die Schlüssel der Stadt und erbittet deren Schonung.

Eines Tages machte der König dem Kloster seinen Besuch. Von dem versammelten Konvente ehrfurchtsvoll und dankbar empfangen nahm er Alles in Augenschein. Wiederholt sprach er zum Guardian: „Deinetwillen hat die Stadt Gnade gefunden und soll auch kein Uebel leiden, obschon die meineidigen Großen sie verlassen und alles Geld mit fortgeschleppt haben." „Auch sein Kriegsrath, bemerkt weiter das Handbuch für den Guardian v. J. 1845 nach Hierotheus, erwies uns alle Menschenfreundlichkeit. Man erzählt sich auch, daß einer seiner Offfziere einen gemeinen schwedischen Soldaten, der etwas Weniges entwendet hatte, in unserm Refektorium mit dem Schwerte durchbohren ließ. In der Kirche rühmte er das Altarbild am Hochaltar als ein vortreffliches Kunstwerk; es stellt den Longinus vor, wie er auf dem Pferde sitzend mit der Lanze die Seite Christi durchstach." Soll der Nordische nicht an etwas Wichtigeres als die Pinselkunst an dieser heiligen Gottesstätte gedacht haben, an sich selbst, an die schwedische Lanze, die nicht den todten Leichnam Christi, sondern seine lebendige deutsche Kirche, das bestehende Recht des deutschen Volkes und seiner Fürsten, die damals noch lebende deutsche Religionsfreiheit vor einigen Monaten in der Schlacht bei Leipzig durchbohrt hatte und in weiteren Schlachten noch vollständig vernichten wollte! Auch die Großen haben ihren „Tag der Heimsuchung". Diese Stunde war für den König die, als sein Auge

---

[1]) Es sind oben S. 177 die Kosten dieses Baues nach Dahl nur auf 316,000 fl. angegeben; Bauinspektor May hat sie jedoch auf mehr als das Dreifache berechnet, nämlich auf 1,032,142 fl. Jeder Arbeiter bekam täglich 2 ℔ Brod, 1 Maß Wein und 2 Denare (oder 5 kr.). Das Malter Korn kostete damals 1 fl. Der ganze Taglohn würde sich nach unserm gegenwärtigen Preise der Lebensmittel auf 2 fl. stellen. Die großen rothen Sandsteinquadern lieferten die Steinbrüche von Obernburg, Miltenberg und besonders jene großartigen Felsenmassen zu Reistenhausen.

in der Kapuzinerkirche die gegen Gottes Sohn geschwungene Lanze ansah! Nach einem Jahr schon stand er vor Gottes Gericht. Das schnelle Ende des schwedischen Soldaten, der nur etwas Weniges entwendet hatte, konnte den großen Räuber daran erinnern. Aber dieser Schwedenkönig ist doch der Retter der evangelischen deutschen Kirche! Nein, dieser Glaube ist eine grobe Unwahrheit, für Viele eine abscheuliche Lüge. Der Schwede gieng darauf zunächst nicht aus; die deutschen Protestanten riefen ihn nicht; als er ungerufen da war, schlossen sich nur einige an in Folge seiner mächtigen Kanonen.

Als der dritte im Bunde dieser Klostermänner sei der Guardian P. Franz Borgias Fleischmann aus Bogen, woselbst sein Vater Apotheker war, erwähnt. Er war Feldgeistlicher in unserm letzten unseligen deutschen Bruderkriege 1866, dekorirt mit dem Ritterkreuze des Militär-Verdienstordens [1]); in Wahrheit, wie sein dankbarer Freund [2]) ihm nachrühmt, ein Soldat Christi, „ein Ritter der Kirche im besten Sinne des Wortes, ein Mann von rührender Innigkeit des Glaubens, und von brennendem Seeleneifer, unermüdlich im Kampfe für Alles, was das Heil seiner Mitmenschen fördern konnte, keine Mühen und Nachtwachen scheuend, wenn er im Beichtstuhl oder am Krankenbette das Glück hatte, Hülfe und Trost zu spenden; strenge gegen sich, milde gegen Andere, und demüthig und heiter wie ein Kind. Wie Borgias die Untergebenen liebte, so wurde von ihnen, wie ich häufig beobachtete, kindlichste Liebe ihm zu Theil; und es gehören überhaupt meine Rückerinnerungen an den Verkehr der Patres und Brüder unter einander, an ihre durch Gottesliebe geheiligte Bruderliebe und gegenseitige Zuneigung zu den erfreulichsten meines Lebens. Nicht ein einzigesmal habe ich in irgend einem der vielen Kapuzinerklöster, die ich gern besuchte, irgend einen störenden Eindruck bekommen, und herzliche Freude war es mir, daß ich stets die Volksthümlichkeit der Kapuziner, die Verehrung des Volkes vor den armen Mönchen bemerken konnte; eine Verehrung, die der heilige König Ludwig von Frankreich mit Recht als

---

[1]) Es waren im bayerischen Heere 15 Geistliche als Feldkapläne angestellt; darunter die zwei Kapuziner P. Borgias Fleischmann und P. Modestus Rothaas aus Rötz, welcher gleichfalls das Ritterkreuz erhielt.

[2]) Joh. Janssen (Professor der Geschichte in Frankfurt): der Kapuziner Franz Borgias. Ein Bild aus dem Klosterleben der Gegenwart. 1868. S. 1—20.

den schönsten irdischen Lohn für die lebendige und wirksame Theilnahme erklärte, welche die Mönche dem Volke in allen seinen Freuden und Schmerzen zuwenden."

Er hielt mehrere Volksmissionen, zweimal die Priesterexerzitien in Bamberg, i. J. 1866 die Fastenpredigten zu Freiburg i. Br., Conferenzen für die gebildeten Stände in Augsburg, und geistliche Uebungen in verschiedenen Klöstern. Stets dankbar und kindlich ergeben seinen theuren Lehrern lehrte er emsig die Klosternovizen. Einem guten Freund gab er zur Antwort: „Alle guten Werke und vorzüglich die eines Priesters wirken nur, wenn der Geist, der sie zeugt, im rechten Sinne lebendig ist, d. h. sein Leben in Gott sucht, sein Denken und Thun, seine Leiden und Freuden auf Gott hinrichtet, sich in reiner Absicht und ohne allen Vorbehalt dem Willen Gottes in Allem unterwirft." Daher seine Hochschätzung des Breviergebetes, dessen pünktliche und fromme Verrichtung er als ein sicheres Kennzeichen eines treuen Priesters betrachtete. „Das Brevier, sagt er, ruft den Priester zu bestimmten Stunden des Tages aus der Welt hinweg, um sich in Gott zu sammeln; wer diese Sammlung vernachlässigt, verliert sein tägliches Seelenbrod." Dem Professor Janssen, welcher Priester werden wollte, gab er daher die Mahnung mit: „Der Wissenschaft als Priester dienen wollen, ist ein schöner Beruf, aber wir müssen Sorge tragen, daß wir in ihrem Dienste nicht Gefahr laufen, an unserer Seele zu verlieren, was wir für unsern Geist an Kenntnissen gewinnen." Alle Angelegenheiten unserer Kirche und die Fortschritte des kirchlichen Lebens sowie alle Wogen im öffentlichen Leben nahmen sein lebhaftestes Interesse in Anspruch. „In allen seinen Anschauungen und Urtheilen, rühmt sein trauernder Freund Janssen, fand man nichts weniger, als eine von Weltleuten sogenannte mönchische Engherzigkeit und Einseitigkeit, vielmehr eine überraschende Höhe des Standpunktes und Sicherheit und Schärfe des Blickes." Er zeichnet sein ganzes Wesen als Glaubensfreudigkeit, Demuth und Zuversicht; als wohlthuenden Geist der Milde und Versöhnung. Er war ein Meister in Musik, im Spiele des Harmoniums suchte er seines Gleichen; er hat schöne Compositionen heiliger Gesänge niedergeschrieben. Merkwürdig erschien Vielen seine Vorliebe für die bekannte extravagante Richard Wagner'sche Musik. Berufen nach Würzburg zu einem Kriegskameraden, hatte er das Unglück, an

der untersten Stufe des Kreuzweges am Käppelle in der Dunkelheit der Mitternacht, den Fuß zu brechen. Er starb nach mehreren Tagen am 28 Mai 1868. Er hatte in einer Nacht einmal vor Jahren gehört: „Borgias i. J. 1868 am 28 . . . wirst du sterben". „Noch niemals sah der stille Klostergarten zu Aschaffenburg eine solche Menschenmenge aus allen Ständen, wie an dem Tage, als die sterbliche Hülle des allgeliebten, erst sechsundvierzigjährigen, jugendfrischen Borgias in die Gruft gesenkt wurde, und so viele Thränen, wie am Grabe unseres Paters, sagte ein Offizier, sind wohl noch selten auf einem Kirchhofe geflossen."

Viel Rühmliches erwähnt eine kleine Druckschrift [1]) über den Provinzial der bayerischen Kapuziner-Provinz P. Johannes Maria Klein. Er stammte von Regensburg, woselbst sein Vater rechtskundiger Kabinetssekretär des Fürsten von Thurn und Taxis war. Wißbegierde, Frömmigkeit und Ordensliebe charakterisirten seine Jugend. Die Bücher waren seine Lieblinge. Man sah den allbekannten Studenten oft Stunden lang in einer Ecke der Kirche knien, mit gefaltenen Händen betend. Mit erst sechszehn Jahren stand sein Entschluß fest, ins Kloster zu gehen. Der Vater wollte dies nicht zugeben; der Sohn blieb bei seinem Entschluß, prüfte sich durch Fasten, Frühaufstehen und sogar durch Betteln in der Vakanz Jahre lang, ob er die Bürde des Ordens tragen könnte. Im zwanzigsten Lebensalter trat er zu Dillingen 1832 nach rühmlichst absolvirten Gymnasialstudien in denselben. In den stillen Räumen dieses Klosters lebte er mit aller Energie und ganzer Kraft seinem Berufe. Bald wurde er zum Lektor der Theologie und zwar des wichtigsten Zweiges, der Dogmatik ernannt und sogar trotz seiner Jugend 1843 zum Provinzial erwählt. Zum fünftenmal wurde er 1869 zu dieser Würde erhoben, was bei dem nahezu 300jährigen Bestande unserer bayerischen Kapuzinerprovinz noch nie vorgekommen ist. Vom Jahre 1847 an begleitete er sechs Jahre lang zu Rom das Amt eines Generaldefinitors. Als in den bekannten Sturmjahren der Papst sich flüchtete und der Ordensgeneral sowie der Generalprokurator ihm folgten, ermuthigte unser Johannes die angstvolle Ordensfamilie: „Nein, wir bleiben, wir weichen der Meute nicht." Dieser Muth des Bleibens

[1]) Johannes Maria Klein, Exprovinzial der b. Kap. Provinz. Ein Lebens- und Charakter-Bild. Aschaffenburg 1874 S. 1—23.

hat den Revolutionären imponirt. Am 10 April 1874 löste sich seine Seele von dem früher immer kräftigen, hochwüchsigen Körper. Der Ordensgeneral sagte in seinem Umlaufschreiben an die Ordenszweige: „Er besaß eine besondere Gewandtheit, Andere als Oberer zu leiten, und zwar wußte er hiebei in der Weise Klugheit und Kraft zu verbinden, daß er weder allzugroße Strenge anwendete, noch auch in Beobachtung der Regel Laxheit und Mißbräuche duldete; er hat sein Amt als Oberer stets so verwaltet, daß er von Allen ebenso geliebt, als verehrt wurde.“

Was hat diesem Ordensmann das fortwährende Vertrauen der Seinen verschafft? Seine edle Geradheit und Offenheit des Geistes, seine seltene Energie und Konsequenz des Handelns, seine Festigkeit und Ausdauer bei Hindernissen; sein reiner und unverdrossener Seeleneifer, oder mit andern Worten: Männlichkeit und Ordenstreue. Dem spezifisch weibischen Wesen, der formellen und überschwenglichen Höflichkeit war er gram. Er liebte sehr die Wissenschaft und war zum Theil deßhalb ins Kloster getreten, um ihr ungestörter sich weihen zu können; Götzendienst hat er mit ihr aber nie getrieben. Er war sich bewußt, daß, wie der Apostel sagt: Stückwerk all unser Wissen ist. Mit Keulenschlägen des Sarkasmus wies er oftmals „die Intelligenten“ zurück, die von der Allwissenheit und Allmacht der Wissenschaft faselten. Der geordnete und blühende Zustand der bayerischen Kapuziner-Provinz und die große Beliebtheit und Achtung, deren sich ihre Mitglieder beim katholischen Volk und Klerus erfreuen, sind nicht zum geringsten Theil das Werk des beherzten Provinz-Führers Johannes Maria. Nicht ganz paßt auf ihn des Dichters Wort: „Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zielen.“ Wir sehen ja schon in der ersten Jugend eine besondere Kraft und Energie in ihm.

An die Seite dieses verdienstvollen Führers streitbarer Kirchenmänner wollen wir einen Mann stellen viel geringeren Namens; es ist P. Bernardinus. Zwar zählt ihn die Chronik zu den besonders lobwürdigen Ordensmännern und nennt ihn Prediger und Guardian. In Aschaffenburg selbst hat er jedoch letzteres Amt nicht begleitet, weil wir unter den 84 Klostervorständen von 1620—1868 seinen Namen nicht finden. Die neueste Chronik wiederholt in wenigen Zeilen die von der älteren gegebenen kurzen Lebensnotizen und nennt

ihn ein Mirakel seiner Zeit, weil er 72 Jahre im Orden und 92 auf Erden zubrachte; † 16. Februar 1730. Sie lobt an dem Chorbruder, daß er trotz des hohen Alters den priesterlichen Tagzeiten bei Tag und Nacht regelmäßig beiwohnte und in die Ordnung des Klosters sich willig fügte. Sie nennt ihn einen Liebhaber der heiligen Lesung, Einsamkeit, Armuth und alten Klosterdisciplin. Doch vier Zeilen himmeln uns an; sie lauten in unserer deutschen Sprache[1]): „An Arbeit von Jugend auf gewöhnt, aß er als Neunzigjähriger sein Brod nicht müßig; wenn nicht zu ungünstige Witterung oder Körperschwäche den guten Greisen hinderte, arbeitete er für die Reben oder Bäume oder sonst für den Haushalt."

Es ist somit dieser Ordensmann eine Personifikation des Arbeitsmönchs und in dieser Hinsicht instruktiver für viele Leser des weltpriesterlichen und klösterlichen Standes, als der gewiß lobwürdige vorausgegangene Provinzial oder Feldpater oder Missionär. Daher müssen wir einige Zeit Halt machen vor diesem Mönche und der großen Lebensidee, die er vertritt.

Der Kern der Sache ist bereits früher vorgelegt und der Nachweis gegeben worden, daß die Arbeit die Grundbedingung eines gottgesegneten klösterlichen Wirkens ist, sowie überhaupt für jeden Menschen, der in diese Welt kommt und menschenwürdig darin leben will[2]). Wir haben bisher viele Muster der Thätigkeit in den Zellen wahrgenommen. Jener Triefensteiner[3]) ist gewiß nicht der Einzige gewesen, dessen Lebenselement die Fraktur-Schrift bezeichnete: „Er konnte nie müßig sein". Wir haben sonst Arbeitsmänner[4]) bewundert und ihre Anregung zur Arbeit gegen Andere gesegnet. In einem eigenen, nur nicht mehr recht verstandenen Wort unserer sinnvollen deutschen Sprache haben wir die frühere Uebung dieser Arbeit durch die Geistlichen gefunden, nämlich in dem Wort „Nachbar"[5]). Ein besonderes Motiv zur Arbeit haben wir in den Arbeiten unsers Judas oder unserer vielgeschäftigen Maurer erblickt. Wir werden in den Frauenklöstern noch große

---

[1]) Chronica Bavaricae Capucinorum Provinciae in brevem summam collecta a Religionis institutione usque ad ejus resuscitationem 1869. (auct. P. Francisco Xav. Kapplmayr). p. 195.

[2]) Klosterbuch I. 88—90. [3]) Klosterbuch II 209.

[4]) Klosterbuch II. 152. 155. 156. 425. 477; I. 226. [5]) Klosterbuch I. 291.

Thätigkeit wahrnehmen. Doch kann dies leicht mißverstanden und bloß auf die sogenannte geistige Arbeit ausgelegt werden. Das ist aber ein großer, folgenschwerer Irrthum, der leider in unserm Bequemlichkeitszeitalter sehr verbreitet ist. Unter Arbeit ist nicht einseitig bloß ein Stück derselben, sondern der ganze Umfang derselben, also auch die körperliche Arbeit zu verstehen.

Lassen wir Auktoritäten sprechen, wie die Mönche sich mit dieser Handarbeit befaßt haben. „Ihr ganzes Dasein, sagt ein Forscher[1]), in Mitte der Wälder, in denen sie sich ansiedelten, war nur eine lange Reihe von beschwerlichen, unausgesetzten Anstrengungen und Arbeiten, deren Früchte und Wohlthaten den benachbarten Bevölkerungen und der Nachwelt zu Gute gekommen sind. Mit den Mönchen zogen Arbeit, Fruchtbarkeit, Kraft und menschliche Intelligenz in die bis dahin von wilden Thieren bewohnten Einöden“. Ein anderer, dem Klosterleben sehr ergebener Schriftsteller[2]) unserer Zeit schildert uns die großen landwirthschaftlichen Unternehmungen der Benediktiner zu St. Blasien auf dem Schwarzwalde, ihre „Musterwirthschaften für die Hofbauern der Umgegend“ in ihren Mönchshöfen und Frondhöfen. „Denn wahrlich, sagt er, es war keine geringe Aufgabe, in dem reichen, entlegenen und unwegsamen Gegenden des St. Blasischen Schwarzwaldes neue Meierhöfe zu errichten und zu bewirthschaften. Dazu gehörten Mittel, Verständniß, System, Fleiß und Geduld in nicht gewöhnlichem Grade.“ Dieser Kenner bedauert lebhaft, daß die anfängliche freudige Arbeitsliebe und Thätigkeit, welcher St. Blasien seine Aufnahme, seine Blüthe und seinen Ruhm verdankte, im späteren Mittelalter durch den „endlosen Chordienst, dessen Beschwerlichkeit man zum Verdienst erhob“, verdrängt wurde. „Die Handarbeit in freier Luft, welche den Mönchen sonst zur Abwechslung, Erholung und Stärkung von Leib und Seele gedient, wurde durch den Chordienst immer mehr beschränkt und bestand zuletzt nur noch im Heuen“. Der vorletzte Abt dieses berühmten Stiftes Namens Martin stellte den Grundsatz auf: „Unser Stand ist nicht allein der Stand des Gebets und des Gehorsams, sondern auch ein Stand nützlicher Arbeit.“

---

[1]) Montalembert, die Mönche des Abendlandes II. 414.

[2]) Joseph Bader, das ehemalige Kloster St. Blasien auf dem Schwarzwalde und seine Gelehrten-Akademie. 1874. S. 47. 48. 33. 34. 98.

Ein Arzt[1]) hat in einer eigenen für Geistliche berechneten, wohlmeinenden, dem Patriarchen Erzbischof Pyrker von Erlau gewidmeten Schrift als eine unerläßliche Bedingniß zu einem sittenreinen und gesunden Leben körperliche Arbeiten bezeichnet. „Verhältnißmäßige Leibesbewegung und Beschäftigung, erörtert der Naturkundige[2]) ist zur guten Gesundheit unentbehrlich. Sie übt alle körperlichen Kräfte und macht sie erstarken, befördert den Blutumlauf, die Verdauung, die Ernährung, alle Ab- und Aussonderungen und die höhere Ausbildung der organischen Materie. Durch anhaltende Ruhe lassen die Kräfte nach; der Blutumlauf wird träger; die Eßlust nemmt ab und mit ihr die Verdauung und Ernährung; der Körper erschlafft; die Ab- und Aussonderungen gerathen ins Stocken; die organische Materie bleibt auf einer niederen Stufe der Ausbildung". Auf vielseitige Erfahrung stützt sich das Urtheil dieses Menschenfreundes über die Folgen der Arbeitsscheue. Er spricht von dem Trägen also[3]): „Sein ganzer Organismus, alle seine geistigen und gemüthlichen Kräfte stehen im Verlaufe der Zeit wie alle ungebrauchten Dinge ab, werden gleichsam faul, und vermögen den feindlichen Einflüssen, sowie den inneren Störungen zuletzt nicht mehr zu widerstehen. Daher kommen größtentheils die zahllosen Leiden, besonders Hypochondrie, Melancholie, Geisteszerrüttung, Anschoppungen und Verhärtungen der Eingeweide, Goldader, Gicht u. dgl., unter denen so viele faule Erdenbewohner jämmerlich seufzen, ohne Muth und Wille, sich selbst zu helfen". Der besorgte Mann der Heilkunde wendet sich eigens an den Geistlichen, einer verkehrten Erziehung der Jugend vorzubeugen. „Vorzüglich glaube ich, sagt er[4]), auf die Erziehung so manches Muttersöhnleins und Vatertöchterchens wohlhabender Leute aufmerksam machen zu müssen, denen die Trägheit von den liebeblinden Aeltern gewöhnlich auf eine sehr auffallende Weise eingeübt wird." Wie kann aber Jemand diesem Berufe entsprechen, wenn er nicht selbst ein Mann der Arbeit, sondern der Bequemlichkeit und Trägheit ist. Beherzigenswerth für diejenigen, bei denen es noch Zeit ist, ist die Erfahrung dieses sachverständigen Menschenfreundes, die er mit folgenden Worten giebt[5]). „Ich kenne leider so viele wohlgenährte Herren von blühendem Aussehen, aber kränklicher Haltung, die von

[1]) Macher, Pastoralheilkunde für Seelsorger 1843 S. 185. [2]) Derselbe S. 144. [3]) Derselbe S. 259. [4]) Derselbe S. 260. [5]) Macher, Pastoralheilkunde S. 136.

Entbehrungen in das Elysium des ruhigen Genusses überzugehen wähnten, und nun bei ihrer üppigen Tafel in die Netze einer feinen Völlerei verstrickt von Hartleibigkeit, Hypochondrie, Zipperlein, Harnbeschwerden rc. geplagt, in medizinischen Büchern grübelnd, sich und Andern und besonders den Aerzten zur Qual, ein klägliches Leben dahin schleppen. Die einzigen Heilmittel gegen die Uebel dieser gequälten Glücklichen sind: körperliche Arbeit und frugale Kost."

Dem entgegen wird jedoch diese so naturgemäße Handarbeit des Geistlichen gleichgültig angesehen, ja sogar getadelt und als durchaus ungeeignet bezeichnet. Dieses geschah zum gerechten Staunen Vieler in einem öffentlichen Organe Deutschlands in den Worten: „Da nun einmal die Handarbeit unsere Aufgabe nicht mehr ist, so tritt die Geistesarbeit an ihre Stelle[1])." Schön vornehm mag der Titel „Geistesarbeit" allerdings klingen; er mag sich anlehnen an Vorurtheile unseres Volkes, sogar an die Grammatik, wornach dem Geistlichen bloß „Geistesarbeit" zufällt, wie etwa dem Schmied Schmiedsarbeit; allein ist denn der Geistliche nicht auch Mensch mit menschlichen körperlichen Bedürfnissen; darf er dem Willen seines Schöpfers und Erhalters entgegen die ihm verliehene menschliche Natur unterdrücken oder verwahrlosen, wie jener Knecht das ihm anvertraute Talent?! Reute sie aus mit einer schweren Reuthaue, sagt Jener, sie wird sich wieder erheben diese menschliche Natur oder, dürfen wir beisetzen, rächen. Uebrigens versteht es sich von selbst bei Besprechung dieser hochwichtigen Sache, die gegenwärtig von Verschiedenen verschieden beantwortet wird, daß ein Priester Gottes diese hier in Schutz genommene körperliche Arbeit nicht zum Lebensziel sich setzt, wie es ein rauher Oekonom für seinen gedungenen Knecht bestimmt; eine solche „Handarbeit ist allerdings noch nie unsere Aufgabe" gewesen; der geistliche Stand verwahrt sich gegen derartige Vorwürfe; sie war nur, ist und bleibt nur Mittel, und zwar wirksames, einfaches, gottgegebenes Mittel zum hohen Lebenszweck.

[1]) Historisch-politische Blätter, Band 74 [10], S. 786. Der sonst interessante und für Geistliche berechnete Artikel: „Bilder aus Tyrol" enthält im Uebrigen von kundiger Hand sehr beherzigenswerthe Fingerzeige für die Gegenwart. Einer sogenannten exklusiven nur theologischen Richtung ist der Verfasser mit Recht abhold in den Worten: „Auch möchte ich in dieser Geistesarbeit nicht allzuscharf zwischen geistlicher und weltlichen Wissenschaft scheiden."

Doch man wendet ein: „dieses handieren, okulieren und cultivieren habe ich nicht gelernt". Unser Aschaffenburger Bernardinus und sein Vorbild der körperlich arbeitsame h. Bernardus ruft uns zu: „was du nicht kannst, lerne"; ein anderer Geistesmann [1]): „Lerne arbeiten mit den Händen, beten mit dem Herzen. Weil du zu allem Bösen geneigt bist, so bewahre Herz und Mund bei all deinen Verrichtungen; hiezu hilft am besten: in der Einsamkeit bleiben, beten, lesen, schreiben und arbeiten. Mit Nichtsthun und Schlafen haben die Heiligen den Himmel nicht erreicht." Jemand findet aber die zur körperlichen Arbeit verwendete Zeit vergeudet, weil entzogen dem geistlichen Leben. Nicht wahr der Betrachtung? Freilich jener langgedehnten auf dem Strohsacke, jener Langweile, jenem etwas geschäftigen Müssiggang! Hat jener Angebetete, der dreißig Jahre zu Nazareth mit Handarbeit sich beschäftigt hat, dadurch dem geistlichen Leben etwas entzogen, oder sein größter Apostel durch die einzelnen Teppiche, die er ausgebessert oder neu gefertigt hat? Dieser Auserwählte hat sich mit Recht etwas eingebildet auf seine Arbeitshände. „Ihr wisset es, sprach er bei seinem Abschied von Ephesus, was mir und denen nöthig war, die bei mir waren, haben diese meine Hände erworben."

Unsere weisen Stifter von Klöstern oder Pfarreien haben in der Regel gutherzig dafür gesorgt, oder spätere Wohlthäter nachgeholfen, daß ein Garten, in der Regel noch sonstige Theile von Gottes Erdboden der geistlichen Genossenschaft gehört. Was würden Andere darum geben, wenn sie Zeit und Gelegenheit hätten zur Bodenkultur, wie die Priester Gottes! Doch, wendet noch Jemand ein, ich ersetze mir diese abgehende Wohlthat durch das Gehen. Unser wohlmeinender Naturforscher hält viel auf das Gehen. Er sagt: [2]) „Das Gehen, die natürlichste, angenehmste und unentbehrlichste Bewegung erleichtert den Kreislauf der Säfte, hebt die Stockungen des Unterleibes, stärkt die Brustorgane, und ist eines der wirksamsten Mittel gegen Magenbeschwerden und Hypochonderie." Damit sollten aber seine Aufstellungen der körperlichen Arbeiten nicht umgerissen werden. Die Arbeit ist ja in der Regel auch mit Gehen verbunden, wenigstens kann es der Geistliche leicht sich so einrichten. Während das langweilige Spazierengehen in der Regel dem Geiste keine direkte Beschäftigung bietet, thut das die

[1]) Der kleine Kempis S. 132, 136, 175. [2]) Macher, Pastoralheilkunde S. 147.

Arbeit; sie ist dabei nicht bloß eine so „natürliche, angenehme und unentbehrliche Bewegung" unsers Körpers, sondern auch eine derartige Anregung unsers Geistes, eine erfrischende, stärkende Abwechslung für denselben. Unser Menschenfreund sagt sehr treffend[1]): „Die Natur hat dem Menschen Nichts umsonst gegeben; daher ist die Verwahrlosung der scheinbar geringfügigsten Anlage oder Kraft des Menschen eine wahre Sünde gegen die Natur. Die ächte Kultur läßt Nichts unberücksichtigt, wenn auch nicht Alles im gleichen Grade ausgebildet werden kann. Die Ausbildung und Uebung der körperlichen Anlagen und Kräfte ist das Erste, was dem Menschen Noth thut." Nicht vom Alltagsspaziergang, noch viel weniger vom Sitzen beim Kartenspiele oder von jener langgestreckten Betrachtung oder von einer sonstigen Beschäftigung mit dem Zeittodtschlagen hat Elias seinen Nachfolger berufen, sondern von der Handarbeit. „Er fand den Elisäus, als er pflügte mit zwölf Paar Ochsen." Damit man nicht meinen kann, Elisäus habe gelegentlich diesem Oekonomiegeschäfte nur so einmal „nachgesehen", wird in der hl. Urkunde[2]) eigens bemerkt, daß Elisäus sein besonderes Gespann Ochsen hatte, mit welchem er auf dem Felde arbeitete. Auch jener edle Römer Cincinatus ist nicht von einer Siesta oder aus einer sonstigen Langweiligkeit zur Uebernahme der höchsten Würde im ganzen Römerreich berufen worden, sondern vom Pfluge, also von der körperlichen Arbeit. „Was Gott gebunden (an die menschliche Natur), soll der Mensch nicht trennen."

Doch wir müssen den Faden der Klostergeschichte wieder aufnehmen. Derselbe führt uns durch das Pest-, Hunger- und Säbelelend des dreißigjährigen Krieges zum neuen Krieg. Am 17 Juni 1743 kamen die österreichischen und englischen Truppen hier in Aschaffenburg an, 80,000 Mann stark. Die französische Armee lagerte mit 100,000 Mann im angrenzenden Bachgau, Alles ringsum mit Schwerdt und Brand verwüstend. In der Schlacht bei Dettingen verloren die Franzosen gegen 25,000 Mann und zogen am 12 Juli wieder über den Rhein. Es läßt sich leicht denken, daß bei diesen Kriegsläufen das gerade erst im Frühjahre dieses nämlichen Jahres mit einem neuen Flügel für zwölf Zellen versehene Kloster eine willkommene Zufluchtsstätte für Viele war.

---

[1]) Macher, Pastoralheilkunde S. 143. [2]) 3 Kön. 19. 19.

Härter wurde jedoch nach einem Menschenalter von einem neuen hundertjährigen Krieg, der allerhand Zehrfieber und Pestilenz zur Folge hatte, unsere Anstalt heimgesucht. Die Klosterchronik, welche mit Wehmuth die Aufhebung der Jesuiten zu Aschaffenburg beschreibt, wittert darin mit Recht den Sturm gegen alle Klöster und alles Christenthum. Schon wenige Jahre darnach wurde auch die Säkularisation des Kapuzinerklosters in Angriff genommen, indem der Kurfürst i. J. 1778 einen großen Theil des Klostergartens in den Schloßgarten und nach einigen Jahren in den Hofholzhof zog. Zwar wurde eine kleine Geld- und Holzentschädigung hiefür gewährt; ohnedies wurde diese Abtretung nur für kurze Zeit begehrt; allein sie blieb. Zudem kann ein so wesentliches Klosterstück eines Gartens für eine geistliche und Arbeitsanstalt gar nicht gehörig entschädigt werden. Nur Schade für die auf dem weithin sichtbaren Hügel aufgebaute Rochus- und schmerzhafte Muttergottes-Kapelle; sie mußten beide weichen. Das Säkularisationsgift wurde in weltkluger Weise dem Klosterkörper dadurch eingespritzt, daß das seit fast zwei Jahrhunderten hier bestandene Noviziat durch eine kurfürstl. Verordnung v. J. 1784 nach Mainz verlegt wurde. Alle, die geistlich werden wollten, mußten die Universität daselbst besuchen.

„Von dieser Zeit an, klagt wehmüthig die Hauschronik, nahm der Orden sichtlich ab; der verderbliche Neoterismus nistete sich dadurch in unsern Klöstern ein, raubte den Geist des Gebetes und der Andacht, und führte so allmählig nicht nur bei dem Säkularklerus, sondern auch bei den Klostergeistlichen den beweinenswürdigsten Ruin herbei. Die Natur selbst schien über diese Neuerungssucht aufgebracht zu sein und gab ihren Zorn durch Elementarereignisse kund. So trat in eben diesem Jahre 1784 eine furchtbare Kälte ein, welche die Weinreben zu Grunde richtete. Den 26 Februar wurde die Witterung so gelind, daß sich auf einmal das Eis des Mains in Bewegung setzte und in drei Tagen so ungeheuer anschwoll, daß in der Fischergasse das Wasser bis an die Hausdächer hinaufreichte. Die neu erbaute St. Wendelinuskapelle an der Brücke, über deren Bögen die Fluthen strömten, wurde weggerissen; auf den schäumenden Wogen wurden Bäume, Schränke Kisten und dergleichen fortgetrieben. Am 19 Juli hagelte es furchtbar; die Schlossen fielen groß wie Hühnereier in solcher Menge, daß in unserm Garten alle Gewächse zu Grunde gerichtet und die Kirchen-

fenster sowie die an der Nordseite angebrachten Klosterfenster gänzlich zerbrochen wurden."

Und doch waren diese und ähnliche Stürme nur Vorboten größerer Drangsale. Die im J. 1789 begonnene französische Revolution brachte Deutschland und fast den ganzen Erdkreis in Verwirrung. „Sie versetzte auch dem hiesigen Kloster den Todesstreich. Da die Jesuiten, diese festen Mauern gegen alles Unkirchliche gestürzt waren, konnte der Same der Gottlosigkeit desto ungehinderter aufkeimen. Diejenigen, welche nach der am 21 Januar 1793 öffentlich geschehenen Hinrichtung Ludwig XVI. das französische Staatsruder im Namen der neuen Volksregierung lenkten, waren lauter Leute ohne Glauben, ohne Religion, ohne alle Gottesfurcht; sie erwählten den Krieg als das tauglichste Mittel, Alles zu vertilgen. Die Geistlichkeit mußte größtentheils ins Exil wandern. Die deutschen Kurfürstenthümer, Abteien und Klöster wurden säkularisirt. Als die bayerischen, österreichischen und russischen Truppen das aus Rußland zurückkehrende Heer drei Tage lang bei Hanau bekämpften, ward unser Kloster am 4 November 1813 zum Militärspital bestimmt. Bis auf die Köche und den Guardian P. Leopold Müller von Rüdesheim, der den Kranken beistand, mußten Alle das Kloster verlassen. Sie fanden im englischen Institute eine gütige Aufnahme.

Als am folgenden 7 Nov. das Kloster von 300 Blessirten besetzt war, gieng der P. Guardian zu seinen Mitbrüdern, um bei denselben zu übernachten. In der Mitternachtsstunde zwischen 11 bis 12 Uhr weckte uns ein furchtbares Geschrei auf; es stand unser Kloster in hellen Flammen; man eilte zum Löschen, aber vergebens; der um sich greifenden Flamme konnte man keinen Einhalt thun. Es war eine furchtbare Verwirrung. Die Verwundeten krochen auf Händen und Füßen winzelnd und jammernd auf die Straße heraus und retteten sich so alle! Allein das Kloster und die Kirche wurde ein Raub der Flammen. Von den Klosterutensilien konnte gar wenig gerettet werden; von der Kirche nur die Monstranz; alles Uebrige gieng zu Grunde." Man traf sogleich Anstalten zur Wiedererbauung. Der Guardian bot Alles auf. In Mainz, Frankfurt und Aschaffenburg wurden 4136 fl. gesammelt. Am 17 September des nächsten Jahres konnte es wieder bezogen werden. Die Kirche sowie eine neue Glocke benedizirte der Guardian.

Während des Baues wohnten die Kapuziner am Wermigthor und hielten ihren Gottesdienst in der Sandkirche.

Wie das neu hergerichtete Institut dem Aussterben entgieng, wird uns die Geschichte des Karlstadter Klosters mittheilen. Zu ewigem Dank ist dasselbe dem König Ludwig I. von Bayern verpflichtet, der oftmals in dessen Räumlichkeiten weilte.

Außer den verschiedenen Klostergottesdiensten hält ein Pater an den Werktagen in der Stiftskirche um zehn Uhr eine heil. Messe für und nach der Meinung der Stifter, an den Sonn- und Feiertagen dagegen um halb zwölf Uhr in der Schloßkirche; desgleichen an den Werktagen um neun Uhr in der Schloßkirche, an Sonn- und Feiertagen um halb elf Uhr. Ziemlich an jedem Tage ist Beichtstuhl, der oft sehr besucht ist.

Als in dem angrenzenden hessischen, nassauischen und preußischen Lande nach der Säkularisation die Klöster vollständig verschwunden waren, war es für Manche eine große Wohlthat, sogleich an der Grenze des katholischen Bayerns ein wohleingerichtetes Kloster zu treffen, das zu den schönsten des Kapuzinerordens in Bayern gehört.

Arme der Stadt und Reisende erhalten ihre Spenden an der viel besuchten Pforte. Lange wird jene reichliche Unterstützung im Andenken bleiben, welche im Hungerjahre 1852 die Armen hier bekamen, wozu ansehnliche Beiträge aus Altbayern als „Schmalz auf die magere Kapuzinersuppe" gespendet wurden. An manchen Tagen wurden mehr als 150 Menschen von den armen Söhnen des liebevollen Franziskus gespeist. Angedeutet ist dieses Wirken schon in dem stillen Klosterhof vor dem Kirchenportal in einem Steinbild an der Kirchenwand. Dasselbe stellt uns die hl. Landgräfin Elisabeth von Thüringen vor, welche aus ihrer weiten Kanne Labung dem Armen zuschüttet, der in der rechten Hand das Crucifix und in der linken seinen Hafen hält. Es erfüllt sich, was in der lateinischen Inschrift steht: „Heilige Wittwe Elisabeth, Patronin dieser Kirche, bitte für uns." Möchte aber auch der Hülfesuchende, Klein oder Uebergroß, nie in seiner Rechten statt des Crucifixes den Blutsäbel oder den Stock des Unglaubens halten!

An den vieljährigen Kapuzinerguardian und Kustos Karl Prechtl übergab 1839 ein nicht genannt sein wollender Wohtthäter ein Kapital von 1200 fl. zur jährlichen Unterstützung eines Studenten und für

Arme. Der Stadtmagistrat verwaltet dieses Geld. Wie viel wird sonst besorgt durch Vermittelung dieses Klosters?

Das gegenwärtige Personal bilden 5 Pater und 6 Brüder.

Wie früher im hiesigen Stift und Jesuitencolleg durch den Eintritt in diese Anstalten viele aus der hiesigen Stadt Gebürtige ihr Glück machten, so thaten es auch viele Andere, die dem Kapuzinerorden sich weihten. Die alten Register bringen viele Namen von Stadtkindern, die theils in Aschaffenburg, theils anderwärts gottselig wirkten.

Ein großes Verdienst erwarb sich das Kloster durch den 1861 errichteten Verein der christlichen Mütter, der jetzt gegen 1500 Mitglieder hat. Die 1852 gegründete Armenseelenbruderschaft zählt 8835 Mitglieder, von denen freilich unterdessen viele heimgepilgert sind. 2400 Mitglieder hat der dritte Orden.

Die Thätigkeit des Klosters im J. 1873 sowie das Vertrauen der Anstalten, Stadt- und Landbevölkerung spiegelt sich zum Theil in folgenden Zahlen. An 21 Tagen wurde Aushülfe durch einen Priester geleistet zu: Goldbach, Großostheim, Hösbach, Johannesberg, Kleinostheim und Mömbris; 41,000 hl. Communionen wurden in der Klosterkirche gespendet und die wöchentlichen Beichten bei den Englischen Fräulein, Barmherzigen und Schulschwestern sowie die Quartalbeichten der Gewerbe- und Lateinschüler und Gymnasiasten besorgt, 105 Ehen kirchlich eingesegnet, 187 Provisuren vorgenommen ohne die einzelnen Krankenbesuche zu rechnen und 180 Predigten gehalten, eingerechnet die Exerzitienpredigten für den Konvent.

6. Das Karmeliterkloster in Würzburg

1627.

Beim Sander Thor stand früher ein Frauenkloster zu Ehren der heiligen Magdalena, worin Büßerinen zum Bereuen ihrer Sünden eine Zufluchtsstätte fanden. Bischof Philipp Adolph berief in diese leer stehenden Gebäude die unbeschuhten Karmeliter i. J. 1627; sie werden gewöhnlich „Reuerer“ genannt. Am Josephsfeste 1662 wurde der Grundstein zum dermaligen Kirchen- und Klostergebäude gelegt, welches seine zweihundertjährige achttägige Jubelfeier i. J. 1863 mit täglicher Predigt und Andacht gehalten hat.

Die Klugheit und Entschlossenheit des Priors Cajetan Beckert rettete das Kloster. Bereits war bei der Sekularisation der mit der Einsäckelung beauftragte Kommissär auch in dieses Kloster eingedrungen, und hatte persönlich mit spottendem Uebermuthe dem Vorstande des Klosters sein am folgenden Tage vorzunehmendes Geschäft der Inventur angezeigt, indem er sich an den schönen Vorräthen von Geld und Geldverschreibungen weidete, und vielleicht auch schon allerhand nützliche Vorschläge wegen guter Unterbringung von Monstranzen und Pretiosen machte! Der Prior benützte die wenigen Stunden, um Geld und Geldeswerth in Oesterreichischen Schuldverschreibungen anzulegen. Als Tags darauf der Kommissär mit seinem Schreiber das Geschäft beginnen wollte, zeigte der Prior diese Schuldverschreibungen vor. Der Kommissär drehte sich auf seinem Stiefel-Absatze herum, durchbohrte den Mönch mit verachtendem und zürnenden Blick und entfernte sich. Nach genauer Ueberrechnung stellte sich heraus, daß man für Pensionen der vielen Pater, deren i. J. 1826 größtentheils von früheren Zeiten her noch elf waren, mehr aufwenden müsse, als der Verkauf der Klostermauern und Einrichtung eintragen würde. Daher mußte die Klosteraufhebung unterbleiben. Leider, daß dieses Beispiel in den fränkischen Klöstern als ein vereinzeltes dasteht! Wie viele Sünden, wie viele Strafen von Sünden hätten verhindert werden können, wie viele Mühen wären überflüssig gewesen, wenn man ähnliche Vorsorge getroffen hätte? Freilich hätte die Gewalt auch dies vernichten können, immer aber ists Verdienst, wenn auch nur für kurze Zeit ein haltbarer Riegel vorgeschoben wird.

Der Konvent, jetzt 11 Priester und 9 Brüder, lebt theils von den Renten des bemerkten geretteten Kapitals, theils vom Termin. Zahlreich besucht sind die verschiedenen Andachten, die in der Neuerer Kirche gehalten werden. Viele Gewissen werden hier durch Ablegung der Beicht erleichtert. Arme und Reisende erhalten ihre Labung an der Pforte. Seit einiger Zeit ist die strengste Regel wieder eingeführt, im ganzen Jahr keine Fleischspeisen zu genießen. Dispensirt sind jedoch die früher eingetretenen Konventualen. Von diesem Kloster wurde im Jahr 1834 eine Abzweigung nach Regensburg und 1836 nach Reisach gesendet. Am Schlusse des vorigen Jahrhunderts treffen wir 15, i. J. 1627 nur 6, dagegen nach zehn Jahren 11 Priester.

7. Das Franziskanerkloster auf dem Engelberg

1629.

Müßte man dem berühmten Wallfahrtsberg heutigen Tages einen neuen Namem geben, so könnte man keinen passenderen finden, als den seit Jahrhunderten bestandenen, vielsagenden, „Engelberg". Historische Erinnerungen, die sich an diesen Berg knüpfen, die ausgezeichnete Lage, die ihn umgiebt, die gottselige Wallfahrt, die er pflegt, erheben ihn aus der Reihe der irdischen, und machen ihn zu einem englischen Berge. Im Osten erblickt das Auge den nahen Bürgstadter Berg, auf dessen bewaldetem Gipfel sich die großartigen Ruinen eines altdeutschen Ringwalles erheben, den die Römer in ihre Grenzwehren zogen. Die Hainfässer, der Hainstein und weiter auswärts die Hainschüsseln befinden sich hier als Zeugen der römischen Herrschaft; desgleichen die ehrwürdige 1000jährige noch gut erhaltene Zentgrafenkirche. Im Mainthale erhebt sich über dem Halbmond der Stadt Miltenberg das Schloß Miltenburg, jene stolze Feste, welche schon über 1000 Jahre die Grenze des Rheinischen Frankens oder Kurstaates Mainz bewacht; der altdeutsche Ringwall auf der Spitze des Krainberges erweckt in dem Freunde der Geschichte heilige Erinnungen an altdeutsche Kraft, Einigkeit in der Noth und Liebe zur nationalen Freiheit. Im Süden führt das sanfte Mudthal den Blick zum St. Gotthardsberg, worauf zur Zeit der römischen Herrschaft britische Soldaten aus Tripontium von der 22ten römischen Legion in Besatzung lagen und später ein fränkischer Gaugrafensitz sich erhob, bis ums J. 714 der letzte Gaugraf Rudhard von Frankenberg seine sämmtlichen Besitzungen dem Benediktinerkloster Amorbach schenkte. Nach Eingang des Nonnenklosters blickt noch die Ruine der Kirche in das Thal. Am Ausfluß der Mud in den Main stand die Römerstadt Bachhausen, welche von den Hunnen ums J. 920 verwüstet wurde. Zwei römische Gladiatoren in Stein gebildet ruhen auf der Kirchhofmauer zu Großheubach. Seitwärts am Bullauerberg liegen die massiven 10, urspünglich 14 Hainsäulen (Heidensäulen), 24 bis 14 Fuß lang und 4 Fuß dick; vor mehr als 1500 Jahren vom römischen Kaiser Trajan und Hadrian zu einem Tempel, oder nach Andern zu einer Brücke über

den Main bestimmt, um die Römerstraße, die vom Rhein über den Spessart durch die nahe Eschau und die Eselshöhe hinterm Engelsberg an den Main führt, mit jener Heerstraße zu verbinden, welche durch das Erfthal über Walldürn nach der Donau zog. Auch Karl der Große soll die Erbauung einer Brücke hier beabsichtigt haben. Andere setzen das Alter dieser Säulen nur auf mehrere Jahrhunderte.

Diese Lage ist einzig in ihrer Art. Der Spessart, welcher hier seine südlichste Ausdehnung nimmt, hat ein Prachtwerk in seinem in das Mainthal vorspringenden Engelberg errichtet. „Es ist hier eine der schönsten Gegenden, deren sich unser deutsches Vaterland rühmen kann.“ Die Fernsicht ist nicht unbegrenzt; die einzelnen Naturschönheiten verschwinden deshalb nicht in unbestimmten Umrissen, sondern treten in ihrer ganzen Großartigkeit vor das Auge. Das fruchtbare Thal, vom Mainstrom wie von einem Silberband durchzogen, wird von den beiden Höhenreihen gebildet, die ehedem mit einander vereint hier gewaltsam durch die Fluthen auseinander gerissen wurden, um nun den Spessart und Odenwald zu bilden. Die Ebene an den Füßen dieser Berge springt einmal auf dies, ein andermal auf das jenseitige Ufer, bald mit wogenden Saatfeldern, bald mit frischen grünen Wiesen geschmückt, die unser Auge so wohlthätig erquicken. Stromaufwärts eine halbe Stunde entfernt liegt auf einer weiten Ebene, die allmählich zu einem majestätischen Waldgebirge hinaufsteigt, das freundliche Bürgstadt. Mainabwärts drängen sich die Berge näher an den Flußrand, und gerade da, wo sie auf dem linken Ufer den spärlichsten Raum gelassen haben, hat sich das fast in Sichelform überweit gedehnte Städtchen Miltenberg angebaut. Aus dem Dunkel des überragenden riesigen Krainberges schaut ernst die alte Miltenburg, die vor einigen Jahren auf dem gegenüberliegenden Bergabhange eine Schwester erhielt. Den höchsten Schmuck verleiht dieser Gegend das herrliche Thal nach Amorbach, durch welches geschwätzig die Mud strömt. Da wo es ausmündet, bedeckt das freundliche Kleinheubach die Ebene mit der prachtvoll gebauten Residenz des Fürsten Löwenstein-Wertheim-Rosenberg und den sehenswerthen Parkanlagen. Am Main gegenüber, am Fuße des englischen Berges ruht der bevölkerte gewerbsame Ort Großheubach, jenseits Rüdenau und eine Stunde mainabwärts das stille Laudenbach mit dem Schlosse und Garten des Freiherrn von Fechenbach. Diese

schöne Gebirgsbildung, die Mannigfaltigkeit ihrer Windungen, ihre vollständige Bewaldung bei himmelanstrebender Höhe im Gegensatz zu den vielen kahlen Berggipfeln Frankens; die liebenswürdigen Thäler mit dem stets belebten sanft dahin gleitenden Maine und den einmündenden Bächen; die üppigste Vegetation und der mannigfaltigste Wechsel in Obst-, Getreide-, Wein- und Wiesenbau machen die Umgebung des Engelberges zu einer der schönsten des Maingebietes. Solche Naturschönheiten haben zu allen Zeiten bei Hohen und Niederen ihre Verehrer gefunden, so von Seite des Königs Ludwig, der am 8 Juli 1840 das Geburtsfest der Königin Therese hier feierte.

Was aber diesem Berge die höchste Ehrwürdigkeit und einen jährlichen Besuch von vielen Tausenden verleiht, ist die Wallfahrt daselbst. Wohl haben die Benediktinerpriester von Amorbach diese Stelle, die mit ihrem Gotthardsberge correspondirt, mit einer Kapelle zur Verehrung des heiligen Erzengels Michael versehen, und an einigen Tagen des Jahres die Gläubigen mit Gottesdienst erbaut. Am 3 Nov. 1459 finden wir bereits hier eine Kirche, in welcher der Weihbischof Heinrich von Mainz einen Altar zu Ehren des hl. Geistes einweihte. Der Volkssage nach wollte man nicht auf dem Platze, wo jetzt das Kloster steht, sondern auf einer andern Stelle des Berges, wo später unsere Maria-Hülfskapelle errichtet wurde, das Kloster aufbauen; allein die Baumaterielien seien durch eine überirdische Macht zum öftern Nachts an die Stelle des jetzigen Klosters getragen worden. Ueber die Erscheinung von Engeln meldet eine in der Kirche aufgestellte Tafel Folgendes:

„In dieser heiligen Kapelle Mariä der Engelen neben vielen unterschietlichen von 200 Jahren her geschehnen Wunderzeighen haben johannes Wolf von grosen Heybach vnd etliche Burger von Clingenberg gehöret eine himmlische Melodey vnd Englisch gesäng Anno 1623, wie sie in gegenwarth Herrn N. d. philippi windischman premiserie des stiffts SS. Petri vnd Alexandri zu Aschaffenburg; Nikolai Conradi herselten Oberkeller, Nikolai weberi landschreiber daselbst vnd andere Herren mehr mit einem geschworenen Eydt angezeygt haben. Item ist ein schöner langer Engel kleinen Gesiches von hohen Altar herunter gang — und Johanni Wolff das haupt gerüret, hierauf der halbe Theil des haupts so ungerüret vom Engel alsbald grav worden, und die ganze Kirch ganz hell und klar Erleuchtet worden. Item 1630 den 27 Juli seind von Herrn Petro Bohn Schultheisen zu grosen Heybach vnd vielen anderen Burgeren daselbst auff hiesigem h. Engelberg gesehen worden 2 vberaus

schöne himlische geister in weyßen Kleyderen, deren einer mehr dann der andere geglänʒet vnd wie die Sonn geleuchtet hat."

Der durch seinen Eifer für die katholische Religion bekannte Erzbischof und Kurfürst Anselm Kasimir von Mainz berief 1629 die durch Seeleneifer berühmten Kapuzinerpriester, um hier zu beten, das Versöhnungsopfer und sonstige gute Werke zu verrichten, und namentlich im Weinberg des Herrn auszuhelfen. P. Rudolph von Dorsten nahm als Präses mit P. Urban alsbald Besitz. Weil das nächst dem Kirchlein stehende Häuschen außer dem Kirchendiener kaum noch andere Bewohner fassen konnte, so brachten die beiden Priester den folgenden Winter in Großheubach zu. Im Frühjahr 1630 pflanzten die Kapuziner zum Zeichen ihrer dauerhaften Besitznahme ein Kreuz auf dem Engelberg auf, legten die Fundamente zu einem neuen Klosterbau und reparirten die Wohnung des Kirchendieners, um darin einstweilen ein Unterkommen zu finden. Im November 1631 ergriffen sie vor dem Schwedenkönig die Flucht und begaben sich nach Speier. Nach ihrer alsbaldigen Rückkehr vollendeten sie bis 1637 den Kloster- und Kirchenbau sowie die Gartenanlage. Die Freigebigkeit des Kurfürsten Johann Philipp verschaffte 1651 dem Kloster einen Springbrunnen. Im J. 1697 ließ Herr von Rentwig, kaiserl. österreich. Proviantmeister, auf der Evangelienseite die Antoniuskapelle und zwei Jahre später ein ungenannt sein wollender Gutthäter die Muttergotteskapelle auf der Epistelseite anbauen. Das auf einem Nebenaltar bisher gestandene gnadenreiche Muttergottesbild wurde hieher übertragen. Im J. 1718 ließ Anton Otto von Eloß, General der kurpfälzischen Truppen, auf seine Kosten ein schönes Haus neben dem Kloster errichten, um bei seiner Wallfahrt hieher ein bequemes Absteigquartier zu haben. Er bestimmte dies Haus nach seinem Tode den Kapuzinern, die es 1743 mit den übrigen Klostergebäuden vereinigten.

Als Kleinheubach 1721 von dem Grafen von Erbach durch Kauf an die katholische fürstliche Linie Löwenstein-Wertheim-Rosenberg kam, wurde in dem 1726—33 erbauten prachtvollen Schlosse zu Kleinheubach eine Kapelle eingerichtet und darin der Gottesdienst abwechselnd einen Monat lang vom Kloster Miltenberg und den andern Monat vom Kloster Engelberg bis 1825 versehen, von da an allein vom letzten Kloster übernommen. Es besteht von der Uebersiedelung der katholischen Standesherrschaft nach Kleinheubach an eine katholische Schloßkuratie

daselbst mit allen Pfarreirechten für die Katholiken in diesem protestantischen Marktflecken. Ein Klosterpater besorgt als „Kuratus" die seelsorgerlichen Verrichtungen gegen Vergütung der fürstlichen Standesherrschaft sowie seit einigen Jahren ein anderer Pater die sonntägliche Frühmesse. Die Schloßkapelle erhielt im J. 1873 nach glänzender Restauration die bischöfliche Einweihung. In der Klosterkirche wurden v. J. 1724 an sieben Mitglieder des fürstlichen Hauses und vier Mitglieder von Anverwandten beigesetzt. In der 1841 neben der Antoniuskapelle errichteten fürstlichen Gruft, worin alle Freitag das Versöhnungsopfer Gott dargebracht wird, ruhen bis zum Tage unserer Auferstehung:

1. Constantin von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Generaladjutant des Königs Ludwig I., geb. 26 März 1788, † 9 Mai 1844.
2. Sophie, Fürstin von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, geb. Gräfin zu Windischgrätz, geb. 10 Juni 1784, † 7 Juli 1848.
3. Karl, Fürst, geb. 18 Juli 1783, † 3 Nov. 1849.
4. Agnes, Erbprinzessin, geb. Prinzessin zu Hohenlohe-Langenburg, geb. 5 Dez. 1804, † 9. Sept. 1835.
5. Constantin, Erbprinz, geb. 28 Sept. 1802, † 26 Dez. 1838.
6. Adelheid, Fürstin, geb. fürstl. Prinzessin v. Birstein, † 2 März 1861.
7. Dom Miguel I., König von Portugal, † 14 Nov. 1866.
8. Joseph, Erbprinz, geb. 1868, † zu Rom 14 Februar 1870.

Noch fehlte ein Jahr an dem zweihundertjährigen Bestande des Kapuzinerklosters; da wurde es am 27 November 1828 aufgelöst. Am folgenden 2 Dezember schifften sich der Guardian P. Bernard, P. Gabriel, Bruder Felix und der alte Knecht Martin nach Aschaffenburg ein, um in dem dortigen Kloster zu wohnen. P. Gabriel Heichemer aus Bingen, in jener Zeit ein wohlbekannter Greis, kehrte als Schloßkaplan wieder nach Kleinheubach zurück, woselbst er allgemein geehrt am 18 Januar 1846 im Alter von 81 Jahren starb.

Nach den Kapuzinern übernahmen die Franziskaner das Kloster, deren Konvent gegenwärtig aus 4 Priestern und 4 Brüdern besteht. Ein Priester hatte früher an allen Sonn- und Feiertagen in der eine Stunde entfernten Schloßkapelle des Freiherrn von Fechenbach zu Laudenbach Gottesdienst zu halten.

Aus der im J. 1848 gefertigten Gottesdienstordnung über die Wallfahrt möchte hier das Wichtigste folgen.

Von allen Seiten, nahe und ferne kommen die armen Sünder, um hier ihre Rechnung mit Gott abzuschließen. Wenn sie nur dieses können, dann sind sie zufrieden. Der hiesige Konvent muß Alles aufbieten, um die Gelegenheit der Beicht zu vervielfältigen. Der Abend darf hier keinem Beichtvater zu dunkel werden; der Morgen darf ihm nicht zu früh grauen; auf die Mittagglocke darf er nicht hören. Es ist nicht alle Tage so, aber im Sommer oft. An Werktagen kommen häufig Generalbeichten vor. An schicklichen Sonntagen geschehen die Versammlungen des dritten Ordens.

Auf Sebastiani hilft ein Pater in Bürgstadt aus, an andern Festtagen in Großheubach, Weilbach, Röllach, Mönchberg u. a. O.

Am Markustag kommt die Prozession von Großheubach, desgleichen am Dienstag in der Bittwoche und auf Christi Himmelfahrt. Am zweiten Pfingsttag die Prozession von Röllbach, sowie von nun an Wallfahrer von größerer Entfernung. Am dritten Pfingsttag die Gemeinde Breitendiel, welche zur Zeit einer Viehseuche diesen Wallgang verlobte. Am Vorabend von Fronleichnam Morgens 6 Uhr eine kleine Prozession von Mundbeuern aus der Gegend von Koblenz; um elf Uhr eine große Prozession von Nassauern, gegen 1000 Gläubige. Diese sowie die folgenden Prozessionen wallen nach dem vier Stunden entfernten Walldürn zur Verehrung des heiligen Blutes. Am Frohnleichnamsfeste Morgens zehn Uhr erscheint die Prozession von Köln, gegen 700 Personen; Abends sieben Uhr eine Prozession von Kassel, einem Filiale der Pfarrei Wirtheim bei Orb, gegen 100 Gläubige; letztere beichten Alle.

Am Vorabend von Johannestag eine kleine Prozession von Leidersbach, gegen 100 Personen; Abends nach acht Uhr eine kleine Prozession aus der Gegend von Hanau, die Abends und Morgens Alle beichten. Am Johannestag die Freigerichter, Abends die Göttinger Prozession mit 150 Menschen, sowie die Oberbessenbacher. Am Vorabend von Frohnleichnamssonntag eine Prozession von Lorch an der Bergstraße. Am Sonntag vor Frohnleichnamsoktav eine kleine Prozession aus der Wetterau; um halb elf Uhr von Offenbach und Dettingen, und drei andere Prozessionen. Am Sonntag vor Johannestag die Gemeinden Eichelsbach und Heimbuchenthal. Am 26 Juni kommt eine Prozession von Geichesheim bei Seligenstadt mit einem Geistlichen; Nachmittags

mehrere Prozessionen, auch die von Mainz. An der Pforte geht es da gut zu, indem viel Almosen verlangt wird. Auch die Prozession von Hirschhorn mit 160 Personen. Am 27 Juni die Prozession von Oppenheim und Höchsteim; von Soden und Salmünster Abends fünf Uhr sowie von Gernsheim. Hiemit enden die Prozessionen nach Walldürn.

Auf Maria Heimsuchung wallt die Prozession von Freudenberg hieher. Am Tage nach Kilianus oder ersten Sonntag im Juli die von Großwallstadt mit 200 Gläubigen. Am Samstag nach Kiliani die Prozession von Obernburg mit 200 Gläubigen. Am Sonntag vor Maria Himmelfahrt die von Amorbach unter Begleitung eines Geistlichen. Am Vorabend vor Maria Himmelfahrt jedes andere Jahr und zwar in den ungeraden Jahren eine sehr zahlreiche Prozession von Aschaffenburg, durch einen oder zwei Geistliche geführt. Am Vorabend vom Fest des hl. Augustin die Prozession von Mömling, 200 Personen stark. Auf Maria Geburt, am Michelsfeste, an welchem gegen 24 meistentheils ungeladene Gäste dem Tische beiwohnen, sowie am Rosenkranzfeste beichten sehr viele Gläubige, besonders aus dem Bauland und vom Odenwald, namentlich von Mudau. Stunden lang dauert manchmal ohne Unterbrechung die Austheilng des allerheiligsten Altarssakramentes. Im J. 1858 und 1859 kam am Rosenkranzfeste die Pfarrei Hardheim 200 Personen stark mit einem Geistlichen. Es wird somit der Engelsberg in unserer Diözese von den meisten und entferntesten Prozessionen besucht. An manchem Festtag werden 1300 heilige Kommunionen ausgetheilt.

Die Wallfahrt wäre aber sehr unvollständig beschrieben ohne Erwähnung der „Staffeln", jener vielen Gelübde, die hier gelöst, der heißesten Danksagungen und flehentlichsten Bitten, die bald von dem Einzelnen, in der Regel von Mehreren hier verrichtet werden. Und wie viele Gebete des Dankes, der Anbetung oder Bitte können, obgleich verlobt und gewünscht, hier gar nicht dargebracht werden, denn die Seele ist in die andere Welt hinübergezogen, oder hinüber in die neue Welt, und hat dem Zurückwandernden nichts zu sagen, als „o Lorenz, wenn ich nur mit dir hinaus könnte und nur noch einmal die Staffel beten". Von Heubach führten 670 Staffeln aus rothem Sandstein auf den Engelsberg hinauf; seit einigen Jahren sind es nur noch 594, indem ein Gutthäter mit bedeutenden Unkosten die mangelhaften nicht hohen Steine, die oftmals ungleich waren, entfernen, und eine wohl-

geordnete Reihe von Treppen herstellen ließ. Auf jeder dieser Treppen betet man nach dem Glauben ein Vater unser, Ehre sei dem Vater, gegrüßet seiest du Maria ꝛc., so daß man mehrere Rosenkränze im Hinaufgehen betet. Ebenso führt auch nach Bürgstadt oder Miltenberg eine Staffel abwärts, die Mariahülfstaffel genannt, weil in der Mitte unter Linden die Mariahülfkapelle ruht. Diese Staffel wird nach Umständen gleichfalls gebetet, hat aber keine von den mehreren Kapellchen, welche die große Staffel von Großheubach aus rechts und links umgeben.

Die Kirche ist nicht geräumig, aber höchst anmuthig; die beiden an den gewölbten Chor rechts und links angebauten Kapellen geben der Kirche eine Art Querschiff; eine 500jährige hohe Linde bildet das Dachwerk über den oft von Gläubigen dicht umstandenen Raum vor der Kirche. Es ist rührend zu sehen, wie die von Walldürn zurückkehrenden Walleute oft mit ausgestreckten Händen vom Schiffe aus auf dem Mainstrom das Heiligthnm auf unserm weithin sichtbaren Berge freudig begrüßen und wehmüthig den heiligsten Herzen Jesu und Maria nochmals sich empfehlen. Eine köstliche Labung für Geist und Seele wird dieser Englische in wenigen Monaten unsern Pilgern auf dem Dampfroß bereiten. Er giebt diesen auch noch eine kurze Predigt mit oder ein Billet zn unserer wichtigsten Reise in jenes Thal der größten Volksversammlung.

In der Vorhalle vor dem Eingang ins Kloster ist nämlich links von der Wand ein altdeutsches 9½ Fuß hohes und 7 Fuß breites Bild angebracht. Es ist mit großem Fleiße im gothischen Styl geschnitzt und stellt das jüngste Gericht vor. Die Figuren sind in Farben gestellt; die Vergoldung hat sich gut erhalten. Der Heiland ruhend auf der Weltkugel sitzt zu Gericht; umgeben von seiner Mutter zur Rechten und dem heiligen Joseph zur Linken, auch den Fürbittern für die Abgeschiedenen. Zwei Engel schweben oben mit der Posaune, den Entleibten rufend. Unten zur Rechten des Richters triumphiren die Gebenedeiten, zur Linken fahren die Verdammten in den Höllenrachen unter Hohngelächter des Teufels. Unterhalb steht die heilige Jungfrau mit dem Jesu-Kind, welchem Kaspar, Melchior und Balthasar ihre Opfer darreichen. Sie mildern den Schrecken des oberen Bildes und zeigen den Weg an, wie man durch das Gold des Glaubens, durch den Weihrauch des Gebetes und durch die Myrrhen der Abtödtung

der Verdammung entgehen und dem ewigen Leben zueilen kann und soll. Die Inschrift unten am Bilde lautet:

Rechts: Stet vf ir geister vnd komet fvr gericht
Vnd sehet des gekrezigte richters angesicht
Vnd gedenck alhyr des letzten gerichtes dabey
So entgeht ür dem ewigen dott vnd der Helle peyn.

Links: Stet vf ir geister vnd komet fvr gericht
Allhyr mag niemant Verberge sich.
Vnd wrt eyne üedeten gebe,
Wy er hat geent sey lebe.

Diese Wallfahrt sowie die Würde des hl. Ordenslebens wurde in einer vortrefflichen Erzählung durch Gräfin Ida Hahn-Hahn in 2 Bänden i. J. 1865 in „Maria Regina" geschildert.

8. Das Franziskanerkloster zu Miltenberg

1629.

Nach der Sündfluth durchbrachen die abfließenden Gewässer jenen starken Gebirgszug, wovon der eine Theil jetzt der Odenwald, der andere der Spessart heißt. An der südlichsten Spitze des Spessarts bildet sich im Mainthale eine der schönsten Ebenen in der Ausdehnung von drei Stunden in der Länge und eine halbe Stunde in der Breite; wie sieben mächtige Säulen erheben sich aus dem Spessart und Odenwald sieben meist kegelförmige hohe Berge bis zum Scheitel dicht mit Wald bedeckt, an welche sich andere Berge anreihen. Der geschichtlich merkwürdigste Ort in dieser Ebene ist Miltenberg, die Hauptstadt in diesen Denkmälern urweltlicher Fluth.

Es war im Jahre des Heils 1629, als Ende des September der Vorstand des Klosters Bischofsheim a. T. Namens P. Adam Barvenich durch Miltenberg reiste. Der damalige oberste Rath und Oberamtmann Johann von Gerzen, Freiherr von Sinzig, eröffnete ihm den Wunsch des Stadtrathes, daß die Franziskaner in der Stadt Aushülfe für die Seelsorge leisten und dauerhaft darin wohnen möchten. Der Pfarrer Philipp Baumler von Miltenberg unterstützte diesen Wunsch. Alsbald wurde zur Besorgung der Frühmesse in dem nahen Bürgstadt P. Nikolaus Klüglein, ein geborener Miltenberger, dahin beordnet, der sich durch den Eifer bei seinen Verrichtungen bald alle

Herzen gewann. Im folgenden Jahre treffen wir schon zwei Pater an, die einstweilen im Spitale wohnten. Als am 22 November 1631 die Schweden kamen, blieben die beiden Geistlichen treu auf ihrer Warte, mußten jedoch einem andern nachrückenden Feinde weichen, indem die Landespest 1632 beide hinwegraffte. Ihre Leichen wurden am Muttergottesaltar in der Pfarrkirche beigesetzt. Die Gestorbenen wurden durch andere Pater ersetzt. Weil die Wohnung im Spital zu beschränkt war, kauften sie sich in der äußeren Stadt, die freier und gesünder liegt, in der Nähe des jetzigen Klosters ein Haus, auf welchem sie am 9 April 1641 zum Zeichen ihrer Besitznahme für die Religion ein Kreuz errichteten, und worin sie von nun an wohnten. Der Bürger Johann Schmidt hatte den Kapuzinern einen geeigneten Bauplatz vermacht, der wohl an die Franziskaner übergieng.

Unter den vielen Gutthätern der damaligen Zeit verdient der Stadtrath von Miltenberg sowie der Kurfürst von Mainz und sein Weihbischof Peter von Walenburg dankbare Erwähnung. Als Letzterer 1660 eine Visitationsreise in das Obererzstift vornahm, hörte er bei Geistlichen und Weltlichen sehr viel Gutes über das Wirken der Franziskaner, wie sie Pfarreien versähen, den Pfarrern aushälfen, unermüdlich im Beichthören, Predigen und in der geistlichen Hülfe seien, und wie sie besonders während der Pestzeit Tag und Nacht die Kranken besuchten. Daher ertheilte er noch im nämlichen Jahre die Genehmigung zur Erbauung eines Konventes. Schon am Feste Maria Geburt 1660 legte der Amorbacher Benediktinerabt Placidus, jener gottselige Kirchenvorstand, den die Geschichte der Abtei Amorbach erwähnt, im Namen des Erzbischofs den Grundstein zum jetzigen Konventsgebäude. Der Stadtrath spendete bei dieser Gelegenheit zwei Eimer Wein und 18 Gulden. Auf Portiunculafest 1662 zogen die Franziskaner in ihr neues Wohnhaus. Nun begann der Kirchenbau, wozu erst verschiedene Häuser angekauft werden mußten. Im J. 1667 wurde der Grundstein gelegt; erst nach vielen Jahren war das Kirchengebäude vollendet. Darauf wurde 1735 ein Flügel an das Klostergebäude gesetzt. Bereits 1636 hatten die Patres den Kaplaneidienst übernommen. Sie bekamen hiefür 5 Eimer Wein und 30 Gulden für die Sonntagspredigt.

Nachweislich bestand schon seit Anfang des 16. Jahrhunderts in Miltenberg eine Lateinschule, woran ein Lehrer mit 20 Gulden,

später zwei Lehrer angestellt waren. Im Jahre 1698 wurden 5 Schulen errichtet, die Prima, Secunda, Syntax, Poetik und Rhetorik, welche größtentheils von den Franziskanern geleitet wurden. Gewiß haben diese thätigen Männer schon früher Unterricht ertheilt. Das Schullokal war erst im Spital, dann in der Wage, dem Tempelherrnhause oder jetzigen Rathhause, später im Kloster. Die unglückselige Zeit hat am 1 Oktober 1817 diese Bildungsstätte der Jugend durch Ordensgeistliche aufgelöst. Erst nach mehreren Jahren hat der große Wohlthäter der Stadt Miltenberg Gerbermeister Bischoff die Lateinschule mit 4 Klassen, welcher zwei Weltgeistliche vorstanden, wieder ins Leben gerufen. Das Schullokal ist noch im Kloster.

Dieser Klosterschule verdankt wohl ein Mann von hier sein Lebensglück und durch seine Thätigkeit ein weiter Menschenkreis nämlich:

Franz Hack, geb. 15 März 1650, mit 16 Jahren schon zu Mainz in den Jesuitenorden eingetreten; im Alter von 23 Jahren Professor zu Bamberg, darauf Theologieprofessor in Würzburg; zu Mainz, Worms und Erfurt mit verschiedenen Aemtern betraut; ausgezeichnet als Kanzelredner; † 15 Juli 1702 zu Würzburg. Er gab mehrere Schriften heraus, sowie einige Gedichte, jedoch ohne Nennung seines Namens.

Erwähnen wir auch die übrigen von hier abstammenden Jesuiten, welche an dieser Universität Professoren waren[1]):

Konrad Breunig, geb. im Nov. 1607; † zu Mainz 1 Mai 1684.

Nikolaus Arnoldi, geb. 1593; im Alter von 19 Jahren in den Orden eingetreten; i. J. 1647 Professor der scholastischen Theologie

---

[1]) Die hier stehenden Namen von Jesuiten aus Miltenberg sind den beiden schon oben S. 134 u. f. für die Stadt Würzburg benützten Verzeichnissen entnommen, welche dem Oberbibliothekar Dr. Ruland gehörend an der Universitätsbibliothek zu Würzburg aufbewahrt werden. In einem dieser Manuskripte steht im Anfang des Namensverzeichnisses und zwar wohl von einer Jesuitenhand eingeschrieben der für Viele räthselhafte Spruch: Litera te quaecunque notet, ne angere multum;
Solum Delta cave; Delta nocere potest. Verdeutscht:
Jeglicher Buchstab mag Dich bezeichnen; nicht kümmere Dich viel;
Delta allein nur vermeid'; Delta ja schädigen kann.

Gewiß wollten die Namen, die mit dem Buchstaben D beginnen, nicht verrvehmt werden. An jenes Flugwort unserer Tage dachte noch Niemand: »A tribus D: libera nos Domine«. Von den drei D, Dingelstett, Dönniges und Döllinger: befreie uns, o Herr! Die den Ehrenstellen grundsätzlich abgeneigte Gesellschaft Jesu hat unter dem D wohl den oft verführenden Ehrentitel Doctor verstanden.

zu Würzburg, später desgleichen zu Bamberg und Mainz; mehrmals Pfarrer; im Alter von 72 Jahren zu Würzburg gestorben.

Peter Facies, i. J. 1613 Lehrer der Philosophie zu Würzburg, darauf Vorstand des Seminars zu Bamberg, desgleichen später des Kiliansseminars zu Würzburg sowie des Jesuitencollegs daselbst.

Keine Professur begleiteten die von unserm Städtchen abstammenden Jesuiten:

Adam Pfister, geb. 3 Mai 1711.
Christian Müller, geb. 26 März 1702; besorgte das Backen als Laienbruder.
Sigmund Zeller, geb. 1606.
Georg Blöchinger, geb. 25 April 1652.
Crafto Kittner, geb. 2 Dez. 1669.
Phil. Holl, geb. 16 März 1747.
Greg. Reichert, geb. 5 März 1747.

Gewiß hat diese Klosterschule auch für andere Orden und Stände, so namentlich für den der Weltpriester viele tüchtige Mitglieder herangebildet. Wir treffen daher Geistliche aus Miltenberg, welche an verschiedenen Orten im Mainzischen Pfarrer waren, z. B. den Barthel Blöchinger 1678 als Frühmesser in Obernburg (älterer Bruder des bemerkten Jesuiten) und schon vor ihm 1650, wie wir sahen, den Peter Ludwig Bilstein als Pfarrer daselbst. Der Kapuzinerpater Ladislaus war i. J. 1736 zu Aschaffenburg Guardian, P. Remigius Ripp im J. 1807 Superior im Kapuzinerkloster zu Lohr. Franz II. Blöchinger führte in trefflichster Weise den Hirtenstab als Abt zu Seligenstadt 1695—1715. Er war längere Zeit Novizenmeister, dann Professor der Theologie und Philosophie sowie geistlicher Rath; er vollendete als Abt die Wiederherstellung der im Schwedenkrieg so sehr beschädigten Abtei. Der Bartholomiten-Ordens-Priester[1]) Joseph Amadeus Brezigheimer war 1744 Pfarrer in Fechenbach. Sebastian Franzmathes war 1781 bis 1802 Pfarrer in seinem hiesigen Geburtsorte, desgleichen Joseph Grube, geb. 1801; Joseph Knapp, geb. 1768, Pfarrer zu Wörth; Ludwig Leichtenstein, 1645 Pfarrer in Stadtprozelten, zuvor in Esselbach, desgleichen zwanzig Jahre lang Sebastian Joseph Luca zu Stadtprozelten, im Alter von 70 J. allda † 1 April 1822.

---

[1]) Ergänzend zu S. 182 werden noch folgende Bartholomiten, „Clerici in Comm. viv." genannt, und zwar als Pfarrer von Miltenberg: 1667 Kaspar Vollmann; 1671 Markus Brügemann; 1692 Jakob Götz von Bingen; als Pfarrer von Bürgstadt: 1669 Johann Wendelin Klein; 1693 Johann Stephan Beggreis aus Mainz; 1713 Peter Regeneve aus Bingen; 1776—95 Dominikus Gottfried Grünewald aus Mainz.

Das Kloster besaß große Schätze in seiner Bibliothek. Man findet jetzt noch darin Bücher, die mit eisernen Ketten versehen sind, damit sie beim öffentlichen Gebrauche nicht entfremdet werden konnten. P. Blöchinger aus Miltenberg, Benediktinerkonventual zu Seligenstadt, schenkte dem Kloster seine Bibliothek von 394 Bänden und sein Buch Thesaurus Eucharistikus. Ebenso vermachte auch der Kanonikus und Pfarrer von Frankfurt Albert Bretz seine ganze Bibliothek dem Kloster. Die Säcularisation und verschiedener Klosternothstand hat diese geistigen Reichthümer zur Zeit auf die kleine Zahl von c. 400 Bänden herabgemindert!

In der Noth des dreißigjährigen Krieges verlobten die Bürger der Stadt Miltenberg die Wallfahrt zur Verehrung des heil. Blutes nach Walldürn sowie nach Dettelbach zur Verehrung der schmerzhaften Mutter Gottes, wohin ein Franziskaner die Prozession alle Jahr jetzt noch mit großer Anstrengung begleitet.

Der Konvent zählt gegenwärtig 3 Priester und 6 Laienbrüder. Zwei von diesen Priestern besorgten am Sonntag den Gottesdienst in Wenschdorf und die Frühmesse in Bürgstadt. Früher wurde auch der Gottesdienst in der badischen Gemeinde Ebenheid vom Kloster aus versehen. Bei dieser Gelegenheit wurde der damalige Stationär P. Isaias Fritz, weil er während des badischen Kirchenstreites im November 1854 den Hirtenbrief des Erzbischofs von der Kanzel verlesen hatte, von der Polizei ergriffen und mehrere Tage mit badischem Gewahrsam beehrt, bis ihn die kräftige Einschreitung des bayerischen Landgerichtes Miltenberg hievon befreite. Das Kloster entgilt die erlittene Drangsal dadurch, daß es nach wie vor die zahlreichen Gläubigen aus dem Badischen Beicht hört, obgleich ihm der Termin in den badischen Gemeinden fortwährend standhaft verweigert wird. In Baden ist ja Alles erlaubt, aber auch Alles verboten, je nachdem.

Zum Klosterpersonal gehören in mancher Hinsicht auch die Honoratioren der Stadt und ihrer Umgebung. Dieselben erhalten in den weiten Räumen des Konventes oder in den sehr ausgedehnten Anlagen des Klostergartens gegen billiges Entgeld ihre anständige Labung mit Bier und zwar nicht mit eurem Hanselbier oder Apothekersud, sondern mit reinem Gerstensaft und unverfälschter Hopfe, ähnlich wie auch in Dettelbach und Hammelburg, wo das Kloster gleichfalls seine eigene Brauerei hat. Bei den vielen Kunstbetrügereien, welche

gegenwärtig mit Mehl, Wein, Petroleum, Kaffee u. dgl. frech vorgenommen oder von Kaufleuten, die selbst wieder ihre Waare von Fälschern kaufen, fast unwillkürlich geduldet werden müssen, erscheint es gewiß als eine große Wohlthat der Zellen, wenn sie wenigstens in einem Artikel, welcher für manche Leute zu den Lebensartikeln gehört, vollständige Garantie für unverfälschte Waare bieten. Die gewissenloseste Verfälschung unserer nothwendigsten Getränke und Lebensmittel ist jetzt zum Geschäfte geworden, der Betrug mit jedem Schoppen, die Besteuerung und langsame Vergiftung des Publikums zum Handwerke vieler, sehr vieler „Ehrenmänner". Kein Wunder, daß diese mit der Kirche so gerne und so häufig auf dem Kriegsfuß stehen. Selten oder fast nie von dem Polizeigesetz gestört, geschweige nach Gebühr gezüchtigt, hat ihr unredliches Verfahren nur die Kirche zu fürchten. In 90 Fällen unter 100 hört oft da das Christenthum auf, wo der Geldbeutel anfängt. Diese Leute kennen und üben den alten lateinischen Satz: „Vor Allem der klingende Pfennig, dann erst, wenn's paßt, die Mannesehrlichkeit". Gegen diese Schwerspat- und sonstige Verfälscher wären Klöster, welche für unverfälschte Artikel garantiren, ein großer Himmelssegen. Weil jedoch mancher Mißbrauch durch diese Bierabgabe eintrat, so wurde jüngst durch die Oberen nur ein einziger Tag hiezu in der Woche gestattet. Natürlich finden Fremde des geistlichen Standes „im Kloster" jeden Tag ihr Asyl. Wie froh sind oft unsere Aerzte, weil sie manchem Patienten mit gutem Gewissen dies Klosterbier empfehlen können. Bei der Korrektur dieser Blätter habe ich mit einem freudig und dankbar erregten Reconvalescenten gesprochen, der das weither ihm verschriebene Hammelburger Klosterbier als eine außerordentliche Wohlthat gepriesen hat. Da muß billig das Rumoren jener „mehrere Bürger" in unsern kirchenfeindlichen Blättern verstummen oder davon lautes Zeugniß ablegen, daß Unverstand, Undankbarkeit und Gesetzesunkunde bei den Bierspekulanten noch ungenirt lebt.

Zwei Pfarreien im Hessischen und zwar in dem angrenzenden gräflich Erbach'schen Gebiete verdanken diesem Kloster den Ursprung, wenigstens die erste Veranlassung zur Legung des Grundsteines derselben, was ja bei einem guten Werke immer das Schwierigste ist. Bei der Säkularisation begab sich nämlich der Franziskaner Adam Wolf

nach Erbach, um die im Odenwalde zerstreut lebenden Katholiken zu pastoriren. Obgleich er schon am 29 Jan. 1818 in seinem achtundfünfzigsten Lebensalter durch den Tod seinem Wirkungskreise entrissen wurde, so hatte er doch bei der protestantischen gräflichen Familie und der Bevölkerung für die katholische Gottesverehrung eine solche Achtung erworben, daß ein ihm nachfolgender Priester das kleine Senftkorn weiter entwickeln konnte. Unser ruhmreicher König Ludwig I. gestattete im Bayernlande eine allgemeine Kollekte. Gegenwärtig ist eine freundliche Kirche und ein nettes Pfarrhaus vorhanden. Das Altarbild an dem Epistelseitenaltar stammt vom Kloster Neustadt a. M. Es gehören die Katholiken von 33 Gemeinden und Weilern in diese Pfarrei Erbach.

Ebenso bildete sich in dem angrenzenden Sprengel Neustadt im Odenwald für fast 40 Ortschaften insbesondere durch die Unterstützung des fürstlichen Hauses Löwenstein eine eigene Pfarrei. Wegen Dispens des Prinzen Constantin, früheren Flügeladjutanten des Königs Ludwig I., bei Vermählung mit seiner Nichte Leopoldine gründete das fürstliche Haus eine Seelsorgerstelle zu Neustadt. Die am 19. Juli 1848 verstorbene Fürstin Sophie stiftete dahin 36,000 fl. Die berühmte Marienanstalt, welche gegenwärtig 102 verwahrloste und hilfsbedürftige Mädchen verpflegt, wurde hievon zunächst begründet; sehr viele Wohlthäter förderten und fördern noch dies gottselige Werk. Zwei Priester wirken jetzt an der Pfarrei. So stammen von dem Miltenberger Adam drei Söhne und eine Tochter im Odenwald.

Die Lebensgeschicke eines andern Paters verdienen besondere Erwähnung. Bekannt ist noch jetzt in der dortigen Gegend die große Verheerung, welche das sogenannte Michelswasser i. J. 1732 angerichtet hat. In Eichenbühl ist am alten Thurme noch ein tiefer und breiter Klingen sichtbar, welche diese Fluthen ausgewühlt haben. In Wertheim wurden 32 Wohnhäuser von dem Wasser vernichtet. „Es war erbärmlich, schreiben die Augenzeugen, das viele Hausgeräthe von allerlei Sorten auf dem Wasser schwimmen zu sehen." Auch die dortige Tauberbrücke wurde mitgenommen. Am Einflusse der Erf in den Main, woselbst jetzt noch mehrere gut rentirliche Mühlen stehen, gingen die Fluthen so hoch, daß diese Bauten niedergerissen wurden. Wenn man von Miltenberg den kleinen Weg von einer

Viertelstunde durch die anmuthigen Fluren in den Marktflecken Bürgstadt über die Erfbrücke geht, so gewahrt man am Ende derselben rechts auf einem hohen Schaft ein Michelsbild mit folgender Inschrift [1]), die wir verdeutschen wollen:

Sieh' hier verschlingen den Vater und Bruder die reißenden Wellen;
Mitten vom Wasser doch geht Bruder und Schwester hervor.

Dieser Bildstock rührt von einem Mitgliede unseres Klosters her, welcher mit seinem Vater und seiner Schwester von der Wassernoth entsetzlich bedrängt worden ist. Der Vater Johann Valentin Fath, bei seiner Verehlichung i. J. 1712 mit Margaretha Englert, Ankerwirth in Bürgstadt, war damals Besitzer der untern Mühle. Als ein längeres Verbleiben in der Mühle nicht mehr wegen den hochaufgeschwollenen Wellen möglich war, erklammerten Vater und Sohn einen Weidenbaum; auch dieser wurde in bedrohendster Weise von den Fluthen ergriffen. Der Vater nahm wahr, daß derselbe die Last von Beiden nicht tragen konnte. Mit der herzlichen Anrede an seinen Sohn: „du bist noch jung, ich will für dich sorgen", ließ er sich in das Wasser hinabfallen, ähnlich wie Christus, der sein väterliches Leben hingegeben, um seine Brüder in den Fluthen der Sünden zu retten. Der Sohn hält auf dem erleichterten Baumstamme aus, bis die Fluth gefallen. Seine Gedanken dabei sind niedergeschrieben in dem Miltenberger Kloster; kurz gegeben lauten dieselben: „P. Urbanus." Dieser Knabe, am 4. Juni 1719 geboren und Johann Blasius getauft, machte den Entschluß, wenn ihn Gottes Hand beschütze, alle Tage seines Lebens gut zu verwenden, und deshalb in ein Kloster zu gehen. In seinem 21. Lebensjahre finden wir ihn eintreten und am 12 Dezember 1798 enden. Aus dem Weidenstamme, welchen die göttliche Vorsehung ihm gleichsam zur Arche gegeben, verfertigte er sich einen Stab; er ließ denselben sich ins Grab legen. Als i. J. 1865 die Crypten geöffnet wurden, fand sich derselbe noch vor, war aber vermodert und zerfiel mit dem Leichnam bei der Berührung der Luft.

---

[1]) Hic pater et frater rapidis sorbentur ab undis,
Sed frater mediis et soror exit acquis.
Ex voto Divo Michaeli erigit Joannes Blasius Fath.

Näheren Aufschluß über diese Ueberschwemmung giebt die kleine Schrift: Wahrhafte und historische Beschreibung der großen Wasserfluth ꝛc., ꝛc. Frankfurt bei H. L. Brönner.

Haben wir vorhin nur wenige Namen genannt von einigen „Studierten" aus Miltenberg, so wollen wir auch im Weiteren Sachen nennen von zwei gleichfalls da Gebürtigten. Sie gehören allerdings nicht in den Kreis unserer hiesigen Klosterschüler, aber namentlich der Eine davon als Benediktinerprior zu den vertrautesten und eifrigsten Mitarbeitern unsers im Klosterbuch oft schon dankbar genannten Trithem, des „Fürsten der deutschen Gelehrten." Es ist dies der 1478 hier geborne Johann Butzbach. Er hat ein merkwürdiges Geschick durchgemacht und durch die umständliche, seinem Stiefbruder Philipp Drunck am 1 April 1506 gewidmete Darstellung desselben uns ein kostbares Gemälde des damaligen Familien-, Studenten- und Klosterlebens hinterlassen [1]). Auferzogen bei des Vaters Schwester, spricht der Wehmüthige, „grünte ich gleichsam als ein feines Knäbchen, bald sollte mich aber ein rauhes Gewand bedecken." Nach dem Tode der Pflegemutter finden wir dies Gewand fast zu rauh. Der erst Siebenjährige wird einem rohen, fahrenden Schüler aus Miltenberg auf die Wanderschaft mitgegeben. Beide durchziehen Bayern und Böhmen. Der betrogene Knabe nimmt Dienste in einem Wirthshause; ein Böhme raubt ihn und verschenkt ihn später an einen Ketzer, der ihn als Hund behandelt. Wie froh ist er, nach neunjährigen Leiden wieder in die Vaterstadt entkommen zu können! Er wird Schneider, Klosterschneider, Klosterbruder oder „Lollharde"; bald sehen wir ihn wie seinen Zeitgenossen, den h. Ignatius im Kreise von 2200 Schülern zu Deventer unter dem berühmten Rektor Hegius. Der Einundzwanzigjährige absolvirt rasch die acht Klassen bis in die dritte hinein während nur zwei Jahren; ebenso rasch tritt er in die ihm geöffnete Pforte der Benediktinerabtei Maria Laach, in welcher segensreich jüngst die Jesuiten gewirkt haben. Doch jetzt wird er vom Schnellzug aufgenommen. Nach Vollendung des Noviziates im J. 1502, worauf im nächsten Jahre die Priesterweihe folgte, wird er Novizenmeister in diesem ansehnlichen Konvent von fast 20 Konventualen, deren arbeitsames und tugendhaftes Leben uns im Weiteren beschrieben wird; es wird der noch nicht Dreißigjährige die Seele der ganzen Genossenschaft durch Uebernahme des Priorates. Dabei war er auch Prediger zu Laach und pastorirte vom Kloster aus ein Dorf. Auf Anordnung des Abtes betrat der Vielbeschäftigte

[1]) Chronika eines fahrenden Schülers oder Wanderbüchlein des Johannes Butzbach. Aus der lateinischen Handschrift übersetzt und mit Beilagen vermehrt von D. J. Becker. 1869. kl. 8. Das Ganze ist sorgfältig in drei Bücher und jedes Buch wieder in fünfundzwanzig Kapitel abgetheilt S. 1—215. Die Beilagen enthalten S. 216 bis 300 die vom Herausgeber mitgetheilten Lebensschicksale der beiden Brüder. Der Name Drunck ist latinisirt mit Haustulus und ebenso die Abstammung von Miltenberg mit Piemontanus (Mildenberger).

die schriftstellerische Laufbahn. Wir staunen über die vielen, werthvollen, in der kurzen Zeit von nur sieben Jahren bis 1512 zu Tage geförderten 15 Schriftwerke[1]) dieses Mannes, der von unserm Trithem neben den ausgezeichnetsten Männern jener Zeit, wie Johann Reuchlin, Willibald Pirkheimer, Konrad Celtes, Jakob Siberti u. A. in die berühmte literarische Gesellschaft aufgenommen wurde. Eifrig war er bemüht, seinen Novizen Liebe zum Studium und zur Arbeit einzuflößen; mit jenem Altvater war er davon überzeugt, daß der träge Mönch in seiner Zelle von tausend Teufeln, der thätige aber nur von Einem angefochten wird. Sein Wort lautete: „Wer die Wissenschaft scheut, dem wird bald die Zelle zu enge; er wird Gelegenheit suchen, auswärts umherzustreifen; er weiß Nichts zu sprechen, als vom Essen und Trinken, vom Krieg oder andern unnützen Dingen".

Heimsuchung harter Art blieb dem Ordensmann nicht aus. Er klagt darüber, seitdem er in Laach wäre, hätte er keinen gesunden Tag mehr gehabt. Fieber, Halsübel und Magenleiden zehrten an ihm; er brachte seine Tage nur auf 48 Lebensjahre. Auch seine Mitbrüder vermehrten seine Leiden. Bei der Visitatiou 1509 erhoben sie die schwere Anklage gegen ihn, daß er über seinen gelehrten Liebhabereien seine Pflichten als Mönch und Prior vernachlässige, und den Trithem in Wort und Schrift bis in den Himmel erhebe, während er die übrigen Väter des Ordens gering schätze. Wirklich mußte Butzbach zugestehen, daß über seinen gelehrten Arbeiten seine Amtspflichten

---

[1]) Außer einigen poetischen Schriften verfaßte Butzbach mehrere Werke geschichtlichen Inhaltes in Prosa, namentlich aber eine in 16 Büchern gegebene Schutzschrift für unseru Trithem, den seine Feinde und Neider gezwungen hatten, sein Kloster Sponheim am Rhein zu verlassen. In diesem sehr lang gedehnten Teppich — Makrokroma betitelt — wird die Wissenschaft gegen ihre Verächter vertheidigt und der Nachweis gegeben, daß Trithem auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit seines Gleichen nicht habe. Sein Hauptwerk ist das Auktarium, d. h. der Nachtrag zu der von seinem Freunde Trithem verfaßten Buche über die kirchlichen Schriftsteller. Dieser Nachtrag ist eine Art Schriftstellerlexikon; es kommen darin nicht bloß theologische Schriftsteller vor, sondern überhaupt alle, welche irgend eine bemerkenswerthe Schrift verfaßt haben; nicht leicht wird man darin irgend einen erheblichen Namen der humanistischen Periode vergebens suchen. Das Werk zählt nicht weniger als 1155 einzelne Artikel. Man muß staunen über die Vollständigkeit, die es trotz der Unvollkommenheit damaliger Verkehrsmittel erreicht hat. „Es ist eine höchst verdienstvolle Arbeit, die auch heute noch für die Literatur-Geschichte großen Werth besitzt." Die Universitätsbibliothek zu Bonn bewahrt diese noch ungedruckten Manuskripte. Seit 1869 ist erst das Hodoporikon oder Wanderbüchlein gedruckt. Wir können dem Uebersetzer sowie dem Verleger Manz in Regensburg dafür nur dankbar sein, weil dieses liebevolle Werk für uns Maingründer nicht bloß ein allgemeines, sondern auch noch ein lokales Interesse hat.

mitunter etwas gelitten hätten, sowie auch, daß er einigemale seinen Freund Siberti zur Förderung wissenschaftlicher Arbeiten von gemeinschaftlichen Uebungen dispensirt hätte. Seine Sache stand schlimm. Schon sollte ihm sowie diesem Pater alles Studieren und Schreiben für die Zukunft untersagt werden. Da befahl man ihm, seine Schriften vorzulegen. Das rettete ihn. Die Visitatoren staunten über diese Leistungen in so kurzer Zeit. Und als nun vollends der Eine von den Visitatoren beim Durchblättern des Auktariums wahrnahm, wie sorgfältig Butzbach fast sämmtliche Väter der Union, die jemals auf dem Jahreskapitel eine Rede gehalten, verzeichnet und wie ehrenvoll er des Visitators selber Erwähnung gethan, da wendete sich das Blatt. Bei genauerer Untersuchung stellte sich überdies heraus, daß die Ankläger des Priors noch öfter bei den gemeinschaftlichen Uebungen zu spät gekommen oder gefehlt hatten, als er. Wenigstens hätten er und Siberti, erklärten die Vorgesetzten nunmehr, die Zeit nicht schlecht angewendet. Jetzt faßte auch der Prior wieder Muth und vertheidigte sich so siegreich, daß keiner von seinen Anklägern mehr den Mund aufzuthun wagte. Gern gestattete man ihm jetzt, zu seinen wissenschaftlichen Studien zurückzukehren, gab ihm jedoch auf, die gebührende Rücksicht auf die Ruhe und Pflege der eigenen Gesundheit sowie auch die amtlichen und klösterlichen Pflichten in Zukunft nicht mehr bei Seite zu setzen. Zu seiner großen Freude erhielt er wieder die Erlaubniß, in der früheren Weise neue Anschaffungen für die Bibliothek zu machen. Doch hören wir ihn noch seufzen: „Ach, wie schwer ist es, Mönchen vorzustehen, die keine Liebe zu den Studien haben."

Viel ruhiger flossen die Tage des Stiefbruders Philipp Drunck. Sein um dreizehn Jahre älterer Bruder wachte ja als Schutzengel über ihn. Als zehnjähriger Knabe bezog er die neu errichtete Schule zu Münster in Westphalen, die er mit Auszeichnung nach acht Jahren vollendete. Besonders schwer fiel es ihm, so weit entfernt von der süßen Heimath unter Menschen leben zu müssen, deren Sprache ihm Anfangs kaum verständlich war. So lieb und ins Herz gewachsen war ihm die schöne und klangvolle Sprache der Heimath, daß er, um sie nicht zu vergessen und um sie gleichsam zu hören, den Bruder bat, ihm seine Wanderungen in dieser Mundart zu erzählen. Wäre Butzbach auf diesen Wunsch eingegangen, so würde unsere Nationalliteratur um ein schönes Sprachdenkmal reicher sein. Dieser wählte jedoch die lateinische Sprache, um hiedurch dem jungen Studenten förderlicher zu werden. Schon als Schüler in Münster verfaßte er eine Anzahl prosaischer und poetischer Schriften von so gediegenem Inhalt und so vollendeter Form, daß dieselben werth befunden wurden, mit den Werken seines Bruders in sorgfältiger Schrift in die Pergament-Codices der Abtei Laach eingetragen zu

werden. Auch räumt das bemerkte Auktarium von Butzbach dem jugendlichen Verfasser einen ehrenvollen Platz ein. Als „richtiger Oberländer" konnte er sich in Nieder-Deutschland doch nicht recht heimisch fühlen; vergebens waren daher die vielen Bemühungen, ihn für Laach oder ein anderes nahes Kloster zu gewinnen. Auch die Aeltern waren dagegen. Er legte im Bernardinerkloster Brombach 1510 seine Gelübde ab. Wir haben von ihm eine anziehende aus sieben Kapiteln bestehende, in einer einzigen Nacht schnell seinem Bruder gefertigte Beschreibung dieses anmuthigen Klosters. Es bestand aus 40 Konventsbrüdern, „durchgehends wohlunterrichtete Männer"; 8 Laienbrüder besorgen Handwerke, 8 Pfründner unterhält das Kloster um Gottes Lohn. An jedem Freitag fischen die Konventualen in der Tauber und zwei andern Bächen mit Netzen; oftmals sammeln sie in dem umgebenden Wald Wurzeln und Heilkräuter; eifrig besuchen sie die zwei reichen Klosterbibliotheken.

9. Das Franziskanerkloster auf dem Kreuzberg

1644.

Recht müd und erschöpft gelangen die Wanderer von allen Seiten zu dem auf der hohen Kuppe des Kreuzberges gelegenen Franziskanerkloster. Eine herrliche Rundschau von Bergen, Thälern, Wäldern, Kuppen, Gründen, Höfen, Dörfern und Städtchen eröffnet sich dem erstaunten Blicke. Mit Hülfe des Fernrohrs beobachtet man 182 ganz sichtbare Orte und 74 hervoragende Kirchthürme. Leider bietet unser Spessart nirgends einen derartigen Genuß. An diesem majestätischen Platze, den eine weitaus auslaufende Gebirgskette umschließt, kamen wohl unsere heidnischen Vorältern zusammen, um den Göttern des Krieges und der Jagd, Wodan und Holla, göttliche Ehre zu erweisen und wichtige Angelegenheiten zu berathen. Hieher begab sich der Frankenapostel, der heilige Kilian mit seinen Gefährten, um den einzig wahren Gott zu verkündigen und das weite umherliegende Land für den in Besitz zu nehmen, der sein Blut für das Leben der Welt geopfert hat. Um das Jahr 686 wurde von ihm das Kreuz der Erlösung aufgerichtet, weshalb der „Aschberg" von jener Zeit an „Kreuzberg" heißt. Statt des im Laufe der Zeit oftmals erneuerten hölzernen Kreuzes ließ Bischof Julius ein steinernes aufstellen und daneben eine kleine Kapelle von Holz und

Lehm bauen. Bischof Johann Philipp gründete 1644 in dem am Fuße des Kreuzberges liegenden Städtchen Bischofsheim vor der Rhön ein Klösterlein für 6 Franziskaner, die im Winter daselbst, im Sommer aber auf dem Kreuzberg wohnen sollten. Die Mönche sparten und sammelten. Bald konnte am 26 August 1681 auf der nordwestlichen Seite des Kreuzberges der Grundstein zu einem Kloster und einer Kirche gelegt werden, die am 6 Juli 1692 consekrirt wurde.

Gegenwärtig wirken daselbst 2 Priester und 6 Brüder. Zwei von den Priestern versahen früher die Filiale Waldberg und Sandberg. Im Winter wohnten sie daselbst, weil das Kloster nicht wohl zu besteigen ist. War das Wetter noch so ungestümm, so knieten am Samstag nach dem Abendessen die beiden Stationäre vor dem Guardian, um unter seinem Segen noch am Vorabend die beschwerliche Missionsstation zu erreichen. Seit wenigen Jahren besorgen zwei Weltgeistliche diese Filialen.

Auf der Spitze des Berges besteht seit 1814 ein Observatorium zu trigonometrischen Vermessungen.

Das Klima ist sehr rauh. Drei Viertel Jahre ist Winter, und ein Viertel Jahr Sommer. Mitten im Sommer muß manchmal eingeheizt werden. Erst im Juni schmilzt der letzte Schnee. Ein undurchdringlicher, übelriechender Rhönnebel hüllt den Berg mitten im Sommer oft so ein, daß man keine zehn Schritte weit sehen kann. Die Stürme heulen furchtbar. Der Schnee lagert sich oft 30 bis 40 Fuß hoch und gefriert so fest zusammen, daß die Leute über diese Schneedecke, welche die Gipfel der Buchen berührt, wandern können; wehe aber dem, der in diese Schneemasse einbricht! Obgleich dreifache Fenster die Oeffnungen des Klosters schließen, so liegt doch manchmal Morgens Schnee auf allen Tischen des Refektoriums. Der massive zweistöckige Klosterbau mit fast fünf Fuß dicken und mit Anwendung von unabgelöschtem Kalch aufgeführten Mauern, über welche ein spitzes Schindeldach sich erhebt, trotzt allen Stürmen und Güßen. Die Höhe des Berges beträgt 2872 par. Fuß über dem Meere; das Kloster liegt etwas tiefer. Bischofsheim liegt 1381, Kissingen 604, Würzburg 522, Lohr 431, Aschaffenburg 366 pariser Fuß über dem Meere.

Von dieser unwirthlichen Stätte zog vormals ein gutmüthiger treuer Esel zweimal wöchentlich nach dem zwei Stunden davon entfernten

Bischofsheim v/Rh. herab, um Lebensmittel zu holen und die Briefe zu befördern; nur ein wachsamer Hund geleitete ihn, der auch nicht die geringste Unbill gegen seinen Esel duldete, bis vor fünfzig Jahren Altersschwäche das nützliche Thier wegräumte.

Feierlich und sehenswerth ist der Anblick der herbeiströmenden Gläubigen, die oft zu 3000 bis 5000 unter himmelan tönenden Gesängen bald in geschlossenen Prozessionen, bald in einzelnen Truppenreihen der Wallfahrtskirche zueilen, und da ihre Andacht verrichten. Die meisten Gläubigen bringen die Nacht in der Kirche oder auch in dem Kloster zu, weil außer einem geringen Wirthshause keine weiteren Gebäude vorhanden sind. Gegenwärtig wallen folgende von einem Priester begleitete Prozessionen hieher; für jede wird ein feierliches Amt mit Predigt gehalten:

Freitag nach Christi Himmelfahrt Prozession von Langenleiten.
17 August Karlstadter Prozession; Ankunft Abends 4 Uhr; Abgang des andern Tags um 12 Uhr.
22 August Würzburger; Ankunft Abends 7 Uhr; Abgang am andern Tag 1 Uhr Mittag.
27 August Ochsenfurter; Ankunft Abends 7 Uhr.
28 August Euerdorfer, Oberthulbaer und Stralsbacher Prozession; Ankunft Abends 5 Uhr; Abgang am andern Tag um 12 Uhr.
1 Septembersonntag Arnsteiner Prozession; Ankunft Abends 4 Uhr.
Sonntag nach Maria Geburt Poppenrother Prozession.

Alle Anerkennung verdient die Gastfreundschaft der Franziskaner, die den letzten Bissen Brod mit dem Wanderer theilen, oft auch noch ihre Kleidung, bis dessen durchnäßte Montur wieder trocken ist. Der Wanderer wird hier bedient, wie in allen Franziskaner- und Kapuzinerklöstern, mit dem Brode und dem Geräthe des heil. Vaters zu Rom, weil nach der Ordensregel alles Eigenthum dieser Klöster das Eigenthum des regierenden Papstes ist. In einem Bilde ober der Thüre des Refektoriums hält der heilige Ordensstifter Franziskus zwei Brode in der Hand mit den Worten: Si non sit satis, memento paupertatis, d. h.

Hast du ein Genüge nicht,
Denk an unsre Armuthspflicht. —

11. Das Kapuzinerkloster zu Karlstadt
1646.

Das eiserne Dampfroß schneidet in seinem Laufe von Würzburg mainabwärts bei dem anmuthigen uralten Städtchen Karlstadt rechts an der Bahn eine Gebäulichkeit ab, die sich schon von Weitem als eine geistliche Wohnung darstellt. Ein Herold stellt sie uns vor mit den Worten im Missionskreuze: Rette deine Seele. Verweilen wir hier etwas länger.

Die thätigen Söhne des hl. Franziskus aus dem erst seit 118 Jahren neu gebildeten Kapuzinerorden hatten von Würzburg aus in der Umgegend, so namentlich auch in Karlstadt das Reich Gottes zu verbreiten gesucht und durch ihr apostolisches Auftreten die Anhänglichkeit der Bevölkerung gewonnen. Dies veranlaßte den Schultheiß, Bürgermeister und Rath von Karlstadt, am Tage des heil. Johannes des Täufers i. J. 1646 an den Fürstbischof das Bittgesuch zu stellen, daß er diesen Ordensmännern die Niederlassung in ihrer Heimath gestatten wolle. Schon vorher hatte der Weihbischof von Würzburg mehrere Häuser besichtigt, die zum ersten Aufenhalte dienen konnten. Es wurde jedoch für das Zweckmäßigste erachtet, daß das St. Jakobsspital hiezu genommen werden möge, namentlich wohl auch deßwegen, weil dasselbe mit einer eigenen Kirche versehen war. „Wegen der schrecklich großen Schulden, so erklärte die Bürgerschaft und wir dürfen es ihr bei dem Elende des dreißigjährigen damals noch nicht vollendeten Krieges wohl glauben, könne die gemeine Stadt nicht mehr anbieten, als nur die Wohnung und das Almosen für vier bis höchstens fünf Personen"; sie rechnete hiebei noch ausdrücklich auf die Unterstützung der benachbarten Gemeinden. Noch in demselben Jahre sandte der Tiroler Provinzial einige Ordensmitglieder. Es war zuerst beabsichtigt, um das Spital herumgebaute Häuser zu kaufen und dann auf diesem neuen Bauplatze einen ordentlichen Klosterbau aufzuführen. Der Fürstbischof gab jedoch erst nach zehn Jahren seine Genehmigung hiezu und auch da wurde hievon kein Gebrauch gemacht. Jedenfalls that das Kloster recht wohl daran, daß es aus den eng aneinander stehenden Gebäulichkeiten der alten Stadt sich in das Freie rettete, woselbst schon der Bauplatz wohlfeiler war und nicht so leicht eine

Störung durch die Nachbarschaft eintreten konnte. Nur hier war der geräumige Klostergarten zu gewinnen.

Erst am 9 Aug. 1670 konnte der Grundstein zum Klosterbau auf der Ostseite der Stadt außerhalb der Stadtmauern gelegt werden. Verschiedene Wohlthäter gaben hiezu Beisteuer, so Rath Reibelt von Würzburg 3280 fl., Rath Schaupen daselbst 3653 fl., Doctor Reibelt 200 fl., Fürstbischof Johann Hartmann von Rosenbach 200 fl., Kanzlist Killian zu Würzburg 60 fl., eine Ungenannte 2235 fl.; einige Domherrn von Würzburg, sowie geistliche Herrn der umliegenden Ortschaften gleichfalls verschiedene Beiträge, namentlich zur Unterhaltung von drei Kapuzinerpferden, welche die nothwendigen Fuhren besorgten; die Gemeinde Harrbach schenkte 580 Rothsteine besserer Gattung zu den Eckpfeilern. Die Ausgeherin des Klosters Barbara Hauck gab selbst sehr Viel und sammelte Manches. Der ganze Bau kostete über 9000 fl. und konnte erst nach vier Jahren vollendet werden. Und doch fehlte noch das Unentbehrliche, das Herz einer geistlichen Genossenschaft, nämlich die Ordenskirche. Am 5 August 1674 wurde durch den Weihbischof Stephan Weinberger in Gegenwart des Fürstbischofs Johann Hartmann der Grundstein zum Gottesbau gelegt. Derselbe wurde eingeweiht zur Ehre der allerseligsten Jungfrau Maria von den Engeln oder Portiuncula; das jährliche Andenken oder Titularfest sollte am 2 August eines jeden Jahres deßhalb stattfinden.

Wie wir bei den meisten Klöstern die schützende Hand eines Adeligen der Vorzeit häufig finden, so treffen wir es auch hier. Der in dem benachbarten Orte Urspringen wohnende Reichsfreiherr Georg Philipp Kottwitz von Aullenbach bestimmte in seinem Testamente vom 2 Februar 1697, daß seine Nachkömmlinge in Urspringen, so lange sein Stamm währte, den Kapuzinern die bisher von ihm gereichten 30 Reif Holz, desgleichen Oel zum ewigen Licht, dann 1 Fuder Wein und 20 Malter Korn jährlich liefern sollten. Seine Schwester Anna Maria von Kottwitz, Freifrau von Knorr, spendete der Genossenschaft verschiedene Wohlthaten, die zum Theil auch noch nach ihrem Tode fortwähren sollten. Ihre Schwester Elisabeth Susanna Theresia Lucrezia von Kottwitz, verheirathet an den Oberamtmann von Dalberg zu Lohr, kaufte sich von dieser auf den Erbgütern haftenden Leistung wegen Beischaffung des Lampenöls dadurch ab, daß

sie an das Kloster ein Kapital von 300 fl. zahlte. Zu diesem ewigen Lichtgelde kamen i. J. 1828 von der Ochsenfurter Klosterkasse noch 1000 fl.; die Stadtgemeine Karlstadt erhielt die ganze Summe von 1300 fl. zu dem niedrigen Zinsfuß von $3^{1}/_{2}$ % ausgeliehen. Im J. 1858 zog jedoch das Kloster zur Bestreitung seiner Bedürfnisse dieses Kapital ein.

Ein fürstbischöfliches Dekret vom 22 April 1662 bestimmt den äußeren Wirkungskreis wegen Versehen der Kranken, der Abhaltung von Predigten, der Besorgung des Gottesdienstes und der Aushülfe in der Seelsorge sowohl in Karlstadt als auch in der Umgegend. Ausdrücklich ist hiebei befohlen, daß nie mehr als 10—14 Kapuziner im Kloster wohnen sollten. Zur Zeit der Noth dürfe ihre Anzahl vermindert werden; wir finden aber in den folgenden Jahrzehnten manchmal 25—30 Ordensmitglieder, zumal da öfters das Noviziat in dieses Kloster verlegt wurde. Viele Jahre war hier das Lectorat der Philosophie und Theologie für die Cleriker des Ordens.

Es bestand auch hier eine rege Theilnahme der Geistlichkeit, sonstige junge Leute zu unterrichten. Dies bezeugt eine Eingabe des Stadtmagistrates an den Fürstbischof vom 5 Mai 1783, worin gesagt wird, das Kloster hätte einen großen Nachtheil, wenn die Bezahlung für die tägliche Frühmesse in der Spitalkirche demselben entzogen würde; dasselbe habe wegen seiner Bereitwilligkeit in Aushülfe der Seelsorge sich viele Verdienste erworben und stünde gegenwärtig, da die dasige Trivialschule durch den Stadtrektor sehr übel versehen, dazu bereit, das öffentliche Lehramt zu übernehmen, d. h. eine lateinische Schule zu besorgen, wie wir es auch an andern Klosterorten so oftmals finden. Ganz im Widerspruch mit dieser noblen klösterlichen Bestrebung steht ein gerade in dieser Zeit an den nahen Marktflecken Marktbreit gegebener Erlaß. Unter dem 19 Mai 1784 geruhte nämlich der Fürst Schwarzenberg zu verordnen, „daß künftig kein gemeines Bürgers- und Bauerskind ohne Hochfürstliche gnädigste Erlaubniß dem Studiren sich widmen soll, weil es die Erfahrung zeigt, daß durch das Studiren der gemeinen Bürgers- und Bauernkinder viele Subjekte dem Handwerks- und Bauernstande entzogen und das hierauf zu verwendende Geld außer Land gebracht werde.“ Das war der Dank für das Hochzeitgeschenk, das von der

Bürgerschaft zu Marktbreit sein Vater verlangt hatte: „Höchstgedacht Ihre Durchlaucht gesinnen fürstmildest ein geringes Donum gratuitum (freiwilliges Geschenk) und zwar setzen dieselben aus gnädigster Beherzigung deren jetziger sogar schlechter Zeiten das Quantum nur auf 4000 fl. fest; jedoch dieses ehemöglichstens, unter Versicherung Dero Hochfürstlichen Huld und Gnade"; sowie auch der Dank für das Präsent zu einem Wiegenband, das im Betrag von ein paar Tausend Gulden nach einem Jahre von der treugehorsamsten Landschaft begehrt und für diesen späteren Fürsten Johann eingeschickt wurde; manchmal finden wir 500 Dukaten zu einem Wiegenband oder ein großes Stück Wein zu dergleichen Feierlichkeiten verehrt. Manches Nordlicht ist mit diesem fürstlichen Absolutismus und mit dieser furchtbaren Schädigung unsers vierten Standes, wobei die andern Stände nicht leer ausgehen, in unsern Tagen ganz einverstanden. Oeffentlich könnt ihr das Wort von solchen Geldprotzen und Armeleutstyrannen hören: „Die Kinder von den gemeinen und armen Leuten sollen gar nicht studieren". Das ist der Dank für das fremde süddeutsche Brod, das diese Leute essen und den unsrigen entziehen; diese bornirten Wissensmänner wollen einen Kastengeist in unserer Bevölkerung herstellen; nur allein ihre verdorbene Waare soll später den Staat und die Kirche mit Dienern rekrutiren.

Eine fürstbischöfliche Verordnung vom 16 Juni 1683 trifft wegen Abhaltung der Predigt in der Pfarrkirche folgende Ausscheidung, und ist offenbar auf Anfrage oder Beschwerde des Pfarrers ergangen; dieselbe lautet: „Wiewohlen das Predigtamt zu Karlstadt denen P. P. Capucinis vor etlichen Jahren aus gewissen Ursachen aufgetragen worden, Ihr hingegen bei dieser geschehenen Anordnung wenig zu verrichten und derentwegen ihr auch Euch billig nicht zu beschweren gehabt: als wird im Namen des Hochwürdigsten Unseres gnädigsten Fürsten und Herrn hiemit anbefohlen, daß Ihr Pfarrer fürohin das Jahr durch alle Sonntag, auf die Feiertäge aber, jedoch ausgenommen Weihnachten, I. Ostern- und Pfingsttag, Himmelfahrt Christi und Patrocinium, die P. P. Capuciner predigen sollen, welches Ihr denselben zeitlich zu notifiziren, Euch auch darnach zu richten habt." In der neuesten Zeit wurden jedoch diese dem Kloster aufgetragenen Festpredigten in der Pfarrkirche entzogen.

Unter den vielen durch Wissenschaft und hohe Tugenden ausgezeichneten Männern dieses Priesterhauses verdient besonders P. Victorianus von Mergentheim erwähnt zu werden, der am 27 März 1714 im 67. J. seines Lebens eines seligen Endes hier starb. Derselbe war wiederholt Guardian, Definitor und Custos; er verwaltete 30 Jahre lang mit größtem Eifer das Novizenmeisteramt. Obgleich ihm Podagra und Steinkrankheit langwierige und sehr empfindliche Schmerzen verursachten, unterließ er nie die geistliche Lesung und die klösterlichen Geschäfte. Es ward diesem Dulder eine Erscheinung der seligsten Jungfrau Maria zu Theil. Noch fünf ehrenwerthe Provinziale ruhen hier bis zum Tage unserer Auferstehung.

Am nämlichen Tage, an welchem gegen die benachbarte Abtei Neustadt a. Main der Todesschlag erfolgte, geschah das Nämliche auch gegen die Söhne des hl. Franziskus. Am 20 Jan. 1803 nahm der Amtskeller Vornberger ein genaues Inventar über alles bewegliche Vermögen des Klosters auf. Es mußten am Feste des heiligen Antonius im folgenden Jahre alle Kirchengeräthschaften und sonstige Gegenstände an das Landgericht abgeliefert werden, sogar noch das für 370 hl. Messen vorhandene Meßgeld. Das Kirchenglöcklein, dessen Klang demselben schon lange ein Aerger war[1]), mußte abgenommen und aufs Landgericht gebracht werden; hier hörte man öfter aus seinem gemeinen Munde: „Da liegt das Kapuzinerganserle und hat jetzt seine Ruh". Später hat die Gemeinde Eußenheim dies Glöcklein gekauft. Selbst eine eisenblecherne Windfahne mit dem zwei Schuh hohen Bilde des hl. Franziskus auf der Spitze des Thurmes wurde von diesem Klosterfeinde verunehrt. Noch jetzt sieht man darin 15 Durchlöcherungen von Kugeln; wie viel Kugeln ihr Ziel verfehlten, ist leicht zu errathen; und doch konnte der Betriebsame auch nicht einmal dieses wenige Blech von seiner Stelle herabschießen; Haupt

---

[1]) Wie jenem wirren Faust, der da spricht:

Wie schaff' ich mir es vom Gemüthe!
Das Glöcklein läutet, und ich wüthe!

Gern hätte ich aus den von mir genau durchsuchten Klosterakten am k. Bezirksamt und Landgericht zu Karlstadt noch sonstige Bravourstücke dieses Klosterfeindes mitgetheilt; allein es fanden sich darin gar keine Dokumente aus der betreffenden Zeit vor; weil ältere vorhanden sind, so ist eine absichtliche Entfernung zu vermuthen.

und Hände dieses Heiligen-Bildes sind jetzt noch unverletzt. Erst i. J. 1842 wurde diese durchschossene Blechfigur, welche man durch eine neue Abbildung ersetzte, vom Thurm herabgenommen; sie ist jetzt noch im Kloster als pikante Rarität aufbewahrt und verewigt uns den Heldenmuth eines Ehren-Vornberger und einer ganzen Ehren-Sturmzeit gegen die wehrlos dastehenden geistlichen Genossenschaften. Möchte dieses unverletzte Haupt des Ordensstifters allen Bismarcken unserer Zeit das Wort zurufen: „nicht überwältigen"; und diese beiden Hände: „Freiheit für Alle, Freiheit für die Klöster", und das neue Blechbild des Heiligen am Thurme, welches den Eisenbahner von Weitem begrüßt:

Nach hohen Vornbergs Kugel-Regen
Kommt Sonnenschein und Kloster-Segen.

Folgende Geistliche mußten den Wanderstab ergreifen; nur einige Hausgeräthschaften durften sie einpacken und jeder erhielt auch noch ein großartiges Reisegeld von lausigen — 3 fl.!

P. Maxentius Stellwaag, Guardian von Würzburg, alt 60 J.
P. Florentianus Vogt von Bundorf, Vicar, 48 J.
P. Irenäus Seufert von Pommersfelden, 35 J.
P. Floribert Winterstein von Gaibach, 66 J. Fast 40 J. in Karlstadt.
P. Jacobus Mahlmeister von Kissingen, 57 J.
P. Paulus Birner von Würzburg 57 J.; verließ zweimal den Orden und kehrte zweimal wieder zurück.
P. Balthasar Horcher von Eibichheim, 41 J.
P. Sebastian Mayer von Würzburg, 71 J. Er hatte offene Füße, war zu Allem untauglich und lag krank darnieder, weßhalb er ins Spital nach Arnstein geliefert wurde; nach einem halben Jahre befreite ihn der Tod.
Fr. Adam Raab von Hollfeld, 63 J.
Fr. Nikolaus Albrecht von Zeilitzheim, 63 J.
Fr. Peter Zenglein von Iphofen, 45 J.
Fr. Eleutherius Englert von Randersacker, 49 J.
Fr. Franziskus Lorenz von Bamberg, 48 J.

Aus der Kirche wurden die Altäre, Beichtstühle, Kanzel und Betstühle fortgeschafft, Thüren und Fenster zum Theil vermauert und der innere Raum zum Salzmagazin entwürdigt. Die Klostergebäulichkeit mit dem großen Garten wurde an Bürger verpachtet. Diese verwandelten die Zimmer gar bald in eine Wein- und Bierschenke;

an manchen Festtagen fand darin Tanzbelustigung statt; vielleicht auch am Festtage des hl. Johannes des Täufers, an welchem ehedem die Väter den ersten Grundstein zu diesem geistlichen Hause gelegt hatten. So ändern sich die Zeiten! Weil alle zweiten Dienstage die sehr besuchten Karlstadter Viehmärkte abgehalten werden, die Klostergebäulichkeit aber ganz in der Nähe dieses Marktplatzes stehen, so konnten nun die Juden und Christen recht bequem darin zechen, schachern, betrügen, zanken und schlagen. Es erfüllte sich das Wort des Propheten: „Ein wilder Eber ist in deinen Weinberg eingedrungen." Doch sollte dieser Gräuel der Verwüstung an der hl. Stätte nur vier Jahre stehen. Ermuthigt durch die Großherzigkeit unseres katholisch gesinnten unvergeßlichen Landesfürsten Ferdinand, welcher bereits den Fortbestand einiger Klöster schon genehmigt hatte, wandte sich die Stadtgemeinde mit dem auch noch später für das Kloster unermüdlich besorgten Glasermeister Peter Geist an der Spitze an den Landesherrn wegen Wiedereröffnnng des sehr vermißten Klosters; dasselbe habe der Stadt früher in geistlicher Beziehung die verschiedensten wichtigen Dienste geleistet; nach der Aufhebung werde der Bürgerschaft ein Schaden von 2000 fl. jährlich verursacht; die ganze Umgegend wünsche die Wiedererstehung der geistlichen Genossenschaft und dergl. Wirklich waren auch die umliegenden Ortschaften nicht unthätig geblieben; dieselben hatten zur Einrichtung des Klosters namhafte Beiträge gezeichnet und zwar Karlstadt 283 fl., Mühlbach 38 fl., Gambach 37 fl., Karlburg 62 fl.; ähnliche Beiträge Laudenbach, Himmelstadt, Zellingen, Retzbach, Retzstadt, Thüngen, Binsfeld, Heßlar, Stetten, Schönert, Münster, Aschfeld, Eußenheim, Gössenheim, Karsbach, Sächsenheim; zusammen fast 1000 fl.

Ein Freudentag sollte für die Einwohnerschaft der 6 Juli 1808 werden. Es genehmigte an diesem denkwürdigen Tage der Großherzog die erbetene Wiedererrichtung und es wurde zugleich P. Reinhard Erhard zu Kitzingen als Commissär aufgestellt, welchem das Geschäft der Restauration übertragen wurde. Sofort erklärten sich Folgende zum Eintritt bereit: Die Priester Paul Birner und Balthasar Horcher zu Ochsenfurt, Jakob Mahlmeister und Floribert Winterstein zu Kitzingen, sowie Irenäus Seufert zu Königshofen, desgleichen auch Amat Kraft aus Karlstadt, der im Württembergischen als Curatus

angestellt war, sowie zwei Laienbrüder. Unter dem Jubel der Bevölkerung nahmen am 16 Aug. die zu Wasser angekommenen Ordensmänner wieder Besitz von ihren verlassenen Zellen. Schon am folgenden Feste des hl. Franziskus konnte die schnell mit dem Nothwendigsten versehene Klosterkirche feierlich wieder eingeweiht werden. P. Reinhard predigte über den Text 1. Mach. 4. 55: „Das ganze Volk fiel auf das Angesicht, betete Gott an und lobte himmelhoch denjenigen, der sie beglückt hat.“

So rosig der Anfang war, so dornigt gestalteten sich die folgenden Tage. Es hatten sich noch mehrere Priester und Laienbrüder der kleinen Genossenschaft beigesellt, so daß sie aus 13 Geistlichen und 8 Brüdern bestand. Der Winter jedoch stand vor der Thüre. Obgleich verschiedene Wohlthäter aus der Stadt und Nachbarschaft etwas Holz abgegeben hatten, so reichte es auch mit dem collectirten nicht hin; es mußten deßhalb die Bäume des Gartens sowie das Bienen- und Gartenhaus zum Einheizen verwendet werden. Auch die Lebensmittel waren sehr gering. Um das Uebel noch zu vermehren, erschien ein französischer Commissär, welcher das Kloster als Lazareth ausersah und vorderhand mit Beschlag belegen wollte. Nur mit vieler Mühe uud unter den thätigsten Verwendungen brachte man ihn von der Ausführung seines Entschlusses ab, worauf dann das nahe Schloß zu Laudenbach als geeignetes Lokal aufgenommen wurde. Zum Glücke kamen weder dorthin noch in unsere Zellen Kranke, obgleich gegen 80 Mann angesagt waren. Verschiedene Wohlthäter beeiferten sich, sowohl für den gottesdienstlichen als auch für den häuslichen Gebrauch Spenden zu geben. Vorzüglich zeichnete sich aus der Spitalvogt Michael Möhr, welcher einige Hundert Gulden sowie ein Faß Wein schenkte; unser Exabt Johann Weigand von Neustadt überließ ein dreißigeimeriges Faß; seine Armuth verbot ihm die Füllung. Einen Seitenaltar hatte er in der Kirche herrichten lassen. Die Landeskasse gab einen Unterstützungsbeitrag von 600 fl. Für Besorgung verschiedener Meßstiftungen, namentlich der eilf Uhr-Messe für später angekommene Fremde an Sonn- und Feiertagen wurden gleichfalls Einnahmsgelder gezahlt. Gleich Anfangs war der Termin gestattet worden. So konnte man meinen, daß das Kloster gesichert stand. Und doch hatte dasselbe einen schweren Kampf mit dem Tode zu be-

stehen. Die alternden Ordensmänner waren nach und nach heimgegangen; die kleine Zahl der noch übrigen seufzte unter der großen Last der unverminderten, vielleicht noch vergrößerten Tagesarbeit. Längst war ausgesprochen, daß die Klöster nach und nach ganz eingehen sollten.

Nicht blos für das Karlstadter Kloster, sondern für unsere ganze Diöcese, oder man darf und muß aussprechen, für ganz Deutschland ist der 7 Juni 1828 ein Tag der Freude und der besonderen göttlichen Gnade. Der kluge und religiöse König Ludwig I. von Bayern hat nämlich an diesem denkwürdigen Tage der ganzen Säcularisation einen Tritt dadurch versetzt, daß er den noch vorhandenen Franziskaner- und Kapuzinerklöstern die Erlaubniß verlieh, neue Mitglieder in den Orden aufzunehmen. Doch wenige Jünglinge zeigten Lust und Beruf. Mehrere, die als Priester eintreten wollten, mußten zurückgewiesen werden; nur zwei Laienbrüder wurden als geeignet befunden. So war das Kloster Karlstadt, ähnlich auch Königshofen und Aschaffenburg der Verendung nahe. Dies veranlaßte den besorgten König Ludwig zu der Bestimmung vom 6 Sept. 1835, daß die in Bayern bestehenden zwei Provinzen in eine Einzige vereint werden sollten, wie es bereits schon vor 1711 gewesen war. Es kamen nun neue Mitglieder aus der altbayerischen Provinz in unsere fränkischen Klöster.

Mit aller Dankbarkeit muß noch der Fürsorge des heil. Stuhles gedacht werden, wodurch der damalige Bischof von Eichstädt, Graf Reisach, später Kardinal, zum Visitator der bayerischen Kapuziner- und Franziskanerklöster bestimmt worden ist. Derselbe besuchte im J. 1840 die einzelnen Klöster, belebte den Ordensgeist, hielt in jedem Kloster geistliche Uebungen ab, welche früher außer Gebrauch gekommen, von da an in jedem Jahre sich erneuerten, führte strenge Klausur ein und hob hiedurch die innere Kraft und das Ansehen dieser Zellen. Er war apostolischer Visitator 1838—45.

Eine eigene Begünstigung ertheilte König Ludwig diesen Ordenspriestern in den letzten dreizehn Jahren seiner Regierung. Es wurde ihnen nämlich gestattet, in den Post- und Eilwägen frei zu fahren bei amtlichen Visitationen, Kapitelssitzungen und Versetzungen. Nach seinem Tode hörte diese Freiheit auf.

Als beim preußiſchen Ueberfall vom 4 Auguſt bis 3 September 1866 die Cholera 300 Perſonen erfaßte, wovon faſt ein Drittel ſchnell dahin ſtarb, und der Pfarrer von Karlſtadt gleich anfangs erkrankte, übernahm der Konvent die ganze Krankenhülfe. Zwei bis drei Prieſter hatten Tag und Nacht zu thun. Der König ließ beſonders dem unerſchrockenen P. Joſeph Mayershofer durch ſeinen Staatsminiſter des Innern ſowie auch durch die k. Regierung dem ganzen Konvente lobende Anerkennung ausdrücken.

Nach dem für das J. 1873 erſchienenen Schematismus beſitzt der Orden des hl. Franziskus in ſeinen drei Zweigen als Minoriten, Kapuziner und Franziskaner in Bayern 50 Klöſter mit 645 Mitgliedern, und zwar 230 Patres, 76 Cleriker, die noch nicht Prieſter ſind, und 339 Laienbrüder. Davon treffen auf die

Minoriten in 4 Klöſtern 28 Pater, 5 Cleriker und 22 Brüder;
Kapuziner in 13 Conv. u. 7 Hoſp. 99 Pater, 19 Cleriker u. 116 Brüder;
Franziskaner in 16 Cnt. u. 10 Hſp. 103 Pater, 52 Cleriker u. 201 Brüder.

Der Provinzial der Minoriten, „ſchwarze Franziskaner“ genannt von der ſchwarzen Kleidung, die ſie tragen, reſidirt in Würzburg; der der Kapuziner in Altötting und der der Franziskaner in München.

Die ſeit einigen Jahren geſchehene Einrichtung, die in das Kloſter eintretenden Studenten ſchon in den jungen Jahren anzunehmen und auf dem Gymnaſium die weiteren Studien machen zu laſſen, hat ſich als ſehr nützlich erwieſen.

Der Konvent beſteht jetzt aus 5 Prieſtern und 9 Brüdern. Ein Prieſter beſorgt vom Kloſter aus die Kaplanei Thüngersheim; ein anderer vom Palmſonntag bis Sonntag nach Roſenkranzfeſt ſowie an allen Marienfeſten die zweite Kaplanei in Retzbach; am vierten Sonntag in jedem Monat hält ein Prieſter den Gottesdienſt in Stetten.

In den dritten Orden, welchem auch unſer regierender Papſt Pius als Mitglied angehört, wurden in den nachſtehenden Klöſtern bis zum J. 1869 aufgenommen:

Aſchaffenburg	v. J.	1840	an	1862	Perſonen,
Karlſtadt	„	1846	„	620	„
Königshofen	„	1842	„	198	„
Lohr	„	1848	„	275	Perſonen.

An Büchern besitzen unsere Kapuzinerklöster, mitunter von Wohlthätern des weltgeistlichen Standes unterstützt, folgende Schätze als:

Würzburg	4460 Bände	Königshofen	2050 Bände
Aschaffenburg	4000 „	Lohr	2000 „
Karlstadt	2600 „	Mariabuchen	1400 Bände.

Wahrhaft erbauend ist die Hochschätzung, welche das berühmte Sankt-Blasienstift auf dem Schwarzwald den Büchern erwiesen hat. Die dortige Klosterchronik spricht schon vor einem halben Jahrtausend von der „köstlichen Bibliothek, die hoch berühmt gewesen und von gelehrten Leuten viel besucht. Es sind darin gesin (gesehen) griechisch' Bibeln, viel' alter Scribenten der Theologie und andere Geschichtbücher; es hat auch Bücher darin gehabt uf birchene (birkene) Rinden geschrieben, so von Anfang des Klosters hergekomen". Der Bruder Konrad, welcher 1145—1166 das entfernte Gotteshaus Muri verwaltete, wo derselbe den „erlahmten Musen wieder neues Leben verlieh", bis er reich an Verdiensten später in sein Mutterkloster zurückkehrte, stellte damals schon den Grundsatz auf; „Man muß die Bücher allezeit vermehren, vervielfachen und verbessern, weil das **Leben des Geistlichen ohne Bücher keinen Werth** haben kann." Der Fürstabt Martin Gerbert, geb. 1720, † 1793 verfaßte 33 einzelne größtentheils im Kloster St. Blasien gedruckte Werke, die zusammen 49 Bände ausmachen, darunter einige in Quart und Folio; um ihn standen achtzehn Gelehrte seines Stiftes, die vom Beginne des zweiten Viertels im vorigen Jahrhundert über die verschiedensten Zweige des menschlichen Wissens 89 Werke bis zu den ersten Jahren unsers Jahrhunderts zu Tag gefördert haben. Diese wissenschaftliche Klosteranstalt produzirte demnach in dieser Periode jährlich über zwei Bände. Schon lange zuvor hatte das Kloster dieses schriftstellerische Feld bebaut. Unser Trithem rühmt die schöne und edle Darstellungsweise des frommen Abtes Berchtold.

Unsern größten und dankbarsten Ruhm verdient aber P. Aemilian Ussermann. Er lieferte 1794 die Beschreibung des Bisthums Würzburg, 1802 die von Bamberg, früher schon eine hebräische Grammatik und namentlich eine verdienstvolle Vorarbeit zur Beschreibung des heiligen Deutschlands. Geb. am 30 Okt. 1737 zu St. Ulrich i. Breisgau von unbemittelten, aber ehrlichen und braven Aeltern sandte ihn das Stift an die Hochschule zu Salzburg als Lehrer der Moral und hebräischen Literatur; später war er ein sorgfältiger Klosterbibliothekar, weßhalb Ziegelbauer I. 589 dieser Schwarzwälder Bibliothek alles Lob ertheilt, während er gegen die Abtei Neustadt a/M. und andere seinen verdienten Tadel ausspricht, weil diese gar kein Verzeichniß ihrer Bücherschätze eingeschickt hatten. Den beiden Geschichtsbeschreibungen der Bisthümer Würzburg und Bamberg werden zu den besten Werken der historischen Schule dieses Stiftes gerechnet. Unsere zeitströmlichen Maul- und Federhelden haben von dem unermüdlichen Fleiße dieser Männer keine Ahnung, denn sonst würden sie diese mönchische Gelehrsamkeit nicht so frivol abfertigen. Zugleich hatten diese Benediktiner von St. Blasien ein weit ausgedehntes Feld der Seelsorge zu bebauen, dem Proletariat der armen Wäldler vorzubeugen, Maierhöfe im Musterstand zu erhalten und als Vormauer Oesterreichs auch an der Besorgung der öffentlichen Landesangelegenheiten gebührenden Antheil zu nehmen. — Vergl. das ehemalige Kloster Sanct Blasien und seine Gelehrten-Akademie von Joseph Bader 1874.

11. Das Kapuzinerkloster zu Königshofen

1647.

Auf Ansuchen der Bürger zu Königshofen im Grabfeld bei dem Kommandanten und Oberamtmann Georg Anton von Heppenheim, genannt von Saal, kamen 1647 drei Kapuzinerpriester mit drei Laienbrüdern. Sie wohnten anfangs im Spital, und richteten die Hälfte davon zu einem Kloster ein. Der bemerkte Oberamtmann kaufte 1662 das alte Schlößchen vom St. Stephanskloster in Würzburg um 635 fl. sowie zwei Wohnhäuser daneben um 442 fl., und schenkte diese Gebäulichkeiten den Kapuzinern, welche noch ein weiteres Haus um 600 fl. hiezu erwarben. Auf diesem Bauplatze errichteten sie 1665 den noch stehenden Klosterbau, wozu sie vom Würzburger Fürstbischof, sowie von dem Fürstbischof Philipp Valtin von Rieneck zu Bamberg reichliche Unterstützung erhielten. Adelige und Prälaten stellten Zugpferde; die Einwohner des ganzen Amtes ohne Unterschied der Religion leisteten die nöthigen Hand- und Spanndienste. Aus dem eingegangenen Frauenkloster St. Johann unter Wildberg wurden Bausteine benützt. Außer den Genannten waren noch Wohlthäter: der Hauptmann von Vischborn, der Amtskeller Degen, der Reichshofrath von Goppolt, der Schultheiß Euchar Albert von Untereßfeld und ein Einwohner Namens Gügler von München. J. J. 1691 wurde durch Ankauf von drei Wohnhäusern der große dermalige Garten eingerichtet.

Der Konvent, welchen 9 Priester mit 7 Brüdern im J. 1665 bildeten, besteht jetzt aus 4 Priestern mit 5 Brüdern. Weil ringsum in weitester Ferne kein Kloster sich findet, so ist die Aushilfe in der Seelsorge sehr willkommen.

12. Das Kapuzinerkloster zu Lohr

1648.

Während vieler Jahrhunderte herrschte das ansehnliche und sehr reich begüterte Geschlecht der Grafen von Rieneck über einen bedeutenden Güterbesitz im Hochstift Würzburg und Erzstift Mainz. In dem Grafen Philipp von Rieneck, dessen Grabmal den Chor der Pfarrkirche zu Lohr schmückt, erreichte dieses Geschlecht im J.

1559 sein Ende. Fast ein Jahrhundert stand das Schloß dieser ausgestorbenen Grafen zu Lohr unbewohnt; es drohte, eine Ruine zu werden. Da baten 1648 die Kapuziner den Kurfürsten Anselm Casimir von Mainz, das Schloß zu einer Kirche und klösterlichen Wohnung benutzen zu dürfen. Den Bürgern der Stadt Lohr hatten sich diese eifrigen Priester bereits bestens empfohlen, indem sie schon seit 1633 an den höchsten Festtagen des Jahres von Aschaffenburg aus den dichten und unheimischen Spessart durchdrangen, um in Lohr das Wort Gottes zu predigen nnd in der Seelsorge Aushülfe zu leisten. Der damalige Oberamtskeller Ludwig von Kerpen und seine Ehefrau Anna Maria Katharina geb. Cronberg ließen 1637 auf eigene Kosten ein Haus herrichten, worin die müden apostolischen Wanderer den nöthigsten Unterhalt fanden. Schon vorher war ein Kapuziner Namens P. Markus vom heiligen Veit durch den Erzbischof nach Lohr geschickt worden, um den wahren Glauben wieder aufzurichten, der durch das Lutherthum völlig verschwunden war. Genannter Pater, mit der Würde eines apostolischen Missionärs bekleidet, führte viele Abgefallene wieder zum Glauben zurück, insbesondere die Einwohner von Bensheim, Herresheim, Burgsinn, Fellen, Rengersbrunn, Rieneck und Lohr. Beweint von Allen gieng er ein in die Freude seines Herrn am 9 August 1663 im 95. Jahre seines Lebens. Lohrer Erde birgt den großen Wohlthäter von Lohr und der Umgegend.

Mit Genehmigung des Kurfürsten hielten die Kapuziner anfangs den Gottesdienst in der Rieneckischen Burg, nämlich im „dicken Thurm" neben der Pfarrkirche. Am 15 März 1650 wurde der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt, welche am Feste des heiligen Matthäus 1652 in Gegenwart des Kurfürsten Johann Philipp und dreißig anderer vornehmer Geistlichen vom Weihbischof Melchior Sölner feierlich eingeweiht, und 1692 in der jetzigen Gestalt vergrößert wurde. Sowie die von Kerpen'sche Familie erwies auch die Sperling'sche Familie dem Orden Wohlthaten, indem sie ihm ein neben der Burg gelegenes Wohnhaus nebst 600 fl. Baukapital überließ. Der Kurfürst Johann Philipp schenkte 100 Reichsthaler und überließ 300 fl. Strafgelder. Durch diese Beiträge und die Almosen von verschiedenen Privatleuten konnte bis 1651 der Klosterbau aufgeführt werden. Die Stadt gab nur eine Spende von 25 Reichsthalern. Man findet jetzt noch im Kloster Spuren von

unterirdischen Gängen, Gewölben unud Gefängnissen, die von der früheren Burg herrühren.

Viele ausgezeichnete Männer wirkten in dem Kloster, welches von 1660 an auch zugleich die Stadtkaplanei und die Filiale Rodenbach, Nantenbach, Neuendorf sowie seit 1745 die Gemeinde Rechtenbach zu versehen hatte. Im J. 1720 beabsichtigte zwar der Oberamtmann und Kellerer, die Stadtkaplanei oder Frühmesse an einen Weltpriester zu übertragen, der ihren Kindern Unterricht gab; auf Beschwerde der Kapuziner verbot dies der Erzbischof. Auch erwarb sich das Kloster dadurch ein besonderes Verdienst, daß geeignete Priester talentvollen Knaben Unterricht ertheilten. Besondere Erwähnung verdienen:

P. Markus, der bemerkte apostolische Missionär.

P. Benignus, geboren zu Lohr, † 19 April 1719 zu Mainz, berühmt als Kanzelredner. Er gab im J. 1684 die Erklärung des 118 Psalmes, welcher die vier kleinen priesterlichen Tagzeiten bildet, in deutscher Sprache heraus, desgleichen nach einigen Jahren zwei Predigtwerke sowie einen polemischen Katechismus.

P. Dr. Damascenus, geb. zu Lohr. Oft Provinzial, viele Jahre Präses zu Wertheim und bei dem dortigen Hofe sehr beliebt; ein vorzüglicher Prediger. † 18 August 1718 zu Mainz; Vermittler in den Streitigkeiten der Klöster Schwabens und Frankens.

P. Marinus, geb. zu Lohr, † 17 April 1673 zu Worms, ein Musikgenie und wackerer Kanzelredner. Es war ihm nichts lieber, als ein stilles Plätzchen und ein gutes Buch[1]); dabei war er freundlich, jederzeit aufgelegt zu jedem Werke der Liebe oder des heiligen Gehorsams.

Fr. Rochus, geb. zu Aschaffenburg, † zu Lohr 24 Dez. 1809, verfertigte den hohen Altar der Kirche in Holz.

P. Mathias von Saarburg, Guardian und Provinzial, hat den Klosterbau zu Lohr und in andern Klöstern aufgeführt; er war ein ausgezeichneter Architekt; die Vornehmsten aus dem Adel ließen Bauten durch ihn errichten; er ist der Bauherr des gräflich Schönbornischen Hofes in Aschaffenburg, worin früher das Appellationsgericht und später das Bezirksgericht war. † 1681.

Nach 172jährigem verdienstvollem Wirken wurde das Kloster 1820 aufgehoben. Nur viele Bitten der Bürger konnten es beim König von

---

[1]) Hierotheus Prov. Rhen. p. 123: Omnem sui spiritus requiem statuens in angello cum libello.

Bayern erwirken, daß das verödete Kloster nach zwei Jahren wieder mit zwei Priestern und einem Bruder besetzt wurde. Viele Verdienste erwarb sich hiebei der Superior P. Johann Kaspar Vogel, dessen beredtes Wort und heiteres gottseliges Wesen manchen Klosterwohlthäter gewann, so daß 1834 die Klosterkirche im drittgrößten katholischen Städtchen unserer Diäzese restaurirt werden konnte.

Gegenwärtig besteht der Konvent aus 3 Priestern und 4 Brüdern. Ein Priester hielt gegen eine Entschädigung von 100 fl. an jedem Sonn- und Feiertag den Gottesdienst zu Nantenbach, während sonst für einen Kaplan in der Diözese 425 fl. gezahlt werden müssen. Wegen Priestermangel mußte jedoch im Herbste 1865 diese fast zwei Stunden entfernte Station eingezogen werden; dagegen übernahm in der jüngsten Zeit das Kloster die neue, ganz nahe gelegene Station zu Wombach.

Der fleißige Sammler Kaplan Höfling aus Lohr hat im J. 1840 einige Lebensnotizen der aus seiner Vaterstadt abstammenden kirchlichen Personen aus dem Weltpriester- und Ordensstande veröffentlicht; es sind ihrer 72 in den letzten Jahrhunderten. Schade, daß nicht auch die Lebensnotizen von andern aus Lohr abstammenden Männern mitgetheilt sind, welche in sonstigen höheren Ständen gewirkt haben. Wer will sie aber Alle zusammenfinden? Die Geistlichen sind leichter zu finden; und doch war schon dieses dem Sammler schwer. Alle diese Personen erhielten gewiß vom Kloster Anregung zu Höherem, manche, wie es noch schriftlich freilich nicht jedesmal aufgezeichnet ist, Vorbereitungsunterricht von diesen Klostergeistlichen. Wir dürfen den von hier abstammenden weisen Kirchenfürsten, der den Beinamen der „Gelehrte" führte, unsern Franz Ludwig nicht vergessen.

13. Das Franziskanerkloster in der Altstadt bei Hammelburg

1649.

Vielleicht von den Tagen des heiligen Bonifazius her stand abwärts von Hammelburg auf dem jenseitigen linken Ufer der Saale auf einem Hügel, dessen Gipfel die berühmte Burg Saaleck krönt, viele Jahrhunderte hindurch ein Kirchlein, welches segnend in das weite Thal des stillen Flusses hinausragte. Die Luthe-

raner verwüsteten dieses Kirchlein und zertrümmerten die Statuen. Doch wurde es 1603 wieder aufgerichtet. Der Fürstabt von Fuld, dem Hammelburg zugehörte, Joachim Grafenegg übergab dies Kirchlein am 19 Juli 1649 den minderen Brüdern der Rheinischen Provinz, worauf P. Lampert Weyer nach sieben Tagen davon Besitz nahm. Wegen Zudrang der Gläubigen mußte es um 30 Fuß vergrößert werden. Der Fürstabt Kardinal Bernard Gustav Markgraf von Baden, ein hoher Gönner des Klosters, fügte der neuen Kirche eine Kapelle zu Ehren des heiligen Antonius bei, in welcher er 1677 begraben wurde. Nach dem Brande 1698 wurde die Kirche wieder bis Ende Juli 1700 neu aufgebaut und 1853 durch die Liebesgaben von 29 Gemeinden auf das Schönste restaurirt. Die Brüder wohnten zuerst in der Stadt; schon im zweiten Jahre in einem Hofhause bei der Kapelle; bis 1656 ein geräumiger Konventsbau für dies Kloster zu den 14 Nothhelfern errichtet wurde.

Am 20 Juni 1674 gründeten die Priester eine lateinische Schule und später ein Gymnasium, welches oft 200 Schüler gezählt haben soll; das Lokal war im Bürgerspital. Unsere Zeit erdrückte 1817 diese Anstalt. Gegen 40 Priester manchmal, wenigstens 15 in der Regel, die theilweise Stationäre in der Umgegend waren, versahen früher den heil. Dienst.

Gegenwärtig besteht der Konvent aus 4 Priestern und 7 Brüdern. Die Gemeinden Morlesau, Obererthal, Ochsenthal und Obereschenbach werden durch eigene Priester, die daselbst den sonntäglichen Gottesdienst halten, vom Kloster aus versehen. Auch die Pfarrei Bücholb wurde 1673 bis 1758 durch einen oder zwei Pater, die mit einem Bruder im Pfarrhaus wohnten, verwaltet.

Wie Notar Döll in der jüngst erschienenen Beschreibung seiner Vaterstadt Hammelburg rühmt, hat sich „zum Troste der Menschheit im Kloster noch ein reines unverfälschtes Bier erhalten. Die gastliche Liebenswürdigkeit der Insassen und im Sommer der prächtige Garten ladet zu einem Besuche ein. An der Pforte erhalten wohl täglich über 50 Personen Brod, Suppe und eine Biererfrischung.“ Und doch haben sich die weiland ehrenfesten Stadtväter so sehr gegen die Aufnahme der Franziskaner vordem gesträubt. „Lieber wollen die Hammelburger, schreibt ein Klosterchronist, eine ganze Legion Schweden haben, als ein Kloster von Bettelmönchen.“ Sie waren ja die Ersten, welche im Stift Fuld die neue Lutherlehre annahmen, und auch die Letzten, die sie 1603 verließen.

14. Das Franziskanerkloster auf dem Völkersberg bei Brückenau

1657.

Fürstabt Joachim Graffenegg von Fuld gab den Franziskanern im J. 1657 eine Missionsstation in dem zum Fürstenthum Fuld gehörigen Städtchen Brückenau. Im folgenden Jahre siedelten sie über auf den nahen Berg Sinai, auch Kreuz- oder gewöhnlich Völkersberg genannt. Am 1 April 1661 wurde der Grundstein zum Konventsbau und drei Jahre darauf zur neuen Kirche gelegt, welche auf dem Platze der früheren Kreuzkapelle errichtet wurde. Im Jahre 1678 wurde die Kirche feierlich durch den Weihbischof Stephan von Würzburg eingeweiht. Es wirken hier 2 Priester und 3 Brüder.

15. Das Franziskaner-Minoritenkloster zu Schönau

1699.

Kaum eine Stunde von Gemünden im freundlichen Thale der Saale lagen fast zwei Jahrhunderte lang die Ruinen eines im Bauernkriege zerstörten Frauenklosters. Von der Kirche stand nur noch der offene Chor. Erst unter dem Fürstbischof Johann Philipp wurden die Franziskanerconventualen am 11 April 1699 in dies Kloster oder vielmehr in die Ruinen eingewiesen. Nach einhundertjährigem Bestand drohte wiederholt der Zusammensturz bei dem allgemeinen Klostersturm. Der Festigkeit, Geduld und Frömmigkeit des Superiors P. Totnan Schech, der viele Jahre hindurch der einzige Priester des Hauses war, und 1836 nicht einmal mehr einen Klosterbruder bei sich hatte, ist die Erhaltung dieser stillen Gottesstätte zu verdanken. Nach den Akten des B.-A. Gemünden sollte eine Bildungsanstalt für 12—20 Knaben hier eingerichtet, und überhaupt alle gering besetzten Klöster mit größeren vereinigt werden, um aufzuräumen. Das Grab dieses ehrwürdigen Jubelpriesters birgt der Klostergarten. † 1848 im Alter von 87 Jahren.

Das bisherige Hospiz wurde vor einigen Jahren zu einem Guardianat erhoben. Es besteht aus 6 Priestern und 4 Brüdern. Drei Geistliche versehen an Sonn- und Feiertagen die Filialen Scheippach und Weyersfeld sowie die Frühmesse zu Gemünden.

16. Das Kapuzinerkloster zu Maria Buchen

1726.

„Hier möchte ich leben und sterben," sprach der Cardinal Reisach, als er am 7 August 1840 dieses Kloster visitirte. Leben wir auch einige Minuten daselbst, indem wir die Geschichte dieses Klosters sorgfältig durchgehen.

Die Lage dieses vielbesuchten Wallfahrtsortes ist einzig in ihrer Art. In einem engen Thale auf der halben Höhe eines steilabfallenden Berges erhebt sich aus dem Buchenwalde der bescheidene Gottesort. Ringsum halten Wache bemooste Eichen und Buchen; ihre Kronen schwanken und spielen mit den Winden und bringen Lob ihrem und unserm Schöpfer dar. Fast strecken die alten Linden, welche zunächst das Haus des Herrn umstehen, ihre moosigen Arme in die Kirche hinein. Die goldenen Sonnenstrahlen malen uns das grüne Laubwerk der Bäume bald auf den Boden, bald an die Wände der Wallfahrtskirche oder in die Fenster der Zellen. Die Luft bringt uns die Wohlgerüche des Waldes oder trägt zu uns die süßen Töne der schwärzlichen oder gelben Goldamseln, die außen im dunklen Buchenholz ihr Lied singen. Unten im ganz schmalen Thale rieselt der Steinbach, welcher nach nur einstündigem Laufe in den nahen Main bei Steinbach sich ergießt.

Was manche Klosterstatuten ausdrücklich für die Bewohner eines Klosters verlangen, nämlich Wald, ist hier von der Natur in vollstem Maße gespendet. Und dieser Waldgenuß wird von keiner einzigen anliegenden Gemeinde gestört. Unten im Thale klappert nur das Rad der Buchenmühle. Dieser stille Ort, an welchem das ganze Getriebe der Welt verscheucht ist, erinnert uns recht lebendig an die Verborgenheit unsers Erlösers zu Nazareth und ist daher der Verehrung des „Buchenkindleins" und seiner heiligen Mutter geweiht. Man muß einmal in seinem Leben das Glück gehabt haben, einen frommen Wallfahrtsort zu besuchen. Es himmelt uns da eigens an; unsere Gefühle entzünden sich an dem Feuer Anderer; das kleinste betende Kind, ein Familienvater, der seinen Dank oder seine Noth dem Allerhöchsten vorträgt, die Frau, welche mit ausgespannten Armen an den Himmel sich wendet, gar noch eine wohlgeordnete Procession, die ein- oder

abzieht, regen uns mächtig an zur Betrachtung des höheren Lebens und zur Sehnsucht nach dem Himmlischen. Wem thut es nicht wohl, einmal aus den Fesseln des Alltagslebens befreit zu sein? Dies bewirken Gnadenorte. Auf sie ist jenes Wort unsers Erlösers anzuwenden: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“ Ehrerbietig treten die benachbarten Gemeinden auf ungefähr eine Stunde zurück, um durch ihr weltliches Leben die fromme Ruhe dieses Gnadenortes nicht zu beeinträchtigen, nämlich die Ortschaften Sendelbach, Lohr, Sackenbach, Steinbach, Wiesenfeld, Hausen, Steinfeld und Pflochsbach. Nur auf der Spitze des gegenüberliegenden Berges stehen einige Häuser, welche jedoch nur von einem halben Hundert Menschen bewohnt werden; es sind die Rettersbacher Höfe. Auch das eiserne Dampfroß stört diesen Friedensort nicht; es dient nur dazu, um auf seiner Westbahn die entfernteren Pilgrime bis zur Station Lohr zu geleiten und auf einen Augenblick auf der Bahn unterhalb Steinbach dem oft mit langer Weile geplagten Bahnreisenden den freundlichen Anblick der Muttergotteskirche zu gewähren, welche aus dem stillen Wald hervorragt, um schnellstens wieder zu verschwinden. „Maria bleibe Du länger bei uns.“

Es geht die Sage, daß an einer Buche dieses Ortes kein Jude vorübergehen konnte. Trotzdem begab sich ein frecher Israelite einmal an den Platz, um mit Gewalt durchzudringen. Er wollte die Schmach, daß nur Christen allein da vorübergehen konnten, nicht länger ertragen. Ohne dies hatte für ihn und seine Leute dieses Hinderniß einen großen Nachtheil. Es führte nämlich aus dem alten fränkischen Waldsassen-Gau der Weg hier an den nahen Main in den angrenzenden Mainzischen Bachgau. Der Jude will das bisherige Verhältniß gegen sein „Geschäft“ mit Gewalt zerstören; doch es ergeht ihm, wie allen seinen Glaubensgenossen; er versucht es mehrmal, strengt alle Kräfte an, daß ihm der Schweiß von der Stirne rinnt; so oft er aber ansetzt und an die Buche kommt, hält ihn eine unsichtbare Hand zurück. Voll Aerger mißt er diese Buche, greift alsbald zu seinem großen Schächmesser, und stößt es mit aller Gewalt in den Baum. Da hört er eine klägliche Stimme aus demselben, welche sprach: „O Wehe, O Wehe, O Wehe“. Darob entsetzte sich der Jude gar sehr, er zieht sogleich das Messer zurück aus dem Baume seiner Rache; und

siehe, die Spitze des Messers war ganz mit Blut umlaufen. Wie versteinert bleibt der Hebräer stehen mit dem blutigen Messer in der Hand; er konnte nicht weiter gehen, bis Christen des Weges kamen. Diesen berichtete er den Vorfall und ward von ihnen wegen seines Frevels dem Gerichte zur Bestrafung übergeben. Das Gericht ließ zur genaueren Untersuchung der Sache den Buchbaum umhauen. Es fand sich in demselben ein kleines gegen 9 Zoll hohes liebliches Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, welche den Leichnam ihres Sohnes auf ihrem Schooße hält. Dies Bild war im Rücken mit einem Stich von einem Zolle verletzt und mit frischem Blute überronnen. Wie dies Bild in den Buchenbaum gekommen, läßt sich nicht bestimmt angeben; vielleicht hat ein Hirte in seinen freien Stunden aus Birkenholz es gefertigt und in den Buchenbaum einen Standpunkt für dasselbe eingeschnitten, um hier es selbst zu verehren und die Gläubigen hiezu zu ermuntern; der steil den Berg aufsteigende Wanderer mußte da ohnedies ein wenig ausschnaufen; er konnte so mit der Sorge für das leibliche Leben auch noch die für das geistige verbinden.

Es soll sich dieser Jude in Folge dieses Ereignisses ähnlich wie jener Saulus oder der edle Römer Placidus bekehrt haben. Als nämlich dem Letzteren bei einer Jagd in dem Dickicht eines Waldes plötzlich auf einem Felsen ein Hirsch sich zeigte, welcher in der Mitte seiner hohen Geweihe ein glänzendes Crucifix trug und die Worte vernehmlich wurden: „Placidus, warum verfolgst du mich?“ stand er ab von seinem Götzendienste, nahm mit seiner Familie den Glauben an den Gekreuzigten an und erhielt den Taufnamen: Eustachius der „Ehrenreiche.“ Durch glänzende treue Kriegsthaten und ebenso treue Anhänglichkeit an seinen Gott im blutigen Marterthum hat er sich die allgemeine Verehrung erworben. Wir können nur wünschen, daß diesem Israeliten das rechte Licht aufgegangen und daß er, wie Einige wollen, von nun an als frommer Klausner an dieser denkwürdigen Stelle Gott verherrlicht habe. Keineswegs dürfen wir aber unsere Toleranzedikte auf die damaligen Zeiten gewaltsam aufdrückend den ganzen Vorfall mit diesem Juden einfach wegleugnen.

Wir finden nämlich in dem Gebiete der damaligen Abtei Neustadt, wozu dieser Platz gehört, eine ähnliche Einschränkung gegen den Verkehr dieses die Christen aussaugenden Handelsvolkes. Eine ähn-

liche Bestimmung treffen wir in Marktbreit, woselbst die Betteljuden nur zum Mainthor in den Marktflecken hinein durften. Zwar ist dieser Verkehr den geschäftlichen Geldleuten nicht geradezu untersagt, aber doch möglich erschwert, wie wir in den Bestimmungen über den Klosterzoll aus folgenden Worten vernehmen:

„So ein Jude an Neustadt vorübergeht, hat er zu zahlen 3 Würfel oder 2 Heller; so er aber auf dem Wasser fährt, 30 Heller. Eine Jüdin, jung oder alt, 30 Heller.“

Wer diese Wegsteuer für die damalige Zeit als zu hoch anklagen will, möge wohl bedenken, von welch' einem Volke sie erhoben wurde. Es war eine Steuer, die jene zahlen mußten, welche das Höchste in der Religion und in dem Rechtsleben schnöde mit Füßen traten, nämlich den Eid. Der Jude hat dem Christen gegenüber nach seinen religiösen Grundsätzen das Eidentbindungsgebet Col Nidre, welches jetzt noch alljährlich am Versöhnungsfeste der Juden dreimal stets im höheren Tone vom Rabbi in der Synagoge vorgesungen wird; es lautet also:

„Alle Gelübde, Verbindungen, Verbannungen, Ausnahmen, Enthaltungen und Verschwörungen und wie dergleichen Dinge heißen mögen, welche wir von diesem bis auf den künftigen Versöhnungstag angeloben, schwören, zusagen oder mit welchen wir uns verbinden werden, bereuen wir im Voraus. Daher sollen sie hiemit aufgehoben, erlassen, aufgelöst, vernichtet und ungiltig sein! Unsere Gelübde sollen keine Gelübde, unsere Schwüre keine Schwüre sein“! Ja das jüdische Rechtsbuch Jore dea lehrt geradezu: „Einem Juden ist um eines abgeforderten Zolles willen der Meineid erlaubt.“ Wenn ein König, Fürst oder eine andere Obrigkeit einem Juden den Befehl zu schwören ertheilt, so ist der Jude nicht dazu verpflichtet, wenn Einem seiner Glaubensgenossen ein Schaden daraus entsteht. Natürlicher Weise am wenigsten dann, wenn der Jude für sich selbst dadurch böse Geschäfte machte. Der Rabbi ist sogleich immer bereit mit seinem „muter loch“, d. h.: du sollst entbunden sein. Im Nothfalle können drei gewöhnliche Juden den geleisteten Schwur aufheben. Der Nichtjude hat ja gar keine menschliche Seele; er ist bloß ein Vieh in menschlicher Gestalt. Israel ist ausnahmslos Herr der Erde. Der Talmud untergräbt unsere ganze staatliche Ordnung.[1]) Der Nichtjude ist für die ewige Verdammniß vorherbestimmt, jeder Verfolgung und Vertilgung auf

[1]) Vergl. Eisenmenger: „entdecktes Judenthum“. Die mächtigen Juden wußten diese Schrift von 2106 Seiten zu unterdrücken, obgleich die Universitäten von Gießen, Heidelberg und Mainz ihre Richtigkeit bestätigten. König Friedrich von Preußen ließ daher dieses gewaltsam unterdrückte Werk auf seine eigene Kosten drucken, um die un-

dieser Erde werth. Seit der Tempelzerstörung und Zerstörung dieses Volkes beweint Gott seine Sünden gegen dasselbe! Die Worte des Rabbiners sind unfehlbar. Wenn der Rabbiner dir sagt: „Deine rechte Hand ist die linke, und die linke ist die rechte, so mußt du es glauben.“ Diese allein mächtigen und unfehlbaren Rabbi werden einstens Gott absolviren, wenn er seine Sünden gegen dieses auserwählte Volk genugsam bereut hat!

Diese Gott verhöhnenden Lehren werden geduldet; die der kathol. Kirche nicht, natürlich; denn diese wollen Gott die rechte Ehre geben. Die Bekenner dieser schlechten Lehren oder die unter denselben sich verbergenden Naturmenschen üben jetzt die große Herrschaft aus. Von 360 Advokaten Wiens sind kaum 60, von 400 Aerzten etwa 150 Nichtjuden; der 15. Einwohner ist dort wie in Frankfurt ein Jude. Wien ist eine Judenstadt, der Kaiserstaat ein Judenstaat geworden. Und erst Berlin und das Berlinerthum! In unsern vorzüglichsten Lebensgütern führen sie ihre Herrschaft: in Geld, Wissenschaft, Politik und Presse.

---

gerechte kaiserliche Beschlagnahme aufzuheben. Es wird in diesem Buche, der Frucht eines zwanzigjährigen Studiums, der Nachweis gegeben, daß dieses Religionsbuch unserer Juden einen unmoralischen Inhalt hat. Nach diesem „göttlichen Buch“, dessen 14 Foliobände selbst unser Herrgott die ganze Nacht studiert, während er für die Bibel nur drei Stunden beim Tag verwendet, gehört die ganze Erde den Juden als Eigenthum; daher ist Betrug, Diebstahl, Wucher, verübt von Juden gegen die Christen oder Heiden, nicht bloß erlaubt, sondern Gott wohlgefällig. Nach dem Talmud darf der Hebräer die Christen an ihrem Leben schädigen; ja es wird sogar gelehrt „den Rechtschaffensten unter den Goim (Nichtjuden) muß man tödten. Wer einen Christen umbringt, bringt Gott ein Opfer dar“. Das fünfte Gebot: Du sollst nicht tödten, bedeutet nur, daß man keinen Menschen aus Israel tödtet. Ebenso ist der Betrug und Wucher am Goi erlaubt; es ist verboten, das Verlorene ihm zurückzugeben; gegen die Christen hat der Hebräer das sechste Gebot Gottes nicht zu halten. Nach diesem Lehrbuch ist der göttliche Rabbiner unfehlbar; Gott vergießt Thränen der Reue, weil er den Tempel der Juden verbrennen und sie in die Gefangenschaft führen ließ. Gott ist sonst noch ein arger Sünder und arger Lügner...

Prof. Dr. Rohling hat in seinem schon in 4. Aufl. 1873 zu Münster erschienenen Buche „Der Talmudjude“ das Unmoralische dieser Judenlehre nachgewiesen und 1000 Thaler Belohnung Demjenigen angeboten, der ihm auch nur ein einziges Citat aus dem Talmud als falsch oder entstellt nachweist. Die Juden sind mit einer wahren Wuth über die Schrift und den Verfasser hergefallen, aber die 1000 Thaler hat sich noch Keiner verdient, ähnlich wie die oben S. 84 bemerkten 1000 fl. Jesuitengelder. Arge Drohungen von Juden sind dem Judenankläger schon genug zugekommen. Einer schrieb ihm: „Du mußt am Galgen sterben, wie Aman“; ein Anderer: „Wir erachten es für ein gottgefälliges Werk, dich aus dem Wege zu räumen; durch unsere Hände sollst du von dieser Erde geschafft werden.“ Schafft aber erst die 1000 Thaler von ihm fort; au weih, wenn ihr um diese Blanken kämet!

Der Jude Rothschild hat in einem einzigen Jahre 700 Mill. Gulden durch Ankauf von Kirchengütern in Italien gewonnen. Mit den übrigen „Gründern“ hat dieses Haus in Eisenbahnaktiengesellschaften jüngst 700 Mill. herausgeschunden. Sie beherrschen die mächtigen Logen. Und doch sind ihrer so wenige. Von der Gesammtbevölkerung unserer Erde sind nämlich zur Zeit

53 Prozent Heiden,
31 „ Christen,
16 „ Muhamedaner.

Wo bleiben aber die Juden, die doch die Weltherrschaft in den Händen führen? Sie bilden nur einen verschwindenden Bruchtheil, nämlich Dreizehntels Prozent.

Kann es uns da auffallen, daß der *Papst Pius* in seiner Ansprache vom 23 März 1873 *die Juden als die Urheber der Lügen und Verläumdungen gegen den Katholizismus* anklagt? Euere gefeiertsten Humanisten stimmen ihm ja bei. *Kant* nennt „die Palästiner seiner Zeit eine Nation von Betrügern, die im Punkte der Ehrlichkeit unverbesserlich sind“. Der verehrte *Fichte* erblickt in den Juden einen fürchterlichen Staat, weil dieser Judenstaat auf den Haß der ganzen menschlichen Gesellschaft gegründet ist. Er sagt: „den Juden Bürgerrecht zu geben, dazu sehe ich kein anderes Mittel als das, ihnen in einer Nacht die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht Eine jüdische Idee mehr steckt; und um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land wieder zu erobern und sie Alle dahin zu schicken.“ *Herder* betrachtet die Juden als ein in der Erziehung verdorbenes und deßhalb auch niemals zum wahren Gefühl der Ehre und Freiheit gelangtes Volk[1]).

---

[1]) Bekanntlich bezeichnet die Lehnin'sche Weissagung irgend ein empörendes Thun von Seite dieses Judenthums als das Signal, wodurch eine große Veränderung in und mit Preußen und Deutschland angezeigt wird. Eine Folge dieser Veränderung soll vor Allem darin bestehen, daß die verfolgte Kirche innerhalb der preußischen und deutschen Lande wieder in ihre Ehren und Freiheiten eingesetzt wird. Ein berühmtes adeliges Blatt, „die Kreuzzeitung“, ist über zehn Jahre lang mit der Politik des Fürsten Bismarck durch Dick und Dünn gegangen, hat aber plötzlich im Sommer 1875 seine Fahne geschwenkt und den eingehenden Erweis dafür vorgelegt, daß die gegenwärtigen Minister und Häupter der preußischen und deutschen Reichsregierung von den jüdischen Börsenkönigen beherrscht, mit denselben verschworen oder von ihnen genarrt und daß *durch sie das jüdische Bankierthum Preußen und das Reich regiert.* Wie Gutzkow mit Recht behauptet, sind *die Juden die eigentlichen Gründer des neuen deutschen Reiches. Einer Clique von Juden und Judengenossen ist das Reich zur Ausbeutung preisgegeben; die Regierung hat es nicht nur nicht gehindert, sondern sogar gefördert.* Rom, so spricht im Frankfurter Journal eine jüdische Stimme, welches vor 1800 Jahren das Judenvolk unter die Füße getreten, muß jetzt durch vereinte Kraft dieses Volkes fallen,

Vielleicht hat aber auch noch ein anderer Umstand dazu beigetragen, dem spekulirenden Juden den Buchenweg zu verlegen. Eine halbe Stunde oberhalb bei der Ausebnung des Thales finden sich jetzt noch viele Hunnengräber; auch ihnen sollte Ruhe bleiben gegen die Eindringlichen und Geldspekulanten!

Nur wenige Minuten von den Erlenbacher Höfen, eine Viertel Stunde von Hausen im B.-A. Karlstadt stehen nämlich im Walde 16 in Kugelform gebildete, oben etwas abgeflachte kleine Hügel. Ihre Höhe beträgt 4 bis 8 Fuß, der äußerste Umfang 50 bis 70 Schritte. Zehn davon liegen hart beisammen, die andern auswärts in einem Halbkreise. Das Volk nennt sie Hunnengräber. Bei einer im Auftrag unsers historischen Vereins 1873 von mir vorgenommenen Aufgrabung fanden sich $2^1/_2$-Schuh tief in einem Hügel Stücke von Urnen, wovon ein Theil den Sammlungen des historischen Vereins zu Würzburg übergeben wurde. Während das sonstige Erdreich und namentlich das zu diesem Grabhügel verwendete steinlos zu sein scheint, waren in dem von Norden nach Süden acht Schuh tief gemachten Erdeinschnitt längliche Steine und zwar meistentheils nicht liegend, sondern gestellt über bemerkten Urnen. Kleine Reste von Kohlen wurden an verschiedenen Stellen sichtbar. In einem anderen ebenfalls durchschnittenen niedrigeren Grabhügel fand sich zwar Nichts von Urnen vor, dagegen hie und da Kohlenreste und namentlich absichtlich von Menschenhänden aufgestellte Steine[1]). „Im Busch" des angrenzenden Steinfelder Waldes liegen gleichfalls mehrere solcher Hügel.

welches dadurch Licht auf der ganzen Erde verbreitet und sich um die Menschheit unendlich verdient macht." Daher die Hetze gegen Rom im Kulturkampf und der sogar gegen die königlich protegirten Freimaurer-Logen ausgeübte Zwang, auch die Juden in diesen Weltbund aufzunehmen, sowie die Erscheinung, daß die wichtigsten Stellen der Ministerien und der Reichsregierung reichlich mit semitischem Blut besetzt werden. „Die intimen Geld-Beziehungen des Juden Herrn v. Bleichröder zum Fürsten Bismarck bestanden schon, als derselbe mit seinem spärlichen Gesandtengehalt nicht auskommen konnte." Auch die andern Minister von Preußen werden als die Werkzeuge der „Judenpolitik" dargestellt. Der goldene Segen der Milliarden ist verduftet in den „Judenprivilegien". Noch stärker als früher ertönt das dreifache O Wehe in unsern Tagen durch Verfolgung der Juden gegen das Christenthum, durch ihre Aussaugung der christlichen Staaten und ihren offenen gewaltthätigen Haß gegen den Mensch gewordenen Gott. Die Juden, Regierungen und Maurer bilden jetzt gegen unser Christenthum das herrschende Dreikaiserreich. Vergl. Kreuzzeitung vom 29 Juni bis 3 Juli 1865 in fünf langen Leitartikeln und hist.-pol. Blätter 76ª. S. 215—231.

[1]) Vergl. „Berichterstattung über Eröffnung einiger Hunnengräber von Pfarrer Link zu Neustadt a/M." im Archiv des hist. Vereins 1875 S. 252 u. f.

In der benachbarten Gemeinde Wiesenfeld wurden vor mehreren Jahren aus zwei Grabhügeln „unter Anderem auch zwei große Aschenurnen ausgegraben.“ [1]) Der Fundort heißt im Volksmund der Heidentempel.

Anderthalb Stunden davon ließ im Urspringer Walddistrikt Schorn der damalige Revierförster Kroder, jetzt Oberförster zu Zettmannsdorf bei Kloster Ebrach, an einem Hügel von beiläufig 10 Fuß hoch und 100 Schritt im Umfang eine Untersuchung vornehmen. „Da dieser Hügel, lautet sein Schreiben 1874 an mich, seiner runden Form nach von Menschenhänden aufgebaut sein mußte, ließ ich nach verschiedenen Richtungen hin Einschnitte machen. Bei einer Tiefe von drei Fuß kamen wir auf eine Steinlage, nach dieser auf Knochen von riesigen Menschen; die Köpfe waren noch ganz gut und fest; selbst die Glasur an den Zähnen war noch daran. Bei den Knochen fand ich Degenstücke, theils noch gut, und auch Lanzen. Eine goldene Vorstecknadel fand sich vor, die bereits noch wie aus der Pfanne war. Von (aufgefundenen) Sporen und Helmen ist mir Nichts bekannt. Nach den Knochen kam wieder eine Lage Steine; also müssen die Leichen auf Steine gelegt und mit Steinen bedeckt worden sein. Bemerken muß ich noch, daß ich auf diesem Hügel eine Eiche fällen ließ, die über 400 Jahre zählte.“

Bei der im Sommer 1875 von mir fortgesetzten Ausgrabung fanden sich wieder verschiedene Urnenstücke sowie eine sieben Zoll lange Nadel. Als dabei ein furchtbarer Hagel am 10 Juni losbrach mit Schlossen von der halben Länge und Dicke eines Hühnereies, welche mehr als 200 Fensterscheiben in dem kleinen Bauerndorf Hausen einschlugen, auch eine Scheibe in meiner eigenen Wohnstube bei dem Wirth und Bürgermeister daselbst, sagte derselbe zu mir: „So geht's, wenn man die Ruhe der alten Ritter stört; neulich schon, wo Sie wieder angefangen haben, der arge Sturm, und heute der schreckliche Hagel, wie er seit Menschengedenken nicht hier gewesen.“ So ist jetzt noch die Scheue vorhanden wegen Profanirung dieser Grabhügel, die übrigens unsere Ortsnachbarn nicht verhindert hat, auf dem neugebauten, außerhalb des Waldes vorüberführenden Vizinalweg Steine von diesen Hügeln zu verwenden, weßwegen dieselben als abgeplattet erscheinen. Wir dürfen annehmen, daß diese Scheue in früheren Zeiten viel stärker war, und daß deßhalb der Glaube bestand, es dürfe kein Jude den bemerkten Buchenweg passiren.

Nach etlichen Jahrhunderten treffen wir an dem mehrbemerkten Platze eine Kirche, von welcher der Fürstbischof Johann II. von Brunn aussagt, daß man 1430 begonnen habe, sie herrlich zu errichten. Es

[1]) Bavaria S. 495.

wird ein Ablaß von 40 Tagen nach vier Jahren Jenen bewilligt, welche die h. Aemter und Predigten hier an gewissen Festtagen hören und andächtig da beten. Dieser Bau war deßwegen nothwendig geworden, weil der Vorfall mit dem Juden eine große Menschenmenge an den Platz führte und daselbst neue Zeichen und Wunder geschahen. Kranke wurden hier gesund, Drangsale erleichtert, Friede vermittelt. Doch konnte erst im Jahre 1461 diese Kapelle eingeweiht werden. Der Fürstbischof Julius, dessen Bruder in dem betreffenden Bezirke Rothenfels Amtskeller war, verewigte seine Thatkraft auch an dieser Waldkapelle, indem er einen neuen Chor ansetzte und das Innere mit neuen Altären und Gemälden zierte. Aber auch diese neu restaurirte Kapelle konnte der Menge der Gläubigen in späterer Zeit nicht mehr genügen. Unter dem F.-B. Johann Gottfried II. wurde daher der alte Bau gänzlich beseitigt und ein neues Gotteshaus stieg empor, welches wir noch heute vor uns sehen. Am 29 Mai 1701 dem Sonntag in der Frohnleichnamsoktav wurde die Kirche vom Weihbischof Stephan Weinberger consekrirt.

Sie macht im Allgemeinen einen wohlthuenden Eindruck auf den Beobachter. Allerdings finden wir keine Großartigkeit im Baue; wir suchen vergebens nach der Zartheit der reinen mittelalterlichen Baukunst; allein es ist ein würdiges Gotteshaus und entspricht seinem Zwecke. Auf dem Hochaltar ist das Guttenbergische Wappen angebracht. Das Altargemälde, die Kreuzabnahme Christi vorstellend, ist sehenswerth. Der Nebenaltar auf der Evangelienseite bewahrt das Gnadenbild und wird daher auch Gnadenaltar genannt. Der andere Nebenaltar enthält ein recht schönes Bild der Heimsuchung Maria's, welches die Liebe eines protestantischen Künstlers meisterhaft vor einigen Jahren restaurirt hat. An Hauptfesten und bei außerordentlichen Gelegenheiten ist die Kirche zu eng und es wird deßhalb der Platz außen rings um die Kirche gleichsam zu einem Tempelvorhof. Unter dem Dache der Linden lagert sich denn vor Sonne und Regen geborgen die andächtige Volksmenge.

Doch diese Kirchenschöpfung, woran wir die Liebe von drei Jahrhunderten arbeiten sahen, glich nur jenem ersten schönen menschlichen Leib, welchen Gottes Künstlerhand aus feuchter Erde bildete. Er lag mit all seinen Vollkommenheiten in den einzelnen Verhältnissen regungslos noch auf dem Boden; das Eine Nothwendige fehlte ihm, der Geist. Einem der edelsten unserer Fürstbischöfe gehört das Verdienst, daß er

den fehlenden Geist unserem theueren Orte verliehen hat. Er berief im J. 1726 die Kapuziner hieher. Zwar war schon mit Vollendung des Kirchenbaues ein eigener Geistlicher als Kaplan im Pfarrort Steinfeld aufgestellt worden. Es war aber dies nur ein Nothbehelf; denn dieser Kaplan sollte nur in der Sommerszeit die Seelsorge in Buchen pflegen und in der Winterszeit nur die Marienfeste daselbst halten.

Die neuen Ordensansiedler suchten nun vor Allem die nothwendige Wohnung für sich herzurichten. Hiezu diente das bei der Kirche stehende alte Jägerhaus. Es gehörte der Benediktiner-Abtei Neustadt, welche in der Umgegend ziemliche Waldflächen besaß und zur Schützung ihrer verschiedenen Gerechtsamen an die Grenze ihres Bezirkes einen eigenen Jäger gesetzt hatte. Dieser besorgte bisher auch in der einsamen Wallfahrtskapelle die nothwendigen Dienstleistungen. In dem bischöflichen Errichtungsdekrete wurde dieses Jägerhaus nur so ohne Weiteres der neuen Stiftung mit dem Siegel des damaligen fürstlichen Absolutismus übergeben. Der Abt Placidus beklagt sich daher in seiner Tageschronik darüber, daß man es gar nicht der Mühe werth gefunden habe, bei der Umbauung des klösterlichen Jägerhauses die Abtei auch nur einmal zu fragen oder mit ihr in die geringste Unterhandlung darüber einzutreten. Trotz dieser Rechtsverletzung ließ Abt Placidus die Kapuziner dies nicht fühlen. Wir sehen ihn am Festtage Georgi 1746 feierlichen Gottesdienst am Gnadenorte halten und den Ordensgeistlichen seine freundschaftlichen Gesinnungen betheuern. Er sagte ihnen, wie man ihn aufgefordert habe, die Kapuziner von dem Kloster Neustädtischen Besitzthume zu vertreiben und Benediktiner dahin zu verpflanzen; allein er erkenne recht gut die Wirksamkeit und segensvolle Arbeit der Kapuziner; er wolle ja selbst nur Gottes Ehre und des Nächsten Seelenheil. Ohnedies hatte die Neustadter Geistlichkeit Ehre und Arbeit genug in Besorgung der damals schon sehr stark besuchten Wallfahrt zu Retzbach. Auch mag für diese klugen Kulturmönche die Lage der Gebäulichkeit auf der kalten Ostseite sowie der Mangel an Wasser nicht einladend gewesen sein.

Die geistliche Genossenschaft hatte vom Juni 1727 an ein recht schweres Stück Arbeit zu besorgen. Vor Allem war in den jäh abschießenden Berg ein tiefer Einschnitt zu machen, so daß ein freier Raum um Kirche und Wohnung entstehen konnte. Mit 4 Pferden wurden gegen 40,000 Fuhren Erde deßhalb hinweggeschafft. Der steile Berg-

abhang bis hinab zum Rieselbache mußte, um einigermaßen für Kultur tragbar werden zu können, terassenförmig angelegt und das nothwendige Trinkwasser eine gute Viertelstunde durch eine steinerne Brunnenleitung beigeführt werden. Obgleich manche Arbeiten um Gotteswillen umsonst geschahen, so beliefen sich die Kosten der Wasserleitung, Einrichtung des Gartens und Herrichtung des Jägerhauses auf 1013 fl., und nach einigen Jahren die Kosten der Umbauung des anfänglichen Hospizes in ein förmliches Kloster wieder auf 1315 Thlr. Die fürstl. Kammer spendete 80 Thlr. zur Ausbesserung des alten Jägerhauses. Alles Uebrige mußten die Almosen der Gutherzigen leisten.

Der zu frühzeitige Tod des Gründers Fürstbischofs Christoph Franz, welcher schon von dem benachbarten Steinbach aus als dem Wohnsitze seiner freiherrlichen Familie eine besondere Vorliebe für den Gnadenort gezeigt und später als Fürst und Oberhirt bewiesen hatte, schien der fleißigen Arbeit der neuen Ansiedler einen Stillstand zu gebieten, welche man plötzlich zu verdrängen suchte. Sie mußten lange Zeit im neuen Bauen stillhalten, bis ihnen erst nach mehreren Jahren wieder die Erlaubniß gegeben wurde, nach ihrem Riße fortzufahren und ein förmliches Kloster herzustellen; „so geschehen, sagt Bruder Egid, mit großen verdrießlichen Schmerzen der geistlichen Räth Anno 1741.“ Dieser Bruder war ein in der Baukunst bestens bewanderter Mann. Wie schmerzlich und ehrenbeleidigend muß es ihm und den Seinigen sowie unserem katholischen Volke gewesen sein, daß so viele Jahre hindurch zugewartet werden mußte und daß gerade der Druck daherkam, woher man es nicht vermuthen sollte. — Das anfängliche Personal von 3 Priestern und 1 Laienbruder stieg bald auf 8 bis 10 Priester nebst mehreren Brüdern.

Länger dauerte eine andere Schwierigkeit; dieselbe bildet in der Geschichte des Klosters gleichsam den rothen Faden, der bis zur Stunde theilweise noch die sonst lieblich grünen Blätter der Buchengeschichte verunstaltet. Es gehörte nämlich nach den ältesten Urkunden unsere erste Waldkapelle in die Pfarrei Steinfeld. Zunächst hätte die damals schon bestandene Pfarrei Pflochsbach die nächsten einfachsten Ansprüche darauf gehabt, weil der Platz in der Markung Sendelbach liegt und diese Gemeinde ein Filial von Pflochsbach war. Allein diese Pfarrei wurde nicht von einem Geistlichen besorgt, welcher in Pflochsbach selbst wohnte, sondern vielmehr von einem Benediktiner-

priester, welcher zwei Stunden davon und zwar, was man auch würdigen muß, jenseits des Mainstromes in der Abtei zu Neustadt seinen Wohnsitz hatte. Was war natürlicher, als daß die um das zeitliche und ewige Wohl der umwohnenden Gläubigen eifrig besorgte Priesteranstalt die neuentstandene Waldkapelle in ihrem Bezirke der sonst üblichen Seelsorge durch einen der Ihrigen entzog und diese Seelsorge einem selbstständigen Geistlichen übergab, welcher viel leichter alle Bedürfnisse befriedigen konnte. Am liebsten hätte wohl die Abtei den ganzen Gottesdienst durch den Geistlichen abhalten lassen, den wir jetzt in Steinbach antreffen; denn von da ist Buchen am Nächsten und am Bequemsten zugänglich. Allein es bestand ja damals hier noch keine eigene Pfarrei.

Sollte in unsern Tagen wieder der Fall eintreten, den Gott verhüte, daß die auf den Buchen stabilen Hüter des Heiligthums gewaltsam entfernt würden, so würde die unvertilgbare Wallfahrt am zweckmäßigsten wohl von dem Geistlichen versehen werden, welchen die Opferliebe des letzten Benediktiners, Dechantpfarrers Franz Kraus für die 1873 zu Sendelbach erbaute Pfarrkirche gestiftet hat.

Auch an die Pfarrei Wiesenfeld war der Gottesdienst nicht zu übertragen, obgleich der Weg dahin leichter ist als nach Steinfeld. Damals war der Umfang dieser Pfarrei Wiesenfeld, welche zu den ältesten unserer Diöcese gehört, ungemein groß; und es schien daher die Ueberbürdung mit einer neuen Last unstatthaft. Es wird in einer Urkunde vom Jahre 1481, nach welcher der Burgmann und Lehenträger der Grafen von Rineck Namens Michael Diemar ein Vermächtniß von 10 fl. unserem Gotteshause macht, dasselbe „Liebfrauenkirche in Buchen" genannt. Wir werden es daher dankbar jetzt noch aufnehmen, daß die kluge Priesteranstalt zu Neustadt väterliche Vorsorge in Uebergabe dieser Liebfrauenkirche an die Pfarrei Steinfeld getroffen hat. Weil die Abtei Neustadt das Präsentationsrecht über Steinfeld hatte, ja die Pfarrei daselbst seit d. J. 1336 ihr incorporirt war, so waren ja einigermassen alle Rechte auf Buchen dadurch für die Abtei gewahrt. Mit welcher Liebe der Abt Placidus der neuen Priesteransiedlung zugethan war, haben wir eben vernommen; nach den Akten blieb sein Beispiel jedoch für die Pfarrei Steinfeld ohne Nachahmung. Wer liest gegenwärtig nicht mit allem Unwillen die Notiz in den Urkunden, daß die Kapuziner anfangs nicht einmal ihre Ordensfeste halten und ihre Ablässe publiciren durften,

und daß die fürstbischöfliche Stelle erst zu einem förmlichen Commando gegen diesen Steinfelder Pfarrer angerufen werden mußte, was wirklich nach siebenjähriger Duldung geschah! Ueber das anfallende Opfer gab es zwischen dem Kloster und dieser Pfarrei gleichfalls Streitigkeiten, welche damit endigten, daß nach dem Willen der Leute, die das Opfer gaben, dasselbe den Kapuzinern sein sollte; der Pfarrer wurde über den Entgang des bisherigen Opfers auf andere Weise entschädigt. Ebenso gab es auch verschiedene Schwierigkeiten wegen Abhaltung des Gottesdienstes.

Vielen Anlaß hatte zu allem Dem das fürstbischöfliche Berufungsdecret gegeben, worin die Kapuziner nicht den ganzen Gottesdienst übertragen erhalten, sondern nur als Gehülfen des Pfarrers aufgestellt werden, welchem ausdrücklich alle bisherigen Rechte vorbehalten bleiben. Der Fürstbischof gieng von der richtigen Meinung aus, daß den Ordensgeistlichen vor Allem nur der Anfang nothwendig sei, und daß ihr Wirken bei allen Wohlgesinnten schon von selbst die billige Anerkennung finden müsse. Er scheint jedoch von der Pfarrei Steinfeld zu Viel erwartet zu haben. Dieselbe bezog auch jetzt noch wie früher den nämlichen Gehalt von dem Gotteshause und besorgte durch den Kaplan während der Sommerszeit einigen Gottesdienst in der Wahlfahrtskirche. Es war jedenfalls ganz überflüssig, daß neben dem bemerkten starken Ordenspersonal auch noch ein Weltpriester aus einer entfernten Pfarrei seine Dienste aufdrängte. Jeder denkt gewiß zunächst an den Geldpunkt. Die Billigkeit hätte jedenfalls erfordert, daß wegen geminderter Mühe auch die bisher für diese Mühe verabfolgte Bezahlung in ganz gleichem Verhältnisse gemindert werden mußte. Wir irren uns. Die frühere Mühevergütung dauerte fort, und was wirklich alles Staunen erregt, dauert fort bis zum heutigen Tage! Noch jetzt bezieht diese Pfarrei den mehr bemerkten Kaplansgehalt und zwar 50 fl. für Verköstigung und 50 fl. für Besoldung des Hülfspriesters. Und doch war schon i. J. 1794 der ganze Gottesdienst den Kapuzinern übertragen und der Kaplan von Steinfeld lediglich nur für die Gemeinden Waldzell und Ansbach aufgestellt worden. Von jener Zeit an hat der Pfarrer und Kaplan von Steinfeld für unseren Wallfahrtsort bis zur Stunde so wenig Dienste verrichtet, wie irgend ein Geistlicher der Umgegend; trotzdem aber sind diese genannten Bezüge gefordert und mit einer wirklich eckelhaften Schafsgeduld auch ausgezahlt worden! Sind denn Wallfahrts-

fonde rechtlos? Mit welchem Staunen wird man nach hundert Jahren nur die Aufwerfung einer solchen Frage und gar die widerliche Antwort darauf lesen!

Vielleicht denkt jemand, daß die beiden Filial-Gemeinden Waldzell und Ansbach nicht im Stande waren oder sind, den Gehalt ihres Kaplans zu zahlen. Allein gerade in dieser Rücksicht auf diese Filialgemeinden wird das bezeichnete Rechtsverhältniß um so unwürdiger. Die mit reichen Eichenforsten gesegnete Gemeinde Waldzell gehört zu den wohlhabendsten unseres ganzen Königreiches; in manchen Jahren sind nach jenen früher gangbaren bekannten „Nebenrechnungen" dieser Gemeinde mehr als zehnmal soviel Gelder jährlich aufgewendet worden, als der schuldige Kaplansgehalt beträgt. Die Gemeinde Ansbach ist gleichfalls mit den nothwendigen Geldmitteln versehen, damit der Diener ihres Altars von ihrem Altare leben kann. Ohnehin haben wohl diese beiden christlichen Gemeinden soviel gesunden Rechts- und Billigkeitssinn, daß sie den Forderungen wegen Bezahlung ihres Geistlichen kein Hinderniß entgegenstellen würden.

Man wendet aber vielleicht auch ein, daß durch Uebernahme der Besoldung auf die Gemeinden oder überhaupt auf den Rechtspflichtigen die fürstbischöfliche Bestimmung bei Einweisung der Kapuziner verletzt würde. Durch einseitige Berufung auf derlei geschriebene Bestimmungen könnten die größten Thorheiten verlangt werden. In jener fürstbischöflichen Urkunde ist Alles vergilbt; Eines um das Andere geändert; warum sollte diese Sache nur bleiben, das Zahlen? Mit ähnlichem Grunde könnten die Merowinger, wenn sie noch lebten und sich prostituiren wollten, am heutigen Tage noch ihre Civilliste ansprechen, welche sie eine Zeitlang mit Fug und Recht genossen haben, die ihnen aber vollständig in die Brüche gieng, als ihre Dienstleistung aufhörte. Mit ähnlichem Rechte konnte die Abtei Neustadt an die Pfarrei Steinfeld in den letzten Jahrhunderten eine bedeutende Abgabe verlangen und bloß durch einen Pfarreiverwalter diese Stelle versehen lassen. So war es ja bei Einverleibung der Pfarrei i. J. 1336 ausdrücklich festgesetzt worden. Allein die Abtei machte nicht den leisesten Versuch hiezu; sie verstand das Rechtswort: „Vergilbt"; sie richtete sich nicht nach solchen todten Buchstaben, sondern nach den Forderungen der Ehrlichkeit und Billigkeit. Gewiß wird einmal diese Rechtsverletzung aufhören; die einzige Frage

besteht lediglich noch in dem Wann? Der welterfahrene Dichter Göthe, der zugleich in Bezug auf Rechtssachen uns als Fachmann nach seinem Stande als Jurist gelten kann, beklagt wehmüthig derlei Mißstände im Faust mit den Worten:

„Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;
Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider! nie die Frage."

Der böse Feind giebt dann von seinem Standpunkt aus die ganz richtige Instruktion:

„Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die sichere Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Worte läßt sich kein Jota rauben."

Und doch waren diese bisherigen Leiden auch wieder recht nützlich, denn sie bildeten die Vorschule für größere. Die Säkularisation konnte auch unseren abgelegenen Waldort nicht verschonen. Eilfertig wurde schon am 17 Oktober 1803 von der erst kurz zuvor souverain gemachten Löwenstein-Wertheim-Rosenberg'schen Regierung angeordnet, daß der Guardian keinen Bruder oder Priester ohne vorherige ausdrückliche Erlaubniß aufnehmen dürfe. Als nach einiger Zeit wegen Priestermangel eine Aushilfe durchaus nöthig war, wurde die abschlägige Antwort erlassen: „Da der Kapuzinerorden von selbsten bald eingehe, auch der Superior von Buchen über abgängige Alimente klage, so sei man nicht gesonnen, noch einen andern Kapuziner als ständig aufzunehmen." Doch es gieng diese Prophezeiung vom baldigen Eingehen nicht an diesem Orden, sondern vielmehr an der Souverainität dieser Regierung in Erfüllung und man braucht jetzt nicht mehr jene Frage aufzustellen: „spricht da der Prophet von sich selbst oder von einem Andern?" Dieselbe hat sich nicht entblödet, unterm 26 November 1804 jedem Geistlichen eine Strafe von 100 Reichsthalern anzusetzen, wenn derselbe ohne ihre Erlaubniß einen bischöflichen Erlaß kundgäbe. Ohne

Zustimmung der oberhirtlichen Stelle wurden dem Fonde 2000 fl. entrissen und dem Schulfonde zu Rothenfels einverleibt, jedoch erst in unsern Tagen wieder, natürlich aber ohne die vielen Zinsen zurückgegeben.

Vom Jahre 1806—1819 stand Buchen als äußerster Theil des Amtes Steinfeld unter dem badischen Regimente; es kam hiedurch die Wallfahrt von dem Regen in die Traufe. Die neue Regierung wollte alle Privatkapellen einziehen. Werthvolle kirchliche Ornamente, besonders die schöne Monstranz wurden der Pfarrei Steinfeld überwiesen. Nach der Aussage meines Gewährsmannes, des Dechantpfarrers Kraus, womit jedoch die in der Umgegend später eingezogenen Nachrichten nicht recht übereinstimmen wollen, haben sogar badische Gensdarmen den Wallfahrern den Eingang zur Kirche verwehrt[1]). Der Fond sollte nach Sendelbach verlegt und die Kirche daselbst wieder aufgebaut werden. Vielen Dank dem Auftreten des katholischen benachbarten Freiherrn von Hutten, welcher für diesen Fall alle jene Vermächtnisse zurückforderte, welche seine Vorfahren gespendet hatten.

Diese Bedrückungen hörten zwar auf, als unser Wallfahrtsort an die Krone Bayern kam und damit auch wieder in die Diözese Würzburg. Allein der Priestermangel wurde immer stärker. Während wir früher manchmal fast ein ganzes Dutzend Seelsorger hier arbeiten sahen, sank die Zahl nur auf einige wenige Greise. Am 9 April 1825 schloß der letzte seine Augen; P. Leo Metzger aus Ochsenfurt, ein allgemein geschätzter, mit majestätischem Körperbau ausgestatteter Mann.

Die Seelsorge wurde nun an die Pfarrei Pflochsbach übertragen und daseibst eine eigene Kaplanei gegründet. Obgleich auch der seeleneifrige mehrgenannte Dechantpfarrer Kraus, namentlich an sehr besuchten Sonn- und Feiertagen an der Besorgung der Wallfahrt mitarbeitete, so war dennoch für das gläubige Volk mancherlei Mangel, für die Priester selbst große Beschwerde vorhanden. Manchmal wurde noch in den Nachmittagstunden nach 1 Uhr oder später das Brod des Lebens gespendet, besonders an diejenigen, die Generalbeichten abgelegt hatten. An vielen Sommertagen mußte der Wallfahrtskaplan schon Morgens um

---

[1]) Die Thatsache selbst, daß in der oberrheinischen Kirchenprovinz, wozu damals Buchen gehörte, die Wallfahrten mit aller Macht verhindert wurden und deßhalb die Landjäger zur strengen Einschreitung beordert worden sind, ist unwidersprechlich. Vergl. das quellenreiche Werk: „Die oberrheinische Kirchenprovinz von Dr. Brück" S. 196.

drei Uhr den einstündigen Berg- und Waldweg überschreiten, um beim ersten Grauen des Tages die auf der Buchen über Nacht Gebliebenen Beicht zu hören, bevor die Umwohnenden sich zum Bußgerichte einstellten.

Mit großer Freude wurde die Wiederansiedlung der Ordensfamilie im J. 1849 begrüßt. Dank verdient das zähe Aushalten des sonst originellen Kapuzinerbruders F. Ruppert Schaar von Untereisenheim, welcher mit Eifersucht und Aengstlichkeit über das Kloster wachte; dem Kaplan räumte er von den vielen Zellen nicht einmal eine einzige zu seinem freien Gebrauche ein. Er sah nach einem Harren von fast einem Menschenalter noch den Jubeltag der Ankunft seiner Brüder. Im J. 1857 wurde die Kirche mit einem Aufwande von 11,000 fl. restaurirt und 1875 wieder ausgebessert. Weniger glücklich fiel die mit eisernen Röhren bewirkte Wasserleitung aus, denn das weither geführte Wasser ist immer noch schal. Im J. 1870 erhielt die Kirche ein ansehnliches Geläute, wozu die Wohlthäter gegen 2000 fl. spendeten. Freilich will Manchem der weithin vernehmbare Ton dieser neuen Glocken nicht so angenehm in das Gemüth dringen, wie vordem die sanften Glocken-Akkorde im stillen Buchenthal. Der Kirchenfond beträgt jetzt 34,500 fl.

Wir können aber von diesem Gebetsorte, den drei Priester und vier Brüder zur Zeit besorgen, uns nicht entfernen, ohne auch gleichsam an den vielen Jüngern unsers Herrn, die denselben zieren, uns zu erbauen. Dies sind die vielen Bilder, welche namentlich um das sehr schön restaurirte Bild des Juden mit dem Messer ringsum aufgehängt sind. Sie legen als Prediger von Thatsachen Alle Zeugniß ab von dem Glauben an die Vermittlung der hl. Mutter Gottes. Oft lesen wir die Worte: „Meine Bitte ist erhört worden“ oder: „O Maria hilf“. Ein Oelgemälde stellt ein Schiff dar, welches der Sturm im Meere ergriffen hat; es droht zu versinken. Oben erhebt sich jedoch als Meeresstern das Bildniß Maria zu Buchen. Der Fürstbischof Christoph Franz von Hutten weihte dieses Votivbild. In seiner Jugend gerieth er auf offener See bei einem heftigen Sturm in Lebensgefahr. Vertrauensvoll ruft er diejenige an, die die Christenheit als Meeresstern begrüßt. Oftmals war der junge Baron zu dem Gnadenorte von seinem benachbarten Stammschlosse Steinbach gepilgert. Möchte auch uns die mächtige Jungfrau aus dem Sturm des Weltmeeres, der Sünde und des Elendes, welcher jeden Augenblick unser schwaches Lebensschifflein zu verschlingen droht, glück-

lich erretten! O Maria hilf! Ein Bild trägt die Inschrift: „Zum Danke für die Verschonung der Stadt Würzburg am 27 Juli 1866."

Von vielen Gnadenerweisungen der Himmlischen und natürlicherweise von den meisten finden sich keine sichtbaren Darstellungen vor. Einer Jägersfrau blieb um das J. 1825 eines Tages ein Knochen im Halse stecken. In der Gefahr zu ersticken, machte sie der Muttergottes in Buchen ein Versprechen. Alsbald wich das Uebel. Dankbar wallte sie alle Jahre nach Buchen, obgleich sie einen weiten Weg dahin hatte. Unter gewissen Reden, die nur Gott bekannt sind, ritten vor mehreren Jahren zwei Protestanten an der Buchenkirche vorüber, um im nahen Steinfelder Wald Holz auszuzeichnen. Plötzlich bäumten sich die Pferde, eine unsichtbare höhere Gewalt hielt sie. Von jener Zeit an besuchten jährlich Beide diesen Gnadenort; als Altersschwäche sie abhielt, schickten sie einen Andern an ihrer Statt. Ein junger Mann konnte von den Aeltern einer Jungfrau, die er zu ehelichen beabsichtigte, die Einwilligung nicht erhalten. Er nahm seine Zuflucht zu Maria in der Buchen. Nach kurzer Zeit waren die Aeltern umgestimmt und ganz zufrieden. Zur Dankbarkeit verehrte er eine goldene Kette getriebener Arbeit seiner Braut und die nämliche auch der Mutter Gottes, womit an Festtagen ihr Bild geschmückt wird. Dieses Bild mit dem oben bemerkten noch sichtbaren Stiche wird hie und da den Gläubigen zur Verehrung herum gereicht. Gegen kirchliche Vorschrift ist dasselbe wie an andern Orten umkleidet.

Es folgt hier eine Uebersicht über 30 Prozessionen, die jährlich an den Gnadenort wallen; 18 werden von einem Priester begleitet. Bei außerordentlichen Umständen werden noch eigene Bittgänge veranstaltet. Derlei Volksprozessionen sind eine öffentliche Protestation dagegen, daß, wie Viele jetzt wollen, unser Gott „Jesus Christus nur der Gott der Sakristei" ist; sie sind ein öffentliches feierliches Bekenntniß, daß er auch der Gott der sichtbaren wie unsichtbaren Welt ist.

Während früher jährlich nur gegen 6000 heilige Kommunionen ausgetheilt wurden, beträgt die Zahl gegenwärtig das Doppelte, nämlich 12,000; um das Jahr 1742 war die Zahl der Kommunikanten 15,000.

Die daselbst gestifteten Gottesdienste werden zur Zeit leider nicht mehr am Gnadenorte gehalten.

So auch 8 heilige Messen für den Fürsten Alexander von Chassepierre Rochefort Montaigu und Löwenstein sowie für dessen Gemahlin Franziska Sebastiana von Humbert. Am 23 Mai 1781 kam der Fürst mit seiner Gemahlin in Steinbach an,

willens am andern Tage nach Buchen zu wallen. Eingetretener Krankheit wegen bestieg er aber alsbald eine Jacht, um nach Lohr zu fahren. Noch ehe er dahin gelangte, verschied er. Er ist in der Pfarrkirche zu Lohr begraben. Es ist daselbst ein Jahrtag für ihn gestiftet mit 200 fl., sowie ein Kapital von 1000 fl,, dessen Zinsen die Armen erhalten sollen.

Name der Gemeinde.	Wallfahrtstag.	Name der Gemeinde.	Wallfahrtstag.
Aschaffenburg u. Umgegend	Tag nach Klara	Neustadt mit Fil.	Oster- od. Pfingstm.
Erlenbach mit Tiefenthal	Oktavsonntag von Frohnleichnam	Pflochsbach mit Fil.	Markus u. Montag in der Bittwoche
Esselbach mit Oberndorf	Maria Geburt und Sonntag darnach	Hofstetten	Sonntag vor Barth.
Freigerichter Gemeinden	Klara	Kahlgründer Gemeinden	Tag vor Maria Himmelfahrt
Gemünden	Rochus	Roden	Sonntag im Sommer
Hafenlohr m. Fil.	Kreuzerfindung	Rodenbach	Dienstag i. d. Bittw.
Hausen	Rochus und Maria Geburt	Rohrbach	Rochus
Himmelstadt	Schutzengelsfest	Rothenbuch u. U.	Rochus
Karlstadt	Peter Paul	Rothenfels m. Fil.	Kreuzerfindung
Karlburg	Peter Paul	Saalmünster und Umgegend	Klara
Langenprozelten mit Fil.	Bartholomäus	Stadelhofen	Montag i. d. Bittw.
Laudenbach	Schutzengelsfest	Steinbach	Sebastianus, Osterd. Mittw. in d. Bittw.
Lengfurt	Maria Schnee	Steinfeld mit Fil.	Montag in d. Bittw.
Marktheidenfeld	Portiuncula	Wiesenfeld	Maria Geburt
Massenbuch	Dienstag i. d. Bittw.	Wombach	Franziskus S. Diese Wallfahrer kommen nüchtern.

Scheiden wir von dem anmuthigen Gebetsorte, indem wir uns der Mutter Christi und Zuflucht der Sünder mit den Gebeten anempfehlen, welche die Prozessionen von Hafenlohr und Rothenfels daselbst verrichten.

1.

Heilige Maria, du reinste Jungfrau und Mutter unsers Herrn Jesu Christi, wir bitten dich durch die Liebe, mit welcher du deinem Sohne auf Erden gedient hast, segne unsern Stand und Beruf, unsre Arbeit und Geschäfte, Freunde und Gutthäter; erbitte uns die Gnade, daß wir zur größeren Ehre Gottes und unserm Seelenheil das Zeitliche in Frieden genießen, und nach diesem Leben zur ewigen Ruhe gelangen. R. Amen.

Deinen Segen uns mittheile, uns zu helfen nicht verweile, o Maria, steh uns bei, daß uns Gott barmherzig sei.

2.

Heilige Jungfrau, du reinste Jungfrau und Mutter unsers Herrn Jesu Christi, wir bitten dich durch die Schmerzen, welche du bei deinem liebsten Sohne am Kreuz hast ausgestanden, segne unser Kreuz und Leiden, unsre Armuth nnd Elend, unsre Widerwärtigkeit und Verfolgung; erbitte uns die Gnade, daß wir von Gottes Zorn und ewiger Sündenstrafe befreit mit christlicher Geduld erwarten, bis uns der liebe Gott aus diesem Jammerthal zur ewigen Freude beruft. R. Amen.

Deinen Segen uns mittheile ꝛc.

3.

Heilige Maria, du reinste Jungfrau und Mutter unsers Herrn Jesu Christi, wir bitten dich durch die unversehrte Reinigkeit deines jungfräulichen Herzens, segne die liebe Jugend und alle noch jungfräulichen Seelen, erhalte ihnen die Gnade, daß sie mit reinem Gewissen und englischen Sitten deinem liebsten Sohne getreulich dienen; die Sünder aber zur wahren Buße bekehrt ihr Leben ernstlich bessern, zum Tode sich wohl bereiten, recht christlich sterben und ewig leben. R. Amen.

Deinen Segen uns mittheile ꝛc.

17. Das Kapuzinerkloster auf dem Käpelle zu Würzburg

1749.

Schmerzhafte Muttergottes-Bilder finden sich vielfach in unserer Provinz. Auch den der Festung zu Würzburg gegenüber liegenden Berggipfel „Nikolausberg" schmückte von Alters her ein vom Volke eifrig verehrter Bildstock der schmerzhaften Mutter. Im Jahre 1640 wurde eine Kapelle daselbst errichtet, „Käpelle" genannt. Viele Wunder sollen sich an dieser Gebetsstätte ereignet haben. Von 1748—1792 wurde das jetzige so anmuthige Kirchengebäude neu erbaut, wozu die Liebe des Frankenlandes die Mittel gab. Um die bedeutenden Unkosten des Sandtragens auf den Berg zu ersparen, wurden am Fuße des Berges Kübel an den Sandhaufen aufgestellt; einige Truppen der Wallfahrer nahmen die vollen Kübel mit hinauf, die andern die leeren wieder mit herab.

Auf den zur Wallfahrtskirche führenden Terassen befinden sich in kleinen Kapellchen eingeschlossen die 14 vom Hofbildhauer Wagner in

Stein gehauenen lebensgroßen Stationenbilder des bitteren Leidens Christi, wovon immer drei auf einer Terasse angebracht sind, nämlich eine bergaufwärts, eine rechts und die andere links; sie bilden gleichsam drei hl. Kreuzaltäre oder zusammen 5 kleine Kirchen der Erlösung, gleichsam Atrien oder Vorhöfe des Heiligthums. Viele Andächtige der Stadt Würzburg und vom Lande suchen hier unter dem im Sommer so wohlthuenden Schatten der Pappelbäume, welche gleichsam das Dachwerk für diese Stationenkapellchen sind, in den Wunden Christi ihren Trost. Unser ausgezeichneter Künstler Arnold von Kisssingen hat i. J. 1867 diese Stationen, die ihres Gleichen in der ganzen katholischen Welt suchen, in gelungenster Weise restaurirt. Der kunstgeübte P. Superior Wolfgang Hacker brachte von verschiedenen Wohlthätern die Kosten zusammen.

Die Gläubigen haben ihre alte Liebe zu dieser Bergkirche neuerdings bewährt. Zu einer im J. 1875 nothwendig gewordenen Reparatur derselben wurde theils durch Vermächtnisse theils durch eine Kollekte sogleich die nothwendige Bausumme von 5709 fl. beigesteuert.

Der freie Platz oberhalb der Stationen vor der Kuppelkirche bietet uns eine entzückende Aussicht auf die freundliche Umgebung, insbesondere auf die theilweis am Fuße des Berges im Mainviertel, größtentheils aber jenseits des Stromes erbaute vielbethürmte Bischofsstadt Würzburg. Dieselbe zählt jetzt 32,100 Katholiken, 6,300 Protestanten, 1,520 Juden, c. 200 Altkatholiken und 70 Reformirte. Dieser Anblick vergegenwärtigt uns eine kleine Welt früherer wie gegenwärtiger Leiden, Freuden und Thaten im gewöhnlichen sowie im Klosterleben.

Zur Besorgung des Gottesdienstes wurden im Juni 1749 Kapuziner berufen. Während vor einigen Jahren nur zwei Priester hier wirkten, sind es gegenwärtig 4 Priester und 3 Laienbrüder.

18. Die Tertiarier zu Würzburg

1867.

Zur zweckmäßigen Leitung der Jugend berief der thätige Vincentiusverein zu Würzburg vom rheinischen Kloster Waldbreitbach 2 Mitglieder aus dem dritten Orden des heil. Franziskus.

Zu Karsbach lebte ein junger Mann Namens Johann Blatterspiel, welcher schon trotz seines reiferen Alters von zwanzig Jahren

den Entſchluß faßte, dem Studium ſich zu widmen. Er wollte noch Prieſter werden oder in einen geiſtlichen Orden eintreten. Da trat ein körperliches Gebrechen an der Schulter ihm hindernd in den Weg. Weil er jedoch im Privatunterrichte einige Vorbereitung erhalten hatte, ſo führte ihn ſein Eifer in die Erziehungs- und Rettungs-Anſtalt zu Maberzell bei Fuld; er wirkte daſelbſt mehrere Jahre ſegensreich als Lehrer. Im Jahre 1853 kaufte er unter thätiger Mitwirkung ſeines Vaters und ſeiner Brüder ein Haus in ſeinem Geburtsorte, um darin eine Erziehungsanſtalt einzurichten. Er begann dieſelbe im folgenden Jahre nur mit einem einzigen Knaben, wozu nach einigen Monaten noch drei weitere kamen. Im J. 1857 verlegte er ſeine Anſtalt in das nahe gelegene Städtchen Karlſtadt; allein der Tod rief ihn ſchon am 1 Okt. desſelben Jahres. Vorſorglich hatte er ſein Aſyl der Oekonomen-Wittwe Margaretha Zobel aus Würzburg teſtamentariſch übergeben, welche ſchon Anfangs die Stelle einer Hausmutter vertrat. Die beiden Brüder des Verlebten ſchenkten ihren Vermögensantheil der Anſtalt unter der Bedingung lebenslänglicher Verpflegung und beſorgten die Bewirthſchaftung des unterdeſſen erworbenen Grundbeſitzes.

Bald war die Zahl der Zöglinge auf 18 geſtiegen; es wurde daher ein ehemaliges Gaſthaus mit Garten um 4100 fl. gekauft. Die Zöglinge hatten bisher die öffentlichen Volksſchulen der Stadt beſucht; weil ihre Zahl jedoch auf faſt ein halbes Hundert ſtieg, ſo wurde ein eigener Lehrer aufgeſtellt und endlich, um der ganzen Anſtalt ein ſolides Fundament zu verſchaffen, dieſelbe 1868 den Tertiariern übergeben, von welchen drei Mitglieder die Anſtalt leiteten. In den letzten Jahren übernahmen die Franziskanerinen dieſes Inſtitut von Blatterſpiel.

Unſer klöſterliches Perſonal bilden jetzt:

Karmeliten	11	Prieſter,	9	Brüder	in 1	Kloſter
Auguſtiner	16	„	19	„	„ 2	Klöſtern
Franziskaner-Minoriten	20	„	13	„	„ 2	„
Franziskaner-Reformaten	20	„	37	„	„ 6	„
Kapuziner	22	„	27	„	„ 6	„
Tertiarier	—	„	2	„	„ 1	Kloſter.

Im Ganzen 89 Pr. und 107 Br. oder 196 Ordensmänner in 18 Klöſtern.

Sechstes Kapitel.

Die früheren Frauenzellen.

1. Das Frauenkloster Kitzingen

c. 734—1544.

Ich mache keinen Unterschied zwischen hl. Frauen und hl. Männern der Kirche, wie Manche dieses ganz mit Unrecht thun; ich behaupte vielmehr: wie für Beide die Arbeit gleich ist, so soll auch Beiden gleicher Lohn zu Theil werden.“ So lehrt der heil. Hieronymus. Gewiß muß die Tugend nicht nach dem Geschlechte, sondern nach der Gesinnung des Inhabers beurtheilt werden. Wie der wilde Scythe gerade so gut als der cultivirte Römer, und ein Geschlecht gerade so gut als das andere zum Himmelreich berufen worden ist, so sind auch aus jedem der beiden Geschlechter Einige zum hl. Ordensstande bestimmt. Schon in den ersten Urkunden unseres neuen Bundes erblicken wir neben der Mutter unseres Heilandes eine Anzahl von frommen Frauen, welche mit aller Innigkeit und Lebhaftigkeit des weiblichen Herzens sich an die neue Lehre des Heiles anschließen. Bei der ersten Verbreitung des Christenthums wetteifern Jungfrauen und Frauen jeden Alters und Standes in Glaubensstärke, sittlicher Kraft und Heldenmuth bis zum Marterthum mit den Männern. Eine hl. Katharina von Alexandrien widerlegt im zartesten Alter an einem

einzigen Tage oder mindestens an wenigen auf einander folgenden Tagen fünfzig Weltweise, gewinnt sie für die neuen christlichen Ideen, und führt siegreich diese wissenschaftlichen Stadtgrößen, welche wegen drängender Zeit die hl. Taufe nicht empfangen konnten, mittels der Blutstaufe in das Reich Gottes. „Es ist nicht das Erstemal, schreibt unterm 23 Juli 1864 der apostolische Vikar Faurie aus China, daß ich mich von der Ueberlegenheit der Ordensschwestern über die Katecheten für den Anfang einer Mission habe überzeugen können; das zurückgezogene und musterhafte Leben der Ordensfrauen flößt Achtung ein und sie haben sogar bei den Männern ein größeres Ansehen; sie unterrichten die Frauen und jungen Töchter, was die Katecheten nicht thun können; und sind einmal die Frauen unterrichtet, so ist die Station begründet, denn die Kinder werden christlich erzogen".

Recht lebhaft aber zeigte sich diese Theilnahme des weiblichen Geschlechtes für das höchste Gut des menschlichen Lebens bei den angelsächsischen Frauen. Auch protestantische Schriftsteller stimmen jetzt noch darin mit den katholischen überein, daß die angelsächsischen Frauen durch Theilnahme an dem Ordensleben Außerordentliches geleistet haben. Man zählt dreißig sächsische Könige und Königinnen, welche im Laufe von zwei Jahrhunderten damals ihre Kronen niederlegten, um sich ungestört einem frommen und geistlichen Leben zu widmen; ferner dreiundzwanzig Könige und Königssöhne sowie sechzig Königinnen und Königstöchter, die zwischen dem siebten und achten Jahrhundert in England einen Platz unter den Heiligen gefunden. Manches Kloster hatte 500 Mitglieder. Wie gegenwärtig der handelsuchende Engländer nach allen Enden der Welt fährt und Unternehmungen ausführt, so war in damaliger Zeit eine ähnliche Thätigkeit auf der grünen Insel oder der Insel der Heiligen, jedoch nur für ideale Güter, für die Ausbreitung einer besseren Religion und besseren menschlichen Gesittung; damals mit christlicher Selbstaufopferung und Entsagung; später und jetzt aus Egoismus und Gewinnsucht für materielle Güter und äußere Herrschaft. Nehmen jedoch die gegenwärtigen Bekehrungen ihren überraschenden Fortgang, so kann die grüne Insel bald wieder das Land sein, von dem die Missionäre ausziehen! Noch ehe aber angelsächsische Klosterfrauen unsern fränkischen Boden persönlich betreten hatten, wirkten sie schon für die deutsche Mission durch ihre Fürbitten

bei Gott, durch Uebersendung von Geldgeschenken, Büchern, Altarschmuck und sonstigen Nothwendigkeiten. Wir ersehen dies zum Theil aus folgendem Briefe, den man ins Jahr 724 setzt:

Bonifazius an Eadburga.

Der geliebtesten, schon längst durch die Bande geistiger Verwandtschaft mit uns verbundenen Schwester, der Abtissin Eadburga Heil und Gruß von Bonifazius, dem Diener der Diener Gottes!

Die theure Schwester möge der ewige Belohner der guten Werke einst in dem Reiche der Engel dafür erfreuen, weil sie durch das übersendete Geschenk von hl. Büchern die in Germanien Verbannten mit geistigem Lichte getröstet hat! Denn wer die dunkeln Winkel der germanischen Nationen zu durchwandern hat, müßte in die Schlinge des Todes fallen, wenn er nicht das Wort Gottes hätte als eine Leuchte für den Tritt seiner Füße und als ein Licht für seine Pfade. Im Vertrauen auf Deine christliche Liebe ersuche ich Dich noch, Du mögest für mich beten, weil ich wegen meiner Sünden durch die Stürme eines gefährlichen Meeres umhergeschleudert werde. Möge derjenige, der in der Höhe wohnt, und auch auf das Niedrige sieht, meine Vergehen mir verzeihen, und den Worten meines Mundes Kraft verleihen, damit das Evangelium des Ruhmes Christi freien Lauf gewinne und verherrlicht werde unter den Völkern."

Andere Frauen giengen noch einen kühnen Schritt weiter als diese Abtissin in England, indem sie ihre persönlichen Dienste der deutschen Mission zur Verfügung stellten. Wenn wir dieses in dem nachfolgenden Schreiben auch nicht direkt ausgesprochen finden, so erkennen wir doch die Bereitwilligkeit hiezu.

„Leobgitha an Bonifazius.

An Bonifazius den hochwürdigsten mit der Infel der höchsten Würde versehenen Herrn, der mit mir durch die theuersten Bande der Verwandtschaft verbunden ist, von Leobgitha, der untersten Dienerin Christi, unvergängliches Heil und Gruß!

Ich rufe Deine Güte an, daß Du eingedenk sein mögest der früheren Freundschaft mit meinem Vater, welcher hier im Westen den Namen Tinne führte. Es sind nun acht Jahre, seitdem er dem Lichte dieses Lebens entrissen wurde. Mögest Du es nicht verweigern, Dein Gebet für seine Seele darzubringen! Ebenso empfehle ich Dir auch das Andenken meiner Mutter, welche Ebba heißt und, wie Dir wohlbekannt, durch die Bande der Blutsfreundschaft mit Dir verbunden ist. Sie lebt noch, aber von Mühe und Körperschwäche niedergebeugt. Ich bin das einzige Kind meiner beiden Aeltern.

Möge ich, wenn auch dessen nicht ganz würdig, es doch dahin bringen, daß ich Dich an Bruderstatt habe, da ich auf keinen Menschen meines ganzen Geschlechtes ein solches Vertrauen setze, als auf Dich. Ich habe Dir das beifolgende kleine Geschenk zukommen lassen, nicht als wenn es Deines Anblickes würdig wäre, sondern nur, damit Du das Andenken an mich behaltest, und damit nicht die große Entfernung der Orte uns in Vergessenheit bringe. Möge vielmehr das Band der wahren Liebe zwischen uns für alle Zeit geknüpft sein!

Noch inständiger, liebwerther Bruder, ersuche ich Dich, daß ich durch den Schild Deiner Gebete gegen die vergifteten Pfeile des verborgenen Feindes geschützt werden möge! Ferner bitte ich Dich auch, daß Du die ungebildete Form dieses Briefes selbst verbessern und mir einige freundliche Worte von Dir zukommen lassen mögest. Ich sehne mich wahrhaft darnach. Die unten folgenden Verse habe ich nach dem mir zu Theil gewordenen Unterricht in der Dichtkunst zu machen mich bemüht, nicht im Vertrauen auf meine Kühnheit, sondern nur aus Verlangen, mein schwaches Talent zu üben, und weil ich auch hierin Deines Beistandes bedarf[1]). Ich habe diese Kunst durch den Unterricht der Eadburga gelernt, welche aber dabei nicht aufhört, unermüdlich in dem göttlichen Gesetze zu forschen. Lebe wohl und lebe lange in gutem Glück!

Möge der Schöpfer des Alls, der allmächtige Lenker und Richter,
Welcher im ewigen Licht dort strahlt im Reiche des Vaters,
Wo in vereintem Glanz auch herrscht die Herrlichkeit Christi,
Immer Dich unversehrt mit dauerndem Schutze bewahren.

Ueber die Zeit, wann die angelsächsischen Klosterfrauen in die deutsche Mission eintraten, sprechen sich die Quellenschriftsteller nicht bestimmt aus; gegenwärtig sind die Geschichtschreiber hierüber ganz verschiedener Meinung. Unrichtig ist wohl das Urtheil eines Mannes, der katholischerseits gegenwärtig eine gefeierte Auktorität ist. Derselbe setzt die Ankunft auf das Jahr 748. Als Grund hiefür wird angegeben, daß Bonifazius, so lange der für das Christenthum wenig thätige Majordomus Karl Martell lebte, mit der Organisation des kirchlichen Lebens in Deutschland trotz aller Unterstützung von Rom nicht recht vorwärts bringen konnte. Erst nach dem im Herbste 741 erfolgten Tode dieses Reichsverwesers hätten sich die Verhältnisse für

[1]) Bonifazius galt in seinem Vaterlande demnach als Meister in der Verskunst; auch hat er eine lateinische Grammatik verfaßt, die bisher ganz unbekannt war, jedoch von dem verdienstvollen Angelo Mai i. J. 1835 veröffentlicht worden ist. — Eadburga war Abtissin des Klosters Tanet in Kent; der heil. Bonifazius hat in verschiedenen Zeiten Briefe an sie gerichtet.

Bonifazius günstiger gestaltet, so daß er an die Berufung von Klosterfrauen denken konnte[1]). Allein wir finden schon in dem alsbald nach dem Tode dieses Herrschers, nämlich am 21 April 742 entweder auf unserer fränkischen Salzburg oder vielleicht zu Frankfurt oder Worms gehaltenen ersten deutschen Nationalconcil genaue Verordnungen für die Mönche und Mägde Christi, die zur gewissenhaften Befolgung der Benediktinerregel aufgefordert werden. Es mußten demnach damals schon solche Mägde Christi oder Klosterfrauen vorhanden sein.

Ebenso werden in dem ein Jahr darauf zu Liftinä gehaltenen Concil gleichfalls wieder Klosterfrauen genannt. Sehr viele Frauenklöster treffen wir im J. 755, die nicht über Nacht so zahlreich entstanden sein konnten; es mußten vielmehr einige derselben schon viel früher ins Leben getreten sein. Papst Zacharias rügt in einem an Pipin und die geistlichen und weltlichen Behörden des Frankenlandes im J. 747 erlassenen Schreiben verschiedene Mißbräuche der Mägde Gottes bei dem Gottesdienste sowie Unordnungen im Lebenswandel. Auch ein Brief des hl. Bonifazius an Zacharias aus dem J. 742 stimmt mit dieser Behauptung überein. Er fragt darin den apostolischen Stuhl wegen der Heirath einer Frauensperson um Rath. Dieselbe hatte Gott das Gelübde der Keuschheit abgelegt und war bereits verschleiert, hatte aber damals den Schleier hinweggeworfen und einen Mann zur Ehe ge-

[1]) Karl Zell, Lioba und die frommen angelsächsischen Frauen 1860. S. 263. Der Verfasser dieser schönen Schrift bemerkt aber S. 326 selbst, daß schon 742 in den Frauenklöstern wegen Einrichtung der Fremdenherbergen auf einer mehrbemerkten Synode Verordnungen erlassen wurden. Das „Vollständige Heiligen-Lexikon von Stadler" führt in dem 1868 erschienenen 3. B. S. 841 die Jahreszahl 748 als die Zeit ihrer Ankunft an. Auch die Denkschrift zur eilften Säkularfeier des Bisthums Eichstätt: „Anfang und Verbreitung des Christenthumes im südlichen Teutschlande, besonders Errichtung der Diözese Eichstätt von Popp, Dompropst und Generalvikar daselbst 1845" nimmt S. 90 das Jahr 748 als die Zeit an, in welcher die sechs Englischen auf unserer deutschen Heimath für Ausbreitung der christlichen Kultur zu wirken begannen; S. 193 wird jedoch zugestanden, daß einige Schriftsteller die Ankunft dieser Klosterfrauen schon in frühere Zeit setzen. „Wir wollen diese Sache nicht näher untersuchen", beugt der Verfasser ohne Angabe irgend eines Grundes schnell ab. Um so lieber, denke ich, wollen wir uns auf diese Untersuchung einlassen, weil dieselbe die Ehre unserer Bonifaziusmission und das Verdienst betrifft, welches thätigen Ordensfrauen daran gebührt.

nommen, welcher noch dazu im dritten Grad mit ihr blutsverwandt war. Auch hieraus ergiebt sich wieder, daß damals Frauenklöster schon existirten. Kitzingen aber und Bischofsheim sind die ersten von Bonifazius gegründeten Frauenklöster. Auch wäre es ein schlechtes Zeugniß für den Eifer und Heldenmuth der angelsächsischen Gottgeweihten, wenn sie mehr als zwei Jahrzehnte müßig zugewartet hätten, bevor sie zur persönlichen Theilnahme an dem Gotteswerke sich einstellten, und wenn sie die ganze Last der mühevollen Glaubensarbeit unbarmherzig nur ihren Anverwandten, den in Deutschland mit so harten Hindernissen kämpfenden Priestern überlassen hätten. Es erscheint demnach die Behauptung, als seien diese Klosterfrauen erst so spät zur Unterstützung der Glaubensverbreitung bei uns angekommen, als eine Schmälerung ihres Verdienstes.

Ebenso unrichtig möchte aber auch die entgegengesetzte Behauptung sein, als hätten sich dieselben schon mit den ersten Gehilfen des heil. Bonifazius für die deutsche Civilisation im Jahr 725 geweiht. Ein sehr scharfsinniger Geschichtsforscher[1]) stellt freilich mit Andern diese Behauptung auf, und stützt sie durch den Bericht des Biographen Othlo. Diese Geschichtsquelle nennt allerdings mit den ersten Glaubensboten auch die Namen der unter Bonifazius angekommenen Klosterfrauen. Es wird aber darin keineswegs behauptet, daß alle genannten Priester und Klosterfrauen nur zu gleicher Zeit in die deutsche Mission gewandert seien. Es ist ganz leicht anzunehmen, daß das Personal in verschiedener Zeit sich einstellte. Allgemein bekannt ist es, daß zwei von den miterwähnten Priestern, nämlich Willibald und Wunibald, erst viel später, nämlich um das Jahr 739 nach Deutschland kamen. Auch möchte es viel oder vielmehr allzuviel Muth verrathen, wenn diese Klosterfrauen schon mit den ersten Gehilfen des heil. Apostels ihr gottseliges Werk gleichfalls hätten beginnen wollen. Sie fanden später, als die eifrigen Missionäre die gröbsten Steine entfernt hatten, noch der Beschwerden sehr viele; der hl. Apostel mußte in seinem Testamente die Lioba und mit ihr die übrigen Klosterfrauen dringend ermahnen, das deutsche Land nicht zu verlassen und in der Ausführung des gefaßten Vorsatzes nicht zu ermatten! Sie solle weder die Schwäche des Leibes in Betracht

[1]) Eckhart Com. d. reb. Fran. I. 353. 358. Auch der verdienstvolle Jesuit Grebner tritt in seinem 1761 erschienenen Geschichtswerke dieser Ansicht bei, II. 114.

ziehen, noch das vorgerückte Lebensalter oder das schwer zu erreichende Ziel. Eine der nach Deutschland Gekommenen konnte es vor allzugroßem Heimweh nicht aushalten und machte wieder heim. Die Wahrheit möchte hier wie häufig im Leben in der Mitte zu treffen, und deßhalb die Ankunft der Klosterfrauen beiläufig auf das Jahr 733 zu setzen sein. Wirklich haben wir in der Briefsammlung des Heiligen mehrere Briefe von und an Klosterfrauen aus dieser Zeit. Der Wichtigkeit wegen soll einer davon folgen:

„Bonifazius an Leobgytha, Tecla, Kynehilda u. A.

Den ehrwürdigen und liebwerthesten theuersten Schwestern Leobgytha und Tecla sowie auch der Kynehilda und allen in Christus geliebten mit Euch zusammenwohnenden Schwestern den Gruß der ewigen Liebe. Ich beschwöre und ermahne Euch als meine geliebtesten Töchter, zu denen ich das Vertrauen habe, daß Ihr es schon unablässig thut, gethan habt und noch thun werdet, durch Euere wiederholten Gebete zu dem Herrn zu flehen, daß wir, wie der Apostel sagt, befreit werden von den ungestümmen und bösen Menschen. Der Glaube ist nicht Jedermanns Sache. Weil Ihr wißt, daß die Trübsale unsers Herzens gemildert werden, wenn wir den Herrn loben, so bittet Gott den Herrn, welcher die Zuflucht der Armen und die Hoffnung der Niedrigen ist, daß er uns von unsern Nöthen und von Versuchungen dieser nichtswürdigen Welt errette, daß das Wort des Herrn seinen Lauf habe und das glorreiche Evangelium Christi verherrlicht werde, daß die Gnade des Herrn in mir nicht unwirksam bleibe, und daß ich, weil ich der letzte und schlechteste aller Sendboten bin, welche die katholische und apostolische Kirche zur Verkündigung des Evangeliums bestimmt hat, nicht gänzlich für das Evangelium und unfruchtbar sterbe und nicht leer an Zuwachs von Söhnen und Töchtern heimkehre. Möchte ich doch, wenn der Herr kommt, nicht wegen des verborgenen Talentes schuldig befunden werden. Möchte ich nicht um meiner Sünde willen statt des Arbeitslohnes vielmehr Strafe für die nutzlose Mühe von dem empfangen, der mich gesandt hat. Viele, von welchen ich glaubte, daß sie bei dem künftigen Gerichte als Schafe zur Rechten Christi gestellt würden, haben sich als widerliche und stößige Ziegen erwiesen, welche zur Linken stehen müssen. Weil die Tage böse sind, so gebet wohl Acht, was der Wille Gottes ist; deßhalb seid wachsam, stehet fest im Glauben, handelt männlich und seid stark; Alles, was Ihr thut, geschehe in Liebe, und Ihr werdet nach dem Evangelium in Eurer Geduld Eure Seele besitzen. Erinnert Euch an die hl. Apostel und Propheten, welche sich viel im Herrn abmühten und deßhalb des ewigen Lohnes theilhaftig wurden; erinnert Euch, daß nach dem

Psalmisten viele Drangsale über die Gerechten kommen, der Herr sie aber aus allen diesen rettrn wird, und daß nach dem Worte Gottes der selig wird, welcher ausharrt bis an's Ende."

Es wird aber dieser Brief von Sachverständigen auf das Jahr 735 gesetzt. In einem Sendschreiben vom J. 736 wendet sich der hl. Apostel, als er in das Sachsenland zur Verkündigung der Heilsbotschaft pilgerte, bereits an die demüthigsten Abtissinen und die geheiligten Gott gewidmeten Jungfrauen, sie möchten durch ihre Fürbitte seine Worte zu den Herzen der heidnischen Sachsen leiten. In einem an den englischen Bischof Daniel i. J. 735 gerichteten Bittschreiben spricht er schon von dem Wirken der Mägde Christi in seiner deutschen Mission.

Die Namen der angekommenen Klosterfrauen sind folgende: Chunihilt mit ihrer Tochter Berathgit war die Tante von Lull, dem Nachfolger des hl. Bonifazius zu Mainz. Sie wird als eine gebildete Lehrerin geschildert und wurde in Thüringen verwendet. Nach ihrem Tode wurde ihre Tochter Berathgit von dem ebenerwähnten Leidwesen erfaßt, und bat deßhalb in flehentlichster Weise ihren einzigen Bruder, er möge sie doch recht bald vom germanischen Lande abholen. Chunidrut erhielt ihren Wirkungskreis in Bayern. Weiteres ist über die genannten drei Klosterfrauen nicht bekannt; desto mehr über die drei andern. Die eine davon war die heil. Walburg, die Schwester des berühmten heil. Bischof Willibald von Eichstädt und des Abtes Wunibald von Heidenheim; sie wurde Abtissin des neugegründeten Benediktinerinenklosters zu Heidenheim und wird jetzt noch als erste Wohlthäterin der Eichstätter Gegend hoch verehrt. Die erste Stelle aber unter Allen behauptet die

Heil. Lioba.

Ihr Name lautet auch Liobgunt, Liebetrut, Thrutgeba, Leobgytha, Lioba, was wir am besten mit dem Namen Liebetraut oder Liebe geben können. Sie stand dem Kloster Bischofsheim an der Tauber vor. Obgleich dieses Städtchen nicht zu unserer Diözese gehört, wenn es auch ganz nah an der Grenze derselben liegt, so muß doch von ihrem Wirken Einiges hier mitgetheilt werden, weil dasselbe theilweise auch unserer Diözese angehört hat. Sie ist die nämliche, deren Name in den eben mitgetheilten Briefen vorkommt, eine Frauensperson von kühnem Muthe und starkem Herzen, die ihren Namen „Lioba" nicht vergebens führte.

Der Fulder Mönch Rudolph, welcher um das Jahr 835 ihr Leben beschrieb, meldet Folgendes von ihr. Bonifazius empfing sie bei ihrer Ankunft mit der größten Verehrung; er liebte sie nicht bloß als seine Verwandte, sondern schätzte sie auch sehr hoch wegen ihrer Frömmigkeit und gelehrten Bildung, wovon er sich die reichsten Früchte versprach. Er errichtete für sie ein Kloster an dem Orte Namens Bischofsheim, wo sich eine große Anzahl von Dienerinen Gottes zusammen fand. Diese fromme Lehrerin unterrichtete sie im göttlichen Glauben; sie machten darin solche Fortschritte, daß mehrere von ihnen selbst wieder Lehrerinen Anderer wurden. Es war auch nicht leicht damals ein Frauenkloster in jenen Gegenden, welches nicht Schülerinen von Lioba für sich als Lehrerinen erbeten hätte. Lioba war eine Frau von großen Tugenden und so standhaft in dem Festhalten des von ihr gewählten Lebensberufes, daß sie darüber Vaterland und entfernte Freunde vergaß. Frei von Stolz zeigte sie sich Allen freundlich und liebreich. Obgleich sie immer heiter war, sah man sie doch niemals sich einem ausgelassenen Gelächter hingeben. Sie hatte einen kleineren Becher als die Uebrigen, aus dem sie gewöhnlich trank, und den die Klosterfrauen nur scherzweise den „Kleinen der Lieben“ nannten.

Dem Lesen ergab sie sich so eifrig, daß sie nur zur Zeit des Gebetes und der nothwendigen Körpererholung die hl. Schrift aus der Hand ließ. Da sie von Kindheit an in der lateinischen Grammatik und allen übrigen freien Künsten wohlunterrichtet war und sich mit großem Eifer um ihre wissenschaftliche Fortbildung bemühte, so erreichte sie durch das vereinte Zusammenwirken von natürlichen Gaben und angestrengtem Fleiße eine bedeutende Stufe der Gelehrsamkeit. Sie durchforschte das alte und neue Testament mit Scharfsinn und prägte seinen Inhalt dem Gedächtnisse ein. Sie fügte dazu aber auch noch die Kenntniß der Schriften der hl. Väter, der hl. Kirchensatzungen und des kirchlichen Rechtes. Taktvoll in all ihrem Thun sah sie stets auf ein praktisch erreichbares Ziel und hütete sich sehr, etwas unüberlegter Weise anzufangen, was sie später nicht hätte durchführen können. Weil sie wohl erkannte, daß zum Beten und Lesen Anstrengung des Geistes erfordert wird, so pflegte sie im Wachen wie überhaupt in Allem Maß zu halten. So war es denn auch eingeführt, daß sowohl sie als auch die Schwestern nach der Hauptmahlzeit immer ein wenig

schliefen, besonders aber im Sommer; wenn auch eine der Schwestern für sich da dem Schlaf sich entziehen wollte, so erlaubte sie es nicht. Ihr Grundsatz war, wenn man sich den Schlaf abbricht, so wird der Sinn abgestumpft, besonders für das Lesen. Aber vor dem Schlafe Nachts und auch Mittags hatte sie die Gewohnheit, daß sie sich immer etwas aus der hl. Schrift vorlesen ließ. Es geschah dies durch jüngere Klosterfrauen, welche dabei der Reihe nach abwechselten, so daß es für keine derselben eine große Bemühung war. Dabei kam das Bemerkenswerthe vor, daß von der Vorleserin kein Satz, ja keine Sylbe übergangen werden konnte, ohne daß Lioba, selbst wenn sie schon zu schlafen schien, es bemerkte. Manche der vorlesenden Klosterfrauen, wie sie später selbst gestanden, suchten sie auf die Probe zu stellen und lasen zuweilen absichtlich fehlerhaft, wenn sie zu sehen glaubten, daß Lioba wirklich im tiefen Schlafe liege; aber sie kamen niemals ungerügt davon. Wohl konnte also Lioba nach den Worten des hohen Liedes sprechen: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht." Die Tugend der Demuth übte sie bis zu dem Grade, daß sie sich im Herzen als die geringste der Schwestern fühlte und sich so in Worten und in ihrer ganzen Haltung äußerte, obgleich sie doch durch persönliches Verdienst und durch ihre Würde als Oberin Allen vorgieng. Die Gastfreundschaft ließ sie sich besonders angelegen sein. Allen fremden Gästen gewährte sie Obdach und Nahrung.

An harten Prüfungen fehlte es ihr nicht. Es war zu Bischofsheim eine dem Anscheine nach schwache und durch Krankheit fast gelähmte Bettlerin, welche sich immer an der Klosterpforte aufhielt und die Almosen empfing. Täglich erhielt sie vom Tische der Abtissin ihre Nahrung und außerdem von einzelnen Klosterfrauen Kleidungsstücke und was sie sonst brauchte. Diese Person hatte jedoch ihren Zustand durch Verstellung theilweise erheuchelt und war auch sonst von schlechten Sitten. Um die Folgen ihres lasterhaften Lebens zu verbergen, fügte sie noch das Verbrechen hinzu, daß sie ein von ihr geborenes Kind in den Fluß warf an einer Stelle in der Nähe des Klosters, wo das Wasser wegen der weiter oben innerhalb des Klosterraumes liegenden Mühle gestaut war. Am folgenden Tage sah eine Frau, welche dort Wasser holte, den Leichnam dieses Kindes; sie erhob natürlich darüber einen großen Lärmen und scheute sich nicht, gegen das

Kloster einen Verdacht auszusprechen. Die ganze Bevölkerung des Ortes strömte dort zusammen, und der erhobene Verdacht blieb bei Vielen nicht ohne Wirkung. Als die Abtissin von diesem Vorfall und von der unter den Leuten deßhalb entstandenen Bewegung Kenntniß erhielt, rief sie alle Schwestern des Klosters zusammen, und es zeigte sich, daß keine davon fehlte außer der Schwester Agathe, welche vor ein paar Tagen wegen einer Familienangelegenheit von ihren Aeltern heimgerufen war und mit Erlaubniß der Abtissin sich auch in ihre Heimath begeben hatte. Lioba ließ dieselbe durch einen Boten augenblicklich zurückrufen. Als sie zurückkam und von dem ausgesprochenen Verdacht des Volkes hörte, welcher sich insbesondere auf sie wegen ihrer Abwesenheit richtete, da erhob sie den Blick gegen Himmel, seufzte und sprach: „Allmächtiger Gott, der du Alles weißt, ehe es geschieht, und vor welchem kein Geheimniß verborgen bleibt, und der du einst die Susanne von dem ungerechten Verdacht befreit hast: zeige deine Erbarmung auch gegen unsern Verein, der in deinem Namen zusammengetreten ist; gestatte doch nicht, daß er meinetwegen durch einen falschen Verdacht verunehrt werde; lasse vielmehr diejenige, welche diesen Frevel begangen, offenbar und entdeckt werden."

Darauf befahl die ehrwürdige Mutter, welche von der Schuldlosigkeit ihrer Schwestern überzeugt war, daß alle in der Klosterkirche sich versammeln und mit ausgespannten Armen, in Kreuzesform stehend, den ganzen Psalter beten sollten. Ferner sollten sie dreimal täglich, nämlich zur Terz, Sext und Non mit Vorantragung des Kreuzes und unter dem Beten von Litaneien eine Prozession um das Kloster herum halten und so das göttliche Erbarmen anflehen, damit der klösterliche Verein gerechtfertigt werde. Als sie dies schon zweimal gethan hatten und zur neunten Stunde alle Nonnen in die Kirche giengen, wo auch das ganze Volk versammelt war, da trat Lioba zum Altar, stellte sich vor das Kreuz, welches man jetzt zum drittenmal der Prozession voranzutragen im Begriffe stand, hob die Hände gegen Himmel, betete unter Thränen und Seufzen und sprach: „Herr Jesu Christe, König der Jungfrauen, Freund der Reinheit, unbesiegbarer Gott! Zeige deine Kraft und erlöse uns von dieser Schmach, denn die Schmähungen der Schmähenden sind über uns hereingebrochen." Als sie nun dieses gesagt hatte, da erhob sich plötzlich jene Bettlerin, wie von einem

Geiste ergriffen und ganz außer sich, ruft den Namen der Äbtissin aus und gesteht laut das von ihr begangene Verbrechen ein. Das Volk staunte über dieses Wunder, die Dienerinen Gottes weinten vor Freude und alle priesen einmüthig Lioba's Verdienst und die Macht des Erlösers. So ergab es sich, daß der Ruhm des Klosters, welchen der böse Feind beeinträchtigen wollte, nur um so heller strahlte.

Ein anderes Mal, als Lioba in gewohnter Weise da saß und ihren Unterricht in der hl. Schrift ertheilte, brach in dem Orte eine Feuersbrunst aus, welche die mit Strohdächern versehenen Häuser schnell verzehrte, durch den Wind getrieben sich dem Kloster immer mehr näherte und bald nicht bloß den Gebäuden, sondern auch Menschen und Thieren den Untergang drohte. Da erhob sich ein Geschrei des bedrängten Volkes; Alle eilen zur Äbtissin und flehen sie an, sie möge durch ihr Gebet helfen; sie aber, stets besonnenen und ruhigen Geistes, bewährte dieses auch jetzt. Während Alle in Verwirrung durcheinander irrten, gab sie den Befehl, man möge ihr ein Gefäß mit Wasser, geschöpft aus dem Flusse oberhalb des Eintrittes in das Kloster herbeibringen. Man brachte es; sie streute von dem Salze hinein, das der hl. Bonifazius geweiht und von welchem sie immer einen Vorrath hatte, und sprach: „Geht und gießt dies Wasser in die Flammen; dann soll alles Volk aus dem Flusse Wasser schöpfen und das Feuer damit zu löschen suchen." Als sie das thaten, legte sich alsbald die Gewalt des Feuers und das Kloster blieb verschont. Das Volk lobte Gott, der durch den Glauben seiner Dienerin Lioba solches gewirkt hatte.

Eine andere Erzählung, wie Lioba auf Bitten ihrer im Kloster lebenden Anverwandten Tecla vor der Kirchenpforte den furchtbaren Wettersturm beschwichtigte, indem sie das Zeichen des Kreuzes unter Anrufung der göttlichen Majestät machte, worauf alsbald die Donner verstummten, soll hier übergangen werden. Die mitgetheilten Vorfälle sind nicht bloß bezüglich der hl. Lioba, sondern vorzugsweise wegen Kenntnißnahme der damaligen Kulturzustände von großem Interesse und mußten deßhalb vollständig angegeben werden, um so mehr, weil wir von der hl. Tecla keine eigene Biographie besitzen, ihr Leben aber sich in dem ihrer Freundin und Lebensgefährtin Lioba abspiegelt.

Eine von den Jungfrauen des Klosters Namens Willeswind, welche sich durch ihre Naturanlagen und ihren Lebenswandel sehr

rühmlich auszeichnete, litt an einer schmerzlichen Krankheit. Da sie wegen dieses Uebels nicht im Kloster bleiben konnte, so holten sie ihre Aeltern mit Erlaubniß der Abtissin ab und trugen sie auf einer Tragbahre nach ihrer Wohnung über den Fluß, welcher Tuberaha (Tauber) genannt wird. Der Zustand der Kranken verschlimmerte sich immer mehr. Als man ihren nahen Tod erwartete, ließen die Aeltern die Abtissin bitten, nicht daß sie selbst zu der Sterbenden käme, sondern nur, daß sie durch ihr Gebet den Uebergang der scheidenden Seele bei Gott empfehlen möge.

Allein Lioba kam dennoch selbst zu der Kranken. Da fand sie die Verwandten und Nachbarn klagend um das Bett herumstehen und die Kranke selbst mit einem Tuche bedeckt, wie wenn sie schon gestorben wäre. Lioba ließ das Tuch hinwegnehmen, berührte die Kranke und überzeugte sich, daß sie noch lebe. Sie sprach zu den Umstehenden: „Weinet nicht; es ist noch Leben in ihr!" Darauf ließ sie aus dem Kloster einen Löffel bringen, denselben, welchen sie selbst gewöhnlich bei Tisch gebrauchte, und Milch. Sie segnete die Milch und träufelte mit dem Löffel der kranken Schwester etwas davon in den Mund. Dadurch wurde sie so erquickt, daß sie die Augen aufschlug und auch wieder zu sprechen anfieng. Am folgenden Tage konnte sie schon durch etwas Speise gestärkt werden; sie gewann allmälig ihre Kräfte wieder und sieben Tage nachher kehrte sie zu Fuß in das Kloster zurück, aus welchem man sie früher hätte tragen müssen. Sie lebte nachher noch mehrere Jahre nach dem Hinscheiden der Lioba in einem Kloster in Thüringen bis zur Zeit Ludwig d. Fr.

Es kann nicht, wie Zell behauptet, unentschieden bleiben, ob die hier genannte W i l l i s w i n d und die obige A g a t h e sowie die sonst noch vorkommenden Klosterfrauen E o l i b a und N a n a gleichfalls aus E n g l a n d stammten, oder ob sie in F r a n k e n ihre Heimath hatten. Die erwähnte Agathe muß offenbar nach der mitgetheilten Erzählung aus dem Taubergrunde stammen, da ihre Aeltern ja darin wohnten, und die hier vorkommende Williswind aus einem Orte am andern Tauberufer; wir werden alsbald einige nahe gelegene badische und bayerische Orte benennen. Gesucht und unveranlaßt wäre die Annahme, daß die Aeltern der bemerkten Klosterfrauen allerdings aus England stammten, aber später in die Bischofsheimer Gegend übersiedelten. Aber auch in diesem Falle wären diese Gottgeweihten naturalisirte Frankinen.

Fürsten und Edle ehrten und liebten Lioba; bei den Bischöfen stand sie im hohen Ansehen. Weil sie eben so unterrichtet und einsichtsvoll als fromm war, so besprachen sich selbst Bischöfe mit ihr nicht selten über theologische Fragen und kirchliche Angelegenheiten. Die zweite Gemahlin Karls des Großen, Namens Hildegard aus Schwaben, liebte Lioba wie ihre eigene Seele, und wollte sie immer um sich haben, um durch ihre Worte und ihr Beispiel auf dem Wege des Heils geführt zu werden. Aber Lioba scheute das Hofleben, als wäre es ein Giftbecher. Als König Karl einmal sich in seinem Palaste zu Aachen aufhielt, schickte die Königin zu ihr und ließ sie bitten, sie möchte doch nach Aachen zu ihr kommen. Die Königin wünschte nämlich sehr, ihre hochbetagte Freundin wiederzusehen, ehe sie die Zeitlichkeit verließe. Obgleich dies für Lioba sehr beschwerlich war, so verstand sie sich eingedenk der alten Freundschaft dennoch dazu. Sie machte sich also auf die Reise und wurde von der Königin mit der gewohnten freudigen Begrüßung empfangen. Nachdem Lioba die Gründe vernommen hatte, weßwegen sie eingeladen wurde, so bat sie darauf um die Erlaubniß, wieder zurückkehren zu dürfen. Obgleich die Königin dringend verlangte, sie möchte noch einige Tage bei ihr zubringen, so schlug Lioba dies ihr dennoch ab. Die Königin stürzte bei dem Abschiede mit erregter Stimmung in die Arme ihrer Freundin, küßte ihren Mund, ihre Stirne, ihre Augen, konnte sich aus ihren Umarmungen nicht losreißen, und verließ sie zuletzt mit den Worten: „Lebe wohl auf ewig, geliebte Frau und Schwester, lebe wohl, du bester Theil meiner Seele! Christus, unser Schöpfer und Erlöser möge uns gewähren, daß wir am Tage des Gerichtes uns ohne Beängstigung wiedersehen; in diesem Leben werden wir uns vom heutigen Tage an nicht wieder sehen.“ Der Ruf des Klosters zu Bischofsheim verbreitete sich immer mehr. Viele Jungfrauen und Matronen suchten und erhielten daselbst den Eintritt.

Gegen das Ende ihres hochbetagten Lebens, als alle Klöster, die unter ihrer Obsorge gestanden, in gute Ordnung gebracht waren, zog sie sich nach dem Rathe des Erzbischofs Lull nach dem Orte Schornsheim bei Mainz zurück. Nur kurze Zeit blieb sie hier mit den Dienerinen Gottes vereint; der Herr nahm sie zu sich am 28 September wahrscheinlich i. J. 779. Nach der Bestimmung unseres hl. Apostels

fand sie ihr Grab in seiner Nähe, nämlich in der von ihm zu Ehren des Heilandes und der zwölf Apostel zu Fuld erbauten Basilika; später ließ Rhaban ihre Gebeine in der Kirchengruft auf dem Petersberg beisetzen. Viele erhielten, wie unser alter Biograph Rudolph bemerkt, an ihrem Grabe göttliche Wohlthaten.

Ein kranker Spanier, welcher beständiges Zittern und Schütteln an allen Gliedern hatte, pilgerte, nachdem er schon viele Wallfahrten unternommen hatte, ohne Hilfe zu finden, zu ihrem Grabe nach Fuld. Er fand da drei Tage lang Aufenthalt und Pflege in dem Klosterspital, besuchte während dem die Kirchen und flehte zu Gott um Heilung. Als er am dritten Tage in die Klosterkirche kam und dort zum Gebete von einem Altare zum andern gieng, so gelangte er auch zu dem Altare, an welchem die hl. Lioba begraben war; er verrichtete hier sein Gebet, und gieng dann in die westliche Krypta, woselbst der Leib des hl. Martyrers Bonifazius ruht. Dort warf er sich betend auf den Boden, und lag da einem Schlafenden ähnlich, jedoch ohne Schütteln der Glieder, wie er es sonst gewöhnlich auch im Schlafe hatte. Dieses sah ein ehrwürdiger Priester und Mönch Namens Firmatus, welcher selbst krank eben daselbst saß; denn er konnte nicht stehen. Er verwunderte sich über das, was er sah, und als einige Leute den auf dem Boden Liegenden aufheben wollten, mahnte er sie davon ab, indem er äußerte, man müsse den Ausgang der Sache ruhig abwarten. Da stand auf einmal der Spanier auf ohne Schütteln der Glieder; er war geheilt. Darüber von diesem Priester befragt, der ein Italiener war und sich ihm verständlich machen konnte, antwortete der Spanier: Er sei außer sich gekommen, und in diesem Zustande habe er einen Mann mit ehrwürdigen weißen Haaren gesehen und mit einer bischöflichen Stola angethan, begleitet von einer Jungfrau in dem Gewande einer Nonne. Diese habe ihn an der Hand genommen und zu dem Bischof geführt, daß er ihn segne. Der Bischof habe nun über seine (des Kranken) Brust das Zeichen des Kreuzes gemacht; darauf sei ein schwarzer Vogel wie eine Drossel aus den Falten seines Rockes geflogen, welcher sich anfangs in ein schwarzes Huhn, dann in die Gestalt eines kleinen häßlichen Mannes verwandelt habe und so zur unterirdischen Gruft hinausgegangen sei.

Niemand wird wohl daran zweifeln, bemerkt der Lebensbeschreiber Rudolph, daß die Gebete der hl. Jungfrau Lioba und die Verdienste des sel. Martyrers Bonifazius diese Heilung von Gott erlangt haben. Denn sie höre gewiß nicht auf, mit derselben Liebe, mit welcher sie in ihrem irdischem Leben den Unglücklichen zu Hülfe kam, auch in der himmlischen Klarheit bei Christus denselben auf ihr Anrufen gleichfalls ihren Schutz zuzuwenden. Noch viele andere Zeichen hat Gott auf ihre Fürbitte geschehen lassen.

Ein Mann, dessen Arme unmittelbar auf der Haut mit eisernen Ringen umschlossen waren und zwar so eng, daß das Fleisch schon darüber gewachsen war, kam in die Kirche zu Fuld und verrichtete sein Gebet vor einem Altar nach dem andern. Als er zu dem Grabe der hl. Lioba kam und dort dem Gebete oblag, trieb eine verborgene Kraft den zusammengenagelten eisernen Reif am Arme auseinander, so daß er von dem blutenden Arm sogleich herabfiel. Da zeigte der Mann laut seine Freude und dankte Gott, daß er ihm, der bis zu diesem Tage seiner Sünden wegen mit diesen eisernen Ringen gebunden war, jetzt um der Verdienste der Heiligen willen Verzeihung gewährt habe.

Wie doch schon damals die Herzensergießungen in der nämlichen Weise sich darstellten, wie wir es jetzt noch namentlich an besuchten Gnadenorten wie auf unserm Engelsberg, in der Mariabuchen, zu Dettelbach wahrnehmen, indem die Gläubigen von Altar zu Altar wallen. Der Spanier hatte dies offenbar nicht in Deutschland, ebenso wenig in seinem Vaterlande, sondern vielmehr aus seinem Herzen gelernt, und diese Schule lehrte schon im ersten Beginn der christlichen Kultur das Nämliche, was sie jetzt noch lehrt. Bei schweren Verbrechen, namentlich bei Verwandtenmord, wurde häufig als Kirchenstrafe eine Bußzeit von sieben Jahren auferlegt; unterdessen war der Verbrecher excommunicirt; friedlos und ruhelos irrte er barfuß mit wollenem Gewande in der Verbannung umher und lebte nur von Brod, Wasser und Kräutern. War der Mord durch ein Schwert ausgeführt worden, so wurden aus dem Eisen dieses Schwertes Reife geschmiedet, welche um den Hals, die Arme oder Beine eines solchen Unglücklichen befestigt wurden. Einen solchen Büßer haben wir hier vor dem Grabe der Heiligen. Obgleich Karl d. G. ein Verbot gegen diese Art von Strafe erließ, so dauerte sie doch bis in das elfte Jahrhundert, um das Wort zu erfüllen, „worin Jemand gesündigt, darin soll er auch gestraft werden". Ja noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts kam in die Benediktinerabtei Neustadt a/M. mit einem solchen eisernen Armring ein Büßer, welcher in der Michelskirche daselbst unter Kerzenschein und bei den Gebeten der Priester von seiner Buße gelöst wurde. Die „Humanität" der neueren Zeit hat der Kirche diese Fesseln genommen; jawohl —, aber dem Staate übergeben, der sie mit kostspieligem Apparat in Hand- oder Fuß- oder sonstigen eisernen Ringen anlegt, ohne in der Regel den inneren Menschen umzubilden —!

Soviel aus der Lebensbeschreibung des Fulder Ordensmannes.

Das Liobenkloster scheint bald nach der schönen anfänglichen Entfaltung und Blüthe wie so manche andere Bonifaziusklöster eingegangen zu sein. Im J. 1631 erbauten die Söhne des hl. Franziskus ein Kloster zu Bischofsheim, und erneuerten die schuldige Verehrung gegen die erste Kulturspenderin Lioba. Das Bildniß der Heiligen schmückte bis auf die neueste Zeit das Klostergebäude, welches nach der Säkularisirung zu einem Gymnasium für den badischen Taubergrund eingerichtet wurde. Ein Gemälde am Hauptaltar dieser Kirche stellte eine Scene aus dem Leben unserer Heiligen vor; der Altar bewahrte zwei kostbare Reliquien, nämlich ihre untere Kinnlade und einen Theil ihres Schulterblattes.

Zum Ausdrucke unserer Dankbarkeit folge noch ein Hymnus auf die Heilige aus einem im J. 1683 abgedruckten Liobenbüchlein. Wie das Tauberthal hat auch unser Mainthal einen ähnlichen Anspruch an die Fürbitte der Heiligen zu machen. Gewiß hat Lioba mehrmals dasselbe besucht, weil dies schon bei der mehrmaligen Reise von Bischofsheim nach Fuld zum heiligen Bonifazius nothwendig war. Sie hielt sich gewiß auch verpflichtet, den merkwürdigen Ort zu ehren, an welchem der Apostel des Frankenlandes, nämlich der hl. Burkard, in der Grotte zu Homburg seine deutsche Mission beschlossen hat; auch wollte sie wohl mit dessen Nachfolger, dem ehrwürdigen Megingaud in Neustadt a/M. und seinen aus ihrer Heimath stammenden Priestern sich besprechen.

1.

Sankt Lioba, o Jungfrau zart,
Aus Engeland von edler Art,
Du wohlgezierter Gart' mit Fleiß,
Mit Rosen roth, mit Lilien weiß:
Bitt' für das liebe Vaterland,
Wend' ab all' Unheil von der Hand!

2.

Dein Leben aller Tugend voll,
Gleichwie 'nen Spiegel schau' man wohl,
Was Du für Wunder hast gethan,
Das Bischofsheim theils zeiget an.
Bitt' für Dein edles Tauberthal
Und alle Christen überall!

3.

O Lioba, o Charitas,
Auf dieser Welt warst ohne Haß;
Du liebtest Gott mit treuem Muth
Im Leben als das höchste Gut.
Bitt' für Dein edles Tauberthal
Und alle Christen überall!

4.

Dein'm Nächsten auch zu jeder Frist
All' Lieb' und alle Treu' bewies'st.
Der Seelen Heil mit Rath und That
Thust lieben allzeit früh und spat.
Bitt' für das liebe Vaterland,
Wend' ab all' Unheil von der Hand!

5.

Drumb, Lioba, bist recht genannt,
Dein' Lieb ist nah und fern bekannt;
Aus Engeland der Seelen Lieb'
Dich zu uns in das Deutschland trieb.
Bitt' für Dein edles Tauberthal
Und alle Christen überall!

6.

O Lioba, o Charitas,
Treib auch von uns all' Neid und Haß;
Erwirb, daß wir aus Herzensgrund
Gott lieben und den Nächsten rund;
Bitt' für Dein liebes Tauberthal
Und alle Christen überall!

Doch eilen wir nach diesem längeren aber nothwendigen und für manche Leser und Leserinnen aus dem hl. Ordensstande gewiß nicht uninteressanten Ausfluge auf unseren fränkischen Boden zurück.

Zuvor müssen wir jedoch eine jüngst aufgestellte Behauptung besprechen.

Darnach soll die hl. Lioba nicht zu Tauberbischofsheim, sondern vielmehr zu Bischofsheim vor der Rhön ihr Kloster gehabt haben[1]). Als Grund wird angegeben, „daß sie öfters nach dem Kloster der Fuldaer Mönche zu kommen pflegte; das konnte nun wohl geschehen von Bischofsheim an der Rhön aus, nicht aber von dem südwestlich von Würzburg gelegenen Tauberbischofsheim. Nur die Höhe eines Berges trennt Bischofsheim vor der Rhön von dem Fuldathale, und es sind nur ein'ge Meilen Wegs nach Fuld, so daß es wohl möglich war, daß Lioba hie und da mit mehreren ihr untergebenen Klosterfrauen sich zu den Fuldaer Klosterbrüdern begab, was in einem Tage geschehen konnte. Von Tauberbischofsheim aus würde dies dagegen ein kaum einmal ausführbares großes Reiseunternehmen für jene Zeit gewesen sein."

Allein es wird hier außer Acht gelassen, daß die Klosterfrauen damaliger Zeit im Reisen nicht ungeübt waren. Wir treffen sie öfters auf Reisen nach

[1]) Archiv des hist. Vereins 20. Bd. 3. H. 1870. S. 232 ff. Der Artikel ist von dem Advokaten Dr. F. Stein in Schweinfurt. Schon früher hat Jäger in seinen Briefen über die hohe Rhön Bischofsheim v. Rh. für die hl. Lioba beansprucht; Andere, wie Ludens in seiner deutschen Geschichte, und Stälin, wirtemb. Geschichte I. 361 lassen die ganze Frage unentschieden. Es ist hiegegen im 23 B. 1 H. 1875 erschienen S. 246 bis 249: „Widerlegung der Behauptung, daß das Kloster der heil. Lioba nicht in Tauberbischofsheim, sondern in Bischofsheim vor der Rhön war. Von Pfarrer Link zu Neustadt a. M."; desgleichen S. 249—252: „Notiz über die Lage des Klösterleins der hl. Lioba. Von Hofrath Dr. Kittel in Aschaffenburg".

Die darauf veröffentlichte „Geschichte der Stadt Bischofsheim vor der Rhön von Anton Schumm 1875" gab im letzten Kapitel S. 114 mit 122 eine „Abhandlung von Dr. Friedrich Stein", worin der Nachweis geliefert werden will, daß „die Momente aus ältester Zeit nur für Bischofsheim vor der Rhön sprechen." Es wird namentlich die Behauptung aufgestellt, daß der nach dem Worte flumen bei Heilung der Willißwind gemachte Zusatz „quod vocatur Tuberaha" nicht vom Biographen Rudolph herrühre, sondern erst später, wenigstens vierhundert Jahre darnach, eingeschaltet worden sei.

Rom und auf Reisen nach und in Deutschland, wie aus verschiedenen Briefen unsers hl. Apostels hervorgeht. In dem Pastoralschreiben des Statthalters Zacharias an Pipin und die geistlichen und weltlichen Behörden des Frankenlandes v. J. 747 sind in Bezug auf die Klosterfrauen oder Mägde Gottes verschiedene Anordnungen getroffen; keineswegs aber die, welche einer Dienerin Gottes das Reisen verbietet. Ja wir finden sogar in einem Synodalbeschlusse zu Vernum i. J. 755 die ausdrückliche Bestimmunng, daß eine Abtissin mit Zustimmung des Bischofs jährlich einmal, wenn der König es so verlangt, zu ihm kommen soll. Hiebei ist nur angeordnet, „sie soll nirgends weder in Dörfern noch an andern Orten länger verweilen, als es nöthig ist, um möglichst schnell hinzureisen und wieder zurückzukehren." Wenn nun schon eine Abtissin zu d m König reisen durfte und mußte: wer wird darin ein Bedenken finden, daß dieselbe zu ihrem geistlichen Vorgesetzten, dem obersten Kirchenfürsten und ihrem nächsten Anverwandten oftmals eine Reise unternahm, zumal da sie mit der wichtigen Oberleitung aller Frauenklöster beauftragt war? Vergessen wir hiebei nicht, daß ja jetzt noch das Reisen eine englische Nationalsitte ist. Der Weg von Bischofsheim nach Fuld war schon in damaliger Zeit ein gebahnter zu nennen, indem er durch die besuchten Thäler der Tauber, des Mains und der Saale führte; zum Theil war er schiffbar. Wir sahen Lioba ja bereits auf der weiteren Reise nach Aachen.

Zur Begründung der Behauptung, daß Lioba unserer Diözese für Bischofsheim v/Rh. angehöre, wird auf eine Sage gebaut, nach welcher in dem alten Thurme neben dem jetzigen Rentamtsgebäude ein Nonnenkloster bestanden haben soll. Aus verschiedenen Urkunden erhellt allerdings, daß die Frauenklöster in der Bonifaziuszeit sehr zahlreich und mitunter recht stark besetzt waren. Es ist leicht möglich, daß ein Nonnenkloster wirklich in Bischofsheim eine Zeit lang bestanden hat, aber von den Sachsen wie viele andere zerstört wurde. Nicht gerade unglaubwürdig ist es, daß Karls Anverwandte Emhilde ihr Kloster Milz weiter nach Süden und vielleicht gerade nach Bischofsheim verlegt hat. Diese Abtissin stammte möglicher Weise aus unserer jetzigen Diözese und wahrscheinlich auch mehrere von ihren 24 Mitschwestern, welche von Pistorius namentlich aufgeführt werden. Dieselbe vermachte mit ihrem Convente viele liegende Güter dem Kloster Fuld, sowie kostbare Kirchengeräthe, z. B. 3 mit Gold eingelegte Kreuze, 4 silberne Kelche, 3 silberne Lampen, 9 Goldbilder, 2 purpurne Meßgewänder, 12 von verschiedener Farbe, 4 Glocken und 1 Schelle, 9 purpurne Altartücher, 6 golddurchwirkte Handschuhe, 7 gold- und silberdurchwirkte Fahnen, 10 purpurne Handschuhe u. dergl. Namentlich schenkte sie auch sehr viele Bücher der hl. Schrift und der hl. Väter. Ihre Genossinen waren von hohem Stande, weil dieselben eigenes freies Vermögen und Leibeigene besaßen und zwar an

verschiedenen Orten unserer jetzigen Diöcese; wir dürfen daher annehmen, daß sie auch aus derselben zum Theil abstammten. Die Aechtheit dieser Urkunde über das Kloster Milz wird aber zur Zeit gar nicht anerkannt; ohnedies wird in dieser Urkunde gar nicht erwähnt, in welches Bischofsheim sich diese Abtissin begeben hat. Uebrigens wissen verschiedene Leute, die ich gefragt habe, von einem früheren Kloster in ihrem Rhönbischofsheim gar Nichts.

Nur im badischen Tauberschofsheim findet sich der Liobencultus, warm und dankbar gepflegt von Priester und Volk nicht blos in der dortigen Stadt, sondern auch in der nächsten Umgegend; in dem Rhönbischofsheim und nächster Umgebung weiß man kaum den Namen dieser Heiligen. Im Thurme der zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit, der heil. Jungfrau Lioba und der heil. Elisabeth von Thüringen am Burkardustag 1656 geweihten Kirche zu Tauberbischofsheim hieng unter andern ein kleines liebliches Glöcklein, nur das „Liobaglöckle" genannt. Es gieng die Volkssage, dieses Glöcklein sei von St. Lioba geweiht, und müsse bei Feuersbrünsten geläutet werden, damit sich der Brand nicht weiter verbreite. Leider hat der Brand 1862 dieses Glöcklein vernichtet. Auch geht die alte Sage im Volksmund, daß der Bach, der unter der Klosterkirche seinen Durchgang hat, von St. Lioba geweiht sei; man dürfe nur bei Feuersbrünsten von diesem Wasser zum Löschen nehmen, so werde das Feuer nicht weiter als drei Häuser brennen.

Ganz unbegründet erweist sich der Vorwurf einer späteren Einschaltung der Worte: „dieser Fluß wird Tauber genannt". Die an unserer Universitätsbibliothek zu Würzburg aufbewahrte, im J. 1417 gefertigte Abschrift der Lebensbeschreibung der Heiligen notirt diese Worte gerade so, wie alle übrigen des ganzen Textes [1]). Ich habe mich durch persönliches Nachsehen hievon überzeugt. Dinte und gothische Schreibweise ist die nämliche, wie im übrigen Text. Ebenso enthält auch die auf meine Bitte verglichene um ein Jahrhundert ältere Handschrift zu Wolfenbüttel ganz die nämlichen Worte; desgleichen auch die aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammende Handschrift zu London nach der vom britischen Museum mir gewordenen Mittheilung. **Während die Würzburger, Wolfenbüttler und Brüsseler Handschrift den Flußnamen mit „Tuberaha" geben,** gebraucht die

[1]) Und zwar S. 112. b. bei der Heilung der Willifwind. Die Bollandisten, welche am 28 Sept. das Leben der hl. Lioba S. 748—770 geben, erklären noch dazu den allgemeinen Ausdruck Biscofesheim, Biscofosheim als Bischofsheim an der Tauber; ähnlich Pertz Script. II. 345; und Arndt in seiner Uebersetzung: die Geschichtschreiber der Vorzeit VIII. Jahrhundert 2 Bd. 1860. Huhn, das Großherzogthum Baden 1850 S. 411. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 2. Aufl. 1866 S. 160. Potthast, bibl. med. aevi, u. A.

Londoner den kürzeren mit „Tubbera“; derselbe lautet jetzt noch kürzer Tauber. Es ist somit in diesen vier Manuskripten eine vollständige sachliche Uebereinstimmung vorhanden, obgleich diese Dokumente in verschiedenen Ländern und Zeiten gefertigt wurden. Zwar fehlt uns zur Zeit und wohl für immer das Original der Lebensbeschreibung unserer Heiligen; dies berechtigt uns aber nicht dazu, daß wir, wie einige Schriftsteller es gethan haben, unser Urtheil über diese wichtige Angelegenheit unentschieden dahin gestellt sein lassen, sonst müßten wir es auch mit andern Dingen so machen, über welche wir die erste Originalaufzeichnung nicht mehr besitzen, gar wenn sie sich wie hier vor tausend Jahren ereignet haben.

Absolute Widersprüche, die im Inhalt der Schrift sich ergeben und verlangen, daß statt des Wortes „Tauber“ vielmehr das Wort Brend gelesen werden muß, an welchem kurzläufigen Gewässer Rhönbischofsheim liegt, sind bis jetzt nicht erhoben worden.

Allerdings fehlt in einer der jetzt vorhandenen Abschriften dieser Lebensbeschreibungen der hl. Lioba diese genauere Ortsbestimmung und zwar in der Trierer Handschrift; aber deßwegen, weil in dieser Handschrift gerade das ganze Blatt ausgeschnitten ist, welches die Heilungsgeschichte der Willeswind enthält, wobei eben die mehr bemerkte Ortsbestimmung vorkommt, daß dieser Fluß, über welchen die an Hämorrhoidalleiden schwer Erkrankte getragen wurde, den Namen Tauber führte. Dagegen hat die genau eingesehene und verglichene Brüsseler Handschrift ganz gleichlautend mit unserer Würzburger die Worte, „welcher (Fluß) Tauber genannt wird“ [1]).

Es wird außerdem noch sonst viele Mühe angewendet, um unsere Generaloberin der ersten Frauenklöster im großen Frankenreiche der Taubergegend zu entreißen und sie in die Rhön einzubannen. „Jedenfalls muß es als feststehend betrachtet werden, wird behauptet [2]), daß die Bekehrung der Rhön zum Christenthum vornehmlich auf Bonifazius zurückzuführen ist, und nicht auf Kilianus, von dessen Wirken in jenem Gebirge nicht ein einziges geschichtliches Zeugniß Kunde gibt.“ Was würden Benkert, Saffenreuter und Ruland zu einer solchen Behauptung sagen, welche unsern hochverehrten heiligen Bisthumspatron der Rhön entziehen und ohne Schwertstreich diese Grille schon als eine feststehende Thatsache hinstellen will! Aus pflichtschuldiger Hochschätzung, Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen diese drei

[1]) Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte I 51. 528. Die Fachmänner notiren auch noch eine Handschrift zu Köln. Auf meine Anfrage wurde aber dieselbe als verschollen und nicht mehr vorhanden erklärt.

[2]) Geschichte der Stadt Bischofsheim vor der Rhön von Anton Schumm S. 19.

Männer von Würzburg enthalte ich mich, ein Wort der Widerlegung zu geben. Der Grund aber, warum unser heil. erster Wanderbischof verdrängt werden soll aus seinem Rhönbesitzthum, ist der, damit die Bekehrung dieser Gegend „vornehmlich auf Bonifazius zurückzuführen ist". So wäre denn statt des verdrängten ein neuer „Rhönapostel" gefunden, „der Bischof Bonifazius". Warum aber kannte sich denn dieser Rhönbischof so wenig in seiner Diözese aus, daß er nach mehr als zwanzigjährigem Aufenthalte den ganz nahe gelegenen Ort, woselbst jetzt Fuld steht, gar nicht kannte, und darum seinen treuen Mönch, den hl. Sturm aussenden mußte, der erst nach vieltägigem Suchen diesen geeigneten Klosterplatz auffand, worauf der heil. Apostel von Deutschland zum „erstenmal" dahin reiste, den Platz im J. 744 zu einem Kloster einsegnete und dann jährlich dies sein Lieblingswerk, „so oft es ihm seine übrigen Sorgen für das ausgedehnte Frankenreich gestatteten", besuchte? Und doch soll damals die ihm so theure Lioba schon ganze zehn Jahre lang ihr Kloster nur in der Nähe gehabt haben! Der Weg von Fritzlar, woselbst wir unsern hl. Apostel oftmals treffen, nach Rhönbischofsheim führt direkt über Fuld. Diesen Platz hätte der hl. Bonifazius längst gesehen haben müssen, wenn das Liobenkloster in dem nahen Bischofsheim gewesen wäre.

Die Ursache aber, warum unser hl. Kilian von der Rhön ausgewiesen und seine Thätigkeit dem hl. Bonifazius zugewiesen wird, ist die, damit hiedurch Platz gewonnen wird für unsere mehr besprochene heil. Lioba. Das „Heim des Bischof Bonifazius" mußte auch das Heim für diese seine Anverwandte[1]) sein! Allein unser ganzes Deutschland und der größere Theil vom jetzigen Frankreich war der Sprengel unsers thätigen Apostels; gerade aber die Rhöngegend war schon drei Jahre vor der Errichtung des Klosters Fuld der Obsorge dieses unsers Primas durch die Gründung unseres Bisthums Würzburg, in welchem der Vorzüglichste seiner Schüler, unser heil. Burkardus wirkte, entzogen worden. Nur die Oberaufsicht stand ihm noch zu. Ebenso war auch das Heim für seine der deutschen Mission so nothwendige und nützliche Anverwandte Lioba ein für diese Mission gut gelegener Platz im großen Reiche. Und dieser fand sich nicht in der unkultivirten rauhen Rhön, sondern in dem fruchtbaren, wegsamen Tauberthal. Wenn der hl. Bonifazius

[1]) Desgl. S. 20. Mißverständniß der Zeit und Undankbarkeit zeigt die S. 21 gemachte höhnische, einem Geistlichen nicht anstehende Bemerkung gegen die Heilige, welche unser hl. Bonifazius so hochgeehrt hat: „sie schmiedete sogar Verse in dieser (Lateinischen) Sprache". Ganz anders spricht von ihr ein Anderer: „Es werden an jenem großen Tage viele damals lebende deutsche, insonderheit fränkische Frauen auftreten und Gott für den Segen preisen, den sie durch Lioba gefunden". Wilhelm Löhe, Rosenmonate heil. Frauen S. 288.

ein Centralkloster einer Generaloberin über alle Frauenklöster diesseits und jenseits des Rheins vor einigen hundert Jahren hätte anzuweisen gehabt, oder z. B. der heilige Stuhl: wäre wohl Rhönbischofsheim hiezu auserſehen worden? Ist diese Fragstellung nur erlaubt? Wir werden alsbald das gute Land, „Gotzfeld“ damals genannt, vor uns sehen, in welchem der kluge und besorgte hl. Apostel das Teclakloster gegründet hat; dürfen wir annehmen, daß ihm an dem Liobakloster viel weniger gelegen war? Die Nähe der beiden Kulturstätten, die an den besten Plätzen des Tauber- und Mainstroms nur sechs Stunden auseinander lagen, war der deutschen Mission in vieler Hinsicht nützlich.

Doch auch dieser Vorwurf wird noch erhoben, daß das Kloster der hl. Lioba zu Bischofsheim an der Tauber sobald aufgehört habe[1]). Wie lang aber hat denn das Klosterwesen zu Bischofsheim an der Brend fortbestanden? Natürlich sprechen wir da nicht von einem Klosterwesen überhaupt, sondern nur vom Frauenkloster unserer Engländerin. Ein Fortbestand unsers Klosters daselbst ist durchaus nicht bezeugt und was das Schlimmste ist, sogar ein Fortbestand dieses Brendbischofsheims selbst eben so wenig. Die „sehr fleißige Forschung“ bemerkt nämlich: „Ueber die weiteren Schicksale des Lioba-Klosters ist nur Weniges bekannt.“ Dies Wenige wird nun aus der bereits notirten, zur Zeit nicht als ächt anerkannten Urkunde v. J. 800, die Schenkung der Emhilde betreffend, angeführt. „Dies ist die letzte Nachricht über das Kloster, heißt es weiter. Wahrscheinlich wurde es schon wenige Jahre später gänzlich aufgegeben, da es in einer armen Gegend lag, und die Kaiser ihre Schenkungen andern neugegründeten Klöstern zuwendeten. Es kann nicht wundern, daß der Orden, der in schöneren Gegenden bald blühende Niederlassungen hatte, jenes gänzlich aufgab[2]).“ Aber nicht bloß das Lioba-Kloster verschwindet so schnell, sondern auch Brendbischofsheim. Es dauert vom Tode der Heiligen an netto neun Jahre weniger als ein halbes Jahrtausend, bis wieder etwas von diesem Brendorte gemeldet werden kann, und zwar ein großes Brennen. Wir sehen nämlich im J. 1270 eine Zwingburg da brennen[3]). Auch das von mir im k. Archivkonservatorium zu Würzburg eigens eingesehene Manuskript unseres hochverdienten Lorenz Fries enthält für Rhönbischofsheim überhaupt für diese lange Periode und über die hl. Lioba daselbst gar Nichts. Thatsache ist es, daß wir aus der Karolinger Zeit zur Stunde kein einziges Regest über Bischofsheim v. Rh. besitzen.

Anders stehen die Verhältnisse an der Tauber. Da sehen wir um diese strittige geistliche Liebes-Burg eine vierfache Schutzmauer und zwar vom heil.

[1]) Desgl. S. 22. 121. [2]) Desgl. S. 22. 23. Der Verfasser scheint hier auf jenen bekannten Vers anzuspielen: Nix, nox, nux, nebulae sunt Optima munera Rhoenae; Schnee, Nacht, Nebel und Nuß Schenkt ja die Rhön zum Gruß. [3]) Desgl. S. 27.

Bonifazius selbst gegründet. „Er kam öfters in das von ihm gestiftete Kloster Bischofsheim[1]), häufig in die Gegend, wo jetzt Mergentheim steht, ließ die Bergkirche in Igersheim erbauen und weihte sie, von der aber keine Spur, sondern nur ein Kreuz an ihrer Stelle sichtbar ist, und weihte auch die Pfarrkirche zu Oberlauda[2]); dies hat ein Stein am Eingang der Kirche für künftige Zeiten erhalten. Diese erneuerte alte Kirche hat Bischof Wolfram von Würzburg 1331 wieder eingeweiht. Ebenso sind unter ihm die Kirchen zu Königshofen und Schweigern im Taubergau gebaut und von ihm geweiht worden; daher ihn auch die Bewohner des Taubergrundes vorzüglich ihren Apostel nennen". Wir haben eine kleine Tagreise davon zu Amorbach unsern hl. Apostel die fünfte Kirche mit einem Kloster einweihen sehen[3]).

Wir werden vor dem Verzeichnisse der Kitzinger Abtissinen das Kloster der hl. Lioba nochmals besprechen und zwar i. J. 828; also fast ein Menschenalter nach dem von dem Gegner selbst zugestandenen Erlöschen seines Rhönklosters. Finden wir einige Jahre nachher beim Vorübertragen von Reliquien dieses Kloster nicht mehr erwähnt, so wird doch wieder des Ortes Bischofsheim an der Tauber gedacht, und zwar von dem nämlichen Mönche Rudolph, dem wir die Lebensbeschreibung unserer Heiligen verdanken; er starb im J. 865. Wir sehen bald nachher einen Hof zu Bischofsheim; wir dürfen ihn groß und gut kultivirt nennen, weil ihn die Kaiserin Uda, Mutter des König Ludwig III. von Deutschland, im J. 911 zur Nutznießung erhielt[4]), bis der kirchlich gesinnte Kaiser Otto I. d. Gr. im J. 978 diesen Hof wieder dem Hochstift Mainz zurückgab[5]). Gewiß ist die Vermuthung erlaubt, daß dieser Hof ehedem geistliches Gut war, also dem Lioben-Kloster angehörte. Will Jemand dies läugnen, so kann er doch nicht läugnen, daß Tauberbischofsheim ein bedeutender Ort da war, wo Brendbischofsheim noch seine überlange Vakanz hielt. „Nachdem das alte Stift der hl. Lioba längst abgegangen und an dessen Stelle ein Johanniter-Hospital getreten war, überließ Beides Kaiser Friedrich II. im J. 1237 dem Erzstift Mainz[6])." Daher

---

[1]) „Das Marienbild, genannt Vesperbild zu Mergentheim. Gedruckt in der Thomm'schen Buchdruckerei zu Mergentheim 1853" S. 20. 21. [2]) Fries 615.

[3]) Klosterbuch I. 345. Außerdem finden wir in dieser Lioba-Zeit um diese Liebesburg gleichsam einen Kranz von vielen Vorwerken, nämlich Ortschaften in nächster Nähe, die damals urkundlich bestanden, als Boteburon 779 (Gaubüttelbrunn), Chiriheim 779 (Kirchheim), Gessingesheim 779 (Uissigheim), Grunnfelden 782 (Grünsfeld), Hartheim 782, Heringsheim 779 (Herchsheim), Lauda 750, Tuttingen 779 (Dittigheim), u. A.

[4]) Dümmler, Jahrbücher des deutschen Reiches, II. 494.

[5]) Gudenus, Cod. Dipl. 358. [6]) Bader Jos., Badische Landesgeschichte S. 57 u. 214.

wird unser fränkischer Trithem widerlegt, welcher behauptete, in Tauberbischofsheim sei das ganze Kloster der hl. Lioba untergegangen; es bemerkt der Jesuit Serarius dagegen, es sei ja noch eine theure Reliquie von ihr daselbst vorhanden, nämlich das Spital, welches später die Franziskaner wieder zu einem Kloster eingerichtet hätten[1]). Vielleicht sind Theile dieses ehemaligen Liobenklosters dem Peter- und Alexanderstift zu Aschaffenburg geworden[2]).

Die wichtigste aber von allen angelsächsischen Frauen ist für uns die

Heil. Tekla.

Wir kennen sie bereits als die Anverwandte der hl. Lioba, somit auch im weiteren Sinne des hl. Bonifazius; sie ist auch geistig verwandt mit Beiden in der Gesinnung und Charakterstärke. Was Lioba für das Tauber-, war sie für unser Mainthal.

Ein Umstand erweckt ein besonderes Interesse und eine eigene Hochachtung für sie. Sie war die leibliche Schwester des ehrwürdigen zweiten Benediktinerabtes Megingaud von Neustadt am Main, unseres späteren ruhmvollen Bischofs von Würzburg. Gewiß war sie auch darum in dessen Wirkungskreis thätig, wie die heil. Walburg bei ihren beiden Brüdern Willibald und Wunibald, und Kunihild mit ihrer Tochter in dem Kirchengebiete ihres Neffen, des Erzbischofs Lullus von Mainz. Haben wir auch nur sehr spärliche Nachrichten über ihre gottselige Arbeit in dem deutschen Weinberge des Herrn, so genügt doch das Wenige hievon, um unser Interesse und unsere Dankbarkeit gegen sie rege zu machen. Eine alte Urkunde zeichnet diese Arbeit in folgender Weise. Nachdem der große Priestermangel in Ostfranken bemerkt ist, heißt es weiter[3]): „Bonifazius sah sich daher in die Nothwendigkeit versetzt, aus seinem Lande Klosterfrauen herüberzurufen, um durch sie seine Geistlichen sowie die Söhne des Adels erziehen und zu Dienern des himmlischen Wortes ausbilden zu

[1]) Joannis Rerum Mogunt. I. 302 u. f.

[2]) Dieses Stift besaß eine eigene Faktorei daselbst; 9 Wohnhäuser, 37 Morgen Feld und 12 M. Wald giengen ihm zu Lehen, desgleichen bedeutende Güter in den benachbarten Tauberthalgemeinden. Es liegen hierüber im Stiftsarchiv 22 Pergamenturkunden und sonstige Papiere vor. Ich habe jedoch eine Beziehung zur hl. Lioba in diesen Dokumenten nicht gefunden.

[3]) Nachtrag zur Biographie des hl. Bonifazius durch Willibald, verfertigt von einem Priester der Mainzer Kirche, herausgegeben von Pertz in den Monument. Germ. hist. Script. Tom. II. cap. II. 4.

lassen. An den Fluß Moin schickte er Tekla, um in jenen Gegenden zu leuchten gleich einem Lichte an einem finstern Orte, nämlich zu Chizzingim, wo jetzt noch, wie man sagt, die Beinkleider und die Schuhe des Bischofs (Bonifaz) als Reliquien aufbewahrt werden; die Jungfrau Lioba aber setzte er über das zu Biscofosheim erbaute Kloster, wo sie durch ihre Lehre und durch ihr Leben einer Menge von Jungfrauen das Vorbild eines frommen Wandels gewährte."

Auffallend mag es für den ersten Anblick erscheinen, daß Tekla als Lehrerin der Geistlichen hier bezeichnet wird. Gewiß will aber die alte Urkunde nicht behaupten, daß dieselbe nur einzig und allein die Geistlichen gebildet habe. Sie macht nur bei dem damaligen großen Priestermangel darauf aufmerksam, daß diese angelsächsische Frau auch an der Erziehung der Geistlichen sich betheiligt habe. Namentlich mag dies in der Sommerszeit gewesen sein, in welcher die Missionäre auf dem Lande wirkten und keine oder wenige Zeit zum Unterrichte für junge Männer übrig hatten. Weniger befremdend wird dies erscheinen, wenn sie als Lehrerin der Söhne des Adels genannt wird; selbst verständlich wurden ihr auch die Töchter des Adels zur Bildung anvertraut, sowie namentlich auch jene Mädchen und Jungfrauen, welche Willen und Eigenschaften zum klösterlichen Beruf zeigten.

Es ergiebt sich hieraus, wie alt der jetzt häufig vorkommende, von mancher Seite aber angefeindete Unterricht der Klosterfrauen ist. Derselbe erstreckte sich, wie wir sehen, früher nicht bloß auf die weibliche, sondern sogar auf die männliche Jugend; ja reifere Jünglinge nahmen daran Antheil. Aehnlich finden wir dieses auch in dem Nonnenkloster zu Chelle bei Paris in damaliger Zeit.

Die Franzosen können uns in diesem Punkte der Lehrfreiheit eine gute Aufklärung geben, da wir in Deutschland es noch als eine Art Gnade gleichsam ansehen müssen, wenn Ordensfrauen nur Mädchenschulen übergeben werden dürfen.

Im J. 1856 gab es in Frankreich 43,000 Volksschulen; darunter 11,000 getrennte Mädchenschulen. Unerachtet der Thätigkeit zahlreicher Ordensfrauen, die sich dem Unterrichte der weiblichen Jugend widmen, war dennoch ein Mangel an Lehrerinen vorhanden. An kleineren Orten, wo Knaben und Mädchen zusammen von einem Lehrer zu unterrichten waren, machte man die Wahrnehmung, daß die Aeltern

lieber ihre Töchter zu Hause behielten, als daß sie dieselben in eine solche Schule schickten. Um diesem Uebelstande zu begegnen, gestattete man, kleinere Schulen von nicht mehr als 40 Schulkindern, worin Knaben und Mädchen beisammen sind, einer Lehrerin statt einem Lehrer zu übergeben, in der Erwägung, daß die Knaben bei einem solchen Unterricht nichts Wesentliches verlieren, die Mädchen aber durch angemessene pädagogische Behandlung und Anleitung zur weiblichen Arbeit wesentlich gewinnen. In Frankreich, wo man Frauen und Töchter auch in Comptoirs und Bureau's mehr als bei uns beschäftigt, lag dies Auskunftsmittel um so näher. Der sachverständige Beobachter Eugen Rendu legte über den Erfolg dieser Maßregel Resultate vor. Die Knaben sind in diesen Schulen mit Lehrerinen, deren es schon viele gab, ehe sie gesetzlich autorisirt wurden, zwar mit Ausnahme des Katechismus in den übrigen Lehrgegenständen, namentlich im Rechnen in Vergleich mit den Fortschritten der Schulknaben unter einem Lehrer etwas zurück; aber dafür gesitteter, sanfter und reinlicher. Bei solchen Schulen, welche von geistlichen Ordensfrauen geleitet werden, zeigte sich überdies noch der Vortheil, daß nicht bloß das Ansehen und der Einfluß derselben in der Schule wirksamer ist, als bei Lehrerinen aus dem Laienstande; sondern da in der Regel meistens zwei Ordensfrauen für eine Schule zugetheilt werden, so sind dieselben auch für Krankenpflege thätig, und die Schule ist zugleich auch ein Wohlthätigkeitsbureau[1]).

Die deutschen Vorurtheile gestatteten bis jüngst dieses Unterrichtssystem von Frankreich oder von der fränkischen Tekla keineswegs; nur Kleinheubach bildete hierin eine Ausnahme, indem daselbst Knaben und Mädchen von Ordensfrauen unterrichtet wurden; theilweise und mit großem Nutzen geschah dies jedoch auch noch sonstwo; es mußte in den letzten Jahren von der k. Regierung förmlich erlaubt werden; ganz mit Recht. Bei öffentlichen Prüfungen und nach sonstigen Wahrnehmungen zeigen die Mädchen, welche in unserer Diözese den Unterricht durch Klosterfrauen erhalten, zum Unterschiede gegen die Resultate in Frankreich auch im Rechnen und sonstigen Nebengegenständen, vorzüglich aber im Schreiben verhältnißmäßig die näm-

[1]) Vergl. hist.-pol. Blätter, B. 39. H. 1 S. 44 u. ff.

lichen oder besseren Fortschritte, wie die von Lehrern gebildeten Knaben. Im J. 1866 wurden 2/3 der gesammten weiblichen Schulen Frankreichs nur von Ordensschwestern geleitet. Nur gegen zehn Prozent Schulkinder besuchten ohne unsern Schulzwang gar keinen Schulunterricht.

Ueber den Werth des früheren klösterlichen Unterrichtes fällt ein Sachverständiger folgendes Urtheil:

„Bei mancher Beschränktheit und Unvollkommenheit, welche diese Bildung erst in der Wirklichkeit gezeigt haben mag, hatte sie dennoch auch große und entschiedene Vorzüge. Der erste und Hauptvorzug derselben lag darin, daß sie ein ernstes und würdiges Ziel hatte; dies bestand in der Verbindung der literarischen Bildung (oder wissenschaftlichen) mit der religiösen. Wenn die Kenntniß und der Gebrauch der lateinischen Sprache auch als Organ des internationalen und des höheren gesellschaftlichen Verkehres damals eine allgemeine, auch bis zu einem gewissen Grade für das weibliche Geschlecht geltende Bedeutung hatte: so wurde diese Sprache doch vornehmlich von Frauen erlernt wegen ihrer Anwendung im kirchlichen Leben, zum Lesen der hl. Schriften und der Werke der Kirchenväter. Zu dem gleichen Zwecke und als nothwendiges Hilfsmittel dazu wurden auch bei dem höheren Unterrichte damit die Elemente der sogenannten freien Künste, der grammatischen, rhetorischen und philosophischen Vorbildung verbunden, welche die gelehrten Schulstudien damals ausmachten und noch jetzt ausmachen. Dadurch wurde der Geist der weiblichen Jugend durch ernste Anstrengung gekräftigt und zugleich vor einer solchen Lektüre bewahrt, welche Phantasie und Gefühl auf schädliche Weise aufregt oder erschlafft.

Der zweite Vorzug jener Art von weiblicher Bildung bestand darin, daß die höhere Bildung des weiblichen Geschlechtes mit der Bildung des männlichen Geschlechtes gleichartiger war. Es blieb dabei natürlich dem Grade nach immerhin der Unterschied, welcher die Verschiedenheit der geistigen Anlagen, der Bestimmung sowie den Lebensberuf der beiden Geschlechter bedingt. Aber eine unterrichtete Frau, welche jene Art von Jugendbildung erhalten hatte, stand einem studierten Manne viel näher, als dieses jetzt der Fall ist, und mußte sich ihm mehr geistig ebenbürtig fühlen. Dadurch wurde die höhere geistige Bildung des weiblichen Geschlechtes mehr gehoben und

gekräftigt und zugleich der geistige Verkehr und die wechselseitige geistige Erziehung der beiden Geschlechter befördert. Die Congregationen von Frauen, welche ihr ganzes Leben den Werken der Barmherzigkeit widmen, die schönste Blüthe und der gerechte Stolz der katholischen Kirche in der neueren Zeit, füllen ihre Zeit mit einer dem Geiste des Christenthums inniger verbundenen und darum höher stehenden Beschäftigung aus, als alles Wissen und alle Art gelehrter Bildung ist. Bei ihnen kann also davon die Rede nicht sein, den Unterricht der Vorzeit wieder zu erneuern. Anders verhält es sich aber mit jenen Congregationen, welche sich der Erziehung und dem Unterrichte der weiblichen Jugend, namentlich aus den höheren Kreisen der Gesellschaft, oder welche sich dem beschaulichen Leben widmen. . . Das Erlernen und die Kenntniß der lateinischen Sprache würde diesen Frauen das Bewußtsein ihrer Stellung als geistliche Personen gewähren; sie wären der großen lebendigen Gesammtheit der Kirche durch dieses besondere Band verbunden, abgesehen von den Vortheilen für ihre geistige Bildung, die sie sonst daraus gewinnen könnten.

Wir gehen aber noch weiter. Wir hielten es für einen Gewinn, wenn bei den Töchtern und Frauen der höheren Stände, welche für ihre geistige Ausbildung volle Muße haben, das Erlernen und einige Kenntniß der lateinischen Sprache wieder in den Kreis des Jugendunterrichts gezogen und dafür mancher andere Unterrichtsgegenstand unserer jetzigen weiblichen Erziehung durch Gouvernanten und Institute beseitigt oder beschränkt würde. Die Verhältnisse haben sich zwar sehr geändert seit den Jahrhunderten, in welchen angelsächsische Frauen und Töchter der königlichen Häuser und der vornehmen Geschlechter, sowie überhaupt Männer und Frauen europäischer gebildeter Gesellschaft unter sich lateinische Briefe schrieben und lateinische Gespräche führten. Aber die lateinische Sprache hat ihr Verhältniß zur abendländischen Kirche und zu den Grundlagen der europäischen Civilisation nicht verloren. Jedenfalls wäre die altchristliche lateinische Liturgie in Prosa und Poesie, eine passende Auswahl von Stellen aus den Werken der großen Kirchenväter und der vorchristlichen Klassiker eine kräftigere und gesündere geistige Nahrung für edle Frauen und Jungfrauen, als so manche deutsche oder französische Modelektüre." [1])

---

[1]) Lioba und die frommen angelsächsischen Frauen von Karl Zell. S. 246 u. f.

Bekanntlich hat früher auch mancher Schullehrer, „Rektor", besonders in größern Orten die lateinische Sprache zum großen Nutzen für sein Wirken verstanden und durchs Lehren derselben viel geleistet.

Außer diesem Unterrichte war ein weiteres Verdienst der heil. Tekla und ihres Klosters das Abschreiben von Büchern. Zwar finden wir kein förmliches Zeugniß in den bis jetzt zur Offenkunde gelangten alten Dokumenten, daß sie hiemit beschäftigt war. Wir dürfen aber sicher annehmen, daß ihr Bruder Megingaud nicht erst, wie wir es bei dem hl. Bonifazius vor der Gründung der deutschen Frauenklöster wahrnehmen [1]), in England sich Bücher abschreiben ließ, sondern daß er hiezu seiner Schwester bei uns den Auftrag ertheilte. Eine Andeutung von einer solchen Arbeit scheint in einem Briefe des hl. Bonifazius an Lioba zu liegen. Er setzt darin Lioba in Kenntniß, daß sein Mitbruder und Mitpriester Namens Forhthat ihn gebeten habe, Lioba möchte einer gewissen gelehrten Jungfrau für eine Zeit lang eine gewisse, leider nicht näher genannte Arbeit auferlegen. Es wird diese Jungfrau puella docta genannt, d. h. ein gelehrtes Mädchen; man darf unter der Gelehrsamkeit wohl mehr wissenschaftliche Bildung, als Fertigkeit in Handarbeiten verstehen; dergleichen Mädchen finden wir in damaliger Zeit sehr häufig in den Frauenklöstern.

Wir haben in dem Eingangs citirten Briefe des hl. Bonifazius an Eadburga bereits Erwähnung von hl. Büchern gethan, welche aus dem Mutterlande den in Germanien Verbannten als geistige Lichter geschickt worden sind. Diesem mühsamen Versenden wurde durch die Frauenarbeiten im zierlichen Bücherschreiben auf unserer deutschen Mission soviel als thunlich abgeholfen. Wir dürfen daher annehmen, daß das Mutterkloster für die germanischen Frauenklöster seine Scription besaß, d. h. die Kunst, in der Schrift den erhebendsten und edelsten Gefühlen des Herzens und den Gedanken des Geistes ein Echo zu geben, welches oftmals in vielen Stimmen den spätesten Geschlechtern vernehmbar wird. Auch dürfen wir bei dieser wohlgeordneten Bildungs-

Der Autor, Hofrath und Professor an der Universität zu Heidelberg und häufig als Commissär zur Prüfung der badischen Gymnasien aufgestellt, hat auf dem Felde des Unterrichtes ein entscheidendes Wort zu sprechen.

[1]) Klosterbuch II. 523. Ueber das Bücherabschreiben in den Frauenklöstern vgl. Mabillon. Annal. II. 102. ad ann. 736.

anstalt Kitzingen eine ausreichende Büchersammlung uns denken, genannt Scrinium, Kiste oder Schrank, weil in solchen hölzernen Behältern diese werthvollen geistigen Schätze aufbewahrt wurden, oder Armarium, Waffencabinet, weil darin die Werkzeuge zur Vertheidigung der höchsten Güter bereit stehen; auch einfach Bucherei oder nach dem gleichbedeutenden lateinischen Namen Liberei; desgleichen Buchkammer oder auch Buchgaden, weil in diesem geistlichen Schriftwerke wohlriechende, schöne Blumen, sowie nutzbare Pflanzen und Obstbäume sind.

Die jungen Klosterfrauen wurden zum Unterschied von den betagten (anus) als non anus = Nonanes bezeichnet. Aus diesem Worte „Nonanes“ hat sich unser jetziges Wort in veränderter Bedeutung „Nonne“ gebildet. Dasselbe bezeichnete früher nur die jüngeren, oft vielleicht noch nicht in den Orden aufgenommenen Klosterbewohnerinen; eine Professe konnte durchaus bei reiferem Alter diesen Namen nicht führen. Gegenwärtig wird jeder Klosterfrau ohne allen Unterschied des Alters der Name Nonne gegeben. Orden vom lateinischen Ordo bedeutet überhaupt einen Stand, in der Kirchensprache den Stand der Gottgeweihten oder auch Ordnung im Allgemeinen; in den Klöstern ist ja solche. Kloster bezeichnet einen abgeschlossenen Platz. Religiose werden die Bewohner genannt, weil sie für die Religion oder die Verbindung des Menschen mit Gott vorzugsweise wirken sollen. Daß übrigens zwischen der Beschäftigung im Kloster der Lioba und dem der Tekla kein Unterschied war, ergiebt sich aus dem ganz gleichen Berufe Beider. Ohnedies lagen auch diese zwei Klöster Bischofsheim und Kitzingen nur eine kleine Tagreise auseinander.

Feinere Luxus- und Putzarbeiten, namentlich Stickereien, waren den Klosterfrauen in den ersten Jahrhunderten verboten. Doch beobachtete man diese Strenge in den angelsächsischen Klöstern des siebten und achten Jahrhunderts nicht mehr, wozu der Eintritt so vieler Frauen und Töchter aus königlichen und aus den vornehmsten Geschlechtern beigetragen haben mag, sowie nicht minder auch das Streben, die Schönheit und den Glanz der gottesdienstlichen Gewänder zu erhöhen. Die Ausschmückung der Altäre bot gleichfalls Veranlassung zu manchen weiblichen Arbeiten. Eine Erwähnung davon giebt das zierliche Gedicht aus jener Zeit von Venantius Fortunatus an die königliche Klosterfrau Radegundis zu Poitiers und die dortige Äbtissin Agnes.

Wenn durch Wintersgewalt im Eis erstarret die Erde,
Fehlt ihr Leben und Licht, weil sie der Blumen entbehrt.
Aber zur Zeit, wo der Herr erstanden einst aus dem Grabe,
Dringen Blumen und Gras freudig im Frühling hervor.
Jünglinge zieren alsdann mit Blumen die Thüren und Simse,
Und von Rosen ein Strauß schmücket dem Mädchen die Brust.
Ihr doch nehmt nicht für Euch die Blumen, Ihr weihet dem Herrn sie;
Was der Lenz uns gebracht, bringet im Tempel Ihr dar.
Kunstreich habt Ihr geschmückt den Altar mit Kronen und Kränzen,
Die aus Blumen gefügt duften im bunten Geflecht.
Goldenes Gelb glänzt da, dort glüht's wie dunkler Purpur,
Hochroth leuchtet es hier, dort wie die Weiße des Schnee's;
Neben der Bläue das Grün; so streitet Farbe mit Farbe,
Und um der Schönheit Preis ringet der friedliche Kampf.
Diese Blume gefällt durch einfach bescheidene Zierde,
Jene durch herrliche Pracht; sieget bald Farbe, bald Duft.
Also besiegen vereint die Blumen, die Ihr gebunden,
Edles Gestein durch den Glanz, Weihrauch nicht minder an Duft.
O so möge auch Dir, Radegundis, mögen Dir, Agnes,
Einst in der Seligkeit Glanz himmlische Blumen erblüh'n!

Wir dürfen annehmen, daß die sorgfältige Tekla den vorzüglichen Kitzinger Gartenboden, welcher jetzt noch die feinsten Produkte liefert, auch zur Kultivirung von Zierpflanzen und Blumen benützt hat, um hiemit die Klosterkirche und den hochheiligen Sakramentsaltar zu schmücken. Bezweifelt darf nicht werden, daß die Einwohner des Ortes und der nächsten Umgegend Zutritt zu dieser Klosterkirche hatten; wir sahen ja die Klosterkirche zu Bischofsheim auch dem Volke gewidmet.

Als gewiß dürfen wir die fleißige Uebung der Handarbeit zur Kultivirung des Bodens und zur Gewinnung der Bodenfrüchte voraussetzen. Schon auf der grünen Insel war dieselbe durch die Regel des Columba angeordnet. „Es ist jeden Tag zu arbeiten mit Ausnahme der Festtage, um damit dem eigenen Bedürfnisse zu dienen, zugleich aber auch, um die Armen zu unterstützen. Die Handarbeit ist in der Weise einzurichten, daß dabei zugleich auch die Frucht des Lesers gewonnen werden kann“. Auf der ersten deutschen Synode im J. 742 wurden alle Frauenklöster in Deutschland der Benediktiner=

regel unterstellt; diese schreibt ebenfalls emsige Handarbeit vor. Müssen wir uns auch nicht gerade eine großartige Musterökonomie im Teklakloster vorstellen, so ist doch unserer Heiligen und ihren treuen Mitarbeiterinen das große Verdienst nicht abzusprechen, daß sie auf dem heidnischen Boden zuerst eine christliche Bodenpflege angelegt und verbreitet haben. Dadurch haben sie das alte Gozfeld, wie man den ganzen Gau nannte, erst in ein wahrhaft gutes Feld umgeschaffen.

Es liegen zur Zeit keine bestimmten Nachrichten darüber vor, wie lang das gottselige Wirken unserer ersten fränkischen Klosterfrau in Kitzingen gedauert hat. Wahrscheinlich hat es gleichzeitig mit dem der hl. Lioba oder wenigstens nach andern Berichten nicht lange darnach begonnen, wurde aber viel frühzeitiger, nämlich schon um das Jahr 752 geschlossen. Leider besitzen wir von ihr keine eigene Lebensbeschreibung; wenigstens ist bis jetzt noch keine aufgefunden worden; vielleicht ist eine spätere Zeit glücklicher. Unrichtig erweist sich die Annahme des citirten Biographen Zell, daß sie, jünger als Lioba, diese nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur um mehrere Jahre überlebt und bis gegen das Ende des achten Jahrhunderts bei Leben geblieben sei.

In der Briefsammlung des hl. Bonifazius findet sich nämlich ein Schreiben unsers Bischofs Megingaud, der damals übrigens noch nicht die bischöfliche Würde erhalten hatte, an den Bischof Lullus, welches über den Tod der Tekla und das Kloster zu Kitzingen Aufschluß gewährt.

„Magingoz an Lullus.

Dem in Christus hochzuverehrenden Herrn und Bischof Lullus sagt Magingoz zum Herrn flehend den Gruß der ewigen Glückseligkeit.

Die Klugheit Eurer Hoheit ist gewiß vollkommen überzeugt, daß gegen große Gefahren eine ungeschmälerte und nach allen Seiten hin auf jede Weise zuverlässige Hilfe in gutem Rath nöthig ist. Wir wollen deßhalb der Würde Eurer verehrlichen Liebden kund thun, daß wir das Ende unserer in den letzten Zügen liegenden Schwester erwarten. Wir sind von Trauer und Furcht ganz niedergedrückt, indem wir nämlich auf der einen Seite von natürlichen Gefühlen getrieben ihren Tod der menschlichen Natur nach gleichsam als den unsrigen betrauern, auf der andern Seite aber wegen des ungewissen und nur dem gütigsten Richter bekannten Looses ihrer Seele, sowie auch in Bezug auf die noch sehr unbedeutende und fast aller Festigkeit des Rathes ermangelnde Gesellschaft an jenem Orte wegen ihrer Zerstreuung oder, was noch schlimmer ist, wegen des Unterganges der Seelen in Furcht schweben.

Deßhalb wenden wir uns in demüthiger Absicht an die Güte Euerer Hochwürden und bitten bei Christus dem Erlöser und der Auferstehung der Todten, daß Ihr nicht verschmähen wollet, uns, die wir von den oben erwähnten Qualen heimgesucht sind, durch den gegenwärtigen Boten in einem Schreiben Euren mit Gottes Hilfe gefaßten Rath mitzutheilen, was nach dem Tode unserer Schwester für den heilsamen Bestand des Klösterleins zu thun sei. Es haben nämlich darin, wie Ihr wißt, die Töchter unsers Bruders den Schleier genommen, und auf diese ist vielleicht die Absicht der Unkundigen gerichtet. Aber keine von ihnen kann bis jetzt durch ihr Alter, noch durch einige Festigkeit des Sinnes tauglich erscheinen, eine solche Last auf sich zu nehmen. Wir befürchten aber eine unbedachte Zerstreuung der Genossenschaft, wenn nicht schnell durch eine Abtissin Ordnung und Festigkeit gehandhabt wird; und doch läßt sich, wie wir glauben, weder innerhalb noch außerhalb der Zellen, was die Gabe der Rede oder das Ansehen betrifft, irgend eine finden, welche das Ganze zusammenhalten kann, außer den Mädchen, welche wir erwähnt haben und für welche wir, wenn sie vielleicht auf unsern Rath die Würde annehmen, die größte Gefahr fürchten. Deßhalb wiederholen wir unsere Bitte und ersuchen Euch durch Christus den Erlöser, daß Ihr nicht unwillig sein und nicht verschmähen wollet, uns mit der gewünschten Schnelligkeit kundzuthun, welches Verfahren Ihr in diesen Nöthen für das heilsamste haltet. Daß Eure Glückseligkeit in Christus mehr und mehr voranschreite und für uns Fürbitte einlege, wünschen wir aufrichtig aus allen Kräften unseres Herzens."

Wir entnehmen aus diesem Schreiben, daß Megingaud einige Bruderskinder als Nonnen in dem Kitzinger Kloster hatte[1]).

[1]) Der lateinische Text lautet: Sunt enim illic filiae fratris nostri velatae, in quas fortasse intentio ignorantium conversa est. Sed nulla ex his adhuc vel aetate vel sensus aliqua firmitate ad suscipiendum tale pondus congrua poterit judicari. Eckhart nimmt das Wort nulla als gleichbedeutend mit neutra und spricht darum von zwei Bruderskindern. Urgiren wir jedoch die Bedeutung des Wortes nulla, so können wir darunter nur keine von mehreren verstehen; wären nur zwei vorhanden gewesen, so hätte nach den Regeln der lateinischen Sprache dieses durch neutra bezeichnet werden müssen. Angelo Mai hat in seinem Werke der klassischen Autoren B. 7 S. 475—548 die vom hl. Bonifazius verfaßte, bisher ganz unbekannte lateinische Grammatik veröffentlicht. Allerdings fand ich darin nicht den Unterschied zwischen diesen beiden lateinischen Wörtern. Dies berechtigt aber nicht die Annahme, daß dieser Unterschied deßhalb unserm vertrauten Bonifazius-Freunde Megingaud total unbekannt war. Der im englischen Kloster Nhutscelle als Lehrer der Grammatik eifrig wirkende junge Ordensmann Winfried hat auf Bitten eines Schülers nur das Wichtigste zur Einübung der lateinischen Sprache überhaupt in kurzer Schrift zusammengestellt, bagegen dem münd-

Die jetzigen Urkunden berichten uns nicht genau, in welcher Weise Lullus für das Kitzinger Kloster durch Aufstellung einer Abtissin gesorgt hat.

Doch wir müssen scheiden von diesen beiden ehrwürdigen Ordensfrauen, unserer hl. Lioba und Tekla. Zu bedauern ist nur, daß in unserer Diözese eine allgemeine Verehrung dieser „Apostolinen" nicht besteht. Und doch haben Beide auf unserm Heimathsboden dem höchsten Ziel ihr Leben geweiht, der Verbreitung christlicher, römisch-katholischer Bildung. Jetzt aber, wo ererbte Vorurtheile oder Verblendung oder böse Menschen in der modernen früher bemerkten Dreikaisergewalt dieses Ziel theilweise wirklich entfernt haben, und die Ueberreste noch mit gewaltthätiger barbarischer Hand uns jetzt entreißen wollen, möchte es doch wahrlich angezeigt sein, in allen Gotteshäusern und gläubigen Menschenherzen unseres Kirchensprengels öffentliche Verehrung und Dankbarkeit diesen Heiligen zu erweisen. Es ist diese öffentliche Anerkennung auch für andere Personen geziemend [1]).

---

lichen Vortrage Vieles noch vorbehalten. Würden wir es aber auch nicht so genau nehmen, zumal da der Briefschreiber selbst angiebt, daß er aufs Höchste erschüttert ist, so ersehen wir dennoch, daß die Familie unseres hl. Bischofs Megingaud eine sehr große Vorliebe für das Klosterleben besaß. Er selbst war Mönch. Das ganze weibliche Klosterpersonal, welches England unserer deutschen Mission stellte, bestand aus den obenbemerkten 6 Klosterfrauen, wozu nun die 2 oder mehrere Kitzinger kamen. Fast die Hälfte oder doch ein guten Theil des ganzen Personals stammt also aus Megingauds Familie. Im Briefe des Magingoz an Lullus v. J. 752 ist noch von einem seiner nächsten Anverwandten die Rede, welcher in den Orden eintreten wollte.

[1]) Vergl. Klosterbuch I. 166. Das Fulder Martyrologium saec. X. e cod. reg. Sueciae (Christinae), von Rosweyde zu Rom 1748 zum Abdruck gebracht, nennt Lioba eine sanctissima virgo, eine sehr heilige Jungfrau. Nach Eckhart, Franc. orient. I. 829, ist in einem der Dombibliothek zu Würzburg entnommenen Zusatz zu dem Martyrologium des Beda ihr Todestag notirt mit IV. Kal. Oct. S. Liobae Virg. Sie wird also da eine Heilige genannt. In die ums Jahr 1130 zu Aschaffenburg erbaute Agathakirche wurden bei ihrer Einweihung am Hochaltar Reliquien eingesetzt vom hl. Bonifaz, der hl. Lucia, Leoba, Agatha u. A. Der Bischof Friedrich von Speier consekrirte im J. 1284 in der Klosterkirche zu Weißenburg den Altar der ruhmvollen Jungfrau Maria und legte in derselben mehrere Reliquien, darunter auch von Leobe. In den uns umgebenden Diözesen wird Lioba als Heilige verehrt, so in der Fulder, desgleichen in der Mainzer, hier freilich noch keine zwei Jahrhunderte, in der Freiburger gar erst seit einigen Jahren und zwar auf Anregung des mehrerwähnten Professors Zell. Sehr erfreulich ist es, daß die protestantischen Schriftsteller sich jeder Verunglimpfung gegen sie und ihr nützliches Wirken enthalten. Wie dankbar und

Wie wir aus dem Eingangs vorgelegten Brief der hl. Lioba an Bonifazius ersehen, hat sie ihm ein kleines Geschenk aus der Heimath geschickt; „nicht als wenn es deines Anblickes würdig wäre, spricht die Demüthige, sondern nur, damit du das Andenken an mich behaltest und damit nicht die große Entfernung der Orte uns in Vergessenheit bringe." Auch ich wollte den beiden Heiligen ein kleines Geschenk aus ihrer vormaligen zweiten Heimat in den Himmel schicken, indem ich den zweiten Theil des Würzburger Klosterbuches dankbarst ihnen verehrte. Ich sehe wohl, daß diese gedruckten, mangelhaften Blätter ihres Anblickes auch nicht würdig sind; der Herr hat seinen auserlesenen Werkzeugen Herrlicheres bereitet; doch soll diese geringe Gabe und namentlich die über Kitzingen und Ochsenfurt das Andenken der beiden Himmlischen an uns und ihre Fürbitte für uns und die jetzt so hart angefochtenen Frauenklöster fortbewahren!

Es begegnet uns um diese Zeit noch endlich die

Heil. Adelheid.

Es ist wahrscheinlich, daß das Ableben der hl. Tekla ihr Auftreten in Kitzingen veranlaßte. Es fehlt jedoch nicht an Geschichtschreibern, welche dieselbe schon vor der hl. Tekla in Kitzingen und zwar um das Jahr 750 sterben lassen. Ebenso wenig ausgemacht ist zur Zeit ihr Ursprung. Die Einen halten sie gleichbedeutend mit der hl. Tekla. Dies kann aber wohl schon deßwegen nicht angenommen werden, wenn auch die Namen oft in den ältesten Zeiten auf die verschiedenste Weise tönen, weil der Todestag der heil. Tekla auf den 15 Oktober und der der hl. Adelheid auf den 2 Februar gesetzt wird. Andere halten die hl. Adelheid, Adele, Addula, Hadeloga für eine Abkömmling aus dem karolinischen Geschlechte, und zwar entweder für eine Schwester von Karl dem Großen selbst oder für dessen Tante, also für die Schwester des Königs Pipin. Wirklich hat König Pipin auf dem benachbarten Berg „Schwamberg" eine Burg besessen, woselbst

liebevoll spricht der protestantische Pfarrer Fischer in seinem Werke, die Einführung des Christenthums im jetzigen Königreich Bayern, S. 290 mit 296 von St. Lioba. (Leider traf ich dieses Buch erst im Herbst 1874 nach Fertigung meiner Blätter.)

Ihre Landsmännin Tekla, die wahrscheinlich zuerst bei ihrer Ankunft aus der Heimath mit ihrer Anverwandten Lioba in Tauberbischofsheim wirkte, nennt Ussermann bei Beschreibung des Klosters Kitzingen gleichfalls eine Heilige.

er häufig Hof hielt. Der unterhalb dieses Berges liegende Ort wurde deßhalb Pipinshofen genannt; jetzt die Stadt Iphofen.

Der scharfsinnige Geschichtsforscher Eckhart leitet ihre Abkunft von einem ganz andern Geschlechte her. Derselbe behauptet, diese Kitzinger Adelheid sei eine Tochter des austrasischen Königs Dagobert II. gewesen, welche nach der Ermordung ihres Vaters und nach dem Tode ihres Gemahls sich in das von ihr gestiftete Kloster Pfalzel bei Trier zurückgezogen und nun einem Rufe nach Kitzingen Folge geleistet habe.

Schalten wir hier zur Charakterisirung dieser austrasischen Adelheid, besonders aber zur Schilderung des damaligen Klosterlebens die treuherzige Erzählung ein, welche der heil. Bischof und Abt Lutger von Utrecht uns hinterlassen hat. Er war ein Schüler des Gregor, von dem nun sogleich die Rede ist.

„Bonifazius kam in das am Moselflusse liegende Nonnenkloster Palatiolum (Pfalzel), welchem damals eine sehr fromme und gottesfürchtige Abtissin Namens Addula vorstand. Als diese sah, daß der Kämpfer Gottes fremd und dürftig war, nahm sie ihn freudig als Gast auf, eingedenk des göttlichen Wortes: „Ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherbergt.“ Nachdem der hochheilige Pilger nach seiner gewohnten Weise das Geheimniß des Meßopfers vollbracht hatte, was er fast jeden Tag zu thun pflegte, setzten sie sich zu Tische, nämlich er, die Magd Gottes und Abtissin Addula und ihre Hausgenossenschaft. Bei dem Gastmahle fingen sie an, nach dem Troste der hl. Schrift zu verlangen und dadurch den Glauben der Zuhörer zu entzünden und die Hoffnung und Liebe zu Gott zu erneuen. Man sah sich also nach einem Vorleser um und es traf sich durch die Fügung Gottes, daß der auserwählte Knabe Gregorius, der jetzt vierzehn oder fünfzehn Jahre zählte und noch das weltliche Kleid trug, vor Kurzem aus der Schule und dem Palaste zurückgekehrt bei seiner Großmutter, nämlich der Mutter seines Vaters Alberich, der obengenannten gottesfürchtigen Abtissin Addula verweilte. Diesem gab man das Buch, und er begann, nachdem er den Segen empfangen hatte, vorzulesen, und zwar nach dem Verhältnisse seines Alters gut vorzulesen. Der Meister, welcher sogleich den klugen Sinn und die treffliche Anlage des Knaben erkannte, spendete ihm nach der Vorlesung angemessenes Lob, indem er zu ihm sprach: „Du liest gut, mein Sohn, wenn du nur auch verstehst, was du liest.“ Dieser, welcher noch dachte und redete wie ein Kind, behauptete: „Ich weiß, was ich lese.“ „Nun, sprach jener, so sage mir, wie du das verstehst, was du gelesen.“ Dieser fieng jetzt seine Vorlesung wieder von vorn an und wollte nochmal lesen, wie vorher. Der heil.

Lehrer aber bat ihn, ein wenig einzuhalten und sprach: „Nicht so, mein Sohn, ich wünsche nur, daß du mir deine Vorlesung in deiner eigenen Sprache und nach der natürlichen Redeweise deiner Aeltern sagst.“ Durch diese Bemerkung kam der Knabe zur Einsicht und gestand, daß er dies nicht könne. Darauf fragte ihn der hl. Bonifazius: „Willst du, mein Sohn, daß ich es dir einmal so sage?“ „Wohl will ich dies,“ erwiederte jener.

Darauf sprach der hl. Bonifazius: „Wiederhole deine Vorlesung noch einmal vom Anfange an, lies aber recht deutlich.“ Nachdem er dies gethan, fieng der hl. Lehrer an, mit lauter Stimme der Mutter und der ganzen Hausgenossenschaft zu predigen. Aus welcher Quelle aber diese Predigt floß, geht aus der Bekehrung des geistreichen und klugen Knaben Gregor hervor. Diese Predigt entsprang nicht aus der menschlichen Beredsamkeit, welche häufig auf einige Zeit täuscht, sondern aus der Gnade des heil. Geistes nach der Verheißung des Evangeliums; sie glich einem Strome lebendigen Wassers aus dem Leben des Lehrers; das überlegende und gelehrige Herz des Knaben Gregor erfaßte sie mit solcher Kraft und Schnelligkeit, daß er auf dieses einzige Wort eines ihm bis jetzt unbekannten Lehrers seiner Aeltern und seines Vaterlandes vergaß und mit dem festen Willen, sich nicht mehr von diesem hl. Lehrer zu trennen, noch in derselben Stunde zu seiner Großmutter gieng und ihr sagte, daß er mit dem Manne fortreisen und, um die heil. Bücher verstehen zu lernen, in dessen Jüngerschaft treten wolle. Diese jedoch, von verwandtschaftlicher Zärtlichkeit hingerissen, rief ihn sogleich zurück und bemerkte ihm, daß dies in keinem Falle geschehen dürfe. Er kenne ja den Mann gar nicht und wisse auch nicht, wohin er gehe. Wie aber nach der Schrift viele Wasser die Liebe nicht auszulöschen vermögen, so beharrte auch der Knabe Gregor bei seinem Vorsatze und sprach zu seiner Großmutter: „Wenn du mir kein Pferd geben willst, daß ich mit ihm reiten kann, so werde ich fürwahr zu Fuße mit ihm gehen.“ Nachdem sie noch längere Zeit über das unbekannte Ziel der Reise hin- und hergesprochen und gestritten hatten, behielt endlich die Liebe des auserwählten Knaben Gregor die Oberhand; die geistige Liebe siegte, wie es sich gebührte, über die verwandtschaftliche Zärtlichkeit. Als nämlich Addula, die Dienerin Gottes und kluge Frau, wahrnahm, daß sie den Sinn des Knaben nicht zu beugen vermochte, gab sie ihm Diener und Pferde und ließ ihn mit dem hl. Lehrer fortziehen zu dem Werke, welches sie zusammen bis zu dessen Martertode vollbrachten.

Du begreifst wohl, frommer und kluger Leser, wem der auserwählte Gregor folgte, als er, ohne seine Aeltern oder sonstige Verwandte zu befragen, und sogar trotz des Widerstrebens seiner anwesenden Großmutter sich so plötzlich umwandelte; mir scheint nämlich, damals in dem Knaben derselbe

Geist gewirkt zu haben, welcher die Apostel und die Spender der Geheimnisse Gottes aufeuerte, auf einen einzigen Ruf des Herrn ihre Netze und ihre Väter zu verlassen und dem Erlöser zu folgen. Es war in der That hart und sehr schwer für ihn, der in dem Hause eines sehr reichen Vaters in Lust und Freude aufgewachsen war, einem fremden und armen Manne zu folgen, ohne zu wissen, wohin dieser gieng, und ihm so unbedingt zu gehorchen, daß er gleich einem Tauben auf alle andere Menschen und Mächtigen dieser Welt sowie auf seine eigenen Aeltern nicht hörte, wenn er nur seinen Vorschriften in Allem folgen konnte. Welches Ansehen aber schon damals der künftige Martyrer Bonifazius genoß, kann man daraus abnehmen, daß er das Herz des Knaben so plötzlich umwandelte. Die Gluth der Liebe muß mächtig den Sinn des Jünglings zum Gehorsam gegen den unbekannten Lehrer entflammt haben, weil er plötzlich sich selbst vergaß und dem Armen Christi, der von allem weltlichen Besitzthum entblößt war, folgte. Dies that nicht die Liebe zum Golde und Silber, nicht die Begierde nach Gütern und nicht stolze Prahlerei; von diesen Dingen war keines im Spiele; dies that vielmehr der höchste Schöpfer, ein und derselbe Geist Gottes, der Alles in Allem wirkt und Jedem zutheilt, was er will."

Wurde diese Austrasische Adelheid zur Leitung des Klosters Kitzingen berufen, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sie bereitwillig in den ihr zugedachten Wirkungskreis eintrat. Lange konnte sie jedoch darin nicht wirken, weil sie schon im J. 722 Großmutter genannt wird, also in einem reiferen Alter damals stand. Bleibt zur Zeit auch die Entscheidung unerledigt, ob die Kitzinger Adelheid von der neuen oder von der alten Königsfamilie abstammte, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß diese Adelheid sehr beträchtliche Güter dem Kloster weihte; deßhalb wurde auch das Kloster später ein königliches Kloster genannt. Eine dem Kloster nahe Quelle, zu welcher die Heilige öfters wandelte, trägt noch jetzt ihren Namen „Adelheidsbrunnen". Ihr verehrtes Grabmal befand sich am Muttergottesaltar der Klosterkapelle. Viele Wunder ereigneten sich an demselben. Der Amtsvogt Ludwig von Hutten schrieb an den Markgrafen Kasimir über die Bauernrevolte Folgendes: „Sie haben der Verstorbenen Körper, die etwann viel hundert Jahr in gemelter Kirche in sonderlichen Begräbnissen ihre Ruhe gehabt, und genannt gewesen St. Hadeloya, Klosterstifterin und des verstorbenen Kitz, davon die Stadt Kitzingen den Namen haben soll, tyrannischer und

freventlicher Weise ausgeworfen, die Gruft mit Bickeln eingehauen, zerschlagen und verwüst, das Gebein zerstreut und zerbrochen nnd mit Todtenköpfen gekugelt." Der Markgraf Kasimir nahm am Sulpiziustage 1525 furchtbare Rache. Neun Köpfe fielen unter dem Beil des Scharfrichters; neunundfünzig Paar gesunde und helle Augen durchbohrte das glühende Eisen; Hände, Arme und Finger fielen unter dem Messer; Manchem wurde die Zunge ausgerissen.

Im J. 766 treffen wir eine gewisse Rothburga als Abtissin zu Kitzingen. Die beiden Eheleute Habbert und Hruad von Geldersheim vermachten damals ihre Güter zur Hälfte für das Kloster Fuld und zur andern Hälfte für das Kitzinger, der hl. Mutter Gottes geweihte Kloster. Unter den vielen Zeugen finden wir auch nach den zwei Fulder Zeugen unsern Bischof Megingaud. Es ist wahrscheinlich, daß die erwähnte Rothburga eine von den Bruderskindern ist, die vor anderthalb Jahrzehnten wegen ihrer Jugend und Unerfahrenheit dem Kloster noch nicht vorstehen konnte, unterdessen aber hiezu befähigt wurde.

Auch wird um diese Zeit eine Abtissin unter dem Namen „Heilga", Heilige erwähnt. Bei Lebzeiten konnte keine Vorgesetzte diesen Namen führen. Wir müssen demnach annehmen, daß darunter wahrscheinlich entweder die hl. Tekla oder die hl. Adelheid gemeint war oder daß damit der Frauenname Heilicga bezeichnet ist.

Daß die Klosterstiftung auch großen irdischen Segen zur Folge hatte, möchte die jetzt noch stehende über den Main führende Brücke andeuten. Dieselbe soll in der Mitte des achten Jahrhunderts erbaut worden sein. Sie ist uns eine redende Reliquie der Vorzeit. Die Begründung des Klosters, in welches Jungfrauen aus den angesehensten fränkischen Geschlechtern eintraten, veränderte den früheren unansehnlichen Ort, hob Handel und Gewerbe und erforderte zur leichteren Straßenverbindung diesen Brückenbau. Die erste tüchtige Bodenkultur verdankt der Zelle den Ursprung, die fortgesetzte Liebe und freudige Opfer brachten das Entgelt göttlicher Belohnung. Das Wort des neuesten Lobredners klösterlichen Lebens bewährte sich hier: „Man kennt wohl wenig Beispiele, spricht der vieljährige weithin anerkannte Beobachter[1]), wo sich Laienherren ein ähnliches Verdienst

---

[1]) Joseph Bader: Das ehemalige Kloster Sankt Blasien auf dem Schwarzwalde und seine Gelehrten-Akademie 1874. S. 13.

um die Cultivirung von Einöden erwarben, wie es bei den Klöstern meistens der Fall war.“ Der Klosterunterricht wird gerühmt.

Möchte die jetzt großentheils protestantische, sowie die katholische Bevölkerung der Stadt Kitzingen den Ursprung ihres jetzt weitbekannten Wohlstandes aus der gottgeweihten angelsächsischen Zelle nie vergessen, am wenigsten aber der drei ehrwürdigen Frauen, welche Leben, Liebe und Vermögen diesem Bonifaziuskloster zugewandt haben!

Im folgenden Jahrhunderte sehen wir die erste Blüthe der Zelle ziemlich abgewelkt. Die englischen Kräfte konnten derselben nicht mehr zugeführt werden; bei den Franken brannte nicht mehr das von den apostolischen Missionären angefachte Feuer. König Ludwig zählt im J. 828 die Klöster der heil. Thekla und Lioba zu den ausgearteten und empfiehlt deren Reformation dem Bischof [1]). Der Einfall der Hunnen drohte dem Kloster die gänzliche Zerstörung und versetzte es in die äußerste Armuth.

Es folgt hier ein Verzeichniß der Abtissinen, in welchem jedoch noch sehr viele Namen fehlen. Wir treffen nach der erwähnten Rothburga oder Rhuadlauga: Bertha I, Sophie, Alberadis, Kize, dann:

1022. Bertha II.

1108. Bertha III. Der Bischof Heinrich gestattete den Genuß von Fleischspeisen sowie feineren Gerichten, desgleichen die Vertauschung des bisherigen weißen Habites in einen schwarzen. Das Kloster war um diese Zeit sehr heruntergekommen; der hl. Bischof Otto von Bamberg stellte die Ordnung wieder her.

1139. Imma, Hemma.

1151. Sophie von Neuburg wurde von dem König Konrad III. gegen Raubritter in Schutz genommen. Kaiser Friedrich I. suchte mit den Bischöfen von Würzburg und Bamberg die

[1]) So bemerkt der mit großer Vorsicht zu benützende Eckhart II. 223. Er bezieht sich hiebei auf das Capitulare III zu Aachen unter König Ludwig. Allein in dieser Verordnung finden wir keine Klöster namentlich aufgeführt, wie aus Pertz Mon. Germ. Leges I. 327 erhellt. Für die im J. 829 zu Mainz abgehaltene Synode sind unter den sechs Gegenständen der Berathung auch zwei angemerkt über die Frauenklöster und zwar über jene Frauen, welche unbefugt den heiligen Schleier sich nehmen, dann über die Nonnenklöster, in welchen keine gute Ordnung beobachtet wird. Es sind uns aber die Akten dieses Mainzer Provinzialconcils sowie die gleichzeitigen von Paris und Toulouse nicht überliefert. Auch die Regesten von Böhmer, Geschichte des Ostfränkischen Reiches von Dümmler, Akten der Karolinger von Sickel, und Simsons Jahrbücher des fr. Reiches unter Ludwig d. Fr. I. 814—830 enthalten kein Wort zur Bestärkung obiger Angabe. Vielleicht hat Eckhart noch einen andern Anhaltspunkt zu seiner Angabe gehabt; wenn nicht, so ist dieselbe umfällig.

Abtei in bessere Ordnung zu bringen. Sophia wandte sich deßhalb an die damals in Deutschland hochberühmte St. Hildegard, Abtissin auf dem Rupertsberge bei Bingen. Dieselbe schickte ihr ein mystisches Trostschreiben und kam im J. 1156 selbst nach Kitzingen, wo sie mehrmals auf dem Marktplatze an eine größere Volksmenge Ansprachen hielt.

1171. Bertha IV., Tochter des Grafen Rappoto von Abenberg, erschien vor dem Kaiser Friedrich i. J. 1180, um das angefochtene Kloster seinem Schutze zu empfehlen; derselbe hielt zu Würzburg gerade einen Reichstag.

1214. Mechtildis Gräfin von Meran und von Diezen oder Andechs, die Mutter-Schwester der hl. Landgräfin Elisabeth von Thüringen. Der Papst Innozenz III. hatte dem Bischof von Regensburg die Untersuchung der Klagsache aufgetragen, indem der Bischof von Würzburg diese früher dem Theodorstift zu Bamberg angehörende Nonne deßwegen nicht bestätigen wollte, weil sie zu einem leichteren Orden nicht übertreten konnte. Sie war bisher im Cistercienser-Orden. Sie wurde jedoch endlich bestätigt. Ihr Bruder Eckbert war Bischof von Bamberg. Fast vierzig Jahre führte sie den Krummstab. Im J. 1227 flüchtete sich die mißhandelte, „liebe heil. Elisabeth“, Landgräfin von Thüringen zu ihr; sie wurde auf das Freundlichste empfangen, mit dem Nöthigsten versehen und zum Bischof von Bamberg, dem Bruder der Abtissin, geleitet, der die Dienerin Gottes und Martyrin Christi mit aller Liebe aufnahm. Kaiser Heinrich verlieh dem Kloster von Neuem den Reichsschutz; auch die Päpste Gregor IX. und Innozenz IV. nahmen sich desselben an. Auf Bitten der Grafen von Henneberg und Castell wurde vom hl. Stuhle der Abtissin, welche in den Kriegswirren sehr viel eingebüßt hatte, bewilligt, daß sie die Einkünfte der Klosterpfarreien, sobald dieselben erledigt würden, auf zwei Jahre besitzen dürfe. Während dieser Zeit sollte ein passender Vikar sie verwalten. Die Pfarrkirche von Kitzingen war damals dem Kloster einverleibt.

1254. Sophia, die im J. 1225 geborne Tochter der genannten lieben Elisabeth. Sie war früher in diesem Kloster erzogen worden. Von Manchen wird sie auch Gertrud genannt. Sie unterzeichnete sich stets als Sophia, Tochter der hl. Eisabeth.

1271. Euphemia oder Ofimia. Ihr versprach der Schirmvogt Friedrich von Hohenlohe, alle Rechte des Klosters zu schirmen, so namentlich auch in dem Orte Klein-Hohsenfurt (Kleinochsenfurt). Er muß aber schlecht Wort gehalten haben, weil schon kurz darauf Papst Martin IV. im J. 1284 dem Propst zu Bamberg den Auftrag ertheilte, die widerrechtlich dem Stifte entzogenen Güter wieder zu gewinnen.

1304. Mechtild.

1312. B. von Brunecke.

1315. Richza.

1327. Gertraud, nach mehreren Jahren noch als ehemalige Abtissin eingezeichnet.

1337. Gisela. Im J. 1344 wurde die bisherige Filiale Carstatt (Darstadt) von der Mutterkirche in Kleinochsenfurt getrennt und zur eignen Pfarrei erhoben, der Klosterkirche

zu Kitzingen jedoch das Patronatrecht vorbehalten.
1355. Kunigund von Giech.
1357. Adelheid von Brunecke.
1360. Anna. Bischof Albert befahl unter Androhung der Excommunikation, daß die Klosterfrauen dieser Abtissin wieder die Verwaltung, welche sie ihr abgenommen hatten, übergeben sollten.
1363. Christine von Grumbach.
1385. Katharina.
1386. Hedwig von Hoffwert.
1402. Sophia von Hohenberg.
1416. Anna von Bickenbach wurde von dem Bischof aufgestellt, weil die Klosterfrauen den kirchlich festgesetzten Termin zur Wahl einer Abtissin hatten vorübergehen lassen.
1428. Magdalene.
1435. Barbara, Gräfin von Castell.
1444. Margaretha Schenk, Anverwandte des Bischofs Gottfried von Würzburg.
1466. Margaretha von Hirsberg, durch den Markgrafen Albert nach päpstlichem Befehl als Abtissin aufgestellt. Bei der strittigen Wahl war auch Sabina Schenk von Erbach gewählt worden.
1474. Magdalena von Leonrod. Im J. 1484 wurde fast das ganze Kloster vom Feuer verzehrt, weßhalb der Bischof Albert eine Landessammlung ausschrieb. Die Abbildung dieser Abtissin ist im Kreuzgang zu sehen.
1492. Margarethe Truchseß von Baldersheim.
1520. Elisabeth von Finsterloh.
1522. Katharina von Fronhofen mußte Vieles von den rebellischen Bauern ausstehen.
1529. Amalia aus der altadeligen Familie zum rothen Kolben oder „von Rothenkolben", welcher die Fürstbischöfe das Forstmeisteramt über den Salzforst bei Neustadt an der Saale schon vor drei Jahrhunderten abgegeben hatten; sie wird daher häufig nur kurzweg die Familie der Forstmeister genannt. Der Letzte seines Stammes Melchior Adolph von Rothenkolben, genannt Forstmeister von Lebenhan † 9 Sept. 1629 hat sein Grabmonument in der Pfarrkirche zu Steinach. Von einem kleinen Theile der Klosterfrauen oder — wie man es gerade nehmen wollte, von der Hälfte derselben war Osanne Stieber gewählt. Obgleich Papst Klemens VII. sich für Erstere entschied, so gab Letztere ihre Ansprüche nicht auf, bis sie endlich auf Zuthun des Markgrafen davon abstand. Amalia † 1541.
1542. Veronika Hund von Saulheim, noch die einzige Klosterfrau zu Kitzingen, welche deßhalb einige Mitschwestern aus Würzburg berief. Nach ihrem Tode zog der Markgraf von Brandenburg im J. 1544 das Kloster an sich und verwendete es zu Gunsten der protestantischen Irrlehre. Der Bischof von Würzburg suchte durch Aufstellung einer neuen Abtissin Namens Osanne Stieber, von der eben die Rede war, und später der Ursula von Rosenau dem Untergange des Klosters vorzubeugen, jedoch vor der Hand ohne Erfolg, bis nach fast anderthalb hundert Jahren das Kloster aufs Neue erbaut und den Ursulinerinen übergeben wurde. c. 1700

Das früher schon nach der Ordensregel bestandene Armenspital wurde im J. 1345 zu einem Siechen- und Krankenhaus wieder hergestellt. Der Schultheiß Konrad Geis von Nürnberg, die beiden Brüder

Rüttiger und Wolfram Tufel oder Teufel, welche Bürger zu Kitzingen waren, spendeten Güter zu dieser Armenanstalt. Als damalige Nonnen werden nebst dem Konvent des Frauenklosters als Spitalfrauen, oder wie wir jetzt sagen, als barmherzige Schwestern genannt:

Kunigunde von Giechen	Christine von Wiesenthau
Adelheid von Bruneck	Margareth von Strytberg
Elisabeth von Bruneck	Adelheid von Wundeck
Kunigunde von Steyne	Elsbeth von Frankenstein
Agnes von Paris	Anna von Heydeck.

Ein berühmter Mann der Vorzeit, der erste Abt von Fuld und große Dulder Namens Sturm, machte sogleich beim ersten Wirken des Klosters Gebrauch von der klösterlichen Barmherzigkeit. Als er nämlich auf seiner Heimreise von Rom im J. 750 erkrankte, wurde er vier Wochen lang bis zu seiner Wiedergenesung in diesem Kloster der hl. Tekla verpflegt.

Die Niederbronner Schwestern setzen gegenwärtig dieses uralte Werk klösterlicher Barmherzigkeit fort.

Schon in den ersten Zeiten finden wir diese klösterliche Barmherzigkeit thätig in dem Asylrecht, welches die guten Frauen besaßen, um dem Ausbruch der ersten Leidenschaft gegen Verbrecher Einhalt zu thun. „Wer in das Kloster fleugt oder in das Spital, was er gethan hat, der hat frid darinnen, dieweil er darinnen ist.“ Dieses Recht muß einem klösterlichen Institute weiblichen Ordens und dem von ihm besorgten Spital sehr viele, mitunter recht verwickelte Geschäfte bereitet haben. Wir können uns nicht wundern, wenn Mißbräuche sich einstellten, vielleicht auch durch die Bürgerschaft mit einem Vergrößerungsglase angesehen wurden. Es wendete sich der Rath klagend an den Kaiser Maximilian I., welcher jedoch keineswegs dieses ganze Asylrecht dem Kloster entzog, zum Beweise der großen Nützlichkeit für das öffentliche Beste, sondern nur durch eine Urkunde vom 14 August 1498 eine Beschränkung dieses Rechtes anordnete.

2. Das Frauenkloster Karlsburg

741 — c. 1100.

Nach dem Bestätigungsbriefe des Königs Arnulf schenkte der Herrscher Karlmann im J. 741 die Karlsburg an das neuerrichtete Bisthum Würzburg. St. Burkard trat alsbald dieses Schloß an Irmena, Immena, Emma zu einem Frauenkloster der heil. Mutter Gottes zu Ehren ab, und erhielt dagegen von dieser Herzogstochter das ihm gelegenere Schloß zu Würzburg Namens Marienberg.

Diese Immena, Enkelin des fränkischen Herzogs Gosbert und der Gailana, war die einzige Tochter und Erbin des vertriebenen Herzogs Hedan. Sie bemühte sich eifrig, das Vergehen ihrer Großmutter gegen unsere ersten Glaubensboten, den heil. Kilian und seine Gefährten wieder gut zu machen. Geboren um das Jahr 702 führte sie zuerst wohl auf dem Schlosse zu Würzburg und dann 741 zu Karlsburg im Verein mit gleichgesinnten Frauen ein zurückgezogenes, frommes Leben. Sie starb am 10 Dezember 750. Burkard setzte ihre irdische Hülle in der Klosterkirche. zu Karlsburg bei. Als jedoch diese Karlsburg im J. 1236 durch die Grafen von Rieneck mit Feuer und Schwert verheert wurde, wurden ihre Ueberreste aus der Schloßkapelle zu Karlsburg erhoben und gegen fernere Verunehrung im hohen Dom zu Würzburg vor dem Choraltar in einem erhöhten Sarg beigesetzt mit der Bestimmung, daß jährlich an ihrem Todestag dem 10 Dez. ein hohes Traueramt mit ausgesetzten Insignien des Herzogthums Franken bei ihrem Grabe gehalten werden sollte.

Ein Neuerer behauptet: „Nach Immina's Tod findet man außer der Benennung keine Spur eines Frauenklosters mehr daselbst" [1]). Dies erweist sich als irrthümlich. In der Urkunde vom 19 Dez. 823 bestätigte König Ludwig die von seinen Vorfahrern Karlmann und Pipin dem neuerrichteten Bisthum übergebenen 25 Kirchen und das „Monasterium" zur hl. Maria in Karloburg. Es bestand im Mittelalter eine Wallfahrt dahin. Der Mönch Egilward, welcher in der Mitte des 11. Jahrhunderts eine Lebensbeschreibung des heil. Kilian gefertigt hat, versichert ausdrücklich, daß dieses Kloster der hl. Immina noch zu seinen Lebzeiten bestand [2]). Jedenfalls war aber

[1]) Karlsburg und die hl. Gertrudis. Historische Abhandlung von J. B. A. Kraus, Pfarrer in Pflochsbach. 35 Seiten. 1858. S. 29.

[2]) Eckhart I. 386: Gertrudis . . venit in locum . . Carleburg, ibique de facultatibus suis . . Monasterium construxit, quod usque in praesentem diem permanet. Allerdings scheint in dieser Angabe des Mönches Egilward ein Widerspuch zu liegen; denn die Begründung eines Frauenklosters zu Karlsburg wird nach Obigem doch der hl. Immina zugeschrieben, während Egilward dieses¦ von der hl. Gertraud behauptet. Doch läßt sich dieser scheinbare Widerspruch leicht lösen. Es mögen nämlich beide Frauen zu dem nämlichen Zwecke beigetragen haben, so daß jede in gewisser Hinsicht die Gründerin dieses Institutes genannt werden kann. Gegen den Bestand des Klosters selbst läßt sich kein Zweifel erheben.

dieses Kloster im J. 1350 eingegangen, weil es in der damaligen Beschreibung unserer Diözese nicht mehr erwähnt wird. Dieses eingegangene Kloster scheint sich in dem thätigen Mittelalter unterhalb der auf einem sehr schroff abfallenden Felsen gelegenen Karlsburg in dem Orte Karleburg und zwar als Beguinenkloster fortgesetzt zu haben. Noch zeigt man daselbst unfern der Pfarrkirche ein Haus, worin diese Gottgeweihten ehedem gewohnt haben[1]).

In der Pfarrkirche zu Karleburg werden noch Haare von dem Haupte der heil. Gertraud aufbewahrt. Wir haben bereits als die Schwester Karls d. Gr. diese heil. Gertrud erwähnt[2]); sie wohnte im Kloster Karlsburg. Die in dem Mainthale jetzt noch weithin sichtbaren Ruinen, welche am linken Mainufer Karlstadt gegenüber den steilen Berg zieren, sind ein Denkmal von früheren Werken der Frömmigkeit und insbesondere von der lebendigen Theilnahme fürstlicher Frauen am heil. Ordensleben. Es soll vordem an diesem Platze, dessen herrliche Umgebung unwillkürlich zur Verehrung des höchsten Wesens einladet, eine Opferstätte unserer heidnischen Voreltern gewesen sein, nämlich eine Viertelstunde mainaufwärts bei Laudenbach auf dem Gipfel des Berges, auf dessen Abdachung die Karlsburg steht.

Manche wollen hier sogar die Geburtsstätte Karls d. Gr. finden. So das Kirchenlexikon von Binder, welches als Geburtsort unseres größten Kaisers „Karlsberg" annimmt, unrichtiger Weise aber diesen Ort nach Oberfranken verlegt.

Daselbst giebt es einen Ort dieses Namens nicht, sondern nur in unserem Unterfranken, „Karlsburg". Die Mühle, in welcher Karl das Licht dieser Welt erblickt haben soll, wäre nicht weit davon zu suchen, nämlich in dem angrenzenden Thale, über welchem diese Ruinen liegen und an dessen Ausmündung in das Mainthal der kleine Ort Mühlbach ruht, jenseits von Karlstadt. Auch der vor einigen Jahren leider zu früh verewigte Sekretär des Münchener Reichsarchivs Namens Sickenberger aus Lohr wollte in einer Geschichte über die Einführung des Christenthums in Franken die, wie er sich ausdrückt, „kühne Vermuthung" begründen, daß unserer Karlsburg diese große Ehre gebühre. Allein das mir vorliegende weitläufige Manuskript hat diese wichtige Sache,

[1]) Vergl. Stumpf, Bayern, 847. Archiv 1. B. 2. H. S. 18. [2]) Klosterbuch I. 167.

an deren Lösung die Gelehrten in neuester Zeit in emsigster Weise gearbeitet haben, nach keiner Richtung hin auch nur zum Anfang eines respektirlichen Wahrscheinlichkeitsbeweises geführt. Könnte je dieser Beweis für Karlsburg geliefert werden, so wäre dadurch nicht bloß unsere fränkische Provinz geehrt und manche Thatsache damaliger Zeit geklärt, sondern auch insbesondere ein Schlüssel dazu aufgefunden, warum dieser fränkische Herrscher Karl und seine Nachfolger gerade dem nahen Benediktinerstifte zu Kloster Neustadt so sehr zugethan waren. Thatsache ist es, daß Karl's Vater Höfe in Franken besaß. Der oft citirte Geschichtschreiber Michael vom Löwen bemerkt in der Stiftung des Klosters Fuld, daß Karl Martell, der Großvater Karls des Gr. in einer Mühle zu Mulbach, Mühlbach, unterhalb der Karlsburg geboren wurde.

Die Familie des ehrwürdigen Herrschers können wir mit Recht eine Klosterfamilie nennen. Seine Tochter Emma, verehelicht mit seinem Vertrauten Eginhard, gründete bei Seligenstadt in der Nähe des jetzigen Dorfes Zellhausen ein Frauenkloster, welchem sie noch bei Lebzeiten ihres Gemahls als weltliche Abtissin vorstand. Die dortige Klosterkirche der geistlichen Jungfrauen stand noch bis zum Anfang unseres Jahrhunderts. Eginhard war nach dem Tode seiner Gemahlin der wirkliche geistliche Abt der berühmten Abtei Seligenstadt, welche beide Eheleute gegründet hatten. Karls Tochter Gisla begegnet uns alsbald zu Schwarzach als Abtissin. Eine Schwester Karls Namens Ade sehen wir ein kostbares Evangelienbuch in Goldbuchstaben, wovon der Einband mit unschätzbaren Juwelen besetzt war, der Abtei von St. Maximin zu Trier weihen. Wahrscheinlich gehörte sie selbst dem Ordensstande zu[1]); jedenfalls aber war sie demselben sehr geneigt; vielleicht ist sie die Kitzinger hl. Adelheid.

Emhilde, die gottgeweihte Anverwandte Karls, haben wir bereits bei der hl. Lioba kennen gelernt. Seine Urenkelin, Abtissin Hilde-

---

[1]) Die am Ende des Buches eingesetzten Worte Ada ancilla Dei, devota mater scheinen auf ihre Verbindung mit dem Ordensstand hinzudeuten. Ist diese Ade vielleicht identisch mit unserer oft angezweifelten heil. Gertraud von Karlsburg? Jedenfalls ergiebt sich hieraus der Irrthum jener Schriftsteller, welche behaupten, daß Karl der Große ja gar keine Schwester gehabt habe und somit auch die mehrbesprochene hl. Gertraud von Karlsburg durchaus nicht seines Geschlechtes sei.

gard im Kloster Schwarzach, Tochter Ludwig des Deutschen, erhielt am 21 Juli 853 das Kloster St. Felix und Regula zu Zürich. Ihre Schwester Bertha treffen wir von dieser Zeit an bis zu ihrem Tode im J. 877 als Abtissin zu Schwarzach.

Othgar, der berühmte Held und Freund Karls, verließ seine glänzende weltliche Stellung und nahm das Ordenskleid. Desgleichen auch Oger und Benoist, die gleichfalls zu den berühmtesten Männern am kaiserlichen Hofe gehört hatten. Notker aus dem Geschlechte des Kaisers wird geschildert als wohlerfahren in göttlichen Dingen, geduldig im Leiden, gegen Alle mild und schüchtern, ausgezeichnet im Beten, Lehren und Schreiben oder, um Alles mit einem Worte zu sagen, als ein Gefäß des heil. Geistes. Er hatte sich dem Herrn in der allbekannten Abtei von St. Gallen geweiht und führte wegen eines Fehlers in der Aussprache den Beinamen „der Stammler". Bekannt ist es, daß der kaiserliche Oheim Karlmann zu Monte Cassino Gott sich geweiht hat. In einem Stiftungsbrief für ein französisches Kloster rühmt sich daher der klosterliebende Kaiser mit Recht, daß Viele von seiner Familie in den Ordensstand eingetreten seien.

Aus seiner Umgebung gieng ein Mann hervor, welcher das Verdienst gleichsam eines abendländischen Klosterstifters hat. Es ist der hl. Benedict von Aniane, ein Gothe von Abstammung, der als Edelknabe am Hofe Pipins mit Karl erzogen wurde. Er ward ein Kriegsmann und diente in vielen Feldzügen. Im J. 774 entsagte er der Welt und wurde Mönch in einem französischen Kloster, später Abt zu Aniane. Weil die verschiedenen Klöster damaliger Zeit keinen eigentlichen Mittelpunkt hatten, und es fast so viele Regeln als einzelne Klöster gab, so faßte er den Plan, die verschiedenen Regeln zu einer einzigen zu verbinden, und versammelte demnach die Aebte des fränkischen Reiches zu Aachen. Er wird als der zweite Gründer des Benediktinerordens betrachtet.

Was der genannte heil. Benedikt für den äußeren Bestand des Ordenslebens zu wirken versuchte, das erstrebte auch jedoch mehr für das innere geordnete Klosterleben ein anderer Freund Karls, der allbekannte Alcuin. Dieser ist ja der Schöpfer eines neuen Lehrsystems für die einzelnen Zellen im karolinischen weiten Reiche; er hat die

großen Gedanken des königlichen Kulturspenders bei den einzelnen Klosterfamilien zu verwirklichen gesucht; namentlich hat er durch Einführung eines geordneten Gesanges, durch Pflege der Künste und Gewerbe Unsterbliches geleistet. Dabei war dieses königliche Organ nicht, wie es den Großen eines Reiches leider oft begegnet, ein unwürdiger Träger der kaiserlichen Kulturgedanken; er war kein Mann, der nur auf seinen eigenen Vortheil bei Ausführung der Herrscherpläne spekulirte; er war vielmehr als Mönch ein glänzendes Muster von Frömmigkeit, Wissenschaft und Volksliebe. Er erinnert uns wehmüthig an schreiende Uebelstände unserer Zeit.

Auch der berühmte Herzog Wilhelm von Aquitanien gehörte zu Karls Genossen. Nachdem er längere Zeit demselben gedient hatte, bat er ihn in folgenden Worten um Erlaubniß der Standesänderung: „Mein Herr und Vater, den der König des Himmels zum König seines Volkes gesetzt hat, du weißt, wie treu und untergeben ich dir immer gedient habe und wie ich dich mehr als mein Leben und dieses freundliche Tageslicht geliebt; du weißt, wie ich oft als Krieger dir in die Gefahr des Todes gefolgt bin... Ich habe ein Gelübde gemacht und hege schon lange den Wunsch, Allem zu entsagen und in Zukunft Gott in dem Kloster zu dienen, welches ich mit deinen Gunsten in der Einöde erbaut habe." Bei diesen Worten stürzten Thränen aus den Augen Karls. „Mein Wilhelm, antwortete er, was ist das für ein hartes Wort! Du hast mein Herz verwundet durch deine Bitte; dennoch, da sie gerecht und fromm ist, habe ich nichts dagegen einzuwenden. Wärest du in den Dienst irgend eines andern Königs getreten, so hätte ich mich wohl beleidigt gefühlt; weil du aber als Krieger in den Dienst des Königs der Engel treten willst, so gebe ich meine Einwilligung dazu; nur mußt du irgend ein Geschenk mitnehmen als ein Zeichen meiner Liebe und als ein Andenken unserer Freundschaft." Bei diesen Worten brach er wieder in Thränen aus, fiel seinem Wilhelm um den Hals und weinte lange bitterlich.

Doch auch auf unserm fränkischen Heimathboden werden wir einen Zellenfreund des großen Klosterkaisers finden; wir wollen ihm im Kloster Charoltesbach alsbald unsern dankbaren Besuch machen. Bereits haben wir der Tochter Karls unsern pflichtschuldigen längeren Besuch in der Benediktinerabtei zu Neustadt am Main erstattet. Ein

alter Schriftsteller sagt, daß dieser für Beförderung der Religion besorgte Herrscher so viele Klöster gegründet habe, als es Buchstaben im Alphabet gäbe.

Bekannt ist auch die große Vorliebe zu klösterlichen Instituten, welche sein Sohn, nämlich Ludwig der Fromme, gehegt hat; ebenso daß dessen Sohn Kaiser Lothar, also der Enkel Karls, in seinen letzten Jahren das Ordenskleid nahm und als einfacher Mönch aus dieser Welt schied. Auch Kaiser Otto der Große war gleichfalls ein Klosterkaiser. Heutigen Tages noch genießt unsere Kirchenprovinz eine kostbare Frucht seiner kaiserlichen Klosterliebe.

Im J. 948 verließ nämlich der Freiherr Reginbert, welcher am Hofe und im Heere dieses Kaisers lange gedient hatte, das Weltleben, um als Waldbruder eine von den Ungarn zerstörte Zelle des hl. Blasius wieder aufzurichten. Gern übergab der Kaiser Otto diese neuerbaute Kirche mit Zellen und Umgebung dem alten trauten Waffengenossen, der als frommer Einsiedler zuerst sich daselbst niedergelassen, wie all seinen Brüdern und Nachfolgern zum ewigen Besitz. Aus dieser Ansiedelung wurde nach wenigen Jahren ein Benediktiner-Priorat und später jene hochberühmte Benediktiner-Abtei St. Blasien auf dem Schwarzwald, welche für Gottesverehrung, Bodenkultur, Bildung, Wissenschaft, Kunst und Landesregierung weit über die Grenzen des steilen badischen Schwarzwaldes hinaus für ganz Deutschland Vorzügliches geleistet hat und unter der gottseligen Führung des Fürstabtes Gerbert für die deutsche Geschichte durch Veröffentlichung der Germania sakra noch leisten wollte. Unsere Diözese war so glücklich und geehrt, den ersten Bruchstein dieses Felsenwerkes 1794 zu empfangen, an dem jetzt Andere nach ihrer Art arbeiten, durch den St. Blasianer P. Ussermann in der oben schon bemerkten Beschreibung unsers Bisthums. Die Aufhebung dieses Stiftes, wogegen der letzte Fürstabt P. Berchtold sich so viele, aber erfolglose Mühe gab, so daß er mit 40 Konventualen im J. 1807 nach Kärnthen auszuwandern sich gezwungen sah, vereitelte die Ausführung dieses großartigen deutschen Gottes- und Nationalwerkes sowie auch jenen vielversprechenden Plan, zwischen unsern deutschen Benediktinern und den arbeitsrüstigen Mauriner-Benediktinern in Frankreich eine Verbindung zu gleichem Wirken herzustellen.

Wir mußten etwas weitläufiger diese einzelnen Thatsachen vorführen, um die bedenklichen Mienen oder gar das Hohngelächter jener modernen Menschen abzufertigen, welche, ich weiß nicht Wunder was darin finden, wenn ein König oder ein Fürst, eine Gemeinde oder ein Verein sein Wohlwollen klösterlichen Instituten spendet. Wenn diese Klosterliebe jener unsers großen kaiserlichen Kulturspenders entspricht, so ist eine Beanstandung derselben unwürdig und eigentlich ein Tadel gegen den Mann, den alle Jahrhunderte preisen!

Doch wenden wir unsere Aufmerksamkeit wieder unserem heimathlichen Boden zu.

Ich muß jedoch diesen vor vielen Jahren gemachten Bemerkungen jetzt noch etwas beisetzen. Wenn gegenwärtig alle Klöster aus dem deutschen Reich entfernt werden sollen, so wäre es billig, erst diesem großen Kloster-Karl den Prozeß zu machen. Brecht gegen ihn eure Lanze von Eisen und Blut! Heißt das einen Vater ehren, wenn man seine Kinder ums Leben bringt. Reichsnützlich, nicht reichsgefährlich wie unser „Dreikaiserreich" lügt, sind solche Institute nach karolinischen Prinzipien!

3. Das Frauenkloster Ochsenfurt

c. 745—765.

Othlo, einer der gelehrtesten Mönche seiner Zeit, um das J. 1060 eigens zur Abfassung von Büchern nach Würzburg gerufen, bemerkt in seiner Lebensbeschreibung des hl. Bonifazius: „Der Tekla übergab er am Flusse Moin die Orte, welche Kihhingen und Ochsnofurt heißen."

Wie lang das Kloster daselbst bestanden, ist gegenwärtig nicht weiter bekannt. Es scheint jedoch keine Bedeutung erlangt zu haben, vielleicht schon deßwegen, weil ganz in der Nähe nämlich in Kitzingen bereits ein Frauenkloster wirkte, und weil alle Kräfte der fränkischen Mission dahin verwendet wurden, dieses Kitzinger Kloster in gutem Stand zu erhalten. Ein Vorwurf gegen den hl. Bonifazius, als habe er vorschnell Klöster gegründet, ohne Erwägung, ob eine von ihm ins Leben gerufene Anstalt auch fernerhin sich halten könne, müssen wir deßwegen abweisen, weil es dem Manne Gottes zunächst nur daran gelegen war, für den Augenblick geeignete Mittel zur Einführung des Reiches Gottes anzuwenden. Seinen Nachfolgern und Mitarbeitern war es überlassen, diese Mittel in Kraft zu erhalten, oder wenn es an einem Orte nicht gieng, sonstwie den Ausfall zu ersetzen.

Recht diensam war die Lage dieser Klosterstätte als Mittelstation zwischen den beiden Klöstern Tauberbischofsheim und Kitzingen. Vielleicht kamen Theile des eingegangenen Klostergutes von Ochsenfurt an die Benediktinerabtei Neustadt a/M., weil wir im folgenden Jahrhundert den Abt Gotzwald eine im J. 841 eingeweihte Kirche zu Ochsenfurt erbauen sehen.

4. Das Frauenkloster Wenkheim

c. 760—788.

In Kleinwenkheim bei Neustadt a/S. bestand ein Frauenkloster, Wankheim genannt. Die Abtissin Juliana vermachte dasselbe im J. 788 an das Stift Fuld. Die Klostergeistlichen verwandelten es in ein Landgut und übergaben es dem Grafen von Bodenlaube zu Lehen. Graf Otto verwendete dieses Land wieder zu dem ursprünglichen klösterlichen Zweck, indem er es mit Bewilligung des Abtes Kuno von Fuld im J. 1219 an das Kloster Bildhausen verkaufte. Wahrscheinlich war Graf Manto der Stifter dieses Klosters, welches auch nach seinem Namen Mattenzelle genannt wurde. Vielleicht führte es auch den Namen Einfirst; über dieses Kloster liefern die jetzt bekannten Quellen keinen sicheren Aufschluß.

5. Das Frauenkloster Schwarzach

c. 770—877.

Manto der Aeltere, Graf von Rottenburg, und seine Gemahlin Hadaburk gründeten vor 788 ein Frauenkloster zu Schwarzach bei Dettelbach. Die ungenannte Schwester dieser bemerkten Hadaburk war die erste Abtissin daselbst, ihr folgte um das J. 788 Juliana, die Tochter des Grafen Manto [1]). Die dritte Abtissin war Theodrada, auch Gisla genannt, Tochter Karls des Großen. Sie vermachte das Kloster dem hl. Kilian unter der Bedingung, daß nach ihrem Tode Hildegard und Bertha, Töchter des Kaisers Ludwig, das Kloster gegen eine jährliche Abgabe noch innehaben sollten.

Fünf Fürstinen ersten Ranges lebten demnach hier ein Jahrhundert lang im hl. Ordensstand; gewiß noch viele Andere von angesehenem Geschlechte mit ihnen.

Als Bertha 877 starb, fiel das Kloster dem Bischof von Würzburg zu, welcher Benediktinerpriester von dem benachbarten Megingaudeshausen hieher berief.

---

[1]) So Ussermann 289; Bavaria 466; Pl. Stumpf, Bayern 818. Dem widerspricht aber das im Klosterbuch I. 151, 156 Vorgetragene. An dem wirklichen Bestand eines Frauenklosters kann deßhalb jedoch nicht gezweifelt werden.

Ganz scheint jedoch das Frauenkloster nicht eingezogen oder theilweise in der Folge wieder errichtet worden zu sein, weil wir in der mehrgenannten Beschreibung der Diöcese um das Jahr 1350 eine Frauenklause hier treffen.

Das Kloster Schwarzach scheint seinen Namen von der schwarzen Farbe erhalten zu haben, in welcher die Benediktinerinen nach Ablegung ihres fürstlichen Schmuckes sich kleideten. Jenseits des Mains liegt Schwarzenau, diesseits nur einige Minuten entfernt Stadtschwarzach, zwei Stunden seitwärts Stadelschwarzach; wohl Colonien des Klosters und daher nach demselben benannt. Oder sollte vielleicht diese Benennung von dem schwarzen Boden jener Gegend herrühren?

6. Das Frauenkloster Charoltesbach

c. 800 — c. 900.

Um das J. 800 wurde im Saalgau unweit Fuld unter dem Namen Charoltesbach ein Kloster gegründet. Ueber die Lage dieses Ortes herrscht große Meinungsverschiedenheit. Einige nehmen Charoltesbach als Stralsbach, Andere als Karsbach, Andere als den ältesten Ortsnamen des Platzes, auf dem wir das Kloster Frauenroden antreffen; Andere als Aschfeld, woselbst wir noch im J. 1350 eine Klause für Frauen finden.

Ruothild, Tochter der Gräfin Gisla, war die erste Vorsteherin dieses Klosters. Aus der Lebensbeschreibung der hl. Luitberga erhellt, daß ihre Schwester mit ihrem bedeutenden Vermögen ein Frauenkloster am Harz stiftete und darin ihr Leben Gott weihte. Der Großvater dieser beiden Klosterfrauen war Graf Hessi, ein Vertrauter Karls d. Gr., welcher in das Kloster Fuld als Mönch eingetreten war[1]).

Es soll hier auch eines längst eingegangenen Nonnenklosters auf dem Veitsberge bei Neustadt an der Saale gedacht werden, worüber ich troß verschiedener Bemühungen nichts Näheres ermitteln konnte[2]).

---

[1]) Pertz Script. VI. 159. Vita s. Liuthergae. Pertz hält dieses Kloster Charoltesbach für Karsbach bei Gemünden.

[2]) Dasselbe erwähnt Bavaria S. 530, sowie topographisch-statistisches Lexikon vom Königreich Bayern von Dr. Eisenmann und Hohn 1832 II. 918.

7. Das Frauenkloster Zellingen

c. 800 — c. 900.

Fuldaer Benediktiner brachten im J. 837 Reliquien aus Rom und zogen von Holzkirchen nach Zellingen am Main; da kamen die Klosterfrauen aus Zellingen mit Kreuz und brennenden Kerzen den Heiligthümern entgegen und begleiteten sie in ihre Kirche. Eine kranke Magd der Abtissin Mathilde erlangte alsbald bei Verehrung der heil. Reliquien ihre Gesundheit. Das Kloster scheint zu Fuld gehört zu haben. Weiteres ist unbekannt. Es soll neben dem jetzigen Pfarrhaus gestanden sein. Im Mittelalter war hier eine besuchte Wallfahrt. Wir finden später das Frauenkloster St. Afra von Würzburg im Zehntbesitz mit der Verpflichtung der Baulast für das Pfarrhaus. Vielleicht ist unter Zellingen das in der Nähe mainabwärts gelegene Kloster Karlsburg gemeint, von welchem die Klosterfrauen bei dieser Gelegenheit heraufkamen.

8. Das Frauenkloster Thulba

1127—1525.

Gerlach von Thulba, Dienstmann des Stiftes Fuld und seine Gemahlin Regilinde übergaben im J. 1127 alle ihre Güter dem Abte Heinrich I. von Fuld zur Errichtung eines Frauenklosters in Thulba bei Hammelburg. Nach der Zerstörung des Klosters durch die Bauern wurde dasselbe in ein Priorat der Benediktiner von Fuld verwandelt.

9. Das Frauenkloster auf dem Johannesberg

1130—1555.

Jenes mächtige Geschlecht der Grafen von Wildberg, welches im Grabfelder, Koburger und Haß-Gau reich begütert war, stiftete zu St. Johann, eine Viertelstunde von Sulzfeld bei Königshofen im Grabfeld, ein Frauenkloster Benediktinerordens um das J. 1130; man nennt es oft das Kloster zu Wildberg. In der Kirche daselbst wählte sich, wie alle seine Vorfahren, der letzte dieses

Stammes, der kinderlos 1298 verstorbene Graf Konrad von Wildberg seine Grabstätte; zugleich erließ er dem Kloster die Advokatie, nämlich die Bezahlung des Schutzrechtes, welche er bisher über die Klostergüter ausgeübt hatte.

Wohl waren auch die in jener Gegend begüterten Grafen von Henneberg Wohlthäter dieses Klosters. Der Dienstmann Albert von Bartdorph (Groß- und Kleinbardorf) stiftete im Jahre 1323 eine eigene Meßpfründe in der Klosterkirche zur St. Johanneskapelle, und überwies dem von der Abtissin zu präsentirenden Geistlichen den großen und kleinen Zehnt in der Markung des nun verödeten Dorfes Schmuckenbach und ein Vorwerk zu Theinfeld. Heftig rüttelte der Bauernaufruhr an dem Wohlstand des Klosters. Doch erholte sich das Kloster theilweise wieder, bis es wegen Mangel an Ordenspersonal sich auflöste. Die letzte Abtissin Ursula von Herbelstadt siedelte in ihrer Verlassenheit nach Königshofen über, woselbst sie 1555 starb und in der Pfarrkirche begraben wurde. Das Nonnenkloster hatte zwei Kirchen, eine große für das Volk und eine kleine für das Klosterpersonal. Beide waren 1570 verwüstet. Bischof Julius ließ 1578 die kleinere wieder herstellen und einweihen, ohne jedoch das Wiederzustandekommen eines Klosters durchsetzen zu können.

Einer Sage zufolge befand sich vor dem hohen Altar der früheren Kirche das Grab des heiligen Gumbert, welcher Chorbischof in der Diözese Würzburg war[1]). Seine Reliquien wirkten Wunder an Menschen und Vieh, die von Wasserscheu befallen waren. Auch war ehedem noch die Kopfschaale vom heil. Gumbert oder Kunibert vorhanden, die als Trinkgeschirr diente. Eine Abtissin Namens Hedwig soll in diesem Kloster gelebt haben und im Rufe der Heiligkeit gestorben sein. Auf ihr Grab führte man krankes Vieh zur Heilung.

Das Kloster lag etwas unter dem jetzigen Johanneshof, woselbst man noch auf Fundamente stößt. Folgende Besitzungen bildeten bei seiner Auflösung den klösterlichen Besitz, welcher an die fürstliche Hofkammer übergieng:

1. Der Klosterhof mit 429 Morgen Holz, 6 Eimer Weinzehnt, 10 Eimer Eigenbau; 14 Schäffel halb Korn-, halb Haber-Gült in der Gemeinde

---

[1]) Klosterbuch I. 157.

Merkershausen; ferner 223 Morgen Feld, verpachtet um 16 Malter Korn und 16 Malter Haber jährlich.

2. Der Sandhof mit 425 Morgen Feld um 240 fl. und jährlich 80 Malter Korn- und 70 Malter Habergült vererbt.
3. Der Rothhof mit 630 Morgen zehntfreies Feld, um 700 fl. und 20 Malter Korn und 20 Malter Habergült jährlich vererbt.
4. Die Ringshäuser Wüstung mit 364 Morgen Feld sowie die Wüstung Weisensee bei Stadtlauringen.
5. Verschiedene Lehengefälle in 33 Ortschaften, als Ostheim, Großbardorf, Saal, Königshofen ꝛc.

10. Das Frauenkloster Tückelhausen

1138 — 1360.

Bei dem durch den hl. Bischof Otto von Bamberg 1138 gestifteten Prämonstratenser-Kloster zu Tückelhausen im Ochsenfurter Gau siedelten sich auch Klosterfrauen des nämlichen Ordens an, welche jedoch nach einiger Zeit um das Jahr 1144 nach Lochgarten bei Weikersheim versetzt wurden. Aber schon nach mehreren Jahrzehnten um das Jahr 1279 findet sich wieder ein Nonnenkloster daselbst vor. Es wurden nun die Mönche abberufen, so daß 1307 nur noch ein einziges, nämlich ein weibliches Kloster daselbst war.

Diesem Kloster wurden auch die Nonnen von Michelfeld bei Kitzingen 1307 zugetheilt, welche jedoch bei gänzlicher Vernachlässigung der Zucht eine solche Verwirrung anrichteten, daß der Abt von Oberzell gegen sie einschreiten mußte. Allein diese zuchtlosen Nonnen achteten das Ansehen ihrer Ordensoberen nicht. Deßhalb wurde der ordenswidrige Zustand zur Kenntniß des Generalkapitels gebracht, welches die Aufhebung des Nonnenklosters und die Uebersiedelung der Nonnen nach Unterzell verfügte, das Kloster aber an den Orden der Karthäuser abtrat.

11. Das Frauenkloster Wechterswinkel

1143 — 1592.

Wahrscheinlich haben die Grafen Popo und Gebhard von Henneberg, deren Schwester die erste Abtissin daselbst war, dieses Kloster zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, Mutter Gottes und der hl. Margaretha im Amte Mellerichstadt gestiftet. Nach päpstlicher

Bestätigung weihte es der Bischof Emerich 1143 ein. Das Kloster befolgte in den ersten Jahrhunderten die Cisterzienserregel. Auch Kaiser Konrad III., sowie viele Adelige machten dem Kloster Schenkungen, namentlich auch mehrere Fürstbischöfe von Würzburg. Der Propst oder Vorstand des Klosters sollte stets ein Mitglied des Domkapitels in Würzburg sein.

Im Bauern- und Brandenburger Krieg wurde das Kloster ausgeplündert. Die Religionsspaltung lockerte das klösterliche Leben. Die meisten Klosterfrauen hatten, um Mißhandlungen zu entgehen, das Kloster verlassen und waren nicht mehr so leicht zur Rückkehr zu bewegen. Als 1574 die letzte Klosterfrau Marie von Hornau gestorben war, wurden alsbald vier unadelige Klosterfrauen aus Oberschönfeld in Schwaben berufen, damit nicht Sachsen und Henneberg das Klostergut zurückfordern konnten. Diese Klosterfrauen lebten sehr auferbaulich und eröffneten eine Mädchenschule; weil ihnen jedoch die Verwaltung des Klostervermögens nicht übergeben wurde, so kehrten sie wieder in ihr Mutterkloster zurück. Da Bischof Julius den Plan hegte, das Kloster zum Besten unzureichend bestellter Pfarrer und Schullehrer ganz aufzuheben, erklärte sich das Domkapitel dagegen aus dem Grunde, daß wenn zwar jetzt keine adelige Fräulein in das Kloster aufgenommen zu werden wünschten, sich deren doch in Zukunft wieder finden würden, wenn der liebe Gott bessere Zeiten zur Andacht und zum Gottesdienst geben würde. Mit Genehmigung des päpstlichen Stuhles wurde endlich jedoch durch Bischof Julius 1592 dieses adelige Frauenkloster aufgelöst. Im Jahre 1700 wurden aus dem Klosterfonde 2490 fl. Unterstützungen gegeben, nämlich:

2098 fl. an 54 gering besoldete Pfarrer, 1 Kaplan und 1 Kloster;
392 fl. an 24 gering besoldete Schullehrer.

Die im J. 1809 eingesetzte Wechterswinkler Pfarrei- und Schulstiftung verwendet bis jetzt die jährlichen Stiftungseinkünfte zu $^3/_5$ für die katholischen Pfarrer und ihre Gehülfen, und zu $^2/_5$ für die katholischen Schullehrer und Lehrerinen des Großherzogthums Würzburg. Uebrigens hat der heil. Vater die nicht stiftungsgemäße Verwendung des Klostergutes ursprünglich bloß auf drei Jahre genehmigt, nach deren Umlauf von Neuem bittlich eingekommen werden sollte.

Fries schildert uns ein Stück Klosterfaustrecht in Folgendem:

„Dieser zeit fiengen die nonnen im closter Wetterswinckel an, sich seltzam und ungebühelich zu halten; dann etliche von Adel ihre töchter hineinbrachten, nicht des ordens regul gemäß, sondern mit gewalt, zum theil sonst mit listen und behendigkeit, dadurch sich die schwestern erstlich zweyeten, und folgends als der neid zwischen ihnen täglich wuchs, gegen einander in die That einließen, auch in solchem ihrer freunde beystand und hülffe gebrauchten. Sie schlugen und verwundeten einander selbst, und dann auch etliche weltliche Priester, so ihnen zu Kaplänen zugeordnet waren, und wollte in solchem ihrer Aebtissin und Priorin gebot bey ihnen nichts gelten, sondern machten sie von beeden theilen bündniß wider einander, unterzogen sich auch des closters gemeine güter ihres gefallens, als ob es ihr eigen wäre, und handelten sonst in vielen Stucken wider ihren orden. Doch ward diese Unruhe zuletzt durch einsehung und förderung Bischoff Mangolden wieder zurecht bracht und vertragen, auch die ungehorsamen übertretenden nonnen von dem Papst wieder absolviret, tüglich gemacht und versöhnet, am St. Marxentag, denn 11 des Mertzen, im jahr des HErrn 1298."

Auch noch nach einigen Jahrzehnten treffen wir Unordnung im Kloster, so daß Bischof Otto zur Einschreitung sich veranlaßt sah. Der Bischof Albert mußte sogar die Klosterfrauen unter Androhung der Excommunikation zum Gehorsam gegen die Anordnungen des Klosterpropstes nöthigen. Vergessen dürfen wir nicht, daß bei einer so großen Zahl von Klosterleuten leichter ein Mißstand hervortreten konnte. Es war daher früher schon durch Bischof Hermann im J. 1231 festgesetzt worden, daß keine neuen Novizinen mehr aufgenommen werden sollten, bevor die Zahl der Klosterfrauen unter 100 zurückgegangen und daß diese Zahl in Zukunft nie mehr überschritten werden dürfe.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß bei allen Unordnungen im Klosterwesen nach den strengstens gepflogenen Untersuchungen nie eine Spur von einem sittlichen Vergehen irgend einer Klosterfrau sich findet.

Abtissinen.

1144 Bucheste.
1155 Mechthilde.
1246 Benedikta.
1263 Mechthilde.
1277 Jutta.
1278 Benedikta.
1281 Clementa.
1391 Cunigunda.
1320 Juta.
1233 Cunegundis.
1343 Juta.
1353 Sophie von Steten.
1362 Adelheid.
1408 Cunegunde Wolf.
1447 Agnes v. Morlin, gen. Behrin.
1454 Margereta, Gräfin v. Henneberg.
1456 Anna von Lichtenstein.
1486 Margaretha v. Miltz, ref. 1515.

1524 Dorothea von Stein.
1539 Gertrudis von Gartz (Görz).
1547 Eva von Weyher.
1555 Margareta v. H.ßberg, letzte Abtſ.
1567 Eliſabeth von Hettersdorf, Abtei-verwalterin.
1574 Maria von Hornau.
1577 Walburg Schifferin, auch Schließl, Priorin bis 1578.

Aehnlich, wie die hl. Hildegard ein Antwortſchreiben an die Abtiſſin in Kitzingen gerichtet hat[1]), that ſie es auch für die hier auf das J. 1155 bemerkte Abtiſſin Mechthilde in „Wethderswinkeln". Dieſe hatte in einem demüthigen, ehrfurchtsvollen Briefe die ſchon damals allgemein hochverehrte Hildegard erſucht, ſie möchte wie eine Mutter ſie und die Ihrigen in die Zahl ihrer Töchter aufnehmen, durch ihr Gebet ſie in ihrem ſchweren Amt unterſtützen und zum Zeichen der Gewähr ein Andenken (Memoriale) dem Kloſter überſenden. Hildegard entſpricht dieſem Wunſche; ſie empfiehlt als Stimme des lebendigen Lichtes in herrlichen Gleichniſſen die maßvolle Enthaltſamkeit als des Lebens goldene Mittelſtraße und hebt hervor, daß nur die geordnete Liebe der Maßſtab des Guten und der Verdienſte ſei.

12. Das Frauenkloſter Sontheim bei Arnstein

c. 1150 — c. 1290.

Bei dem Biſchof Heinrich III. iſt das Frauenkloſter zu Sundheim außerhalb Arnſtein gelegen in der Blüt und gutem Weſen geſtanden, aber folgens in Kriegsläuften zerſtört und verheeret worden. Man ſchreibt, daß dieſer Zeit ein Mönch aus dem Kloſter Königheim in das gemeldete Kloſter Sundheim kommen, und denen Nonnen und Kloſterperſonen darinnen geweihſagt habe, wie dasſelbe in wenig Jahren danach durch die Feinde verwüſtet werden ſollte, welches dann ohnlang hernach ergangen iſt." So unſer Fries.

[1]) Kloſterbuch II. 562. Migne, Patrologiae Cursus, Ser. latina, Paris 1855. B. 197 giebt dieſen Brief an die Abtiſſin Sophia in Kizingun in Nr. 101; den an M. d. h. die oben bezeichnete Mechthilde in Nr. 98. Auch an den Abt Adam von Ebra oder Ebrach findet ſich in Nr. 30 ein umfangreiches, nach Form und Inhalt meiſterhaftes Antwortſchreiben der Heiligen vor. In herrlichen Bildern zeigt ſie dem Abte die Nothwendigkeit ſeiner ferneren Amtsführung im Vertrauen auf Gott und im Mißtrauen auf ſich ſelbſt. Noch iſt auch noch ein Brief an einen Mönchen Namens N., wohl Nikolaus gerichtet, der nach Bruſchius 1169 Abt von Ebrach war. Uſſermann nennt einen Andern als damaligen Abt und unterläßt es überhaupt, von der Thätigkeit der hl. Hildegard für unſere Klöſter eine Meldung zu thun.

Im Jahre 1350 bestand das Kloster nicht mehr. Es befindet sich jetzt zu Maria Sontheim, 1/8 Stunde außerhalb Arnstein, eine uralte Wallfahrtskirche und ein Pfründnerspital, gewiß zwei schätzbare Reliquien aus alter Klosterzeit. Glasmalereien früherer Kunst zieren die Fenster der Kirche; es werden darin die Gottesdienste für die aus dem Städtchen Verstorbenen gehalten; rings um die Kirche ruhen sie im Gottesacker.

14. Das Agneskloster in Würzburg

1151 – 1560.

Seit 1151 stand da, wo jetzt der Hofgarten in Würzbarg an das geistliche Seminar grenzt, eine Klause von religiösen Jungfrauen. Nicht weit davon, an dem Platze des Seminars, ließen sich 1221 die Minoritenconventualen nieder bei der Kapelle des heil. Bartholomäus. Als später diese Minoriten zu der Valentinuskapelle an den Ort ihres gegenwärtigen Klosters übersiedelten, zogen in ihr leer stehendes Lokal mehrere der bemerkten Jungfrauen ein, welche 1254 mit Genehmigung des Papstes in den Klarissinenorden eintraten. Sie erwählten die hl. Agnes zu ihrer Schutzpatronin.

Schon 1257 wurde ein passender Klosterbau aufgeführt, welcher bis zur Zeit der Jesuiten bestand. Im folgenden Jahrhundert wurde der anstoßende Hof „zum Fresser", an welchen der kleine Fresser angrenzte, um anderthalb Hundert Pfund Heller erkauft.

Die in neuester Zeit ziemlich weitläufig von Professor Denzinger geschriebene Specialgeschichte[1]) zeigt uns keine besonderen Stifter, wenn uns auch namentlich in den ersten Jahrhunderten verschiedene Ritter und Bürger begegnen, die dem Kloster Wohlthaten zuwenden. Dagegen treffen wir mehrere Klosterfrauen, welche ihren guten Theil väterlichen Vermögens dem Verein zubringen. So erhielten die beiden Schwestern Margareta und Elisabet vom Widder (ab ariete) i. J. 1292 bei ihrem Eintritte 200 Pfund Heller; ihre Schwester Juta war schon darin und hatte wohl ihren Erbtheil bereits gespendet. Dagegen sollten diese drei Schwestern auf ihre Lebzeit jährlich von der Abtissin 3 Pfund

---

[1]) Geschichte des Clarissenklosters zu St. Agnes in Würzburg. Von Dr. Ignaz Denzinger, k. Universitätsprofessor. (13. B. des Archivs 1854 S. 1—110.)

Denare zu ihrem eigenen Bedarf erhalten. Nach vier Jahren schenkte der Bürger Heinrich Wender von Würzburg und seine eheliche Wirthin Petrissa dem Kloster sechs Morgen Weinberg, weil ihre Tochter Berlindis im Kloster Gott diente. Doch behielten sich die beiden Aeltern auf ihre Lebzeit den Genuß dieses Weinberges vor, entrichteten aber jährlich ein Pfund Wachs auf Maria Reinigung an das Kloster zur Anerkennung der Uebergabe. Agnes Schürger und ihre Tochter Bertha im St. Agneskloster erhalteu vierthalb Morgen Weinberg i. J. 1334.

Nach einigen Jahren übergeben der Klosterfrau Gertrud Fuchs von Würzburg drei Pfund grobe gute Heller jährliche Gült ihre noch lebenden Aeltern. Margareta, Konrads von Lindwurm seligen eheliche Wirthin vermachte im J. 1359 von einem Hof in dem Dorfe Urfeld (Urphar bei Wertheim) 12 Malter Korngült, 4 Malter Waizen, 1 Metze Oel, 4 Kapaunen zu Weihnachten und 4 Fastnachtshühner nebst andern Bezügen dem Kloster mit dem Vorbehalt, daß ihre Tochter und Schwester, Nonnen im Kloster, auf Lebzeiten den Genuß hievon haben sollten.

Wir treffen daher große Höfe im klösterlichen Besitze. Ein Vorwerk zu Wytolshusen war um jährliche 18 Malter Korngilt verliehen und der Beständer mußte noch Scheuer und Haus auf eigene Kosten herstellen; nach drei Jahren erhielt es derselbe um jährliche 40 Malter; zu Randersacker kaufte das Kloster einen Hof von 200 Morgen Artfeld, welcher 200 Malter Korn, Haber und Waizen entrichtete, für 100 Pfund Heller.

„Die meisten Güter und Renten unserer Klosterfrauen sind durch Kauf erworben worden, Schenkungen kommen sehr selten vor, zum Beweis, daß die Klosterfrauen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte mit Fleiß, Umsicht und Sparsamkeit gewirthschaftet haben.“ Bloß für die Zeit von 1285—1391 hat der fleißige Sammler 161 einzelne Urkunden auszüglich mitgetheilt, die sich größtentheils über Güterkauf, Verleihung u. dergl. verbreiten. Mehrmals tritt der päpstliche Stuhl auf, um das Erwerbrecht zu schützeu, und das Entzogene der Genossenschaft wieder zuzubringen. Kaiser Wenzeslaus verlieh derselben im J. 1397 wiederholt den Reichsschutz und warnt alle Fürsten, Dörfer und Getreue vor „unser vnd des Reichs swer (schwerer) ungnade“.

Im J. 1324 überließ die Ehefrau Heinrichs, der da geheißet ist Hohenloh, zwölfthalb Malter Korngült von einem Gut zu Bleichfeld und dreizehnthalb Malter von einem Gut zu Effeltrecht, welche die

Priorin jedes Jahr verkaufen soll, um das Geld zum Besten der Gemeinde im Konvent und der Siechen im Siechenhaus zu verwenden. Gewiß ist diese Armenspende nur eine von den vielen. Am Schlusse dieses Jahrhunderts vermachte Bischof Gerhard diesem Kloster und dem zu St. Afra und Markus sowie den Reuerinen jedem einen Eimer von seinen Weingülten zu Ifelstat (Eibelstat).

Wie alles Menschliche blühte und verblühte auch dieses Haus. Im J. 1554 waren nur noch drei, nach sieben Jahren nur noch eine einzige Nonne vorhanden. Umsonst bemühten sich die Minoriten, dieses Kloster bei ihrem Orden zu erhalten. Fürstbischof Friedrich verwendete daher dasselbe zu einer Lehranstalt, die jedoch nur einige Jahre ausdauerte, bis sie bald, weil ohne inneren Halt, ganz eingieng. Deßhalb berief er später einen kräftigen Orden, nämlich den der Jesuiten, obgleich das Domkapitel gegen diese Berufung war. Der Papst war mit dieser Säkularisation zum Besten einer zeitgemäßen katholischen Lehranstalt, aus der alsbald unsere Juliusuniversität sich bildete, einverstanden. Auch das nahestehende St. Ulrichskloster wurde zu diesem Zwecke der Universität einverleibt. Das war allerdings auch eine Säkularisation, aber eine ganz andere, als die unserer Zeit. Damals hatten diese Institute sich selbst säkularisirt; die Aenderung derselben trat keinem Berechtigten entgegen; der Zweck wurde in einen zeitgemäßen umgeschaffen; nicht Reuß und Preuß, sondern die rechtmäßigen Oberen entschieden. Natürlich hat jetzt noch die Universität das bedeutende Klostergut zum Besten der katholischen Religion zu verwenden. — Es war bei der Uebergabe die

Einnahme.

107	fl.	jährlich	Pfennigzins.
209	„	„	Zins von Kapitalien.
39	„	„	Handlohn.
100	„	„	Wiesenpacht.
3	„	„	von der Schäferei in Effeldorf.
980	„	„	Korngült und Zehnt, nämlich 490 Malter à 2 fl.
163	„	„	Waizengült, nämlich $81\frac{1}{2}$ Malter à 2 fl.
162	„	„	Habergült, nämlich 82 Malter à 2 fl.
8	„	„	Erbsengült, nämlich 4 Malter à 2 fl.
9	„	„	Weingült; nämlich $7\frac{2}{8}$ Eimer, das Fuder zu 15 fl.
1780	fl.		

Ausgabe.

79 fl. den Herren zu den Barfüßern (Minoriten) für ihr ganzes Deputat an Geld, Getreid, Wein sammt 1 fl. von des Klosters Grund und Boden (wegen früherer Uebersiedelung).
24 „ für Erdenzins und Anderes.
20 „ der letzten Klosterfrau Heydingsdörfer.
53 „ Korngült für 26 Malter.
98 „ Besoldung des Verwalters.
20 „ insgemein für allerlei Ausgaben nach Nothdurft des Klosters.
210 „ als jährliche geistliche Anlage.

504 fl.

Die Abgleichung ergiebt einen Einnahmsüberschuß von jährlich 1276 fl. oder vielmehr, weil die letzt bemerkte von der fürstlichen Kammer seit einigen Jahren geleistete Anlage mit 210 fl. nachgelassen wurde, von 1486 fl. Nach den jetzigen Preisen dürfen wir diese Summe ums Zehnfache erhöhen. Darnach macht die jährliche Beisteuer zur Universität gegen 15,000 fl.

Abtissinen.

1270 Mechthildis
1274 Adelheidis
1287 Gertrud
1290 Hedwig
1290 Clementia
1293 Gertrud
1297 Heidewigis
1269 Clementia
1314 Katharina
1324 Maria oder Margareta
1361 Agnes von Bocke
1373 Katharina v. Widder (ab ariete)
1505 Agatha von Riedern
1529 Dorothea
1544 Lucretia Hurneck
1544 Margareta von Wildenstein
1554 Radiana von Seinsheim
1555 Margareta Muttlinger.

14. Das Frauenkloster Klosterhausen

1161—1565.

Heinrich, Graf von Henneberg tauschte das Dorf „zu den Husen oder Kisecke" (Hausen ober Kissingen) ein, um daselbst mit reichlicher Ausstattung 1151 ein Jungfrauenkloster zu stiften. Im Bauernkriege und bei den Grumbachischen Fehden wurde das Kloster verheert. Vielfachen Bemühungen gelang es, das Klostergebäude jüngst zu einem Rettungshaus für die verwahrlosten Mädchen der Amtsbezirke Kissingen und Bischofsheim umzugestalten. Die Kosten zum Ankauf und zur Einrichtung betrugen 4000 fl., wozu der Kaiser von Rußland einen bedeutenden Beitrag leistete.

Bernardinerinen

15. Das Frauenkloster Schönau

1189—1564.

Ein Edelknecht, Friedrich von Hesler genannt, erkaufte das Dorf Moppe von dem Grafen Gerhard von Rieneck, und übergab es dem Bischof Gottfried I. unter der Bedingung, daselbst ein Kloster für adelige Bernardinerinen einzurichten. Der Name „Moppe" wurde in den Namen Schönau umgeändert, den der Ort theils wegen seiner anmuthigen stillen Lage in dem fruchtbaren Thale der Saale eine Stunde vor ihrer Mündung in den Main, theils wegen der zu hoffenden guten Werke der neuen geistlichen Genossenschaft verdiente. Auch in Richartbuch, jetzt der kleine Weiler Reichenbuch mit nur 40 Seelen, lagen einige Güter. Die ganze Kaufsumme für das der heiligen Kilians-Kirche vermachte Stiftungsgut betrug 140 Marken. Es werden in den Urkunden folgende Abtissinen genannt:

1304 Christina.

1323 Gisela, Tochter des Heinrich Leyse von Rieneck (Konventualin).

1361 Adelheid von Rieneck, welche Einiges von ihren Gütern dem Kloster vermachte. Wegen der schmalen Einkünfte des Klosters vereinigte Bischof Albert II. 1452 die benachbarte Pfarrei Vogelmünster, Wolfsmünster, mit dem Kloster.

1401 Katharina Abtissin nnd Anna Priorin bekennen, daß Götz Vogt von Rienegk ihrem Stift alle seine Höfe zu Heßdorf unter der Bedingung geschenkt habe, für ihn und seine Hausfrauen Anna von Thüngen, Margareta Fuchsin, Margaretha von Grumbach und Dorothea von Hutten sowie für seine Kinder alle vier Goldfasten jährlich mit Gebet und Messen in näher bezeichneter Weise zu begehen.

1485 Kunigunde von Wie'enthaw.

1503 Cäcilie.

Veronika Geyer war die letzte Abtissin.

Im Bauernkrieg wurde das Kloster ausgeplündert, später von den Markgräflichen zerstört, endlich gänzlich aufgehoben. Die Einkünfte fielen dem Bischof zu, der sie später den Franziskanerminoriten überließ. Der frühere Ortsname Moppe ist gänzlich verschwunden. Auch jetzt findet sich beim Kloster kein Dorf mehr. In der Nähe, wahrscheinlich aber links des Mains lag ein Ort Spurka, welches 1139 das Priorat Schönrain beunruhigte. Auch von diesem Dorfe ist der Name verschollen.

16. Das Magdalenenkloster in Würzburg c. 1200—1563.

Zur Zeit der Errichtung, welche vielleicht noch vor, jedoch nicht weit vor das Jahr 1200 fällt, hatte das Kloster zur heiligen Magdalena keine Stiftungsgüter, sondern lebte aus der Mildthätigkeit der Gläubigen, von welchen die Nonnen Almosen einsammelten. Bei großem Mangel ertheilte Bischof Iring einen Ablaß im J. 1254 allen Gläubigen, welche das Kloster unterstützen würden. Im folgenden Jahre wurde denjenigen Gläubigen ein Ablaß bewilligt, welche zum angefangenen Kirchenbau eine Beisteuer leisteten.

Endlich fand auch dieses Kloster seinen Stifter, indem der Domherr und Archidiakon Gregor dem Verein bedeutende Güter zu Bergtheim, Gaurettersheim, Büttelbrunn, Reichenberg, Oberpleichfeld und Rottendorf im J. 1286 zuwies, und nach seinem Tode dem Kloster noch eine erkleckliche Geldsumme bestimmte. Weil das bisherige Einsammeln von Almosen mancherlei Nachtheile für die klösterliche Zucht gebracht hatte, so verordnete er, daß die Klosterfrauen nun zu Haus bleiben, den Chor halten und unter der Leitung des Domdechant stehen sollten. Die Stiftungsgüter trugen jährlich: 104 Malter Korn, 5½ M. Waizen, 4½ M. Erbsen, 1 Metze Magensamen. Hiezu kam noch das Erträgniß von 12 Morgen Wengert.

Schon 1234 hatte Adelheid von Bergtheim jährliche 8 Malter Korn und Siegfried von Harthusen aus Arnstein 1249 seine Güter zu Bergtheim dem Kloster geschenkt.

Anfangs befolgte das Kloster die Regel des heil. Benedikt, später die des heiligen Augustin, endlich, wie aus der Beschreibung der Diözese 1350 hervorgeht, die der Prämonstratenser. Dieses Kloster scheint einen ähnlichen Zweck, wie gegenwärtig die Frauen vom guten Hirten, verfolgt zu haben, indem es die Besserung derjenigen Frauenspersonen leitete, die ihre Unschuld verloren und Reue zu üben hatten. Man nannte daher diese Personen Reuerinen. Das Kloster war 1563 ausgestorben, weßhalb der Bischof Friedrich es verwalten ließ. Bischof Julius suchte die Wohnung zu einem Priesterseminar zu verwenden, ohne jedoch seinen Plan durchführen zu können. Später kam dasselbe an die Karmeliten, denen das Volk auch den Namen Reuerer gab.

17. Das Frauenkloster Frauenroden 1231—1537.

Graf Otto II. von Henneberg, genannt zu Bodenlauben, stiftete 1231 mit reichlichen Einkünften dies Bernardinerinenkloster. Deßhalb wechselte er das Dorf Eichenhausen gegen das Dorf Burkardroth bei Kissingen aus und baute eine halbe Stunde von Burkardroth ein Frauenkloster, Frauenrod genannt. Wohl mag den Grafen zur Gründung seines gottseligen Werkes die Verehrung des hl. Burkard bewogen haben, der wohl ehedem hier eine Missionsstation hatte. Der Graf wurde Verwalter dieser Stiftung. Die traurigen Zustände während der Glaubensspaltung vernichteten das Kloster; die Nonnen mußten, um nicht Hungers zu sterben, in ein anderes Kloster versetzt werden. Gegenwärtig hat sich unter gleichem Namen ein kleines Dorf von 178 Seelen an dem früheren Klosterplatze gebildet.

Die erste Ausstattung des Klosters bestand in 1000 Mark Silber; Gütern zu Wolframshausen, die jährlich 23 Schweine, 23 Malter Waizen, 69 Malter Korn, 46 Malter Haber, 14 Schilling Pfennige und 90 Hennen abgaben; desgleichen einigen Höfen und Gütern zu Iphausen, Fugstadt, Löffelsterz, Steinach, Wieden, Sulzthal, Aschach, Stangenrod, Wolbach und andern Orten mit einem ähnlichen Ertrage.

Dieser Besitz reizte die Raubgierde der umher wohnenden Ritter, so daß das Kloster sich genöthigt sah, den päpstlichen Schutz anzurufen. Papst Gregor IX. befahl daher am 7 Juni 1234 dem Erzbischof von Mainz und seinem Stiftsvogte, die Räuber zum Ersatze des Geraubten unter Androhung des Bannes anzuhalten. Zugleich befreite er das Kloster von allen Abgaben, untersagte dem Bischof, die Klosterfrauen auf seinen Send vorzuladen, oder sich in die Wahl der Abtissin einzumischen, oder für irgend eine geistliche Dienstleistung etwas zu fordern, und ertheilte dem Kloster alle Freiheiten des Cisterzienser-Ordens.

Graf Hermann von Henneberg und Andere übergaben dem Kloster verschiedene Güter, womit sie sich Seelengeräthe stifteten, d. h. verschiedene Gottesdienste. Im J. 1287 bestätigte der Bischof von Würzburg die Uebergabe von 10 Morgen Wiesen an diesen Verein, welche der Forstmeister Berthold von Rothenkolben seiner Tochter Gertrudis bei dem Eintritte in diese Genossenschaft gegeben. 1339 setzten Fritz von Rothen-

kolben und seine Gemahlin Zacharia ihrer Tochter Adelheid, die hier Nonne war, vier Malter Korngült von ihrem Gute zu Hollstadt aus; nach ihrem Absterben sollte ihre Tochter Hille, die gleichfalls daselbst Nonne war, dieses Vermächtniß zu ihrer eigenen Verwendung erhalten; nach dem Tode Beider sollte dasselbe dem Kloster zufallen.

Im J. 1284 gab Albert von Oberfeld (Obereßfeld) seiner Tochter Kunigunde, welche Klosterfrau in Frauenrode war, eine Hube zu Machtolshausen mit einer jährlichen Abgabe von zehn Schilling Denarien und einem Malter Waizen. Im nämlichen Jahre verpflichtete sich der Ritter Volcnand von Herbelstadt (Herbstadt) gegen die Abtissin Hedwig wegen des dem Kloster zugefügten Schadens, seine Grabstätte daselbst auszuwählen, und dann dem Kloster sein Pferd und alle seine Waffen, die er mit sich führe, zu übergeben. Wollten seine Erben dieselben auslösen, so sollten sie 6 Marken Silber zahlen. Würde er aber außerm Frankenland sterben und im Kloster nicht begraben werden können, so sollten seine Frau Sophie und sein Sohn Rudolph dem Kloster eine Hube zu Hagenau einräumen. Sollte er aber, was Gott abwende, bei seinem Tod kein Pferd haben, so sollte das Kloster statt dieses Pferdes oder der Ablösung mit 3 Marken einen Hof in Hagenau erhalten.

Auch hier begegnet uns wieder die hl. Charitas. Der Stifter Otto hatte bei seinem vieljährigen und vertrauten Umgange mit den Rittern des Hospitals die Wohlthaten der Barmherzigkeit und Pflege der Kranken und Verwundeten kennen gelernt. Aus dem Morgenlande zurückgekehrt suchte er für wandernde Pilger und Hülfsbedürftige eine solche Anstalt einzurichten. Nur loben können wir seine Klugheit, daß er dieselbe den geschickten Frauenhänden und feinfühlenden Frauenherzen übergab. Viele Urkunden sind noch vorhanden, in welchen diesem K r a n k e n h a u s e und S p i t a l e besondere Vermächtnisse zugewiesen werden. In den Rechnungsablagen der Abtissinen sind die Summen angegeben, welche auf die Spital- und Krankenpflege verwendet wurden. In einer Urkunde vom Kilianustage 1394 wird Graf Herrmann von Henneberg von diesem Frauenconvente für berechtigt erklärt, seine Dotation zurückzuziehen und anderwärts für ein Spital verwenden zu dürfen, wenn seine Anordnungen von Seite des Klosters nicht pünktlich erfüllt würden.

Die neue Geschichtsforschung berichtet über den Stifter Otto sehr Vieles. Der neunzehnjährige Graf hatte sich mit der sechs Jahre älteren

Gräfin Adelheid von Hildenberg verheirathet, trotzdem daß Beide miteinander verwandt waren; bereits war ein Sohn Namens Albert geboren; er wurde durch die Ehe legitimirt[1]).

Indessen schon nach kaum dreijährigem Zusammenleben trennte sich dieses Verhältniß, indem der Graf in den Orden der Deutschherren eintrat. Adelheid, nun Beatrix, d. h. die Glückliche genannt, gesellte sich dem Marxer Frauenkloster in Würzburg zu. „Als nach der Zerstörung der Klosterkirche der Schutt zur Zeit des Klosterverwalters Maximilian Ludwig wegen Erbauung einer neuen Kirche weggeräumt wurde, so wurden in Gegenwart eines bischöflichen Kommissärs die beiden Gräber von Otto und Beatrix geöffnet, die Gebeine herausgenommen, zugleich auch der goldene Siegelring und das Ritterschwert des Grafen. Schleier und Gebeine sind heute noch auf dem Altare wohlverwahrt zu sehen, Ring und Schwert aber nahm der Kommissär in seine Verwahrung und niemals wieder hat man erfahren, wohin dieselben gekommen sind“[2]).

Von diesem Schleier geht die Sage, er sei das Eigenthum der Gräfin gewesen, eine Windsbraut hätte ihn erfaßt und durch die Lüfte getragen. Unweit des Dorfes Burkardroda im Walde, der dicke Dornbusch genannt, sei er gefunden worden, und an dieser Stelle sei nach dem Gelöbnisse des Grafen und der Gräfin das Kloster auferbaut worden. Im Marxer Kloster werden wir von Beiden nochmals sprechen.

Die bis jetzt ermittelten Namen der Abtissinen sind folgende:

1250 Elisabeth
1281 Kunigunde von Munrichstadt (Münnerstadt)
1292 Hedwig v. Rottenfels, Hildegunt
1320 Adelheid von Rotenkolben
1336 Adelheid
1355 Kunigunde Kaufmann
1359 Elisabeth
1369 Huse
1374 Isentrud
1381 Jutha von Wallrathhausen
1381 Katharina von Brende
1410 Cäcilia von Kohlenhusen
1422 Othilia
1433 Barbara
1449 Anna Kuchenmeister
1459 Barbara Pfersdorferin, resignirt
1459 Barbara Kuchenmeisterin
1481 Barbara
1482 Margaretha Bayerin
1485 Ursula von Sumpffen
1487 Margaretha
1495 Ursula
1499 Othilia von der Neuenburg
1510 Ursula
1557 Amalia von Rumrod.

---

[1]) L. Bechstein, Otto von Bodenlauben. Mit vielen Urkunden.

[2]) Manuskript des Pfarrers Kleer über Frauenroda § 48 und 49 in der Pfarreirepositur Burkardrod.

18. Das Frauenkloster Maidbrunn

1232 — c. 1545.

Fürstbischof Hermann schenkte 1232 das Dorf Bergerbrunn bei dem Brunnen auf dem Steinberg zu Würzburg, wo jetzt der Hof Rothenkreuz liegt, mit Bewilligung seines Domkapitels zur Begründung eines Bernadinerinenklosters, das den Namen Maidbrunn erhielt. Weil die Abtissin Lingert das Land um bemerkten Platz „dürr, hart und ungeschlacht sowie arm an Holz" fand, so ward das Kloster 1235 nach Etzelnhausen verlegt, und dieser Ort Maidbrunn genannt. Er liegt anderthalb Stunden davon entfernt. Die Bauern-Empörung und die Religionskämpfe vernichteten das Kloster. Bischof Melchior schenkte es an Wilhelm von Grumbach. Als dieser hingerichtet wurde, fielen die Güter theilweise dem Juliusspital zu.

Noch ist die Kirche des eingegangenen Klosters vorhanden mit einem 1526 gefertigten Hochaltar, der wegen eines äußerst kunstreichen Steinbildes von Riemenschneider eine seltene Sehenswürdigkeit darbietet; noch sieht man auch Reste von einem gothischen Kreuzgang, der jetzt zu Rinderställen verwendet ist. Der Fußboden der Kirche ist fast mit lauter Grabmonumenten bedeckt.

Im Orte geht die Sage, daß einst der jetzt noch stehende Klosterbrunnen vergiftet worden wäre, deßhalb habe die Abtissin an ihre Mitschwestern den Befehl gegeben: „Meidet den Brunnen" und daraus sei der Ortsname Maidbrunn entstanden. In dieser Sage ist ein gutes Stück Wahrheit, nämlich daß dieser Ort nicht von Alters her die jetzige Benennung führte, gewiß aber unrichtig die Deutung, daß er erst in der letzten Zeit, als die Klosterfrauen durch das vergiftete Wasser vertrieben worden sein sollen, entstanden ist. Wir finden zwar jetzt auch auf dem Rothenkreuz einen Brunnen, dürfen aber annehmen, daß derselbe früher recht mangelhaft war, wird ja doch der Platz nicht vergebens dürr genannt; in diesem hiesigen stillen Thälchen, ganz eingeschlossen von fruchtbaren sanften Hügeln, fand sich aber für die Maide Christi nicht bloß ein fließendes Bächlein, damals wohl um einen guten Theil stärker als jetzt, sondern auch ausreichendes gutes Trinkwasser vor. Daher wurde der neuen Ansiedlung dieser passende Name Maidbrunn gegeben.

19. Das Frauenkloster Himmelthal
1232—1619.

Nach der Sage baute ein verwegener Ritter, „Höllenhans" genannt, im Hoppacher Thal einen festen Thurm, „Höllenthurm", der heute noch steht; das Thal nennt man noch jetzt das Höllenthal[1]). Um den vielen Beeinträchtigungen dieses Raubritters leichter vorbeugen zu können, errichtete der mächtige Graf von Rieneck zwei Stunden abwärts ein Schloß, welchem er den Namen „Wolperch" gab. Graf Ludwig von Rieneck und seine Gemahlin Adelheid schenkten am 17 November 1232 dieses Landgut mit einer Mühle und dem anliegenden Dorfe Wolperch an die Cisterzienserinen und gaben der neuen Ansiedlung den viel bedeutenden Namen „Himmelthal". Es sollte also nicht mehr ein Berg des Wohles, sondern ein Thal des Himmels da sein. Wirklich ist die Stätte himmlisch.

Eine kleine Strecke auswärts der Berge liegt das langgestreckte „Dammsfeld" oder verfluchte Feld, weil hier die Römer von unseren Alemanen im dritten Jahrhundert geschlagen wurden; das Blut riß den

---

[1]) Nach Andern rührt dieser Thurm von den Römern her. Er steht zwischen Heimbuchenthal und Wintersbach nördlich vom „Höllenhammer" im Thalgrund. Es ist ein viereckiges Gemäuer von 130 Fuß Umfang mit fünf Fuß dicken Mauern, drei Stockwerk hoch; ein mit Mauern umgebener Hofraum und ein breiter Wassergraben schloß das Gebäude ein. Ein ganz gleicher Thurm stand auch jenseits des Berges im Krausenbacher Thal. Beide Bauten dienten als Kastelle für die hier vorübergehende Römerstraße. Nach der Volkssage hausten in diesen Römerburgen im Mittelalter arge Raubritter. Ein unterirdischer Drath, an dessen Ende eine Schälle befestigt war, gieng von dem Höhepunkt Eselsstraße in jede dieser beiden Raubburgen; es wurde damit von einer verborgen dabei aufgestellten Schildwache das Signal gegeben, wenn eine Passage Gelegenheit zum Ausrauben darbot. Daher führt der Berg, von dem aus dies Zeichen gegeben wurde, jetzt noch den Namen „Schällenberg". Beim Nachgraben vor mehreren Jahrzehnten fand man in der Burg einige Bündel Pfeile sowie auch Menschenknochen von ungewöhnlicher Größe. (Vergl. Archiv I. B. 3. H. S. 139—144.)

Merkwürdig bleibt, daß sechs Stunden südlich hievon an dieser nämlichen alten Römerstraße bei Eichenbühl noch die Ueberreste eines römischen Kastells namentlich ein runder Thurm steht und der nahe Berg gleichfalls diesen Namen „Schällenberg", „Schällberg" führt. Es finden sich jedoch hier keine Volkssagen vor über angebrachte Schällen zur Signalisirung wegen Beraubung. Die bergaufwärts gelegenen nahen Wiesen führen den friedlichen Namen „Paradais".

heute noch sichtbaren „Blutgraben". Eine gute Wegstunde vor ihrem Einflusse in den Main bei dem Dorfe Elsenfeld, Obernburg gegenüber, bildet die Elsava ein schmales, gebogenes, stilles Thal mit frischen blumenreichen Wiesen. Waldbedeckte Anhöhen steigen rechts und links jäh empor und schließen dieses kleine Thal von der übrigen Welt ab. Das Auge sieht nur den blauen Himmel sowie das helle Grün der Wiesen und das dunklere des Buchenwaldes; das Ohr hört nur das sanfte Rieseln der eilenden Elsava, die in ihrem kurzen Laufe 15 Mühlen und 4 Hammerwerke treibt, sowie das Säuseln des Windes in den Baumwipfeln und den lieblichen Gesang der gefiederten Waldbewohner. Gottes Frieden ruht auf dieser Stätte und das Herz sehnt sich, aus der bewegten Welt zu scheiden, um in diesem Thale sich selbst und dem Himmel zu leben.

Der Stifter schenkte auch den Ort Eichelsbach mit reichlichen Einkünften sowie drei und einen halben Hof in Schippach dem Kloster; der Erzbischof Siegfried von Mainz übergab im J. 1236 demselben die Pfarrei Erlenbach mit allen ihren Einkünften und dem Besetzungsrechte. Nach einigen Jahrzehnten hatte das Kloster zu Klotzenhausen und Mechenhard den ganzen Zehnt bis auf drei Malter Korn, desgleichen auch die niedere Gerichtsbarkeit in dem Dorfe Hedebach, Großheubach; im J. 1485 überließ dasselbe dies Recht an letzterem Orte dem Mainzer Erzbischof und behielt sich nur seine Güter und Gefälle vor; um die nämliche Zeit war dasselbe Gerichtsherr über die Hälfte von Reistenhausen.

Der Erzbischof Albrecht von Mainz nahm im Jahre 1516 eine Visitation des Klosters vor und fand so viele Gebrechen, daß er den Nonnen die Strenge der Ordensregeln ins Gedächtniß zurückrufen mußte. Wahrscheinlich hängt hiemit eine Sage zusammen. Es wird nämlich dies erzählt. Als ein Klostervisitator ankam, seien die Nonnen nicht in ihrem Kloster gewesen, sondern in einem Nachen, in welchem sie auf ihrem See herumfuhren. Da hätten sie schnell das Fahrzeug ans Land gerudert und schwere Steine hineingeworfen, um es zu versenken. Gewiß fand der Oberhirt andere Gebrechen, als dieses für die Nonnen und Kandidatinen durch die Regel nicht geradezu verbotene Vergnügen, im See herumzuschiffen. Daß die neue lutherische Lehre der Klosterordnung schädlich war, versteht sich von selbst. Die

Äbtissin und die Nonnen sollen in weltlichen Kleidern einher gegangen sein. Die größte Gefahr drohte aber der Anstalt bei dem Absterben des letzten Grafen Philipp von Rieneck im J. 1559. Die bisherige Schirmvogtei gieng jetzt an den lutherischen Grafen von Erbach über.

Der Erzbischof von Mainz gab sich alle Mühe, um auch gegen die Gelüste dieses Schutzherrn, der das „von den Vorfahren gegebene Gut wieder zu Rechtshanden nehmen" wollte, den kirchlichen Charakter der Stiftung aufrecht zu erhalten. Nur wenige Jahre nach dem Ableben der letzten Äbtissin schenkte er die Einkünfte des Klosters mit Bewilligung des Papstes Urban VIII. an die Jesuiten zu Aschaffenburg.

Als bald darauf die Schweden Herrn im Lande wurden, übergaben sie eiligst ihren glaubensfreundlichen Grafen von Erbach dies lang ersehnte Kirchengut. Nach Austreibung der Schweden erhielten es die Jesuiten wieder zurück. Ein Ordensgeistlicher stand dem Oekonomiehofe vor. Die Leute von den nahen Ortschaften wissen Vieles zu erzählen über die Zähigkeit, womit dieser Geistliche die Gerechtsamen des Klosters gegen die Gemeinden wahrte, wie er aber auch zu Vergleichen stets bereit war. Beim Anfange der Vakanz kamen von Aschaffenburg zu Fuß und zu Wagen die Musen-Söhne und ihre viel besorgten Lehrer, um in der abwechselnden Natur und dem stillen Grün sich zu erholen.

In der großen von den Jesuiten 1753 erbauten, leider etwas feuchten Kirche ruhen 12 große Grabsteine von hier beerdigten Wohlthätern und Klosterfrauen; so von Gutda, Wittwe des Herrn von Michelsbach. Sie war hier Klosterfrau und starb 1249. Sie gehörte demnach zu den ersten Mitgliedern. Ein Grabstein trägt den Namen der Stifter, nämlich des Grafen Ludwig und der Gräfin Adelheid 1232; ein anderer den des Konrad von Bickenbach 1324, wohl derselbe, der auf der nahen Burg zu Klingenberg residirte; ein anderer den des Otto von Bickenbach.

Wir treffen als Äbtissinen:

1291 Agnes; vor ihr Adelheid von Bickenbach.
1299 Jutta, welche dem Kloster Schmerlenbach einen Weinberg verkauft.
1497 Christina von Leiningen, noch 1527 am Leben.
1540 Regina Truchseß; sie hat ein in der Kirche stehendes Grabmonument mit der Jahreszahl der Todeszeit 1550.

1552 Barbara von Hirschheit.
1559 Anna von Eisenberg.
1568 Anna v. Geubel aus Schöllkrippen.
1569 Anna von Geislingen.
1601 Anna Geubel als letzte Abtissin am Urbanustage 1601 den 25 Mai † und am 29 Nachmittag zwei Uhr von zwei Geistlichen beerdigt. Sie stiftete zwei Jahrtäge zu Erlenbach.

Als die Jesuiten im J. 1626 das Kloster übernahmen, versahen sie auch einige Jahrzehnte die Pfarrei Erlenbach. Als erster Jesuitenpfarrer erscheint daselbst P. Johann Falco, als letzter P. Simon Zengel, „ein wahrer Seelenhirt, einfach und gerecht, auch jetzt noch von Allen außerordentlich geliebt". Am Sonntag nach Jakobstag war das jährliche Kirchweihfest zu Erlenbach. Ein Jesuit hielt da jedesmal nach zuvor geschehener Einladung des Pfarrers die Festpredigt.

Es sollte hiedurch das klösterliche Patronatsrecht anerkannt und ausgeübt werden. Nach den Jesuiten übernahmen wieder wie früher Weltgeistliche diese Pfarrei. Die Einkünfte derselben betrugen 18 Malter Korn, 3 Malter Haber, 1 Malter Waizen, 1 Malter Erbsen, 60 Geschütte Stroh, 3 Fuhr Holz und 1 Fuhr Wein von der Kelter zu Klingenberg, wie wir es in den ersten Zeiten des Nonnenklosters treffen; in den letzten Zeiten gab dasselbe eine bedeutende Zulage von 6 Mltr Korn und setzte das Weinreichniß auf 10 Eimer. Natürlich hatte die Pfarrei noch den kleinen Zehnt in Erlenbach und theilweise in Mechenhart, in „zween[1]) Schippach" und Streit; nebstdem 1 Morgen Weinberg, 13 Morgen Aecker und 2 Morgen Wiesen.

Bei der Glaubensneuerung mußte der neue Pfarrer Wendel Leser der für den rechten Glauben besorgten Abtissin und ihrem Konvente versprechen, der Pfarrei Erlenbach nach altem Herkommen mit Messen und Predigen vorzustehen und die Sakramente zu reichen. Auch durfte er die Patronin zu weiteren Aufbesserungen seiner Einkünfte „nit weyter treiben". Auch mußte er den Pfarrhof mit seinem Zugehör „in ast und baw halten", d. h. in gutem Holz- und Fachwerk und jährlich fünf Gulden zur Reparatur aufwenden. „So ich meine sach weiß zu besseren, soll

[1]) Das Dorf Oberschippach ist unter den Schweden zu Grund gegangen. Unser historischer Verein bewahrt ein für die Ortsgeschichte interessantes Manuskript: „Gerecht und Gerechtigkeit über Unter- und Oberschippach 1594", (Sammlg. I. S. 272 Nr. 584.)

ich der gnädigen Frau und ihrem Convent die pfare wiederumb in ihre Gnadenhand stellen mit aller besserung, und ihr und dem Convent ein Vierteljahr zuvor abkünden".

Dreimal wallte die Pfarrei in Prozession nach Himmelthal. Der Winter störte nicht. Die Predigt hielt ein Jesuit, das Hochamt der Pfarrer. Diese Walltäge waren am Festtag der h. Anna, Patronin des Klosters, desgleichen am Tage des hl. Bischofs Nikolaus sowie der hl. Martyrer Fabian und Sebastian, welche drei Heilige Patronen der Kirche waren. Am letzten Feste ist noch jährlich hier feierlicher Gottesdienst. Am Montag in der Bittwoche wallten hieher die Pfarreien Röllbach, Röllfeld, Klingenberg und Erlenbach, am Mittwochen außer diesen noch Mönchberg; der P. Prokurator hielt die Predigt; die Pfarrer und Schullehrer bekamen ein anständiges Mittagmahl.

Der Plan, in diesem stillen Thale wieder eine klösterliche Friedensgemeinde zum öffentlichen Nutzen arbeiten zu lassen, wurde jüngst entworfen, jedoch noch nicht ausgeführt.

Erwähnung verdient ein eigener Vorfall. Der Beichtvater dieses Klosters wurde von dem Frankfurter Bürger Georg Brennsack aufgegriffen und einige Zeit gefangen gesetzt. Nur unter dem Versprechen wurde er endlich freigegeben, daß er sich mit seinem Pferde zur Klagverhandlung wieder stellen wollte. Der Mainzer Erzbischof Gerlach verlangte jedoch um das J. 1365 die Verhandlung dieser Streitsache vom Bürgermeister und Rath der freien Stadt Frankfurt vor sein geistliches Gericht, weil dieselbe eine geistliche Angelegenheit betraf; er entband zugleich den nicht mit Namen genannten Beichtvater seines geleisteten Versprechens [1]).

Wo bleibt aber euere berüchtigte Agnes? Sie soll zuletzt vortreten und keineswegs, wie es der letzte Beschreiber [2]) gethan hat, mit Stillschweigen übergangen werden. Ein vom Mainzer Erzbischof abgesandter geistl. Kommissär, wird behauptet [3]), suchte die gute Ordnung wieder herzustellen. „In vielen Herzen schlugen seine Worte tiefe Wurzeln, aber in anderen fanden sie nur unfruchtbaren Boden, und zu diesen gehörte auch eine junge Nonne, die Schwester Agnes, die sich bei Gleich-

[1]) Städtisches Archiv zu Frankfurt. Reichssachen. 35. Fascikel. Jahr 1428.

[2]) Sulzbacher Kalender für kath. Christen 1864 S. 98—102.

[3]) Die Sagen des Spessarts von Herrlein S. 239..

gesinnten über den ehrwürdigen Geistlichen nur lustig machte. „Der alte Herr, meinte sie, hat gut reden; wenn ich einmal weißes Haar habe, wie er, werde ich mich auch um die Weltlust nicht mehr kümmern. Aber jetzt soll er mir mit seinen Mährlein wegbleiben. Mit dem Teufel schreckt man nur Kinder. Ich habe noch nie gehört, daß der Teufel Jemand geholt hat, und es laufen doch arge Sünder genug in der Welt herum. Ich wills einmal darauf ankommen lassen", und was dergleichen gottlose Reden mehr waren. Die Schwester Agnes hatte Gelegenheit gefunden, eine Liebschaft mit einem Jägersmann anzuknüpfen. In dem Taumel ihrer Leidenschaft war ihr nichts mehr heilig; sie vergaß ihr Gelübde und den Himmel und versprach dem Jägersmann, aus dem Kloster zu fliehen und ihm in den Wald zu folgen. Es war ein schwüler Sommertag gewesen. Schwere Gewitterwolken waren über den Spessart gezogen und hatten ihre Last in die engen Waldthäler gegossen, daß sie sich hoch mit Wasser füllten und die Elsava im wilden Strome dahin brauste. Die Nacht, welche diesem Gewittertage folgte, war zur Flucht aus dem Kloster verabredet worden; der Jäger sollte die Schwester Agnes unfern des Klosters erwarten. Er mußte aber vorher die Elsava überschreiten, aber die ungebändigte Fluth hatte Brücken und Stege weggerissen; er ließ sich dadurch nicht abhalten und suchte durch das Wasser zu dringen. Die Wellen ergriffen ihn und führten seine Leiche dem Maine zu.

Unterdessen war es der Schwester Agnes gelungen, aus dem Kloster zu entkommen; es war ihr dieses um so leichter gewesen, als das fortwährende Aufleuchten der Blitze und das unaufhörliche Rollen des Donners alle Nonnen in ihre Zellen gescheucht hatte. Am bestimmten Platze sah Agnes den Jägersmann stehen, sie eilte auf ihn zu, da zuckte ein heller Blitzstrahl durch die schwarze Gewitternacht und ein Schrei, den man durch das Brausen des Sturmes im Kloster hörte, gab Kunde, daß Agnes den erkannt hatte, der die Stelle ihres Buhlen einnahm. — Am andern Morgen fand man nur den halb verbrannten Schleier der Schwester. Zu dessen Gedächtniß wurde da, wo man den Schleier gefunden, ein Stein eingemauert, der den Teufel vorstellt, wie er mit seinen Krallen grimmig das Nönnlein faßt. Das Denkmal ist heute noch an der Scheuer des Klosters zu sehen."

Wir wollen gar nicht in Abrede stellen, daß der bemerkte Fehler einer

Gottgeweihten einmal wirklich vorgekommen sein mag; wir wollen sogar einräumen, daß im Laufe von vier Jahrhunderten noch größere Fehler vorgekommen sind. Der Name Agnes drängt übrigens dieses Zugeständniß keineswegs auf. Die fleißigen Sammler unserer Spessartsagen wußten nur zu gut, daß jene Namen Sempronia, Caja und Titia zu sehr gebraucht und daher an und für sich schon verdächtig sind. Daher wählten diese klugen Praktikanten den Namen einer ehrwürdigen Martyrin. Die Leute der Umgegend wissen Alle von diesem Nonnenbilde, Niemand aber etwas von diesem Namen Agnes.

In der nahen Gemeinde Rück, wohin Himmelthal jetzt gehört, in Eschau, Obernburg und Aschaffenburg sind auch schon Fehler gegen die Sittlichkeit, gegen fremdes Gut, gegen den Glauben vorgekommen und kommen noch dergleichen vor: wird da auch in einem unvertilgbaren Stein dieser Fehler vor dem unglücklichen Wohnhause Jedermann zu ewigem Gedächtniß vorgestellt? Sucht man nicht vielmehr überall zu decken, und ist dies im öffentlichen Interesse nicht außerordentlich nützlich! Ohnedies, wie ängstlich ist man, wenn für die ganze Nachwelt etwas so Wichtiges bezeugt werden soll! Die beiden Personen aber, die zunächst reden konnten, waren hier todt. Ein Frauenkloster, welchem der Adel seine Töchter anvertraute, sah auf die Pflicht des öffentlichen guten Rufes und stellte sich nicht selbst an den Pranger oder das Gottgeweihte unter den Satan. Wir dürfen die Worte eines protestantischen Geschichtschreibers [1]) auch auf dieses Kloster anwenden: „Die größte Mehrheit der Nonnenklöster freute sich im 15. wie in jedem früheren Jahrhundert eines heiligen Friedens in der Demuth der Bräute Christi."

Die Bedeutung des zwei Schuh hohen und einen Schuh breiten Steinbildes am Scheuergiebel ist nach meinem Dafürhalten die nämliche, wie die der Steinbilder am jenseitigen Auslaufe unserer Spessartberge zu Kloster Neustadt [2]); wie dort soll auch da unser ernster Lebenskampf vorgestellt werden. Der sorgfältig gearbeitete Stein war früher wohl nach üblichem Brauche außen vor dem Kirchenportal angebracht, vielleicht auf einer Säule ruhend. Der Böse in Hundegestalt, doch das Gesicht unbehaart, umschließt in widerwärtiger Weise eine zitternde Figur, welche durch ihre Gesichtszüge und den gefalteten Schleier sich

[1]) W. Menzel, Allgemeine Weltgeschichte, VI. 345. [2]) Klosterbuch I. 264.

als Nonne ausweist. Angstvoll hält sie etwas Kugelartiges in der Hand. Was der Priester täglich am Schlusse seines Kirchengebetes ausspricht: „Brüder, seid nüchtern und wachet, denn euer Feind, der Teufel geht umher, wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge; widerstehet ihm tapfer im Glauben“, spricht auch dieser apostolische Steinbrief aus: Die Versuchung und die Abwehr durch den Glauben, der durch die christliche Weltkugel vorgestellt wird.

Die christliche Demuth sollte durch dies Bild forterhalten, zugleich auch dem vielleicht neidischen Weltmann eine Lektion gegeben werden: er solle nicht klagen über seine Versuchung in der Welt und seine vielfache Kreuztragung; habe doch auch das Nönnlein einen ähnlichen schweren Kampf zu bestehen; er solle das einzige Rettungsmittel, den heiligen Glauben, innerlich und äußerlich erfassen; er solle recht inbrünstig zu Gott beten: „Führe uns nicht in Versuchung“, und nun in seinem Gebete innerhalb der Wohnung Gottes auch derjenigen liebreich gedenken, die zwar hier im Himmelthal im weißen Habit einhergehen, aber in den wirklichen Himmel noch nicht aufgenommen sind. Vielleicht stand dabei noch ein anderer Stein, der eine ähnliche Idee verkündigen sollte; er ist jedoch schlecht gearbeitet und gegenwärtig in eine Mauer der Holzhalle eingesetzt; wohl nur ein schlecht gelungenes Nachbild eines früheren Kunststeines.

Vielleicht finden aber Einige eine andere Auslegung dieses Steinbildes für zeitgemäßer. Wir stehen hier an der Marke jener vor einigen Jahren so viel besprochenen „Mainlinie“. Von diesem politischen Standpunkt aus betrachtet würde das Thier den norddeutschen Tiger vorstellen, der lang hingestreckt jede Muskel anspannt, um sich seine Beute zu sichern und ihr den tödtlichen Biß ins Lebensmark zu versetzen. Das gegen die Tigergewohnheit mangelnde Haar im Gesichte und auf dem Schädel würde auch seine Auslegung finden. Die ängstlich gepreßte Figur kannst du nur sein, Bavaria! Wir müssen dir zurufen: Laß dich nicht überwinden, Cisterzienserin; laß das bayerische Kloster Himmelthal nicht zu einem tückischen Höllenthal werden. Dein Vater Bernard helfe dir, daß der Biß des Dreikaiserreichs dein süddeutsches Mark nicht tödte!

„Es ist ein recht widerliches Bild“, sagte mir eine verständige Mutter jener Gegend auf meine Frage, was es zu bedeuten habe. Es kann aber auch ein recht nützliches Bild für uns werden, wenn

wir die gerügte unanständige Auslegung ihm nicht geben, sondern den bitteren Lebensernst darin uns vergegenwärtigen. Leicht findet das Auge dieses Stein-Evangelium nur wenige Schritte von der Straße im Giebel der Klosterscheuer. Möchte es ihm nicht Schrecken, am wenigsten bornirte Verachtung des klösterlichen Lebens, sondern neuen Muth zu treuem Lebenskampfe einhauchen! Jeder Pilger hat gleichsam, wie die Alten so schön und kräftig lehren, zwei Seelen in sich; die eine drückt abwärts, die andere ringt aufwärts. „Glück auf", Ringender, zum Himmel!

20. Das Frauenkloster Heiligenthal

1233—1577.

Wie die in der jüngsten Zeit an den um Heiligenthal herum führenden Dämmen gemachten Untersuchungen dargethan haben, war hier im Schweinfurter Gau eine Viertelstunde von Schwanfeld ein heidnischer Opferplatz. Später war daselbst ein Bauernhof, Bonnenbach genannt, welchen die Familie von Rustatt von dem Grafen von Henneberg zu Lehen trug. Der Graf Poppo von Henneberg löste 1233 den Lehensverband, und übergab das Gut dem Ritter Hellenbold von Rustatt als freies Eigenthum zu einem Kloster der grauen Schwestern, wie die Bernardinerinen genannt wurden.

Jutta von Rustatt, Schwester des Ritters, schuf den Ort zu einer Opferstätte des wahren Gottes um, gab ihm den Namen Heiligenthal, und wurde die erste Abtissin des Klosters. Sie wurde vom Volke als Heilige verehrt; Kranke wallten zu ihrem Grabe, tranken aus einem in ihrem Arme befestigten und in Gold gefaßten Gefäße und wurden gesund.

Das Kloster fand verschiedene Wohlthäter.

Im Bauernkriege wurden die Nonnen verscheucht. Mehrere Jahre war das Heiligenthal ein leeres ödes Thal. Späterhin fanden sich wieder Klosterfrauen ein, waren aber unter sich uneins, so daß das Kloster sich nicht erholen konnte. Bischof Julius hob es daher mit Einwilligung des Papstes auf und vereinigte die Güter mit seinem Spitale. Die Klostereinkünfte betrugen damals jährlich 390 Dukaten. Als die letzte Abtissin erscheint Barbara Lamprecht. Sie starb im J. 1564; sie war dem Kloster 63 Jahre vorgestanden und ist in der

kleinen Kirche vor dem Altar beerdigt unter einem Steine ohne Inschrift. Die Stifterin Jutta von Rustatt ruhte in der langen Kirche vor dem Altare. Nach Aufhebung des Klosters wurden ihre Reliquien in das Juliusspital übersetzt.

Noch steht die Klosterkirche mit ihren hochstrebenden schmalen Fensterlein. Stroh und Futter füllen die meisten Räume derselben. Der Chor ist nothdürftig zum heiligen Opfer eingerichtet, das an jedem Freitag vom Pfarrer zu Schwanfeld hier dargebracht wird. In dem untern Theile der Kirche waren die schmalen Zellen für die streng lebenden Nonnen angebracht. Ein großer Theil des kunstvoll und edel aufgeführten Klostergebäudes ist noch erhalten.

21. Das Frauenkloster auf dem St. Gotthardsberg

1235—1632.

Vor Amorbach erhebt sich zu einer Höhe von 300 Schuh oft sehr senkrecht ein merkwürdiger Berg, an dessen Fuß sich sieben fruchtbare Thäler einmünden. Eine gut erhaltene Kirchenruine schmückt seinen Gipfel. Nur ein schmaler Sattel verbindet ihn mit den Bergen des Mudthales. Fast in jedem Jahrhundert wechselte er den Stand seiner Bewohner. Erst gehörte er den Alemanen, die hier eine natürliche Festung hatten; im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt hatten hier die Römer ihre Schanzen, indem die 22. Legion brittischer Soldaten aus Tripontium hier gelagert war. Die Franken zerbrachen dann das Römerjoch; ihre Gaugrafen erwählten diesen schönen und festen Platz zu ihrem Sitz. Damals hieß der Berg der Frankenberg.

Als der letzte Gaugraf Ruthard von Frankenberg seinen Stammsitz der Kirche des hl. Amor abtrat, nahmen die Söhne des hl. Benedikt den Berg in Besitz, so daß nun eine geistliche Miliz darauf wirkte. Der Abt Bodewald schmückte den Berg mit einer Kapelle, welche 1138 vom Würzburger Bischof Embriko, einem Grafen von Leiningen, zu Ehren des Bischofs St. Gotthard von Hildesheim eingeweiht wurde.

Von dieser Zeit an hieß der Berg bis jetzt der St. Gotthardsberg. Die Benediktinerabtei Amorbach gründete hier 1235 ein adeliges Nonnenkloster, das aber schon nach zweihundert Jahren 1431 wieder eingieng.

Die letzte dieser Nonnen war Anna, eine Schwester des Abtes Heinrich von Kunig zu Amorbach. Am 1 April 1629 erbaute Abt Erhard eine neue Kirche auf dem St. Gotthardsberge, welche am 22 Juni 1630 vom Würzburger Weihbischof Jodokus eingeweiht, aber alsbald von den Schweden beraubt und in Brand gesteckt wurde. Im vorigen Jahrhundert wurde darin nach der Wiederherstellung noch am Sonntag nach Frohnleichnam als Kirchweihfest, am St. Gotthardstag und auf Aegidi das heilige Meßopfer verrichtet. Jetzt ist sie mit wildem Gesträuch überwachsen, wird aber immer noch von den Andächtigen besucht, die auf den unten im Thale liegenden Amorsbrunn wallen.

Viele Sagen knüpfen sich an diese Bergkirche und das Kloster, von welchem nur noch einige Gewölbe erhalten sind. Eine bedeutende Meinungsverschiedenheit herrscht über die Mißhandlung der Nonnen durch die Schweden. In der Stadt Amorbach und in der ganzen Umgegend auf mehrere Stunden giebt die fortwährende Ueberlieferung des Volkes den Hergang also an: „Die Schweden nahmen das Kloster ein, thaten die Klosterfrauen in Fässer, die sie wieder mit den Böden zumachten, schlugen in die Dauben lange spitze Nägel, und ließen die Fässer den steilen Berg hinunter rollen, welche bis über den Platz in die Wiesen kamen, wo jetzt die Chaussee vorübergeht.“ Eine Frau von Weilbach erzählte mir als einen Nebenumstand: ihre Großmutter habe von den Ihrigen immer gehört, daß jedesmal drei Nonnen in ein Faß kamen, in das letzte Faß aber vier Nonnen. Andere sagen, es sei nur jedesmal eine Nonne in ein Faß gethan worden; eine sei lebendig in das Nonnenwörth — ein kleiner See unterhalb des Berges — geschleudert worden und habe gerufen, die Hand aus dem Fasse streckend: „Gott Lob“; sei aber alsbald im See ertränkt worden, damit auch nicht eine Einzige übrig blieb.

Diejenigen, welche in der letzten Zeit den Ort beschrieben haben, übergehen entweder den ganzen Vorfall oder läugnen die Möglichkeit durch die Behauptung, es sei ja schon 200 Jahre zuvor das Frauenkloster ganz eingegangen, und darum eine Mißhandlung der Nonnen in so später Zeit Sache der Unmöglichkeit. Auffallend ist schon, daß der fleißige Sammler der Geschichte Gropp in seinem schätzbaren Werke über die Abtei Amorbach sich nicht weiter über diese Brutalität der Schweden verbreitet, da er doch um die Hälfte der Zeit dem Vorgange

näher stand, als wir. Sein Schweigen hat wohl die Kühnheit veranlaßt, den ganzen Vorfall zu läugnen.

Es erwähnt übrigens dieser Schriftsteller sehr viele Gräuelthaten, welche die Schweden im Frankenland gegen Schlösser und Dörfer, und namentlich gegen Klöster verübt haben [1]). Der schwedische Reichskanzler hat bei Strafe des Halszustrickens und Kopfabschneidens folgende fünf Punkte verboten. Nicht mehr an den Kirchenthüren das Gebet um Ausreutung der Ketzer anzuschlagen, oder überhaupt das vierzigstündige Gebet abzuhalten; desgleichen auf der Kanzel für den Bischof zu beten; Zusammenkünfte bei der (Marien-) Kapelle zu halten, wobei allerhand falsche neue Zeitungen spargirt würden. Besonders klagte er stark, daß die Geistlichen den Leuten in der Beicht verbieten, in die evangelischen Kirchen zu gehen, und daß man nach des Königs Tod die Orgel so stark habe schlagen lassen. Der Rath von Würzburg sollte hierüber inquiriren, und den Schuldigen den Hals verstricken, sonst werde es Halsabschneiden kosten (beim Rath und den damals schon so sehr schuldigen Ultramontanen). Den Zeitungsverbreitern müsse man das Herz aus dem Leibe reißen. Die leer stehenden Pfarreien wurden mit evangelischen Leuten besetzt, von denen nur gefordert wurde — der Eid der Treue gegen gemelte Regierung. Wie viele Kirchen wurden während der dreijährigen Schwedentyrannei entweiht und ihres verschiedenen Kunstschmuckes beraubt! Der Dom in Würzburg wurde verschont, weil die Protestanten darin ihren Gottesdienst hielten.

Neuere geben hiezu arge Ergänzungen [2]). „Die Schweden übten an Menschen und menschlichem Besitz jeden ersinnlichen Frevel aus. Menschen ließ man langsam in Backofen braten, zündete unter den Aufgehangenen Feuer an, nagelte Kinder als Zielscheibe der Pistolen an Thore, hing Männer an den empfindlichsten Gliedern auf, sägte ihnen die Kniescheiben an und füllte ihnen den Schwedentrank ein. Man schüttete Mistjauche, oder wenn diese fehlte, die eigenen durch Urin verdünnten Excremente der Barbaren den Unglücklichen ein, um sie zur Herausgabe der letzten Habe zu zwingen. Strotzten die Leiber der Unglücklichen von solcher Flüssigkeit, so legte man Bretter über dieselben und tanzte so lange auf denselben herum, bis sie unter den Füßen der Mörder ihren Geist aufgaben. Man nannte diese Prozedur nach ihren Erfindern den Schwedentrank, der wohl an mehreren Hunderttausend Deutschen von diesen nordischen Ungeheuern verübt sein mag. Bereits im J. 1632 fürchtete man diesen Schwedentrank in Mainz, ein Beweis, daß derselbe keine Erfindung der späteren Banden war, welche die Nachfolger Gustav Adolphs in

---

[1]) Gropp, Geschichtschriften, III. 415—486. [2]) Die Politik Gustav Adolphs in Deutschland von Dr. Albert Heising. Berlin 1854. S. 254.

Deutschland einführten. Grund genug, daß noch heute in vielen Städten und Dörfern Dankfeste für den Abzug der Schweden gefeiert werden. (Gewiß mit Recht.) Man schlug Pflöcke zwischen Nägel und Fleisch an den Händen und Füßen, schnitt die Fußsohlen auf und streute Salz und Gerste hinein, man schändete Personen von 8 bis 80 Jahren zu Tode und arbeitete gleichsam am Grabe der Menschlichkeit. Von allen deutschen Ländern könnte dasselbe, wie von den sächsischen wiederholt werden. „Hol' dich der Schwed'"; „Kreuz Dänemark und Schwedennoth", und ähnliche Sprichwörter erinnern noch heute an vielen Orten an diese Jammerperiode der deutschen Geschichte."

Mit Recht beklagt der Verfasser, daß die deutsche Nation, dies gilt aber vorzüglich dem protestantischen Theile derselben, alle diese Gräuel großmüthig vergessen und dagegen mit besonderer Sorgsamkeit sich abgemüht hat, die vagsten Verläumdungen über die Einnahme von Magdeburg durch die Kaiserlichen gewissenhaft zu erhalten und diese nordischen Vorpreußen als Retter Deutschlands hinzustellen. „Das Landvolk nicht bloß in Bayern, sondern auch im lutherischen Sachsen hat noch bis auf unsere Zeiten der Schweden nicht vergessen" [1]).

---

[1]) Tilly im dreißigjährigen Kriege von Onno Klopp II. 449.

Bereits hat das Klosterbuch II. 381 den in Stetten verübten Schwedentrunk notirt. Ganz unrichtig ist die in einer Gesellschaft hierüber gemachte Auslegung, daß die Schweden bloß Wasser eingeschenkt hätten. Der Wortlaut des Ausdruckes läßt allerdings im Allgemeinen eine solche Auslegung zu und die protestantische Konfession mag sie auch sehr wünschen; wir könnten nach den Buchstaben dieses Ausdruckes sogar an einen Trunk 34er Wein oder 75er Weinmost denken; allein die Geschichte ist nun einmal unerbittlich; nicht Wünsche der Nachgebornen, sondern Geschehenes bei den Voraltern will und muß sie darstellen; sie läßt sich nicht „machen"; sie ist nicht Konfession.

Nach dem von mir eingesehenen Eintrag im Pfarreimatrikel zu Stetten ist dem Opferlamm Kalk eingeschüttet worden. Die Mordthat wurde übrigens nicht am 2 Juni, sondern am 17 Juli vollzogen. Am folgenden 20 November heurathete die junge Wittwe Magdalena den Hans Liebstückel. In der 820 Seelen starken Bauerngemeinde Stetten kommt jetzt noch der Name Gerich und Liebstückel häufig vor; wohl sind unter diesen Lebenden Anverwandte des ehrwürdigen Märtyrers Claus Gerich. Wer an dieser Schwedentormentur zweifelt, lese die Nachrichten über die schwedischen Marter gegen den Altenmünsterer Pfarrer Liborius Wagner bei Gropp III. 460.. 484.

Nach zuverlässigen mir gewordenen Nachrichten ist auch dieser Schwedentrunk in Humprechtshausen bei Haßfurt eingeschüttet worden. Die Stammutter eines noch Lebenden, von Haßfurt Gebürtigten, packte bei der Annäherung der Feinde das Butterfaß, worin die Butter noch nicht ganz ausgestoßen war, eilig in die Reusse und floh in den Wald „Urles". Bei der Ankunft daselbst wunderte sie sich sehr, daß die Butter ganz zusammengegangen war; die Schnelligkeit auf dem Wege hatte die Operation bei der Sommerwärme fortgesetzt und vollendet. Viele Geängstigte campirten daselbst.

Wenn man übrigens nicht einmal dem Teufel alles Böse aufbürden darf, so muß man auch sehr behutsam sein, diese Schweden für alle Greuelthaten verantwortlich zu machen. So wird erzählt, daß sie auf dem Schönrain Klosterfrauen dadurch mißhandelt haben, daß sie dieselben in Fässer einsperrten, in welche sie spitze Nägel eingeschlagen hatten und nun so den steilen Berg herunterrollen ließen. Ich halte dieses vor der Hand für eine Verwechslung. Es ist, wie wir oben bei den Benediktinerklöstern gesehen haben, dieses Kloster Schönrain niemals ein Frauenkloster gewesen; dann steht für diese Sage nicht eine Bevölkerung der ganzen Umgegend ein; es sind vielmehr nur einige wenige Personen in der Lohrer Gegend, welche davon etwas Unbestimmtes wissen oder zu wissen vorgeben; insbesondere aber fehlt uns ein gewisser dankbarer Cultus des Volkes, welches jetzt noch verehrungsvoll diese Marterstätte besuchte. So wurde mir auch fest behauptet, daß der Benediktinerpfarrer von einem Dorfe unterhalb Würzburg von den Schweden an den Schwanz eines Pferdes gebunden, bis nach Kloster Theres geschleppt worden und daselbst umgekommen sei. Bei näherer Erkundigung unter den alten Ortsleuten fand ich aber, daß diese Strafe damals über einen Mann wegen schweren Diebstahls verhängt wurde. Wenn jetzt in diesem Orte ein arger Diebstahl von Jemand verübt wird, sagt man: „Das ist einer von den Schwänz".

Im Odenwald verhält sich die Sache aber ganz anders. Gern wird an Sonntagen auf den „Ammersbrunn" gewallt und dabei, wem das steile Hinaufsteigen nicht zu beschwerlich ist, der „Gottersberihg" besucht. Im ganzen Mainthal hinab wie im Bauland lebt auf mehr als fünf Stunden im Umkreise diese Sage über die schwedische Religionsverfolgung. Ich habe sie während der Drucklegung noch gerade so gefunden, wie vor fast zwei Menschenaltern.

Da man unmöglich die Aussage von vielen Tausend Menschen über eine noch nicht lang geschehene Sache ganz abweisen kann, so läßt sich nur untersuchen, wie der Widerspruch zu lösen ist.

Schon dreißig Jahre nach dem bemerkten Eingehen des Klosters bestätigte der Mainzer Erzbischof Dieterich dem Kloster Amorbach das Recht, „Betschwestern in die Huser des Closters Frythoffe (in die Häuser der Freihöfe des Klosters) uffzunehmen." Vielleicht sind diese unter dem Schutze der Abtei lebenden Frauenspersonen die Nonnen gewesen, von deren Mißhandlung durch die Schweden das Volk erzählt. Auch aus andern Akten darf man auf den Fortbestand eines Frauenklosters schließen. So ist in den Hexenakten des Amtes Miltenberg kurz vor dem Schwedenkrieg der Nonnen-Hofbauer Adam Straub zu Weilbach erwähnt.

Sind es aber die Amorbacher gottgeweihten Frauenspersonen nicht gewesen, welche das Marterthum erlitten haben, so hindert nichts die Annahme, daß in jener gefahrvollen Schwedenzeit, wo die Geistlichen aus Würzburg und Aschaffenburg entflohen, die Benediktiner von Theres in den Spessart nach Neustadt sich flüchteten, auch furchtsame Nonnen den wilden Kriegern durch die Flucht zu entkommen suchten. Kamen aber Klosterfrauen aus einem der vielen unbewachten Klöster in den Odenwald auf die Bergfeste St. Gotthard: so muß man zuerst denken an die Klosterfrauen von Schmerlenbach bei Aschaffenburg, die zunächst bei Amorbach wohnten, demselben Orden einverleibt waren, und deren Vorstand und Beichtvater ein Amorbacher Benediktiner war.

Wohl ist eine Veranlassung zu den ausgesuchtesten Tormenten, denen diese Schmerlenbacher Klosterfrauen unterlagen, vielleicht gerade in ihrer Uebersiedelung zu finden. Die beim Aufsteigen des Berges ermüdeten Krieger konnten sich an den gehofften Weinen, Speisen und Münzen der Ordensleute nicht entschädigen, denn diese hatten nichts als ihr Leben, und waren äußerst nothdürftig eingerichtet. Man rächte sich dadurch, indem man ihnen die Todesangst in dem Dunkel eines Fasses einjagte und den wirklichen Tod durch die eingesetzten Nägel beibrachte. Erspart war der Soldateska dabei die Mühe, die Marterwerkzeuge auf den Berg heraufzuschleppen, weil die leeren Packfässer noch da standen, worin die Pilgerinen ihre etwaigen Habseligkeiten mitgebracht hatten.

Auf diese grauenvolle Todesart bezieht sich die Stelle in der geistreichen Predigt des P. Ignaz Brendan, Novizenmeisters im Kloster Neustadt a. M., gehalten bei der 1000jährigen Jubelfeier der Abtei Amorbach: . . „Ach Gott die Heiden seynd in das Erbtheil GOttes kommen; sie haben deine heiligen Tempel entweiht; sie haben die Kirche zum Wachthaus im Baumgarten gemacht, die Gotteshäuser in Lager, in Tanzböden und Pferdeställe verändert; sie haben das Jungfrawenkloster auf St. Gotthard, welches die Amorbacher Priesterversammlung mit ihrem Vermögen gegründet, ausgeplündert, die Nonnen verscheucht und ringsumher ihr Blut wie Wasser vergossen". Vielleicht hat P. Gropp deßwegen in seiner Chronik dieses Marterthum der Töchter Christi nicht erwähnt, weil er in den der Chronik beigegebenen Predigten diese wenigstens allgemeine Erwähnung schon vorfand.

Vor einigen Jahren erhielt der Chor dieser weithin sichtbaren Kirche

eine Bedachung; das Schiff jedoch hat noch das blaue Gewölbe des Himmels zum dachlichen Schirm. „Am besten wäre es, äußerte sich kürzlich bei einer feierlichen Versammlung ein Vielerfahrener und Kenntnißreicher, wenn der Fürst von Leiningen katholisch und der Gotthardsberg ein Frauenkloster der ewigen Anbetung wäre. Zwischen dem Engelsberge und diesem alten Frankenberge wäre gleichsam ein ununterbrochenes Echo durch diese Gottesverehrung hergestellt".

Zum Schlusse sei noch einmal jenes Pilgers[1]) gedacht, der bei seinen verlobten jährlichen Wallgängen auf den Amorsbrunn diese Stätte der Märtyrer mehrmals besucht hat. Hatte er von St. Amor Abschied genommen, so stand der steile Frankenberg redend aus seinen Ruinen eine längere Wegesstrecke vor ihm. Dieser fromme Beter war den besprochenen Ereignissen der Zeit noch um die Hälfte näher, als wir; vielleicht hat er gerade durch die Vermittelung unserer zu Tod Gepeinigten Gottes besonderen Beistand zu seltener Energie und glücklicher Lebensrettung erhalten. Wir lernen in ihm auch ein Stück früherer Nothstände kennen.

In der Aernte, als dieser Bauer Michel Dörr zu Vollmersdorf mehrere Schnitter hatte, wurde ihm durch Bekannte mitgetheilt, es würden Diebe bei ihm einbrechen, er sollte sich vorsehen. Er verwahrte daher sein Geld in einem Dohl des Hofes und schlief nicht mehr im untern, sondern im oberen Stock des Hauses, welchen er durch eine feste Fallthür von dem untern Stock abschloß. Auch versah er sich mit einem tüchtigen Spies. In einer Nacht zog die Bande in das kleine Dorf unter wildem Geräusch, mit Flintenschüssen und lautem Gejohl. Die Räuber hatten versteckte Pechkränze bei sich, die sie erst bei der Hofriete öffneten. Schnellstens umzingelten sie das Haus und sprangen durch die Fenster hinein. Den Schnittern im unteren Stock wurde sogleich mit Lumpen der Mund verstopft und Wachen vor sie gestellt mit dem Bemerken, daß sie sogleich erschossen würden, wenn sie einen Laut von sich gäben.

Der Mutter in der Stube wurde kein besonderes Leid angethan, ja ein Räuber schmeichelte ihrem kleinsten etwa dreijährigen Kinde, nahm es ihr von dem Arm, liebkoste es und fragte, wo ist das Geld. Der Kleine sagte: Ih weß, wo meim Voter se Geeld is, Motter hot kens, Voter hots im Bruschtlappe". Im obern Stock vertheidigte sich der Vater und sein ältester Sohn; sie warfen auf die Diebe Steine herab, Holzklötze, Prügel und Scheiter, Axt und Scheide; er feuerte einige Schüsse ab, wie sein Sohn, dem er aber eigens befahl, keinen zu erschießen. Nachdem er Alles verworfen und sein Pulver verschossen hatte, blieb ihm Nichts mehr übrig, als die Zuflucht zu Gott; er kniet nieder und

[1]) Klosterbuch I. 348 und 349.

betet zu ihm mit ausgespannten Armen. „Ich steig' zum Schlag hinaus unten auf den Backofen und will mich retten", sprach fragend der älteste Sohn. „So rette dich in Gottes Namen", rief der noch mehr verlassene Vater.

Schon mit einem Fuße auswärts trat er schnell wieder zurück, weil der Vater ihm zurief, „jetzt vertheidigen wir uns mit dem Spies". Unterdessen kamen die übrigen Kinder vom obersten Hausboden herab; zu ihrem Schrecken bemerken sie die von den Räubern geöffnete Fallthüre. Mit dem Rufe: „Jesus, Maria und Joseph" schlug der zweitälteste Sohn dieselbe zu; er hatte die Räuber unten im Ehrn stehen sehen, wie sie sich miteinander berathschlagten. Er sprang schnell wieder zur oberen Bodenthüre hinauf, die er zu seiner Sicherheit fest zuriegelte, und schrie mit seinen drei Geschwistern, den furchtsamen Mädchen, aus Leibeskräften um Hülfe.

Die Mainzer Kathrine (oder Madel, der Hauptmann) kommandirte zum wiederholten Einhauen der Fallthüre, die schon einmal gesprengt und neben dem Riegel durchlöchert war. Einer der Feinde griff durch dies Loch, um den Riegel zurückzuschieben. Der bedrängte Vater stach flugs mit dem schneidigen Spieße in den Arm. Der wohl Getroffene stöhnte: „Ich hab' meinen Theil, ein Anderer her". Ein Kamerad trat augenblicklich ans Loch und schrie: „Wo ist der schlechte Blutkerl droben, gleich soll ihn der Teufel holen". In das aufgesperrte Lästermaul flog wieder das scharfe Eisen; der Todte rumpelte mehrere Tritte die Stiege hinunter. Die Mainzer Kathrine kommandirte: „Greift an und packt an; es kommen die Rüttsdorfer, das sind scharfe Schützen". Wirklich zogen diese vom nahen Weiler (auf dem Rücken der Erfberge, daher wohl der Name des Ortes) mit Lärmen und Gewehrschießen eiligst in Vollmersdorf ein. Die Bande nahm Reißaus. Der Alte und sein Sohn eilte aus seiner Festung heraus und verfolgte sie, als er diese treuen Nothhelfer neben sich hatte, erwischte jedoch keinen der Flüchtigen.

Die nämlichen Spitzbuben brachen später beim Pfarrer in Heppdiel ein; sie setzten ihm ein brennendes Licht unter seine fest zusammengebundenen Hände, und brannten sie so lang, bis er den Ort ihnen angab, wo sein Geld war. Nach ihrem Abzug ließ der Geistliche sogleich auf dem Thurme mit allen Glocken läuten weil nach damaligem Glauben die Räuber kein weiteres Raubglück mehr hätten, wenn das Glockengeläute noch auf der Ortsmarkung sie träfe. Wirklich wurden sie oder doch wenigstens ein guter Theil davon nach einiger Zeit eingefangen und beim Grafen von Erbach eingesetzt.

Auch unser Michel Dörr wurde vorgeladen. Er nahm zu seiner Bedeckung seinen Tochtermann in Gottersdorf mit. Beim Verhör wurde dem bejahrten Spieshelden ein Sessel offerirt; der Junge mußte stehen. Die Diebe gestanden die erhobenen Anklagen alle ein; der Mann hätte sich um das Seinige gewehrt.

Ein dessertirter Soldat, der am bemerkten Backofen Schildwache gestanden war, wurde gefragt, ob er den Sohn, wenn er heruntergestiegen wäre, erschossen hätte. Er bejahte es. Er wurde mit den beiläufig anderen sechs Dieben zum Tode verurtheilt (wohl am Galgen); darunter auch die Mainzer Kathrine. Bemerkter Einbruch geschah ums Jahr 1753; damals war der bezeichnete kleine Knabe Wendelin Dörr drei Jahre alt; später verehelicht in Höpfingen, daselbst bekannt unter dem Namen „Kohernwenel“ (Kornwendel).

Der Spies dieses Beters und Räuberbändigers, der im Anfang unsers Jahrhunderts in Gottersdorf seine guten blutigen Dienste gethan, wird wohl noch in Wisconsin aufbewahrt.

22. Das Frauenkloster Mariaburghausen

1237—1580.

Um das J. 1200 wurde drei Stunden nördlich von Haßfurt zu Kreuzthal ein Frauenkloster der Bernardinerinen errichtet, welches 1237 nach Mariaburghausen, Haßfurt mainaufwärts gegenüber, verlegt wurde. Der Ort Mariaburghausen war damals im Besitze des Siboto von Ezelnhausen, welcher das Zustandekommen auch dieses Klosters förderte, wie er es schon für Maidbrunn gethan hatte.

Bei der Erkaltung der Religion während der Kriegs- und Religionswirren sah sich Bischof Julius genöthigt, das Kloster aufzuheben und die Einkünfte 1580 mit der Universität zu vereinigen. Dieselbe besitzt ein in Pacht gegebenes Hofgut daselbst. Der Ort gehört in die Pfarrei Westheim; an Sonn- und Feiertagen hält ein Priester von Haßfurt den Gottesdienst in der ehemaligen mit Monumenten reich bedeckten Klosterkirche. Das frühere Klostergut besteht gegenwärtig aus 771 Morgen Artfeld, 567 Morgen Wiesen und Hutplätzen und 1051 Morgen Wald. Das Kloster hatte ehedem in vielen der benachbarten Ortschaften reichliche Besitzungen und Gefälle.

Wir sahen schon viele Fundamente angesehener Frauenstiftungen in den Schmelztiegel der Universität zu Würzburg wandern, und sind noch nicht am Ende. Andere Quellen wurden dieser Anstalt zugeleitet durch einen von den übrig gebliebenen Klöstern jährlich zu zahlenden Beitrag, den Gropp auf 1000 fl. oder ein Kapital von 20,000 fl. berechnet. Vieles schenkten die Klöster ohnehin noch freiwillig. Gewiß ein Wirken für *öffentliches Volkswohl*, aber auch eine Verpflichtung zur Förderung dieses Volkswohles, nicht zur Gefährdung und Bekämpfung desselben die edlen Stiftungsgaben zu verwenden. —

23. Das Frauenkloster Heidingsfeld

1237—1676.

Schon die heilige Adelheid, welche in dem Frauenkloster Kitzingen lebte, soll zu Heidingsfeld bei Würzburg ein Frauenkloster gegründet haben. Weil die Wohnungen dieses Frauenklosters zu St. Aegid außerhalb Heidingsfeld, wo jetzt die Wendelinuskapelle steht, ungesund und zu klein waren, so siedelten 1237 die Klosterfrauen mit Bewilligung des Bischofs Herrmann auf ihren Hof Rugger in der Stadt über, und gaben dem neuen Klosterbau darauf den Namen Paradies.

Das Kloster hatte damals ansehnliche vom heiligen Stuhl 1267 bestätigte Besitzungen zu Rottendorf, Sulzdorf, Lindflur, Giebelstadt, Herchsheim, Rorensee, Fuchsstadt, Wolkshausen, Rottenbauer und Reichenberg.

Nach Einigen gieng das Kloster schon im sechzehnten, nach Andern erst im siebenzehnten Jahrhundert zu Grunde. Die Einkünfte fielen an die Hofkammer.

Verschiedene Gutthäter unterstützten das Kloster, als:

1257 Heinrich von Rimpar.

1278 Hessenburger, Bürger zu Würzburg, welcher seine Güter zu Wolkshausen mit achthalb Malter Korngült an das Kloster verkaufte.

1281 Zobel, Ritter von Heidingsfeld, welcher eine Hube (Bauerngut) zu Eisfeld (Eßfeld) schenkte.

1292 Schwester Hildegund von Heidingsfeld.

1356 Berle, Ehewirthin des Arnold von Rotenstein, Bürgers zu Würzburg.

1514 Konrad von Milz, Domherr zu Würzburg.

Andere Wohlthäter machten dem Kloster Meßstiftungen.

Die Klause St. Lorenz zu Neukirchen bei Mergentheim mit den dazu gehörigen Gütern und namentlich einem Hofe daselbst, welchen Wortwein und Dieterich von Zimmern 1318 geschenkt hatten, wurde, als sie sehr in Verfall gekommen war, und weder eine Kirche noch eine Kapelle mehr hatte, mit diesem Kloster vereinigt; doch sollten die zwei daselbst noch lebenden Frauen Hedwig und Elisabeth, zwei Schwestern genannt Eglofin, noch auf ihre Lebensdauer die Nutznießung der Klause haben.

Als Abtissinen des Benediktinerinen-Ordens werden genannt:

1257 Helena.	1391—1401 Irmel.
1282 Othilia.	1463 Magdalena.
1291 Elisabetha.	1489 Barbara.
1301 Lughart Zobelin.	1514 Sabina.
1322 Margaretha.	1528—1546 Anna von Bibra.
1356—1371 Anna.	

24. Das Frauenkloster Michelfeld

1261—1305.

Klosterfrauen nach der Regel des heiligen Augustinus lebten Anfangs zu Michelfeld bei Kitzingen. Wohl waren die Herren von Hohenlohe die Gründer dieses Klosters. Krafto von Hohenlohe trat dem Kloster das Patronatrecht über die Pfarrei Königshofen im Gau ab, welches die Klosterfrauen bei ihrer Uebersiedelung nach Tückelhausen an den Abt von Zell übergaben.

25. Die Beguinenklause Küttenbaum und andere in Würzburg

1264—1544.

Der Geistliche Friedrich, genannt von Gelnhausen, vermachte 1274 sein Haus bei den Predigermönchen zu Würzburg den Beguinen-Schwestern.

Der Chorherr Friedrich von Widern zu Haug kaufte 1322 einen Theil des Löwenhofes, gegenwärtig Küttenbaum oder Leinach genannt, um darin zwölf arme herbergslose Frauen guten Lebenswandels wohnen zu lassen. Er stiftete dazu soviel Einkommen, daß jede dieser Frauen täglich zwei Gemüse, auch Holz und Licht erhalten sollte. Im Hause sollten diese Frauen keusch und friedlich leben, keinen Umgang mit Männern pflegen, kein wollen Tuch weben, ohne Erlaubniß der Meisterin nicht ausgehen, es sei denn zur Warte ehrbarer Kranken, und nicht länger als vierzehn Tage außen bleiben. Außer einer gemeinschaftlichen Kuh und einem Schwein war anderes Vieh zu halten verboten. Vormünder der Anstalt war der Dompfarrer, ein Chorherr oder Vikar zu Haug und ein Bürger der Stadt.

Im sechzehnten Jahrhundert wurde dieses Haus in ein Armenhaus verwandelt; 1813 wurde es um 3100 fl. verkauft und die Bewohner dem Bürgerspital zugewiesen.

In Würzburg bestanden noch folgende Klausen:

1. Das „Beghaus andächtiger Klauserinen zum heiligen Georg" beim Jörgenthor im Anfange der Augustinergasse, welches unter dem Abt von St. Stephan stand. Als diese Klause 1288 zum Augustinerkloster gezogen wurde, übersiedelten die Klauserinen in einen der Abtei St. Stephan zustehenden Hof zur hohen Zinne in der Hörleinsgasse. Weil die Bewohnerinen bis auf eine ausgestorben waren, übergab Bischof Melchior dies Haus 1544 mit allen Gütern dem Stadtmagistrat zu einer Pfleganstalt armer weiblicher Personen, deren Anzahl sich immer auf 4 bis 6 belief. Diese Pflege wurde 1811 mit einem Kapitalstock von 8000 fl. dem Bürgerspital zugetheilt.

Heinrich Rink von Reichenberg brachte 1264 seine Tochter Wila in diese Klause und schenkte deßhalb seine Güter zu Kist.

2. Beim Neuenmünster bestand gleichfalls eine Klause, in welcher wir 1358 die beiden Schwestern Elsbeth und Huse von dem Rynn (Rhein?) mit einer Magd und einigen Gehülfinen bei ihrer Arbeit treffen. Diese Klause, Eigenthum des Stiftes und von demselben beaufsichtigt, bestand noch 1492.

3. Auch in dem Hofe Klettenberg in der Dominikanerstraße war eine Klause von Beguinen, die noch 1526 daselbst wohnten.

4. Desgleichen war auch in der Nähe des Schottenklosters eine Klause; Bischof Hermann befahl im J. 1233, daß nur zwei Beguinen in dieser Klause leben sollten.

5. Richza von Halleberg vermachte im Jahr 1374 ihr Haus zu Würzburg an sechzehn arme Jungfrauen. Dieselben sollten Kranke verpflegen, friedlich beisammen leben, Leinwand und Wolle fertigen, jedoch keine zu splendide Arbeiten, höchstens diese nur für Kirchen. Wahrscheinlich wird diese Anstalt später das Armenhaus zur Himmelskron genannt worden sein, welches bei den Predigern lag, oder vielleicht auch das neue Haus. Die ehrbaren geistlichen Jungfrauen dieses neuen Hauses kauften im J. 1387 und später verschiedene Gült von den Brüdern Rebstock.

26. Klause auf dem Altenberg und andere Klausen 1332—1422.

Als die Wallfahrt nach Hohenbirkach bei Ebrach zerfiel und dagegen auf dem Altenberg oder Kirchberg bei Volkach in Flor kam, siedelten auch die dortigen Beguinen sich nun hier an ums J. 1332. Nach hundert Jahren waren alle bis auf eine einzige Schwester ausgestorben, welche in die Klause nach Hohefeld überwiesen wurde. Die Einkünfte wurden einem auf dem Kirchberg wohnenden Geistlichen zugetheilt.

Vor dem 40. Lebensjahre sollte keine weibliche Person in eine Klause aufgenommen werden. Jede hatte ihre eigene Zelle, der Speise- und Schlafsaal war gemeinschaftlich. Sie sollten täglich dem Gottesdienste beiwohnen, öfters die heiligen Sakramente empfangen; Kranke warten, Sterbende trösten, Kinder unterrichten und erziehen, die Leichen auf dem Gottesacker beerdigen. In die Hände der vorgesetzten Meisterin legten sie das Versprechen hiezu ab. Jederzeit stand der Austritt frei.

Ums Jahr 1350 bestanden nach Michael vom Löwen in unserer damaligen Diözese 19 Klausen oder Inklusorien; Andere rechnen für jene Zeit die doppelte Anzahl. Randersacker hatte zwei Klausen; eine war in Karlstadt, eine in Münnerstadt, worin wir 1303 die Adelheid von Gelnhausen als Begune treffen; eine Gasse führte den Namen „Nunnengazze". Bischof Otto sagt in einer Urkunde vom J. 1345, daß die Klause von Aschfeld schon über 400 J. bestände. Sie gieng ein 1428.

In einer Klause eine Viertelstunde von Kaltensondheim lebten Klosterfrauen des nahen Frauenklosters von Kitzingen, die mehr die Einsamkeit suchten. Ein Klosterknecht, so erzählen mit Liebe jetzt noch die Leute, brachte täglich das Essen von diesem Kloster. Ueberreste von einem früheren Bauwerk finden sich noch, wenn der Pflug tief geht, auch Ziegel aus alter Zeit, besonders Kohlen, was auf eine Zerstörung durch Feuer hindeutet, wie auch die Sage wissen will, daß diese Klause durch die Bauern oder Schweden zerstört wurde. Das Feld heißt jetzt noch „Nonnenfeld", der Weg dahin der „Nonnenweg"; ein klarer Quell, der das beste Wasser der Gegend hat, der

„Nonnenbrunnen". Auf Gründonnerstag 1825 will der noch lebende Waldschütz eine Nonne an diesem Platze gesehen haben; Andere behaupten, Frauengesang gehört zu haben, wie er in den Frauenklöstern beim Chor üblich war.

In dem auf einer Anhöhe des Schweinfurter Gaues gelegenen, quellenreichen Orte Kutzbar, Kutzespar, Kuperz, Kützberg, bestand und zwar nach der Volkssage in der Nähe des Pfarrhauses eine Klause oder ein Nonnenkloster. Beim neuen Kirchenbau will man Spuren davon gefunden haben.

Wie wir aus dem früher erwähnten Zinsbuch des deutschen Hauses zu Schweinfurt[1]) ersehen, war im eingegangenen Poppenlauer bei Schweinfurt eine Frauenklause, denn es heißt in dem älteren Zinsbuch: „Zwa Nunnen gebent ein halb phunt wasses (Wachs) von Boppenlur und ein hun"; in dem späteren: „Die nonnen von Boppenlur gebent ein halb phunt wasses (auf Lichtmeß) und ein vasnath hun von ekkern in der Cellinger Auwe".

Nach dem Annalisten Saxo hat die Herzogin Eila, Mutter des Schwabenherzogs Otto und seiner Schwester Judith in Schweinfurt ein Frauenkloster gegründet und wurde darin 1015 begraben. Aus diesem Kloster raubte im J. 1020 der Sohn des Herzogs Odolrich von Böhmen Namens Bracilaus bemerkte Prinzessin Judith, welche in dieser Bildungsanstalt unterrichtet wurde. Wohl war diese Judith nicht die einzige, welche in diesem Institute ihre standesgemäße Bildung erhalten hat.

Auch in dem vormals Mainzischen Antheil unserer jetzigen Diözese bestanden mehrere solcher Beginen-Häuser.

Zu Schimborn im Kahlgrund errichtete Adelheid von Rannenburg im J. 1284 auf ihrem väterlichen Erbtheil eine Klause von Beginen, welche jedoch bei den Fehden dieser fehdelustigen Familie bald wieder eingieng, indem dieselbe dies geistliche Gut, wohl mit dem, was Gleichgesinnte beigegeben, wieder an sich zog.

Die Begine Mechthild von Hollar stiftete zu Kälberau eine Klause. 1298 erfolgte von einem Schiedsmännergericht in einem Erbschaftsstreit wegen zwei Höfen daselbst ein Urtheilsspruch gegen diese

---

[1]) Klosterbuch II. 410; vergl. Archiv 1874 S. 600. 624.

Begine Mechthild. Ihr Neffe Friedrich von Arenfleisch hatte zwei Höfe zu Kälberau dem Kloster Seligenstadt und Stifte zu Aschaffenburg testamentarisch vermacht; ihre Erbschaftsansprüche wurden abgewiesen[1]). Die klösterliche Vereinigung überdauerte mehrere Jahrhunderte. Das ehemalige Klostergebäude dient jetzt zu einer Tabaksfabrik. Die Kirche gehört der Gemeinde. Einen Bauernhof nennt man jetzt noch das Klausengut.

In Eisenbach kaufte 1298 Adelheid, genannt Truderin von Aschaffenburg, das Grensengut von Wernher Krieg, um darauf eine Beginenklause zu errichten[2]).

Nach einer Verordnung des Miltenberger Stadtrathes vom 1 März 1348 bestand in der Nähe der Pfarrkirche zu Miltenberg ein barfuzzen Nunnen huz, also ein Barfüßer Nonnenhaus[3]).

In Amorbach fanden wir vorhin Frauenvereinigungen[4]).

Natürlich war auch die Stadt Aschaffenburg mit solchen Vereinen versehen, zumal da ein förmliches Frauenkloster in den vielen Jahrhunderten niemals daselbst errichtet wurde. Wir treffen mindestens 6 Frauenvereine. Der älteste war wohl der an der Michaelskapelle neben der Muttergotteskirche. Der Pfarreifond bestritt die Baulast dieses geistlichen Hauses. Die Schwestern mußten die Pfarrkirche reinigen, an Festtagen zieren, und in der Charwoche Nachts darin beten. Es wurde ihnen ein Almosen hiefür aus dem Kirchenfond gereicht. Auch hatten sie die Pflege der Siechen im Leiderer Feld zu besorgen. Ihr Personal bestand aus sechs Schwestern im vierzehnten Jahrhundert. Sie trugen grauen Habit.

Ein zweites derartiges Haus bestand nächst dem Stifte; es wohnten drei Beginen darin. In diesem Bezirke lebten einzelne Frauenspersonen als Beginen, die früher zur Dienerschaft verstorbener Stiftsgeistlichen gehörten. Sie hatten in der Stiftskirche am Sonntag von einer eigenen kleineren Kanzel aus durch den Subcustos oder Frühmesser ihre Predigt. Zu diesen Stifts-Beginen gehörte wohl Petrissa von Röllbach, welche 1285 zu Aschaffenburg an die deutschen Herrn zu Mergentheim ihre untere Mühle zu Röllbach nebst zwei Morgen

[1]) Gudenus Cod. D. II. 245. [2]) Würdwein Subs. dipl. I. 321. [3]) Miltenberger Anzeiger 1872 Nr. 150. Die aus drei Bänden bestehende geschriebene Chronik des Städtchens von Wirth enthält darüber keine Notiz. [4]) Klosterbuch II. 603.

des als sehr gut bekannten Weinbergs im nahen Heidebach (Großheubach) schenkte; ihre Schwester Mechthild schenkte drei Morgen Weinberg. Sie behielten sich auf ihre Lebzeit die Renten dieser und aller ihrer sonst geschenkten Güter vor. Ihr Vater war Ritter Hartwich von Rolbach (Röllbach). Hier diente auch dem Herrn die Begine Adelheid aus Aschaffenburg, eine Nichte des Propstes Gottfried von Schmerlenbach.

Am Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts bildete sich die dritte Anstalt, indem der Ritter Herdan von Buches in der Schloßgasse sein Wohnhaus zu diesem Zwecke namentlich für altgewordene Dienstboten vermachte. Das erste Personal bestand aus zwei armen Dienerinen Christi, welchen 1389 die Krämerswittwe Agnes 5 Schilling Heller vermachte.

Während jedoch in dem Munde der Einwohnerschaft die Erinnerung an diese drei Häuser des Gebetes, der Buße und Nächstenliebe untergegangen ist, lebt dieselbe noch für das vierte geistliche Haus, das sogenannte „Klösterle" im Schönthal. Der edle Stadtschultheiß Hans von Gonsrode berief schwarze Beginen von Gelnhausen, welche wir schon 1494 in frommer Dienstleistung beschäftigt finden. Er übergab ihnen sein Haus mit Scheuer und Hof zwischen der alten Stadtmauer und dem Thiergarten. Es stand auf der jetzigen Insel im Schönthal, da wo jetzt noch die Kellertreppe dieses Hauses sichtbar ist. Die Stadt baute auch noch ein Pilgerhaus für arme und kranke Pilger daneben, besonders für jene, die nach Rom oder Loretto wallten. Die nur wenige Schritte entfernte Sandkapelle diente den religiösen Bedürfnissen. Die Schwestern sorgten für die Verzierung der Altäre, sammelten die Gebeine auf dem Leichenhof in den Körner (das Beinhaus), begleiteten den Leichenzug und pflegten die Kranken. So auch den Hofmarschall des Kurfürsten Albert Namens Kasper von der Schulenburg, welcher ihm schon bei seinen Studien als Begleiter beigegeben war. Er wurde zu Aschaffenburg von der herrschenden Seuche ergriffen; mit größtem Eifer verpflegten ihn die Dienerinen Gottes und bereiteten ihn zur Ewigkeit vor. Sein trauernder Freund und Gönner Kurfürst Albert beschloß alsbald im Jahre 1528, das fromme Wirken dieser Gottgeweihten zu erweitern und neben ihrem Hause eine großartige heilige Grabkirche mit drei Schiffen und fünf Altären sowie ein geräumiges Pilgerverpflegungshaus zu errichten.

Allein der beständige Geldmangel dieses kunst- und baulustigen Fürsten sowie die politischen Verwickelungen dieser Zeit durch die protestantischen Stände machten die Ausführung seines Planes lange Zeit unthunlich. Schon pochte der Tod durch Krankheiten an seiner Thüre. An die Ausführung des großartigen Planes war nicht mehr zu denken. Er erbaute demnach kurz vor seinem Hinscheiden unser sogenanntes „Klösterle“ im Jahre 1543 und mußte die nothwendige Bausumme zu 2140 fl. größtentheils vom Stift entlehnen. Ein Maurer erhielt damals täglich 2 Heller Lohn, dazu 2 Pfund Brod und ½ Maaß Wein. Oberhalb des Einganges zu dieser Kirche ist eine gothische Thüröffnung angebracht mit darunter befindlichen Tragsteinen zur Anbringung einer Kanzel, von welcher den Pilgern im Freien gepredigt werden sollte. Auch kostbare Gewänder waren für die fünf Altaristen dieser hl. Grabkirche bereits angeschafft worden, mußten aber veräußert werden, um nur einen geringen Theil der Schulden dieses Kurfürsten zu decken; ans Stift waren 12,192 fl., ans Armenspital 900 fl. zu zahlen.

Vergebens hatten sich unsere armen schwarzen Beginen darauf gefreut, bald eine eigene Kirche zu erhalten; sie erhielten nach neun Jahren den Todesstoß. Vom 4—8 Juli 1552 leuchteten beim Tage die Rauchsäulen und bei der Nacht die Brandscheine der mainauf- und abwärts angezündeten Ortschaften, von denen wir viele bis zum heutigen Tage gänzlich vertilgt sehen, in die gepeinigte Stadt. Die Horden des Schmalkaldischen Bündnisses glaubten in der Frauenklause und der ihrer Obsorge anvertrauten hl. Grabkirche große Schätze zu finden. Von den kostbaren Gewändern und Schmucksachen hatte ihre Gierde gewiß Kenntniß erreicht, denn Spione giebt es überall. Die Armen des Herrn konnten Nichts geben, als ihre Armuth und ihr Leben. Sie wurden daher grausam mißhandelt, und um die eingebildeten Geldschätze von ihnen zu erpressen, nach der Sage des Volksmundes schrecklich gemartert. An der Sandpforte wurden sie den Hügel am Welzbach hinabgestürzt.

Noch grauenvoller ergieng es ihren Mitschwestern in unserem fünften Aschaffenburger Beginen-Institut; in der sogenannten Spinnstube hinter dem Gottelsberg hatten sie die Besserung gefallener Frauenspersonen zu leiten. Nach der Sage steckten die Soldaten sie

in Fässer, vielleicht aus Rache, weil sie die ihnen anvertrauten Büßerinen treu beschützten, und ließen sie so den steilen Berg hinabrollen, daß sie den Martertod starben.

Besser scheint es ihren Mitschwestern, den grauen Beginen bei der Muttergotteskirche, ergangen zu sein. Wenigstens überstanden sie den Sturm dieses Krieges; denn wir finden eine churfürstliche Verordnung vom J. 1598, worin ihnen der Erwerb von steuerpflichtigen Gütern verboten wurde. Das Elend des folgenden Schwedenkrieges machte auch ihnen ein Ende. Unserer und namentlich der neuesten Zeit war es vorbehalten, diese durch die unselige Reformation unterbrochene gottgeweihte Thätigkeit in neueren festeren Orden wieder aufzunehmen. Hiedurch erhielt die zahlreiche Bevölkerung einen vierfachen Kranz geheiligten Ordenslebens, nämlich von den Barmherzigen, Englischen, Niederbronnern und Schulschwestern.

Wir müssen noch einige Bemerkungen beifügen, wie die gelehrte königlich honorirte Geschichtsforschung unserer Tage dieses heroische Marterthum vertuschen und dem Ordensleben in Aschaffenburg etwas Schändliches anhängen will. Ihre Angaben lauten nach Erwähnung, daß das Kloster Schmerlenbach ursprünglich nicht an dem jetzigen Orte Schmerlenbach, sondern in dem Dorfe Hagen gegründet worden wäre, folgendermaßen: „Das genannte Dorf Hagen ist im dermaligen Schönthal bei Aschaffenburg zu suchen. In Folge der lockeren Klosterzucht in Hagen wurde nun um das Jahr 1240 das Nonnenkloster in eine einsamere Gegend im Spessart (nach Schmerlenbach) versetzt[1]). Mitten auf einer künstlich geschaffenen Insel liegen von mächtigen Pappeln beschattet die alten epheubewachsenen Ruinen des Nonnenklosters im Hagen"[2]). Diese Angaben enthalten große Irrthümer.

---

[1]) Bavaria 453. [2]) Bavaria 408. Zuerst hat Dahl in seiner 1818 erschienenen Geschichte der Stadt Aschaffenburg, des vormaligen Klosters Schmerlenbach und des Spessarts S. 101 diese irrige Meinung aufgestellt. Dr. Kittel hat 1855 in seinem Aufsatze „Die Letzten der Edlen von Kugelnberg bei Aschaffenburg" (Archiv des hist. Vereins 13 B. 3 H. S. 92—115) diesen Irrthum nicht eigens widerlegt, sondern nur im Allgemeinen angegeben, daß das zu Schmerlenbach gegründete Kloster Anfangs den Namen Kloster im Hagen geführt habe. Als aber jedoch nach drei Jahren ein kleines 28 Seiten enthaltendes Schriftchen erschien: „Die vorhinigen Frauenklöster in Hagen und Schmerlenbach bei Aschaffenburg. Eine kurze Spezialgeschichte von S. J. Jandebeur", worin dieser Irrthum wieder aufgefrischt wurde, erschien 1858 (Archiv 14 B.

Vor Allem wird dadurch die Pietät gegen treue Dienerinen unserer Religion verletzt. Sie waren nicht bloß treu im gewöhnlichen Wortsinn, sie haben durch das Marterthum ihre Treue bewiesen. Schade, daß gegenwärtig ihre Namen und ihre tugendhaften Lebensumstände besonders bei der Peinigung durch die Säbelmenschen noch unbekannt sind. Vielleicht ist eine spätere Zeit glücklicher. Bis dahin müssen wir um so eifersüchtiger den todten Kirchenstein bewahren als eine theure Reliquie von verdienstvollen katholischen Frauenspersonen. Dieser Stein, den wir vor uns sehen, war ihr Eigenthum; zwischen diesen Wänden da knieten, beteten, opferten und flehten sie; „in Gottes Namen", „Gott zu Lieb" seufzten sie wohl, als sie gegen 300 Schritte auswärts an der Würzburger Straße in die Tiefe gestürzt und das letztemal an den so oft umstandenen Altar des Allerheiligsten Sakramentes herübersahen, um bald den von Angesicht zu Angesicht zu schauen, der versichert hat: „wer mich vor den Menschen bekennt, den will ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist."

Jetzt könnte man beisetzen, auch die Pietät gegen ehrwürdiges zu einer Gotteswohnung wohlgeformtes Steinmaterial wird durch eine so widerlich plumpe Behauptung verletzt: „Hier sind die Ruinen des Nonnenklosters im Hagen". Knaben oder Nachbetern der großen Geschichtsbaumeister unserer Zeit könnt Ihr viele Bären aufbinden; Ihr könnt ihnen diese Bauten als Stücke der chinesischen Mauer auslegen. Der in der Baukunde nur oberflächlich Bewanderte kann jedoch in diesen Formen ein Alter von über 600 Jahren nicht erkennen; er begreift nicht, warum die Kunst so vieler Jahrhunderte nicht da und dort eine Zuthat gemacht; traut ihm doch so viel zu, daß er die vier Zahlen 1544 noch lesen kann, die außen vor der Sakristei eingehauen sind.

Eine große Schmach ist es, daß gegenwärtig die Repositur der

---

3 H. S. 227—253) von diesem Forscher eine eingehende und gründliche „Erörterung der historischen Streitfrage über die Lage des adeligen Frauenklosters in Hagen bei Aschaffenburg." Die erst nach acht Jahren gedruckte Bavaria hat jedoch diese überzeugende Erörterung ignorirt und den alten Irrthum wieder zum Besten gegeben. Auch das freilich schon 1852 verfaßte Handbuch von Stumpf behauptet S. 803, daß das vorher nahe bei Aschaffenburg errichtete Kloster Hagen später nach Schmerlenbach verlegt wurde.

Agatha-Pfarrei die Kirchenrechnungen der betreffenden Zeit nicht mehr aufbewahrt. Dr. Kittel hat in seinem „Programm 1858/59 über die Bauornamente der Stadt Aschaffenburg" bei Beschreibung der Ruinen des Nonnenklostes im Schönthal diese Agatha-Kirchenrechnungen benützt und dann nach seiner Behauptung wieder an das Pfarramt zurückgegeben. Allein sie fehlen jetzt; wo sind sie hingekommen? Wie glücklich wären wir, wenn wir nur einige Namen von diesen Martyrern kännten? Ganz unstatthaft ist die oft vorkommende Behauptung: „Der oder Jener hat ja dies Dokument benützt und ausgebeutet, also hat es ausgedient." Nein, vielleicht bekömmt es jetzt erst seine Werthschätzung. Der Mißbrauch, und sei es, daß ein derartiges Dokument nur an einen unrechten Platz hingeräth, ist ein Frevel!

Doch am Schlimmsten fahren unsere Schmerlenbacher Gottgeweihten. Die Aschaffenburger Blutzeugen Christi werden vergessen; die Kirche wird verunstaltet; für diese Schmerlenbacher aber wird und zwar schon an ihrer Wiege ein Schandpfahl aufgesteckt. Wenn diese geistliche Genossenschaft schon bei ihrem ersten Lebensbeginn ein so lockeres Wesen geführt hat, wie wird sie erst später gehaust haben im stillen Spessartthale, wo sie nicht mehr von den Bewohnern der Stadt gleichsam beaufsichtigt war! Wie gut doch die Aufhebung solcher Institute, wodurch der Oberpreuß die letzten Lorbeeren gewinnen will und muß im neuen deutschen Reich! Allein diese vorgebliche Zuchtlosigkeit und Klosterdislocirung ist ein neuestes Märchen; wenn mehr, ein Wunsch eures nicht frommen Herzens, keine geschichtliche Thatsache. Wie haben, wie wir alsbald sehen werden, einen reichen Urkundenwald vor uns in diesem Stifte Schmerlenbach, aber kein einziges schwaches Reiß über diese von euch in den Mund genommene Zuchtlosigkeit. Im Marxerkloster zu Würzburg werden wir diese vorgebliche Klosterunordnung alsbald näher beleuchten.

Zu den bereits oben S. 57 u. f. erwähnten Klausen für Männer sollen noch zwei angegeben werden.

In dem zwischen Obernau und Sulzbach gelegenen, während der Schwedenzeit untergegangenen Bauerndorf Ruchelnheim bestand im dreizehnten Jahrhundert eine Genossenschaft von Begharten.

Auf dem Valentinusberg zu Lohr treffen wir ums Jahr 1677 einen Eremiten, welchen der Kapuzinerguardian Severin aus

Oestrich wegen großer Hülflosigkeit, wie es scheint, längere Zeit im Klostergebäude verpflegte. Der Konvent hatte darüber Bedenken, weil das Kloster dadurch zum Lazareth gemacht würde. Auf diesem die Stadt überragenden, weithin im Maingrund sichtbaren Hügel hatte der Eremit das tägliche Ave zu läuten und den Kirchendienst in der Kapelle zu pflegen. Der jetzige Bau mit drei Altären wurde 1660—64 errichtet. Fünfmal im Jahr ist noch feierlicher Gottesdienst darin.

Es gab also c. 20 Klausen oder derartige Institute für Männer und c. 30 für Frauen oder überhaupt gegen ein halbes Hundert.

27. Das Bartholomitinenkloster in Würzburg

c. 1350 – c. 1500.

Beim Rennweg zu Würzburg war eine geistliche Versammlung von Frauen, Bartholomitinen genannt, die nach der Regel des heiligen Augustinus lebten. Noch ehe der römische Stuhl den Orden 1650 aufhob, war dessen Zweig in Würzburg schon erstorben.

28. Das St. Ulrichskloster zu Würzburg

1350 — 1583.

Unsere jetzige Universität steht auf dem Platze einer Beguinenklause. Berthold von Gota, Vikar am Domstift zu Würzburg, vermachte derselben einige Güter zur Begründung eines Klosters bei St. Ulrich zur Gnadenpforte, wozu Bischof Albert 1350 die Genehmigung ertheilte. Die Klosterfrauen leiteten hier eine Mädchenschule.

Weil die Einkünfte des Klosters im jährlichen Betrage von 100 Dukaten gering, der Klosterfrauen nur wenige, und die Gebäude ruinös waren, so zog Bischof Julius die Stiftung zum Besten der dahin erbauten Universität ein[1]).

---

[1]) Das oben S. 3 als um diese Zeit eingezogene Marxerkloster wurde erst 1803 säkularisirt; es bestand demnach 653 J., und hat in der Reihenfolge nach dem Alter die Zahl 19. Die darauf folgenden Klöster haben daher bis 44 eine Zahl, welche um eine Numer höher ist; aus 21 wird also 22 u. s. w.

29. Die Aglaien-Schwesterschaft

1391 — c. 1580.

Tugend, als höchstes Kleinod der Frauenwelt, sollte als die schönste Blume einer Frauenvereinigung äußerlich sich in einem Abzeichen darstellen. Die Agel- oder Aglaien-Schwesterschaft wurde unter dem Fürstbischof Gerhard 1391 gestiftet. Den Namen gab sich diese Vereinigung von der Agelblume, Aglai- oder Glockenblume genannt, die jede Schwester in Silber gefaßt bei Strafe tragen mußte. Jede Uebelthat sollte die Schwester von dem Verein trennen. Gebet für die verstorbenen Mitglieder war eine besondere Verpflichtung. Die Oberin wurde Königin genannt.

Der Sitz dieser adeligen Schwesterschaft war im Haßgau bei Haßfurt. Am Sonntag nach dem Fronleichnamsfeste mußten alle Schwestern in der Augustinerkirche zu Königsberg dem feierlichen Gottesdienste beiwohnen. Als aber die lutherische Irrlehre diese Kirche an sich zog und manche Schwestern selbst vom Glauben abfielen, war diese mittelalterliche Vereinigung aufgelöst.

Siebentes Kapitel.

Die säkularisirten Frauenklöster.

1. Das Frauenkloster Unterzell
1130—1803.

Das Kloster Unterzell bei Würzburg war ursprünglich von Klosterfrauen des Prämonstratenser-Ordens bewohnt. Es stand daselbst ein geräumiges Klostergebäude am Main, das ein Viereck bildete. Den östlichen Theil am Mainufer bewohnten die Klosterfrauen, den westlichen die Mönche. Die Kirche war gemeinsam.

Schon nach wenigen Jahren fand der Orden es unpassend, daß ein Manns- und Frauenkloster beisammen aufgebaut sein sollte, und ordnete demnach die Verlegung des Frauenklosters im J. 1141 an. Es dauerte aber hundert Jahre, bis dieser Ordensbefehl vollzogen wurde. Vorgeschützt wurde, daß man wegen Mangel an Mitteln ein Frauenkloster nicht so schnell errichten könne. Endlich finden wir die Klosterfrauen 1259 unterhalb des Dorfes Zell, in Unterzell.

Traurig war der Zustand des Klosters im sechszehnten Jahrhundert. Eine 1556 vorgenommene Untersuchung durch den Generalvikar meldet: „Es sind keine Nonnen im Kloster, eine ist noch am Leben, so darin gewest, die Schenkin; die hat es anjetzo verlassen, . .

man hat sie gern entlassen. Der Propst Adam Würzburger hat nicht viel Gastung, außerdem, was sonst ungeladen kommt; derselbe hat ein kellner und sonst noch ein knecht, ein becken und ein Man, so futter und hey geben, drei magd sampt der köchin und viehmagd. Der Propst samt den Caplan Johann Schreiner von fladungen auch das andere gesind essen mit einander ob ein Tisch. Der Caplan hat zur Besoldung den Tisch und im Jar 16 gulden; darum muß er ein wochen zwei oder drei messen lesen, und am Sonntag das Evangelium singen."

In Folge dieser Visitation wurde der Propst abgesetzt, und dem Kaplan Schreiner die Verwaltung des Klosters übertragen. Längere Zeit war das Kloster von Ordensfrauen nicht bewohnt, was Propst Balthasar Röthlein in seinem Norbertinischen Liliengärtlein mit den Worten beklagt;

„O was für eine Wüste und Einöde warst du umb das Jahr Christi 1560, als du noch wenige Jahre zuvor durch einen rebellischen und zum Theil ketzerischen Bauernschwarm erlittene Ausplünderung und erbärmliche Einäscherung etlicher deiner Gebäude in solches Abnehmen gerathen, daß die noch übrige wenige Klosterfrauen ihren Posten quittiren, und selbige in hoher Landesfürsten und Bischofens zu Würzburg Administration bis auf bessere Zeiten zu überlassen gezwungen worden. Mithin wurdest du aus einnem irdischen Paradies, welchen Nahmen dasige Stiftung ehemahlens führte, in eine betrübte Einöde und Wüste verwandelt, so viel Jahre lang von geistlichen Personen nicht bewohnt, und wo zuvor der jungfräuliche Chor mit göttlichem Lobgesang Tag und Nacht erschallte, da hörte man allein die in den verfallenen Thürmen sich aufhaltende Nachteule mit ihrer traurigen Stimme dein Unglück beklagen."

Bei Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts betrieb der Orden mit unermüdlichem Eifer die Aufhebung der fürstbischöflichen Säkularisation. Man wandte sich an den Kaiser Rudolph, welcher 1606 einen Befehl an Bischof Julius erließ, das Kloster sogleich mit seinen Gütern dem Orden zurückzugeben, oder die Hindernisse binnen sechs Wochen zu benennen. Julius fügte sich dem kaiserlichen Befehl, nur erbat er sich zwei Jahre Aufschub zur Wiederherstellung der Gebäude. Aber erst 1609 wurde von ihm der Neubau begonnen; und erst 1630 wurde das Kloster abgegeben, und nun dauerte es noch einmal ein Jahrzehnt, bis Klosterfrauen es in Besitz nahmen!

Endlich kamen am 30 September 1640 von Muher unter Köln vier Klosterfrauen an, denen sich vier andere beigesellten. In wenigen Jahren hatte sich das kleine Häuflein um das Doppelte vermehrt. Der Stand des Personals war 1647:

3 Priester, 17 Nonnen im Konvent; 1 Schreiber, 1 Gärtner, 1 Ministrant. Im Bauernhause wohnten 1 Hausvater, 1 Förster, 1 Pförtner, 1 Oberbauer, 1 Unterbauer, 1 Ober- und 1 Unterbub, 2 Hirten, 3 Mägde.

An Vieh waren vorhanden: 7 Pferde, 6 Kühe, 2 Ochsen und 31 große und kleine Schweine.

Bei der Aufhebung war das Personal:

3 Priester, 36 Chorfrauen. Die Dienerschaft bildeten: 1 Sekretär, 1 Kammerdiener, 1 Gärtner, 1 Weinbergsmann, 1 Thormann, 3 Knechte, 3 Beiläufer, 6 Mägde, 2 Hirtinen. Zusammen 58 Personen.

Die Viehhaltung war: 12 Pferde, 21 Kühe, 5 Jährlinge, 1 Faselochs, 43 Schweine und 400 Stück Schafe.

Einmal des Jahres am Gründonnerstag erhielten die Klosterfrauen Besuch von den Geistlichen in Oberzell. Die Klosterfrauen verehrten einem jeden derselben bei diesem Besuche ein Osterei. Bei einem solchen Besuche geschah es, daß die Novizenmeisterin Maria Renata, geborne Freiin Sänger von Mosau, den Verdacht der Hexerei gegen sich erregte. Ihr Beichtvater hatte das Osterei von ihr kaum in seine Hand genommen, so fühlte er in seinen Fingern ein peinliches Zucken, welches bei seiner Heimkehr, nachdem er das Ei weggelegt, nur noch heftiger wurde. Er konnte sich nicht erklären, wie der Schmerz in seine Fingerspitzen gekommen sei. Die Ursache bösen Einflüssen zuschreibend steckte er seine Finger in Weihwasser. Der Schmerz ließ da etwas nach; außer dem Wasser trat er bald wieder ein und wurde noch größer. Er kam auf den Gedanken, Renate müsse mit dem Ei etwas gemacht haben; er begab sich zu ihr, um sie zu befragen. Sie gestand, sie sei eine Hexe, und bat ihn, sie davon zu befreien. Sie wurde am 21 Juni 1749 als Hexe hingerichtet im Alter von 69 Jahren, wovon sie 50 im Ordensstande zugebracht hatte!

Zu wundern ist nur, wie der damalige grundgelehrte Abt Oswald von Oberzell seine Hand zur Einleitung des Prozesses gegen genannte Nonne wegen Hexerei bieten konnte; noch mehr, wie selbst der Vizekanzler der Universität zu Würzburg Dr. Kaspar Barthel, einer der größten Rechtsgelehrten seiner Zeit, sich dazu verstehen konnte, das

Verdammungsurtheil über die vermeintliche Hexe abzufassen; „allein, sagt Wenzel, Gespenster- und Teufelswahn erfüllte anderthalb Jahrhunderte lang in Deutschland die Köpfe, und mehr als in Spanien Ketzer wurden in Deutschland in den Gebieten beider Religionsparteien um die Wette Zauberer und Hexen verbrannt.“

Bei der zum Besten der Staatskasse geschehenen Aufhebung des Klosters war vorhanden:

1. An Gebäuden:

Ein von Steinen gebautes Klosterviereck mit der herrlichsten Aussicht, 3 Sälen, 10 heitzbaren, 40 unheitzbaren Zimmern. . . Die Kirche, dessen Thurm so schauerlich geköpft gegenwärtig dasteht. Der Propsteibau mit 1 Saal, 11 heitzbaren und 12 unheitzbaren Zimmern. Der Thorbau. Die Mühlen, Scheuern, Ställe. . .

2. An Gärten:

33 Morgen der nutzbarsten und schönsten Gärten, geschützt von den Klostergebäuden und hohen Umfassungsmauern, mit den ausgesuchtesten Obstsorten bepflanzt, mit Seen angelegt. Der Propsteigarten zu 1¼ Morgen mit einem Sommerhause, welches die angenehmste Aussicht auf den Main darbietet. Ferner 7 sonstige Obst- und Grasgärten zu 33½ Morgen.

3. An Gütern:

632 Morgen Aecker, 248 Morgen Wiesen, 54 Morgen Weinberg; ein bedeutender Wald, dessen Holzertrag jährlich 577 fl. einbrachte. Das Pachtgeld der Mainüberfahrt trug jährlich 100 fl.; die Schäferei 300 fl.; der Zins der Aktivkapitalien 425 fl.

4. An Zinsen und Gült:

Das Kloster hatte in 34 Ortschaften Lehengüter, von welchen es jährlich bezog: 111 fl. Grundzins, 203 Hühner und Gänse, 11 Pfund Wachs, 4 Pfund Unschlitt, 10 Käse, 231 Eier, 197 Malter Waizengült, 622 Mltr Korngült, 164 Mltr Habergült.

Rechnet man den Eigenbau dazu, so darf man sich nicht wundern, wenn die Klosterrechnungen eine Einnahme von 300 Malter Waizen, 1200 Malter Korn und 400 Malter Haber auf das Jahr nachweisen. Es war dann das Kloster in theuren Zeiten eine stets gefüllte **Vorrathskammer**.

Die Klostergüter wurden an Private verkauft um den Spottpreis von 100.500 fl.

Folgende Meisterinen standen dem Kloster vor:

1277 Mechthilde.
Irmentraud.
Lutgardis.
Felicitas Schrimpfin.
Elisabeth Neuthardin.
Elisabeth II. Pfocherin.
1402 Agnes Gräfin v. Werth. † 1425.
Magdalena, Edle v. Pfersdorf.
1456 Anna, Gräfin von Wertheim.
1477 Agnes II von Wertheim.
1480 Agnes III von Wertheim, nach Resignation † 1487.
Magdalena II von Zobel.
1488 Katharina, Edle v. Finsterlohe. Nach freiwilliger Niederlegung ihres Amtes † 1526.
Katharina II, Edle v. Rieden, † 1500.
1526 Anna II Haberkorn † 1529.
1529 Magdalena III v. Fronhofen.

Im vorigen Jahrhundert bestand das Personal aus 36 Chorfrauen Die letzte 1817 zu Würzburg verlebte Priorin hieß M. Bernarda Alfffin.

2. Das St. Afrakloster in Würzburg

1147—1803.

Unser Fürstbischof Einhart baute 1097 bei dem St. Stephanskloster in Würzburg ein Spital, der hohe Saal genannt, das er reichlich begabte. Ein Priester sollte die Verwaltung führen und täglich dreimal Morgens, Mittags und Abends ausgehen, um alle arme, kranke, schäbige, blatterige, geschwollene und verschmachtete Leute aufzusuchen. Sie sollten auf der Achsel oder auf Tragbahren in dies Spital gebracht und daselbst getröstet, erquickt und gewartet werden.

Der Abt Raphold von St. Stephan wußte es beim Bischof Siefried durchzusetzen, daß dieses Spital aufgehoben, und statt desselben ein weibliches Frauenkloster, zu St. Afra genannt, mit den Gütern der eingezogenen Armenstiftung errichtet wurde. Es befolgte die Regel des heiligen Benedikt.

Ein Seitenstück lieferte die Pfarrei Wintersbach im Spessart. Daselbst bestand ein von Bischof Julius auf seinen Stammgütern errichtetes Spital für die Armen und neben der Kirche eine Spitalwohnung für dieselben. In den Kriegszeiten fiel es am Schlusse des vorigen Jahrhunderts einem Kaplan ein, die Wohnung der Armen zum Pfarrhaus und das Geld der Armen zur Salarirung des Pfarrers zu verwenden. Seit dieser Zeit und auf diese Weise besteht die Pfarrei Wintersbach. Unrecht und Gewalt stirbt nicht aus. Uebrigens kennen wir den Stiftungsbrief von Bischof Einhart nicht vollständig.

Die herabgekommene Klosterordnung wurde durch die Sorgfalt des Abtes Konrad und Benedikt von St. Stephan und des Bischofs Lorenz wiederhergestellt. Ursprünglich stand das Klostergebäude an der Karthause in der Nähe der jetzigen Thaler'schen Fabrik. Bei der Befestigung der Stadt wurde es 1675 nächst dem Stephanskloster aufgebaut.

Nach der Säkularisation kaufte 1805 der katholische Fürst von Löwenstein Wertheim Rosenberg das Klostergebäude um 25.600 fl. In einem Theile desselben befindet sich gegenwärtig die Bierbrauerei von Gebhard, in einem andern unser hoffnungsvolles Chilianeum; auf der Seite das Waisenhaus, worin über 50 Kinder beiderlei Geschlechtes verpflegt und erzogen werden.

Im Mittelalter gehörte dieses Kloster zu den reichsten Stiftungen. Bei der Aufhebung bestand das Personal aus 22, das zu Himmelspforten aus 34 Klosterfrauen.

Von den Abtissinen finden sich aufgezeichnet:

1147 Walburg von Wichsenstein, die erste Abtissin.
Mechthilde.
Anna von Randersacker.
Cäcilie von Tholbe (Thulbe).
Bathilde.
1474 Cäcilie von Grumbach.
1482 Anna von Ebnet.
Margareta, † 1513, führte die Reformation streng durch, die Bischof Lorenz anordnete.
1513 Christina.
1516 Margareta Fend, das Muster einer eifrigen Mutter.
1531 Kunigunde.
1533 Elisabet Engelhart.
1551 Barbara Blattenberger.
1559 Agnes Lerin.
1562 Wiltrudis Faster.
1563 Margareta Röm, eine sehr gute Haushälterin.
1576 Agatha Röm.
1583 Margareta.
1587 Barbara Heller, wegen schlechter Verwaltung abgesetzt.
1588 Anna Rappold stand 36 J. ruhmvoll dem Kloster vor.
1623 Anna Braunseck.
1631 Anna M. Wagner, das Muster einer demüthigen und liebevollen Oberin, hatte mit ihren Mitschwestern Vieles von den Schweden zu erdulden.
1655 Benedikta, wegen schlechter Verwaltung suspendirt, lebte zu großer Beschwerde des Klosters noch längere Zeit für sich allein; † 1690.
1667 Maria Scholastika Heilig; eine sehr fromme und kluge Mutteroberin. Zuerst in der neu erbauten Klosterkirche begraben im J. 1678.
1678 Maria Franziska Leis regierte 36 J. mit allem Lobe.
1714 Maria Lioba Bockheuser.
1717 Maria Febronia May.
1729 Viktoria Feslin.
1747 Juliana Antonina.
1754 Scholastika Geigel.
1760 Maria Konstantia Schelff schrieb mit eigner Hand zierliche Chorbücher, und stand noch 1794 dem Kloster vor.

3. Das Marxer Frauenkloster in Würzburg

c. 1150—1803.

Außerhalb der damaligen Stadt Würzburg im jetzigen Pleichacher Viertel lebten Klosterfrauen nach der Regel des hl. Augustinus. Die 1230 in Würzburg angekommenen frommen Predigermönche veranlaßten sie, in den Dominikanerorden einzutreten, wozu Papst Innocens IV 1245 die Genehmigung ertheilte.

In diesem Kloster zum h. Markus lebte die römische Königin Margaretha, Tochter des österreichischen Herzogs Leopold. Sie war zuvor mit dem Sohne des Kaisers Friedrich II Namens Heinrich vermählt; nach seinem Ableben 1242 begab sie sich in dieses Kloster und drei Jahre darauf in ein Dominikanerinenkloster in Trier, ohne jedoch die h. Gelübde abzulegen. Sie vermählte sich 1252 mit dem König Ottokar von Böhmen. Dieser verstieß sie nach neun Jahren; sechs Jahre darauf erlöste sie das Grab. Sie vermachte wohl von ihrem großen Reichthum in Oesterreich der hiesigen Frauengenossenschaft ansehnliche Güter. Besonders thaten dieses die gleichzeitig lebenden beiden Schwestern, die sich Gott hier weihten, Hedwig und Gertrud von Ulsenheim sowie ihre Mutter Adelheid.

Größere Stiftungsgüter spendete die Gräfin Adelheid von Bodenlauben. Wir lernten dies Grafengeschlecht schon bei Beschreibung des Klosters Frauenroden kennen. Im J. 1231 trat sie in die hiesige Genossenschaft, damals Kanonissinen des h. Kilian genannt. Nach drei Jahren vermachte sie Gott und dem h. Kilian auch die beiden Dörfer Queinfeld und Stockheim. Die jährlichen Bezüge hievon berechneten sich auf 80 Pfd. Heller; dieselben wurden 1249 auf fürstbischöfliche Güter vertauscht und zwar in Kürnach, Estenfeld, Eussenheim und Randersacker mit einem jährlichen Ertrag von 130 Malter Korn, 20 Malter Hafer, 20 Pfund (Heller) und 20 Talenten. Doch sollte nach ihrem Tode ihr Sohn Albert den Fortgenuß davon haben, wenn er in den geistlichen Stand eintrete; trete er aber nach ihrem Hinscheiden in den Laienstand zurück, oder falle er ganz von der Kirche ab, so sollten ihm diese Güterrevenüen nicht zu Theil werden. Sie veranlaßte auch den Bischof Herrmann, ihrem Kloster die Pfarrei Pleichach 1248 zu übertragen.

Wir treffen hier 1294 Elisabet von Sulz als Priorin; 1339 Gutta von Sunthof. In dieser Zeit war Anna von Castell als Klosterfrau eingetreten.

Der Schweden-Oberst Storch erpreßte 1560 Reichsthaler und richtete viele Verwüstungen in den weitläufigen Klosterbauten an. Die kurz vorher mit großen Unkosten in Silber und Ebenholz kunstvoll eingelegten Heiligthümer wurden geraubt, so auch der Leib des h. Martyrers Adrian; erst 1657 erlangte denselben das Kloster wieder. Diese Nöthen kosteten der Priorin das Leben. Bald darauf zerstörten zwei Brände im J. 1638 und 1644 Klosterbauten und Urkunden.

Unser hist. Verein besitzt noch Klosterrechnungen von 1676 und 1783; desgleichen ein Hausbuch des Klosters von 1676—81, sowie ein Processionale der Subpriorin wohlehrwürdigen Frau Maria Dominika Reibeltin v. J. 1763.

Am Sonntag nach Maria Geburt wurde jährlich das Fest des h. Adrian gefeiert. Es besteht jetzt noch die Adrianus-Bruderschaft in Pleichach.

Der Säkularisations-Hammer zerschlug das Anwesen in sechs Parzelle; einige Theile davon wurden zum Biersud eingerichtet, „Schneiderei" genannt.

Ein schwerer Vorwurf wurde in jüngster Zeit gegen die genannte Klosterfrau Gräfin Adelheid erhoben. Bei Erwähnung ihrer Stiftung, deren Renten sie ihrem Sohne Albert nur bedingnißweise zusicherte, wird die Behauptung aufgestellt: „Eine solche Bestimmung konnte ohne Beeinflussung keine Mutter ihrem Sohne gegenüber treffen, und man kann wohl sagen, daß, wenn es beschlossene Sache war, diese Familie in allen ihren Zweigen zu vernichten und sich deren reiche Besitzungen anzueignen, die Mittel vortrefflich gewählt waren." [1]) Nach Darstellung verschiedener Hülfeleistungen, die der Graf Otto dem Frauenkloster Wechterswinkel erwiesen, wird ein ähnlicher Vorwurf gegen ihn erhoben. [2]) „Mit allen diesen wohlthätigen Werken kam aber der Graf in seinen eigenen Angelegenheiten keinen Schritt weiter. Er konnte die

[1]) Dr. Carl Boxberger in Kissingen, Geschichte des Schlosses und Amtes Bodenlauben und seiner Besitzer. Archiv 19 B. 1 H. 1866. S. 1—169. S. 73. [2]) Desgl. S. 59.

für die Gültigkeit seiner Ehe mit Adelheid von Hildenburg und Lichtenberg wegen zu naher Verwandtschaft im vierten Grade nöthige Dispens der Kirche nicht erwirken. Die Aeste waren dem Baume durch die vorausgegangenen Verkäufe und Dotationen abgehauen; es konnte nun der Stamm selbst gefällt werden. Otto konnte nichts erringen, als den guten Rath, um öffentlichen Scandal und die Ungültigkeitserklärung seiner Ehe zu vermeiden, sich freiwillig von seiner Gattin zu trennen und seinen in ungültiger Ehe erzeugten Sohn dem geistlichen Stande zu widmen. Die Kirche war in ihrem vollen Rechte; die Gnade der Dispens brauchte sie nicht auszuüben, und sie versagte sie, so hart es war."

Diese schweren Vorwürfe betreffen vor Allem die katholische Kirche, dann drei Klöster und nicht minder einige uns sehr interessante Persönlichkeiten im Mittelalter.

Bezüglich der Kirche lernen wir die traurige Wahrheit kennen, wird behauptet, daß sie schon in der grauen Vorzeit reichsgefährlich war und zwar für das erlauchte adelige Geschlecht der Grafen von Henneberg, genannt zu Bodenlauben. Sie hat demselben den Garaus gemacht, wird geschrieben, durch die Vorenthaltung der Ehedispens. War aber dies in vieler Hinsicht ruhmwürdige Grafenhaus zum weiteren Bestand bloß auf diese Dispens angewiesen? Nimmermehr. Der Vater Graf Otto hatte noch drei Brüder und drei Schwestern. Diese wurden durch die vorgebliche Dispensverweigerung des Sohnes Otto nicht berührt. Es gab noch mehrere Nebenlinien des gräflichen Hauses. Thatsache ist es, daß wir noch nach drei Jahrhunderten und später den Stamm der Henneberger Grafen treffen.[1]) Es kann daher von einer „Vernichtung der Familie in allen ihren Zweigen" nicht gesprochen werden.

Wenn aber der Kirche auch nur das Recht zu dieser Vernichtung eingeräumt wird, so zeigt dies eine ganz falsche Vorstellung von ihrer mütterlichen Regierung. Ein gewiß unverdächtiger Zeuge stellt ihr

[1]) Ussermann S. 502 nennt im J. 1494 vier Söhne und drei Töchter des Grafen Wilhelm von Henneberg. Unter Julius sehen wir die Grafen von Henneberg auf das Klostergut zu Wechterswinkel lauern.

bezüglich der Handhabung der Dispensertheilung folgendes Zeugniß aus.[1]) „Zu bemerken ist noch, daß kaum eine Ehe wegen Verwandtschaft annullirt wird, wenn irgend die Dispens statt finden kann."

Aus einem gar einfachen Grunde war dieser Fall aber gegeben, daß diese Dispens wirklich nicht ertheilt werden konnte; sie wurde — nicht verlangt. Die Forscher Bechstein, Boxberger und früher schon der sehr fleißige Schultes hat bei der Unmasse von Hennebergischen Urkunden keine Zeile darüber auffinden und vorführen können, daß der Graf und die Gräfin eine derartige Dispens nur je angesucht hat. Von selbst versteht es sich nun, daß diese Dispens da auch nicht gewährt wurde. Der gegen die Kirche erhobene Stein fällt daher auf eure Stirne zurück.

Der unwürdigen Beschimpfung soll auch gedacht werden, die auf drei klösterliche Anstalten geworfen wird, nämlich auf unser Frauenkloster, sowie das deutsch Herrn- und Domstift. Der Leser kann nicht gelangweilt werden mit der Darstellung der verschiedenen Pflichten in diesen Genossenschaften. Aber erinnern wird sich jeder nicht Oberflächliche oder Feindselige an die unerläßliche Bedingniß beim Eintritt: freie Standeswahl. Wer giebt uns das Recht, die Oberen dieser Anstalten, die das Gewissen leitenden Beichtväter für Schlafhauben zu erklären, die auch drei Gezwungene in den geistlichen Verein aufnehmen! Hat da vielleicht der Adel überwogen und diesen Mangel geheilt? Allerdings hat ein Adel sich geltend gemacht, jedoch nicht der des Blutes, sondern der der Tugend und der Opferliebe.

Wir kommen hiemit zu dem wichtigsten Punkte, nämlich zu den drei Klosterpersonen, und müssen bei ihnen länger verweilen, sowie auch beim Vater, dem Grafen Otto von Bodenlauben.

Die Vertheidigung für den Grafen läßt sich sehr leicht führen. Natürlich wird es uns nicht einfallen, sein ganzes Leben zu kritisiren und mit einem „römischen Heiligenschein, den etwa die Klosterdankbarkeit weben und auszieren muß, künstlich zu umgeben". Nur der eine Fehler wird ihm vorgeworfen: Dotationen an die Kirche, und seinem Sohne: Eintritt in's Kloster. Ein einziges Wort deckt jedoch diese beiden Schritte; das Wort persönliche Freiheit. Daß Graf

[1]) Schulte, Lehrbuch des katholischen Kirchenrechtes 1868 S. 409.

Otto von diesem allgemeinen Naturrechte Gebrauch gemacht hat, dürfen wir einregistriren, aber nicht kritisiren als Uebelthat.

Er folgte hiebei ganz den Traditionen seines Hauses, was mit dynastischer Wagschale abgewogen, seinem Benehmen einen großen Werth verleiht. Wir haben ja schon oftmals dies Grafenhaus einen werkthätigen kirchlichen Sinn beweisen sehen; so bei Stiftung der beiden Klöster Wechterswinkel und Klosterhausen und beim Fortbestand des Klosters Johannesberg. Wahrscheinlich war es Graf Poppo VII. von Henneberg, der Onkel unseres Otto, den wir gleichzeitig, nämlich 1233 an der Gründung des Frauenklosters Heiligenthal betheiligt finden. So wenig waren die Agnaten dieses Hauses durch Otto's Vergebungen verstimmt, daß sie selbst noch in späterer Zeit neue Vergebungen an Klöster hinzufügten, wie an die Wilhelmiten zu Sonnenfeld im J. 1494, oder an die Prämonstratenser in Wessern, deren Kloster sie schon im J. 1131 gegründet hatten.

Dies gräfliche Haus sehen wir oftmals seine größte Dotation den Klöstern weihen. Wir finden ja auch bei der mangelhaften Uebersicht über das Klosterpersonal viele Töchter dieses Hauses in Frauenklöstern. Zwei Gräfinen von Henneberg sind ziemlich gleichzeitig im Kloster Wechterswinkel, Margareta als Abtissin und Elisabeth eingetreten 1417 als Konventualin, Tochter des Grafen Friedrich. Die erste Abtissin stammte gleichfalls aus diesem gräflichen Hause. Nach einigen Jahrzehnten erscheint der Graf Heinrich von Henneberg als Stiftspropst in Aschaffenburg.

Allerdings wollte einer der Anverwandten Graf Poppo VII und dessen Sohn Heinrich diese Veräußerungen an die Kirche anfangs nicht zugeben, sah sich aber doch bald hiezu veranlaßt. „Die Herren von Henneberg hatten trotz ihrer Theilereien der erblichen Güter immer das Eigenthümliche, daß sie niemals ganz vollständig theilten." Das Veräusserte war nicht untheilbares Stammgut, sondern specielles persönliches Vermögen dieses Grafen. Ausdrücklich genehmigt Graf Herrmann von Henneberg 1277 sowie nach einigen Jahren dessen Wittwe Adelheid alle kirchlichen Stiftungen des Onkels Otto; Graf Georg von Henneberg thut dasselbe im J. 1430. Eben so wenig zeigte sich der sehr freigiebige Stifter Otto selbst verstimmt, weil er trotz seiner Stiftungen an Klöster sowie zu Gunsten des Bischofs und

Domkapitels für seine Familienangelegenheit Nichts, wie vorgegeben wird, gewinnen konnte. Als die Klosterpforte längst hinter seinem Sohne geschlossen war, vermachte der Vater noch im J. 1242 ansehnliche Güter in Arnshausen dem nämlichen Bischof Herrmann, und zwei Jahre darauf seinem Kloster Frauenroden das Dorf Wollbach, Wolfmuthshausen, und verschiedene Höfe in Ebenhausen, Sulzthal, Steinach.. mit einem jährlichen Ertrag von c. 160 Mltr Frucht, 40 Schweinen und verschiedenen Geldrenten.

Uebrigens sind die meisten Veräusserungen des Grafen nicht geradezu Verschenkungen, sondern nur Verkäufe gewesen oder Austauschungen von Gütern. Ein Hausvater wird doch dazu ein Recht haben!

Gehen wir vom Vater auf den gleichnamigen Sohn Otto über.

Bei seinem Eintritt in den Orden der Deutschen Herrn im J. 1231 hatte er einen nahe wohnenden Zeitgenossen zu seinem Begleiter. Auch Konrad III von Trimberg übergab 1279 sein Stammschloß Trimberg an der Saale mit allen Zugehörungen dem Hochstift Würzburg, und gieng in ein Kloster, worin er nach zwei Jahren starb; seine Gemahlin trat in ein Frauenkloster. Der Schwiegervater der Tochter des Grafen Heinrich II von Bodenlauben Namens Bucher trat 1319 in ein Cisterzienserkloster, nachdem er zuvor dem Kloster Frauenroden Felder und Renten zugewendet hatte.

Otto erscheint im J. 1247 bei einer Stiftung des Grafen Herrmann als Zeuge unter dem Namen Frater Otto von Bodenlauben; in demselben Jahre auch als Klosterverwalter in Frauenroden, früher schon als Beschützer des Klosters Himmelspforten.

„Traurig“ nennt der Forscher seine Verhältnisse; er kann nicht genug sein Unglück bedauern.[1]) Gegen die Fehler seiner Jugend hat dieser Forscher keinen Tadel, aber sein Ordenshabit ist ihm zuwider. Wenn dieser Habit nur dem nicht zuwider war, der ihn freiwillig angenommen, und dem großen Weltverein, der den frei begehrten willig gereicht.

[1]) Boxberger, Archiv S. 30. Wenn zum Beweise dieser Mißstimmung Lieder angeführt werden, so ist S. 64 ja bemerkt, daß dieselben von verschiedenen Verfassern und verschiedenen Zeiten herrühren; manche werden auch als ganz unverständlich bezeichnet. Uebrigens wird nicht unser Deutschherrnritter Otto, sondern sein bemerkter Vater Graf Otto von Bodenlauben für den bekannten Minnesänger gehalten.

Diese vorgeblichen sittlichen Verirrungen in der Jugend sind übrigens noch gar nicht erwiesen. Die älteren Forscher schweigen davon. Ein direktes Zeugniß fehlt uns bis jetzt. Wir kennen weder das Jahr, noch den Tag seiner Verehlichung, noch die Geburtszeit seines Sohnes Albert. Die ehrenkränkende Behauptung von Boxberger erscheint bis zur Erbringung eines Beweises als Phantasiestück, dessen Absicht Jeder leicht wahrnimmt. Wir wollen aber einstweilen diesen Fehler der ersten Jugend annehmen, jedoch nicht zugeben, so können wir auch dann die weitere Handlungsweise, daß der junge Mann aus dem Familienleben in den erst gerade neu entstandenen Ritterorden der deutschen Herrn zu Würzburg eintritt, nicht verurtheilen. Schon zuvor hatte auch die Gräfin sich dem klösterlichen Leben beim h. Markus gewidmet. Das durften damals auch Andere thun, wie noch jetzt; das haben in der Bernarduszeit Manche gethan.

Die Vertheidigung der Gräfin wird sich aus dem Vorbemerkten leicht ergeben.

Dem Elend hat sie ihren Sohn Albert nicht, wie behauptet wird, Preis gegeben, denn derselbe hatte vorerst stets seine unveräußerlichen Rechte auf die Hennebergischen Stammgüter. Außerdem bestimmte sie ihm freilich nur für seine Person eine bedeutende Leibrente. Aber die Bedingnisse? Ohne allen Anstand hat eine katholische Mutter, das mußte die Gräfin von Hildenburg und Lichtenberg sein, Recht und Pflicht zu verlangen, daß ihr Sohn ein katholischer Christ bleibt; es kann ihr nicht gleichgültig sein, ob ihr Herzenskind ein Türke oder ein Jude, oder ob er gar Nichts wird. Wer spricht ihr die Befugniß ab, ihr Kind taufen und demselben die heilige Verpflichtung zukommen zu lassen, daß dies Kind in der katholischen Gemeinschaft verharrt? Von diesem katholischen Rechte hat die Mutter nur Gebrauch gemacht.

Um ihrem Testamente Nachdruck zu verleihen, hat sie ein etwas starkes, aber nicht zu starkes Mittel wirken lassen, eine lebenslängliche Strafe von jährlich vielleicht 3000 fl., wenn wir den Ertrag der gräflichen Güter zu Stockheim und Queinfeld auf diese Summe nach unsern jetzigen Geldverhältnissen anschlagen wollen. Sollte sie ihm aber statt dieses jährlichen Geldverlustes, womit für einen „enterbten Grafen“ noch ein wichtiger Ehrenverlust verbunden war, für den Fall seines Abfalls von der katholischen Kirche vielleicht eine jährliche Belohnung

von etwa 3000 fl. zusichern? Das mag der Böse thun und sein starker Anhang unter dem damaligen so kirchenfeindseligen Staufen Kaiser Friedrich II. „Aus dieser ganzen Geschichte sich Nichts machen?“ das kann eine Mutter nicht, die vielleicht viel „gelitten“ hat und ins Kloster zum hl. Evangelisten Markus gehen will. Sie kann diesen Schritt nicht thun, wenn ihr Kind, das sie in der Welt zurück läßt, nicht unter dem Schirmdach der katholischen Kirche geborgen ist. Sie thut hiebei, was sie thun kann.

Viel heikler ist die andere Bedingniß, daß ihr Sohn dem geistlichen Stande angehören müsse, wenn er die mehrbezeichnete jährliche Rente beziehen wolle. Unserm Bischof von Würzburg und seinem furchtbar viel verantwortlichen Seminarregens würde jetzt eine derartige Bedingniß bei einem Priestercandidaten Verlegenheiten und wenigstens viele Mühen bereiten. Eine solche Bedingniß würde als die Freiheit beeinträchtigend anerkannt werden. Diese Freiheit der Standeswahl aber ist überall, besonders jedoch gewiß bei Uebernahme des Altardienstes absolut nothwendig. Wir dürfen indessen nie frühere, längst entschwundene Zustände unter den Gesichtspunkt unserer jetzigen Brille stellen und darnach die Sache qualifiziren.

Unterscheiden wir vor Allem den geistlichen vom priesterlichen Stand. Jetzt sind so ziemlich beide Stände gleich; damals aber konnte ein Pfründebesitzer recht gut dem geistlichen Stande angehören, ohne Priester zu sein. Aus dem priesterlichen Stande kann und konnte Niemand austreten, ganz leicht aber aus dem geistlichen Stand überhaupt. Was wollte nun die besorgte Mutter? Sie spricht vom Priesterstand gar Nichts, weil sie wohl fühlt, daß sie weder der Kirche noch dem lieben dreijährigen Knaben eine starke Zumuthung hierin machen kann. Sie weiß ja nicht, ob der Kleine einmal sich für die Verwaltung der heiligen Geheimnisse eignet oder nicht. Anders verhielt es sich mit dem geistlichen Stande überhaupt. Der Eintretende hatte bloß, so lang er Mitglied war, die Verbindlichkeit zum Chorgebet und katholischen ehelosen Leben; er konnte jederzeit austreten und sich verheirathen, wenn er nicht durch Uebernahme des Subdiakonates freiwillig sich zum ledigen Stande verbindlich gemacht hatte. Es ist ersichtlich, daß diese Verpflichtungen zum geistlichen Stand überhaupt viel geringer waren. Wir können somit im Allgemeinen einer katholischen Mutter mehr

Rechte einräumen, ihr einziges Kind zu dem Eintritt in diesen Stand kräftig mit jährlich klingender Münze zu ermuntern.

Sie durfte als Christin und adelige Gräfin erwarten, daß der Kleine in diesem Stand sein Glück machen werde. Einer solchen Ansicht waren viele ihrer Standesgenossen. Die zahlreichen Stifte unserer Diözese waren damals und später mit Adeligen besetzt und oft nur mit solchen; wo wollten viele sonst hin? Nach zwei Hundert Jahren finden wir ziemlich zu gleicher Zeit drei Sprößlinge ihres Hauses als Kanoniker im Domstift zu Würzburg, nämlich den Grafen Georg, den Grafen Berthold und den Grafen Heinrich von Henneberg. Wollen wir den Müttern dieser drei Grafen es als Vergehen anrechnen und sie deßhalb den Nachgebornen an den Pranger stellen, weil sie ihre Söhne stark animirt haben zum Eintritt in den geistlichen Stand? Dann müssen wir gegen viele adelige, gegen viele andere Mütter und Menschen auftreten, die das auch gethan und mit Gottes Hülfe noch thun werden.

Vergessen wir nicht, daß ihrem Sohne dem Domherrn Albert fast eine dreifache Domherrn-Präbende oder noch mehr zu Diensten stand. Einmal der ordinäre Bezug aus der Domkasse. Dann nach dem Tode der Mutter die mehr bemerkte Leibrente. Schon vor ihrem Ableben aber die gerade nothwendige Unterstützung von Seite seines Vaters und seiner Mutter, sowie des Großvaters; sie haben sich vorsichtshalber nicht von Geld ganz entblößt. Wie viele Domherrn hatten noch arme Aeltern zu unterstützen; Albert nicht; arme Verwandte; Albert wohl auch nicht. Das Einkommen vom Hennebergischen untheilbaren Stammgut müssen wir auch einrechnen.

Die Zeitverhältnisse bieten noch eine eigene Rechtfertigung für die umsichtige Mutter. Bekanntlich hat im J. 1541 der Graf Georg Ernst von Henneberg die protestantische Religion in allen Hennebergischen Ländern und Klöstern gewaltsam eingeführt. Diese Zeit des Abfalles dämmerte schon in der damaligen wilden Zeit des Faustrechtes. Sie wäre ganz gewiß eher eingetreten, wenn der Staufer Friedrich II. mehr Glück gehabt hätte. Die Meinung dieses mächtigen Kaisers war die, die Welt sei von drei Betrügern getäuscht worden: Moses, Christus und Muhamed. Der Kaiser hatte seine Anhänger[1]),

[1]) In die Hölle versetzt daher diesen Kaiser Friedrich unser katholischer Dichter Dante, sowie seinen Bruder Verschwender Dolcino und Alle, die Aergerniß und Schisma gesäet; er verflucht Alle, die es wagen, gegen unsern Glauben zu sprechen.

der Papst desgleichen. Wollen wir der Mutter böse sein, wenn sie ihre jährlichen 3000 fl. nicht zu Diensten stellte dem damaligen Staufen, sondern viel lieber unserm ausgezeichneten Papst Innozens IV? Was hätte sonst aus ihrem Sohne werden können? Die Geschichte sagt; ein Raubritter. Wir wissen, daß Grafen von Henneberg als solche sich im J. 1272 gegen Schwarzach und die Umgegend gezeigt haben.[1]) Albert war damals, wenn er noch lebte, gegen 44 Jahre alt, also vollständig geeignet, mit seinen Vettern von Henneberg zu rauben und zu verwüsten, aber auch, was wir auch sehen, auf's Haupt geschlagen zu werden. Es ist ein Trost für uns zu wissen, daß Albert von Bodenlauben an diesem Frevel keinen Theil genommen, und daß zur Ausführung dieses und vieler anderer Frevel kein Schilling vom Vermögen seiner Aeltern verwendet wurde. Es war hingegen im römischen Speicher wohlaufgehoben. Das hat eine Mutter im Drange der bitteren Zeitverhältnisse gethan. Die Noth bricht Eisen.

Die aufgeregte Bernarduszeit, in Vielem der unsrigen so gleich, hat ihre Opfer verlangt; Vater und Mutter haben sie gebracht mit Hab und Gut, Leib und Leben; auch das einzige Kind der Familie sollte daran Theil nehmen. Dessen Aeltern und Großältern bilden ein schönes Quadrat. Wie in dieser Figur vier einzelne Linien, die nach unserm Anblick verschiedene Richtungen haben, zur kraftvollen Einheit sich verbinden, so sind auch diese vier gräflichen Personen, so verschieden nach Abstammung, Alter und Geschlecht, zu einer einzigen Gestalt vereint. Sie wollen wohlgefügte Quadersteine sein im Dom Gottes, jede davon eine Seite, jede für sich auch wieder ein ganzer Quader. So der Vater, wie wir sahen und noch weiter sehen. So dessen Gemahlin Beatrix, eine Französin von Geburt, aus dem Geschlechte der Herrn von Courtenay. Wenn wir auch die Siegel von Beiden in Urkunden nicht neben einander bemerkten, so wissen wir aus Thatsachen, daß sie im Morgenlande wie im Abendlande bei uns stets ultramontan und für kirchliche Anstalten freigiebig besorgt waren. Wie diese Aeltern, so die beiden Nachkömmlinge, der Sohn Otto und seine Gemahlin Adelheid; wieder nur nach einem Ziel steht der gleiche Wille von Beiden. Sie sind sogar hochultramontan; sie bereiten als

---

[1]) Klosterbuch I. 383.

Quadersteine des geistlichen Standes den noch lebenden Aeltern einen großen Trost ein halbes Menschenalter hindurch. Wer wird einem Nachgebornen glauben, daß hiedurch „das häusliche Glück von der Familie gewichen ist?[1])

Doch jedes regelrechte Quadrat hat auch sein Centrum; wir müssen dieses ansehen.

Ja der muß auch daran kommen, um den sich fast Alles dreht, Graf Albert, der so widerrechtlich Enterbte und schmählich Gezwungene. Der Forscher weiß direkt nur Weniges von ihm zu sagen. „Albert wurde im J. 1231 dem Domstifte übergeben, um für den geistlichen Stand erzogen zu werden, und sogleich in's Canonikatsregister eingetragen." Welches Leid geschah hiemit dem Kleinen? Was waren ihm die Aeltern schuldig? Gewiß katholische gute Grundsätze, ungeschmälertes Familienrecht, standesmäßige Erziehung und Sorge für angemessene Lebensstellung in der bürgerlichen Gesellschaft. Mit dem Allem wurde dem „Legitimirten" vollauf gedient. Wir vernehmen keine Klage des Jünglings im Konvikte am Dom; es war diese noch nicht sehr lange errichtete Erziehungsanstalt im guten Flor; sie ersetzte die häusliche, damals sehr erschwerte Erziehung. Oder sollte der junge Graf vielleicht einem lauernden Anverwandten zur Ausbildung übergeben werden, etwa dem berüchtigten Grafen Heinrich von Henneberg? Von diesem berichtet Fries, daß er im J. 1247 gezwungen wurde, sein auferbautes Raubschloß „Habsburg" niederzureißen! Auch des Vaters Bruder, der gleichfalls den Namen Heinrich von Henneberg führte und Domherr im Stift Haug war, wurde mit diesem Erziehungsgeschäfte nicht betraut. Ob er vielleicht nicht wollte oder nicht konnte, geht uns jetzt nichts an; die Aeltern hatten zu entscheiden. Wir sehen, daß sein für Klöster immer besorgter Großvater erst wenige Jahre vor seinem Tode zwei sehr bedeutende Stiftungen machte. Wir dürfen dies als Grund annehmen, daß er diese Güter für seinen Enkel als Reserve aufsparte, dann aber, als derselbe im Alter von sechzehn Jahren seine volle Pfründe als Domherr übernahm und durch das Subdiakonat dem geistlichen Stande sich verband, diese reservirten Gelder zu sonstigen gemeinnützigen

[1]) Vorberger. Archiv S. 30.

Zwecken frei waren und nun auch dazu verwendet wurden. Er scheint in seiner ersten Jugend aus dem Domstift in den deutschen Orden übergetreten zu sein,[1]) dem ja auch sein Vater angehörte.

Verwechseln dürfen wir unsern um 1228 gebornen Grafen Albert von Henneberg Bodenlauben nicht mit einem seiner Standeskollegen und nächsten Anverwandten, welcher im J. 1266 von einem Theile der Domherrn zum Fürstbischof von Würzburg gewählt wurde, in der berühmten Cyriakusschlacht bei Kitzingen aber den Kürzeren gezogen hat. Es war dies Graf Berthold von Henneberg, Domherr in Mainz und Würzburg.

Eigene Schmerzen bereiten unserm Forscher aber noch die Geschwister unsers Domherrn Albert, die übrigens — nie geboren wurden; doch gerade deßhalb wird aufbegehrt! Es werden uns nämlich seine Aeltern nach der bezeichneten Geburt des Sohnes Albert vorgestellt „mit der angenehmen Hoffnung, mit noch mehreren Söhnen und Töchtern vom Himmel beschenkt zu werden.“[2]) Da kommt aber „die Geistlichkeit mit der Waffe“ in der schlauen Hand. „Und diese Waffe wurde sicher genug geführt, um nicht bloß das Familienglück zu zerstören, sondern die Familie selbst zu vernichten.“ Recht zart gewiß das von einem Kissinger, daß er einem katholischen Ehepaare Vorschriften darüber geben will, daß und wie viel Söhne und Töchter dasselbe noch in die Familie aufnehmen soll! Warum ist diese zarte Vorschrift nicht adressirt worden an jenen Heinrich und Kunigunde, an jenen Joseph und eine gewisse heil. Jungfrau, an die Zwölfboten und die Vielen, die um Jesu Christi willen Entsagung geübt haben und noch üben? Möchte vielleicht der oder jener Kissinger heute ein Herr Graf von Henneberg sein, und darum jenes Opfer in der Bernarduszeit so schwer beklagen!

Der zu Hammelburg 1792 geborne bayerische Generalmajor

---

[1]) Hennes, Urkundenbuch des deutschen Ordens, giebt B. 1 S. 139 eine Urkunde von Otto, Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog von Baiern für den deutschen Orden vom J. 1251, worin „die wohlwollende Freundschaft des vom Pfalzgrafen hochgeschätzten Ordensbruders des deutschen Hauses Albert von Potenlouben“ erwähnt wird. Auch in einer Urkunde des nämlichen Pfalzgrafen vom J. 1258 S. 164 kommt nochmals der Name unsers „Bruder Albert“ vor. Er war da gegen 30 Jahre alt und kann daher noch viele Jahrzehnte gelebt und als thatkräftiger Ordensritter gewirkt haben. Unsere spätere Zeit wird wohl noch nähere Lebensnotizen für ihn aufbringen.

[2]) Boxberger. Archiv S. 45.

Bernard Franz Friedrich v. Heß † zu Kissingen am 20 April 1869 und sein im Alter von 85 Jahren am 2 Oktober 1872 daselbst verewigter Bruder Karl v. Heß sowie der schon zwei Jahrzehnte früher verstorbene Bruder Friedrich, diese drei Geschwister haben ihr ganzes Vermögen von c. 300.000 fl in Hammelburg für ein Distriktskrankenhaus, für eine Pfründeanstalt und für ein Rettungshaus armer Kinder, desgleichen auch 9000 fl für die Pfarrkirche und Kaplanei, 9000 fl für die Knaben- uud Lateinschule, 300 fl für das Kloster Altstadt; ebenso auch 30.000 fl nach Kissingen für verschiedene Zwecke bestimmt. Verwandte, Dienerschaft giengen natürlich nicht leer aus, sie bekamen aber den Stock nicht. Wird es nach sechs Jahrhunderten eine unwürdige Feder geben, welche diesen drei im ledigen Stande verstorbenen Brüdern eine Lektion und eine Beschimpfung darüber niederschreiben will, weil sie keine Barone und Baronessinen v. Heß hinterlassen haben? Wenn aber der eine Bruder gar noch ein Jesuit, der andere ein Kapuziner und der dritte ein Schulbruder geworden wäre: dürfte jetzt eine Feder sich regen, wenn nebst den kolossalen Opfern des Vermögens zu gemeinnützigen Zwecken auch noch die persönlichen Opfer, die Lebensdarbringung beim Ablegen der Profeß verzeichnet wäre? Sogar das königl. Regierungsblatt müßte, wollte es oder wollte es nicht, lobend diese großartigen Opfer der Nächstenliebe zur öffentlichen Kenntniß bringen, und damit auch die drei Ordenspersonen, den Jesuiten, Kapuziner und Schulbruder.

Vielleicht sagt jemand, „solche edle Gaben für so schöne Zwecke lasse ich mir gefallen, wie die dieser Ehrenbrüder v. Heß; aber solche Klosterstiftungen nicht; das sind ja „G a b e n d e r t o d t e n H a n d.“ Die Vermächtnisse an Klöster, Spitäler und fromme Vereine wurden häufig nur für den Todesfall des Erblassers bestimmt, und hießen darum Güter der todten, das heißt der nicht mehr lebendigen Hand, die durch persönliche Uebergabe die Eigenthumsabtretung vollziehen kann; keineswegs aber sind diese Klostergüter in dem Sinn „Güter der todten Hand“ zu nennen, als ob dieselben unfruchtbar für das ganze Reich Gottes da lägen, gleichsam als ein todtes Kapital. Wir haben die verschiedensten Zinsen dieses Klosterkapitals oftmals schon vor uns gesehen. Die Gaben des Otto und der Hammelburger Brüder sind dem Zwecke nach ganz gleich; beide haben einen katholischen gemein-

nützlichen Zweck; der Größe nach sind sie natürlich ungleich. Auch das Motiv dürfen wir als ein gleiches annehmen. „Ich habe auf dieser Erde keine Freude mehr, als meinen Mitmenschen wohl zu thun", sagte oftmals der zuletzt verstorbene der Brüder, Karl. Er war Privathotelbesitzer am vielbesuchten Kurort Kissingen. Die regierende Kaiserin Elisabet von Oesterreich, der Kaiser von Rußland, Herzog von Nassau und sonstige höchste Herrschaften wohnten bei ihm. Die zahlreiche Dienerschaft seines glänzenden Hauses hielt er auf dem Wege der Ehre, Gerechtigkeit und des Gehorsams durch das oftmals eingeschärfte Wort: „Bei einem Werke nur nicht Gott beleidigen".

Auch Vater Otto hatte seine Freude daran, seinen Mitmenschen wohl zu thun. Er hatte bei seinem vieljährigen und vertrauten Umgange mit den Spitalrittern, Johanniter genannt, die Wohlthaten der Barmherzigkeit und Krankenpflege schon im Morgenland kennen gelernt. In die Heimath zurückgekehrt errichtete er auch in seinem Lieblingsstift Frauenroden ein Kranken- und Pilgerhaus. Seinem Beispiel folgten Andere.

In der nämlichen Zeit sehen wir den deutschen Ordensritter Otto ein sehr großartiges Pilgerinenhaus und Spital renoviren. Ich meine das für 100 adelige Fräulein eingerichtete Kloster Wechterswinkel. Das Vertrauen des Bischofs Herrmann sandte ihn 1231 hieher als Visitator. Die Einkünfte der Anstalt waren so gering, daß den Nonnen die Nahrungsmittel nur spärlich zugewiesen werden konnten. Weil sie dabei nicht auskommen konnten, so mußte unaufhörlich Jede von ihren Aeltern und Verwandten um Zuschüsse bitten. Viele durften wohl nicht, weil die Ihrigen selbst in harten Verhältnissen lebten.

Der Visitator war nicht bloß freigebig mit guten Rathschlägen zur besseren inneren und äußeren Einrichtung dieses Institutes, sondern auch mit seinen eigenen klingenden Münzen. Er erhöhte die Präbenden der Nonnen; er spendete 50 Mark Silber, um Vieh dem Kloster zu kaufen für die Milchspeisen und Käsbereitung. Er sorgte für die Herstellung von reinem Wein, gutem Klosterbrod und Klosterbier. Er vermehrte den Grundbesitz durch Leistung von 20 Pfund Heller zum Ankauf eines Gutes. Wie viele Sorgen der Abtissin hat er hiemit erleichtert, wie vielen Uebeln hat er kräftig vorgebeugt, die aus der Armuth hervorwuchern, wie vielen Aeltern und ihren Gottgeweihten

ist er hiemit zu Hülfe gekommen?! Vergessen wir aber ja nicht die gemeinnützigen Zwecke. Wenn ein Institut selbst nichts hat, als die bloße Noth, kann es außer dem Beispiel der Geduld und dem Gebete fast Nichts geben. Wenn es mit dem Nothwendigen versehen ist, kann es Opfer bringen fürs sociale Leben.

Im Jahre 1234 sehen wir den Vater mit dem Schwerte in der Hand seine vielen lieben Kinder vertheidigen. Raubgesindel baute sich in Burkardroth eine feste Burg, um von dieser aus der Klostergemeinde mancherlei Schaden zuzufügen. Der Papst beauftragte den Mainzer Erzbischof und dieser den Grafen Otto zum Einschreiten. Er zerstörte die Raubburg und zerstäubte das Gesindel von der durch ihn errichteten Friedensstätte, und that es wiederholt nach zehn Jahren, als die Raubburg zum zweitenmal sich erhob. Der Fürstbischof belobte in einem Manifest die Zerstörung der Burg und verbot bei Todesstrafe deren Wiedererbauung. Zwar finden wir unsern Deutschherrnritter Otto nicht eigens hiebei erwähnt, wir dürfen aber nicht bloß seine eigene, sondern auch die Theilnahme seines kräftigen Ordens annehmen. Es handelt sich ja um ein Werk der Religion und des gräflichen Hauses, sowie um die Pflichterfüllung eines aufgestellten Verwalters. Ohnehin war der Vater hochbetagt, am 7 Februar des nächsten Jahres finden wir ihn unter den Todten. Vielleicht hat er sich auf diesem Zuge sein Ende geholt.

Ist das nicht eine ehrenhafte, werkthätige und opferwillige Nächstenhülfe in dem Ordensritter Otto? Verdient der Inhaber einer solchen Liebe den Titel: Ritter von der „traurigen" Gestalt? Verdienen seine „Verhältnisse" jetzt noch unser Mitleid? Nein, unsere Bewunderung und unsern Dank. Sehen wir ihn wirklich „vernichtet durch die Waffe der Geistlichkeit"? Nein; nicht die Waffe eines Andern beherrscht ihn, sondern der eigene Stab, der innere edle Opfergeist. Nennt ihn da nur „Pfaffenknecht", „Erzultramontanen", „Kuttenmenschen", „Familienfeind"; dieser katholische Opfergeist weist euere liebselige und natürlich dankbare Titel als Lügen zurück. Verleumdet hiebei auch die klösterlichen Institute der katholischen Kirche, oder die heilige Mutterkirche selbst, aber mit Zertretung der Wahrheit. —

Die Zeitgenossen haben dem Vater Otto ganz andere Titel gegeben. In der sogenannten Hennebergischen Kapelle, welche als Chor der gegen-

wärtigen Kirche von Frauenroden noch vorhanden ist, wurde Otto in einem steinernen Sarge, das Haupt zum Altar gewendet, begraben.

Die Grabschrift [1]) lautet auf Deutsch beiläufig also:

Otto, der edele Graf von Boden und Lauben, ein reicher
Fürst und berühmt, auch weise und tapfer, von gutem Geschlechte,
Streng und gerecht, als Ritter von hellem Verstand weitleuchtend,
Ruht hier verborgen; nunmehr doch verklärt im Lichte des Himmels.

Auch die Gräfin Beatrix hat hier ihr Grab. Noch einige Worte über eine vom Grafengeschecht herrührende oft genannte Reliquie.

Es ist die berühmte Burgruine Bodenlauben. Kaum eine halbe Stunde von Kissingen entfernt überragt sie den berühmten Kurort auf einem Kalksteinkegel 1011 par. Fuß über der Nordsee und 483 Fuß über dem Saalspiegel. Nach den uns jetzt zugängigen Urkunden wird das Schloß Bodenlauben zuerst im J. 1143 genannt, in welchem Graf Berthold von Henneberg dasselbe mit Zugehör einem „Heinrich von Bodenlauben" abkaufte. Der Minnesänger Graf Otto von Henneberg war der letzte Besitzer. Er verkaufte die Burg mit verschiedenen Gütern an den Bischof Herrmann am 24 März 1234 um 1200 Mark Silber. Doch behielt sich Otto seine bisher bewohnten Räumlichkeiten vor, den Thurm mit der Kapelle und von den 40 Morgen Weinberg am Schloßberg für sein Leibgedinge 12 Morgen.

Nach diesem einhundertjährigen Besitz gieng Schloß und Amt Bodenlauben an die Fürstbischöfe von Würzburg über. Die Grafen von Henneberg, Aschacher Linie, kauften im J. 1402 dasselbe zurück um 2800 fl. Aber noch im nämlichen Jahrhundert kaufte Bischof Rudolph um 3000 fl. Amt und Schloß wieder an das Hochstift. Wegen Verwüstungen der Bauern wurden 12 Betheiligte des Amtes hingerichtet, 71 mußten zur Wiederherstellung der Burg c. 647 fl bezahlen. Der Schwedenkrieg gab der Burg den letzten Stoß [1]), so daß das Amt Bodenlaube einige Jahre darnach ganz aufgehoben wurde.

[1]) Nobilis Otto comes de Bodenlaubenque, dives,
Princeps famosus, sapiens, fortis, generosus,
Strenuus et justus, praeclarus et ingenuosus
Hic jacet occultus, nunc coeli lumine fultus.

[2]) Die Seelenzahl in den beiden Aemtern Bodenlauben und Ebenhausen betrug im J. 1631 an Männern nur 634. Vergl. Protocollum aller Aemter, Städte, Dörfer und Weiler im Fürstenthum Würzburg. Manuskr. d. hist. Vereins Sammlg. I. 240.

Bereits war Vorstehendes gedruckt, als mir die allerneueste Schrift über den Burgherrn [1]) zukam. Die im Obigen zurückgewiesenen Vorwürfe werden darin theilweise von Neuem, freilich in etwas vorsichtigerer Art geltend gemacht.

„In der Persönlichkeit der Wittwe oder Schwester Adelheid, wird behauptet, stoßen wir gelegentlich auf einen so herben Charakterzug" [2]), weil sie nämlich ihrem Sohne die Güterrente nur bedingnißweise zugewendet hat. Wir konnten aber dies Herbe in ihrem Charakter aus dieser Thatsache nicht erkennen. Uebrigens ist ihr Sohn nach unsern jetzigen Notizen nie aus der katholischen Kirche ausgeschieden und hat also den angedrohten Verlust nie erlitten.

Die Verweigerung der Ehedispens wird nicht bezeichnet als der Grund, warum das Geschlecht der Henneberg-Bodenlauben eingieng; es wird die Schuld davon aber doch wieder der Kirche in die Schuhe geschoben. Bei der Angabe, daß nach der Geburt des Erstgebornen dem Gräflichen Hause eine glänzende Zukunft gesichert erschien, wird bemerkt [3]): „Ein paar Jahre weiter, und der in der Hoffnung und der Kraft des Lenzes prangende Stamm ist gefällt, für die Welt und die Zukunft verloren. Nicht als zerbräche die rauhe Hand des Todes etwa Ast um Ast, sondern die unwiderstehlichen, weltverachtenden, schwärmerischen Neigungen der Epoche vollführen diese Arbeit." Der Vater Graf Otto wird uns besonders geschildert als erfüllt von idealistisch-schwärmerischer Gesinnung, die den Grafen auf dem Kreuzzug nach Syrien geführt und sich dort verstärkt hatte; sie dauerte ungeschwächt fort" [4]), als der Graf wieder nach längerer Abwesenheit aus dem hl. Lande in seine fränkische Heimath zurückkehrte. Es wird ferner behauptet, daß „die aufgeregte schwärmerische Richtung Schwert und Kutte zu vereinigen lehrte, und die Häuser der Johanniter und Deutschherrn füllte, und daß der Geist der Weltverachtung und Selbstabtödtung gerade die Frauenklöster aufs Neue mit schwärmerischen

---

[1]) „Graf Otto von Hennenberg-Botenlauben und sein Geschlecht (1180—1250). Von Dr. Franz X. Wegele, Professor der Geschichte zu Würzburg. A. Stuber in Würzburg 1875." Der Text enthält 22, die 73 Anmerkungen 12 Seiten. [2]) Derselbe S. 18. [3]) Derselbe S. 12. [4]) Derselbe S. 11.

Bewohnerinen bevölkerte. Dieser mystisch-ascetische Geist ist es, der eben jetzt, wie das Papstthum den Gipfelpunkt seiner Entwickelung erstieg, mit dem wir es in diesem Falle zu thun haben!" [1])

Man nennt aber diesen Geist ganz einfach den der katholischen Kirche. Daß dieser Gottesgeist in seinem heiligen Reiche auf Erden oder droben kein schwärmerischer überspannter Geist ist, braucht hier nicht erst einem Feinde dieses Geistes bewiesen zu werden. Weil aber das Zeugniß vom Feinde oft sehr gewichtig ist, so nehmen wir mit allem Dank die von einem öffentlichen Geschichtsprofessor gegebene Erklärung an, daß die damaligen Frauenklöster sowie die Häuser der Johanniter und Deutschherrn von diesem guten Geiste unseres streitbaren christlichen Heeres auf Erden durchdrungen waren. Sollen wir zum Entgelt hiefür sagen und bekennen, daß unsere Kirchengegner auch von einem solchen ascetischen, auf das Himmlische gerichteten Geiste geleitet sind? Wir können nicht; sie würden das auch als eine Beschimpfung auslegen. So bleibt denn und versumpfet in eurem Materialismus; feindet jede Verbindung der Natur mit der Uebernatur an; legt dabei den persönlichen Gott auch lahm, der Natur und Uebernatur gegründet hat und regiert und — richtet; beschimpft denjenigen als Sonderling, welcher eurem Materialismus entgegen, höhere Lebensmotive kennt und darum „damit endet, sich, sein Erbe und sein Geschlecht den einseitigen Ideen der Epoche auszuliefern" [2]).

Ist denn ein Geschichtschreiber für ein adeliges Geschlecht so sehr in Sold genommen, daß er den Untergang eines solchen, oder wie hier irgend eines Reisses an demselben so schwer beklagen muß? Es hat doch das Hennebergische Geschlecht über sechs Jahrhunderte lang gelebt und geliebt, und wenn es doch trotz seiner weitästigen Verzweigung erloschen ist, so hätte das nämliche stattfinden können, wenn auch der hl. Ordensgeist nicht einige Glieder desselben zu Bodenlauben beseelt hätte. Wir haben in diesem Grafengeschlechte auch beim schnellen Vorübergehen einige Personen wahrgenommen, die nicht von dem hier gerügten idealen, opferwilligen Kirchen-Geiste geleitet waren; warum haben denn diese klosterräuberischen und religionsbedrückenden Henneberger nicht das erlauchte Grafengeschlecht weiter erhalten? Einen recht rohen

[1]) Derselbe S. 17. [2]) Derselbe S. 5.

Materialismus drücken die Worte aus: „Der Stamm war gefällt, für die Welt und die Zukunft verloren.“

Die hl. Schrift sagt:[1]) Hat Jemand auch hundert Kinder gezeugt, viele Jahre gelebt und ein hohes Alter erreicht, genießt aber seine Seele sein Hab und Gut nicht und wird er nicht mit Ehren begraben, von dem sage ich, daß eine Fehlgeburt besser ist, als er; dieser kam vergeblich auf die Welt, und fährt zur Finsterniß hin und die Vergessenheit tilgt seinen Namen“. Hat denn die Welt keinen Vortheil gehabt von dem neugegründeten Frauenroden? Die Aeltern der da zuerst Gottgeweihten? Die Taglöhner, welche die Henneberger von Raubrittern befreiten? Die Kranken im Spital? Die katholischen Christen, welche in dieser Oedung nun einen Priester im Kloster fanden? Die Oekonomie und das Gewerbswesen, der Kirchen- und häusliche Schmuck, die Frauenwürde, jede göttliche und sittliche Tugend, die hier gepflegt wurde auf dieser Friedensstätte? Die drei Jahrhunderte, welche von diesem gottseligen Klosterwerk zehrten? Vielleicht hat der Vater gerade da bei Zerstörung des Raubnestes im J. 1244 sich schwere Todes-Wunden geholt. Ist das sichtbare und ahnbare Wohl des Nächsten kein Seelengenuß?

Recht spöttisch ist eine Bemerkung nach Aufzählung der Thatsache, daß Graf Otto im Jahre 1242 sogar gegen Entschädigung auf das Wohnungsrecht in seiner Burg verzichtete, obgleich er dasselbe sich und seiner Gemahlin vor acht Jahren bei dem Verkaufe vorbehalten hatte. „Wir wissen in der That nicht mit Sicherheit anzugeben, wo beide in der letzten Zeit ihres Lebens ihr Haupt niedergelegt haben“[2]). Die Entäußerungen des Grafen, die die Ungeduld des Forschers erwecken, so daß er ausruft: „Aber wir sind mit der Reihe der Entäusserungen des Grafen Otto noch nicht am Ende“, haben den Grafen nicht der Armenkasse von Kissingen oder der Lebensnoth überantwortet. Es wird ja auch ausdrücklich bemerkt, daß er sich diese Verzichtleistung auf das vorbehaltene Burgrecht eigens bezahlen oder entschädigen ließ.

War aber auch das, was der gleichnamige und gleich thatenreiche Sohn gethan, für die Welt und die Zukunft verloren? Vielleicht seine Klosterwerke zu Wechterswinkel? Ohne ihn und seine Verwaltung wäre

---

[1]) Pred. 6. 3. [2]) Graf Otto von Hennenberg... Wegele S. 20.

wohl vielleicht jener großartige Zellenbau, der noch am heutigen Tage in unserer Diözese mancherlei Wohlthaten spendet, ganz aus den Fugen gewichen; was wäre aus der Krankenanstalt in Frauenrod geworden ohne die Hülfe dieses Verwalters? Ihre Werke wären ewig, sagt die hl. Schrift, denn sie sind in Gott gethan; und sie sind um so werthvoller, wenn sie gethan sind in der übernatürlichen heiligen Ordensgnade, im „ascetischen Geiste“. Haben die beiden Aeltern Otto und Adelheid Nichts gethan für die Welt und die Zukunft durch tüchtige Erziehung ihres Sohnes Albert oder Adalbert, den wir in früher Jugend in der Reihe jener Männer erblicken, welche nach dem Zugeständnisse eines Kirchenfeindes „auf die ausgezeichnetsten Männer der Zeit eine überwältigende Anziehungskraft übten“ [1]).

Doch diese fünf gräflichen Personen haben nach der Ueberzeugung eines Forschers und Wissensmannes nicht bloß nichts Gutes gethan für die Welt und die Zukunft; sie haben vielmehr des Bösen Viel, außerordentlich Viel geschaffen. Es wird behauptet, [2]) daß dieser mystisch-ascetische Geist, dem sie dienten, ein „dem staatlichen Leben und seinen Pflichten meist abgekehrter Geist“ war. Ein Beweis für diese schwere Anklage wird nicht gegeben; sie wird daher mit Verachtung zurückgewiesen. Die Kirche und das Klosterleben und Lieben hat dem staatlichen Leben sich nicht abgeschlossen. Das Klosterbuch hat schon oftmals den Nutzen der Zellen für das öffentliche Leben einregistrirt. Daß unsere fränkischen Klöster aber, hier Ritter Bruder Otto und Sohn Albert, desgleichen die Marxer Nonne Adelheid, sowie die älternlichen Klosterfreunde Otto und Beatrix, meist ihre Pflichten gegen den Staat nicht erfüllt haben und daher noch im großen Rückstand sich befinden, wird, bis Erweis erbracht ist, als Phantasiestück zurückgewiesen.

Aber es sollen ja diese Fünfe im Verein mit Gleichgesinnten die schrecklichste That vollbracht haben, den Umsturz des deutschen Reiches! Im letzten Viertel unsers neunzehnten Jahrhunderts will das Etwas oder Alles sagen, und die Moral ist dann leicht davon zu machen. Es wird die Kirche, der die Unsrigen treu dienen wollten, dargestellt als „mystisch-ascetischer Geist, der eben jetzt, wie das Papst-

---

[1]) Derselbe S. 17. [2]) Derselbe S. 17.

thum, den Gipfelpunkt seiner Entwicklung erstieg und in seinen leuchtendsten Flammen braunte, um dann bald genug auf den Trümmern des deutschen Kaiserreiches prasselnd niederzustürzen und zu erlöschen". Richtig ist allerdings, daß damals unter dem so kirchenfeindseligen Friedrich II. das deutsche Reich auf viele Jahrzehnte zertrümmert wurde, aber nicht durch den Geist der heiligen römisch-katholischen Kirche, sondern nach Ausweis der Geschichte durch den Kaiser selbst und seine Getreuen. Ganz unrichtig ist die Behauptung, daß dies der letzte Akt des bösen Mönchthums wie des Papstthums gewesen wäre. Hat es seit ganzen sechs Jahrhunderten keine himmelstrebende Zellenbewohner mehr gegeben, und kein welterhaltendes Papstthum, und ist dies damals völlig erloschen, wie ein Licht?

Den Kulminationspunkt erreichen jedoch die Angriffe gegen die Unsrigen, die als einem ganz verkehrten, einseitigen und antistauffischen Geiste zu dienen dargestellt werden, durch die Behauptung, daß dieser nämliche „Geist, als dessen orginellste Vertreterin gerade in diesen Jahren die Landgräfin Elisabeth von Thüringen, noch dazu eine Anverwandte der Hiltenburger, die Bewunderung der Welt erweckte". Wir acceptiren mit Dank das Zeugniß eines Gegners, daß das innerste Lebensmark von unseren Fünfen gleich ist dem in einer verehrten Heiligen. Da diese liebe heilige Elisabeth schon hier in unserer Heimath und zwar von ihren nächsten Anverwandten so schmählich verkannt und verfolgt wurde, so wundert es uns gewiß nicht, wenn ein Widersager unserer Tage sie für eine Erzschwärmerin ausgiebt; sie, die originellste Vertreterin des damaligen ultramontanen Geistes, muß demnach auch das deutsche Kaiserreich mit größter Kraft niedergestürzt haben. Stand aber Elisabeth wirklich so schief zum Kaiserreich, sehen wir in ihren heiligen Händen, in ihrem liebfließenden Herzen die „leuchtendsten Flammen," wie sie uns vorgemalt oder vorgeplaudert werden, geworfen auf dies Kaiserreich? Hat die Mutter der Armen, der Engel der Geduld und Weltverachtung, der Seraph der Gottinnigkeit wirklich diesem Kaiserreich den Garaus gemacht? Ich will das Nein von dem unverdächtigsten Zeugen aussprechen lassen, vom Würdenträger Friedrich II. selbst.

Ein ausgezeichnetes Schriftwerk unserer Tage meldet hierüber

Folgendes. Am Morgen des 19 Novembers 1231 war die demüthige Dienerin Gottes zu Marburg verschieden; sie hatte eben ihr vierundzwanzigstes Lebensjahr vollendet. „Im Gegensatz zu weltlichem Ruhme fängt der Ruhm der Erwählten hienieden wie jenseits erst mit ihrem Tode an. Es scheint, Gott wolle in väterlicher Sorgfalt ihre Demuth so lange unter dem Schutz der Vernachlässigung oder der Beschimpfung dieser Welt stellen, bis nur die sterbliche Hülle allein noch der Gefahr irdischer Huldigung ausgesetzt bleibe. Kaum war die Seele unserer Elisabeth in der Fülle der Ruhe eingekehrt, als ihr Körper der Gegenstand derjenigen Verehrung wurde, die man der Lebenden allzu oft versagt hatte; und wir werden nun diese arme, so lange verfolgte, verachtete, verläumdete Wittwe die Gedanken aller Gläubigen, vom Oberhaupte der Kirche bis zum geringsten Pilger des frommen Germaniens in Anspruch nehmen, die Gemüther aller Katholiken in Bewegung setzen sehen" [1]). Schon nach vier Jahren versetzte sie Papst Gregor IX. in die Zahl unserer Heiligen. In der hierüber erschienenen Bulle an die Völker des Erdkreises und auch an uns Nachgeborne lesen wir Nichts davon, daß die Erstgeborne unseres dritten Ordens, der in den Franziskanerinen gegenwärtig soweit in unserer Diözese segensreich verbreitet ist, das heilige römische Reich in tausend Trümmer zerschlagen hat, noch viel weniger aber davon, daß die damalige katholische Weltreligion, der Elisabeth mit kindlicher Treue gedient, darauf ausgehe. Das wird aber darin dankbar behauptet, daß die vielen auf Fürbitte der Elisabeth gewirkten Wunder gegen die Religionsfeinde eine große Wiederlegungskraft hätten. „Sie beweisen den Ketzern und Ungläubigen, daß in eben dem Deutschland, welches sie mit dem Gifte ihrer Irrlehren anstecken wollten, die Religion, welche sie zu unterdrücken strebten, einen glorreichen Aufschwung nimmt, und über ihre Arglist und Gottseligkeit triumphirt".

---

[1]) S. 360. Leben der heiligen Elisabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen und Hessen (1207—1231). Aus dem Französischen des Grafen von Montalembert, übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von Städler. 2 Aufl. 1845. 588 S. CXXII. Einleitung. Nach S. 428 stammen fast alle gegenwärtig regierenden Familien Deutschlands und Europas von dieser Ahnfrau Elisabeth ab; ebenso mehrere der ehemals reichsunmittelbaren Häuser. Es sind 28 solcher Häuser eigens genannt, darunter auch Baden, Bayern, Hannover, Sachsen, Preußen.

Es wurde der 1 Mai 1236 dazu bestimmt, ihren Sarg zu erheben. „Soll man gleichzeitigen Berichten glauben, so versammelten sich zwölf mal hundert tausend Menschen in Einem Gefühle des Glaubens und der Andacht um das Grab der demüthigen Elisabeth. Alle Nationen, alle Sprachen schienen gegenwärtig zu sein. Viele Pilger beiderlei Geschlechtes eilten aus Frankreich, aus Böhmen, aus Elisabeths Vaterlande, dem entfernten Ungarn herbei“, gewiß auch von unserm Franken und Mainz; Marburg gehörte in dies Erzbisthum. „Sogar Kaiser Friedrich II. der damals auf dem höchsten Gipfel seiner Macht und seines Ruhmes stand und sich mit dem Papst ausgesöhnt hatte, ließ, dem Zuge folgend, der so viele seiner Unterthanen hinzog, Geschäfte und Feldzüge ruhen und kam nach Marburg, derjenigen eine feierliche Huldigung darzubringen, die aus Liebe zu Gott seine Hand verschmäht hatte“ [1]).

Bei Tagesanbruch versammelte sich die Menge um die Kirche, und nur mit Mühe konnte der Kaiser durch das wogende Volk bis in den inneren Raum gelangen. Er schien von Andacht und Demuth durchdrungen; er war barfuß, in einem schlechten grauen Rocke, nach dem Vorbilde der großen Heiligen, die er zu ehren herantrat. Doch trug er auf seinem Haupt die kaiserliche Krone; um ihn her waren die Fürsten und Kurfürsten des heiligen römischen Reiches, ebenfalls mit ihren Kronen, dann die Bischöfe und Aebte mit ihren Infuln. Nun bewegte sich der prachtvolle Zug auf das Grab der Elisabeth zu. Da wurde, sagt eine Chronik, was die heilige Frau sich auf Erden gedemüthigt und vernichtet hatte, ihr mit großen Ehren vergolten. Der Kaiser stieg zuerst in das Gewölbe hinab und hob den Stein auf. Derselbe reine himmlische Wohlgeruch, der auch schon die Brüder des deutschen Ordens überrascht und erquickt hatte, verbreitete sich sogleich über alle Anwesenden, und erhöhte noch die Stimmung ihrer feurigen Andacht. Die Bischöfe wollten selbst den heiligen Körper aus dem Grabe herausheben; der Kaiser half ihnen, küßte voll Andacht den Sarg und hob ihn mit ihnen empor. Nun drückten die Bischöfe ihr Siegel darauf; dann trugen ihn der Kaiser und sie feierlich unter Gesang und Musik nach der Stätte, wo er dem Volke zur Schau ausgestellt werden sollte.

[1]) Derselbe S. 402.

Der Erzbischof Siegfried von Mainz sang das Hochamt. Bei der Aufopferung nahte sich der Kaiser dem Sarge, setzte auf das Haupt der lieben heiligen Elisabeth eine goldene Krone und sagte dazu: „Da ich sie auf dieser Erde nicht als eine Kaiserin krönen sollte, so will ich sie doch mit dieser Krone als eine ewige Königin in Gottes Reiche ehren" [1]. Er fügte einen goldenen Pocal hinzu, dessen er sich gewöhnlich bei Gastmählern bediente, und in welchem man später den Schädel der Heiligen einschloß. Dann geleitete er selbst den jungen Landgrafen Herrmann, Sohn der Elisabeth zum Opfer; die Kaiserin ihrerseits führte die jungen Prinzessinen, Sophie (unsere spätere Abtissin von Kitzingen) und Gertrud. Adel und Volk drängten sich um die Stufen des Altars, auf dem die Lade ausgestellt war, und huldigten ebenfalls der Heiligen durch Gebete und Opfergaben. Auch die alte Landgräfin Sophie und ihre Söhne Heinrich nahten sich den verherrlichten Gebeinen derjenigen, die sie zu sehr verkannt hatten, beteten lange dabei und opferten reiche Geschenke."

Dieser denkwürdige Marburger Tag ist eine lebendige Protestation gegen diese neueste Anklage, als habe diese neue Heilige das Kaiserthum vernichtet. Friedrich in seiner großartigen Huldigung vernichtet solche Rederei späterer Tage. Daß der Kaiser feindselig gegen seine Völker und die Kirche auftrat, ist seine Schuld. Das Lyoner oder 13. allgemeine Concil hat ihn im Jahre 1245 dreier Laster überführt: Ketzerei, Kirchenraub und Vertraulichkeit mit den Sarazenen. Ungebessert starb er nach Verübung neuer Grausamkeiten fünf Jahre darnach. Aber nicht „die Vertreterin der schwärmerischen Richtung" hat diese höchste Gerichtsversammlung der Völker berufen, die Gottinnige hatte sich ja in dieser Zeit schon lang zuvor aus dem Staube der Erde entfernt; Friedrich selbst hat dies Völkergericht berufen und anerkannt; dieses Gericht, nicht die Landgräfin Elisabeth hat das Entsetzungsurtheil gegen den mächtigsten Fürsten der Welt als „Unterdrücker der religiösen Freiheit,

[1]) Sit ich ihr nit kronen vf ertrich zu eine keyserin, so wil ich sie aber eren mit der Kronen also eine ewige kunigin in gottes riche, Cod. Heidelberg S. 34. Der keyser wollte si gerne zu der e genommen han. Ebendas. Es war nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin Jolande von Jerusalem, als Elisabeth ihren theuren Gemahl Ludwig verloren hatte. Der Bamberger Bischof Egbert als Oheim von Elisabeth war sehr für diese Vermählung mit dem Kaiser; die Gottinnige schlug sie aus.

als Räuber der Kirche, als Ketzer und Tyrann" ausgesprochen. Es war ein Sieg des Rechtes über die Gewalt, des Glaubens über bloß materielle Interessen, des Heiligen über die rebellischen Elemente. Gott besiegt die Welt durch die Welt, den Friedrich durch den Friedrich. Vollstrecker dieses Urtheilspruches war wieder nicht unsere Angeklagte.

Man weiß, sagt der französische Forscher, wie die Vorsehung Sorge trug, dieses Urtheil zu vollziehen; man kennt den Fall und die letzten Jahre Friedrichs, den gänzlichen Untergang dieses gefürchteten Geschlechtes" [1]). Der genaue Kenner des Mittelalters sagt ganz zutreffend: „Friedrich II ragt über dem halben Jahrhundert, das seine Regierung fast ganz umfaßt, gebietend hervor. Es scheint uns, selbst die in Vorurtheilen am meisten Befangenen müssen einen auffallenden Unterschied finden zwischen den Anfängen seiner Regierung, als er der römischen Kirche noch treu war, die so gewissenhaft über seinem unmündigen Alter gewacht hatte, und seinen zwanzig letzten Jahren, in denen der vielfache Ruhm, der seine Jugend umstrahlt hatte, untergieng. Nichts war glänzender, nichts poetischer, nichts großartiger, als jener kaiserliche Hof unter dem Vorsitze eines jungen, mit allen körperlichen und geistigen Eigenschaften begabten Prinzen, der, ein enthusiastischer Verehrer der Künste, der Poesie und Gelehrsamkeit, selbst sechs Sprachen redete, und in vielen Wissenschaften bewandert war; der, während ihn der Papst in Rom krönte (1220), dem Königreiche Sicilien weise, gelehrte, und durch den Geist, der das Ganze durchdrang, merkwürdige Gesetzbücher verlieh; der später in Mainz zum erstenmale deutsche Gesetze in der Landessprache verkündete; der die Blüthe des Ritterthums seiner ausgedehnten Reiche um sich versammelte, und ihnen in seinen schönen sicilianischen Palästen, wo die verschiedenen Elemente der germanischen, italienischen und orientalischen Civilisation zusammenflossen, als Muster der Tapferkeit und des dichterischen Talents vorleuchtete. Aber eben dieses Gemisch war sein Verderben. Auf Erden, sagt ein Chronist, wäre seines Gleichen nicht gewesen, hätte er seine Seele geliebt, aber ein unglücklicher Hang zog ihn zu den Sitten des Orients hin." Er verfiel der Wollust. Alle christlichen Ideen umwerfend zieht er zum

---

[1]) Leben der hl. Elisabeth von Montalembert XVIII. XXI.

heil. Grab als Verbündeter muselmännischer Fürsten. „Im Rausche seiner Macht, wie später Ludwig XIV. und Napoleon, ist ihm der Einspruch jeder geistlichen Gewalt zuwider; und so läßt er durch seinen Kanzler Peter de Vineis [1]) verkünden, das Recht, über alle göttliche und menschliche Dinge zu verfügen, gehört dem Kaiser."

Bekanntlich wird gegenwärtig durch Worte und Thatsachen ausgesprochen, daß dieses Regiment des Staufen Friedrich wieder im neuen deutschen Kaiserreich durchgeführt werden müsse. Hofjunker, Soldschreiber, Verblendete und Kirchenfeinde verherrlichen dieses Werk!

Wenn aber an diesem bedauernswerthen Sturze des Kaisers die Landgräfin freizusprechen ist, so sind weit mehr noch davon zu absolviren unsere mitangeklagten Fünfe. Sie sind ja auch, wird behauptet, nicht in dem hohen Grade Schwärmer wie die Heilige.

Begierig sind wir, wie die neueste Forschung die Hauptanklage wegen Dispensverweigerung behandelt. Sie lag ausführlich vor. Sie konnte ehrlich nicht umgangen werden, sei es bejahend oder verneinend, kritisirt oder einregistrirt. Wir staunen. Es wird in der ganzen Schrift der Name Dr. Boxberger nirgends genannt [2]). Die durch den Einen zer-

[1]) Vergl. Klosterbuch II. 28.

[2]) Allerdings werden auf S. 26 in Anmerkung 25 die Gedichte des Minnesängers Otto besprochen. Dabei wird erwähnt. „Der Versuch, der in neuerer Zeit gemacht worden ist, (s. Archiv des hist. Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. 19, S. 1 ff.) die Otto von Bodenlauben bisher allein zugeschriebenen Gedichte zum größeren Theil seinem Sohne d. N. zu vindiziren, muß als ein schlechthin mißlungener zurückgewiesen werden und hat weder innere noch äussere Gründe für sich". Ziemlich das Nämliche wird auf S. 31 in Anmerkung 53 wiederholt. „Ich mache hier darauf aufmerksam, daß der Roman, den der oben in Anmerkung 25 angezogene, im 19. Bande des Archives des histor. Vereines enthaltene Aufsatz mit Hilfe einer beispiellosen Vergewaltigung der Gedichte des älteren Otto von Botenlauben über die Auflösung der Ehe Otto's und Adelheid's von Hiltenburg vorführt, schlechthin als eine höchst überflüssige Erfindung zurückgewiesen werden muß".

Allein Boxberger hat seine Aufstellung nicht bloß auf diese mehrgenannten Gedichte, sondern auch noch auf andere Beweise, wie er vorgiebt, gegründet. Von Widerlegung dieser Beweise, von Vertheidigung der ohne Erweis angegriffenen und verurtheilten Unschuld ist keine Rede. Der Latiner sagt aber, qui tacet, consentire videtur, wer schweigt, stimmt zu. Der flüchtige Kurgast in Kissingen, dem Wegele's Monographie aufgelegt wird, oder ein sonst Ungeübter, wohl gar ein Kirchenfeind kann immerhin das Boxberg'sche Gewebe als baare Wahrheit hinnehmen, nachdem er auf Wegele's Auktorität hin bloß die Gedichts-Fäden davon weggezogen hat.

Das ist die vielgepriesene schwer bezahlte, allein gültige „Wissenschaftlichkeit" unserer Tage, die gründliche „Objektivität"!

tretene und durch den Andern nicht wieder erhobene und zu Ehren gebrachte Wahrheit kann demnach ihren Dank sparen.

Desto mehr werden die Leser zur Erstattung des Dankes nach einer andern Richtung hin animirt. Und das ist die Moral, womit die Schrift schließt. Daher wird uns vorgeführt[1]): „Die ruhmvolle Aufrichtung eines neuen deutschen Reiches, unter dessen Schatten wir mit gleicher Gemüthsruhe die Vergangenheit betrachten, wie der Zukunft in das Auge blicken dürfen.“ Wir wissen schon zu viel von dem „Schatten“ dieses Reiches bei der nicht ruhmvollen Aufrichtung und noch weniger ruhmvollen Einrichtung mit Ordensverfolgung, Militärlast, Bedrückung und Gewaltthätigkeit gegen die katholische Religion. Hiebei aber in kalter, vertrauensseliger „Gemüthsruhe“ ausharren, das mag einem Feind der Kirche wohl behagen, ein Freund derselben kann es nicht. Unsere Fünfe, von denen wir hiemit Abschied nehmen, hatten diese faule Gemüthsruhe auch nicht. Sie waren nicht die Stürzer des Kaiserreiches, aber auch nicht die Stützen der Staufenwirthschaft. Ihre Reichstreue, wozu uns der Würzburger so sehr ermahnt, war vor Allem Glaubenstreue.

4. Das Frauenkloster Schmerlenbach

1218—1807.

Im Anfang unseres Jahrhunderts wurde die Behauptung aufgestellt, es sei dies Kloster im Hagen, Hayn bei Aschaffenburg, an der Stelle, woselbst noch jetzt im schönen Thale eine Klosterruine steht, errichtet gewesen, im Jahr 1240 aber vom Mainzer Erzbischof Siegfried III. wegen der Sittenlosigkeit der Nonnen, die Gott und der Welt zugleich dienen wollten, von Aschaffenburg anderthalb Stunden hinweg nach Schmerlenbach verlegt worden. Nähere Untersuchungen haben diese erst nach einem halben Jahrtausend erhobene Beschuldigung als irrig und als eine Erfindung des klosterfeindseligen Geistes erwiesen[2]).

Der Stifter des Klosters ist der Edle Gottfried von Kugelenberg,

---

[1]) Graf Otto von Hennenberg . . Wegele S. 22.

[2]) Dr. Kittel, Archiv des hist. Vereins 13 B. 3 H. S. 92—115 und 14 B. 3 H. S. 227—253; vergl. Klosterbuch II. 616. 618.

Propst des Stiftes zu Mackstedt in der Wetterau, Kanonikus und Archidiakon am Dom zu Würzburg. Zur Sühne früherer Beleidigungen Gottes berief er die ersten Klosterfrauen adeligen Geschlechtes auf sein väterliches Erbe in den Hof im Hagen nach Schmerlenbach, worin ihm sein Beichtvater, der Kanonikus Salomon am Dom, welcher zugleich Propst des Benediktinerinnenklosters St. Afra in Würzburg war, die nothwendige Unterstützung leistete. Er ließ sogleich eine Kapelle bauen, die er noch auf seinem Sterbebette reichlich dotirte, und die 1219 vollendet war. Der Stammherr der Familie, Ritter Konrad von Kugelenberg, mit seiner Gattin Friederunis gerade auf einem Kreuzzuge in das heilige Land begriffen, gab nicht blos die Einwilligung zu dieser nützlichen Stiftung seines Bruders, sondern verlieh dem Kloster mehrere Schenkungen, da seine Ehe kinderlos blieb. Ein Anverwandter, Ritter Konrad von Kugelnberg, und seine Gemahlin Irnkentrud, in Würzburg seßhaft, vermachte fast sein ganzes Vermögen dem Kloster, so namentlich 10 Morgen Weinberg zu Randersacker. Auch die Erzbischöfe von Mainz gehörten zu den Wohlthätern dieser geistlichen Stiftung. So schenkte Erzbischof Siegfried 1226 zur Unterhaltung der Dienerinen Christi und der übrigen Personen, welche dem Herrn Tag und Nacht an jenem Orte dienen, 12 Morgen Aecker in der Mark und 2 Morgen Weinberg im Bischberg. Im Jahre 1313 wurde vom Erzbischof festgesetzt, daß nicht mehr als 32 Nonnen im Kloster leben sollten. Der Kaiser Heinrich befreite 1309 das Kloster von allen Abgaben und Lasten und stellte es unter den kaiserlichen Schutz.

Die ersten Nonnen waren Bernardinerinen; die späteren Benediktinerinen. Die Verwaltung und gute Ordnung unseres Klosters wird gerühmt, sowie die Sittlichkeit und tiefe Religiosität, die Bemühung für guten Kirchengesang und die Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten.

Die noch stehenden Klostergebäude wurden 1691 neu aufgeführt. Die Klosterkirche wurde unter der Abtissin Engelbert von Rodenhausen 1769 vollendet.

Bei der Aufhebung wurden die Einkünfte zur Gründung eines geistlichen Seminars in Aschaffenburg bestimmt, welches den Namen des heiligen Karl Borromäus führte und 1823 mit dem Diözesanseminar in Würzburg vereinigt wurde. Die theologische Fakultät wurde 1838 aufgehoben.

Die Klosterfrauen verwendeten vor dreihundert Jahren ihre Klosterfingerringe in eigenthümlicher Weise für das Hochwürdigste Gut. Sie ließen nämlich daraus einen Kranz, der mit edlen Steinen und Perlen besetzt wurde, fertigen und in einer Monstranz einsetzen. Dieselbe wurde bei der Säcularisation von der Pfarrkirche zu Aschaffenburg erworben.

Im Jahre 1221 ließ das Kloster sich vom Mainzer Erzbischof Siegfried II. die Garantie ertheilen, daß alle Klosterbewohner jeder Leibeigenschaft und sonstigen Hörigkeit enthoben und freie Leute sein sollten. Es konnten und können nur freie Menschen nach den Kirchensatzungen geistliche Weihen erhalten.

Gegen 110 Urkunden aus der Zeit 1218—1329 gewähren Aufschlüsse über verschiedene Schenkungen an das Kloster, über Güter-Käufe, -Verkäufe, -Verpachtung und einige Strittigkeiten, die in der Regel zum Besten des Klosters entschieden wurden.

Wir treffen hier folgende

Abtissinen:

1257 Gertrud.
1298 Jutta.
1307 Bertha, Berthradis.
1314 Methildis, Mechthildis.
1477 Elisabet, Gräfin v. Wertheim, † 15 Juni 1525, regierte 48 J.
1525 Maria Schenk von Erbach, † 2 Dez. 1541.
1541 Margaretha Föck von Wallstadt. † 29 Januar 1572.
1693 Franziska von Münchhausen, † 17 Jan. 1734.
1734 Juliana von Murnich, † 10 Juni 1755.
1572 Elisabeth von Hettersdorf (wahrscheinlich).
1616 Maria Magdalena Föck von Wallstadt † im Alter v. 44 J.
1626 Katharina Schallin von Miltenberg.
1652 Elisabet Katharina v. Vorburg.
1663 Klara von Lürwalt, † 21 März 1693.
1755 Engelberta von Rodenhausen, † 19 Dez. 1800 i. A. v. 73 J.
1801 Antonia v. Walser, † 9 Nov. 1807 im Alter von 77 J.

In dem 1786 angelegten, gegenwärtig in der Pfarreirepositur aufbewahrten Todtenbuch sind im Ganzen 140 Klosterfrauen, jedoch nur 99 nach ihrem Lebensalter, ihrer Heimath, Profeß und dem Sterbetag verzeichnet. Wir finden darin von früheren Zeiten aus:

Amorbach: Margareta Donata † 1674; Magdalena Köck.

Aschaffenburg: Salome Schröter † 1670 i. A. 59 J.; Adelheid Martin † 1696 i. A. 58 J.; Susanna Riemenschneider; M. Aloysia Zipp † 1785; Adelheid Martin.

Fladungen: Maria Cäcilia Braun, Organistin † 1738 i. A. 65 J.
Karlstadt: Agatha Bez † 1677 i. A. 40 J.; Agatha Röd † 1690 i. A. 70 J.
Kirchzell: Maria Monika Kalber † 1771 i. A. 50 J.
Miltenberg: Anna Schall; Anna Graner; Anna Ciex; Martha Möhr † 1705; Benedikta Heinl, Priorin † 1759 i. A. 85 J.; Mechthilde Gebsattel † 1672 erst 20 J. alt; M. Agatha Reinhard.
Retzbach: M. Gertrand Gluberdänz, Priorin † 1694 i. A. 41 J.
Wallstadt: Föck: Norberta; Veronika † 1575; Maria Magdalena † 1616.
Desgleichen von neuerer Zeit aus: Lengfurt, Niedernberg, Rothenfels, Wörth, Würzburg, Zell b. Würzburg.

Es sind darin auch gegen 40 Klosterfrauen von niederem Adel erwähnt, so:
von Bettendorf: Magdalena † 1650; Ursula † 1661; Scholastika † 1753;
von Bibra: Scholastika † 1785; Karolina geb. 1755;
von Boineburg: Konstantia † 1784;
von Buches: Agnes;
von Fichtl aus Tuzin: M. Walburgis † 1759 i. A. 32 J.;
von Fraidenstein: Maria Karolina Gremb † 1765; M. Josefa Gremb † 1758;
von Gunstrat: Veronika;
von Hees: Gotthardа;
von Heinlich: Veronika † 1726;
von Hettersdorf: Margareta † 1591; Genofeva † 1749;
vom Holz: Maria Jakobe † 1646;
von Hüttenbach (Lochner): M. Hildegard geb. 1739, M. Joh. Nepomucena † 1800.
von Hurachprichshausen: M. Benedikta 1766.
von Khern: M. Donata † 1806;
von Leuprechting: Friederika † 1754;
von May: Maria Cäcilia † 1764;
von Meuerstorff: Scholastika † 1756;
von Murach: Wilhelmine † 1757; und die Abtissin M. Juliana;
von Ottengrün: M. Justina † 1764 i. A. 63 J.;
von Redwitz: M. Franziska † 1796.
von Rodenhausen: M. Engelberta, Abtissin;
von Rommel: M. Josefa, einget. nach 1775;
von Schöppach: M. Anna, einget. nach 1775;
von Stein: Margareta; Adelheid;
von Steinling: M. Ursula † 1742 i. A. 63 J.

von Souguet: Gräfin Maria Antonia † 1740 i. A. 25 J.
von Syrenburg: N. Antonia Walser, letzte Abtissin;
von Vieregg: M. Theresia, eingetr. 1769;
von Wachenheim: Maria Klara † 1731 i. A. 65 J., 46 J. Prof.
von Walt: Sophia Bes;
von Wasenberg: Anna Theresia † 1709 i. A. 72 J.;
von Weiler: Veronika; Maria, Priorin † 1543; Anna Katharina † 1622.

Im Laufe unsers Jahrhunderts sind mit Tod abgegangen: 20, des vorigen 59, des siebenzehnten 19 und des sechszehnten 13 Klosterfrauen; außerdem noch 41, deren Todeszeit nicht notirt ist; im Ganzen 152 Klosterfrauen.

Das Personal der Nonnen [1]) bestand i. J. 1773 aus nachverzeichneten 25 Personen. Die vom Jahre 1775 an noch Eingetretenen 9 sind mit einem Sternchen *, und die 12 Pensionirten, welche 1807 den Wanderstab ergreifen mußten, mit einem Doppelkreuz †† bezeichnet. Der beigesetzte Buchstabe L bedeutet Laienschwester.

Die geistliche Leitung besorgte anfangs ein Franziskaner von Gelnhausen, später ein Benediktiner von Seligenstadt; zuletzt von Amorbach und zwar P. Franz Benz 47 J. lang † 1711 im Alter von 81 J.; P. Remald Dürr; P. Maurus Walter † 1743 i. A. von 72 J. „unermüdlich in Beförderung der Oekonomie und Vertheidigung der klösterlichen Rechte, eifriger Pfleger der Mutter-Gottes-Andacht"; P. Amor Werlein aus Amorbach, dem für 31jährigen Dienst gleiches Lob ertheilt wird; ebenso P. Bonaventura Zubrod aus Buchen † 1797 im A. v. 81 J., vorher Pfarrer in Weilbach und Mudau sowie Oekonom in Neckarsulm. Der 1805 † P. Wolfgang Wecklein beschloß die Reihe der Gewissensräthe. Das der heiligen Maria geweihte Kloster erhielt von Wechterswinkel aus seine erste Ansiedelung.

Es folgt nun die Tabelle über den Klosterbestand vor hundert Jahren.

---

[1]) Für das bei uns so oft vorkommende Wort Nonne, dessen Bedeutung oben im Klosterbuch II. 551 in Bezugnahme auf Külb, Sämmtliche Schriften des heiligen Bonifazius II. 59 gegeben wurde, ist nach Forcellini und Anderen eine bestimmte Ableitung nicht nachweisbar; wahrscheinlich stammt das Wort aus dem Aegyptischen oder Altkoptischen. In Oberägypten bestanden ja die ersten klösterlichen Niederlassungen. Zur Zeit des heiligen Hieronymus war auch das Wort Nonnus gebräuchlich, welches einen Mönchen bezeichnete.

Name.	Heimath.	Geburtsjahr.	Profeßjahr.	Sterbzeit.
Maria Engelberta, Abtissin	von Rodenhausen	1727	1744	1800
M. Konstantia	von Boineburg	1708	1724	1784
M. Aloysia Zipp	Aschaffenburg	1705	1728	1785
M. Agnes Vogler	Oberviechtach	1706	1724	1789
M. Barbara Steinbach, L.	Lengfurt	1702	1731	1784
M. Anna Ficker	Kemnath	1721	1738	1773
M. Flavia Keßler, L.	Rippberg	1711	1739	1786
M. Thekla Lazarus, L.	Wörth	1717	1745	1793
M. Elisabeth Schmitt, L.	Niedernberg	1712	1749	1790
M. Mechthildis Prokesch	Mainz	1733	1750	1773
††M. Antonia Walser	von Syrenburg	1730	1754	1807
M. Adelheid Martin	Aschaffenburg	1708	1754	1796
M. Franziska	von Redwitz	1732	1755	1796
M. Ida Stein	Gundelsheim	1733	1756	1806
M. Agatha Reinhard, L.	Miltenberg	1737	1758	1793
††M. Hildegardis Lochner	von Hüttenbach	1739	1760	
M. Walburg Hemmerlein	Bamberg	1741	1760	1801
††M. Gertraud Boyer	Iphofen	1743	1760	
M. Benedikta Esch	Bamberg	1743	1760	1790
M. Scholastika	von Bibra	1743	1761	1785
M. Johanna Nep. Lochner	von Hüttenbach	1733	1763	1800
††M. Lioba Zehner	Würzburg	1741	1763	
M. Othilia Röhr, L.	Zell bei Würzburg	1738	1766	1799
††M. Theresia	von Vieregg		1769	
M. Donata	von Khern	1745	1770	1806
*††M. Karolina	von Bibra	1755		
*††Thekla Elsässer	Somborn	1772		
*††M. Elisabeth Geist, L.	Rothenfels	1766		
*††M. Benedikta	v. Huongrichshausen	1766		
*M. Magdalena Röhr, L.	Zell bei Würzburg		nach 1775	1805
*††M. Irmina Rosport	Bamberg	1753		
*††M. Josepha	von Rummel			
*M. Anna	von Schöppach aus Forchheim			
*††M. Margaretha Vogt, L.	Borsch	1742		

Das Portrait der bemerkten letzten oder vorletzten Abtissin besitzt gegenwärtig Hofrath Dr. Kittel in Aschaffenburg.

Was halten wir aber von jenem Vergehen, welches die Sagen des Spessarts von Herrlein S. 56 einer Abtissin vorwerfen?

„Es war einmal im Schmerlenbacher Kloster eine Abtissin, die war alt, häßlich und geizig, wie noch Keine. Die Bettler ließ sie mit Hunden von

der Klosterpforte hetzen, und wenn es ein Armer wagte, in den Klosterwald zu gehen und dürres Holz zu lesen, so mußte ihn der Förster einfangen und nach Schmerlenbach führen; die ließ ihn dann in den tiefsten Keller einsperren und durch Hunger und Frost für seinen Frevel büßen. Die Kunde von diesen Grausamkeiten kam endlich zu den Ohren des Erzbischofs. Er war ein gottesfürchtiger Mann, der nicht nur die heil. Schrift las, sondern auch nach ihren Worten that und sich als den Vater der Armen ansah. Er begab sich nach Schmerlenbach und ließ sich das ganze Kloster vom Speicher bis zum Keller zeigen. In die Keller führte man ihn freilich nicht gern, aber man mußte dem Herrn Erzbischof schon gehorchen. Da fand er nun in der Tiefe der Erde viele halb verhungerte und erfrorne Leute, die nichts begangen, als daß sie dürres Holz im Klosterwalde geholt hatten. Der Erzbischof ließ sie augenblicklich frei geben; ehe sie sich aber entfernten, mußten sie von der Abtissin mit Speis und Trank bewirthet werden. Als der Erzbischof fort war, brach der Zorn der Frau Abtissin los. Sie fluchte und tobte, als wenn sie vom Bösen besessen wäre, und gerieth in eine solche Wuth, daß sie vom Schlage getroffen wurde und todt war.

Das Ableben der bösen Frau erregte eben keine große Trauer unter den Armen. Sie wagten sich wieder in den Wald, um dürres Holz zu lesen, erschracken aber nicht wenig, als sie die Abtissin im Walde wandern sahen. Böses aber wie im Leben konnte sie nach ihrem Tode nicht mehr thun; im Gegentheile, wo sie sich zeigte, da fanden die Armen reichlich dürres Holz und darum blieb die Erscheinung der Abtissin lange Zeit ein günstiges Zeichen für die Armen. Wenn sich heut' zu Tage die Frau Abtissin nicht mehr sehen läßt, so ist das ganz natürlich. Die Leute plagen sich nicht mehr, das dürre Holz zu suchen, sondern stehlen lieber das grüne, und dabei hat die Frau Abtissin nichts zu thun."

Wir wollen gerne einräumen, daß an dieser Sage etwas Wahres ist. Wir haben aber schon in der Geschichte von Kloster Neustadt [1]) unsern Aberglauben berichtigen müssen, als sei früher der Wald vogelfrei gewesen; ja frei für die Vögel, aber nicht für die Menschen. Was aber drüben an den östlichen, das galt auch hüben an den westlichen Ausläufern der Spessartberge. Der Wald war auch hier eine kostbare Perle des Stiftungsgutes und erfreut jetzt noch das Herz durch den prächtigen Bestand. Der Umstand aber, daß die niedere Gerichtsbarkeit stets von der hiesigen Abtissin ausgeübt wurde, bot den Unzufriedenen recht viele Gelegenheit zu falschen Nachreden oder Uebertreibungen der wahren Thatsachen. Klosterkeller sind und waren übrigens keine „Burgverließe". In Berlin wohnen jetzt 85.800 Menschen in Kellern.

[1]) Klosterbuch I. 317.

Die in den letzten Jahren passend restaurirten Klostergebäulichkeiten sind für die Schule und Pfarrei sowie für ein geistliches Correktionshaus eingerichtet. Der zwei Tagwerke fassende Klostergarten ist der Pfarrei eingeräumt, welche, obgleich erst neu errichtet und ganz bequem zu versehen, bei der Auflösung mit stattlichen Einkünften gestiftet wurde. Bei unserm letzten deutschen Bruderkrieg dienten die weiten Räumlichkeiten zum Lazareth.

Zum Schlusse soll noch eine eigene Sage erwähnt werden. Darnach hätte das Kloster seinen Ursprung in dem plötzlich erfolgten Tode des Bräutigams einer Edelfräulein von Kugelberg. Außerhalb der Fasanerie ganz nahe an der Würzburger Eisenbahn sehen wir das zum Andenken errichtete „Wunderkreuz", an welchem jetzt noch oftmals Beter knieen. Sechs gegenwärtig am Steinkreuz unter dem Schatten eines weitästigen Akazienbaumes ruhende Krücken sind lebendige Zeugen des Vertrauens und der Dankbarkeit. Allerdings haben die Herrn von Kugelberg auf den nahen Hügeln ihre Wohnschlösser gehabt; aber bis jetzt ist noch keine Urkunde gefunden worden, welche diesen geschichtlichen Vorgang bestätigt. Soll vielleicht das Eingangs erwähnte Unglück des Archidiakons Gottfried dargestellt sein? Schöppner's Sagenbuch der bayerischen Lande besingt in folgender Weise

das Wunderkreuz.

Juchhei! du schönes Fräulein von Kugelnberg! Juchhei!
Es zieht auf stolzem Rosse der Bräutigam herbei!
Zum Feste geht es heute, schon naht des Ritters Troß,
Bald klingt vom Hochzeitsjubel der Kugelnberge Schloß.
Das schöne Fräulein eilet behend auf den Altan,
Mit süßem Minnegruße den Liebsten zu empfah'n.
Da schallt Trompetenschmettern entgegen ihm so traut —
O Gott! was muß geschehen? — zu Boden sinkt die Braut.
Der Rappe stobt und schäumet — o gräßliches Geschick —
Vom Rosse stürzt der Ritter und bricht sich das Genick.
Das Fräulein ringt die Hände, es bricht ihr armes Herz,
Sie klagt in einem Kloster dem Heiland ihren Schmerz.
Ein Kreuz von ihr errichtet an jenem Schreckensort
Es trug auf uns're Zeiten die Trauerkunde fort.
Und weil der Pilger mancher dort Trost und Rettung fand,
So ward das Kreuz vom Volke das Wunderkreuz genannt.

5. Das Frauenkloster Himmelspforten

1231—1803.

Bischof Herrmann stiftete 1231 vier Stunden unterhalb Würzburg bei Himmelstadt ein Bernardinerinenkloster, welchem er den Namen Himmelspforte beilegte. Ein besonderer Wohlthäter war Friederich von Truhendingen, welcher ansehnliche Güter dem Kloster verlieh. Mit päpstlicher Genehmigung wurde 1251 das Kloster auf die Schottenau bei Würzburg verlegt. Hier entstand allmählig bis 1300 das neue Himmelspforten, für dessen Aufbau der römische Stuhl und verschiedene deutsche Bischöfe Kollekten durch Spendung von Ablässen anordneten. Einen großartigen Beitrag leistete 1290 Konrad von Tück, welcher seine beträchtliche Einnahmen von Kaltensondheim dem Kloster bestimmte.

Nach Einziehung der Güter für die Staatskasse dienten die Gebäude als Militärlazarethe und kamen später als Tabaksfabrik in Privatbesitz, bis sie 1847 ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder gewidmet wurden.

6. Das Ursulinerinenkloster in Kitzingen

1680—1803.

Das Frauenkloster des heiligen Bonifazius sollte nicht viel über ein Jahrhundert begraben bleiben. Fürstbischof Johann Philipp berief auf Bitten der Gräfin Maria Katharina von Hatzfeld vier Ursulinerinnen nach Kitzingen, welche von 1680 an in einem bürgerlichen Hause wohnten und die Stadtschule besorgten. Sie stammten aus dem Kloster Metz. Bischof Johann Gottfried erbaute auf dem Platze des alten Frauenklosters ein neues Klostergebäude mit einer Kirche und dotirte es reichlich für 24 Ordenspersonen. Am Feste Johannes des Täufers 1693 nahmen die Klosterfrauen Besitz davon; am 9 August 1699 wurde die Nonnenkirche feierlich eingeweiht.

Nach der Aufhebung wurde die Klosterkirche 1817 der protestantischen Gemeinde als Pfarrkirche überlassen und die schönen Gebäulichkeiten für protestantische Schulen und Lehrerswohnungen eingerichtet.

Achtes Kapitel.

Die jetzt bestehenden Frauenklöster.

1. Das Ursulinerinnenkloster in Würzburg

1710.

Vom Kloster Kitzingen wurden 1710 drei Frauen nach Würzburg berufen. Oberhalb des Dominikanerklosters war ihnen ein kleines Haus hergerichtet worden, worin einige Schulzimmer waren. Da sich viele Kandidatinen meldeten, war dies Haus bald zu klein. Die Klosterfrauen kauften daher den Hof zum Baumgarten mit der zugehörigen Kapelle des heiligen Antonius des Einsiedlers, und ließen 1738—41 die jetzt noch stehenden ansehnlichen Gebäulichkeiten darauf herrichten.

Zwar wurde auch diese Unterrichtsstiftung aufgehoben; doch die Gerechtigkeit und Milde des Großherzogs Ferdinand gab 1808 den bittenden Klosterfrauen das Kloster mit allen Einkünften wieder zurück. Außerdem wurde demselben noch die bedeutende Verlassenschaft von 20.000 fl des ohne Testament verstorbenen letzten Abtes von St. Stephan Namens Matern Winterstern zugewendet, die außerdem dem Staate zugefallen wäre.

Die Ursulinerinnen besorgen mehrere Schulen in der großen Dompfarrei, sowie ein zahlreiches Pensionat.

Es haben im Jahre 1876 ein Personal:

die Ursulinerinnen in Würzburg von 23 Ordensfrauen;
die englischen Fräulein von 79 Frauen an 5 Orten;

die Schulschwestern von 105 Frauen an 21 Orten;
die Franziskanerinen von 138 Frauen an 26 Orten;
die Barmherzigen Schwestern 226 an 27 Orten;
die Karmelitinen 19 Ordensfrauen.

Im Ganzen sind also 590 Klosterfrauen an 81 Stationen.

Es sind hier auch die Laienschwestern und Candidatinen eingerechnet; da nach dem Urtheile des hl. Ignatius das dienende Personal einen ähnlichen Lohn von Gott erhält, vielleicht manchmal einen noch viel größeren, als das übrige Personal. Die hl. Thekla hat demnach in unserer Diöcese 345 Lehrfrauen zu Nachfolgerinen; und die evangelische Charitas verfügt über 226 Mägde Christi.

2. Das adelige Damenstift in Würzburg
1714.

Gräfin Anna Maria von Dernbach, geborne Freiin Voit von Rieneck, lebte mit ihrem Ehegemahl Grafen Otto von Dernbach kinderlos. Zur besseren Hülfe des Fränkischen Adels gründete sie ein Freistift mit ihrem Vermögen, nachdem sie achtzehn Legate ihren Dienern oder sonst werthen Personen hatte zukommen lassen. Die Einrichtung dieses Freistiftes überließ sie ihren Testamentoren, wozu sie auch den Fürstbischof erwählte.

Erst geraume Zeit nach ihrem 1690 erfolgten Tode trat die Stiftung im Jahre 1714 unter dem Namen Damenstift zur heiligen Anna ins Leben. Nur Fräulein aus der fränkischen freien Reichsritterschaft sollten eintreten können. Der Zweck des Lebens sollte sein: Gottes Lob, geistliche Uebungen, Erziehung in christlicher und adeliger Tugend, ein frommes, gottesfürchtiges und ehrliches Leben; Gebet für die katholische Kirche, das gemeine Beste und die Stifterin. Das Stift sollte anfangs, um etwas zurücklegen zu können, nur aus 7 Fräulein bestehen, wovon die eine Abtissin war. Der Austritt aus der Genossenschaft war gestattet, jedoch verloren die Austretenden ihre Pfründe. Zu den Klostergelübden waren sie nicht verbunden, hatten aber täglich das kleine Offizium der Mutter Gottes und den Rosenkranz zu beten sowie die heilige Messe zu hören und alle Monate zu beichten. Im Jahr 1763 wurden sie auch zum Chor angehalten.

Sie wohnten zuerst im Haus der Demeriten, jetzt Peterbau genannt; von 1750 an in dem stattlichen mit drei Stockwerken und einer Kirche versehenen Neubau, worin jetzt das Theater mit einem Kaffeehaus ist. Der Fond besaß Anfangs verschiedene grundherrliche Rechte zu Järkendorf, Abtswind . . und ein Kapital von 64.649 fl.

Bei der Säkularisation wurde das Stift zuerst mit dem 1784 zu München errichteten Damenstift vereinigt; jedoch durch den Großherzog Ferdinand wieder 1807 als ein selbstständiges fränkisches Stift hergestellt. Es sollte aus einer Abtissin, 7 Fräulein von adeligen Famlien und 21 Töchtern von Staatsdienern bestehen. Die Abtissin erhält jährlich 2000 fl; die adeligen Stiftsfräulein jede 800 fl, gegenwärtig 600 fl; die nichtadeligen 400 fl, gegenwärtig 300 fl. Dieselben wohnen nicht mehr vereint.

Weil auch die Stiftung der Stuhlbrüder und die St. Aegidiusstiftung zu Bamberg, ferner das Dieterichsspital zu Würzburg mit jährlichen 15.000 fl Renten, und das Vermögen der zwölf Ritterstiftung daselbst mit jährlichen 2.000 fl dem Damenstift 1804 zugewendet wurde, so beträgt das Vermögen gegenwärtig 621.389 fl.

Vom Jahre 1831 folgten als Abtissinen die königlichen Prinzessinen Mathilde und Hildegard; seit 1844 Alexandra, seit 1875 Therese.

Im Jahre 1733 stiftete die Witwe Magdalena Regina von Truchseß ein ähnliches Institut für adelige Fräulein lutherischer Religion zu Waitzenbach bei Gemünden, dessen jährliche Einkünfte gegenwärtig gegen 4000 Gulden betragen. Die Stiftsfräulein wohnen unter einer Stiftspröpstin in Waitzenbach.

Im Jahre 1782 gründete Johann Philipp Friedrich Freiherr von Hutten ein derartiges Institut für 16 Fräulein aus dem Fränkischen Adel, namentlich aus der Freiherrlich von Hutten'schen Familie. Die eine Hälfte der Stiftsfräulein soll die katholische, die andere Hälfte die lutherische Religion bekennen. Der jährliche Bezug beträgt 200 fl; für die Vorsteherin 1150 fl. Ein religiöser Zweck ist von der Anstalt ausgeschlossen.

Im J. 1818 errichtete die gewesene St. Anna Stiftsdame Franziska Freiin von Gebsattel eine Stiftung von 6 Präbenden für adelige Fräulein sowie 3 Leibrenten und ein jährliches Reichniß von 116 fl für mildthätige Zwecke.

3. Das Englische Fräulein-Institut zu Aschaffenburg

1748.

Der aus dem Vermögen des Kollegiatstiftes zu Aschaffenburg gebildete allgemeine Schul- und Studienfond wurde theilweise wieder zur christkatholischen Bildung für den Bestand des Englischen Fräulein-Institutes verwendet. Die Klosterfrauen besorgen alle Stadtschulen sowie ein sehr stark besuchtes Pensionat.

Unter den Opfern des indischen Krieges war die ehrwürdige Frau Maria Josepha Lorenz, vom Jahre 1851—1856 Oberin zu Aschaffenburg, und die Novizin Mathilde Koch. Beide starben in Patna den Martertod im August 1857 wenige Tage nach einander. Schon neun Opfer verlangte die Noth des dortigen armen Klosters, darunter vier Oberinen. Einige Ordensmitglieder siechen noch, bis der Tod auch diese ruft.

In Damm, Großostheim und Würzburg wurden Filiale gegründet; dagegen vom Englischen Fräulein-Institut zu Bamberg das Filial Kissingen. Die für Damm Bestimmten wohnen im Aschaffenburger Institut.

Ein großes Verdienst erwerben sich die Englischen dadurch, daß sie in ihren Erziehungsanstalten auch Unterricht an Mädchen anderer Confessionen ertheilen. Möchte dies ein Beitrag dazu sein, daß die Kluft zwischen den getrennten Confessionen ehrlich ausgefüllt werde!

4. Die barmherzigen Schwestern zu Aschaffenburg

1837.

Zeitgemäß hat das Ordensleben nach fast hundertjährigem Stillstande auf dem Felde der thätigen christlichen Nächstenliebe in Verpflegung der Kranken und Nothleidenden wieder begonnen.

Dem Stadtmagistrat von Aschaffenburg gebührt das Verdienst, daß er im wohlverstandenen Interesse der Stadtbevölkerung die Barmherzigen in das neuerbaute Spital am Wermerichsthor zur Krankenpflege i. J. 1837 berufen hat. Acht Schwestern bilden das Personal.

5. Die Karmelitinen zu Himmelspforten

1847.

Wenn die Kirche in Wahrheit volle Freiheit zu besitzen berechtigt ist, so muß auch das beschauliche Leben seine Verehrer finden dürfen. Eine ledige Frauensperson kaufte das ehemalige Klostergebäude Himmelspforten für sich und ihre Anverwandte. Letztere weihte sich darin mit Gleichgesinnten dem Ordensleben.

Als die Räder des Dampfbootes noch im langsamen Gange die Passagiere nach Würzburg brachten, fiel von ihnen manches harte Wort gegen die hier ganz abgeschlossen vom weltlichen Verkehr Lebenden. „Was thun sie doch darin?“ hörte ich oftmals von gebildeten (?) Achselzuckern. Sie weihen sich dem beschaulichen Leben in Gebet, Betrachtung und Vermeidung des Weltverkehrs; sie besorgen feine Kirchenarbeiten, namentlich für arme Landaltäre; sie pflegen ihren sehr geräumigen Klostergarten, der jeden Tag auf den grünen Markt zu Würzburg seine Lieferung macht. „Aber sie nehmen doch nur Bemittelte auf!“ Sie thun dies und müssen es thun, weil sie von dem Almosen, welches sie selbst an arme Studenten der nahe gelegenen Stadt oder an arme Kirchen oder sonst wie geben, nun einmal nicht leben können. Der Ertrag der Oekonomie liefert gleichfalls keinen sicheren Unterhalt. Besitzt jedoch eine der Eintretenden mehr Vermögen, als voraussichtlich zu ihrem eigenen Unterhalte erforderlich ist, ja so viel, daß von dem Mehr eine andere Dienerin Christi leben kann, so steht es ihr ganz frei, dieses Mehr für ihre gute Freundin zu verwenden, die dann mit ihr den Schleier nehmen kann. Auf diese Weise hat schon manche ganz Arme die Aufnahme in diesem Hause erlangt.

Wo finden tieffühlende, vom Geiste der Buße über eigene und fremde Sünden ergriffene Gemüther ihre Ruhe, wenn nicht in tiefer Einsamkeit! Solche passen nicht in die Welt; die Welt nicht für sie; man stoße sie also auch nicht in die Welt und lasse sie in Frieden an jenen Stätten, welche Gleichfühlende vor Jahrhunderten ihnen bereitet haben. Den unverständigen Kritikern gilt das Schriftwort: „Sie lästern Alles, was sie nicht fassen.“

In „Maria Regina von Hahn-Hahn“ ist diese Art des Klosterlebens verherrlicht. In ganz Bayern besteht nur dieses einzige Kloster.

6. Die armen Schulschwestern

1851.

So viele Gegner die klösterliche Erziehung von Seite der Weltleute auch haben mag, am Ende weiß man doch keine bessere weibliche Lehr- und Erziehungsanstalten zu finden, als in den verschiedenen Frauenklöstern, insbesondere weil einzelne Orden die verschiedenen Stände des Lebens vorzugsweise berücksichtigen. Während die Töchter der höher stehenden Familien in den meisten weiblichen Lehrorden reichliche Gelegenheit zur Ausbildung haben, giebt es wieder einzelne Orden, die sich einzig oder doch hauptsächlich mit Mädchen aus dem Volke abgeben. Hiezu gehören die Kongregationen der armen Schulschwestern.

Die unbestrittene Erfahrung, daß Mädchen am besten von Frauen erzogen werden, und die ernste Forderung seiner tief zerrütteten Zeit leitete den seligen Peter Furier zur Stiftung einer klösterlichen Versammlung von unserer Frau (de notre Dame). Peter, ein geborner Lothringer und den regulirten Chorherrn vom heiligen Augustin beigetreten, legte als Pfarrer von Mataincurt im Alter von einigen dreißig Jahren um das Jahr 1600 den Grund zu seiner Stiftung. Als Muster eines wahrhaft geistlichen, seeleneifrigen und wohlthätigen Priesters erspähte er alle Schäden seiner zuvor weit herabgekommenen Pfarrei, und erkannte sogleich die Nothwendigkeit eines klösterlichen Vereins zur Erhebung der weiblichen Jugend. Einige Frauen und Jungfrauen, die er als Beichtvater für Gott gewonnen, erboten sich, die einen, das Opfer ihrer Person, die andern, Opfer von ihrem Vermögen zu diesem edlen Zwecke darzubringen. Unter Gottes Segen und mit Genehmigung der kirchlichen Obern begann das heilige Werk; bei Peters Tod, er starb am 9 Dezember 1640 im Alter von 76 Jahren, bestanden schon etliche dreißig Klöster an verschiedenen Orten. Noch zu seinen Lebzeiten erfolgte die päpstliche Bestätigung der Regel; die Mitglieder verbreiteten sich auch nach Bayern, bis sie durch die Säkularisation aufgelöst wurden.

Seit 1820 sammelten sich diese Schwestern wieder in Frankreich zu einem klösterlichen Verein; eine Abzweigung hievon kam in unser

Bayern. Der Gedanke dazu erwachte in dem Sinne des frommen Priesters Sebastian Job. Als dieser Hofkaplan und Beichtvater der verwittweten Kaiserin von Oesterreich war, beschloß er, in seinem Geburtsorte Neuenburg vorm Wald ein Haus für diese Ordensschwestern zu stiften. Sein vieljähriger Freund Georg Michael Wittmann, ernannter Bischof von Regensburg, unterstützte ihn in dieser Absicht. So kam gefördert durch unsern König Ludwig im Jahre 1833 das erste Mutterhaus der armen Schulschwestern zu Stande. Zwar starb schon im nämlichen Jahre Bischof Wittmann und im nächsten folgte Job; indeß erlitt der neue Verein dadurch keine Beeinträchtigung; vielmehr waltete der Segen des Herrn darüber und verbreitete denselben seit dem J. 1837 über die Provinzen Bayerns ins Ausland.

Unser König Max II. hatte von seiner Umgebung verschiedene Urtheile über die Schulschwestern vernommen. Er beschloß daher, sich persönlich zu überzeugen. Eines Tages hielt der königliche Wagen vor dem Hause „zum göttlichen Kinderfreund" beim ehemaligen Kloster der Clarissinen zu St. Jacob am Anger in München, wohin am 16 Oktober 1843 das Mutterhaus verlegt worden war. Der König betrat die reinlichen Schulzimmer und war durch das Benehmen der Lehrerinen und der Kinder, durch die klaren und deutlichen Fragen und Antworten so erbaut und überrascht, daß er anordnete, er wolle in ganz Bayern die Mädchenschulen den armen Schulschwestern übertragen wissen, wo dies nur immer möglich gemacht werden könnte. Er bewilligte dem brieflichen Verkehr der Filialen mit dem Mutterkloster Portofreiheit.

Ueber das Wirken der Schulschwestern fällt der pädagogische Schriftsteller Rolfus folgendes Urtheil:

„Unter der weiblichen Zucht, wie sie von den Schulschwestern geübt wird, nehmen Fleiß, Wetteifer, Lernbegierde ohne besondere Reizmittel einen erfreulichen Aufschwung. Der Eindruck, den die Kinder auf den Beobachter machen, ist ein wohlthuender. Die Kinder haben die Schule augenscheinlich lieb und tragen zu ihren Lehrerinen eine große Zuneigung, was das Lernen und Lehren erleichtert. Die Sorgfalt, mit welcher die Lehrmittel behandelt werden, die Ordnung, welche gehandhabt wird, der Takt und die Pünktlichkeit, womit das

ganze Erziehungsgeschäft verläuft, ist nicht nur bildend, sondern auch zeitersparend. Der Ton, in welchem die Kinder angesprochen werden, schallt wieder aus ihnen heraus. Mit weiblicher Sanftmuth behandelt, sprechen die Kinder sanft und bescheiden. Sie zeigen keine Erschrockenheit und Zurückhaltung, wenn sie mit der Lehrerin sprechen, sondern ein freundliches, offenes, zutrauliches Wesen. In ihren Antworten sind sie sicher und der Unterricht erweist sich als gründlich. Das ganze Jahr hindurch wird mit der gleichen Gewissenhaftigkeit gelehrt, als habe man jeden Tag eine neue Prüfung zu bestehen. Die Aufgaben sind ausdrücklich für Mädchen ausgewählt, folglich berufbildend. Insbesondere befriedigen die schriftlichen Arbeiten. Die Schulzimmer sind täglich vom Staube gereinigt und wohlaufgeräumt. Beim Aus- und Eingehen der Kinder entsteht kein großes Geräusch und beim Schluß der Schule scheint es nicht, als habe man das wilde Heer losgelassen. Die Mädchen gehen, ohne jedoch düster auszusehen, anständig nach Hause. Der religiöse Geist, den sie einathmen, ist der Art, daß sie in ihrer Fröhlichkeit nicht gehindert, sondern gefördert werden; ihr Aussehen, ihre Spiele, ihre Unterhaltungen zeugen dafür."

Ein vieljähriger Katechet an einer solchen Anstalt schreibt also: „Man muß die arme Schulschwester sehen. Sie tritt am Morgen mit heiterem Sinn in die Mitte der Kinder. Man bemerkt an ihr nichts von Verdruß, nichts von übler Laune. Sie hat nicht aus Noth oder Zwang oder aus weltlichen Rücksichten, sie hat um Gottes-Willen sich ihrem schweren, aber schönen Berufe geweiht. Der Unterricht beginnt. Die Schulschwester betet mit und für die Kinder, daß der Geist Gottes ihr Wirken segne. Es tritt keine Unterbrechung ein. Die Stunden, welche die Schwester am Tage zuvor nach den Schulstunden erübrigte, hat sie nicht vertändelt, vielmehr sorgfältig benützt, um sich auf den kommenden Tag vorzubereiten. Daher sind ihr Beispiele und kleine Erzählungen im Gedächnisse, die sie den Kindern vorträgt. Ohne Unruhe, ohne sichtliche Anstrengung, gleichsam wie von selbst gedeiht der Unterricht."

Es erfüllt sich an diesem bayerischen Klosterverein, dessen hl. Regel Papst Pius IX. im J. 1859 bestätigt hat, der Ausspruch der heil. Schrift: „Der Gerechte blüht wie die Palme und breitet sich aus wie die Ceder auf dem Libanon." Erst am 16. November 1833 hatte

Karolina Gerhardingen aus Stadtamhof die ersten Gelübde abgelegt, zwölf Jahre darnach leitete sie als ehrwürdige Mutter Theresia in Bayern bereits 24 Stationen der armen Schulschwestern. Sie verbreiteten sich da sogar nach Amerika.

Dieses Land, in welchem die Thatkraft ihr freies Feld und die katholische Opferwilligkeit große Macht und Geltung hat, kann das in Manchen recht klostermüde Mutterland beschämen. Auf Verwenden der Redemptoristen begaben sich im J. 1847 die drei ersten armen Schulschwestern nach Baltimore. Jetzt nach dieser kurzen Zwischenzeit wirken in Amerika 724 Schulschwestern. Im J. 1848 kam der Bischof, jetziger Erzbischof Henny von Milwaukee nach München. König Ludwig I. interessirte sich für die Erziehung der Jugend durch tüchtige Lehrkräfte und unterstützte diesen damals einzigen deutschen Bischof in unsern Vereinsstaaten zur Herbeirufung von Schulschwestern. Auf einem prächtigen Hügel der Stadt Milwaukee vor dem Michigan-See erhebt sich jetzt ein mehrere Straßen umfassendes großartiges Institut dieser Gottgeweihten. Im J. 1870 legten 72 Schwestern ihre Gelübde ab und es traten wieder eben so viele Candidatinen ins Noviziat. Sie leiten nicht blos in den Vereinsstaaten den Volksunterricht, sondern auch den höheren; sie haben hier gegenwärtig im letzteren 520 Schülerinen. Unterricht und Erziehung sind so vortrefflich, daß auch viele Akatholiken und selbst Juden ihre Töchter diesen Schwestern anvertrauen. Das Kloster und Institut erhält sich selbst durch das für die Zöglinge zu bezahlende Schulgeld und durch Strickarbeiten, „wie ich sie sonst noch nie in ihrer Vollendung gesehen habe", bemerkt ein Reisender [1]).

Es hatte im J. 1875 der ganze Orden 223 Adspirantinen, die die Prüfung bestanden haben, aber noch nicht eingekleidet sind, 377 Candidatinen und 1791 Schwestern (vor vier Jahren nur 500), zusammen 2391 Personen in 258 Häusern. In Bayern sind hievon in 131 Häusern: 143 Adspirantinen, 57 Candidatinen und 681 Schwestern, zusammen 881 Personen oder gut ein Drittel des ganzen Personals. Amerika besitzt drei Mutterhäuser mit hundert Filialen; 700 Schulschwestern unterrichten 24,000 Mädchen und noch dazu viele hundert

---

[1]) Leopold Kist in seinem interessanten Werke „Amerikanisches" S. 653.

Pensionärinen und Waisenkinder[1]). In Oesterreich, Preußen und Eng- sind viele Häuser.

Würden diese zweitausend Frauenpersonen auch ebenso glücklich leben, wenn sie z. B. in Würzburg die Zahl der Eroberungssüchtigen, oder der Dienenden, oder der Mühseligen, oder Sorgenvollen im Ehestande vermehren würden; von Härterem zu schweigen! Thuen 2000 solcher Frauenspersonen in Würzburg oder auf dem Lande am heutigen Tage gerade soviel Gutes und gerade so wenig Böses, wie diese emsigen, geduldigen und gottesfürchtigen Schulmütter? Wenn einige Tausend Frauenspersonen aus bevölkerten Städten oder aus unserer dichtgedrängten Landbevölkerung ausziehen und anderswo dies- oder jenseits des Meeres gut placirt würden, so wäre gewiß kein sonderlicher Kummer vorhanden, sondern in mancher Hinsicht großes Ehrgefühl, hie und da ein förmlicher Triumph wegen dieses endlich gefundenen guten Unterkommens. Gönnen wir auch diesen Gott und den Kindern Geweihten ihr liebgewonnenes Unterkommen. Nehmt aber die bemerkten Zweitausend aus den Schulzimmern, so werden nicht blos Kinder und einzelne Familien, sondern ganze Gegenden in Trauer und Nothstand versetzt! Wie viel zählt eine Einzige von diesen mehr, als von Anderen ein ganzes Dutzend!

Und doch ist gegenwärtig die Welt verblendet. Ein Würzburger Universitätsprofessor Namens Felix Dahn hat nach der Wiedergewinnung der Provinzen Elsaß und Lothringen zu unserem deutschen Reich diese Verblendung in der Allgemeinen Zeitung deutlich ausgesprochen. Wir müssen uns der Wichtigkeit der Sache wegen und weil dieser Einzelne nicht für sich gesprochen hat, sondern für die ganze Partei und für Durchführung ihres Programmes: „Gehalt, Gestalt und Gewalt“, seine hochweisen Worte vernehmen. Sie lauten:

---

[1]) Zu St. Kilian im Staate Wisconsin siedelten sich Anfangs der vierziger Jahre wackere Katholiken aus unserer Diözese an. Kaum waren die Wälder etwas gelichtet und die Felder ein wenig im Stand, so erbauten sie für die Schulschwestern eine geräumige Wohnung mit Schule. Lorenz Link aus Eichenbühl gründete auf seiner Farm zu Ottawa bei Milwaukee mit seinen beiden Brüdern David und Bonifaz und den von Gau-Algesheim, Bürgstadt, Breitendiel, Heppdiel, Hardheim u. a. O. Eingewanderten eine Kirche und ein Pfarrhaus, sowie eine Wohnung für die Schulschwestern, und schenkte diese drei Bauten dem Bischof. Der Staat erbaute hiezu eine Distriktsschule.

„Vor Allem ist ein Stück moderner Tyrannei den Leuten da drüben nicht zu ersparen, nämlich der höchst wohlthätige Schulzwang. Die häusliche Freiheit und Familienauctorität darf nicht als Freiheit nichts zu lernen und als Auctorität der Schulschwestern auftreten. Völlige Befreiung der Schule von der Kirche müssen wir in einer Landschaft wahrlich dringend fordern, in welcher bisher in allen Gemeinden über 500 Seelen die Schulschwestern obligatorisch waren. Die Schulschwestern müssen ausgetilgt werden, nicht von der Erde, aber aus der Volksschule im Elsaß u. s. w".

Es scheint sich dieser Wissensmann in dem Heere eines Nero oder Diocletian beim baldigen Loßziehen gegen die katholischen Christen um eine Feldwebelstelle bewerben zu wollen oder gar um einen Heerführerposten bei dem einstweilen in Sicht genommenen Vertilgungskrieg auf der weiten Erde. Allerdings zeigt dieser Mann auch seine hohe Bildung, weil er ja das Leben dieser Klosterfrauen selbst gleichsam in Gnade vorerst noch verschonen will; ihre Schulen nur und ihre Auctorität sowie die Familienauctorität soll beim ersten Angriffe der Linie vernichtet werden; was aber beim zweiten und dritten Sturm? — Wir haben in Paris erlebt, daß nicht blos die Auctorität von gewissen Leuten die Zielscheibe der Vernichtung, sondern auch, daß ihr Vermögen, ihre bürgerliche Ruhe, ja ihr Leben diese Zielscheibe beim Vernichtungskampfe gewesen ist. Was versteht wohl der Würzburger unter der Auctorität der Schulschwestern? Gewiß doch nur, wie dieses lateinische Wort auf deutsch bedeutet, die Macht, das Ansehen dieser Frauen, ihr Ordensgelübde, ihr ganzes katholisches Christenthum, insbesondere die Macht des katholischen Berufseifers, der Wahrheitsliebe, der Gerechtigkeit, der Sittsamkeit, überhaupt der göttlichen und sittlichen Tugenden. Und solche Leute und die Schlafhauben namentlich, die mit solchen offenen Feinden der Tugenden gehen oder mindestens keinen Finger gegen sie erheben wollen, sprechen noch davon, daß sie das Christenthum selbst nimmermehr anfeinden, ja daß sie es beschützen wollten, etwa wie jener Fuchs die Gänse, der diesen Thörinen Liebe gepredigt, sie aber ausgerupft und verarbeitet hat!

Mit dem Schlagworte „Schulzwang" kann nur derjenige bethört

werden, welcher geflissentlich seine Augen den Erscheinungen in jenen Ländern verschließt, in welchen unser jetziger pedantische angebetete Schulzwang nicht besteht. In Lothringen und Elsaß wie überhaupt in Frankreich ist dieser Schulzwang, darin hat der Würzburger Professor ganz recht, allerdings nicht eingeführt; besteht aber auch als Folge hievon eine so große Unwissenheit, daß die Leute dort gar „nichts lernen", und ist da eine Verwilderung der Sitten namentlich unter der Landbevölkerung? Nein. Hören wir hierüber die Urtheile unserer heimgekehrten Soldaten und die Aussagen unserer Blätter.

So schreibt uns ein Mann, der über diese wichtige Sache an Ort und Stelle genau sich umgesehen, Folgendes [1]: „Immerhin hält Elsaß-Lothringen den Vergleich mit jedem deutschen Lande aus, trotzdem es vom Schulzwang verschont war. Ohne die Ordensgeistlichkeit wäre die zahlreiche Fabrikjugend geradezu im Unterricht verwahrlost geblieben; ihr gebührt die Anerkennung, daß sie kein erlaubtes Mittel scheute, diesen verlassenen Kindern den nöthigen Elementarunterricht beizubringen. Den Schulschwestern, welche alle Mädchenschulen der Provinz leiten, stellten selbst hochstehende deutsche Protestanten das glänzendste Zeugniß aus, indem sie die treffliche Haltung, die Reinlichkeit, den Fleiß und die Ordnungsliebe der Elsässerinen einstimmig rühmten. Preußische Kriegsberichterstatter bestätigen wiederholt, daß dieselben sich eingezogener und sittsamer zeigten, als die Mädchen und Frauen in vielen Gegenden Deutschlands. Diese Elsässerinen und Lothringerinen aber, welche die Frauenwürde so ausgezeichnet wahren, sind zum Schrecken aller nationalliberalen Geister von Nonnen erzogen. Die „sittlich (?) ernste (?) Freimaurerloge" hat den trefflich geleiteten Klosterschulen den Tod geschworen, sie müssen, obgleich sie Vorzügliches leisteten, im Sinne der Intelligenten unschädlich gemacht werden, damit der Staat später Zucht- und Irrenhäuser und ähnliche Anstalten für die sittlich verkommene Frauenwelt bauen kann."

---

[1]) Fränk. Volksblatt 2 Sept. 1871. Wiederholt namentlich aber Bd. 68 haben auch die histor.-politischen Blätter über den guten Stand der französischen weiblichen Klosterschulen sich ausgesprochen.

Ist dieser Haß und angesagte Vertilgungskampf der Zellenschulen vielleicht auch eins von jenen durchschlagenden Mitteln, um die versprochenen moralischen Eroberungen, mit denen man so sehr sich brüstete, in diesen neuen Provinzen und im ganzen deutschen Reiche zu machen, oder sind diese angesagten Religionskriege nur das Mittel, um das Schrecklichste, nicht blos für den gemeinen Mann, sondern gerade für die verblendeten Parteihäupter herbeizuführen!

Bei Banditen, Meineidigen oder Unsittlichen ist dieser Tugendhaß sehr erklärlich; er kommt aus ihrem innersten Seelenmarke, manchmal, dürfen wir etwas entschuldigend beisetzen, aus dem furchtbaren Sturme der augenblicklichen Leidenschaft. Bei Männern aber, welche „Gehalt, Gestalt und Gewalt" haben, und diesen menschlichen Leidenschaften entgegen arbeiten und die Jugend hiefür einexerciren sollten, ist dieser offen erklärte Tugendhaß ein schreiender Widerspruch. Gerade die gegenwärtigen Zeitumstände verlangen gebieterisch festen Charakter und christliche Tugend. „Hör Er, schaff Er mir wieder Religion in's Land", so sprach der ungläubige König Friedrich II. von Preußen, als er die Folgen seiner unzweckmäßigen religionsfeindlichen Regierung mit schwerem Mißmuth am Lebens Ende überschaute, zu seinem Minister, der jedoch nicht so leicht wieder diesen Artikel Religion in die Gemüther hineinschaffen konnte. Und seit dieser Zeit ist uns wahrlich in Religion noch manches Stück abhanden gekommen; soll der Rest vollends zerschlagen, soll das öffentliche Wohl vollends preisgegeben werden? Ohne Tugend kann keine öffentliche Gesellschaft fest bestehen. Der geniale Gründer unserer aufblühenden Vereinsstaaten von Nordamerika hat in seiner Abschiedsrede folgendes Vermächtniß hinterlassen: „Religion und Moralität sind die unerläßlichen Stützen der öffentlichen Wohlfahrt. Moralität kann ohne Religiösität nicht bestehen. Der Mahnruf der Geschichte sagt laut, daß alle Staaten in Zerrüttung gerathen und zu Grunde gegangen sind durch Irreligiösität und Unsittlichkeit. Und doch schreibt unsere königlich bayerische Lehrerzeitung: „der christliche Geist hat die meisten Schulen vergiftet". Natürlich wird nicht bloß so geschrieben; es wird nach diesem Religionshaß von Oben herab gehandelt.

Doch etwas Gutes hat dieser christliche Tugendhaß einiger öffentlich Angestellten. Mit der Hülfe der göttlichen Vorsehung wird diese

Feindschaft gegen das religiöse Element nicht bloß unsern lauen Katholiken, sondern auch unsern getrennten protestantischen Brüdern, soweit dieselben noch auf christlichem Boden stehen, die Augen öffnen und sie mit uns zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes vereinen. Schon ertönen die Nothrufe dieser glaubenstreuen Lutheraner aus Elsaß-Lothringen in der bedenklichsten Weise. „Ist das die Morgengabe, rufen sie wehmüthig aus, mit welcher deutscherseits unsere Kirche beschenkt werden soll, daß wir rücksichtslos der Tyrannei des radicalsten Unglaubens unterworfen werden". [1]) Um so hoffnungsfreudiger sind aber die vom Christenthum abgefallenen ungläubigen Protestanten. „Haben wir einmal in Elsaß-Lothringen eine vom Bekenntnißzwang freie Kirche hergestellt und eine Organisation des Schulwesens, wie sie unsern Grundsätzen entspricht, so werden allmählich auch im ganzen deutschen Reich die den freien Geistesflug hemmenden Schrauben fallen; der größte Staatsmann des Jahrhunderts, der Oesterreich und Frankreich zu Boden schlug, hat Kraft und Willen dazu, auch noch diese Aufgabe zu lösen" [2]). Daß Bismarck, der Mann von „Eisen und Blut," mit unseren entschiedensten Ungläubigen auf bestem Fuße steht, ist allgemein bekannt.

Aber es ist ja nicht einmal die gehörige Anzahl von weltlichen Lehrern zur Uebernahme des Schulunterrichts vorhanden. Es fehlen jetzt zur Zeit der Verblendung im Badischen Ländchen über 300 Lehrer. Viele davon und noch dazu alte Männer haben über 200 Kinder zu unterrichten, manche müssen in zwei verschiedenen Orten den Schulunterricht geben. In Preußen sind 1069 Lehrerstellen ganz unbesetzt; 1792 Stellen sind mit Leuten besetzt, die keine eigentliche Lehrerberechtigung haben. In jedem der acht Kreise Bayerns fehlen wenigstens 60 Lehrer. Doch auch dieser Mißstand genirt unsere Gegner nicht. Sie sagen: „Lieber gar keine Schulen, als die von Schulschwestern geleiteten". Nach ihren religionsfeindseligen Grundsätzen müssen sie so sagen und kommandiren. Bei Besprechung der Zustände in Baden giebt Döllinger den Religionsbekämpfungen den bitteren Namen „Brunnenvergiftung". Er sagt: „Der eine Haupthebel zur Verführung und Entsittlichung des Volkes war — der Ausdruck

---

[1]) Luther. Kirchenzeitung v. 8 Sept. 1871. [2]) Protest. Kirchenzeitung v. 2 Sept. 1871.

ist nicht zu stark, — die Brunnenvergiftung; ich meine die Korruption des öffentlichen Unterrichtes in den Schulen, höheren sowohl als den Volksschulen." Daß unsere Gegner dieser Brunnenvergiftung einen ganz anderen Namen geben, versteht sich von selbst. Sie nennen diese neumodische, antikirchliche Ausbildung die „nationale, die Humanitäts-Bildung." Ein Maurer schreibt: „Wie aller Orten im deutschen Reiche sich ein neues frisches Leben regt, so ist dies namentlich auch auf dem wichtigen Gebiete der Erziehung der Fall. Und mit Recht! Deutschland würde bald seine kaum errungene Stellungen wieder einbüßen, wollte es sich mit äußeren Erfolgen begnügen, anstatt die innere Kraft durch Verbesserung und Verbreitung der Jugendbildung zu erhöhen" [1]). Die „bayerische Lehrerzeitung" hat in ihrem Religionshasse schon viele Lästerungen niedergeschrieben. Der „Schulwart", dessen Redakteur ein Lehrer in München ist, erklärt die Taufe für einen „Kniff", läugnet die Gottheit Jesu und stellt den Glauben an das Jenseits als etwas Unsittliches dar. Die „Badische Landeszeitung" hat die Abschaffung der Bibel und der zehn Gebote Gottes in der Volksschule vorgeschlagen, und statt dessen die Einführung des Niebelungenliedes und des deutschen Militärstrafgesetzbuches als Lehrmittel für unsere vaterländische Schuljugend beantragt. Und Männer, welche solche Lästerungen als Früchte „pädagogischen Studiums" niederschreiben und nach diesen „Principien" die Volksschule „reformiren" wollen, sind Lehrer und Oberlehrer an den ersten Schulen des Landes und werden von den Hochmögenden als Schoßkinder gehätschelt. Auf ihrer Fahne steht: „Confessionslose Volksschule, keine Pfaffenschule".

Keineswegs sollen aber unsere Gegner von der früheren Lammesgeduld sich etwas träumen lassen. Die frühere Feindseligkeit gegen die Klöster ist von dem christlichen Volke, welches damit unvorbereitet überrascht wurde, damals leichter hingenommen worden. Bricht der Sturm aber jetzt nochmals gegen diese christlichen Anstalten los, dann wird das orientalische Sprichwort seine Geltung erlangen: „Betrügst du mich das erstemal, so ist das deine Schuld; betrügst du mich aber das zweitemal, so ist das meine Schuld". Die vielen gesetzlichen

---

[1]) Freimaurerzeitung 18 April 1874 S. 124.

Mittel, welche, Gott sei Dank! gegenwärtig dem christlichen Volke zur Rettung seiner Heilsanstalten zu Diensten stehen, möchten eine wiederholte Frevelthat gegen die Klöster, wie im Anfang unseres Jahrhunderts sie geschehen ist, nicht mehr unter Gottes Hülfe zulassen. Die Katholiken haben oft Schuld auf Schuld gehäuft. Der neue Vorwurf soll sie nicht treffen: „Der Untergang dieser Anstalten ist deine Schuld, katholisches Volk."

Wollt ihr vielleicht diese Hetze gegen die Klöster und das Christenthum wieder mit einer Krakauer Scandalgeschichte in Scene setzen? Unsere Freimaurer, die sich als Apostel der Humanität aufdrängen und das Schlimmste ausführen wollen, haben die verschiedensten Blätter i. J. 1869 allarmirt zu einem Sturm gegen die religiösen Genossenschaften. Wie sie gleichsam vor lauter Liebesschwindel sich doch jener grausam mißhandelten Carmeliterin Barbara Ubryk viele Monate hindurch mit Aufgebot so vieler Mittel angenommen haben! Ich sehe noch die triumphirenden Gesichter von sogenannten gebildeten Männern, welche mir zu Darmstadt und in andern Städten jene Artikel zu lesen gaben und aufnöthigten, in welchen die Leiden dieser von ihren Mitschwestern mit Vorwissen der Klosteroberin so sehr mißhandelten Nonne sich dargestellt fanden. Allein nur zu bald stellte sich, nachdem die Leute überall angelogen waren und zwar gerade durch die Klosterfeinde bei sorgfältiger gerichtlicher Untersuchung die ganze Sache als eine Lüge dar. Allerdings hat die genannte Nonne in einem eigenen Klosterzimmer ihr müheseliges Leben ohne Benützung ihrer Freiheit hinschleppen müssen; allein sie war eine unheilbare Wahnsinnige; aufgenommen in das städtische Krankenhaus konnte sie nur der nämlichen Behandlung übergeben werden. Leicht kann bei dem drohenden Ungewitter irgendwie ein Gebrechen entdeckt und daraus gegen die Religion und die ihr Geweihten ein Grund zur Verdrängung und Feindseligkeit gefunden werden. Vielleicht lassen die tobenden Gewitter eine vollständige ruhige Untersuchung nicht zu; „die Männer der That" greifen sogleich ein; später wird die Lüge erst sich herausstellen. Wer vergütet aber den Schaden? Wer hat die Kraft, ihn zum Voraus zu messen?

Die ersten Anträge zur Einführung der armen Schulschwestern in unserer Diözese stellte der verewigte Pfarrer Noll von Obernburg,

deßgleichen bezüglich der Franziskanerinen i. J. 1852 der Pfarrer von Neustadt a. M.

Zu Ernstkirchen, Grafenrheinfeld, Heidingsfeld, Klosterhausen, Miltenberg, Völkersberg und Wörth besorgen die armen Schulschwestern auch Rettungshäuser oder Waisenhäuser zur Erziehung verwahrloster Mädchen; zu Heidingsfeld und Miltenberg besitzen sie außerdem Institute zur Erziehung von Mädchen aus bürgerlichen Familien namentlich auch zur Heranbildung von Ordenscandidatinen. Während der bayerische Staat viele Gelder für die Schullehrerseminarien und Präparandenschulen und besonders für die neuen Lehrerinen-Institute aufwenden muß, für jeden Schulseminaristen jährlich 428 Mark, kostet demselben die Erziehung dieser weiblichen Lehrerinen nichts oder höchstens nur in Nothfällen ein freiwilliges Geschenk. Ueberhaupt stellt sich ja der Kostenpunkt für das Klosterpersonal bedeutend niedrig. Während gegenwärtig zu München eine Ordenslehrerin nur den seitherigen Bezug von 200 fl. hat, ist von dem liberalen Magistrat der Gesammtbezug einer weiblichen Elementarlehrerin auf 600—800 fl. gesetzt.

7. Die Franziskanerinen

1855.

Außer dem Orden der minderen Brüder, nämlich Kapuziner und Franziskaner, gründete jener thatenreiche Apostel des Mittelalters, der arme hl. Franziskus von Assisi, i. J. 1221 auch einen Orden für die Büßer männlichen und weiblichen Geschlechtes. Dieselben sollten nicht in einen klösterlichen Verein eintreten, sondern unter Verrichtung gewisser Bußwerke gleichsam mitten im Geräusche der Welt fliegende Klöster begründen und da um so leichter auch Andere für das Reich Gottes gewinnen. Doch treffen wir bald derlei Personen des weiblichen Standes, welche zu einem gemeinschaftlichen klösterlichen Leben sich vereinigten. Sie werden Mitglieder aus dem dritten Orden des hl. Franziskus genannt, weil dessen erster Orden blos für Männer und der zweite Orden, der der Klarissinen mit strengster Clausur für weibliche Personen bestimmt ist.

Es zählte i. J. 1663 in 26,000 Klöstern der ganze Franziskaner-

Orden 200,000 Männer und 20,000 Schwestern. Aus dem Orden sind 3000 Heilige und Selige, darunter 1700 Märtyrer, 7 Päpste und 300 Bischöfe hervorgegangen. Ueber 80 Kaiser und Kaiserinen, Könige und Königinen sind ihm einverleibt gewesen, darunter auch als eine der ersten noch zu Lebzeiten des hl. Stifters unsere liebe hl. Landgräfin Elisabeth von Thüringen.

Wohl waren jene Traumgesichte prophetisch, in welchen Papst Innozens III. und Honorius III. die Basilika zum hl. Johann vom Lateran in Rom, diese Haupt- und Mutterkirche aller Kirchen des Erdkreises, den Einsturz drohen, aber bald von einem italienischen Bettler, bald von einem armen spanischen Priester unterstützt und aufrecht gehalten sah. Ein Priester steigt von den Pyrenäen in das südliche Frankreich herab, wo die Ketzer wüthen; baarfuß schreitet er über Dornen und Disteln hin, um ihnen zu predigen. Es ist der hl. Dominikus von Guzmann, den seine Mutter, während sie ihn unter dem Herzen trug, als vorbedeutendes Sinnbild seiner Wachsamkeit und seines glühenden Eifers für die Kirche in der Gestalt eines Hundes mit einer brennenden Fackel im Maule sah. Er will nicht Genossen mit festem Wohnsitze, sondern Wander-Prediger, die überall den Unglauben aufsuchen und zu Nichte machen. Er geht nach Rom, um die Genehmigung einzuholen. Gleich in der ersten Nacht sieht er da im Traume den Heiland, wie er die schuldige Welt zu zerschmettern im Begriffe steht; es tritt aber Maria dazwischen und stellt ihrem Sohne zur Besänftigung vor den Dominikus selbst und einen Andern, den er noch nie gesehen hatte.

Am folgenden Morgen erblickt Dominikus beim Eintritt in eine Kirche einen Mann in Lumpen; er erkennt in ihm den Gefährten, den ihm die Mutter des Erlösers gegeben. Er wirft sich in seine Arme. „Du bist mein Gefährte, ruft er, du rennst mit mir dieselbe Bahn, laß uns vereint sein und kein Gegner wird uns überwältigen." Und von der Stunde an hatten Beide nur ein Herz und eine Seele vor dem Herrn. Dieser Bettler war der heilige Franziskus, der glorreiche Arme Christi, der Prediger der Demuth und Liebe.

Beim Anblick dieser beiden Männer begriff das Jahrhundert, daß es gerettet war, daß neues Blut in seine Adern strömen werde. Unzählige Jünger sammelten sich unter ihrem hinreissenden Panier;

es erhob sich ein lauter Ruf der Begeisterung und des Mitgefühls, der durch die Jahrhunderte tönt und überall, wie in den Bullen der Päpste, so in den Gesängen der Dichter wiederhallt. Papst Sixtus IV. sagt nach zweihundert und fünfzigjähriger Erfahrung im J. 1470: „Diese beiden Orden, gleich den beiden Hauptströmen des Paradieses der Wonne, haben durch ihre Lehren, ihre Tugenden und ihre Verdienste den Boden der allgemeinen Kirche bewässert und machen ihn täglich fruchtbarer; sie sind die beiden Seraphine, die auf den Flügeln erhabener Andacht und englischer Liebe über alle irdische Dinge hinweggetragen, durch den emsigen Gesang göttlichen Lobes und die Auseinandersetzung der unermeßlichen Wohlthaten Gottes ohne Unterlaß die reine Aernte der durch Christi kostbares Blut erkauften Seelen gleich reichen Garben in die Scheunen der heiligen Kirche zusammentragen. Sie sind die beiden Posaunenbläser, durch welche der Herr die Völker zum Mahle seines Evangeliums rufen läßt."

Im J. 1241 stiftete Graf Hartmann IV. von Dillingen das große Frauenkloster daselbst für beisammenwohnende Mitglieder dieses dritten Ordens. Es war ein besonderes Glück oder ein Werk der göttlichen Vorsehung, daß vier Klosterfrauen dieses Hauses i. J. 1774 den Zeitbedürfnissen entsprechend den weiblichen Unterricht für die Schuljugend der Stadt übernahmen; denn auf diese Weise entkam die Stiftung dem allgemeinen Klostersturm, weil sie als Schulstiftung unantastbar war.

Es giengen seit einigen Jahren aus diesem Mutterkloster 29 neue Ansiedlungen hervor; nämlich 2 nach Württemberg, 1 nach Oberbayern, 1 Taubstummeninstitut nach Zell in der Oberpfalz, 9 Klöster in Schwaben und 8 Klöster in unserm Kreise, nämlich zu Lohr, Neustadt, Volkach, Dettelbach, Wipfeld, Untereisenheim, Unterdürrbach und Rimpar. Das Mutterkloster Maria Stern in Augsburg begründete die andern 17 Klöster gleichen Ordens.

In der katholischen Kirche wirken gegenwärtig 22,000 Franziskanerinen, darunter gegen 44 in den Nordamerikanischen Freistaaten; und 28,000 barmherzige Schwestern.

Klosterbuch II. 7 nennt nur 200 Klöster. Es kamen aber nach jenem Drucke unterdessen noch hinzu: i. J. 1873 Franziskanerinen zu Günthersleben, i. J. 1875 Franziskanerinen zu Lengfurt, i. J. 1875 Niederbronner zu Soden.

Nach den Statuten besorgen die Klosterfrauen den Schulunterricht für die weibliche Jugend, desgleichen die Erziehung und Bewahrung der kleinen Kinder sowie die Krankenpflege und überhaupt jedes christliche Werk, wozu sie von der geistlichen Obrigkeit berufen werden.

Der leider zu früh verstorbene Pfarrer Dr. Nardini hat sich um Ausbreitung des Ordens sehr bemüht und jenes vielgenannte Kloster der armen Franziskanerinen zu Pirmasens zu Stande gebracht. Von diesem Kloster wurden einige Schwestern zur Rettungs-, Kleinkinderbewahr- und Armenverpflegsanstalt nach Großlangheim berufen.

Die Schullehrer unseres Kreises erfreuen sich zur Zeit noch nicht wie die in Kurhessen und Preußen der Wohlthat, daß sie ausschließlich sich ihrem schönen Lehr- und Erziehungsberuf weihen können; sie hängen am Kreuze der Gemeindeschreiberei. Seit der jüngsten Gerichtsorganisation ist dieses Kreuz weit schwerer geworden, als es früher war. Mancher Lehrer hat als Gemeindeschreiber jährlich oft über 700, manchmal mehrbögige Schreiben an die verschiedenen Behörden zu fertigen, so der hiesige Schullehrer ganze 1272 Stück im Jahre der Schreiberei 1872! Und jetzt noch die Civilstandsregister! Bei den Pfarrämtern beträgt diese Zahl nur gegen 100 und weniger. In der Regel sind diese pfarramtlichen Schreiben viel leichter zu stellen, weil der Inhalt derselben nicht erst von Andern erfragt werden muß, und weil auch ohnedies der Pfarrer selbständig ist, während der Lehrer in seinen Schreibereien sich nach dem Willen Anderer vorschriftsmäßig zu richten hat.

Die Kräfte der klösterlichen Lehrerinen aus dem Orden der armen Schulschwestern oder des hl. Franziskus sind aber weder mit derlei Gemeindesorgen noch auch mit Familiensorgen beschwert und können sich demnach dem einen Erziehungs- und Lehrfach ungetheilt mit Lust und Liebe widmen. Es können diese Lehrfrauen schon in den Kleinkinderbewahranstalten den Geist der Ordnungsliebe, der muntern Eingezogenheit und schuldlosen Frömmigkeit wecken und pflegen.

„Allein, so hat ein königl. bayerischer Districtsschulinspector vor mehreren Jahren geltend gemacht, unsere Schullehrer leisten bereits Alles dasjenige, was Klosterfrauen auch mit Aufbietung aller Kräfte nur im günstigsten Falle je leisten können; auf dem Lande sind sie daher überflüssig; höchstens in der

Stadt lasse ich mir sie gefallen (wie gnädig!); denn manche Leute sehen da auf das Kleid". Diese Prophezeiung hat sich dann, freilich nur auf dem übergeduldigen Papier fast ein halbes Menschenalter hindurch bewahrheitet, indem die 44 Noten über die Prüfungsresultate der Knabenschule jährlich die nämlichen waren, d. h. als solche hingestellt oder hingelogen wurden, wie die der von einem weiblichen Orden geleiteten Klosterschule in der nämlichen Gemeinde. Wer wird aber an eine wirkliche derartige Uebereinstimmung bei gesunden Sinnen glauben können? Diese offizielle Aufschneiderei ist jedoch darauf als grobe Wahrheitsverletzung offiziell erkannt und als solche auch dokumentirt worden. Natürlich; Sempronius wird drei ganze Stunden lang in den verschiedensten Lehrgegenständen examinirt, Nachmittags eben so lang die Caja; die Noten sind verschieden in den einzelnen Lehrgegenständen, aber 44mal total gleich für die beiden Examinirten. Im nächsten Jahr bekommt die Caja Morgens wieder diese verschiedenen einzelnen Noten, und Nachmittag der Sempronius auch die nämlichen Noten. Ist hier nicht der officielle Erweis erbracht, daß Klosterfrauen, wie behauptet, überflüssig sind, oder aber, daß kolossal gelogen wird?

Einen starken Schritt weiter gieng die Fränkische Zeitung in zwei Artikeln über den Lehrermangel in Bayern, seine Folgen und seine Beseitigung; sie wurden theilweise in einem Würzburger Blatt[1]) abgedruckt. Hatte unser Königlicher diese Ordenslehrfrauen nur als überflüssig erklärt und Schwarz auf Weiß vor seinen hohen Behörden erwiesen, wie er meinte, so wird hier das Rückwärtskommen im Schulwesen, namentlich der große Mangel an Lehrern, der Herbeiziehung von Frauen zum Volksschulunterricht und der dadurch geforderten Errichtung von Bildungsanstalten für Lehrerinen aufgebürdet; es wurde die Ausweisung der als zum Lehrberufe ganz ungeeigneten Lehrerinen dringend verlangt. „Das Weib, heißt es, hat nicht die zum Klassenunterricht nöthige Stetigkeit und feste Consequenz, die Unabhängigkeit des Geistes vom körperlichen Wohlbefinden, die Selbstbeherrschung, die Entäußerung von Launenhaftigkeit, den umfassenden Blick vom Einzelnen auf ein zu erstrebendes Ganzes, und besonders nicht die constante leibliche Rüstigkeit, welche das Lehrfach unbedingt erfordert".

„Wir halten uns nicht für berufen, wurde hierauf entgegnet,[2]) auf dieses so artige Kompliment im Namen der weiblichen Lehrkräfte die gebührende Antwort zu geben. Die ganze Darstellung der weiblichen Schattenseiten ist eine Kette von schweren Anklagen gegen Hunderte edler Frauen, die mehr

---

[1]) Würzburger Stadt- und Landbote Nr. 27 vom 1 Febr. 1876.

[2]) Fränkisches Volksblatt von Dr. Rittler Nr. 29 vom 7 Febr. 1876.

„Stetigkeit und feste Consequenz durch die That und langjährige Lehrthätigkeit bekunden, als manche junge durch Wissensdünkel aufgeblasene männliche Lehrkräfte", die ihre „Stetigkeit und feste Consequenz" in andern Localen als in der Schule beweisen. Das Weib soll nach dem Artikel nicht die nöthige Unabhängigkeit des Geistes vom körperlichen Befinden, nicht die Selbstbeherrschung und Entäußerung von Launenhaftigkeit besitzen, nicht den umfassenden Blick, nicht die constante leibliche Rüstigkeit u. s. w. Merkwürdig! Haben denn alle männlichen Lehrkräfte, jung und alt, diese Rüstigkeit, diese nöthige Unabhängigkeit des Geistes, diese Launenlosigkeit, den grandiösen Blick u. dgl. mehr? Wie rühmlich wäre dieses für den edlen Lehrerstand und wie heilsam der Schule! Aber der Beweis ist noch zu erbringen, daß die Selbstbeherrschung nur bei männlichen Lehrern und zwar in der Regel, bei den Lehrerinen aber nur als auffällige Ausnahme von der Regel der Launenhaftigkeit u. s. w. zu finden sei. Die Berufsfreude ist wohl eben so weitreichend bei den weiblichen Lehrkräften, als bei den männlichen, wo sie oft genug durch materielle Freuden untergraben wird. Oder sind der allbekannte weibliche Fleiß, die sprichwörtliche Ausdauer und aufopfernde Geduld des Weibes keine Faktoren, die dem Weibe als Lehrerin zur Ehre und der Schule zum Segen gereichen? Alle Hochachtung vor tüchtigen, berufsfreudigen und berufstreuen Lehrern. Aber es giebt gewiß auch Lehrerinen, und wie wir glauben, nicht wenige, welche die Angriffe der fränkischen Zeitung durch ihre vorzüglichen Leistungen im Lehrfache und in der Erziehung der Jugend Lügen strafen und gar manche männliche Lehrkräfte tief beschämen."

Auch von confessionellem Standpunkt aus wird das Verdrängen der Lehrerinen gefordert und die mittel- oder unmittelbare Bethätigung der Geistlichen bei Errichtung von Lehrerinenbildungs-Anstalten und Uebertragung von Lehrstellen an Lehrerinen getadelt, da doch der Apostel Paulus spricht: „Ein Weib lerne in der Stille mit aller Unterthänigkeit; einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre". Derselbe Apostel ermahnt: „Eure Weiber laßt schweigen in der Gemeine".

Vergl. 1. Timoth. 2: 11. 12. 1 Korinth. 14: 34. Citirt in der bemerkten Fränk. Zeitung (Ansbacher Morgenblatt) Nr. 16 vom 19 Januar 1876. Gewiß wird Jedermann zugeben, daß auch die vom nämlichen heil. Apostel bei derselben Gelegenheit gegebene Disciplinarvorschrift nicht mehr besteht, nämlich, daß die Frauen sich nicht schmücken dürfen mit geflochtenen Haaren oder Gold oder Perlen oder kostbarem Gewande.

Auch die Verordnungen der Apostel schärfen allerdings das Nämliche ein. „Wir gestatten nicht, daß Frauen in der Kirche lehren, sondern sie sollen beten und den Lehrern zuhören. Denn auch selbst unser Lehrer und

Herr Jesus Christus hat, da er uns Zwölfe aussandte, das Volk Israel und die Heiden zu bekehren, nirgends Frauen zur Predigt ausgesandt, obwohl er das hätte thun können; denn es waren bei uns die Mutter des Herrn und seine weiblichen Verwandten". Wie diese Anordnung auch noch in den ersten nachapostolischen Zeiten bestand oder wenigstens aufrecht erhalten werden sollte, zeigt die Erklärung des hl. Chrysostomus zu obigen Schriftworten, „Adam wurde zuerst erschaffen, darnach Eva. Adam ward nicht verführt, das Weib aber ward verführt und fiel in Uebertretung". Es bemerkt dieser hl. Kirchenvater hinzu: „Einmal hat das Weib übel gelehrt, und den Mann und Alles in's Verderben gestürzt; darum soll sie nicht ferner lehren, sondern schweigen und vom Manne lernen gut zu werden und zu handeln".

Es ist aber schon früher[1]) dargethan worden, daß die katholische Kirche die Stellung einer christlichen Frau namentlich in Bezug auf das Lehramt gehoben und aus der tiefen Knechtschaft im Heidenthum befreit hat. Mit einem Schlage konnte dies nicht geschehen, ebenso wenig wie die Abschaffung der Sclaverei. Mit vollstem Vertrauen konnte später die Kirche einer Ordensfrau dies Lehramt übertragen. Ein verdienstvoller Gelehrter unserer Zeit sagt[2]):

„Wohl hat das Christenthum dem Weibe bereits in der Familie eine hohe einflußreiche Wirksamkeit gegeben .. In der religiösen Genossenschaft dagegen tritt die gottgeweihte Jungfrau, ohne von der zartesten Weiblichkeit und dem ihr von Gott beschiedenen Charakter der Eingezogenheit und Verborgenheit etwas einzubüßen, in das öffentliche Leben der Kirche, erlangt einen der christlichen Gesammtheit gewidmeten Beruf und eine tief eingreifende Thätigkeit, gleichsam ein Priesterthum der Liebe und Barmherzigkeit; sie steigt zu einer geistigen Höhe empor, die am häuslichen Herde unerreichbar ist. Eine hl. Hildegardis, eine hl. Katharina von Siena, eine hl. Theresia zeigen, wie in dieser Stellung gottgeweihte Jungfrauen als Werkzeuge der göttlichen Vorsehung gewaltig und heilbringend auf ihre ganze Zeit und auf folgende Jahrhunderte eingewirkt haben".

In unserer Diözese sehen wir zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten dieses öffentliche Lehramt von Klosterfrauen ausgeübt[3]). Die alten Chroniken fanden es für überflüssig, diese Sache, die sich von selbst versteht, und die vom hl. Apostel von Deutschland eingeführt war, ausdrücklich zu erwähnen. Manches ist den alten Dokumenten noch zu entnehmen.

---

[1]) Klosterbuch I. 33. [2]) Dr. Heinrich, die Klöster und ihre Gegner in der Gegenwart. S. 20.

[3]) Klb. II. 522. 529. 545. 546. 562. 577. 611. 612. 619. 661. 662. 665. 667—693. 696. 701.

In einr unserer jüngsten Verhandlungen der Bayerischen Reichsraths-kammer über das Schulwesen wurde anerkannt, daß die Klosterschulen nicht im Geringsten den andern nachstehen, ja in manchen Punkten sie übertreffen.

Ein Bischöflicher weit berühmter Schriftsteller [1]) unserer Tage hat in einem jüngst erschienen Buche den Beweis geliefert, daß die Frauen nicht bloß berechtigt, sondern auch verpflichtet sind, sich um geistige Ausbildung und Höherstellung zu bemühen, und daß sie in Ermangelung einer solchen auch ihren ganz speciellen weiblichen Aufgaben nicht zu entsprechen vermögen. „Die menschliche Natur, sagt er, will in allen ihren Fähigkeiten erweitert, aufgeklärt, gehoben werden, und es ist mir nie etwas Gefährlicheres vorgekommen, als erstickte Begabungen, unbefriedigte Bedürfnisse, ungestillter Hunger und Durst. . Ich habe schreckliche Beweise erlebt, welche mir gezeigt haben, was aus Talenten, die man gewaltsam niederhält, was aus einer reichen Natur werden kann, die man nicht zur Entwickelung kommen läßt".

Geistvolle und strebsame Zeiten müssen der Bildung des weiblichen Geschlechtes große Sorgfalt zuwenden.

Gewiß ist die weibliche Natur so gut befähigt zum Unterrichten und Erziehen, wie die männliche; freilich nicht der „Feldherrn und großen Staatsmänner", womit Dünkelhafte sich brüsten und blamiren, sondern unserer kleinen theuersten Jugend. Wer hat sich denn je unterstanden, einer Mutter die Geschicklichkeit abzusprechen, daß sie die allererste Erzieherin und Lehrerin ihrer Kinder ist? Ist die Schule aber nicht eine naturgemäße Erweiterung des häuslichen Kreises? Eine Frauensperson hat durch ihre weibliche Naturanlage besonderes Geschick zur Behandlung der Kleinen; zur Bildung der Mädchen ist sie, was hoch anzuschlagen, manchen Gefahren enthoben! Sie weiß Talente zu ehren, ohne sie zu hänseln und dadurch zu verderben; sie weiß den Willen zu biegen, ohne ihn zu brechen; ihre angeborne Geduld und feine Einsicht weiß auch an den Talentlosen einzelne Fähigkeiten zu greifen und in der liebevollen Leitung derselben den ganzen Geist zu vervollkommnen [2]).

---

[1]) Bischof Dupanloup von Orleans in dem Werke: Femmes servantes et femmes studieuses. Zu Münster kam hievon eine autorisirte Uebersetzung heraus unter dem Titel: Ueber Frauenbildung.

[2]) Recht rauh ist auch in dem S. 682 bemerkten Aufsatz über den Lehrermangel der Ausfall gegen die protestantischen Pfarrerstöchter. Es wird darüber geschmäht, daß die Schule eine Versorgungsanstalt für diese werden soll. Diesterweg, wird geltend gemacht, fälle hiegegen folgendes Urtheil: „Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß so viele Mädchen aus Besorgniß der Väter, daß ihre Töchter ihre Naturbestimmung nicht erreichen, sich zum Lehrerinenexamen vorbereiten. Es ist nur ein Anker in der Noth, um gänzlichem Schiffbruch zu entrinnen." Beweist aber nicht die Statistik mit unerbittlichen Zahlen, wie viele Prozente in andere Häuser gerathen!

Haben aber weibliche Personen ein natürliches Recht, durch den Schulunterricht gebildet zu werden und diesen erhaltenen Unterricht nach gehöriger Vorbereitung selbst wieder Andern zu geben, so entsteht noch die Frage, sollen die Lehrerinen dem weltlichen oder dem geistlichen Stande angehören?

Vernehmen wir zuerst das Urtheil des durch Gelehrsamkeit, Tugend und rastlose Thätigkeit ausgezeichneten Bischofs von Regensburg, Namens Wittmann. Er schrieb im J. 1811: „Nur klösterliche Lehrerinen machen die lieben Kleinen zum eigenen Gegenstand ihres Herzens, ihrer Gebete und Betrachtungen, und wirken mit Geist und Herz auf ihre Kinder. Indem sie ihre geistlichen Morgenbetrachtungen auf ihren Schulberuf richten, tragen sie vor Gott wie Mütter ihre Kinder vom frühesten Morgen an in ihrem jungfräulichen Herzen. Ueberhaupt ist uns die weibliche Andacht und Frömmigkeit mehr als je nöthig; denn das weibliche Geschlecht bestimmt die Sittlichkeit der Städte und Nationen. Und es ist nicht zu bezweifeln, daß in diesem Betrachte klösterliche Lehrerinen mehr leisten als weltliche. Bei weltlichen Lehrerinen kann wegen zu vielen Wechsels und wegen Ungleichheit und Disharmonie unter ihnen nie ein eigenes Zusammenwirken sein; ohne dieses aber kann kein Unterricht gedeihen. Dazu kommt, daß bei einer größeren Anzahl von Lehrerinen immer nur einzelne ganz und ungetheilt sich ihrem Berufe hingeben; diese bleiben immer unverheirathet. Aber auch für eine solche ist es ihrem Stande als Jungfrau und Lehrerin noch gleich nothwendig, sich zurückzuziehen und einsam zu leben. Dazu gehört eine besondere Gnade Gottes, außerordentliche Willenskraft und seltene Standhaftigkeit; es kann auch nur durchgeführt werden, wenn die betreffende Person sich vollständig in den geistlichen Gehorsam begiebt, also wie eine Klosterfrau mitten in der Welt lebt. Sie wird dann allerdings Großes in der Welt leisten können. Die meisten der weltlichen Lehrerinen aber werden alsbald finden, daß das Weib als einzelnes Individuum betrachtet, nicht bestimmt ist zum selbstständigen, für sich bestehenden abgeschlossenen Leben, daß es nicht allein ohne Stütze dazustehen vermag und einen Haltpunkt haben muß. Es ist aber ersichtlich, daß über der Sorgfalt der Hausfrau und Mutter die Lehrerin keine Zeit mehr findet, ihrem Berufe obzuliegen."

Manche der vorgetragenen Gründe sprechen in unserer klemmen Zeit noch stärker für den Ordensstand einer Lehrerin. Vergessen wir

das Alter nicht, Krankheiten, Umgang mit Gleichgesinnten, auch nicht Nahrung, Wohnung und Kleidung. In diesen Lebenspunkten ist für die im Kloster Lebende besser gesorgt. Jeder Nutzen der Lehrerin wird aber wieder Gemeingut für die Kinder oder Familien.

Keineswegs soll aber hiemit der Verdrängung der weltlichen Lehrerinen das Wort gesprochen werden. In manchen größeren Orten bestanden solche Mädchenschulen bis zum Anfang unsers Jahrhunderts. Die weltliche Lehrerin hieß „Schuljungfer." Ist für diese isolirt Stehenden das Erziehungswerk nach den Anforderungen der Jetztzeit schwerer, wie jeder Erfahrne zugeben wird, so verdient weibliche Opferwilligkeit, Geduld und Umsicht nur dankbare Anerkennung. Aber das versteht sich von selbst, daß eine solche weltliche Lehrerin mehr sein muß, als das Wort aussagt. Wenn sie die „Welt" nur lehren will, nicht die katholische Sitte vor Allem, und das Andere als nützliches Beiwerk hiezu, so leistet sie für ihre Hauptbestimmung, für Staat und Kirche Nichts von Belang. Ein entschiedener katholischer Geist, treu der Kirche auf allen Wegen, um dadurch treu dem christlichen Stande und unserer christlichen Familie, muß ihr Begleiter sein. In diesem Geiste muß sie heran gebildet worden sein. Der vorgeschobene Schild, um Manches zu verdecken, „Humanität und nationale Sitte" reicht als Bildungszweck nicht aus. Aus Segen kann Verderben werden!

Unsere Voreltern wurden terrorisirt durch den „Bannwein" und die „Bannmühlen".[1]) Viel schlimmer wirkt die Gewaltthätigkeit auf geistigem Gebiete. Die alten Privilegien sind gefallen; wer darf sie wieder einführen! Das natürliche Recht verlangt, daß weder die geistlichen, noch die weltlichen Lehrerinen oder Lehrer ein besonderes

---

[1]) Vergl. Klosterbuch I. 333.. Anerkennung verdient eine in den letzten Jahren von der kgl. Regierung gegebene Anordnung, wornach Lehrerinen auch die Knaben in den öffentlichen Schulen unterrichten dürfen. Wir fanden diesen Unterricht schon in den ersten Zeiten unserer Cultur; vergl. Klosterb. II. 545 . . Vor Jahren traf bei einer außerordentlichen sogenannten Diebsprüfung ein Distriktsschulinspektor die kleinen Knaben nicht in der Knabenschule; dieselben wurden vielmehr mit den kleinen Mädchen eigens von einer Lehrerin unterrichtet. Der Partei-Eifer verscheuchte diese Buben aus dem Lehrzimmer im Namen der Regierung, „hochwelche" in ihrer Weisheit einen solchen Unfug nie gestatten könne. Natürlich wurden diese Knaben doch noch weiter von der Lehrerin unterrichtet, aber blos aushülfsweise statt des kranken, sehr angestrengten Lehrers. Wie arm nimmt sich jetzt solche Unnatürlichkeit und Parteilichkeit eines Königlichen aus?

Recht auf eine Schulstelle haben. Es soll den Lehrwein, der des Menschen Herz erfreut, und das Lebensbrod des rechten Unterrichtes darreichen Jede und Jeder, der durch seine Vorbereitung und Lebensstellung für Leistungsfähigkeit Garantie bietet und von den Aeltern einer Gemeinde berufen wird. „Nur nicht exklusiv", lautet eine Lebensregel.

Glückliche Umstände begünstigen die Heranbildung der geistlichen Lehrerinen. Die Ordenskandidatin kommt aus einer christlichen Familie, aus einer ungemein großen Anzahl von Altersgenossinen, die noch keinen besonderen Lebensberuf sich ausgewählt haben; sie kommt vom katholischen Altar, worauf sie schon manches Opfer niedergelegt hat und noch niederlegen will. Der Schulpräparand wird genommen aus einem sehr ausgefischten See; denn seine Altersgenossen haben sich bereits verschiedene andere Lebensstellungen ausgesucht als Gewerbsleute, Oekonomen, Kaufleute, Geschäftsführer, Beamte, Geistliche, Aerzte, oder züngeln nach der Pickelhaube. Umsichtig, liebevoll, uneigennützig ist die mehrjährige Vorbereitung in den Klöstern. Ein größeres Glück hat die Ordenslehrerin auch wieder dadurch, daß sie in ihr Amt nicht bloß eingelehrt, sondern praktisch eingeübt und eingeführt wird. Sie muß eine Zeit lang bei den besten Lehrerinen die einzelnen Kunstgriffe des Schulhaltens sich aneignen. Die Uebung macht den Meister. Bei der Prüfung zu Landshut 1873 waren die Leistungen der Ordenskandidatinen bei weitem besser, als die der weltlichen Lehrerinen. Als selbstständige Lehrerin wird sie noch von andern Lehrerinen oder Ordenskräften unterstützt und geleitet. Die Ordensgnade hilft.

Weil mancher Leser ein Urtheil über das Wirken der hiesigen vier Klosterfrauen verlangt, so soll ein Sachverständiger reden.

„Zehn Jahrhunderte waren es, in welchen die Benedictiner-Abtei Neustadt für die ganze Umgegend ein Hort der Religion, Cultur, Civilisation, Wissenschaft und jedweden idealen Strebens war. Wer zählt die Opfer, Mühseligkeiten, Thaten und Erfolge der Jünger des hl. Benedictus in dieser langen Zeit? Mit Ruhm wirkte und kämpfte die Abtei; ruhmvoll gieng sie unter in dem Wogenschlag der Zeiten.

Doch „neues Leben erblüht aus den Ruinen", sagt der Dichter. Fünfzig Jahre nach dem Falle der Abtei entstand auf dem geheiligten Boden der Stiftung Karls d. Großen eine neue klösterliche Genossenschaft. Aber welch' großer Unterschied zwischen der alten Abtei, wie

sie etwa zu den Zeiten eines Bernardus Krieg sich darstellte und diesem unscheinbaren Kloster der Franziskanerinen! Dort Reichthum, stolze Gebäude, herrliche Kirche, hier Armuth und Mangel.

Wenn aber auch die äußern Verhältnisse höchst ungleich sind, so ist das Leben und Wirken der neuen klösterlichen Genossenschaft doch ein ebenso rühmliches und segensreiches. Erfüllt von einem wahren Klostergeiste, getreu den Ordensstatuten, führen die Klosterfrauen ein musterhaftes Leben, ein Leben der Entsagung, ungeheuchelter Frömmigkeit, der gegenseitigen Liebe, rastloser Thätigkeit und heiliger Begeisterung für ihren Beruf. Der ganze Tag ist dem Dienste Gottes und dem Wohle des Nächsten geweiht. Muß nicht ein solches Leben und Streben nach christlicher Vollkommenheit auf die Außenwelt einen heilvollen Einfluß üben? Sehen nicht die Armen jeden Tag mit eigenen Augen, daß auch die Klosterfrauen um Christi willen arm geworden sind, und wer möchte zweifeln, daß dieses Viele mit ihrem Schicksal versöhnt? Haben die alten Mönche Neustadt's ihren Reichthum mit den Armen getheilt, so theilen die Klosterfrauen mit den Armen freiwillig deren Armuth.

Ist jedoch schon dieser moralische Einfluß nicht zu unterschätzen, so machen sich die Klosterfrauen noch auf die verschiedenste Weise der Gemeinde Neustadt sowie den umliegenden Dörfern nützlich. Welch' großer Vortheil liegt schon darin, daß die Aeltern die Kinder von 4—6 Jahren zu bestimmten Stunden unter die Obhut und Lehre zu den Frauen schicken können. Die Kleinen werden auf das liebevollste behandelt; sie lernen beten, kleine Sprüche sagen, die Anfangsgründe des Rechnens und Lesens; auch das Spielen wird nicht vergessen. Frühzeitig gewöhnen sie sich an eine gewisse Ordnung, Reinlichkeit und an ein offenes, frisches, leutseliges Benehmen. Es ist eine wahre Freude, anzusehen, wie die Klosterfrau unter den heiteren Kindern schaltet und waltet, wie ein Schutzengel sie lehrt, warnt und lobt.

Von großem Werthe ist, daß die Klosterfrauen der weiblichen Jugend gründliche Kenntnisse in den sogenannten weiblichen Handarbeiten beibringen. Alljährlich giebt am Prüfungstage die große Anzahl der verschiedensten Gegenstände glänzendes Zeugniß sowohl von dem großen Fleiße, den Lehrerinen und Zöglinge an den Tag

gelegt, als auch von der Geschicklichkeit, dem praktischen Gesichtspunkte der Lehrerinen. Die Aeltern legen mit Recht darauf sehr großes Gewicht; fast immer sind deßwegen auch von den benachbarten Gemeinden Zöglinge in der Arbeitsschule.

Die Haupttthätigkeit der Franziskanerinen erstreckt sich jedoch auf die eigentliche Volksschule; und da zeigt sich in eminenter Weise die Tüchtigkeit, der Fleiß der Lehrerinen; es wird hier nicht blos in den „Fächern“ dressirt, sondern es wird eine Bildung und christliche Erziehung geboten. Bei vielen ordentlichen und außerordentlichen Prüfungen wurde der Schule von den Commissären das Prädicat „Ausgezeichnet“ zu Theil. Man ist gewöhnt, auf die Klosterschulen etwas vornehm herabzublicken, allein wer sich in solchen Klosterschulen und den Schulen weltlicher Lehrer je umgesehen hat, muß sicher den ersteren den Vorzug geben. Wir können nicht umhin, eine Stelle aus einem Erlasse, welchen das bischöfliche Consistorium von Münster schon vor Jahrzehnten in Betreff der Klosterlehrerinen gegeben hat, anzuführen: „In Hinsicht der Wirksamkeit und Amtsführung der Lehrerinen hat die Erfahrung gelehrt, daß im Durchschnitte die Schulen der Mädchen, denen eine Lehrerin vorsteht, in einem besseren Zustande sich befinden, als die Schulen der Lehrer. Man nimmt darin mehr Lebendigkeit, ein frischeres Wesen, bessere Fortschritte und mehr Anhänglichkeit und Zutraulichkeit wahr. Wenn hievon auch Manches in der leichten Empfänglichkeit, in der früheren Entwicklung und in dem zarten Sinn der weiblichen Jugend seinen Grund haben mag, so ist doch auf der andern Seite nicht zu verkennen, daß in der Regel die Lehrerinen durch mehr Fleiß, Amtstreue und Folgsamkeit, sowie durch mehr Gewandtheit in der Behandlung der Jugend (vor den männlichen Lehrern) sich auszeichnen.“ Besser kann man eine Klosterschule nicht zeichnen, und es ist hiermit auch die Signatur der Neustadter Mädchenschule und ihrer Lehrerinen gegeben.“

Ein Arzt, welcher der ersten Schulprüfung beiwohnte, fällte folgendes Urtheil: „Die Antworten der Kinder waren ganz gut. Ich nahm aber zunächst darauf weniger Rücksicht; es lag mir mehr an der Form, und die war ausgezeichnet, in einer nicht von Frauen besorgten Mädchenschule kaum erreichbar, oder, wenn erreicht, leicht verderblich. (Dieser Arzt hatte unangenehme Erfahrungen gemacht.) Ich

fand ein so freies, würdiges, natürliches, freundlichliebevolles Verhältniß zwischen diesen Schulkindern gegen diese Lehrerinen, wie in guten Familien bei Kindern gegen die eigene brave Mutter."

Die Einwohnerschaft von Neustadt ist in Bezug auf die Nützlichkeit und Würde des klösterlichen Wirkens Eines Sinnes; wiederholt hat dieselbe mit verschiedenen Kreis-Gemeinden dem Landesvater den Fortbestand der Klöster in Bayern dringend ans Herz gelegt. Das gefällt den Leuten so gut, daß die Kinder spielend lernen. Das Programm ist gelöst: Neustadt, Gott und Himmel. Glücklich ist jede Einseitigkeit vermieden. Wer sich über das eigentliche Schulhalten interessirt, findet in dem über die Schulschwestern Bemerkten Aufschluß. [1])

Für den demnächst im zweiundzwanzigsten Jahre dargebotenen Genuß unsterblicher Wohlthaten sage ich Gott und dem Klosterpersonal pflichtmäßigen Dank, desgleichen auch der fürstlich Löwenstein-Wertheim-Rosenberg'schen Standesherrschaft für die jährlichen Geldgeschenke zum Fortbestand des Klosters.

Sehr empfehlen sich diese Lehrfrauen noch durch den Umstand, daß sie auch außer der Schule statutengemäß jedes christliche Werk in die Hand nehmen und fördern dürfen, während die „armen Schulschwestern" nur auf das Schulfach allein angewiesen sind. Es stehen daher diese Ordensfrauen ganz bereit für unsern vierten Stand; *sie wollen und können recht gern mit andern Kräften die Lösung unserer brennenden socialen Frage besorgen.*

In Dillingen leiten diese Schwestern ein für sich selbstständiges Institut der Taubstummen. Es werden darin nicht blos die unglücklichen taubstummen Mädchen vom Kreis Schwaben unterrichtet; dieselben können auch nach geschlossener Schulbildung lebenslänglich im Institute bei ihren lieben vertrauten Mitgenossinen leben und entgehen hiedurch dem harten Schicksal, in der Heimath isolirt zu stehen oder der Spott Rauher zu werden. Sie verfertigen theils für Kirchen Paramente, theils für angesehene Familien feine Arbeiten. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch an die Stunde, in welcher ich diese erwachsenen Taubstummen in einem freundlichen Saale seelenvergnügt mit einander arbeiten sah! In Hohenwart soll demnächst von Dillingen aus ein ähnliches Institut für Oberbayern begründet werden.

---

[1]) Klosterbuch II. 668.

Ebenso wurde in jüngster Zeit auch für die armseligen Cretinen in der Nähe von Dillingen, nämlich zu Glött, eine Anstalt zur Lebensversorgung eröffnet; die Franziskanerin Gräfin M. Hildegard von Fugger-Glött-Oberndorf ist hier Oberin.

Bei unserm Bruder- und dem französisch-deutschen Krieg haben diese Ordensfrauen an der Krankenpflege Antheil genommen, wie wir sogleich bei den Niederbrunnern sehen werden. Die öffentlichen Blätter haben dies rühmlich anerkannt. Alle Soldaten sagen, wo barmherzige Brüder und Schwestern die Kranken pflegen, da ist es gut, wo nicht, da sind die Zustände traurig. Die Mainzer kath. Generalversammlung hat deßhalb auch i. J. 1871 sich verpflichtet erachtet, den warmen Dank gegen diese klösterliche Krankenpflege auszusprechen.

Gegen die Tage der schwachen Gedächtnisse, Undankbarkeit und Verblendung steht eine Regierungs-Entschließung an das hiesige Kloster im Betreffe: „Fürsorge für verwundete und erkrankte Krieger".

„Nr. praes. 18,508, exped. 16,797. Würzburg den 24 Juli 1870.

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Der im Ausbruch begriffene Krieg legt der unterfertigten kgl. Stelle die Pflicht auf, möglichst umsichtige und rasche Fürsorge dafür zu treffen, daß, soweit ihre Wirksamkeit reicht, alle jene Mittel aufgesucht und bereit gestellt werden, die geeignet sind, den schweren Folgen der künftigen Ereignisse möglichst Linderung und Hülfe entgegenzubringen.

Vor Allem ist hiebei die Pflege der im Kriege verwundeten oder erkrankten Krieger in's Auge zu fassen, ein Gebiet, auf welchem die werkthätige Nächstenliebe, die christliche Charitas das Höchste zu leisten berufen ist, das Höchste und Großartigste von jeher geleistet hat.

Die weiblichen Ordensgenossenschaften und Congregationen, welche sich die Uebung der christlichen Charitas zur Lebensaufgabe gesetzt haben, werden, wie nicht zu zweifeln, freudig den sich bietenden Anlaß ergreifen, auch jetzt wieder als wahre Helferinnen in der Noth aufzutreten und, indem sie einer hehren Pflicht ihres eigenen Berufes genügen, sich zugleich um das große Ganze, um das Vaterland verdient zu machen.

Es müssen rasch und vielfach Spitäler errichtet werden und diese bedürfen der helfenden Hände zur Wart und Pflege der Verwundeten und Kranken.

Vollkommen überzeugt, einem freundlichen Entgegenkommen zu begegnen, ergeht an die würdige Frau Oberin der Franziskanerinen die Aufforderung,

so weit immer thunlich die Kräfte ihrer Genossenschaft zur Verfügung zu stellen und in möglichst kurzer Frist zur Anzeige zu bringen, wie viele Schwestern sie zu fraglichem Zwecke abzuordnen im Stande sei.

Sehr würde es sich empfehlen, wenn alsbald Veranlassung genommen werden wollte, durch den zunächst zur Verfügung stehenden Arzt den betreffenden Schwestern jetzt schon einen kurzen vorbereitenden Unterricht namentlich in Anlegung und Behandlung der Verbände geben zu lassen.

Königl. Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg,
Kammer des Innern.
Graf Luxburg."

8. Katholischer Jungfrauenverein von der hl. Kindheit Jesu 1855.

Klein begann wie einst bei Bethlehem am hl. Weihnachtsfeste 1854 ein christliches Werk. Es erließ da Antonia Werr von Würzburg einen gedruckten Aufruf, worin sie den Plan über die Gründung einer katholischen Anstalt zur Besserung verwahrloster Personen des weiblichen Geschlechtes darlegte. Dem Eifer und der Unermüdlichkeit der Gründerin dieses Vereins gelang es, eine solche Anstalt ins Leben zu rufen und trotz verschiedener Hindernisse am Leben zu erhalten. Ein Gartenhaus im ehemaligen Kloster Oberzell war das erste Lokal; nach einigen Jahren geschah die Uebersiedlung in das nahegelegene Wirthshaus an der Straße. Zum harten Zuchthause verurtheilte Personen weiblichen Geschlechtes aus unserem Kreise büßen hier unter der milden Leitung der Schwestern aus dem dritten Orden des hl. Franziskus einen Theil ihrer Strafzeit ab, und werden dabei zu religiösen, arbeitsamen und geduldigen Christen erzogen.

Das Institut hatte vor einigen Jahren 28 Klosterpersonen. Seit mehreren Jahren wird dasselbe in unserm Schematismus nicht mehr erwähnt. Das in der Burkard-Pfarrei zu Würzburg errichtete Filial besteht aus 4 Ordenspersonen und beschäftigt sich mit Krankenpflege.

Dankbarste Anerkennung verdient der Provinzial- und General-Commissär P. Franz S. Ehrenburg aus Würzburg, welcher und zwar

manchmal bei großen Schwierigkeiten und täglichen Mühen den Gottesdienst und das geistliche Amt in diesem Institute vom Anfange an mit wenigen Unterbrechungen besorgt hat.

Ueber das Wirken dieser Anstalt giebt ein gedruckter Bericht v. J. 1873 Aufschluß, welchen die k. Kreisstelle verlangt hatte. Darnach hatten bis dahin 92 Personen hier Aufnahme gefunden, darunter 1 aus Preußen, 1 aus Würtemberg, 2 aus Baden, 4 aus andern bayerischen, die große Mehrzahl aber von 84 Personen aus unserm Kreise. Eigentliche Sträflinge waren darunter 36, meistens hatten dieselben schon zum wiederholten Male in Strafhäusern gebüßt. An dem dritten Theil war Hopfen und Malz verloren; es mußten nämlich 8 als unverbesserlich entlassen werden und 4 entliefen. 56 Personen traten aus eigenem Antrieb in das Institut oder wurden demselben von ihren Verwandten oder Gemeindebehörden übergeben.

„Von den vollständig gebesserten 38 Personen, heißt es in dem Berichte weiter, traten aus unserm Hause 19 aus, und sind Einige derselben zu ihren Angehörigen zurückgekehrt, während Andere in Dienste traten und bei ihren Herrschaften als gute und fleißige Arbeiterinen beliebt waren; wir selbst haben zwei derselben als Dienstboten des Vereins gegen Zahlung des üblichen Dienstbotenlohns gedungen. Die übrigen 19 als vollständig gebessert entlassenen Personen haben darum gebeten, im Hause verbleiben und durch Arbeit in der Oekonomie und Verfertigung von Näharbeiten, die von auswärts bei uns bestellt werden, ihr Brod verdienen zu dürfen.

Die anscheinend große Zahl der 16 in der Anstalt Gestorbenen kann Niemanden befremden, dem die früheren Lebensverhältnisse durchschnittlich aller unserer Büßerinen bekannt sind. Es sei erlaubt, hier nur eine Stelle aus dem Berichte der Gründerin und ersten Vorsteherin unserer Beff.=Anstalt, Frl. Antonia Werr, vom 11 Januar 1856 anzuführen. „Ein Umstand „aber, der nicht sowohl ihre (der Büßerinen) Besserung, als ihre Fortschritte „in allen häuslichen und weiblichen Arbeiten um ein Bedeutendes verzögert, „ist der, daß sie alle in Folge früherer Unsittlichkeiten ihre Gesundheit so „ruinirt haben, daß man vor Allem darnach trachten muß, erst diese wieder „so weit zu befestigen, als sich dieselbe noch befestigen läßt. Die Mitschwestern „haben daher Gelegenheit, auch in der Anstalt ihren regen Eifer für den „Krankendienst an diesen armen Geschöpfen zu bethätigen, indem beinahe „alle, wenn sie kommen, der leiblichen Pflege so gut bedürfen, wie der geistigen."

Dem entsprechend nimmt der Hausarzt Dr. Eyßel, für dessen Umsicht und Eifer in Behandlung der Kranken die dankbarste Anerkennung hier

ausgesprochen werden soll, keinen Anstand zu erklären, daß die bei uns verstorbenen Büßerinen noch viel früher gestorben wären, wenn sie nicht in unserer Anstalt Aufnahme gefunden hätten.

Der Beweis für die Wahrheit dieser Behauptung könnte sehr leicht durch die Erzählung der Lebensgeschichte jeder einzelnen verstorbenen Büßerin geliefert werden. Da aber dieses zu weit führen würde, beschränken wir uns darauf, von zweien derselben Einiges zu diesem Zwecke mitzutheilen.

Büßerin Katharina Pfrang von Miltenberg, gestorben in unserer Besserungsanstalt am 24 Juni 1871, lag vor ihrem Eintritte in unser Haus in verschiedenen Spitälern zu Nürnberg, Schweinfurt, Aschaffenburg und Mainz in Folge ihres liederlichen Lebens krank darnieder, und mußte ihre Heimathgemeinde nur an die Spitäler zu Nürnberg und Aschaffenburg 90 fl. Pflegekosten für sie zahlen. Auf diese Weise kam sie mit vollständig zerstörter Gesundheit in unser Haus. Hier erzählte sie selbst, daß ihr die Aerzte in Schweinfurt schon früher erklärt hätten, es sei keine Rettung für sie, wenn sie ihr seitheriges Leben nicht aufgebe. Sie hatte aber trotzdem ihr liederliches Leben fortgesetzt. Wenn sie gleichwohl noch eine Reihe von Jahren in unserem Hause verlebte, so zeugt dies nur dafür, daß sie bei uns Ordnung und Zucht gelernt und gute Pflege gefunden hat. Wir haben von dem Magistrate der Stadt Miltenberg ein ausdrückliches Dankschreiben dafür erhalten, daß wir nach den ersten Jahren ihres Hierseins erklärten, wir wollten sie noch ferner im Hause behalten, ohne weitere Ansprüche für deren Unterhalt an ihre Heimathgemeinde zu machen.

Büßerin Franziska Kohlrieser von Schollbrunn im Spessart, gest. in unserer Beff.-Anstalt am 6 August 1871, kam in höchst traurigem Zustande in unser Haus. Sie hatte mit 17 Jahren schon geboren und lag dann längere Zeit im Juliusspitale krank darnieder. Obwohl äußerst schwach und elend, zog sie hierauf ohne alle ordentliche Nahrung und ihr Kind selbst stillend zwei Jahre bettelnd umher, bis sie in ihrem 20. Lebensjahre in unsere Anstalt kam, wo sie gleich in der ersten Woche ärztliche Hilfe nothwendig hatte. Beim ersten Besuche schon erklärte der Hausarzt, Büßerin Kohlrieser habe die Lungensucht und werde nicht lange mehr leben. Gleichwohl lebte sie noch zwei Jahre in unserem Hause, was sie wesentlich der liebevollen und aufmerksamen hier genossenen Pflege zu danken hatte.

Mehr oder weniger den eben Angeführten in Bezug auf ihre Gesundheitsverhältnisse ähnlich waren fast alle Büßerinen, namentlich jene, die früher in Strafhäusern detinirt waren; dieselben kamen meist innerlich wie äußerlich siech in unser Haus und fanden an den Mitgliedern unseres Vereins ebenso viele liebende Mütter, welche den leiblichen Schäden ihrer Pfleglinge keine

geringere Sorgfalt zuwendeten als deren geistigen Nöthen, denen sie deßhalb aber auch mit dankbarer kindlicher Liebe zugethan waren und noch sind.

Gegenwärtig befinden sich in der Beſſ.-Anstalt 26 Büßerinen. Dieselben tragen je nach dem Grade ihrer Besserung verschiedene Abzeichen; das letzte und vierte Besserungszeichen erhält eine Büßerin dann, wenn sie soweit in ihrer Besserung vorgeschritten ist, daß sie nach dem Urtheile der Vereinsmitglieder ohne Gefahr des Rückfalls aus der Anstalt entlassen werden kann. Es befinden sich gegenwärtig vier solche unter unseren Büßerinen. Dieselben ziehen es aber vor, vorderhand noch in der Anstalt zu verbleiben. Und wir wehren es ihnen nicht, weil wir der Ueberzeugung sind, daß ihr längerer Aufenthalt daselbst nur geeignet ist, sie noch mehr in ihrem guten Willen zu befestigen, und anderseits, weil ihr gutes Beispiel den jüngeren Mitgliedern der Anstalt nur zum Besten gereichen kann. Auch fallen sie in Folge ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit, die sie sich während ihres längeren Aufenthalts in der Anstalt angewöhnt und erworben haben, dieser nicht mehr zur Last, indem sie durch ihre Arbeit die Kosten ihres Unterhalts decken.

Unter den gegenwärtig in unserer Anstalt befindlichen Personen sind drei jüngere noch schulpflichtige Mädchen. Sie wurden seither von einem Mitglied des Vereins in den Elementargegenständen der Schule unterrichtet; seit Mitte Juli ds. Js. aber besuchen sie unter jedesmaliger Begleitung eines Vereinsmitgliedes täglich den ordentlichen Schulunterricht im Dorfe Zell.

Eines derselben ist aus Margetshöchheim, und kam als kleines, vierjähriges Kind in das Juliusspital. Als geheilt dortselbst entlassen, sollte es, da nach ärztlichem Gutachten, besonders jenem des Professors Dr. Rienecker, Verdacht bestand, daß es im eigenen älterlichen Hause zu unnatürlicher Wollust mißbraucht worden war, auf Anordnung des k. Bezirksamtes nicht mehr dahin zurückgebracht werden. Die Aufnahme in eine Anstalt für verwahrloste Kinder, um die von der Gemeinde-Verwaltung nachgesucht worden war, wurde aus begreiflichen Gründen verweigert, und so kam das arme Kind mit acht Jahren in unsere Anstalt, in welcher es bereits vier Jahre weilt. Anfangs elend und schwächlich, ist es jetzt verhältnißmäßig gesund und munter und lernt fleißig.

Die beiden anderen Kinder sind aus Würzburg; das eine ist das Kind eines Wirthes, das andere einer armen Wittwe gehörig. Ersteres war als Mädchen von elf Jahren moralisch schon so verdorben, daß man es um keinen Preis länger in dem Pensionate, wohin der Vater zur Erziehung es gebracht hatte, behalten wollte. Nicht im Stande, es selbst zu erziehen, vertraute der Vater sein unglückliches Kind unserer Anstalt an. Dasselbe bedarf der strengsten Aufsicht und Ueberwachung, um es dem Bösen zu entziehen, und nur beharr-

lich fortgesetzte liebevolle Obsorge dürfte im Stande sein, es dauernd für das Gute zu gewinnen.

Das Kind der armen Wittwe wurde gleichsam auf der Gasse, wo es bettelnd umherstreunte, aufgelesen und 13 Jahre alt zur Besserung und Erziehung durch Vermittlung zweier edler Damen von Würzburg in unsere Anstalt gebracht. Diese zahlen auch die Pension für ihren Schützling, gleichwie der vorgenannte Vater es für sein Kind thut, während für das arme Kind aus Margetshöchheim ein Verein von menschenfreundlichen Damen Würzburgs die Pension bestreitet.

Aus dem bisher Gesagten dürfte zur Genüge hervorgehen, daß die Besserungsanstalt zu Oberzell auch jetzt noch vollkommen ihrem Zwecke entspricht, wie er in den genehmigten Statuten ausgesprochen ist, nämlich sittlich versunkene Personen innerlich zu bessern und wieder zu nützlichen, würdigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen, und daß dieselbe sohin einem wirklichen Bedürfnisse unseres Kreises entgegenkommt, indem sie die einzige derartige Anstalt in Unterfranken ist.

Während die Leitung und Besorgung der Beff.-Anstalt statutengemäß die Hauptaufgabe der Mitglieder des kathol. Jungfrauen-Vereins ist, liegt ihnen als zweite Aufgabe ob, soweit es die Erfüllung der Hauptaufgabe gestattet, die armen Kranken, an deren Schmerzenslager sie gerufen werden, zu warten und zu pflegen. Auch diese Aufgabe hat der Verein seit den ersten Jahren seines Bestehens nach besten Kräften zu erfüllen gesucht. Derselbe unterhält zu diesem Zwecke in Würzburg (Schloßberg Nro. 6) eine Filiale, in welcher gegenwärtig vier Mitglieder des Vereins sich befinden, welche fast ausschließlich sich damit beschäftigen, die armen Kranken des Mainviertels der Stadt Würzburg zu pflegen. Außerdem kann der Verein mit gutem Gewissen auf die vielen armen Fabrikarbeiter-Familien — vorzüglich in Zell — hinweisen, deren Kranke die Schwestern des Vereines gepflegt, deren Kinder sie an Stelle der kranken Mutter gereinigt und gehütet, und für deren Angehörige sie die spärliche Kost am Herde zubereitet haben.

Auch darf wohl daran erinnert werden, daß im J. 1866 die Mitglieder des Vereins das große Militär-Lazareth im sogenannten Ehehaltenhause in Würzburg fast ausschließlich besorgt haben, indem sie die Kranken und Verwundeten pflegten und die Regie für das ganze Spital übernahmen. Als Anerkennung hiefür erhielt die damalige Vereinsvorsteherin von Sr. Majestät dem König Ludwig II. ein belobendes Dankschreiben.

Ebenso pflegten im Kriege 1870/71 die Mitglieder des Vereins durch neun Monate die kranken und verwundeten Soldaten in dem Lazarethe, welches die Besitzer der weltberühmten Fabrik Oberzell, die Herren von König, in

ihren Gebäulichkeiten zu Oberzell unterhielten. Auch für diese Dienstleistung ward den Vereinsmitgliedern die Anerkennung Sr. Majestät unseres Königs durch Ueberschickung des Verdienstkreuzes für das Jahr 1870/71 zu Theil.

Auch nach Auswärts erstreckte sich die Thätigkeit der Mitglieder unseres Vereins bezüglich der Krankenpflege.

So wurden unsere Schwestern, als nach Beendigung des Krieges von 1866 die Cholera besonders in der unteren Maingegend grassirte, nach Stadtprozelten berufen, woselbst sie vier Wochen bis zum Erlöschen der Seuche thätig waren.

Im Herbste d. J. 1867 brachte eine Schwester, welche durch die Warte einer am Typhus erkrankten Familie selbst von dieser Krankheit ergriffen worden war, diese Seuche mit in unser Haus. Die Folge davon war, daß 18 Mitglieder des Vereins selbst am Typhus erkrankten und drei demselben erlagen, unter ihnen auch die Gründerin unseres Vereins, Frl. Antonia Werr, gestorben 27 Januar 1868. Im Herbste 1871 waren drei Vereinsmitglieder vier Wochen in Aub, wohin sie zur Pflege der am Typhus Erkrankten gerufen worden waren.

Im gleichen Jahre ergieng von Seite der k. Regierung von Oberfranken die Einladung an unsern Verein, in dem Städtchen Nordhalben, wo eine epidemische Ruhr furchtbar wüthete, in der Krankenpflege thätig zu sein. Augenblicklich folgten wir der Einladung, indem vier unserer Vereinsmitglieder dahin eilten und durch Pflege der Kranken im Spitale und in den Häusern den dortigen Behörden die wesentlichsten Dienste leisteten.

Ebenso hat der Verein auch in diesem Jahre auf die Einladung des Magistrats von Würzburg und des Bürgermeisters von Zell sich bereit erklärt, bei allenfalls nothwendiger Errichtung von Cholera-Spitälern die Pflege der Kranken in denselben zu übernehmen."

Es ist gewiß eine schwere Aufgabe, mit Lasterhaften in Gemeinschaft zu leben, sie zu beaufsichtigen, mit ihnen zu arbeiten, sie zu belehren, zurechtzuweisen, zur richtigen Erkenntniß ihres Lebens- und Seelenzustandes zu führen, bei Rückfällen, die so leicht eintreten, sie wieder herauszuziehen und sie nicht blos äußerlich zum Scheine, sondern innerlich wahrhaft zu bessern. Menschliche Kraft reicht hiezu für sich allein auch bei dem besten Willen und bei allem Scharfblick des Verstandes nicht aus; ohne ganz besondere Gnade Gottes, der nicht will, daß Jemand verloren gehe, können die bedeutenden Schwierigkeiten einer solchen Aufgabe nicht überwunden werden. Strafhäuser können unschädlich machen, aber, wie die Erfahrung lehrt, nur selten bessern!

Recht edel von diesem Jungfrauenverein, den auf dem Strome des Lebens Gescheiterten ein zuverlässiges Rettungsboot entgegen zu schicken! Dieses Oberzeller Schifflein verdient nicht blos den Dank der einzeln Geretteten, sondern auch den der Gemeinden, die oft durch derlei Personen angesteckt werden, oder schwere Kosten zu zahlen bekommen; nicht minder den der Familienangehörigen.

Diese Besserungs- und Krankenwärter-Anstalt besitzt kein eigenes Vermögen. Die Mitglieder des katholischen Jungfrauenvereins haben zwar einiges Vermögen dem Hause zugebracht, wovon sie selbst leben und den kleinen Ueberschuß an die Anstalt abgeben; deßhalb ist dieselbe vorzugsweise auf die Unterstützung des Landrathes, der Distriktsräthe und anderer Wohlthäter angewiesen. „Unsere Oekonomie, worin fast ausschließlich unser rentirendes Vermögen besteht, ist im Verhältniß zur Zahl der Mitglieder des Vereins und der in unserer Anstalt befindlichen Personen — alle zusammen 65 — nur klein zu nennen, da auf eine Person nur etwas über einen Morgen Feld zu stehen kommt."

Für die Tage der Finsterniß ist in den Statuten folgende Anordnung getroffen. „Sollte es in der Absicht der göttlichen Vorsehung liegen, diesen Verein durch irgend ein ihn betreffendes Unglück wieder aufzulösen, so sind die zur Zeit der Auflösung lebenden Mitglieder berechtigt, das von ihnen herrührende Baarvermögen zurück zu nehmen. Das gesammte übrige Vereinsvermögen ist dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Würzburg für einen ähnlichen Verein in Bayern oder einen sonstigen mildthätigen Zweck zu übergeben."

9. Die Niederbrunner Schwestern

1855.

Elisabeth Eppinger, geboren 9 September 1814 zu Niederbrunn bei Straßburg, erhielt als die Tochter einfacher und armer Landleute keine weitere als die gewöhnliche Volksbildung in ihrem Geburtsorte. Schon im zwölften Jahre bat sie Gott inständig um die Gnade, er möge sie zum Ordensstand berufen. Sie fühlte sich erhört und zweifelte nicht mehr daran. Mit siebenzehn Jahren überfiel sie eine schwere Krankheit, die sie erst nach drei Jahren zur Ver-

wunderung des Arztes verließ; doch blieb eine bedenkliche Reitzbarkeit der Brust und Schwäche zurück, die sich immermehr steigerte. Erst Anfangs August 1849 kehrten ihre Kräfte mehr und mehr wieder; denn es war die Zeit gekommen, wo sie nicht bloß in einen Orden selbst eintreten, sondern auch einen solchen stiften sollte.

Gehülfe bei diesem schwierigen Werke war ihr Beichtvater, der Ortspfarrer; die Mitschwestern und die Mittel schickte der Herr; die Regel ward ihr in den Grundzügen von Oben geoffenbart. Schon am 10 Dezember 1849 erhielt sie feierlich das Ordenskleid und den neuen Namen Alfonsa Maria. Deßhalb werden die Mitglieder auch Töchter vom göttlichen Erlöser genannt, weil der hl. Bischof Alfons von Liguori im J. 1732 den Orden der Priester vom allerheiligsten Erlöser gestiftet hat, die bekannten Redemptoristen. Schon vor Jahresschluß zählte das Institut nebst der Oberin neunzehn Schwestern.

Nach acht Jahren konnten die öffentlichen Blätter berichten, es seien vom Bahnhof zu Paris 120 Töchter des göttlichen Erlösers abgegangen, um in russischen Spitälern die Krankenpflege zu übernehmen. Man kann diese Schwestern die Proletarier- oder „Armeleutsschwestern" nennen. Die Sünde ausgenommen, sind sie ihnen in Allem gleich. Sie dürfen Nichts besitzen, als das Haus und die Geräthe, die sie zur Ausübung ihres Berufes nothwendig haben; in Lebensmitteln nur soviel, daß sie auf ein Jahr gesichert sind; sie dürfen kein Geld zurücklegen; nichts Bestimmtes für ihre Leistungen ausbedingen; kurz sie leben von der Hand in den Mund, oder von der Liebe der göttlichen Vorsehung. Sie dienen dem Herrn im Armen und Kranken und vertrauen fest, daß er für sie sorgen werde, wie sie für ihn.

Die in Würzburg am 10 Februar 1854 verlebte Fräulein Franziska König vermachte ihr Haus bei der Residenz diesen Schwestern, welche am 4 Dezember 1856 dasselbe bezogen. Der Elisabethenverein von Würzburg förderte ihr Wirken, das ein dreifaches war. Es wurden nämlich in dem Rettungshaus der Schwestern 26 verlassene Kinder verpflegt; wovon die eine Hälfte von der Stadt, die andere vom Lande war. Dann leisteten die Schwestern die vielseitigste Pflege und Warte bei Kranken, die Anträge hiezu mehrten sich täglich von Seite der Aerzte, wie der Einwohner. Endlich gaben

sie an Arme Unterstützungen in Naturalien, Kleidern und Speisen. Wie anstrengend ihr Dienst des Nächsten ist, ergiebt sich aus den wiederholten Todesfällen. Unter äußerst zahlreicher Theilnahme wurden bereits viele zum Grabe getragen. Seit einigen Jahren besorgen die Schwestern eine Rettungsanstalt, in welcher ihre Lehrerinen Unterricht ertheilen. 230 Kranke erbaten sich im J. 1858/59 ihren Beistand; 2500 Nachtwachen wurden da für dieselben geleistet; an 106 Familien wurde Holz, Kleidung und Geld gegeben, und 1951 Speiseportionen, die das Schwesternhaus bereitete, an Kranke und Nothleidende vertheilt. Die Einnahme betrug 3173 fl. Im J. 1869 pflegten die Schwestern 844 Kranke in 10,737 Tagpflegen und 9,641 Nachtwachen. Fünf Schwestern erlagen dem Typhus.

Der am 8 Januar 1874 verewigte Oberbibliothekar Dr. Anton Ruland vermachte sein älternliches Wohnhaus in der Theaterstraße, ehedem ein Theil des Damenstiftes zur hl. Mutter Anna, einer Stiftung für die Familie Ruland unter der Bedingung, daß die erkrankten und wiedergenesenden Niederbrunner Schwestern dies Haus „zur Heiligen Mutter Anna" bewohnen sollten.

Aus besonderen Gründen wurde i. J. 1866 der Verband mit dem Mutterhause zu Niederbrunn gelöst und die Anstalt zu Würzburg als das Hauptkloster für unsere Provinz aufgestellt. Für das J. 1876 wirken darin 85 Schwestern, die andern 99 an verschiedenen Plätzen unserer Diözese.

„Am Tage ihres großen Namenspatrons, berichteten die Blätter, am 2 August 1867 wurde die Schwester Alfonsa Maria zu Grabe getragen, von Katholiken und Protestanten gleichmäßig geliebt. Ihr Orden ist in mehr als hundert Klöstern in Frankreich und Deutschland verbreitet. Was die Niederbrunner Schwestern im letzten Kriege geleistet haben, steht noch im frischen Andenken. Mehrere tausend Schwestern gehören ihrem Orden an".

Ein Würzburger Bürger sprach sich vor mir bezüglich ihres Wirkens also aus: „Sie sind mir recht, ich habe nichts Besonders gegen sie; aber, aber diese geistlichen Leute". Da wird seine einzige Tochter krank; die Aerzte geben sie als rettungslos auf. Nun nehmen die Schwestern sie in Pflege; sie leisten 51 Nachtwachen ohne einen Bissen Speise im Hause zu berühren; so will's die kluge Regel. Sie

reinigen das Zimmer. Der Vater braucht Nichts zu verschließen, auch keinen der gewohnten Gänge einzustellen. Jetzt sagt dieser Mann: „Ich habe mich früher geirrt, das sind ja Engel". Ihre Pflege machte seine Tochter gesund und änderte seine Schlafhaube.

Als solche Schutzengel haben sie sich im Sommer 1866 zu Würzburg gezeigt. Es wurden da in unserm Regierungsbezirk durch den preußischen Krieg drei Fässer aufgestellt; ein Faß mit Bruderblut, ein großes Faß mit Menschenthränen, und ein sehr morsches und hohles mit Uebermuth und Soldatenmacht.

Unvergeßlich bleibt der Jakobustag; da am 25 Juli 1866, Nachmittag um vier Uhr begann die Schlacht zwischen Bayern und Preußen bei Helmstadt, den folgenden Tag war sie bei Uettingen und Roßbrunn. Hundertweise lieferten diese Schlachtfelder Kranke und Verwundete in die nahe gelegene Kreis-Hauptstadt. In der schweren Nacht vom 25 auf den 26 Juli verhandelte der äußerst thätige Hülfsverein daselbst die erste Frage, ob zu den vielen Verwundeten noch neue aufgenommen werden könnten. Zwar erklärte er mit größter Opferliebe, daß er nach Möglichkeit für jeden kranken und verwundeten Soldaten sorgen würde, sobald er in Würzburg eingebracht sei. Diese Erklärung erfolgte aber freilich nur mit der größten Angst, und es war ein unberechenbares Glück für Würzburg, daß darauf die Zahl der zu Verpflegenden nicht noch wuchs.

Der Hülfsverein verließ sich auf die Thätigkeit der Ordensfrauen und sah sich bald durch ihre Leistungen mehr als befriedigt.

Die frommen Frauen von Oberzell versahen die Pflege in dem Ehehaltenhaus. In den vielen, meist etwas niederen, aber hellen Zimmern lagen weit über Hundert kranke und verwundete Soldaten; die ursprünglichen Pfründner hatten sich gerne in geringere Lokalitäten verdrängen lassen.

In dem Gebäude des ehemaligen Generalkommandos bei den Augustinern standen 80 und in den obern Räumlichkeiten, welche an die Wiesenbauschule vermiethet waren, gegen 250 Betten. Hier versahen die eifervollen protestantischen Diakonissinen den heiligen Dienst der christlichen Charitas. Von dem berühmten Mutterhause zu Neuendettelsau hatten sich 30 Schwestern zur Pflege der Verwundeten angeboten. Obgleich das kgl. Staatsministerium dies Anerbieten annahm, erließ es jedoch keinen eigentlichen Ruf. Daher haben 19 Schwestern sich freiwillig auf den Kriegsschauplatz begeben und zuerst in Kissingen, Hammelburg und Brückenau, und dann in dem Würzburger Lazarethe bei den Augustinern gewirkt, und zwar, was besonders hervorzuheben ist, und wie die Blätter öffentlich gerühmt haben, überall im besten

Einvernehmen mit unsern barmherzigen Schwestern. Schon seit Jahren waren die Diakonissinen in Würzburg thätig.

Die übrigen fünf Lazarethe, nämlich in der ehemaligen Schule von Stifthaug, im alten Bahnhof, in der Schranenhalle und Residenz sowie im Schullehrerseminar mit mehreren hundert Kranken waren der Pflege der Niederbrunner anvertraut.

Lassen wir über die Art und Weise, wie diese Schwestern ihre Aufgabe geleistet haben, das Urtheil eines Blattes sprechen, welches gewiß nicht in dem Rufe steht, als sei es ein ultramontanes [1]).

„Ein edler Johanniter sah sich zu der Aeußerung veranlaßt, nachdem er im Auftrage seines wohlthätigen Ordens seit dem Kriege von Schleswig-Holstein alle Militärspitäler besucht habe, sei Würzburg der erste und einzige Ort, den er mit vollster Beruhigung verlassen könne. Ein bedeutender Arzt, der seit Jahren Lazarethe bereist, versicherte, daß er nie und nirgends einen trefflicheren Zustand der Wunden gefunden habe, als in den Lazarethen des Würzburger Hülfsvereins. Unhörbaren Trittes, fast fliegend, eilen die Nonnen Stiege auf und ab, bemüht, das Erwachen der Kranken nach einem selten erquickenden Schlafe so freundlich als möglich zu machen. Wir huschen mit einer dieser Barmherzigen in das erste beste Krankenzimmer. Dank der unermüdlichen Ventilation, sowie einer scrupulösen Reinlichkeit finden wir eine verhältnißmäßig gute Luft. Während die Brüder, wenn an einem von ihnen eine Amputation vorgenommen werden soll, einander in die Arme sich fallen, sitzt an einem Tische die vergeistigte Gestalt einer Elisabethinerin, und schreibt nach dem Diktanto manches wildbärtigen Gesichtes die verschiedensten Briefe. Sie hält sich gewissenhaft an die Angabe und muß es, denn der Diktator sieht scharf zu, und in den verschiedensten Empfindungen schwebt über dem klaren Nonnenantlitz, wie über der schmerz- und sturmbewegten Stirn des Soldaten das lesbare Zeichen der Befriedigung.

Muß gleich zugestanden werden, daß der längere Aufenthalt in solchen freien Spitälern, in denen die Liebe jede stramme Unterordnung, die Wohlthätigkeit die normirte Verpflegung ebenso oft durchbricht wie ersetzt, von vielen gewöhnlichen Naturen nicht ertragen und sogar mitunter mißbraucht wird, so ist doch auch nicht zu verkennen, daß in derlei Lazarethen viele Tugenden besonders gedeihen. Den religiösen Orden kömmt das größte Verdienst hierin zu. Man kann darüber verschiedener Ansicht sein, ob für die Krankenpflege in ständigen Spitälern die religiösen, namentlich die weiblichen Orden den weltlichen Wärtern und Wärterinen vorzuziehen seien; auch wird die Entscheidung nicht an einem Orte wie am andern aus-

[1]) Neue Würzburger Zeitung 1866 Nr. 239—244 im Feuilleton.

fallen. Daß aber bei vorübergehenden Spitalanstalten die Pflege durch Ordensschwestern unübertrefflich ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Die Regel des Ordens ersetzt für die Warte und für die Verpflegten die in mancher Beziehung in solchen Anstalten nicht anwendbare gewöhnliche Disciplin. Eine gewisse Neigung zum Exceß aber, die gerade bei der ganzen Artung der hier Gepflegten leichter hervortreten könnte, wird überwunden durch den magischen Einfluß, welchen die stete und nach allen Seiten hin gleiche Freundlichkeit, Selbstverleugnung, Unermüdlichkeit und Anspruchslosigkeit, sowie die bewunderungswerthe Objectivität der Mühewaltung unserer religiösen Frauen auf Alle übt.

Es ist gewiß ein höchst bemerkenswerther Zug in den Annalen unserer Lazarethe, daß kaum ein einziger Fall verletzender Rohheit von Seite der vielen hundert darin Verpflegten vorgekommen und bekannt geworden ist. Kleinigkeiten deckt der Mantel der Christenliebe, und wenn irgend wo eine Ueberschwenglichkeit keinen Vorwurf verdient, so ist es die der Humanität, wenn sie sich bemüht, die Ungleichheit schwerer und unverschuldeter Schicksale einigermaßen auszugleichen.

Gleich Anfangs waren die religiösen Orden frisch an's Werk gegangen. Frauen und Jungfrauen aus allen Ständen, zum Theil aus den besten Familien, halfen mit eben so viel Energie wie Hingebung zur häuslichen Einrichtung der Spitäler und nisteten sich gleichsam wie die Schwalben segenversprechend an die festen Organisationen der Ordensfrauen an."

Spricht doch unsere göttliche Urkunde:[1]) „Wo keine Frau vorhanden ist, darbt der Unglückliche".

Auf dem Lande wirkte die klösterliche Charitas in ähnlicher Weise. Die Franziskanerinen zu Volkach verpflegten 1866 in ihrem Kloster vom 16 Juli bis 24 August 34 kranke Soldaten und bezahlten die Aufopferung hiefür mit dem Tode von zwei jungen Klosterfrauen, welche das Nervenfieber hinwegraffte. Im letzten Kriege leisteten sie in einem Saale außerhalb des Klosters die Warte für 45 verwundete Krieger vom 5 Sept. 1870 bis 21 März 1871. Drei Schwestern erhielten Ehrendenkmünzen mit Dankschreiben. Ihre Mitschwestern zu Dettelbach verpflegten 1870 neun Wochen lang 10—12 Erkrankte und Verwundete. Die Ordensfrauen zu Kloster-Neustadt leisteten thätige Mithülfe bei der Verpflegung von 6 verwundeten bayerischen Kriegern im Benediktinerspital daselbst, wovon einer seinen Wunden erlag. Die andern wurden von ihnen mit dem nothwendigen Reisegelde in ihre Heimath ausgerüstet. Ebenso leisteten sie im deutsch-französischen Kriege thätige Beihülfe in dieser Benediktineranstalt; dem Vorstande derselben wurde das Armee-

[1]) Ekkl. 36. 27.

Verdienst-Kreuz verliehen. Die Franziskanerinen von Lohr besorgten viele Wochen hindurch den Krankendienst für die Soldaten im dortigen Spital, 6 Franziskanerinen giengen vom Kloster Dillingen ab ins Spital Corbeil vor Paris. Die Novizin und Arbeitslehrerin M. Fabiana Hurler, geboren zu Wertingen am 19 Februar 1844, starb daselbst am 25 Dez. 1870; ihre Mitschwester M. Elisabeth Raith, geb. zu Regen am 28 Januar 1827 war fünf Monate lang unermüdete Pflegerin der kranken und verwundeten Krieger in diesem Spital; schwer krank wurde sie nach der Rückkehr aus dem Wagen ins Mutterkloster gebracht, worin sich nach acht Tagen ihr Opferleben am 11 März 1871 endigte. Sie erhielt bei dem sehr feierlichen Leichenbegängnisse die drei Salven ins Grab wie die gefallenen Helden. Eine ungeheuere Menschenmenge nahm Antheil. Den vier noch lebenden Mitschwestern, denen die Militärbehörden dankbar die besten Zeugnisse ausstellten, wurden die Kriegsdenkmünzen von 1870/71 sowie der um gottseliges Wirken des Klosters Dillingen seit 41 Jahren hochverdienten Oberin oder „Meisterin" M. Theresia Haselmayr das Verdienstkreuz verliehen. Auch die jetzige Oberin der Franziskanerinen zu Veitshöchheim Namens M. Michaele Lindenmayer erhielt das k. b. Militär V.-O.-Kreuz und das kaiserl. Verdienst-Kreuz.

Arme Franziskanerinen von Pirmasens haben auf den Schlachtfeldern in Schleswig-Holstein die Kranken bedient; in dankbarer Anerkennung gab daher unser Kaiser von Oesterreich der Oberin die goldene Verdienstmedaille.

Die Generaloberin der Töchter des göttlichen Erlösers zu Würzburg Namens M. Honorine Steiner wurde dekorirt mit dem k. b. Militärverdienst-Orden für 1870/71 und mit dem kaiserl. Verdienstkreuze für Pflege verwundeter Krieger; die Oberin der Barmherzigen Schwestern zu Aschaffenburg Namens M. Pulcheria Gaimann mit dem Verdienstkreuze des k. k. Franz-Joseph-Ordens. Das Verdienstkreuz der Oberzeller wurde bereits notirt. Das Bayerische Kriegsministerium hat den Ordensfrauen M. Pacifica Brechenmacher, M. Henrica Negele und M. Edmunda Weixler zu Hammelburg für die heldenmüthige, das eigene Leben nicht achtende Aufopferung und die patriotische Hingebung, womit dieselben bei der am 10 Juli 1866 stattgefundenen Beschießung Hammelburgs im größten Granatenregen die vielen schwer Verwundeten aus dem durch einen Brand des Nachbarhauses bedrohten Spitale in Sicherheit brachten, öffentlichen und warmen Dank ausgesprochen. Die Barmherzigen verpflegten in Aschaffenburg vom 14 Juli 1866 bis 30 April 1867 an in 5610 Verpflegungstagen 184 Verwundete; zwei Mann waren noch im September in Pflege.

Auch in Bergtheim und Marktbreit, sowie natürlich in ihren meisten Anstalten besorgten die Niederbrunner die erkrankten Krieger. In dem Feld-

spitale zu Corbeil und St George bei Paris dienten 15 Schwestern. Auf ihren Stationen unseres Kreises verrichten sie die Krankenpflege in den Häusern; an vielen Plätzen besorgen sie dabei auch das Pfründner-, oder Distriktsspital, hie und da die Kinderbewahranstalt, zu Kitzingen auch eine Rettungsanstalt für Mädchen, zu Soden eine Erziehungsanstalt, zu Sulzfeld die Industrieschule.

Recht erbaulich ist für einen Fremden der Anblick einer auf der Straße das Eis oder den Unrath abräumenden Klosterfrau, die ungenirt in aufgeschürzter Kleidung diesen Dienst freudig besorgt, während sonst gar viele Dienstmädchen sich solcher Arbeit schämen wollen.

Doch gegenwärtig soll auch der klösterliche Krankendienst säkularisirt oder verweltlicht werden. Unter dem Protektorate der Königin Mutter soll in München ein eigenes Mutterhaus errichtet werden. Nicht mehr die christlichen, sondern neue Humanitätszwecke müssen erreicht werden. Die Konfessionslosigkeit soll den ganzen Krankendienst beherrschen, oder vielmehr vergiften!

Als radicalstes Mittel zur Beseitigung der staatsgefährlichen Thätigkeit der barmherzigen Schwestern wird gefordert, weltliche Krankenwärterinen heranzubilden. „Könnte auf diesem Wege außer entsprechendem Entgelt für die einzelnen Leistungen auch die Gewißheit dauernder und lebenslänglicher Versorgung bewährten Kräften geboten werden, wie sie den geistlichen Pflegenden gewährt ist, und würde zudem solchen Anstalten von der Privatwohlthätigkeit und mit öffentlichen Mitteln in ähnlicher Weise fördernd an die Hand gegangen, wie beispielsweise den barmherzigen Schwestern in München . ., so wäre auch abseits geistlichen Gebietes und ohne die Schattenseite eines Opfers der freien Selbstbestimmung vieler Hunderte von Pflegenden eine lohnende Aussicht auf große und wohlthätige Erfolge eröffnet." [1])

Dagegen bemerkt treffend das Pastoralblatt für München-Freising: Nun, man eröffne getrost die Concurrenz! Die barmherzigen Schwestern brauchen dieselbe nicht zu scheuen. Sie werden dadurch nicht überflüssig und entbehrlich werden, sondern ihre Vortrefflichkeit wird bei der Gegenüberstellung nur um so heller an den Tag treten, nur um so besser erkannt werden.

---

[1]) Die Allgemeine Zeitung brachte 1873 in Nr. 290 mit Nr. 305 im Hauptblatt und den Beilagen die einzelnen Artikel unter dem Titel: „Die Klöster und

Weltliche Wärter und Wärterinen werden nie das leisten, was die klösterlichen leisten. Während diese ohne Rücksicht auf Lohn oder Erwerb, einzig aus Liebe zu Gott sich dem Dienste der Kranken und Armen widmen, ist es bei jenen die Sorge für ihren Unterhalt, das Streben, Geld zu verdienen, welches sie zu dem mühevollen Dienste führt. In Folge davon ist auch die von beiden geleistete Pflege eine sehr verschiedene, und muß es sein. Das Geld, die Aussicht auf Versorgung mag verlocken, aber sie bildet nicht zur Krankenwärterin.

Die barmherzige Schwester weiht ihr ganzes Leben um Christi willen dem Krankendienste, die weltliche Wärterin nur so lange, bis sie einen Mann gefunden hat.

Als vor fünf Jahren die Spitalzüge nach Frankreich abgiengen, weigerten sich mehrere Aerzte, nochmals einen solchen zu begleiten, wenn ihnen nicht barmherzige Schwestern beigegeben würden. Mit den weltlichen Wärterinen gienge es einmal nicht. Denn 1) könne man nicht von jeder ein vollkommen verläßiges und wahrheitsgetreues Leumundszeugniß erhalten und müßte deßwegen stets auf irgend einen Skandal gefaßt sein; 2) brächten die wenigsten die nöthigen Kenntnisse mit, während die barmherzigen Schwestern im Besitze reicher Erfahrungen den Aerzten wie den Kranken die wesentlichsten Dienste leisteten; 3) sei der Anzug der Klosterfrauen auch nach wochenlangen Reisen bei Tag und Nacht stets geordnet, reinlich und ferne von allem Unanständigen, während die weltlichen Wärterinen nicht selten in sehr unanständigem Aufzuge erschienen und gar oft zu nichts weniger als erbaulichen Scenen Veranlassung böten; 4) seien die Klosterfrauen auf dem ganzen Wege nur mit den Patienten und, soweit ihnen Zeit bleibe, mit ihren frommen Uebungen beschäftigt, kümmerten sich um nichts, während die weltlichen Wärterinen bei der Ankunft auf einer Station die ersten seien, welche den Zug verließen, um ihre Neugierde zu befriedigen.

---

die klosterähnlichen Institute in Bayern." Dieselben würden in dem Drucke des Klosterbuches fast 100 Seiten füllen.

Allg. Z. Nr. 295 S. 4473 enthält obige Forderung. Der Verfasser ist nicht genannt; unverkennbar sind seine Beziehungen zum jetzigen bayer. Unterrichtsministerium Lutz und zu den .·. Logen. Er soll ein hoher Staatsdiener in Oberbayern sein.

Die Einführung weltlicher Wärter und Wärterinen in den öffentlichen Spitälern kann nur geschehen auf Kosten der Börse der Gemeinde und theilweise auf Kosten der Ehrbarkeit und des sittlichen Anstandes. Man wird vielleicht den Versuch machen. Denn Preußen geht ja voran und will seine barmherzigen Schwestern nur so lange in ihrer gegenwärtigen Wirksamkeit belassen, bis anderweitiger Ersatz für sie vorhanden ist. Allein dieser Versuch wird theuer zu stehen kommen. Das Verfahren, welches Preußen beobachtet und das hier angepriesen wird, ist unwürdig eines geordneten Staatswesens, ist eine schreiende Verletzung der den Schwestern schuldigen Rücksicht, ein Hohn auf die Dankbarkeit, welchen die Schwestern für ihre Dienste zu erwarten berechtigt sind. Die Muhamedaner, die Heiden und die Ungläubigen, selbst die Wilden wissen die Dienste der barmherzigen Schwestern zu schätzen und begegnen ihnen mit Achtung und Ehrfurcht; in jenem Reiche aber, das sich rühmt, den Primat unter den Völkern jetzt einzunehmen, glaubt man sich selbst der Beobachtung des öffentlichen Anstandes und der einfachsten Billigkeitsforderungen enthoben; denn das „herrliche" Reich mit seiner Million Soldaten fühlt sich durch die Anwesenheit einer barmherzigen Schwester in seiner Existenz gefährdet.

Es bemerkt über diesen wichtigen Gegenstand ein anderer Wohlerfahrener[1]) Folgendes. „Von den weiblichen Krankenpflegerinen haben sich in diesem Kriege nur die barmherzigen Schwestern bewährt, nur die Schwestern von Beruf, die Franziskanerinen und Vinzentinerinen, die katholischen und protestantischen Barmherzigen, und von diesen sind manche in der treuen Ausübung den Anstrengungen, der Ruhr und dem Typhus erlegen."

Ueber die weltlichen Krankenwärter sagt derselbe. „Wo die Truppen durchmaschirt waren, legten sich diese „Schlachtenbummler" in ganzen Schwärmen in die Häuser; die Quartiere wurden von ihnen nutzlos in Anspruch genommen; die sich anstauenden Transporte von Lebensmitteln waren ihnen eine unerschöpfliche Speisekammer. Sie hatten Alles, diese glücklichen Bummler, von den Straßburger Gänseleber-Pasteten, vom Champagner bis zur Erbswurst und dem landesüblichen Gilka. Wo man einen Trupp dieser Kreuz-

[1]) Hans Wachenhousen: Kriegsbilder 1870—1871. „Haut ihm." S. 121. 110.

ritter begegnete, da war Proviant in Hülle und Fülle. Deutschland sandte seine Liebesgaben; diese Zigeuner verzehrten sie; diese Parasiten mästeten sich, daß sie schließlich kaum noch über ihre dicken Backen wegsehen konnten."

Man berechnet die Anzahl der Pflegetage, welche 1870 und 71 im preußischen Heere 1507 Barmherzige Schwestern und 342 Brüder geleistet haben, auf 4,168,000, die Anzahl der verpflegten Personen auf 31,000. Diese Pflege hat den Staat Nichts gekostet für diese Pflegekräfte, während die weltlichen Krankenpfleger und Pflegerinen 3 bis 5 Thaler für den Tag erhielten und dabei recht schlecht waren. Das Einzige, was der Staat an die Ordensleute gegeben, waren Medaillen, denn wir leben in der Zeit der Denkmäler, und das Klostergesetz ist auch ein Denkmal.

Als ich am 18 August 1870 mit verwundeten Soldaten[1]) von der Pfalz über Würzburg reiste, ist mir im Bahnhof daselbst eine Schwadron solcher Schling-Harpyen begegnet. Sie mögen aus Würzburg und der nächsten Umgegend gewesen sein. Aus ihren mir jetzt noch gut erinnerlichen Mienen und ihrem ganzen Benehmen schloß ich das, was der bemerkte Schriftsteller als seine trauige Erfahrung beurkundet.

Und solches Ungeziffer wollt ihr stabil machen! Und damit ihr dieses könnt, wollt ihr die Barmherzigen über die Klinge springen lassen!

Noch schärfer aber als gegen diese Engel der Barmherzigkeit geht die offizielle Feder im Namen der bekannten Partei mit den übrigen Orden um, besonders mit unsern Lehrorden.

„Unter allen religiösen Körperschaften, heißt es[2]), hat der Staat die für Erziehung und Unterricht bestimmten als die bedenklichsten zu betrachten. Wo denselben die Bildung der Jugend anvertraut wird, läßt man den Boden des Fahrzeuges zerbrechen, mit welchem der Staat vorwärts steuern muß. In der Hauptsache jedes eigenen Willens bar und in die eisernen Bande der Gelübde unbedingten Gehorsams gelegt, arbeitet in Bayern die stattliche Reihe von 2 männlichen und 12 weiblichen geistlichen Orden und Kongregationen unter immer größeren Anschwellen der Zahl ihrer Mitglieder in 367 Anstalten

[1]) Klosterbuch I. 299. [2]) Die Klöster . . in Bayern. Allg. Zg. S. 4473.

mittelst der Jugendbildung bewußt oder unbewußt für die hierarchischen Zwecke Roms."

Es wird auch noch weiter behauptet, daß diese „untergrabenden Bestrebungen die staatliche Auktorität zerfressen" und daß er sich nicht dagegen wehren könne. Die frühere Hoffnung des Staates, am „Episcopat eine Stütze gegen römische Zumuthungen (die römisch-katholische Religion) zu finden, ist ohnedies hinfällig geworden", (Gott sei Dank, denn sonst wären wir bald lutherisch, oder wie die 708,981 Berliner Spree-Menschen großentheils heidnisch geworden). Die Bischöfe haben keinen Willen mehr, wenn Rom befiehlt, ja nur noch so viel Gewalt, als es dem Gottpapst beliebt. Die Regulirten dagegen stehen mit ihren Oberen zu Rom in einem „ihre Subordination auf keine Weise beeinträchtigenden Zusammenhange", sie erhalten von dort ihre offenen und geheimen Weisungen, und sie gehorchen denselben wie dem unerbittlichen Schicksale, da sie nichts anders sein sollen und sind als „Stöcke in der Hand ihrer Oberen." Darum, wird weiter geltend gemacht, hätten gerade diese Ordensgenerale jüngst so heftig für die Nothwendigkeit ihres Verbleibens daselbst geeifert. Auch Reinkens wünsche die Beseitigung der Orden, „deren Mitglieder ein ewig fremdes Element in unseren modernen Staaten bleiben werden, aus Beruf bürgerlich todt sind und vaterlandslos sein müssen. Bei der klösterlichen Erziehung werden die Kinder zu brauchbaren Geschöpfen der herrschsüchtigen Kirche, aber niemals zu verständigen, für das Gemeinwesen tüchtigen Mitgliedern herangebildet werden. Der Staat ist wider seinen Willen in einer Lebensfrage vor einen Abgrund geführt worden, und er ändert hieran nichts, wenn er sich auch die Augen verbindet."

Die kurze Moral lautet: der Staat muß diese Klöster einziehen, jedoch unter vorzugsweiser Mitwirkung der hiebei betheiligten Gemeinden und nach Maßgabe der Möglichkeit, die ausscheidenden Lehrkräfte durch weltliche zu ersetzen. Am besten ist es, die Mitglieder geistlicher Orden und ordensähnlicher Kongregationen vom Unterricht in den Volksschulen wie vom Privatunterricht gesetzlich ganz auszuschließen[1]).

---

[1]) Ders. S. 4474.

Nach Beweisen zu diesen klosterfeindseligen Behauptungen sucht man vergebens. Die Ehre eines Gegenbeweises ist daher überflüssig. Einige Bemerkungen dürfen jedoch in unserer Klosterschrift nicht fehlen.

Ueber alle Massen lächerlich ist die Behauptung von den „offenen und geheimen Weisungen“ der Ordensoberen aus Rom. Ich bin demnächst im 22. Jahre mit der Leitung des hiesigen Frauenklosters beauftragt. Dasselbe gehört zu den vom Kirchenfeind in Angriff genommenen oder zum Abbruch ausersehenen 367 Klöstern, weil es öffentlichen Jugendunterricht ertheilt. In der langen Zwischenzeit von mehr als einem halben Menschenalter habe ich mir noch nie die Frage zu bereinigen gesucht, ob das hiesige Kloster in Rom einen Ordensgeneral hat, oder ob es keinen hat. Nach meinem gegenwärtigen Ermessen, welches sich aber weder auf Erfahrungen noch auf Umschau im Kirchenrecht gründet, wird diese Frage, denke ich, ebenso mit Ja als auch mit Nein beantwortet werden können. Sollte nun aber, was ich zur Stunde nicht weiß, und jene Geistliche, die derlei Anstalten zu leiten haben, eben so wenig wissen werden, rechtlich ein solcher Ordensgeneral wirklich in Rom für die hiesige Anstalt existiren, so weiß ich ganz bestimmt, daß derselbe noch nie an mich oder an das Kloster Weisungen erlassen hat. Ich habe zwar mit sonstigen die Leitung von Frauenklöstern besorgenden Männern über diesen Punkt der römischen geheimen Insinuationen noch nicht gesprochen, um mich nicht auslachen zu lassen; bin aber fest überzeugt, daß dieselben eben so trocken damit sitzen, wie ich. Unmöglich aber können die Schulschwestern oder die Englischen Fräulein einen solchen Ordensgeneral in Rom haben, weil sie gar keinen eigentlichen Orden bilden.

Es steht also hier unser Klosterfeind als „Ritter von der traurigen Gestalt“ vor den spanischen „Windmühlen.“ Wie jenem Berühmten eine Verwechslung begegnet ist, indem er Holz für Fleisch und Bein angesehen, so ist es auch hier. Diese ergangenen „offenen und geheimen Weisungen“, denen „wie dem unerbittlichen Schicksal gehorcht werden muß,“ sind in der That aber erlassen worden und werden noch erlassen von den Oberen des in Bayern nicht wie die Klöster recipirten, aber dennoch ungenirt herrschenden Freimaurer-Ordens, was Christenthumsfeinde am besten wissen müssen. Tretet gegen diese Gesetzwidrigkeiten

auf! Mit den Klöstern werden aber auch noch andere Theile des Gottes Reiches auf Erden angefeindet.

Der Schimpfname Papst-Gott [1]) oder wie es später [2]) noch deutlicher heißt: „Die Erhebung des Hauptes der Kirche zum sichtbaren Gott durch die Constitution vom 18. Juli 1870 ist ihr Verdienst", nämlich das der Jesuiten: ist eine grobe Verfassungsverletzung. Artikel XIV des noch zu Recht bestehenden Konkordates verlangt, „daß den Dienern der Religion die ihnen nach göttlichen Geboten gebührende Achtung bezeigt werde und daß S. K. Majestät nicht gestatten, „daß irgend etwas zu deren Herabwürdigung oder Verachtung geschehe." Das jetzige Reichsgesetz setzt große Strafen fest gegen öffentliche Religionsbeschimpfung. Dies Vergehen liegt vor, wenn ein Mensch wie hier als sichtbarer Gott erklärt wird. Welche Ignoranz schon vor unsern kleinen Kindern? Sie rechnen es sich zur Schande, wenn sie „die Götter nicht können." Unsere Frage, „wie viele Götter giebt es", beantworten sie so: „Es giebt nur Einen Gott."

Und diese Ignoranz will Kenntniß haben von dem Unglück der Ordensleute, von den „vernichtenden Wirkungen" der Gelübde; diese Ignoranz will den Staat auffordern, „vorsichtig zu handeln, insbesondere wo um Tausende junger Leben die Gefahren schleichen. Ist es nicht grausam, gleichgültig zuzusehen, wenn 17- und 18jährige Mädchen jedem Familienglück und allem Vermögen bis an ihr Lebensende durch feierliche Gelübde gänzlich entsagen? Es gehört zu den Grundbegriffen des Rechtsstaates, daß Niemand auf Leben und Freiheit als unveräußerlich erachtete Bestimmungen der Persönlichkeit verzichten kann, und das geltende Strafrecht bedroht die Freiheitsentziehung auch der kürzesten Dauer mit empfindlicher Strafe" [3]). Sehr wird beklagt, daß der Staat keine Controle ausübt, „ob wenige oder viele von denen, welche die Klostermauern umfangen, gegen ihren Willen auf Lebenszeit ihrer Freiheit beraubt werden."

Wohlan der Staat übe diese Controle aus, ob eine derartige Freiheitsentziehung gegen den Willen der Einzelnen stattfindet. Es verkünde der Abgesandte des Staates jeden Tag den Genannten: „wer hinaus will, darf hinaus." Wie viele werden hinausgehen „zu

[1]) Desgl. S. 4473. [2]) Desgl. S. 4539. [3]) Ders. S. 4420.

jedem Familienglück und allem Vermögen?" Gerade so viele, als bisher; außerordentlich wenige. Der Staat kann die Absendung seines Klostercontroleurs übrigens ersparen; denn die Pforte steht jeder offen, die nicht freiwillig im Kloster bleiben will. Dieser Controleur wegen Freiheitsentziehung und zwar nicht blos auf kürzeste Dauer, sondern viele saure Jahre in der sonst angenehmsten Lebenszeit wird aber sehr gute Geschäfte machen in euren Staatskasernen, wo thatsächlich diese Freiheitsentziehung verübt wird. Da laßt euren Controleur das Nämliche verkünden: „wer hinaus will, darf hinaus." Nach 3 Stunden wird Mann und Maus verschwunden, nach drei Tagen die letzte Ratte verhungert sein. Und ihr könnt doch „Tausende junger Leben" von „Gefahren" nicht blos, sondern vom Hinbrüten, Knopfputzen, Siechthum, sogar viele vom Selbstmord, und erst wie viele Wittwen, Väter, Geschwister von Sorgen, das liebe Gewerb und die schöne Landwirthschaft vom Ruin befreien! Hilft Alles nichts. Da ist Freiheitsentzug eine heilige Sache. Ihr werft Andern die Krätze vor; sie sind rein davon; aber ihr seid damit behaftet von Kopf bis zu Fuß. Welche schamlose Heuchelei!

Damit ja keine Spur von Freiheit mehr übrig bleibt, verlangt diese Partei, die nur um Freiheit und Völkerglück besorgt sein will, die Tödtung der Freiheit bei milden Vermächtnissen. Amerika wird uns als Muster empfohlen. „Virginien hat alle Vermächtnisse für kirchliche Zwecke einfach verboten"[1]). Mehrere Unionsstaaten werden angeführt, in welchen die letztwilligen Verfügungen für kirchliche Zwecke für ungültig erklärt werden, so fern nicht der Wille eines Freigebigen einen Monat oder ein Jahr vor dem Tode errichtet werde. Auch noch diese Freiheitsbeschränkung möchten diese Freiheits-Herolde importiren, natürlich ohne die übrigen Güter der stolzen Amerikaner.

Wie unhistorisch und gehässig gegen den Statthalter Christi ist die Behauptung[2]): „Es braucht der Papst, soweit es auf ihn ankommt, seine nach dem Kirchengut ausgestreckte Hand nur noch darauf zu legen, um es zu haben". Wie viel Kirchen- und speciell Klostergut hat denn vom hl. Bonifazius an der römische Stuhl in unserem Kreise eingesackt; wie viel aber Andere auf den Rath religiöser feind-

---

[1]) Ders. S. 4540. [2]) Ders. S. 4539.

seliger Staatsdiener; wie viel hat jener geblendete Peter durch den Staufen Friedrich II. in der Christenheit wegnehmen lassen?

„Doch der Diener ist nicht größer als sein Herr; haben sie mich verfolgt, so werden sie auch Euch verfolgen“. Dieser Prophezeihung wird Erfüllung gegeben.

Der Religionsfeind sieht „unabwendbare Kämpfe herannahen.“ Mit schwerem Herzen bedauert er[1]), daß so wenig „Ernst ersichtlich wird, den kirchlichen Agitationen die hülfreiche Hand (des Staates!) zu entziehen“. „An die Truppen der Kleriker und Religiösen reihen sich in großen Zahlen die Bruderschaften und derlei Bündnisse sowie die katholischen Vereine. Es sind die Freischärler, welche zu den Operationen des stehenden Heeres der Kirche nach Bedarf gerufen werden können. Sie überdecken das ganze Land große wie kleine Orte.“ Diese Freischärler befinden sich aber auch sogar im Beamtenstande, am k. Oberappellationsgericht in München und sonstigen bayerischen Gerichten und Verwaltungsstellen. Der Liberalismus oder Kirchenfeind hat nicht alle Richter oder Beamten oder katholische Menschen in seiner Tasche. Welche Impertinenz, diese Katholiken nicht zu zählen oder gar öffentlich zu verhöhnen! Würde unser Einer sagen: das Oberappellationsgericht zu München, dieses oder jenes Landgericht besteht aus Freischärlern, so wäre der Kerker ihm gewiß; der Artikelschreiber ist privilegirt zu offenen, gehässigen Ehrenbeleidigungen; die eigenen kirchentreuen Standesgenossen nennt er ungenirt wilde, abscheuliche Individuen; ebenso auch die Vielen in unserm Vaterland, die z. B. der Bruderschaft vom Allerheiligsten Altarsakrament, Rosenkranz-Bruderschaft, einem katholischen Leseverein u. dgl. angehören. Eigens bemerkt der Ehrenräuber: „An vielen dieser Bruderschaften und Vereine nehmen weibliche Mitglieder und Minderjährige thätigen Antheil; ja selbst Schulkinder werden schon an das Wirken in kirchlichen Vereinen gewöhnt“[2]).

Es ist durchaus richtig, daß selbst Schulkinder, Knaben wie Mädchen, beim 12. Lebensjahre feierlich eines wie das andere in die Bruderschaft zur Verehrung des Allerheiligsten Altarssacramentes aufgenommen werden. Dieses Fest des Himmels, der Aeltern, Kinder und Gemeinde, wird genannt — die Einreihung zu den „Freischärlern“. Gibts eine größere Ver-

---

[1]) Ders. S. 4629. [2]) Ders. S. 4630.

spottung des in Brodsgestalt Verborgenen, der Ihn Anbetenden! Was sagt das Strafgesetz dazu! Erklärt es die katholische Religion für vogelfrei? Oder die Ausübung dieser Religion durch feierliche Theilnahme an besonderen Uebungen derselben?

Bei solcher freventlichen Behandlung kirchlicher Anstalten nimmt es uns dann gar kein Wunder, wenn die Kirche selbst, diese Heilsanstalt des Dreieinigen für alle Völker in allen Zeiten tüchtig auf den Amboß der Verlästerung gelegt und zerhämmert wird. Wir sind längst gewöhnt an die alten wieder aufgewärmten Recriminationen gegen diese heilige Gottesanstalt, wegen „unersättlichem Begehren zur Gründung neuer klösterlicher Anstalten“[1]), wegen „förmlicher Ueberschwemmung des Landes mit Klöstern“[2]), (es waren im Jahre 1837 im Bayernlande im Ganzen nur gegen 550 Religiosen der männlichen und weiblichen Orden); wegen „Beförderung des Aberglaubens“[3]) und das war die Ueberfluthung? wegen Volksverdummung durch „die Bettelmönche, die Apostel der Finsterniß, deren Tendenz stets gewesen, die Masse des Volkes auf der untersten geistigen Stufe zu erhalten“[4]) und die „höhere Volksbildung“ zu verhindern, wegen „offener Angriffe der Hierarchie“[5]) gegen den bayerischen Staat, und wegen der denselben „untergrabenden Thätigkeit der geistlichen Genossenschaften“, wegen grasser Undankbarkeit[6]), wegen Vermehrung des „sittlichen Schmutzes[7]) durch Gründung von Franziscanerklöstern, wegen Unterdrückung der Freiheit und des Fortschrittes[8]), wegen Unterdrückung der heutigen humanistischen Bildung[9]) (höhere als bloß rein menschliche Bildung gibt es also nicht, somit keine christliche oder katholische Bildung; sie hält auch nur auf kurze Zeit, diese „heutige“ Bildung). Schon oft ist das Alles, und noch mehr als dies widerlegt worden durch Thaten und Worte.

Neu ist nicht der gegen die Kirche angekündigte Vernichtungskampf, neu aber die unverblümte Aufforderung dazu[10]) durch einen besoldeten Diener des Gesetzes. „Da die Unduldsamkeit des Mittelalters kein „bleiches Phantom“ mehr ist, sondern von jenseits der Alpen im Syllabus Leib, Glieder und

[1]) Ders. S. 4403. [2]) Ders. S. 4462. [3]) Ders. S. 4630. [4]) Ders. S. 4402. [5]) Ders. S. 4609. [6]) Ders. S. 4419, 4610. [7]) Ders. S. 4402. [8]) Ders. S. 4610. [9]) Ders. S. 4473. [10]) Ders. S. 4419.

lenkenden Geist erhalten hat, wird den umfangreichen Schwierigkeiten kaum etwas anders gewachsen sein, als das Schwert." Was, wer, wen, warum müssen wir bei solchem Toben gegen unsern Schädel unwillkürlich fragen.

Was für eine Rohheit der brutalen Gewalt! Das sind also ihre zwei einzigen Trümpfe in dem zarten Klosterpunkt; erst Verläumdungen ohne Erweis und dann Todtschlagen mit dem Schwert. Das ist also Uebermacht ihrer geistigen Macht, der vielgepriesenen Intelligenz!

Wer kommandirt den Bajonettangriff, das Laufen mit dem Kolben? Wenn es ein armer Arbeiter wäre, der von mancherlei Elend und Verführung verfolgt hinter seinem Schoppen zu dieser Abmetzelung mit dem Schwert aufforderte, so wäre seine Absicht abscheulich schlecht; bei einem Hochgestellten, der ruhig hinter seinem Tintenfaß mit dieser Absicht seine Seele befleckt, ist dies Vorgehen gewiß ganz anderer Natur. Allerdings kommandirt der Artikelschreiber nicht direct zum Bajonnetangriff; er verkriegt sich hinter die „umfangreichen Schwierigkeiten", aber wer hat sie denn geschaffen; nicht seine Partei? Daß das Schwert allein keine Geschäfte machen kann, sondern nur „das Schwert in der Hand der Unserigen" ist klar.

Gegen wen wird das Schwert unserer Gegner aufgeboten nur in unserm kleinen Regierungsbezirke? Netto gegen 478,873 katholische Seelen; im Jahre dieser Todesbedrohung 1876 ist unsere Zahl in dieser Stärke vorhanden.

Man kann allerdings einwenden, daß der Schwert-Artikel nur gegen die Klöster und klosterähnliche Institute gerichtet ist, und diese nur ein Personal von 777 zur Zeit bei uns zählen, aber wir haben ja die „Freischärler" gesehen, die um unsere Klöster stehen. Und wenn wir übrig bleibende Menschenkinder auch nicht zu den „Proscribirten" gerechnet worden wären; unsere Dankbarkeit gegen Wohlthäter, unsere Fürsorge für ein ehrliches Durchkommen, unsere Religionsliebe würde uns schon von selbst zu diesen dem Schwerte Verfallenen drängen; und, wenn Gottes Gnade will, auch manche von unsern jetzt getrennten protestantischen Brüdern, so daß die halbe Million in unserm Kreis voll würde.

Wir kommen aber auch noch zum Warum? Der angegebene Grund lautet: Revanche. Rom oder die Weltreligion hat den „Syllabus" gegeben, das heißt die katholische Lehre bezeichnet und die nicht katho-

lische davon ausgeschieden und zwar nicht für die Teufel und ihre Diener, sondern für Diejenigen, die auf der „Grundfeste der Wahrheit" um ihres zeitlichen und ewigen Nutzens wegen freiwillig stehen wollen; und dies verwirkt unsere Todesstrafe, die ihr an uns vollziehen wollt. Wir setzen unsere Lehre fest, ihr unsern Tod durch das Schwert. Und dabei prahlt ihr mit Freiheit, Fortschritt! Pfui einer solchen Freiheit zum Todtmachen, einem solchen Fortschritt zum Nero, Diokletian und Julian! Dem Recht entsagt, wer zur Gewalt greift. „Wer das Schwert zieht, gegen den wird das Schwert gezogen."

Wir können aber auch danken für die Offenheit unserer Kirchenfeinde. Euere schön thuenden Grimassen darüber, weil in unsern Klöstern gegen „Tausende junger Leben" das große Vergehen der „Freiheitsentziehung" ausgeübt wird, sind dem Heuchler und Kindermörder Herodes entlehnt. Ihr nennt das, wie wir lesen mußten, schon grausam, wenn man gleichgültig dieser Freiheitsentziehung im „Rechtsstaate", mit dem ihr prahlt, zusehen würde. Aber die Ehre, das Leben einer halben Million Menschen durch Verläumdungen, die in der Presse überall hin dringen, zu kränken und durch das Schwert zu bedrohen: das ist keine Grausamkeit! Im Namen des Rechtsstaates wollt ihr vorgehen, ja wie der Wolf gegen das Lamm.

Man wende nicht ein, das sind Ausmalungen der Ultramontanen. Ist das Petroleum in Paris auch eine Ausmalung gewesen; ist der Kampf gegen die Kirche etwa Dichtung? Und die Kerker und Marken in Bismarckien eine Dichtung?

Man sage auch nicht „Gegenwehr ist erlaubt, äußerste Nothwehr." Es wird uns allerdings das Umwerfen unserer Gegner auch vorgehalten. „Die Kirche ordnet ab und zu religiöse Feierlichkeiten an zur Erflehung des endlichen Triumphes des apostolischen Stuhles und der ganzen Kirche und zur Niederbetung ihrer Feinde." [1]) Also unsere Feierlichkeiten in der Kirche sollen eure Abschlachtereien, der „Niederbetung" unserer vielen Feinde im Dreikaiserreich, wenn der gerechte Gott das Gebet von uns armen Sündern erhört, soll die Niedermähung von einer halben Million Menschen nur allein in unserm Regierungsbezirk entsprechen!

Aber das Staatswohl, ruft ihr aus: „So viele und zwingende

[1]) Ders. S. 4610.

Gründe verpflichten die Staatsregierung, vor Allem die Erhaltung des Staates zu wahren und wider die offenen Angriffe der Hierarchie wie gegen die untergrabende Thätigkeit der geistigen Genossenschaften wirksame Schutzmittel zur Anwendung zu bringen" [1]). Diese uns zugedachten wirksamen Schutzmittel wären oder sind also eurerseits bloß für unseren kleinen Kirchensprengel 500,000 Menschenköpfe, für Bayern über drei Millionen. Das nennen die Tieger Staatsschutz.

Wiederholt wird dies Panier mit der Aufschrift „äußerste Nothwehr" gegen die Kirche geschwungen. „Der unthätige und widerstandslose Staat muß zersetzt werden, und seine Erhaltung ist den Winden des Ungefähr überliefert" [2]). Diese bekannten bayerischen Thronstützen weinen also, wie man sagt, blutige Thränen (?), wenn es wahr ist, über die Zersetzung des Staates; sie sind deßhalb auch unfähig, weiter zu sehen; aber, „Gott verläßt den Deutschen nicht", natürlich am wenigsten, wenn er Staaten stützt; sie haben noch eine feine Nase; damit erkennen sie, daß unserm bayerischen Staat nicht bloß das Licht ausgeblasen ist, sondern daß er bereits von dem Vermoderungsprocesse ergriffen ist. „Von einem solchen Vermoderungsprocesse zeigt gerade in diesen Tagen Frankreich ein eben so deutliches als entsetzliches Beispiel.'"

Alle religiös Gesinnten stimmen mit den Kirchenfeinden darin vollkommen überein, daß der Staat zersetzt ist auf der äußersten Haut bis hinein ins innerste Mark seines Körpers. Wer hat aber diesen Körper so krank gemacht und der Verwesung übergeben? Unser Heuchler, Ignorant und Schwertmann sagt: der Klosterfrauen-Unterricht in den Volksschulen. Er berechnet uns daher weitläufig, wie viele Schulkinder in den Rettungs-, Waisen- und Bewahr-Anstalten, in den Pensionaten von den Englischen Fräulein, Schulschwestern unterrichtet werden und setzt die Zahl aller geistlichen Lehrerinnen in Bayern auf die runde Summe von 4000. Diese sind also die Individuen, welche den bayerischen Staat zersetzt, die Staatsanbeter in Thränen versetzt, sowie zur Klosterwuth gehetzt haben. Wir wollen ihrer fluchwürdigen Zersetzungsthat zusehen.

---

[1]) Ders. S. 4609. [2]) Ders. S. 4522.

Wir sind also zuerst in einer Kleinkinderbewahranstalt. Das dreijährige Bübchen lacht. Es wird ja von der geistlichen Lehrerin belobt, weil — es den B. Staat zersetzt hat! Es hat sein „Fleißbillet" nicht umsonst. Da stehts ja darauf. Lina weint. Sie hat heute den B. Staat nicht so gut zersetzt wie gestern; die geistliche Lehrerin macht der Vierjährigen einen Finger; es verspricht Besserung, nämlich, morgen den B. Staat ärger zu zersetzen, daß er bald vollständiger vermodert. Schämt ihr euch denn gar nicht mehr, müssen wir den Kirchen- und Klosterfeinden zurufen. Können wir uns nicht einmal bei diesen kleinen Kindern und Säuglingen ein wenig aufhalten, ohne eure Ignoranz zu dokumentiren. Das ist also der Dank für diese Kindermühen!

Wir sind in einem Pensionat und behorchen da die Staats-Zersetzung. Wollen wir aber nicht unanständig sein und uns nicht des Vergehens des „Hausfriedensbruches" schuldig machen, so packen wir uns augenblicklich wieder hinaus, denn wir sind hier auf Privat-Eigenthum. Wir dürfen auch nicht den Biersud begucken, ob und wie vielleicht der Gersten- oder Kräutersaft zersetzt wird. Absolviren wir die Lehrerin und die Lernenden, ohne daß sie reumüthig ihre Sünden beichten, daß, wie und wie oft sie diese Staatsverbrechen begangen haben. Ich kenne verschiedene Aeltern aus dem Beamten-, Bauern-, Adeligen- und Gewerbe-Stand von Deutschland und Amerika, deren Kinder derlei höhere Töchterschulen besucht haben oder für ihr Leben gern besucht hätten, wenn nicht — Hindernisse gewesen wären; aber dies Hinderniß habe ich nie herausgefühlt oder erfragt, daß die lieben Kinder da um — ihren Staatsglauben gebracht würden, so daß die besorgten Aeltern ihre liebe Noth bekämen, diesen alleinseligmachenden Staatsglauben bei den Ihrigen wieder etwas zusammen zu flicken.

Wir sind aber auch in einer öffentlichen von einer geistlichen Lehrerin geleiteten Schule. Da bleiben wir länger, weil wir müssen. Ja es muß Klarheit werden in den Situationen. Vor Allem hassen wir jede Einseitigkeit. Wir nehmen darum alle miteinander durch im ganzen Bayernland. Mit eigenen Augen sehen wir uns um, ob diese Lehrerinnen todeswürdig sind, als solche, oder nicht, und mit ihnen die vielen Andern.

Halten wir uns zunächst an Zahlen. Es gab im Jahre 1873 in unserm Bayerischen Heimathslande 9351 weltliche Lehrer, 26 Schul-

Benefiziaten und 819 Lehrerinen. Ziehen wir von den Letzteren die weltlichen Lehrerinen mit beiläufig einem Drittel ab, so bleiben uns noch für das ganze Land gegen 546 geistliche Lehrerinen für die Volksschule, während die weltlichen Lehrer und Lehrerinen ein Contingent von 10,624 Personen haben. Es machen somit diese Lehrschwestern fast nur den zwanzigsten Theil vom ganzen Lehrkörper unserer bayerischen Volksschulen aus. In unserm Kreis haben wir 1434 weltliche Lehrer, 1 geistlichen Schulverweser (und Lokalkaplan), 29 weltliche Lehrerinen und 77 Ordens-Lehrerinen. Diese Letzteren machen somit den neunzehnten Theil vom ganzen Lehrpersonal aus.

Und dies Minimum stößt euren ganzen Staat um! Die unverhältnißmäßig größeren, ganz in eurer Hand gehaltenen und bloß für diesen angegriffenen Staat zweckmäßig geleiteten Kräfte können rein gar nichts, und konnten bisher gar nichts. Welche Schmach für einen jeden weltlichen Lehrer! Natürlich müssen wir uns einstweilen ganz auf den Standpunkt des Gegners stellen, daß einzig und allein die Schulbildung den Staat zersetzt. Wir sprechen noch darüber.

Von den Zahlen gehen wir zu den Noten. Es liegen für alle diese 546 Individuen die Qualifikationslisten vor und zwar ausgestellt von den Staatsorganen, jedes Jahr sorgfältig erneuert. Es ist darin Nichts angemerkt über die Zellen-Pulverschwörung gegen den bayerischen Staat. Alle diese Noten lagen übersichtlich gut geordnet dem Zellenfeind vor; er hätte das Resultat mittheilen sollen. Konnte er den Wust von dem vielen Andern durchmachen, warum diese amtlichen Noten nicht. Er weiß nicht einmal etwas von angelegten Strafbögen.

Von Zahlen und Noten gehen wir über zur Verbrecher-Statistik. Es ist nachgewiesen, daß in den Jahren 1853 mit 1862 im Preußischen die Frauen an den verschiedenen Verbrechen von Urkundenfälschung, Meineid, Unsittlichkeit, Diebstahl, Aufruhr, Tumult, Falschmünzerei u. dgl. sich nur mit durchschnittlich 14—15% betheiligt haben; „jedenfalls ein günstiges Zeichen für die deutschen Frauen." [1])

---

[1]) Die Statistik freiwilliger Handlungen und die menschliche Willensfreiheit. Von Dr. Wernecke. 1868. S. 16. Ueber Süddeutschland standen dem Verfasser keine Zahlen zu Diensten. In unserm Bayern wurden im Jahre 1872 wegen Verbrechen und Vergehen verurtheilt 180,437 Mannspersonen und nur 47,288 Frauenspersonen also von Letzteren nur der vierte Theil.

Nehmen wir im Allgemeinen für Bayern ein ähnliches Verhältniß an, so steht fest, daß die Männerwelt viel mehr Verbrechen liefert, als die Frauenwelt, welche nur den siebenten Theil vertritt. Ob aber unsere geistlichen Lehrerinen bei diesen Staatsverbrechen nicht gerade die Allermeisten der Betheiligten stellen, diese „Todeswürdigen"? Darf man da aber auch fragen, ob sie nicht wohl weniger stellen, wie die übrige Frauenwelt; ich frage, ob sie vielleicht gar kein Contingent stellen zu diesem genannten Staatsverbrechen, namentlich im „Aufruhr" gegen den Bayerischen Staat oder zu sonstigen Staatsumwälzungen? Sie verschmähen es, mit Gewissen hierin Conkurrenz zu machen.

Euere vorgehaltene Staatsumstürzungen durch die Bildung in den Klosterschulen sind demnach Nichts als Erzeugnisse eurer Leidenschaft. Sie sind auch mehr.

Euere Anklagen gegen die Klöster sind Ankläger gegen euch selbst. Was ihr diesen Kloster-Individuen lügenhaft in die Schuhe schieben und mit dem Blute derselben, sowie der Freischärler und Burgpfaffen in den „nahenden Tagen" so schrecklich abstrafen wollt: das verübt ihr ungenirt selbst durch Entchristlichung des Unterrichts, namentlich des höheren, durch Entchristlichung des öffentlichen Lebens, und offene Religionsbekriegung und Anbetung der Gewalt und des Materialismus; dies liefert den Staat.

„Haben ihn wieder," wird uns aber nach unserm Abgang aus dem Kloster-Schulzimmer zugerufen; wir müssen demnach nochmals hinein. Das Delikt ist die Klosterlehre: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." Hören wir, wie dem Staat dadurch das Licht ausgeblasen wird. „Wenn vermöge der absoluten — bei weltlichem Lehrerpersonale niemals durchzusetzenden — Abhängigkeit der klösterlichen Lehrerinen der Jugend immer wieder das Gebot zurechtgelegt und in manichfacher flüssiger Form injicirt wird: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen", und wenn die von solchem Netz umsponnenen Erwachsenen unausgesetzt gemahnt und gedrängt werden, sich um das Feldzeichen mit gleicher Aufschrift zu schaaren, so können die Wirkungen der fort und fort fallenden Tropfen und der mit ehernem Ausharren verfolgten Kirchenpolitik nicht ausbleiben. Der unthätige und widerstandslose Staat muß zersetzt werden und seine Erhaltung ist den Winden des Ungefährs überliefert. Von einem

solchen Vermoderungsprocesse zeigt gerade in diesen Tagen Frankreich ein ebenso deutliches als entsetzliches Beispiel" [1]).

Wir haben wirklich Ursache, hier „fröhlich zu sein mit den Fröhlichen." Vor Allem dürfen wir dankbar das Lob des Klosterunterrichtes bezüglich der Form einregistriren. Dieser Unterricht wird, wie der lateinische Dichter überhaupt die Beharrlichkeit im Guten so schön besungen hat, mit dem oft fallenden Wassertropfen verglichen, der zuletzt den harten Stein aushöhlt, nicht durch seine Stärke, sondern durch das oftmalige Fallen; es wird ferner bezeugt, daß dieser Klosterunterricht nicht in den vier Schulwänden verhallt, sondern daß er auch das Leben der Erwachsenen noch umfaßt, und sie so zusammenhält, wie das starke Netz die eingethanenen Hechte oder Forellen.

Besseres können wir an einen Unterricht nicht verlangen. Er geht von Herzen zu Herzen, aus der Ueberzeugung in die Ueberzeugung; er ist nicht angepapptes Wesen. „Was in den Geist gelegt ist, währet ewiglich!" Aber der staatsumwälzende Inhalt dieses Unterrichtes? Der Inhalt handelt von Gott, von den Menschen, vom Gehorsam. Sind das nicht drei ganz noble Punkte für die Herzen unserer lieben Kleinen? Aber der allerhöchste Punkt liegt in dem noch dabei stehenden Wörtlein „mehr."

Daß man unter diesem „mehr" nicht das atlantische Meer versteht, möchte außer Anderm schon die Schreibweise andeuten; man versteht darunter euer — Kopfweh. Die Grammatiker sagen, daß dies kleine Wörtlein „mehr" die Steigerung des Begriffes „viel" ausdrückt. Es wird also gelehrt: viel Gehorsam gegen die Menschen, mehr Gehorsam gegen Gott.

Was habt ihr nun gegen diesen vierfachen prächtigen Inhalt? Gesteht ihr doch selbst zu, daß auch in euren Staatsschulen dieser nämliche Inhalt des Unterrichtes vorkommt; denn ihr sagt ja nur, daß das weltliche Lehrerpersonal den gegebenen Satz nicht so zum Gemeingut der Menschheit machen könne, wie diese Religiosinen. Daß hiedurch brave Lehrer gekränkt werden, ist ersichtlich; ebenso daß die andern beschimpft werden, denn diese haben die Kunst nicht oder üben sie nicht aus, sagt ihr, eine christliche Wahrheit für's ganze Leben einzupflanzen! Und doch stützen sich alle christliche Konfessionen auf diesen Lehrsatz. Er steht in jeder Bibel. [2]) Klagt dieses Buch der Bücher an, dann erst die

[1]) Die Klöster . . Allg. Z. S. 4522. [2]) Apostelgesch. 4. 19.

armen Nonnen. Jene zwei Apostel durften ihn lehren, warum diese Leute nicht! Und die vielen Zwischenjahrhunderte!

Aber die erschrecklichen Folgen dieses Lehrsatzes! Es wird uns gerade in diesen Tagen ein ebenso deutliches als schreckliches Beispiel drüben im Vermoderungsprozeß gezeigt. Wenn gegenwärtig der Name Frankreich ausgesprochen wird und zwar mit solcher Andeutung von entsetzlichem Elend, so wird Bezug genommen auf die über das Land im Jahre 1870 ergangene Katastrophe und die Folgen dieses Kriegsunglückes. Es erweist somit der Artikelschreiber seinen allgemeinen Satz über die Schädlichkeit des klösterlichen Unterrichtes namentlich nach der Richtung hin, daß dieser Unterricht den Staat zersetzt, den wilden Wellen des Zufalles Preis giebt, ja in das Grab der Vermoderung einlegt, durch ein Beispiel. Sehr gut. Er nennt es ein deutliches. Wir stimmen bei. Er nennt es ein schreckliches. Auch wir, aber freilich in einem ganz andern Sinn. Der Religionsfeind läßt bei seinem Erweise Zahlen sprechen. Sehr weitläufig giebt er an, wieviel die geistlichen Genossenschaften in Frankreich schon vom Jahre 1802 an (warum nicht von Karl d. Gr. an) sich zugeeignet haben in — Vermögen bis in die jüngsten Tage; desgleichen wie viele Wirksamkeit in der Volksbildung. Nach Aufstellung der verschiedensten Zahlen, welche über die Wirksamkeit und ganze „Operationsbasis“ dieser geistlichen Orden deutlichen Aufschluß gewähren, wird zur Begründung des zu erweisenden Satzes das Resultat ausgesprochen: „Mehr als ein Drittel der ganzen und mehr als die Hälfte der weiblichen Jugend Frankreichs wurde bereits vor zehn Jahren (also im J. 1863) im Geiste des finsteren Widerstrebens gegen freies Denken erzogen.“

Kann es eine erbärmlichere Beweisführung in einem so hochwichtigen, heutigen Tages so oft in den Mund genommenen Gegenstand geben? Das ganze Kriegsunglück Frankreichs sollen nur die geistlichen Orden verschuldet haben!!! Aber ihr räumt doch selbst ein, daß sie nicht einmal die Hälfte der männlichen Jugend zuletzt, und früher noch viel weniger gebildet haben. Und welcher Mißbrauch der Schule. Ist ihr Heiligthum eine Kriegsschule? Wer hat denn die aus der Schule Entlassenen in den langen Zwischenjahren, bis sie die Muskete tragen konnten, gebildet? Wer den Krieg erklärt

und geführt? Gewiß nur die Schulbrüder und die Schulschwestern? Wo bleibt der Völker- und Franzosen-Tyrann Napoleon I. mit III. und des Letzteren Verräther Bazaine? Dieser General, der nach vielwöchentlicher Untersuchung vom obersten Gerichtshofe zum Tode einstimmig verurtheilt wurde und für seine Landesüberlieferung einen etwas starken Judaslohn sich verschafft hat: war dieser Würgengel Frankreichs eine graue Schwester, und sind mit ihm alle Grauen untersucht und verurtheilt worden? Wo bleibt der schreckliche Unglaube des geistreichen Voltaire, des großen Theiles der männlichen Jugendlehrer und die unerhörte Sabbathschändung ihrer gläubigen Franzosenkinder? Wo bleibt die göttliche Strafgerechtigkeit?

Wo bleibt der „Grand Orient" und „Supreme Conseil," dessen Großmeister der Staatsminister Jude Cremieux war, mit den 342 französischen Logen? Wer hat bei der Pariser Blut-Kommune in den schrecklichen Apriltagen 1871 das Feuer geschürt? Sind jene zehntausend ∴ daran unschuldig, die an diesen Petroleumstagen öffentlich in Paris erklärten: „die Kommune ist der neue Tempel Salomo's"?[1] Wer hat denn die vielen Milliarden Strafgelder bezahlt, vielleicht die einzelnen katholischen Orden?

So werden auf einmal zwei Verbrechen begangen, die Unschuldigen werden gehängt und die großen Umwälzer läßt man laufen. Die Feder dieses Doppelverbrechers hat sich selbst bei ihrer Operation gesträubt. Der Beweis war nämlich ausgesetzt, daß Frankreich durch die katholischen Orden und nur durch diese kalt gelegt wurde und daß unserm Vaterland ganz das nämliche Schicksal droht. Zum Feststellen dieser wichtigen historischen Thatsache sind allerlei Zahlen und Verhältnisse vorgeführt worden. Soviel Takt besitzt die Feder des Wahrheitsschänders, daß sie auch dem Oberflächlichsten all diese Sachen nicht als das Paris-Petroleum hinmalte; sie deckt ihre Schande öffentlicher Verläumdung und Falschmünzerei mit dem „Geiste des finsteren Widerstrebens gegen freies Denken."

Also dieser „finstere Widerstrebungsgeist gegen freies Denken" hat Frankreich geworfen in Wörth, Metz, Orleans und Paris; keine deutsche

[1]) Das Nähere giebt „Der stille Krieg der Freimauerei" S. 34 und 233—239. Unser gegenwärtiges überwiegend protestantisches Deutschland hat nur 312 ∴ Logen, also 30 weniger als dies katholische Frankreich.

Kugel, kein Pulver und kein Blei, kein Verrath! Die Einübungen der Deutschen bestanden auch lediglich nur im Aneignen von „freiem Denken", natürlich freiem Sprechen und freiem Handeln; besonders war das wahrzunehmen in den Kasernen, bei den Märschen! Wenn mit diesem „Geist des freien Denkens" solche Kunststücke gegen das französische Heer ausgeführt wurden: so wird es eine Leichtigkeit sein, kleine Läufer oder große Hauer von Wildschweinen oder prächtige Edelhirsche im königlichen oder fürstlich Löwensteinischen Spessart kalt zu machen! Kommt, ihr dürft jederzeit! Nicht einmal einen alten Kracken, sonst Raben genannt, werdet ihr mit diesem eurem „Geist des freien Denkens" fertig machen. Uebrigens fragt es sich noch, wenn man auch wirklich mit diesem mehrbezeichneten Geist allein Völker-Schlachten nach eurem Blödsinn gewinnen könnte, in welchem Heere gerade mehr dieser Freigeister waren, ob im französischen oder im preußischen.

Wenn aus unserm Spessart eine ähnliche Aufforderung gegeben würde zur Ausmerzung eines Standes in Bayern, z. B. der Oberappellationsgerichtsräthe in München oder der Landrichter in den acht Kreisen; wenn in den öffentlichen Blättern von uns gesagt würde, daß nur daß Schwert helfen kann und muß, wenn die Sammel-Plätze für die nahenden Tage bestimmt würden: würde man das für nobel, und durchaus gesetzlich halten? Diese Eigenthums- und Lebensbedrohung! Dieses Komplott, weil ein einziger dürrer Schmied in München mit seinem schweren Vorschlaghammer oder mit seinem leichteren Handhammer allein zum Sturm nicht ausreicht, sondern noch vieler Streitbarer mit Dreschflegeln und Holzaxten bedarf!

„Der Ungläubige vermischt sich mit dem Pöbel", sagt am Schlusse seiner Erörterungen ein hochgeschätzter Philosoph aus Spanien [1]). Wir müssen leider sehen, daß ein Klosterfeind den Pöbel übertrifft.

Bei anderer Gelegenheit wird noch ein eigener Grund zu diesem Blutvorgehen angegeben. Die bösen Jesuiten sind Schuld. Freilich, die müssen doch auch noch einmal daran. „Der Einfluß dieses letzteren [2]) (des Jesuitenordens) ist aber mit dessen Scheiden aus dem deutschen Reiche nichts weniger als beseitigt. Er beherrscht die römische Kirche selbst, und nimmt insbesondere gegenüber den Frauencongregationen,

[1]) Balmes, Briefe an einen Zweifler; übersetzt von L. Lorinser S. 308.

[2]) Die Klöster. Allg. Z. S. 4475.

deren Regeln nach dem Urtheile Henrions [1]) in dessen „Geschichte des Mönchthums" zumeist das Prinzip der Gesellschaft Jesu zu Grunde gelegt ist, eine dominirende Stellung ein." Es wird also hier darüber geklagt, daß das Jesuitengesetz nicht ausreichend gewirkt habe, darum muß „das Schwert" jetzt schön nachhelfen.

Dieses Vertilgungsgesetz soll nach der Meinung der Henker oder

---

[1]) Dieses Schriftwerk von Henrion, beträchtlich vermehrt von Joseph Fehr, sagt aber B. I. S. 15 in der Abhandlung über die Frauenklöster durchaus nicht, daß erst der Stifter des Jesuitenordens die leitenden Regeln für die Frauencongregationen entworfen habe. Die h. Apostel haben durch Einführung der Diakonissinen die Anleitung gegeben. Um das Jahr 305 gründete der h. Antonius die ersten großen Mönchsklöster in Aegypten, und um diese Zeit die h. Synkletika das erste Frauenkloster. Wir haben gesehen, wie viele Frauenklöster schon bei der ersten Verbreitung des Christenthums und im Mittelalter bei uns und ähnlich so in der Christenheit bestanden, wo noch Niemand an einen h. Ignatius denken konnte. Thatsache ist, daß dieser Gottgesandte allerdings einen Priesterorden, aber, obgleich man ihn darum ersuchte, keinen Frauenorden wie Dominikus und Franziskus gestiftet hat.

Die Begründerin der Ursulinerinen, Angela Merili, geb. 1470, deren Orden im J. 1544 vom Papst Paul III. bestätigt wurde, stammte aus Italien und starb 1540. Die 1585 in England geborene Maria Ward hat den 1703 vom h. Stuhl bestätigten Verein der englischen Fräulein errichtet. Der Chorherr Peter Fourier aus Lothringen, welcher im J. 1600 die Congregation zu unserer lieben Frau ins Leben rief, deren Statuten unsere arme Schulschwestern angenommen haben, war gleichfalls kein Jesuit. Vergl. Henrion II. 68.. 38.. 72..; daß der Gründer der Franziskanerinen und Niederbronner drei Jahrhunderte vor dem h. Ignatius gelebt hat, dürfte glaublich, aber eben so auch die Tendenz ersichtlich sein, warum den „Regeln der Frauencongregationen zunächst das Princip der Gesellschaft Jesu zu Grunde gelegt" sein soll. Die Marschbereitschaft dieser Vereine soll hiemit kraft des bekannten Jesuitengesetzes verordnet sein. Henrion I. 39 nennt den h. Benedikt den Patriarchen der Klöster im Abendland und seine h. Schwester Scholastika, welche die Benediktiner-Regel in Frauenvereinigungen einführte, die Stifterin der Nonnenklöster.

Das Princip aber ist nicht in dem oder jenem Gottbegnadigten zu suchen, weil er neue Klosterregeln aufstellte oder die alten zeitgemäß verbesserte, sondern in Gott selbst. „Ihr seid erbaut auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, wovon Jesus selbst der Haupteckstein ist. Durch diesen ist das ganze Gebäude zusammengefügt, durch ihn erweitert es sich zu einem heiligen Tempel Gottes." (Ephes. 2:20.21). Der Apostel bemerkt 1 Cor. 3:4.5.11: „Wenn der Eine sagt, ich bin des Paulus, der andere aber, ich des Apollo (ein Letzter, „die sind des Ignaz"): seid ihr da nicht fleischlich gesinnt? Diener dessen sind sie, an den ihr geglaubt habt. Einen andern Grund kann Niemand legen, als den, der gelegt ist und der ist Christus Jesus." Dieser ist das „Princip der Frauenklöster."

wenn dieser Titel euch unschön vorkommen sollte, nach der Meinung der Schwert-Menschen bessere Dienste thun; aber wenn ihr bei dem Vollzug und der Einärnte dieses Gesetzes wieder auffitzen würdet nach der Weihsagung jenes Juristen: „das Blut der Märtyrer ist der Same der Christen"; was dann!

Der Augenblick des Zuschlagens dauert dem Blutdürstigen zu lang. Es ist possierlich zuzusehen, wie dieser Mensch in Frack und gesticktem Kragen die Trommel schlägt zum Angriff. Er ruft in's ganze Land hinaus [1]): „Es ist aber auch Zeit zu handeln (mit dem Schwert). Was kann man noch abwarten wollen? Die Curie hat sich in Pfarrhöfen politische Burgen errichtet und mittels der Wahlurne in Bayern, so gut wie in Belgien, dem Staate Schach geboten. So sehr die Kirche die modernen Staatsformen schmäht, sie verschmäht dieselben nicht, sofern sich ihnen eine brauchbare Seite für ihre eigene Zwecke abgewinnen läßt."

Nachdem der Tambour noch Mehreres gegen die „Fanatiker" an seine Staatstreuen, die über Dick oder Dünn durch's Christenblut „in den doch unabwendbaren Kämpfen" baden wollen und müssen, dienst-eifrig gesprochen, wie es einem guten Trommelschläger im Heere eines Nero und Diocletian wohl anstehen mochte, (solche geschichtliche Reminiscensen werden doch einem Jemand in München nicht unlieb sein, lernt ja dabei auch ein anderer Leserkreis als der der Freimaurer seine Bravour kennen und auch die Zeit, wie viel Uhr es geschlagen, wenigstens an der Uhr dieses Mehrgenannten); da erschallt der letzte dreimalige Wirbelschlag zum „Laufen mit dem Kolben", weil die Römlinge schon gut geordnet vor der Front stehen. „Welche imposante Streitmacht, ruft der Tambour zürnend aus und von Neuem die Getreuen anfeuernd, hat die Kirche unter den Augen des Staates geworben." Er sieht „die Truppen der Kleriker (mit Brevir) und Religiosen (mit Rosenkränzen); daran reihen sich mit großen Zahlen die genannten Freischärler".

Wir müssen dem Tambour in Frack und gesticktem Kragen sehr dankbar sein für die Bezeichnung der Sammelplätze, wo es mit dem Schwert anheben soll; „in Pfarrhöfen", signalisirt er uns. Warum sagt er nicht alle diese politische Bürgen zusammenfassend kurz in „den"

[1]) Ders. S. 4629.

Pfarrhöfen? Weil er glaubt, die Geistlichkeit theilen oder wenigstens vom ganzen Klerus einige Stücklein abbröckeln zu können.

Gewiß recht edel von dem Mann, diese Genossenschaft als getheilt anzusehen! Daß der Trompeter und sein Gefolge an dieser Theilung unschuldig (?) ist, versteht sich von selbst. Leider hat er nicht vollständig Unrecht, allein er hat offenbar diese Abtrünnigen zu hoch gerechnet nach der Zahl und dem moralischen Werth. Er hätte recht gut sagen können „in den Pfarrhöfen", denn die abgebröckelten zählen nicht.

Bei welchem Verbrechen faßt aber der kgl. Tambour die Proscribirten in Pfarrhöfen ab? Bei Falschmünzerei? Nein. Volksaussaugung? Nein. Wucher? Nein. Meineid? Nein. Verkauf des bayerischen Landes an das Dreikaiserthum? Nein. Die Geschäfte alle besorgen Andere. Glauben wir unserm Königlichen hier auf's Wort; er sieht von allen diesen Staatsverbrechen keine Spur, und als Jurist versteht er doch die feine Kunst, aus dem dünnen Faden einer Spur ein dickes Netz eines Staatsverbrechens herauszuweben. Aber seine Freude! Gönnen wir dem wilden Jäger dieselbe herzlich. Ein gutes Stück Ehre, wenn er überhaupt über diese Gegend zu verfügen hat, oder Gewissen hat er nicht eingebüßt, denn in diesem Artikel besitzt er soviel, wie weiland Julian in seinem Toben gegen den Nazarener und seine Bekenner. Doch wir müssen den Glücklichen hören. „Wir haben ihn nochmals". Aber wen dann, dürfen wir fragen. „Den Schachspieler", wird uns geantwortet. Wir schütteln freilich den Kopf und sagen: „Man wird aber doch in den Pfarrhöfen noch Schach spielen dürfen." „Aber nicht gegen den Staat mittels der Wahlurne", werden wir angedonnert. Der Staat aber seid ihr. Ja, Straßburger, wir kennen Dir. Wir kennen aus diesem kleinen Klosterartikel eure Ignoranz, Heuchelei, Ungerechtigkeit, Ueberlistung, eure Mordsucht; und dieses Zeug soll der königlich bayerische Staat sein!

Können nur etwas ehrliche Menschen sich zu Genossen eurer Lasterwirthschaft machen! Seid froh, wenn noch Jemand sich gegen eure Leidenschaft erhebt. Erspart euch doch den Weg nach Rom, um dort in der bösen Curie die Treiberei zu der Wahlurne aufzusuchen; ihr selbst seid die Treiber. Ihr seid die Erbauer politischer Burgen in den Pfarrhöfen, weil der mit dem Schwert Bedrohte nicht bloß Recht, sondern auch Pflicht hat, sich und die ihm anvertrauten Güter zu wehren. Die

Verfassung garantirt auch den Pfarrhöfen freie Wahl; wer darf uns dies Recht beeinträchtigen oder unsern Schädel durch den Allarmruf: „es ist aber auch Zeit zu handeln." Da müßt ihr an euch selbst anfangen, weil ihr ja selbst auch die Wahlurne kennt. Ist der Gebrauch der Wahlurne, ganz entgegen unserm Staatsgesetz, nach eurer Juristerei ein Verbrechen, so straft es ab zuerst an eurem Fleische.

Es wird aber diese Rattenvertilgung in Ausmerzung der Klöster noch aus einem ganz eigenen Grunde verlangt. „Sie (die Orden) bilden höchst nützliche Glieder der großartigen und straffen Organisation der Kirche, und dienen nach Umständen bald zur geeigneten Leitung und Beeinflussung des mit unbeugsamem Terrorismus behandelten niederen und höheren Klerus, bald zur geeigneten Bearbeitung der Massen. Ein einziges vom Generalstabe zu Rom ausgegebenes Losungswort macht Tausende mobil und sendet sie für höhere Pläne in's Feuer." [1])

Der den bayerischen Staat so oft geschützt oder vorgegeben hat, daß er es thun müsse, und der zu diesem vorgeschobenen Zweck ganz unmoralische Mittel angewendet hat, will nun auch die Kirche selbst kuriren. Hat sie ihn denn als Arzt gerufen? Nein. Ist sie krank oder gar von den Niederbrunnern und Andern schon todt gemacht? Nein. Der Arzt stellt ihr selbst über ihre Organisation, ihre Klugheit und Thätigkeit die besten Zeugnisse aus. Aber was will er denn da? Er will die Gesunde krank machen. Der Priesterfänger, der auf die Pfarrer, Kapläne und Domherrn Jagd machen will, kommt aber mit seinem „Kirchen-Terrorismus" als Siebenschläfer um hundert Jahre zu spät. Heile er mit seiner Kunst den „unbeugsamen Terrorismus" des Staates in den Kasernen, in der Staatsübermacht, in der Wissenschaft, den Terrorismus des Dreikaiserreiches [2]) gegen das Christenthum.

Daß die höheren und niederen Geistlichen von den Klöstern geleitet werden, ist unwahr; daß sie dankbar aber jede Anregung zum Guten, die dem Staate und der Kirche frommt, recht gern annehmen, gebietet ihnen die Pflicht und die gegenwärtige Lebensnoth. Daß in katholischen Ländern die Massen Vertrauen auf klösterliche Anstalten haben, ist Niemand nützlicher, als eben der Bevölkerung selbst.

Daß diejenigen, die auf „Gehorsam" abonnirt sind, stets „mobil" sein müssen, wird ihnen zu verzeihen sein. Daß sie aber nicht dem ersten

[1]) Ders. S. 4521. [2]) Klosterbuch II. 505.

besten Siebenschläfer, Priesterfänger, Staatsanbeter, Ignoranten, Heuchler oder Schwertmann oder seiner ganzen lauernden Partei sich zu Diensten stellen, sondern dem „Generalstab" desjenigen, welcher der sichtbare Stellvertreter des größten Staatsoberhauptes ist, nämlich der triumphirenden, leidenden und streitenden Christenheit, und den Namen Jesus führt: das ist allbekannt, wenn auch nicht allbeliebt.

Die Klosterleute und Christen überhaupt gehorchen aber nicht bloß seinem Generalstab zu Rom, sondern auch dem an die einzelnen Plätze vertheilten „Kommando", nämlich der Stimme Jesu in dem Gewissen, und dem Lichte Jesu in der Vernunft. Und es ist auch ganz richtig, daß sie auf ein „einziges Wort" Jesu, seines „Generalstabes zu Rom", ihres Gewissens und ihrer Vernunft „für höhere Pläne in's Feuer" gehen, als die Geld suchenden Hebräer, die den Staat und die Kirche untergrabenden ∴ Brüder und die mächtigen Bundesgenossen derselben. Wir haben uns gleich im Anfang unserer Klosterschau über diese höheren Pläne unserer Zellenbewohner orientiert, namentlich sieben Hauptpläne wahrgenommen und die meisterhafte Durchführung in so vielen Jahrhunderten und Thatsachen bewundert. Sie haben viele Feinde überlebt, sie überleben auch die gegenwärtigen.

Bereits sind zwar in dem eigenen Heerlager unsers Klosterstürmers Zurechtweisungen erfolgt. Denn das nämliche Freimaurer-Organ, die Augsburger Allgemeine Zeitung, welches vom 17 Oktober bis 1 November 1873 die theilweise von uns bemerkten Schießübungen vorgenommen hat, fand es für nöthig, am Schlusse dieses nämlichen Monats November folgende Abbestellung des Klosterfeuers in ihren weiten Spalten zu erlassen:

„Wer wird die Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern antasten, die wie tröstende Engel auf den Schlachtfeldern sich einfanden, mit beispielloser Hingebung auf allen Feldzügen die Wunden der Krieger verbanden und die Leidenden durch ihre sorgsame Pflege erhalten haben? Die ganze Armee steht für sie ein; mit Officiers-Ehre wurde jede zu Grabe getragen, die das Opfer ihrer Anstrengungen im Dienste der höchsten christlichen Nächstenliebe geworden. Aber auch die Lehr-Schwestern wird Niemand kränken. Der Staat hat gar nicht die Mittel, sie zu ersetzen. Den Gemeinden liegt daran, nicht bloß tüchtige Lehrer und Lehrerinen zu haben, sondern auch billig dabei wegzu-

kommen. Insbesondere gilt es in Landstädten und Märkten, während der Arbeit der Aeltern die Kinder bei den guten Schwestern unterbringen zu können. Alles, was von mütterlicher Liebe in das Frauenherz gelegt ist, wird durch sie den Kleinen zu Theil."

Wir müssen aber die Taktik der ∴ Brüder kennen. Diese Abbestellung des Klostersturmes soll nur als Schlaftrunk wirken. „Die grundgelehrte Forschung eines hochbegabten Staatsdieners, rein objektiv gehalten und nur aus Quellen oder sicheren Thatsachen geschöpft, wird man sagen, ist nicht widerlegt." Der Maurer verschiebt, aber er vergißt nicht.

Wie die ganze, einen einzelnen federfuchsenden hohen Rath deckende Partei gesinnt ist, hat uns der Berliner Professor der Rechte Dr. Gneist, der Verfertiger vieler neuen Reichsgesetze, in einer Commission des preußischen Abgeordnetenhauses bei Berathung einer Klostersturm-Petition des Berliner Arbeiter-Vereins im Jahre 1869 gesagt; er bezeichnet in seinem gedruckten Vortrag die Klöster als „Pflanzstätten des Aberglaubens, der Faulheit und der Unzucht."

Bismarck hat gegen den Papst und somit auch gegen die treu ihm zur Seite stehenden Klöster im preußischen Abgeordnetenhaus erst am 16 April 1875 geäußert:

„Wenn der Papst die Macht hätte, so müßte er damit beginnen, die Majorität der Preußen zu vernichten. Diese (protestantische Mehrzahl) müßte sofort entweder ihrem Glauben abschwören oder riskiren, Hab und Gut zu verlassen." Aehnliche noch stärkere Ungeheuerlichkeiten hatte er zwei Tage zuvor der katholischen Kirche in seiner Herrnhausrede vorgeworfen. Er behauptete geradezu: „Das Evangelium und die Seligkeit wird durch das Papstthum und den Papst bedroht; die Vertreter der Institutionen der katholischen Kirche sagen sich von der Treue gegen König und Vaterland los; der Papst ist ein Feind des Evangeliums." Auch außerhalb Deutschlands fördert Bismarck ohne Wahl alle gegen die römische Kirche gerichteten Pläne. In ganz Deutschland mit einziger einstweiliger Ausnahme von Bayern hat sein Klostergesetz vom 31 Mai 1875 die Klöster vernichtet. Die demokratische „Frankfurter Zeitung" schreibt:

„Das Klostergesetz ist eine weitere verkehrte Maßregel im Kampfe zwischen dem Bismarck'schen Staate und der Hierarchie. Der Streit wird nicht be-

endet, er wird verschärft, die Gemüther werden noch mehr verbittert. Aus dem passiven Widerstande, aus dem Martyrium erwächst der Kirche die Kraft wie zu Diocletians Zeiten. Im Gegensatz zur äußern Gewalt stärkt sich im Innern der Geist. Die Polizei ist der Damm, der an unrechter Stelle steht, und über den hinaus der Strom das Land überfluthet. Es war einmal ein Kaiser, der hieß Julian. Ihn ärgerte die zunehmende Macht des Christenthums, das sein Heidenthum und seinen römischen Staatsbegriff vernichtete. Er unternahm gegen das Christenthum einen Kampf auf Leben und Tod; aber er unternahm ihn im Bunde mit einer veralteten Idee, er unternahm ihn mit kleinlichen Mitteln. Sein letztes Wort war: „Galiläer, du hast gesiegt.“ Das war sein Ende. Dem Fürsten Bismarck erschien die klerikale Macht gefährlich für seinen preußischen und deutschen Staatsbegriff. Er begann den Kampf, aber er begann ihn im Bunde mit einer veralteten Idee, dem Junker- und Polizeistaat, und er begann ihn mit kleinlichen Mitteln, mit Geldstrafen, Einsperrung, Ausweisung, Internirung, mit Beschränkung der persönlichen und der gesellschaftlichen Freiheit. Will Fürst Bismarck mit einem ähnlichen Worte, wie das Kaiser Julians war, die Weltgeschichte bereichern?“ —

Wie aber mitten in der protestantischen oder heidnischen Metropole die Stimmung für unsere Barmherzigen ist, erhellt aus der Rede des protestantischen Pfarrers Disselhof, die er im Sommer 1874 auf der Pastoralkonferenz in Berlin hielt. „Nicht die Ehe, sagt er, ist der einzige Beruf des Weibes. Wäre dies der Fall, dann müßten sich ja alle unverheiratheten Frauen als von Gott verlassen betrachten. Die Frau kann vermöge ihrer weiblichen Tugenden dem Manne noch in ganz anderer Weise als Gehülfin dienen. Die protestantische Kirche hat nicht bloß männliche, sondern auch weibliche Diakonissinen nothwendig, und hat es auch deren stets gegeben (?). Gegenwärtig ist jedoch ein ungeheuer großer Schwesternmangel eingetreten und gehören Aufnahmen von Diakonissinen zu derartigen Seltenheiten, daß man schier verleitet wird, an dem religiösen Sinne der Christinen zu verzweifeln. Allerorten werden flehentlich Diakonissinen verlangt, große Summen Geldes für eine solche geboten, und allen diesen Gesuchen kann leider nicht entsprochen werden. Die Folge davon ist, daß die katholischen Schwestern, so z. B. in Berlin die sogenannten „grauen Schwestern“ massenhaft in evangelischen Familien Eingang finden. Fürwahr die katholischen Christinen können den evangelischen als Muster dienen. In dem protestantischen Preußen gibt es mehr als doppelt so viel katholische Schwestern, als Diakonissinen überhaupt existiren. Das Verhältniß stellt sich fast wie 1 zu 200. Unsere evangelischen Christentöchter werden leider zum Klavierspiele, trödelhaften Stricken u. s. w. erzogen, die Putz- und Gefallsucht in ihnen

genährt, allen weltlichen Vergnügungen, nur nicht der Kirche zugeführt, und endlich in dem Glauben bestärkt, daß eine Jungfrau nur durch die Ehe glücklich werden könne. Die Pfarrerstöchter sind hierin keineswegs ausgenommen."

Sollte da nicht das Wort eines grossen Mannes[1]) Geltung verdienen: „Man muß erhalten für die Zukunft, was immer noch von früher her lebendig da steht, und es sichern gegen den wilden Zerstörungstrieb." Bayern wird sich nicht blos für seine eigene Bevölkerung, sondern für ganz Deutschland durch den pflichtmäßigen Widerstand gegen diesen Zerstörungstrieb große Verdienste erwerben. Von willenlosen Königen spricht unser heiliger Seher: „Sie haben eine und die nämliche Absicht, sie werden ihre Macht und Gewalt dem Ungeheuer übergeben. Diese werden das Lamm bekriegen, aber das Lamm wird sie als Herr der Herren und als König der Könige überwinden, mit denen, die auf seiner Seite sind, den Berufenen, Auserwählten und Gläubigen"[2]). Möchte Bayern sich erweisen als Schutzmacht des Rechtes überhaupt, sowie insbesondere auch der Rechte Gottes, seiner Kirche und unseres Volkes!

* *
*

Wir haben nun den schönen Kronleuchter im Dom unseres Bisthums betrachtet. Zubereitet schon vor der eigentlichen Grundsteinlegung dieses deutschen Kirchenbaues und aufgehängt sogleich nach der ersten Wölbung desselben hat er bald mit geringerem, bald mit prächtigerem Kerzenschein das Haus des Herrn von einem Jahrhundert zum andern verherrlicht.

Meine bei dieser Umschau abgegebenen Urtheile über die Glaubens- und Sittenlehre unterwerfe ich als Sohn und Priester der Kirche ihrem heiligen Lehramte.

Scheiden wir nun, und zwar zuerst mit dem innigsten Danke. Dieser gebührt zunächst nur dem allein, von dem jede gute Gabe kommt; dieser hat auch jede Klostergabe gespendet. Unsere heiligste Urkunde lehrt ja: „Umsonst arbeiten die Bauleute, wenn der Herr das Haus nicht erbaut." Der Weltregierer kann an die einzelnen in jedem Kloster thätigen Kräfte die Worte wiederholen: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt." Er gab den Klosterkern durch die erleuchteten heiligen Ordensstifter; er gab die Kraft der Entfaltung dieses Lebenskerns und sandte hiezu bald Regen, bald

---

[1]) Görres, politische Schriften IV. 229. [2]) Apok. 17:13. 14.

Sonnenschein. Sein Arm schützte die Klosterpflanzen, seine milde Luft zeitigte deren Früchte. Danken wir für jede Spende der Ordensgnade, sei sie zu guten unsterblichen Werken treu benützt worden oder durch menschliche Fehler ohne Nutzen geblieben. Seine verklärten Freunde im Himmel hat er den Klöstern zu Gehülfen gegeben; wir sahen sie geweiht bald seiner heiligen eigenen Mutter, bald treuen Martyrern oder Bekennern. Auch diesen unsichtbaren Klosterpatronen gehört unser Dank.

Dem sichtbaren Stellvertreter Gottes nicht minder. Schon im J. 724 hat Papst Gregor II. dem heil. Bonifazius den Auftrag ertheilt, „Bischofshäuser" und Kirchen zu bauen. Diese Bischofshäuser sollten nicht bloß dem Bischof selbst, sondern auch seinen Geistlichen zur Wohnung dienen. Da diese seine Sendboten dem Benediktinerorden angehörten, so sind demnach unter diesen Bischofshäusern eigentliche Benediktinerklöster gemeint. Papst Zacharias beauftragt den hl. Apostel d. D. im J. 748, und unser hl. Bischof Burkard ist Ueberbringer dieses apostolischen Schreibens: „Stärke alle Geistlichen und frommen Aebte und Mönche." Pius VII. meldet dem Letzten der damaligen Burkardiner zu Neustadt: „Die Sache der deutschen Klöster liegt uns pflichtmäßig am Herzen." Daß die zwischen Gregor und Pius stehenden Statthalter Gottes im Ganzen mit der nämlichen Ordensliebe beseelt waren, haben diese geringen Klosterblätter oftmals zu berichten Gelegenheit gehabt; sie haben anderthalbhundertmal diese päpstliche Klosterliebe verzeichnet durch Thatsachen in unserer Kirchenprovinz. Das Klosterbuch ist eine Art Papstregest geworden.

Die natürlichsten Bundesgenossen der Päpste waren für unseren Kirchensprengel die Bischöfe und Fürsten von Würzburg. Wir haben gesehen, daß der erste, sowie der zweite ein Klosterbischof war. Viele theilten ihre Ordensliebe. Lorenz, Friedrich und Julius haben unter den ungünstigsten Zeitverhältnissen die dem Erlöschen nahen Kerzen unseres Kronleuchters gereinigt und ausgebessert; andere, wie Heinrich I. neue Kerzen von ihrem eigenen Vermögen eingefügt. Der Allwissende kennt allein ihre vielen, oft recht schweren, aber auch liebevollen Bemühungen für den ganzen klösterlichen Kronleuchter und alle einzelnen Zierrathen desselben. Jeder Sorge und Liebe dieser Kirchenfürsten herzlichsten Dank von St. Burkard an bis zu dessen letztem Nachfolger, welcher mit dem bayerischen Episcopat eine Vorstellung

wegen Fortbestand der religiösen Orden und Congregationen gegen Ausdehnung des preußischen Klostergesetzes vom 31 Mai 1875 an den Landesvater im Oktober 1875 vorgelegt hat. Nicht vergessen sei der Dank gegen unsere Herrscher weltlichen Standes von Karl Martell an, Pipin und Kaiser Karl bis zu den bayerischen Königen Max I. und II., Ludwig I. und II. für jeden Rechsschutz und pflichtmäßigen Beistand gegen diese Anstalten Gottes zur Förderung des Volkswohles.

Der größte Dank sei jedoch den Ordensgenossen selbst. Sie waren die Kerzen, die sich freiwillig anzünden und Stück um Stück zu Gottes Ehre, sowie zu ihrem und fremden Seelenheil verzehren ließen. Sie sind nie darauf ausgegangen, für diese Opferliebe und jeden einzelnen Akt derselben den Weihrauchdank der Welt einzukassiren. Sie wußten wohl aus Erfahrung: „Undank ist der Welt Lohn." Erheben wir uns jedoch nach unserem Zellenbesuche gegen dieses verkehrte Weltmanöver, und rufen wir allen Ordensleuten entgegen von unserem hl. Burkard an bis zum jüngsten Kapuzinerbruder und von unserer hl. Thekla an bis zur letzten Barmherzigen ein herzliches, freudiges: „Vergelts Gott," für jede unsterbliche erhaltene Wohlthat. Der Barmherzige wolle ihnen gnädig jede Missethat verzeihen!

Die Klosterpflanzen wurzelten aber in unserm ganzen christlichen Volksleben; sie sind nur einzelne Partien in diesem Gottesgarten. Dankbar müssen wir es anerkennen, daß im Ganzen alle Schichten der Bevölkerung dem Ordensstande geneigt waren, und in verschiedener Weise dafür sich interessirten. Ist ja doch sogar auf das todte Gestein längst todter Institute dieses Interesse übergegangen. Welch' ein Unterschied zwischen einer Burg- und Klosterruine! Jeder Stein eines Raubschlosses ist mit einem Fluche gemarterter Menschen beschrieben; der letzte Besitzer davon ist oft mit entehrtem Namen und zerbrochenem Schilde gerädert worden. Daher das Grauen unseres Volkes vor solchen Ruinen! Nur wißbegierige Studenten sehen wir diese Burgen besteigen. Wie lieblich und zutraulich dagegen sind stille Klosterruinen! Noch nach elfhundertjähriger Verwüstung sahen wir die Andacht unseres Rhönvolkes zum „Bischofs" oder die Liebe unserer Maingründer und Odenwälder auf den „Gottersberg" wallen. Herzlichen Dank diesem unverwüstlichen Volkssinne, der alles Edle zu schätzen weiß. „Was würde aus der Welt ohne

fromme Klöster werden," sprach unser Heiland einst zur hl. Theresia. Unser Volk weiß diese Frage zu beantworten und daher die Klöster zu lieben.

Aus dieser großen Volksmasse haben sich Einige hervorgethan, welche ein erhöhtes Klosterinteresse beseelte. Dies sind die Klostergründer und Klosterwohlthäter. Alle Stände der Bevölkerung sehen wir hier vertreten: Kaiser, Könige, Fromme, Geächtete, Geistliche, Weltliche, Klöster, Dienstboten; auch die Armen, die den Reichthum der Bettelmönche ausmachen. Wir dürfen nicht scheiden, ohne allen diesen Guten zu danken von Pipin an bis zur Mutter, die Kaffeseatz den Niederbronnern zur Bereitung für Arme heute gegeben. Dankbar müssen wir auch den jetzigen Gemeinden sein, welche ganz zum Gegensatz von früher bei vielfach beschränkten Verhältnissen klösterliche Genossenschaften berufen haben.

Mehr als diese Klosterwohlthäter haben Andere gethan. Gaben jene Dach und Fach, sowie materielle Stoffe, so verliehen diese den Zellen Geist, Leben und Liebe. Darum auch ihnen herzlichster Dank! Es sind dies Vater und Mutter, die das theure Kind zum Eintritt in die Zelle großgezogen und die heißesten Gebete und wohlgewählten Liebeswerke hiezu verrichtet haben. Dort war es ein beredter Prediger, der den glimmenden Docht des Klostergeistes wieder angefacht hat; hier ein guter Freund, eine gottesfürchtige Freundin, die einen nützlichen Rathschlag ertheilte. Wieder erscheint ein armes Taglöhnerkind, dessen Gebet und Liebe die Lehrfrau ermunterte oder der Candidatin Muth einflößte, den schweren Ordensschritt zu thun und ein Bündniß abzuschließen mit der heil. Ordensgnade. Wie die Bienen von Blumen zu Blumen eilen, um Wachs zu sammeln: so hat auch der Bienenfleiß dieser Personen, oder nennen wir sie lieber die Werkzeuge Gottes, das Klosterwachs zusammengetragen und demüthig sein Licht angezündet.

Andere erheben sich aus der Bevölkerung mit ganz entgegengesetztem Interesse; das sind die Klosterfeinde, vormals die Hunnen, Reformatoren, Säkularisirer, und gegenwärtig die neue Auflage derselben in verschiedenem Format, mit verschiedenen Redensarten. Wir scheiden auch von ihnen, jedoch keineswegs mit Bitterkeit, wie diese Klosterfeinde vielleicht sich einbilden. Das Wehe, das wir beim Abschiede diesen zurufen, ist nicht eine Androhung von den Armen Christi,

sondern Mitleid, wie es der Prophet Jesaias 33 : 1. 4. ausgesprochen hat: „Wehe dir, Räuber, du wirst auch beraubt werden; Verächter, wirst du nicht auch verachtet werden! Wenn du vollendet den Raub, wirst du beraubt, wenn du müde ablassest vom Verachten, wirst du verachtet werden. Man sammelt euren Raub, wie man Heuschrecken sammelt und die Gruben davon füllt." Ihr Sturm war und ist von Gott zugelassen zur Reinigung der Klöster, zur Bildung von neuen zeitgemäßen Instituten, zu einem vorsichtigeren und freudigeren Kampf der Ordensleute. Gewitterregen nützen. „Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten." Zu bedanken brauchen wir uns übrigens bei diesen Klostermauerbrechern keineswegs für den verschiedenen Nutzen, den sie den Klöstern gebracht haben und bringen. Es gilt ihnen das Wort: „Ihr sannet auf Böses, der Herr hat es aber zum Guten gewendet." Entschuldigen dürfen wir Manche von ihnen; „sie wissen nicht, was sie thun." Möchten die gegenwärtig lebenden Klosterfeinde in der Zeit der gepriesenen Aufklärung sich auch über die Klostersache Aufklärung verschaffen! Leicht werden mit Gottes Gnade aus Feinden der Klöster Freunde derselben.

Doch es drängt uns auch noch beim Scheiden in die besichtigten Zellen unser Gebet niederzulegen. Ja Gottes Segen sei ihnen allen; den Ruinen, daß sie nicht weiter entwürdigt, sondern soweit es möglich ist, dem ursprünglichen Zweck wenigstens theilweise wieder geweiht werden, dem ganzen Klosterleben in unserer Diözese zum fortgesetzten nützlichen Wirken; auch den noch unsichtbaren Keimen neuer Klosterpflanzen zum glücklichen Aufsprossen und Gedeihen!

Sind wir Katholiken doch längst gewöhnt, für unsere Klöster zu beten. Ehe noch in der Allerheiligenlitanei der Könige und Fürsten gedacht wird, wird das Gebet für die Zellen verrichtet und mit den für das Kirchenoberhaupt vereinigt in den Worten: **daß du den apostolischen Oberhirten und alle geistlichen Stände in der heil. Religion erhalten wollest! Wir bitten dich, erhöre uns!** Unser jetziges Wort „geistliche Stände" schließt offenbar die geistlichen Orden nicht aus; früher bedeutete das entsprechende lateinische Wort fast nur dieselben.

Dieses Gebet dürfte eine unserer Zellen besonders ansprechen. Es ist nicht das erste Mal. Auf der Burkarduszelle ruhten gleich Anfangs die Gebete der in der theuren englischen Heimath Zurück-

gelassenen, gewiß auch die unseres besorgten hl. Apostels von Deutschland. Wir konnten ja sogar urkundlich nachsehen, wann und warum er diesen „Ort des Gebetes persönlich besucht hat[1]). Den reichlichen Gottessegen in der ersten Periode der Abtei Neustadt hat fortgesetztes Gebet vermittelt. Und als dieses Gotteshaus in starkes Abwesen gerathen war, haben zwölf Kirchenfürsten ihre Mahnungen zum Gebete für diese Religionsstätte erhoben[2]). Zehn Männer des Gebetes und der christlichen Arbeit sehen wir um diese Zeit aus dem berühmten Kloster Hirschau da im neuen Wirken[3]). Wir bemerken nach Jahrhunderten Erschlaffung, aber auch „mit Segen begonnene Reformation" durch den eifrigen Fürstbischof Rudolf; von dieser Abtei „ging dieselbe nach und nach auf die übrigen Klöster über"[4]). Gottes heilige Vorsehung will der Karlsruine wieder neues Leben verleihen für 18 bis 24 Söhne des hl. Benedikt. Daß Würdige in die Fußstapfen Würdiger bald eintreten, sei der Ruf von Vielen zum Himmel.

Nothwendig ist es, daß wir durch That und Wort, gegen Freunde und Feinde diesen Gefühlen des Dankes und Gebetes Ausdruck geben.

Ein jährlicher Klostertag möchte hiezu dienen und der ganzen Klostersache nützlich werden.

Halten die Naturforscher, Bierbrauer, Bienenfreunde und Oekonomen ihren Tag, warum sollen dies nicht auch die Klosterfreunde thun oder überhaupt diejenigen, die sich irgendwie um die in unsern Klöstern sich darstellende Geschichte der Vorzeit interessiren. Als die passendste Zeit, wenigstens einstweilen, erscheint jährlich der Dienstag nach Maria Himmelfahrt. Die Ehrwürdigkeit des Alters unserer Klöster mag den Ort bestimmen. Demnach wäre dieser Klostertag

1877 zu Amorbach,	1880 zu Schwarzach,
1878 zu Neustadt a. M,	1881 zu Kitzingen,
1879 zu Holzkirchen,	1882 zu Würzburg u. s. w.

Dem Schutze des Allmächtigen sei die heilige Klostersache bestens empfohlen.

[1]) Klosterbuch I. 127. [2]) Klosterbuch I. 220. II. 747. [3]) Trithemii Ann. Hirs. 275.
[4]) Luthers Reformation.. von Dr. Scharold S. 37.

Literatur.

Für einige Leser ist die Uebersicht über die namhaftesten Schriftwerke interessant, welche von den Klöstern unserer Diözese handeln. Dieselben sollen hier kurz erwähnt werden, natürlich für Neustadt a. M. ausführlicher. Genauere Quellenangabe enthält das Werk: „Bayern, ein geographisch-, statistisch-, historisches Handbuch des Königreichs von Pleikard Stumpf 1852," sowie die auf Veranlassung und mit Unterstützung unsers Königs Max II. von bayerischen Gelehrten herausgegebene „Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, Unterfranken und Aschaffenburg 1866."

Die für einige Klöster vorhandenen, im ersten Theile des Klosterbuches S. 96 erwähnten handschriftlichen Dokumente werden bezeichnet mit R A, wenn diese Literalien im Reichs-Archiv zu München; mit W K, wenn sie im Würzburger Konservatorium; und mit O R, wenn sie in der Ordinariats-Repositur aufbewahrt sind. Enthält der historische Verein zu Würzburg derlei Handschriften, so ist dieses mit HVH angedeutet; die beigesetzte Ziffer weist auf die Numer hin, unter welcher in den „Sammlungen des hist. Vereins Abth. I. 1856" der Name des Dokumentes bei den Handschriften näher angeben ist. Die Signatur HVU bedeutet die daselbst aufbewahrten, in den nämlichen Sammlungen erwähnten Original-Urkunden. Die mit GM bezeichneten Manuskripte finden sich im germanischen Museum zu Nürnberg.

Altenberg.

Archiv des historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg, XIII. Band, 1 Heft Seite 150. Bavaria 556. Braunfels, die Mainufer. 1847. S. 191. Stumpf 904.

Amorbach.

Archiv XIV. B. 1. H. S. 1—36. Bavaria 446.. Fries, Chronik. Gropp. Gropp, Hist. Amorbacensis. Guden, cod. dipl. Madler, der St. Gotthardsberg. Steiner, Geschichte und Beschreibung des Maingebietes. Sulzbacher Kalender 1848. S. 75.

Urk.: RA. WK. OR. Fürstl. Leiningenisches Archiv zu Amorbach. GM. Pergamenturkunde 6 Juli 1528 des Kurfürsten Albrecht von (Mainz) Brandenburg für das Kloster Amorbach über ein Darlehen von 1000 fl. Archiv zu Miltenberg.

Aschaffenburg.

Archiv IV. 2. S. 1—213. Behlen und Merkel, Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart. Braunfels. Chronica Bavaricae Capucinorum Provinciae 1869, p. 191—212. Dahl, Geschichte und Beschreibung der Stadt Aschaffenburg. Kittel, die Bauornamente aller Jahrhunderte an Gebäuden der Stadt Aschaffenburg, Programm der Landwirthschafts- und Gewerbeschule zu Aschaffenburg, 15 Lieferungen bis z. J. 1865. Steiner, Stumpf, Ussermann, Würdwein.

Urk.: WK. 15 Urkunden im Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt von 1272—1584; im Städtischen Archiv zu Frankfurt: 4 Fascikel 272, 1—5 Verlandfriedung Walters von Vondorf, Philipps zu Falkenstein und ihrer Freunde wegen des Stiftes zu Aschg. Desgl. 40. Fascikel 3374 1—9 Reichsangelegenheiten. Feindschaft des Johann von Berge, genannt Virgelhenen mit dem Kapitel und der Pfaffheit zu Aschg. Juli 1434. Nach Burkardt, Beschreibung der Archive Deutschlands, sind im Stiftsarchiv ca. 9000 Orginalurkunden aufbewahrt. Nach meinem Separatabdrucke aus dem Klosterbuch: Das Peter- und Alexanderstift in Aschg mit einer Uebersicht über die Klöster der D. Wg S. 86 verbreiten sich 2454 Urkunden, beginnend v. J. 1140 über fast 300 einzelne mit Namen aufgeführte Ortschaften. Unrichtig ist die von Betzholdt, Handbuch der deutschen Bibliotheken S. 295 gegebene Notiz, daß für Aschaffenburg in der Schönbornischen Bibliothek zu Pommersfelden werthvolle Manuskripte aufbewahrt sind. Nach meiner Korrespondenz umfassen die da vorhandenen „meist thüringische Klöster und einzelne eng mainzische."

Astheim (Ostheim).

Archiv IX. 1. S. 1. Fries 697. Gropp III. 156. 459. Ussermann 399. Urk.: WK. OR. HVH 213 mit 216.

Aub.

Gropp III. 359; IV. 147. Ussermann XXX. 442.

Aura.

Archiv XVI. 1. S. 12—96; 2. 3. S. 323—326. Fries 490. Pertz. Mon. VIII.; Script. VII. 1—267. Ussermann 416—418. Stumpf 828. Wattenbach, deutsche Geschichtsquellen im Mittelalter 3 Aufl. 1874 II B. S. 132—138 (Ekkehard's Weltchronik unbedingt als das vollendeste Werk dieser Art erklärt).

Urk.: RA. WK. OR. HVH. 218. Archiv zu Miltenberg.

Baugolfsmünster.

Bavaria 479. Dronke Cod. Dipl. 206. Gropp IV. 148. Stumpf 832.

Bildhausen.

Archiv XI. 1. S. 1—96; 2 S. 109—228. Bavaria 527. Fries 512. Gropp IV. 153. Stumpf 850. Ussermann 349—353. Urk.: RA. WK. OR. HVH. 203; 221 mit 229. HVU. 140. 266. GM. Aktenfascikel von Urk. 1338—1568.

Brachau.

Gropp IV. 149.

Charoltesbach.

Bavaria 356. Gropp IV. 166. 437. Pertz, vita Liutbergae Script. VI. 159. Ussermann 457.

Dettelbach.

Archiv XIV. 2. S. 31—43. Gropp I 33. 176—219. 412. 515. II. 76. 78. 94. 538. 697. III. 354. 361. 455. IV. 133. 161. 285. Stumpf 817. Ussermann 400.

Engelsberg.

Bavaria 503. Braunfels. Dahl, Geschichte der Herrschaft Klingenberg. Hänle und Spruner. Madler, der Engelsberg. Sulzbacher Kalender f. kath. Christen 1848. S. 65. Manuskr. Handbuch, wie auch bei andern noch bestehenden Klöstern.

Frauenroden.

Archiv IV. 1. S. 149; V. 2. S. 86; XIX. 1. S. 1—169. Bavaria 499. 501. Gropp I. 85. III. 171. Fries 558. Stumpf 852. Ussermann 464. Wegele, Graf Otto von Hennenberg-Botenlauben und sein Geschlecht. 1875. Urk.: RA. WK. OR. HVH. 257.

Friesenhausen.

Ussermann 414.

Grünau.

Aschbach, Geschichte der Grafen von Wertheim. Bavaria 552. Dahl, Gesch. der Herrschaft Klingenberg. Gropp III. 457. IV. 155. Ussermann 450. Urk.: OR Löwenstein Wertheim Freudenbergisches Archiv zu Wertheim.

Handthal.

Archiv XIV. 2. S. 37. Höfling, Oberschwarzach 82. Ussermann 409.

Hammelburg.

Dronke, Fuldische Stiftungen. Eckhart, Ostfr. Kommentar. Fischer, Einführung des Christenthums im jetzigen Königreich Bayern 1863 S. 278. Gropp IV. 4. 9.

Heidingsfeld.

Bavaria 427. 429. Gropp I. 349; IV. 171. Stumpf 922. Ussermann 457. Urk.: RA. WK. HVH. 206. 266.

Heiligenthal.

Archiv IV. 3. S. 39. Gropp I. 490. Stumpf Denkwürdigkeiten I. 111. Ussermann 469. Urk.: RA. WK.

Himmelspforten.

Fries 559. 881. Gropp III. 99. 451; IV. 103. 171. Ussermann 372. Urk.: RA. WK. OR. HVH. 203. 267 mit 271.

Himmelthal.

Bavaria 507. Dahl, Gesch. der Herrschaft Klingenberg. Mone II. 64. (Güter zu Gothartzdorff, Gottersdorf — Weisthum 1395). Schneider, Graf Erbach'sche Reformationsgeschichte, 300 — 303. Stumpf 835. Sulzbacher Kalender f. kath. Chr. 1864. S. 98—102. Urk.: Städt. Archiv zu Frankfurt. Reichssachen. 35. Fascikel. Jahr 1428. Archiv zu Miltenberg.

Holzkirchen.

Bavaria 515. Eckhart. Gropp III. 457. IV. 148. Mabillonius, Annalen II. 415. Stumpf 869. Ussermann 22. HVH. 272. Archiv zu Miltenberg.

Homburg.

Bavaria 326. 514 Fries 391. 399. Gropp II. 105. 779. IV. 15. 48. 64. 147. Ussermann 416.

Ilmbach.

Archiv VI. 3. S. 65. Fries 807. Gropp I. 283. III. 171. 175. 459. IV. 156. Höfling, Beschreibung der Karthause Ilmbach. Urk.: WK. HVH. 203.

Johannesberg (Wildberg).

Fries 508. Gropp IV. 173. Scharold, Luthers Reformation in nächster Beziehung auf das Bisthum Würzburg. S. XXIV. Beschwerde und Bittschreiben des Frater Johannes, Propstes zu Zell unter Fischberg, an den würz. Fiscal Kaspar Pfister v. J. 1513. Ussermann 480. Urk.: OR.

Karlsburg.

Archiv XIII. 1 u. 2. S. 148. Bavaria 493. Eckhart I. 386. Gropp III. 62. IV. 163. Kraus J. B. A., Karlsburg und die hl. Gertraud. Ussermann XX. 451

Karlstadt.

Gropp II. 182. 433. IV. 162. Kapuzinerchronik 225—237. Ussermann 414.

Kitzingen.

Archiv IV. 3. S. 3; V. 3. S. 110. Bavaria 326. 423. Fischer, Einführung des Christenthums im jetzigen Königreich Bayern. Augsburg bei Volkhardt S. 290—296. Gropp I. 181; II. 181. 282. 454; III. 403; IV. 14. 165. 178. 303. Mabillonius II. 144. Ussermann 413. 443. 453. Urk.: RA. WK. HBH. 275. 276. 277. GM. Urk.: Abschr. 20 Okt. 1344 der Abtissin Kunegunde von Giech und Adelheid von Brunneck über Trennung der geistlichen und weltlichen Güter und Angelegenheiten des Klosters.

Kleinbrach.

Archiv IX. 1. S. 146. Bavaria 500. Urk.: Repertorium der Archivalien der Universität zu Wg.

Klosterhausen.

Bavaria 499. Fries 515. Gropp I. 13. 61. 77. 85. 425. III. 171; IV. 173. Ussermann 492. Urk.: WK. HBH. 263. Repertorium der Archivalien der Universität zu Würzburg.

Klosterheidenfeld.

Bavaria 550. Fries 475. Gropp I. 171. 175. 443. 485. IV. 154. 318. Stumpf 899. Ussermann 373. Urk.; WK. HBH. 263. HBU. 246.

Königsberg.

Archiv III. I. S. 1. Ussermann 505. HBH. 278.

Königshofen.

Gropp IV. 162. Kapuzinerchronik 223—225. Rost, Beschreibung von Königshofen. Ussermann 414.

Kreuzberg.

Bauer, Beschreibung des Kreuzberges. Gropp IV. 161. 285. 341. Stumpf 812. Ussermann 407.

Leuzendorf.

Archiv XVII. 3. S. 144 Ussermann 414.

Lohr.

Höfling, Beschreibung der Stadt Lohr. Kapuzinerchronik 212—223.

Maidbrunn.

Fries 560. Gropp I. 77. 103. 279. 360. 405. II. 557. III. 98. 171. 175. 199. 576. 614. IV. 172. Stumpf 919. Ussermann 471. Urk.: RA. WK. OR. HVH. 206. 280. 281.

Mariabuchen.

Conrad, Geschichte der Wallfahrt und des Klosters zu Maria Buchen. Höfling desgl. Gropp I. 34. 417; II. 61. 84. Kapuzinerchronik 237—240. Ussermann 414.

Mariaburghausen.

Archiv III. 3. S. 40. X. 2. S. 44. Fries 536. Gropp I. 61. 77. 103; III. 171. 175. 326. IV. 171. Stumpf 839. Ussermann 482. Urk.: RA. WK. OR. HVH. 282. 283. Repertorium der Archivalien der Universität zu Wg. GM. Urkunden und Aktenstücke 1235—1649 in einem Aktenfascikel über das Kl. Mariaburghausen und Maidbrunn.

Marktbreit.

Bavaria 513. Plochmann, Gesch. v. Marktbreit 221. 265. Urk.: WK.

Mattenstatt.

Archiv XX. 3 S. 185. Bavaria 544. Hänle und Sprunner 134. Journal von und für Franken II. 360. Neue Chronik I. 316. Pistor. amoen. II. 236. Reinhard, Beiträge 192. Stumpf 896. Urk.: WK. HVU. 133.

Michelfeld.

Ussermann 90. 493. cod. probat. 82.

Miltenberg.

Wanderbüchlein des Johannes Butzbach. Madler, Geschichte der Stadt Miltenberg . . Scharold, Luthers Reformation . . (S. 189—200 über den Pfarrer Drach aus Karlstadt, welcher die lutherische Lehre zu Miltenberg 1522 einführte). Manspt. 3 Foliob. von Wirth, geschichtliche Notizen über Miltenberg. Altes Stadtbuch.

Münnerstadt.

Bavaria 524. Gutenäcker, Geschichte des Gymnasiums zu Münnerstadt. Reininger, Münnerstadt und seine nächste Umgebung. Stumpf 878. Ussermann 401. Urk.: RA. WK. HVH. 59. 74. GM. Urk. Absch. 10 Sept. 1401 Kaufbrief des Provinzials des Augustinerordens zu Thüringen und Sachsen, des Priors Konrad und des Augustinerconventes für Marcus Ramesauwer von Salzburg bei Neustadt a. S. über eine Pfründe um 400 fl. Gymnasialprofessor P. Alois Braun hat im Programm der Studienanstalt 1858 diese Vertragsurkunde aus dem Klostersalbuch veröffentlicht und erläutert.

Neustadt a. S.

Gropp II. 43. Stumpf 881. Ussermann 406. Urk.: RA. WK. HVH. 291. 292. 293. HVU. 255. 303.

Oberzell.

Archiv XIV. 1 S. 37 — 128. Fries 501. Gropp III. 104. 111. 175. 453. IV 154. 174. 318. 360. 623. Stumpf 923. Ussermann 386. Urk. RA. WK. OR. HVH. 339 mit 345, HVU. 6. 317. GM. Urk. Absch. 1128 s. d. des Prälaten Embriko zu Wg. über die Stiftung und Gründung des Klosters S. Michaelis zu Zella. Urk. Absch. 1160 s. d. des Bischofs Heinrich für den Abt Berthold, betr. Uebergabe des Allodiums Reichesbrunnen (Roßbrunn).

Ochsenfurt.

Archiv IV. 3 S. 72—101. Bavaria 420. Gropp II. 14. 164; III. 182. 453. Höfling, Beschreibung des Kapuzinerklosters zu Ochsenfurt. Keßler, Beschreibung der Stadt Ochsenfurt. Mabillonius II. 144. Ussermann 414. 453. Urk.: HVH. 294.

Rieneck.

Archiv XIV. 1 S. 61—63. Ussermann 391.

Sala.

Gropp IV. 150. Eckhart. Schannat.

Schmerlenbach.

Archiv XIII. 3. S. 92—116; XIV. 3. S. 227—253. Bavaria 453. Stumpf 803.

Schönau.

Archiv IV. 3. S. 54. Fries 527. Gropp I. 102. II. 138. 178. IV. 160. 170. Ussermann 412. 472. Urk.: RA. WK. OR. HVH. 206, HVU. 114.

Schönrain.

Guden, Syll. 573; cod. dipl. 5. 344. Mone IX. 64. Urk.: WK. Im Isenburgischen Archiv zu Büdingen 51 Urkunden von 1159—1561. Archiv zu Miltenberg.

Schwarzach.

Fries 410. 418. 503. 510. 619. 623. 773. 813. Gropp I. 170. 283. 822. II. 308. 838. IV. 149. 168. 207. 458. Trithem. Chron. Hirsaug. 72. 104. 111. 258. Ussermann 288—302. Wattenbach II. 249. Urk.: RA. WK. OR. HVH. 301. 302. 303. HVU. 13. 49. 51. 75. 99. 143. 145. 273. Archiv zu Miltenberg.

Schweinfurt.

Archiv XXII. 2. 3. S. 553—700. Bavaria 340. Gropp I. 76; IV. 152. Stein, Denkmäler der Schweinfurter Geschichte 34. 35. 401. 458. 529. Ussermann 441. 509. Urk.: WK. GM. Pergamenturkunde 24 Januar 1470, Revers des Priors Konrad Frey zu Schweinfurt über den von Diz v. Münster gestifteten Jahrtag.

Sontheim.

Fries 531. Gropp IV. 170. Stumpf 799.

Stadtprozelten.

Bavaria 553. Braunfels 303. Stumpf 900. Ussermann 231. Urk.: im Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt 7 Urk.-Regesten; im J. 1483 Handlung und Abrede zwischen Kurmainz und dem Deutschmeister wegen Austausch der Stadt und Schloß Scheuerberg und Sula (Neckarsulm) gegen Prozelten und Neubronn (brunn).

Theres.

Bavaria 485. Fries 429. 497. 843. Gropp I. 85. 779. II. 59. 308. III. 157. 171. 213. IV. 170. 318. 579. Stumpf 839. Ussermann 302—310. Urk.: RA. WK. OR. HVH. 318 mit 327. HVU. 1. Archiv zu Miltenberg.

Thulba.

Bavaria 483. Gropp IV. 169. Stumpf 837. Urk.: RA. WK. HVH. 328.

Triefenstein.

Bavaria 550. Gropp I. 171. 421. II. 168. 177. 304. 332. 350. 372. 383. 389. III. 457. IV. 154. 318. 360 378. 497. 579. 623. Mone IV. 411. 412. 425. 428. XXI. 305. Stumpf 902. Ussermann 378—386. Gräße, Lehrbuch der Literatur-Geschichte II. B. II. Abth. S. 84 über Propst Folmar. Nach dem Anzeiger des Germ. Museums 1855 N. 11. 12 stammt eine jetzt in Berlin aufbewahrte berühmte Bilderhandschrift aus der Trf. Bibliothek. Urk.: RA. WK. OR. Fürstlich Löwenstein Wertheim Freudenbergisches Archiv zu Wertheim. Archiv zu Miltenberg.

Tückelhausen.

Archiv XIII. 1. 2. S. 276—300. Bavaria 536. Gropp III. 171. 175. 459. IV. 156. 174. Fries 444. 584. 647. Stumpf 888. Ussermann 400. 493. Urk.: RA. WK. OR. HVH. 329 mit 333. HVU. 155. 230.

Unterzell.

Archiv X. 1 S. 80; XIII. 3 S. 116—138. Fries 501. Gropp III. 99. 111. 175. 356. 361. 363. 403. 453. IV. 173. Stumpf 923. Ussermann 394. Urk.: RA. WK. OR. HVH. 346. 367. HVU. 4.

Vogelsburg.

Bavaria 554. Gropp III. 171; IV. 158. Stumpf 905. Ussermann 509. Urk.: WK.

Wechterswinkel.

Archiv X. 2. S. 47. XV. 1. 115—177. Bavaria 518. Fries 595. 598. Gropp I. 77. 102. 352. 419; III 171. 248. 455. Stumpf 874. Ussermann 480. Urk.: RA. WK. OR. HVH. 336. 337. 338. HVU. 2.

Wenkheim.

Gropp IV. 166.

Zellingen.

Bavaria 492. Gropp IV. 168. Stumpf 849. Ussermann 460.

Würzburg.

Archiv III. 2 Damenstift. Johanniter. VI. 2. Waitzenbacher Damenstift. IX. 1. Beguinen. XII. 2. 3. Templer; Michael Leyser, Abt von St. Stephan. XIII. 1. 2. Agneskloster. XIII. 3. Damenstift. IX. 3. XIII. 3. Konvertitenstiftung von Hörde. XV. 1. Hutten'sches Damenstift. XV. 1. 2. 3. XVI. 2. 3. Burkardus-Kloster u. Stift. XVI. 2. Neumünsterer Kirchenschatz. XVI. 2. 3. Schottenkloster. XXI. 3. Stift Hanger Dekanatsbuch.

Bavaria, Braunfels, Eckhart, Fries, Gropp, Heffner und Reus, Himmelstein, Niedermayer, Kunstgesch. der Stadt Wg, Schannat, Scharold, Sighart, Kunstg. von Bayern, Stumpf, Ussermann.

Urk.: RA. WK. OR. HVH. über das Domkapitel 173 mit 202. Ueber einzelne Klöster zu Wg: 203. 204. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 217. 219. 220; 233 mit 256; 260. 261. 273. 284. 285. 286. 288. 289. 295. 296. 297. 298. 300. 304 mit 315. 334. HVU. 3. 7. 8 12. 15. 16. 17. 108. 119. 124. 131. 134. 135. 136. 141. 150. 153. 168. 273. 304. 308. 347. 351. 352.

Gegen 5 Bände der Sammlungen von Fabrizius sind in der Universitätsbibliothek aufbewahrt.

Das germanische Museum besitzt fünf Pergamenturkunden: 22 Mai 1303 Schiedspruch des Bischofs Mangold in der Streitsache des Agnesklosters mit Wolfelin von Heidenheim wegen eines Weinberges in Randersacker. 3 Juni 1318 Revers des Domkapitels für seinen Kirchenbaumeister wegen Rechnungsablage. 1 Mai 1428 Be-

stätigung des Abtes Eberhard Lesch zu St. Burkhard über die Stiftung eines ewigen Lichtes in der Pfarrkirche zu Aub. 18 August 1473 Spruchbrief des Bischofs Rudolf in der Streitsache zwischen dem Domstift, mehreren Abteien und Städten und dem Vormünder des Adam Fuchs. 1480 s. d. Bulle des Papstes Innocenz für den Abt des Schottenklosters in Wg und den Propst der Marienkapelle in Nürnberg, worin er diesen aufträgt, dem Rath zu Nürnberg wegen der Pfründen des Spitals gegen Widersager beizustehen.

Ferner drei Papierurkunden: 3 April 1472 Revers des Reußen von Thüngen für den Konvent des Klosters St. Stephan wegen Uebergabe des Gutes Höchheim. 24 Juni 1554 Kaufbrief des Stiftes Würzburg für die Herrn von Thüngen über den Zehnt zu Thüngen. 22 Febr. 1590 Vertrag zwischen B. Julius und Abt und Konvent von St. Stephan, Uebertragung der Administration des Klosters St. Stephan an das Kloster Banz und Münsterschwarzach. Koncept.

In vier Aktenfascikeln: 1490—1567 Verschiedene Streitigkeiten der Bischöfe und des Domkapitels wegen Jurisdiktion und Lehenssachen. 1505—1770 Geschäftsjournal des Domkapitels. 1538—1539 Haus- und Oekonomierechnung von einem Kloster in Wg. 1548—1781 Kirchenvisitation in der Wgr Diözese.

Auch ist daselbst ein Urkundenbuch vorhanden von 1114—1614. „Eine äußerst reichhaltige Sammlung, die bald nach dem Erscheinen der Wurdtweinischen Subsidia zusammengetragen worden zu sein scheint.“ In demselben werden viele im Klosterbuch aufgeführte Klöster und Stiftungen erwähnt.

Neustadt a. M.

Archiv I. 2. S. 51. VI. 2. S. 62. VI. 3. S. 174 IX. 3. S. 110. 122. XVII. 1. S. 140; 3 S. 171 XVIII. 201. XIII. 3. S. 157 enthält die unrichtige Angabe bezüglich d. h. Gertraud vgl. Klb. I. 262. Archiv f. hess. Gesch. u. Alterthsk. I. 525.

Auserlesene Staatsakte III. 333. Baaders Lexikon II. 2. Abth. 200. Bavaria 137. 197. 541—545. Behlen und Merkel, Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart 145. Böhmer, Karolingische Regesten 15. Bollandisten 14 Oktober, 17 März. Braunfels, die Mainufer 282. Bundschuh, Fränkisches Lexikon III 779. Chronic. Gottwald. II. 841. Chronik neue I. 116. Damberger, synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter II. 308. III. 357. IV. 303. 594. V. 444 VIII. 635. Diplomatische Nachrichten von Ursprung und Stiftung des Closters Neustatt a. M. . . Typis Monasterii Anno 1767. Diplomatische Prüfung zweier Urkunden von 794 und 812 bei: Klüber, Beobachtungen und Abhandlungen für Geschichte II. 134. 164. 340—399. Dronke, Fuldische Stiftungen 303. Eckhart, Franciae Orient. Comm. I. 47. 49. 53. 95. II. 136. 286. 442. 823.

Fischer, die Einführung des Christenthums im jetzigen Königreiche Bayern 278. 297. 471. 572. 617. Fries, Fränkische Chronik, herausgegeben von Ludewig 389. 399. 400. 401. 402. 411. 418. 430. 443. 510. 513. Georgii, Uffenheimer Nebenstunden 1106.

Gropp, I. 34. 35. 52. 278. 417. 821. 832. II. 513. 541. 617. 682. 760. 849. 853. III. 77. 194. 359. 455. IV. 15. 75. 78. 80. 83. 145. 146. 360. 378. 497. 579. Hänle und Spruner, Handbuch f. Reisende 132. Herrlein, die Sagen des Spessarts 125—133. Höfling, Beschreibung von Retzbach und der Wallfahrt zu Maria im grünen Thal 190. Höhn, Unterfranken 198. Katholisches Sonntagsblatt 1857. N. 24; 1861. N. 31.

Kraus Franz (Exbenediktiner der Abtei Neustadt), Dechantpfarrer, die Herstellung der Klosterkirche der ehemaligen Benediktiner Abtei zu Neustadt a. M. und die feierliche Wiedereröffnung derselben zum pfarrlichen Gottesdienste am 8 Januar 1837. (Separatabdruck vom Allgemeinen Religions- und Kirchenfreund und Kirchencorrespondent. N. 30. 14 April 1837.) Kraus Johann Adolph, die Benediktiner-Abtei Neustadt a. M. 1856. kl. 8. 250 S. Leuckfeld, antiq. Poeld. 24 suppl. 641.

Mabillonii Annal. Ord. s. Benedicti II. 112. 148. 314. 315. Mone, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins IV. 407—409; XXIV. 79. Monumenta boica XXVIII. 1. p. 256. 308. XXIX. 1. p. 16. 275. 341. 345. XXX. 11. 13. 14. 40. XXXI. 1. p. 11. 14. 19. 26. 40. 255. 268. Oberthür, Almanach 1798 S. 65. Oegg, Chorographie 18. 275. 726. Pantaleon, Prosopographiae herorum atque illustrium vivorum totius Germaniae. Anno 1566. p. 515. Regesta bavar. I. 225. II. 61. 133. III. 19. 179. 187. IV. 723. V. 73. 181. Rettberg, Kirchengeschichte II. 314. Salver, Adelsproben 186. Schannat, buch. vet. 285. 433.

Scharold, M. Luthers Reformation in nächster Beziehung auf das damalige Bisthum Wg 37. Schöppner, Sagenbuch I. 274. II. 275. III. 39. 40. Schultes, historische Schriften 323. Sickel, Akten der Karolinger 424. Sighart, Kunstgeschichte von Bayern. 41. 84. 93. 148. 175. 192. 681. Stumpf, Bayern 895. 917. Sulzbacher Kalender für kath. Christen 1855. S. 99. Trithemii Annal. Hirsaug. 275; Chron. Hirs. 111. Ussermann, Episcopatus Wirceburgenssis (Germ. sacra) XXIII. 1—15; 23. 31. 325—331. Biehbeck, Fränk. Geschichtsfreund 19. Wallfahrt auf den zweiten Pfingstfeiertag nach Kloster Neustadt 1729. 147 S. (In der Univsb. zu Wg.) Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 3. Aufl. 1874. I. 105. Ziegelbauer, hist. rei literariae O. s. Benedicti I. 499.

Urk.: RA. WK. OR. HBH. 290. Gleichfalls ist im hist. Verein die Klosterrechnung vom J. 1624 aufbewahrt nach Archiv IV. 3. S. 163. Das Fürstlich Löwenstein-, Wertheim-, Rosenbergische Archiv enthält sehr viele Urkunden.

Im Pfarrhaus zu Neustadt findet sich vor: Catalogus Vernerabilium Dominorum Abbatum Monasterii Neustatt ad Moenum Ordinis s. Benedicti in Franconia, Diöcesis Herbip. Deo Duce et Comite Veritate ex antiquis Diplomatibus, Codicibus et Chronicis collectus a F. BERNARDO KRIEG Abbate dicti Monasterii 1724. Anno vero aetatis suae 56, Professionis 37, Sacerdotii 31; Abbatialis Administrationis 22. Ein Quartband von 164 Seiten. Dessen zierliche Abschrift hat 171 Seiten. Compendium chronicum Monasterii Neustatt ad Moenum Ord. s. Benedicti kl. 8. In deutscher Sprache um 1532 von Abt Konrad Lieb geschrieben. Die ersten 22 Blätter enthalten eine kurze Klostergeschichte, die Reihenfolge der Aebte und den Stiftungsbrief. Die andern 54 Blätter sind ein kurzes Zinsbuch über die einzeln aufgeführten zinspflichtigen Ortschaften. Die letzten 13 Blätter geben Bemerkungen über Jagdgerechtigkeit.

EPHEMERIS NEOSTADIANA. Anno Incarnationis Dominicae Millesimo Sexcentesimo trigesimo primo annotari coepta. In qua breviter et veraciter describtur genealogia Religiosorum Fratrum ibidem Deo famulantium. Insertis hinc inde rebus memorabilibus, quae pro posterorum nostrorum directione et informatione sunt opportuna et necessaria. Inchoata et per aliquot annos continuata per me F. Bernardum Krieg ejusdem Monry sacerdotem professum. Fortgesetzt bis zum Ende der Abtei. Ein Quartband von 213 Seiten.

Gebetsvereinigung mit der Propstei Triefenstein, Urkunde auf Pergament vom 16 Mai 1748. Inventar 1561. Klosterrechnungsauszüge v. 1672 und 1673. Die Originale dieser beiden Rechnungn sind im Wertheimer Archiv. Todtenzettel des P. Philipp Fegelein. Verschiedene Akten in der Pfarreirepositur. Drei Großfolio-Bände des Lagerbuches der Gemeinde Neustadt vom 19 September 1786 mit 2877 Seiten.

Am k. Landgericht Rothenfels: Saalbuch 1620, desgl. 1683. Der im Klosterbuch I. 220 erwähnte Ablaßbrief, abschriftlich im Wgr Archivkons. Nro. 214 Gottfriediana S. 21, lautet:

Universis Christi fidelibus, ad quos praesentes literae pervenerint. Nos Dei gratia Reinaldus Messanensis, Petrus Arborensis Archiepiscopi, Guido Papiensis, Joannes Abilensis, Andreas Astiensis, Bernhardus Humanensis, Robertus Rossensis, Sugerius Gadicensis, Frater Bonifazius Bogoniensis, Henricus Tridentinus, Reinboto Eystetensis, Bertholdus Herbipolensis salutem in Domino sempiternam.

Licet is, cujus munere venit, ut sibi a suis fidelibus digne ac laudabiliter serviatur, de abundantia pietatis suae merita supplicum excedens et vota bene servientibus multa majora tribuat, quam valeant promereri, desiderantes itaque rëddere Domino populum acceptabilem fideles Christi ad complacendum et quasi quibusdam allectitiis muneribus indulgentiis videlicet et remissionibus invitamus, ut exinde reddantur divinae gratiae aptiores. Cupientes igitur, ut Monasterium S. Mariae in Newenstatd ordinis S. Benedikti Herbipolensis dioecesis congruis honoribus frequentetur, omnibus vere poenitentibus et confessis, qui ad praedictum Monasterium devotionis causa in festis subscriptis videlicet Nativitatis Domini, Epiphaniae, Laetare, Resurrectionis, Ascensionis et Pentecostes, in singulis festis Beatae Mariae Virginis, in singulis festis Apostolorum, Joannis Baptistae, in dedicatione ipsius Monasterii, in festo Omnium Sanctorum et per omnes solemnes Octavas eorundem accesserint, vel ad fabricam memorati Monasterii, aut aliqua alia necessaria manus adjutrices porrexerint, vel qui in extremis laborantes quidquam suarum facultatum rogaverint. Nos de omnipotentis Dei miseriordia

et beatorum Apostolorum Petri et Pauli autoritate confisi singuli singulas quadragenas de injunctis sibi poenitentiis, si divinus consensus dioecesanis accesserit, misericorditer relaxamus.

In cujus rei testimonium praesentes literas sigillorum nostrorum munimine duximus roborandas; datas apud urbem veterem anno Domini Mill. C. C. octogesimo quarto.

Nos Bertholdus, Herbipolensis Episcopus praedictas ratas et gratas habemus praefatas et alias ab Archiepiscopis vel Episcopis dicto Monasterio concessas indulgentias et etiam concedendas. In signum nostri praesens nostrum sigillum praesentibus appendentes L. S. L. S. L. S. L. S. L. S. L. S. L. S. L. S. L. S. L. S. L. S. L. S.

Die Concil-Geschichte von Hefele ist darnach zu berichtigen. Der für die fränkische Geschichte namentlich bezüglich seiner Vaterstadt Würzburg sehr thätige Schriftsteller Legationsrath Dr. Scharold erwähnt in seinem Werke: „Würzburg und seine Umgebungen 1836" S. 12, daß im J. 1284 ein Koncilium zu Würzburg gehalten wurde.

Nach den von mir gemachten Forschungen sind auf der Universitätsbibliothek zu Heidelberg und in der Hofbibliothek zu Darmstadt keine Manuskripte über klösterliche Institute der Wgr Diözese vorhanden, desgleichen auch nicht nach meinen Korrespondenzen in der Landesbibliothek zu Wiesbaden, in der Universitätsbibliothek zu Berlin, Göttingen und Straßburg sowie in der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

Sehr reichhaltige Klosterliteralien birgt die alte Burg Miltenberg in dem Anfangs unsers Jahrhunderts durch den Justizpräsidenten v. Bodmann gefertigten schriftlichen Nachlaß; der jetzige Besitzer ist der Schloßherr Kreisrichter Conradi. Für den Bamberger, Mainzer, sogar Trierer Sprengel liegen hier werthvolle Urkunden vor, namentlich auch für unsere Diöcese, z. B. für: Aura, Ebrach, Himmelthal (Originalurkunde v. J. 1279), Holzkirchen, Schönrain, Schwarzach, St. Stephan in Wg, Theres, Triefenstein u. A. Aus der nahe gelegenen Abtei Amorbach stammt ein Quartband von 904 eng beschriebenen Seiten, betitelt: Collectaneorum ad conscribendam.. hist. Amorbacensem per professum Antonium Klug 1732 Vol. I. Gropp hat diese fleißige Sammlung in seinem Amorbacher Geschichtswerk benützt. Auch finden wir hier ein Porträt eines Amorbacher Prälaten; es ist jedoch nicht, wie die Tradition des Burghauses bisher immer meinte und den Besuchern irrig mittheilte, das vom letzten Abt, der im unfern liegenden Kleinheubach gestorben sein soll, sondern vielmehr das vom vorletzten Regenten dieses berühmten Odenwälder Gotteshauses; die Rückseite der Abbildung zeigt uns seinen Namen Hyazinth. Nach Klosterb. I. 370 starb dieser vorletzte Abt als hochbetagter Greis schon neun Jahre vor der Säkularisation und doch wohl nur in seinem Mutterkloster Amorbach. Der zu Miltenberg 1815 im Alter von fast 84 J. verewigte letzte Amorbacher Abt Benedikt Külsheimer von Tbischofsheim gab den Altar seines Wohnhauses, jetzt im Besitze von Lippe am Vögelesthor, zur Pfarrkirche; er ist aus Holz gefertigt mit Marmor verkleidet ohne Hochbau; er steht auf der Evangelienseite unter dem Kreuzaltar; genannt „das Prälatenaltärche." Der Ort Kleinheubach hat nur Beziehung zur Abtei Neustadt a. M. Daß deren letzter Vorstand in Heubach mit Tod abgegangen ist, kann bildlich gesagt, darf aber nicht wörtlich genommen werden. Auch über das Gerichtswesen finden sich interessante Akten vor; so die Amorbacher Gerichtsprotokolle 1398—1418; 1433—1558. Wunderschön ist die Umschau von dieser Burg, die im J. 986 mit Umgegend von der Kaiserin Theophania unserm Reichskanzler und Erzbischof Willigis von Mainz geschenkt und später von verschiedenen Kurfürsten umgebaut und bewohnt wurde. Im J. 1807 gieng diese Grenzhüterin des Mainzer Erzstiftes in Privathände über. Oftmals weilte hier König Ludwig I.

Es wird zu den Aufgaben unsers Klostertages gehören, die im Vorstehenden einstweilen zur Anzeige gebrachten Literalien zweckmäßig zu vermehren.

Der literarische Handweiser von Münster 1874. Nr. 150 S. 106 hat genauere Angaben über das Alter und den Inhalt der im Klb. I. 96. . verzeichneten Urkundenbände und sonstigen Manuskripte verlangt. Eine Widerlegung eines solchen Begehrens ist unnöthig. Würden einer jeden einzelnen Urkunde auch nur drei Zeilen gewidmet, so würden die angeführten beiläufig 90.000 Urkundenstücke gegen 270,000 Zeilen, also mehr als sechsmal so viel Inhalt bieten, als die hier vorliegenden zwei Klosterbände zusammen. Das wäre dann „rein objektive Wissenschaftlichkeit", aber für welche Leser, auf wessen Kosten, und zu welchem Nutzen im Reiche Gottes!

Register.

Kl. bedeutet Klöster oder klösterlich, N. weist auf Neustadt a. M., I. oder II. auf den ersten oder zweiten Band.

A.

H.

Neue Klöster:

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

W.

Druckfehler.

Im 1 B. S. 22 Z. 8 Professen statt Professor.
Im 1 B. S. 213 Z. 2 spartanisch statt spanisch.
Im 2 B. S. 49 Z. 36 viermal statt dreimal.
S. 51 Z. 16 Lochgarten statt Lohgarten.
„ 64 „ 8 Eichinger statt Etginger.
„ 141 „ 31 60 B. zu 1800 fl. statt 54 B. zu 1300 fl.
„ 155 „ 33 fehlten statt fehtten.
„ 180 „ 12 Hand statt Hnnd.
„ 312 „ 6 Kurfürst statt Kufürst.
„ 347 „ 6 Willigis statt Willigeis.
„ 578 „ 31 1333 statt 1233.
„ 664 „ 10 Familien statt Famlien.
„ 671 „ 1 England statt Eng-.

Zusätze zum II. B.:

S. 720 Z. 36. Im J. 1875 wurden in Bayern wegen Vergehen 464 Personen verurtheilt, und zwar 401 des männlichen und 63 des weiblichen Geschlechtes, von letzterem also nicht ganz der siebente Theil oder kaum 14 %.

S. 687 Z. 21. Selbst die liberale Aschaffenburger Zeitung mußte auf viele „Zuschriften" unter dem 9 August 1876 aus dem noch nicht einmal ein Jahr bestandenen Schullehrerinen-Seminar zu Aschaffenburg einen Skandal berichten, „der schon seit einiger Zeit hier viel besprochen wird. Ein Lehrer dieser Anstalt interessirte sich für ein achtzehnjähriges Mädchen, das sich da zur Lehrerin ausbilden wollte, in so auffälliger Weise, daß im Interesse der anderen Mitschülerinen einstweilen eine Beurlaubung (da eine Entlassung nur durch die Regierung erfolgen kann) des letzteren nothwendig werden mußte, da es demselben kaum mehr möglich sein durfte, seine pädagogische Auktorität vor den Schülerinen aufrecht zu erhalten". Gewiß eine Bestätigung dafür, daß die vage Humanität und nationale Sitte keine ausreichende Bildungsmittel sind.

S. 680 Z. 36: und Klingenberg. Die Anzahl aller Klöster ist demnach 204. Auf eine Quadratmeile kommt in unserem Kreise 1 1/3 Kloster. Weil aber 43 Klöster die Stadt Würzburg und 8 Aschaffenburg treffen, so muß man für eine Quadratmeile auf dem Lande 1 Kloster rechnen.

S. 380 Z. 31. Zu Stockheim bei Mellrichstadt haben die Schweden den Pfarrer ermordet.

S. 163 Z. 16. Es wurden 1875 in Berlin 9964 Paare nicht kirchlich getraut, sondern nur 3918; von 24,815 Gebornen erhielten nur

13,823 die h. Taufe; fast die Hälfte der Neugebornen mit 11,000 Seelen sind in diesem einzigen Jahre dem Heidenthum einverleibt worden, und wie oder wohin mit den Aeltern dieser Neuheiden?!

S. 50 Z. 7. Verewigt im harten Kulturkampf am 17 Nov. 1875.

S. 44 Z. 14. Gropp und Buchinger setzen unrichtiger Weise das Geburtsjahr von Julius auf 1544. Bei der dreihundertjährigen Säkularfeier des Juliusspitals im J. 1876 wurde jedoch ermittelt, daß Julius ein Jahr später, nämlich 1545 geboren und somit in dem jugendlichen Alter von erst 28 J. 9 M. zum Fürstbischof erwählt wurde. Außer den von ihm theils neu errichteten, theils wiederhergestellten 11 Spitälern zu Arnstein, Dettelbach, Ebern, Gerolzhofen, Haßfurt, Heidingsfeld, Karlstadt, Königshofen, Mellrichstadt, Röttingen und Volkach hat dieser Apostel der Armen in seinen theuren Heimathsthälern noch 2 Spitäler gegründet, welche in den Schriftwerken über Julius noch nicht veröffentlicht sind, nämlich zu Wintersbach nach Klosterbuch II. 625, und zu Rothenfels nach Klb. I. 120. In dem Stiftungsbrief am Mittwochen nach Ostern auf St. Markustag den 25 April 1601 befahl Julius, daß in das neu gegründete Spital nur alte arme Personen, die ihr Brod nicht mehr gewinnen können, aus der Stadt und dem Amt Rothenfels aufgenommen werden sollten; sie müßten der alten, heiligen, alleinseligmachenden katholischen Religion zugethan, eines frommen, ehrlichen und guten Wandels sein und auch einiges Vermögen mitbringen, damit mehrere Personen darin verpflegt und die Gebäulichkeiten unterhalten werden könnten; Arme sollten um Gottes Willen aufgenommen werden. War doch die ganze Anstalt Gottes dem Allmächtigen zu Ehren und dem armen Dürftigen zum Nutzen errichtet worden.

Der Stifter gab eine genaue Kirchen- und Hausordnung. Obgleich der stattliche, jetzt noch stehende Flügelbau des Spitals vor der Pfarrkirche nach der Inschrift in dem Echter-Wappen schon 1597 erbaut wurde, sehen wir nach den jetzt vorhandenen Urkunden erst nach einigen Jahren darin Pfründner. Im J. 1602 waren es ihrer 7, nach zwei Jahrzehnten 13, in der Schwedenzeit einige weniger, weil in dem einzigen Jahre 1641 die große Summe von 4524 fl. in Kapitalien und Zinsen verloren gieng; im J. 1803 treffen wir 18 Pfründner, bald aber nur den dritten Theil, weil die neue Löwensteinische Verwaltung die inneren Pfründen verringerte und statt derselben sogenannte äußere Pfründen einführte.

Jeder Pfründner erhielt Anfangs wöchentlich 2½ Pfd. Fleisch oder in Ermangelung desselben jährlich 5 fl., in den sechs Fastenwochen vor Ostern 2 fl. für Fisch, in den andern 46 Wochen hiefür je 6 Pfg.; ferner wöchentlich 6 Eier oder 4 Pfg. dafür, ½ Pfd. Schmalz, 1 Batzen für Weingeld (auf Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Maria-Himmelfahrt, später auch Fastnacht 1 Batzen noch extra); in Getreid jährlich 3 Malter Korn, 2 Metzen Waizen, 2 M. Erbes, 1 M. Haber, 1 M. Linsen und 1 M. Gersten. Der Geldaufwand im J. 1602 machte aus gegen 160 fl., während die Zinsen fast 500 fl., also das dreifache betrugen. Im J. 1644 war die Ausgabe 236 fl. bei einer Einnahme von 2190 fl. Trotz der vielen ungerechten Verschleuderungen namentlich in der neuesten Zeit, in welcher unter andern 15,433 fl. dem Fonde zu ersetzen waren, ist der Kapitalstock auf 114,000 fl. gestiegen. 20 Pfründner werden gegenwärtig von demselben unterhalten; 4 Niederbrunner besorgen die Pflege.

Zu berichtigen ist der in den neueren Rechnungen vorgetragene Irrthum, daß die Pfründner von den Amtsgefällen leben. Laut Rechnung 1602 essen sie nur Benediktinerkloster-Brod.

Das Spital erhielt zur ersten Ausstattung „beständige Geld-Zins, so zuvor in das Kloster Mattenstatt gfallen zu Carbach, Hafenlohr und Dieffenthal", desgleichen auch für damalige Zeit reichliche „Abzins von hingeliehener Hauptsumma vom Kloster Mattenstatt herrirent", ferner 93 fl. Bestandgeld von 28 Morgen Wiesen daselbst, wovon ein Theil jetzt noch dem Spital gehört; ebenso den „Bauhof" zu Carbach (Mattenstatterhof) mit jährlichen 2 Mlr. Waizen-, 4 Mlr. Korn- und 6 Mlr. Habergült, und über 6 Mlr. Habergült in Anspach und Birkenfeld. Sogar die Opfer in der noch in späteren Jahrzehnten stehenden Klosterkirche am Bilde des h. Bischofs Eucharius, welches gegenwärtig die Kirche zu Hafenlohr ziert, waren der Armenanstalt überwiesen; es fielen jedoch laut Rechnungen in der verödeten Kirche keine Opfergaben an. Ein Beitrag zu diesem Benediktiner-Brod wurde der Anstalt durch das Vermögen, welches Spitäler einbrachten. Es betrug in den zwei ersten Jahren über 200 fl., nach unserm Geldwerthe gegen 15 mal so viel. Einen andern Beitrag verschaffte sich das Spital durch Weinkauf und Verkauf. Elf Fässer zu 480 Eimer Wein lagen im Keller.

Gottes Segen ruhe auf dieser und allen von Klostergut rechtmäßiger Weise gegründeten Anstalten.

leicht erfaßt werden kann. Der zweite Band wird das Unrecht der Säcularisation und des dermaligen Klostersturmes, sowie die Geschichte aller übrigen Klöster unserer Diöcese behandeln. Möge uns die Freude werden, recht bald auch diesen zweiten Band des verdienstreichen, für Franken so wichtigen Werkes in diesen Blättern begrüßen zu können."

„Wohl mögen gelehrte Monographien über Klosterstiftungen geschrieben worden sein, sagt die Augsburger Postzeitung, aber keine mit solcher Liebe, Hingebung und Versenkung der ganzen Persönlichkeit des Verfassers in seinen Gegenstand, als die vorliegende Geschichte der Benedictinerklöster. Der Verfasser, Pfarrer zu Neustadt, einer der ältesten Benedictinerabteien in Bayern und Stiftung Karl des Großen, hat erst nach einer langjährigen, fast ein Menschenalter hindurch währenden Arbeit diese gezeitigte Frucht seiner Forschungen, Sammlungen, Reisen und Studien jetzt im ersten Bande uns vorgelegt. Die kerngesunde, durch und durch originelle Anschauungs- und Schreibweise in ihrer Ursprünglichkeit und Frische muthet uns nicht selten an, als lesen wir einen Chronisten aus dem Mittelalter mit seiner rückhaltlosen Wahrheitsliebe, seinem einfachen ungekünstelten Erzählertone und ehrlichem, unbestochenen Urtheile über Menschen und Dinge. Das Wirken der Abtei Neustadt hat der Verfasser im Bilde einer Mutter von sieben Kindern eingeführt und entwickelt. Es thut wohl, wenn mitten aus den Bergen des armen Spessarts, aus der Feder eines einfachen armer Leute Pfarrers ein solches Werk hervorgeht. Es beweist für den idealen Sinn, die Arbeitsliebe und eiserne Willenskraft eines Mannes, der allen Bibliotheken und Archiven ferne nur mit vielen Kosten, nach oftmaligen und weiten Reisen ohne jede Anregung von Seite seiner näheren Umgebung trotz aller Hindernisse diese Arbeit begann und mit zäher Ausdauer zu Ende führte."

Aehnliches Lob haben andere Blätter, wie das Bamberger und Münchner Pastoralblatt, der Beobachter am Main und das fränkische Volksblatt von Würzburg sowie der Katholik von Mainz u. dergl. gespendet. Das Würzburger Abendblatt nennt die Ausstattung des Werkes mit bildlichen und farbigen Initialen eine durchaus gefällige und würdige und empfiehlt dasselbe „wegen seines reichen historischen Materials Jedem, der sich für deutsche Cultur und speziell fränkische Geschichte interessirt."

Die historisch-politischen Blätter rühmen, daß der Autor bei Behandlung seines Gegenstandes es glücklicherweise vermieden hat, „lange Urkunden reden zu lassen, er hat dieselben vielmehr verarbeitet.“

Ich glaube durch Veröffentlichung eines bischöflichen Privatschreibens, gerichtet an Herrn Pfarrer und Kapitelsprocurator Link, nicht indiscret zu sein. Es lautet:

„**Hochwürdiger Herr Pfarrer!**

Empfangen Sie meinen innigsten Dank für die freundliche Zusendung v. 1. l. M. Ich habe dieses vortreffliche Geschichtswerk, welches nicht nur unserer geliebten Diözese, sondern auch dessen Verfasser und durch diesen dem ganzen Diözesanklerus zu hoher Ehre gereicht, sogleich am ersten Tage mit wahrem Heißhunger bis zu Ende durchgemacht, und bin Ihnen sehr dankbar für die neuen Aufschlüsse, die Sie mir besonders über das mir stets werthe Kloster Neustadt gegeben haben, und schließe mich von ganzem Herzen Ihrem Wunsche an, es möchte recht bald der Tag kommen, an dem durch die kirchliche Weihe die altehrwürdige restaurirte Abteikirche wieder dem Dienste des Herrn zurückgegeben wird. In mir hat Ihre mit so viel Liebe und Begeisterung geschriebene Geschichte dieses Klosters das sehnsüchtigste Verlangen erweckt, sobald als möglich in der besseren Jahreszeit diese erste namentlich für den bischöflichen Stuhl Würzburgs so merkwürdige Pflanzschule der fränkischen Kirche zu besuchen.

Möge der Herr ihnen Kraft und Gesundheit erhalten für die Fortsetzung und Vollendung Ihres zur Ehre Gottes und seiner heiligen Kirche so glücklich angefangenen Werkes; dies ist mein Segen für Sie und ihr Werk.

Mit ausgezeichneter Verehrung und Liebe

Ew. Hochwürden

Würzburg, den 4. März 1873. ergebenster Bischof

† **Johannes Valentin.**“

Das ganze Klosterbuch mit 1200 Seiten in gr. 8. ist nunmehr vollendet. Der erste Band kostet 4 ½ M., der zweite 7 ½ M., zusammen 12 M. oder 7 fl.

Würzburg im August 1876.

J. Staudinger'sche Buchhandlung.

Druck der Thein'schen Druckerei (Stürtz) in Würzburg.

Link, Georg,

Klosterbuch der Diöcese Würzburg

Bd.: 2

Würzburg 1876